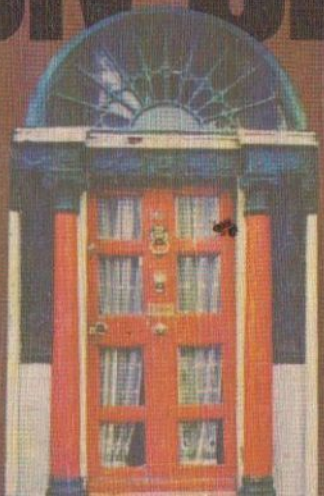
HEYNE BÜCHER

VOM AUTOR DER WELTERFOLGE »EXODUS« UND »TOPAS«

TRINITY

LEON URIS



Vom gleichen Autor erschienen außerdem
als Heyne-Taschenbücher

Exodus · Band 566
Schlachtruf »Urlaub bis zum Wecken« · Band 597
Mila 18 · Band 882
Topas · Band 902
Die Berge standen auf · Band 919
QB VII · Band 5068
Entscheidung in Berlin · Band 943

LEON URIS

TRINITY

Roman

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

HEYNE-BUCH Nr. 5480
im Wilhelm Heyne Verlag, München

Titel der amerikanischen Originalausgabe
TRINITY
Deutsche Übersetzung von Wilhelm Thaler

Genehmigte, ungekürzte Taschenbuchausgabe
Copyright © 1976 by Leon Uris
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 1976
by Kindler Verlag, München
Printed in Germany 1978
Umschlaggestaltung: Atelier Heinrichs, München
Gesamtherstellung: Presse-Druck Augsburg

ISBN 3-453-00871-5

Dieses Buch ist meiner Frau Jill gewidmet,
die an diesen Seiten ebensoviel Anteil hat wie das
irische Volk

Mein aufrichtiger Dank gilt meiner Mitarbeiterin Diane Eagle,
die durch ihre hingebungsvollen Recherchen
einen enormen Beitrag geleistet hat, sowie der Denver Public Library.

Noch viele andere haben durch Gespräch und sachliches Urteil
dieses Werk möglich gemacht. Ihre übergroße Zahl hindert mich,
jedem hier im einzelnen zu danken.
Auch wünschen manche von ihnen, nicht genannt zu werden,
denn die Geschichte Irlands geht weiter.
Diejenigen, die mir geholfen haben, wissen es, und mögen meiner
bleibenden Dankbarkeit gewiß sein.

IRLAND
PROVINZEN UND GRAFSCHAFTEN
VOR 1922
SCHOTTLAND
NORDKANAL
ATLANTIK
ULSTER
DONEGAL
LONDONDERRY
TYRONE
ANTRIM
FERMANAGH
ARMAGH
DOWN
MONAGHAN
CAVAN
LOUTH
SLIGO
LEITRIM
MAYO
ROSCOMMON
CONNAUGHT
LONG-
FORD
WEST
MEATH
MEATH
DUBLIN
IRISCHE
SEE
GALWAY
OFFALY
KILDARE
LEINSTER
LEIX
WICKLOW
CLARE
CARLOW
KILKENNY
TIPPERARY
LIMERICK
WEXFORD
MUNSTER
WATERFORD
KERRY
CORK
ST. GEORG - KANAL
N
0
Miles
50

INHALT

Erster Teil	Ballyutogue	13
Zweiter Teil	Die Orangisten	89
Dritter Teil	Die Almhütte	205
Vierter Teil	Bogside	275
Fünfter Teil	Gelbe Glockenblumen	395
Sechster Teil	Sixmilecross	505
Siebenter Teil	Eine schreckliche Schönheit	613

Karten

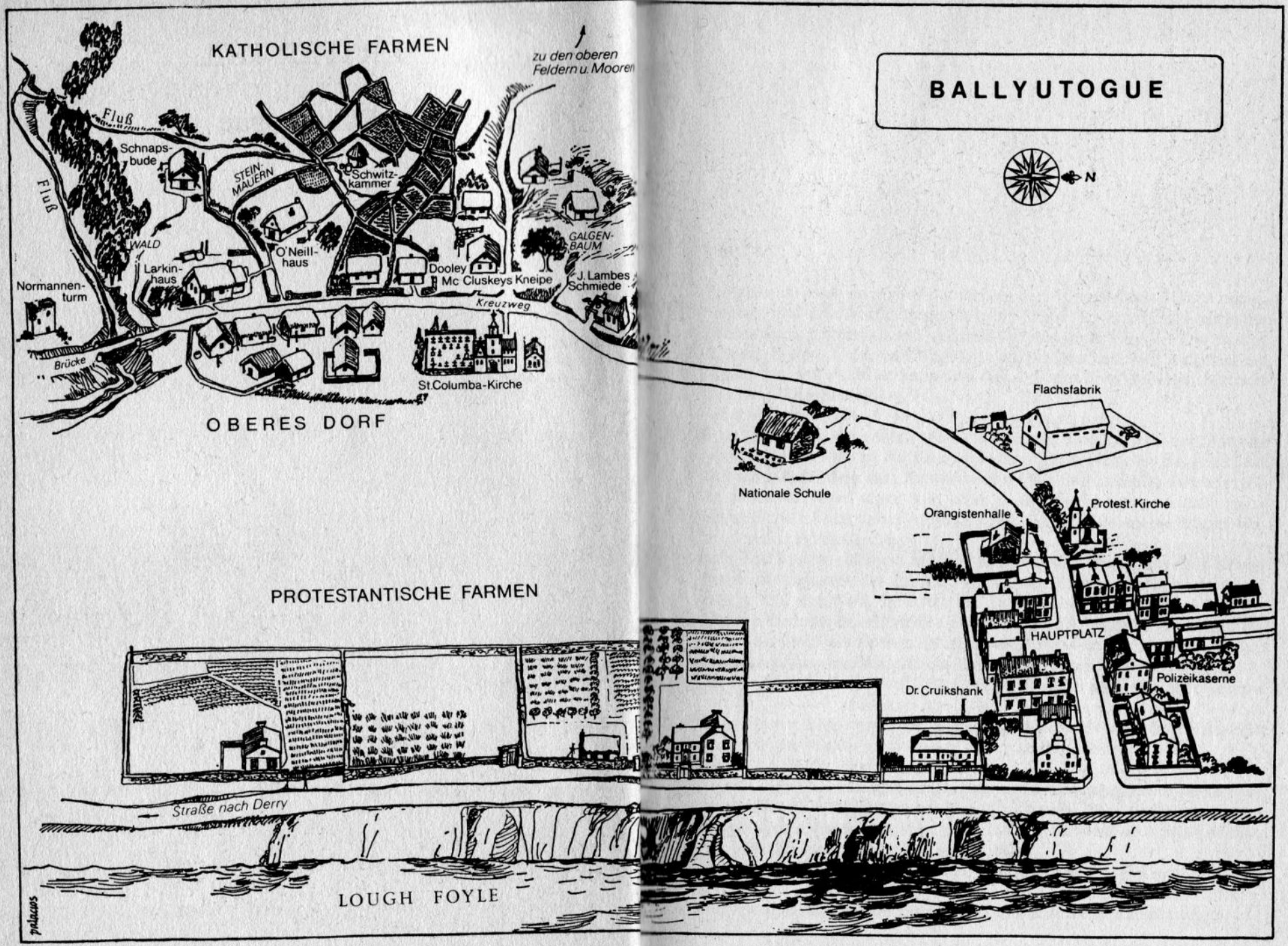
Erster Teil	Ballyutogue	14/15
Zweiter Teil	Belfast Lough und Weedwerke	90/91
Dritter Teil	Ulster	206/207
Vierter Teil	Derry	276/277
Fünfter Teil	Belfast	396/397
Sechster Teil	Dublin	506/507
Siebenter Teil	Der Überfall	614/615

»Es gibt keine Gegenwart oder Zukunft — nur die Vergangenheit, die wieder und wieder geschieht — jetzt.«

EUGENE O'NEILL
Ein Mond für die Beladenen

ERSTER TEIL

Ballyutogue


BALLYUTOGUE
N
KATHOLISCHE FARMEN
zu den oberen Feldern u. Mooren
Fluß
Schnaps-bude
Fluß
STEIN-MAUERN
Schwitz-kammer
WALD
O'Neill-haus
Larkin-haus
GALGEN-BAUM
Dooley
Mc Cluskeys Kneipe
J. Lambes Schmiede
Normannen-turm
Kreuzweg
Brücke
St.Columba-Kirche
OBERES DORF
Flachsfabrik
Nationale Schule
Orangistenhalle
Protest. Kirche
HAUPTPLATZ
Dr. Cruikshank
Polizeikaserne
PROTESTANTISCHE FARMEN
Straße nach Derry
LOUGH FOYLE

1

Mai 1885

Ich erinnere mich noch ganz deutlich an den ersten großen Schock meines Lebens. Aus dem Nachbarhaus tönte ein Schrei. Ich rannte hinüber in den Wohnraum, der mir ebenso vertraut war wie unser eigener. Die Larkinkinder, Conor, Liam und Brigid, standen scheu mit weit aufgerissenen Augen um den Alkoven herum, in dem der alte Kilty auf einer Matratze aus Sumpfkiefernadeln lag.
Ich schlich mich bis zu Conor. »Großvater ist tot«, sagte er.
Ihre Ma, Finola, im achten Monat schwanger, kniete neben der Matratze und preßte ein Ohr an die Brust des alten Mannes. Es war das erste Mal, daß ich einen Toten sah. Er war wachsbleich und knochig, und sein völlig zahnloser Mund stand weit offen. Seine Augen schienen mich anzustarren, und ich starrte zurück, bis ich das Gefühl hatte, meine Augen würden aus den Höhlen springen.
Sein Tod war für mich ein Moment schrecklichen Erwachens. Wir Kinder hatten alle geglaubt, der alte Kilty besitze den Zauber der Feen und würde ewig leben, eine Mär, die durch die Tatsache bestärkt wurde, daß er der älteste Überlebende der großen Hungersnot und – ganz zu schweigen davon – ein Held des Fenieraufstandes von 1867 war, der für seine Mühen Gefangennahme und schreckliche Folterungen auf sich nehmen mußte.
Ich war damals elf Jahre alt. Kilty war, solange ich mich entsinnen konnte, verrückt gewesen, saß zusammengekauert beim Feuer und murmelte wirres Zeug. Er war ein lieber alter Bursche, zwar über seine Jahre hinaus gealtert, aber niemand dachte jemals daran, daß er sterben könnte.
Die kleine Brigid begann zu weinen.
»Still!« sagte ihre Ma scharf. »Du hast nicht zu weinen, bevor dein Großvater ordentlich aufgebahrt ist. Das Haus ist von Feen umlagert, die nur darauf warten, hereinzustürzen, und dein Weinen wird sie ermutigen, hier einzudringen und uns seine Seele zu rauben.«
Finola rappelte sich mühsam auf und stürzte sich in eine emsige Geschäftigkeit. Sie riß Fenster und Türen auf, um die bösen Geister hinauszulassen, und verhängte schnell den Spiegel, um das Bild des Toten zu verbergen.

»Liam, du sagst überall Bescheid. Vergiß nicht, zu den Ställen und den Bienenkörben zu gehen und dem Vieh und den Bienen zu sagen, daß Kilty Larkin tot ist. Wenn du es nicht tust, holen die Feen seine Seele.« Sie rang die Hände und klagte: »O Kilty, Kilty, du warst so ein guter Mann!« Dann wandte sie sich an mich. »Seamus!«

»Ja, Ma'am.«

»Hol deine Ma. Ich brauche ihre geschickten Hände, damit sie mir hilft, ihn aufzubahren. Conor!«

Conor antwortete nicht, er blickte wie gebannt auf seinen Großvater. Sie rüttelte ihn an der Schulter. »Conor!«

»*Aye,* Ma?«

»Geh hinauf zum Moor und hol deinen Daddy.«

Brigid war auf die Knie gesunken und bekreuzigte sich unaufhörlich. »Steh auf und hilf mir, Brigid«, befahl Finola, denn das Herrichten des Leichnams war Frauensache.

Liam rannte zuerst in den Stall der Larkins. Ich sah durch die halbgeöffnete Tür, wie er zu den Kühen sprach. Conor trat langsam vom Alkoven zurück, ohne jedoch seinen Blick von seinem Großvater zu lösen.

Draußen knuffte ich ihn leicht in den Arm. »Hör mal, wenn du zuerst mit mir nach Hause kommst, dann gehe ich mit dir zum Moor, um deinen Daddy zu holen.« Wir sprangen über die Steinmauer, die unsere Häuser trennte. Wie alle Mütter von Ballyutogue würden wir auch meine, Mairead O'Neill, wie üblich über den Herd gebeugt vorfinden. Als wir ins Haus stürzten, zog sie gerade den großen Kupferkessel über dem Torffeuer mit der Rollenkette nach oben.

»Einen schönen guten Tag, Mrs. O'Neill«, sagte Conor. »Wir sind leider in Trauer.«

»Kilty Larkin ist gestorben«, sagte ich.

»Ach«, seufzte meine Ma und bekreuzigte sich.

»Und Mrs. Larkin braucht dich für die Aufbahrung.«

Meine Ma band sofort ihre Schürze ab. »Conor, du wirst mit deinem Bruder und deiner Schwester heute abend hierbleiben«, sagte sie.

»Ich hatte gehofft, ich könnte Totenwache halten«, entgegnete er.

»Das hängt von deinen Eltern ab. Habt ihr Salz bei euch?«

»Ach je, das haben wir in der Aufregung vergessen.«

Ma ging zu der großen Salzschale in der Nische neben dem Herd und nahm eine Prise für meine Tasche, eine für Conor und eine für sich selbst heraus – das sollte die bösen Geister bannen.

»Ich gehe mit Conor zum Moor«, sagte ich und lief hinter meinem Freund her.

»Vergeßt nicht, es den Bienen und Kühen zu sagen«, rief Ma uns nach.

»Das macht Liam.«

Unser Dorf lag ungefähr hundert Meter über dem Lough Foyle, einem Meeresarm, und unsere Felder reichten noch hundertfünfzig Meter weit in die Hügel hinauf. Sie waren in kleine, unzusammenhängende Parzellen

unterteilt, manche davon kaum größer als unser Wohnraum, und nur sehr wenige Leute konnten genau sagen, welche Parzelle wem gehörte. Sie waren alle von Mauern umgeben, die auf den Hängen ein steinernes Spinnennetz bildeten.
Conor lief wie gehetzt, ohne stehenzubleiben, bis er keuchend über die letzte Mauer kletterte. Er setzte sich hin, schwitzend, zitternd und schluchzend. »Großvater«, sagte er leise.
Conor Larkin war zwölf, mein bester Freund und mein Idol, und ich hätte ihn schrecklich gern getröstet, aber ich wußte nicht wie.
Meine frühesten Erinnerungen hatten mit den Larkins zu tun. Ich war der jüngste in meiner Familie, das Schlußlicht. Meine Schwestern waren alle schon erwachsen und verheiratet, und mein ältester Bruder, Eamon, war nach Amerika ausgewandert und lebte als Feuerwehrmann in Baltimore. Als Kilty starb, war mein mittlerer Bruder, Colm, neunzehn und damit acht Jahre älter als ich.
Conor und ich warteten eine Weile, denn nur selten war ein Tag so klar und die Aussicht so prächtig. Ballyutogue, was »Ort des Kummers« bedeutet, lag östlich von Inishowen und mehrere Meilen nördlich von Derry in der Grafschaft Donegal.
Von der Stelle, an der wir standen, konnten wir alles überblicken, das ganze gestohlene Land, das nun Arthur Hubble, dem Earl of Foyle, gehörte. Die Sicht war so klar, daß wir über den Lough Foyle hinweg bis zur Grafschaft Derry und die Küste von Muff bis Moville sehen konnten. Unmittelbar unter uns am Wasser lag der Ort, und an beiden Enden erstreckten sich in exakten Rechtecken leuchtend grün die protestantischen Felder, und auf jedem stand ein stattliches zweistöckiges Bauernhaus aus Stein mit einem Schieferdach.
Das Obere Dorf, wo wir Katholiken wohnten, lag »im Heidekraut«, und sein willkürlich zusammengewürfeltes Labyrinth aus Steinmauern reichte weit hinauf in das wilde Hügelland.
Conor biß sich fest auf die Lippen, um die Tränen zu unterdrücken.
»Glaubst du, er ist schon im Fegefeuer?« fragte ich.
Conor schüttelte den Kopf, was heißen sollte, daß er es nicht wisse, dann hob er einen Stein vom Boden auf und schleuderte ihn den Hügel hinunter. Ich warf auch einen Stein, denn ich tat eigentlich immer, was Conor tat.
»Komm, Knirps«, sagte er, wandte sich um und trottete den Pfad zu den Hochmooren hinauf. Als wir ankamen, war fast eine Stunde vergangen. Der Moorhüter wies uns zu der Stelle, an der Tomas Larkin und mein Daddy, Fergus O'Neill, Torf stachen. Dort war die Torfschicht tief. Vier-Mann-Gruppen arbeiteten mit ihren Spaten präzise wie Maschinen und stachen Briketts aus, die mit Flaschenzügen nach oben gehievt, aufgestapelt und getrocknet wurden. Wenn das Wasser schließlich nach Wochen herausgesickert war, hatten sie den Großteil ihres Gewichtes verloren und waren brennbar. Die getrockneten Briketts wurden dann auf Eselskarren geladen und zum Verkauf in den Ort gebracht.

Unsere Leute erhielten für das Stechen fünfzehn Prozent des Torfs, der Rest ging entweder nach Derry als Heizmaterial für die Fabriken Seiner Lordschaft oder wurde an die protestantischen Bauern, Läden und Häuser verkauft. Conor arbeitete manchmal schon im Torfmoor, und in etwa einem Jahr würde ich mich ihm während der trockenen Torfstechsaison im Mai anschließen.
Tomas Larkin war nicht schwer zu finden, denn er war um die Hälfte größer als mein Daddy, der neben ihm arbeitete. Er war ein imposanter Mann. Beim Anblick von Conor legte er seinen Spaten beiseite und winkte fröhlich, aber dann bemerkte er die Erregung seines Sohnes.
»Großvater!« rief Conor und stürzte sich in die Arme seines Vaters.
»*Aye*«, seufzte Tomas Larkin kummervoll, »*aye.*« Er setzte sich auf den Boden und nahm Conor auf den Schoß. Ich beneidete die Larkins sehr. Ich hatte meinen Daddy natürlich lieb, auch meine Ma und Colm und meine Schwestern, aber wenn ich zurückdenke, kann ich mich an keine Umarmung erinnern. Die Familien in Ballyutogue waren nicht für öffentliche Liebesbezeugungen, ausgenommen die Larkins. Sie waren diesbezüglich anders.
Die traurige Neuigkeit machte bei den Torfstechern geflüstert die Runde, die Spaten wurden einer nach dem anderen fortgestellt, und die Männer kamen zu Tomas und Conor, nahmen ihre Mützen ab und gingen weiter den Hügel hinunter.
Der lange Rückweg verlief wortlos. Conor hielt sich an der Hand seines Vaters fest, und beide bissen die Zähne zusammen. Es schien eine halbe Ewigkeit zu dauern, bis wir zum Kreuzweg kamen, wo Conor und ich jeden Morgen warteten, bis die Milch abgeholt wurde. Hier, hundert Meter hoch über der See, begann das Obere Dorf, und von hier aus schlängelte sich die Hauptstraße nach Ballyutogue und zum Lough hinunter. Es war eine nette, ordentliche, solide, protestantische Ulster-Kleinstadt mit Kaufleuten, Flachs- und Getreidemühlen, einer Molkerei und Wohnhäusern. Auf dem Hauptplatz, in der Stadtmitte, zeugten die Königlich Irische Polizeikaserne und das Kriminalamt von der Allgegenwart Ihrer Britischen Majestät. All das dort unten, der Ort und die protestantischen Bauernhöfe, war ehemals Land der O'Neills gewesen, das die Ahnen Lord Hubbles geraubt und entweder mit ins Land gebrachten Schotten besiedelt oder als Belohnung an die Soldaten Oliver Cromwells verteilt hatten.
Am Kreuzweg stand das Haus des einzigen wohlhabenden katholischen Kaufmanns, Dooley McCluskey, der Inhaber eines Wirtshauses war. Die Protestanten waren wütende Verfechter der Temperenz und hätten sich mit der Führung eines solchen Lokals nicht die Hände beschmutzt. McCluskeys Kneipe stand jedoch außer Sichtweite ihrer lautstarken Prediger und der dünnlippigen, verkniffenen Presbyterianerfrauen. Und so hatten wir presbyterianische Temperenzler schon so betrunken gesehen, daß man sie über eine Wäscheleine hätte hängen können, um ihren Rausch auszuschlafen.
Bei den Katholiken wurde meist eine Art Whisky getrunken, ein klarer

Schnaps, der illegal in den Bergen in kleinen Mengen gebrannt und unter Umgehung der Alkoholsteuerkontrolle und der Königlich Irischen Polizei transportiert wurde. Die eigentliche Verteilung erfolgte in einer illegalen Schnapsbude, einem umgebauten Stall, der im Dorf versteckt lag. Es war in Ballyutogue und vielen anderen Orten Inishowens Tradition, daß Destillation und Verkauf von Whisky Witwen übertragen wurden, die keine andere Möglichkeit fanden, ihren Lebensunterhalt zu bestreiten.
Gegenüber von McCluskeys Kneipe befand sich auf der anderen Straßenseite unsere zweite mächtige Institution, die Kirche des hl. Columba, benannt nach dem Gründer von Derry und Überseemissionar, der vor Jahrhunderten Tausende heidnischer Engländer und Schotten zum Christentum bekehrt hatte. Gut die Hälfte der heiligen Stätten in Donegal und Derry wurden nach ihm benannt.
Wenn man die Columbakirche sah, mußte man glauben, wir lebten in üppigem Wohlstand. Ja, die Columbakirche war viel größer und prächtiger als die protestantischen Gotteshäuser der Stadt. Wenn man aus unseren armseligen Hütten kam, wirkte sie wie eine Vorschau auf den Himmel. Man mußte sich fragen, wie und warum Menschen, die nur von Kartoffeln und Salzheringen lebten, solche grandiosen Monumente für den Allmächtigen bauen konnten.
Über einige Generationen wurde es uns nicht gestattet, in unserer überlieferten Weise zu Gott zu beten. Das britische Strafgesetz zwang uns, in Höhlen und an verborgenen Orten auf hochgelegenen Weiden geheime Messen zu feiern. Als dann im frühen 19. Jahrhundert die Religionsfreiheit eingeführt wurde, begann Mutter Kirche trotz der Tatsache, daß sie damit die Bauern in einem Zustand schrecklicher Armut hielt, munter zu bauen.
Vater Lynch (Gott segne die Grafschaft Tipperary, die ihn uns schenkte!) herrschte in seiner Pfarre wie ein rächender Engel. Das erste, was ich nach dem Namen meiner Eltern begriff, war die furchteinflößende Macht, über die Vater Lynch verfügte. Sie war umfassend, denn sie schloß priesterliche Unfehlbarkeit und die Herrschaft über unsere geheimsten Gedanken ein. Es durfte unter Androhung seines nie endenden Aufgebots von Strafen nichts verschwiegen werden. Wir waren derart ausgehungert nach einem Gebildeten, nach jemandem, der lesen und schreiben konnte und noch dazu eine mystische Verbindung zum Jenseits darstellte, daß die Dorfbewohner ihn in den Status eines regierenden Barons erhoben. Vater Lynch gab uns einen wenn auch vagen Traum, an den wir uns klammern konnten, um unser trostloses Leben besser zu ertragen. Ich lernte, was Furcht ist, als mich sein Zorn traf, weil ich die Regeln seiner Autokratie verletzte. Vater Lynchs Vorrat an frommen Tadelsgründen war einfach unerschöpflich.
Kilty Larkin, der Verstorbene, war wegen seiner Teilnahme am Fenieraufstand im Jahr 1867 exkommuniziert worden. Sein Sohn Tomas setzte deshalb selten den Fuß in die Columbakirche. Um in unserer angespannten Situation der Kirche zu trotzen, mußte man schon ein mutiger Mann sein,

und das war Tomas, mehr noch – er war der ungekrönte König. Der Priester nahm Anstoß daran, denn es konnte nicht zwei Herrscher in einer Gemeinde geben.
Die Sonntagsmesse war wirklich eine traurige Angelegenheit: die Hälfte der Männer aus dem Dorf stand gegenüber der Kirche an der Steinmauer wie Vieh, das darauf wartet, zur Schlachtbank getrieben zu werden, und hoffte auf eine Begnadigung, die niemals kam.
Im letztmöglichen Augenblick schleppten sie sich schließlich hinein, schlichen wie geprügelte Hunde in die zwei oder drei hintersten Bänke, fielen auf die Knie, bekreuzigten sich und schlugen sich an die Brust, um ihrer Pflicht für eine Woche wieder genüge zu tun. Obwohl sie alle diese Aufgabe haßten, wollten sie doch bei den Nachbarn oder beim Priester kein Ärgernis erregen.
Dooley McCluskey schaffte es immer, nach der Messe als erster wieder in sein Lokal zu kommen, knapp vor der heranstürmenden Herde, die verzweifelt nach Alkohol lechzte.
Auf dem Weg von den Mooren und den Gemeindeweiden zurück mußten wir an der Columbakirche vorbei. Wir versuchten, uns heimlich vorbeizuschleichen, in der Hoffnung, der Vater wäre anderswo in einsamer Betrachtung versunken. Einige Männer kletterten über die Mauer und krochen, durch sie gedeckt, durch die Gräben. Manchen war es gelungen, durchzukommen, bis Vater Cluny, der neue Hilfsgeistliche, auf dem Plan erschien.
Von einem strategischen Posten aus, der jedes Entkommen unmöglich machte, gab Vater Lynch seinem Hilfsgeistlichen ein Zeichen, worauf dieser zu dem verdammten Angelus läutete . . . bong, bong, bong . . . und wir sanken pflichtschuldigst auf die Knie, während Vater Lynch Möchtegern-Flüchtlinge aufscheuchte wie einen Wachtelzug . . . bong, bong, bong, bong, bong, bong, bong . . . Dann kam Vater Lynch heraus, knochig, verkniffen und runzlig, und leierte monoton . . . »der Engel des Herrn brachte Maria die Botschaft« . . . worauf wir murmelten . . . »und sie empfing vom Heiligen Geist . . . gegrüßet seist du Maria, voll der Gnaden, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern . . .« . . . Und die Männer warfen wehen Herzens und mit einem Mund, so trocken wie der Boden eines Vogelkäfigs, einen verstohlenen Blick hinüber zu Tomas Larkin, der trotzig geradewegs auf Dooley McCluskeys Kneipe zusteuerte. Man erzählte sich, McCluskey sei so geizig, daß er eine Kartoffel eher in seiner Tasche schäle, als sie mit jemandem zu teilen. Trotzdem spendierte er Tomas Larkin – um sich mit ihm gut zu stellen – jeden Abend ein Glas, denn Tomas konnte wesentlich besser als die Polizei einem Streit ein Ende machen oder erreichen, daß ein angerichteter Schaden ersetzt wurde . . .
Am Abend von Kiltys Tod trotteten die Männer nach einem weiteren verlorenen Kampf gegen das Angelus ins Dorf. Tomas kam mit Conor aus McCluskeys Kneipe, als ich mir gerade die Knie abklopfte. Vater Cluny, der Hilfsgeistliche, der vor kurzem aus dem Maynooth Seminar in der

Grafschaft Kildare gekommen war, stapfte nervös über den Kirchenweg auf uns zu. Er war für einen Priester durchaus akzeptabel, und seine Anwesenheit bedeutete, daß wir jemanden hatten, der uns Lesen und Schreiben beibrachte. Er war linkisch, schon etwas schwergewichtig von acht Pfund Kartoffeln täglich und zu wenig körperlicher Bewegung und hatte sich rasch daran gewöhnt, die Gesten Vater Lynchs nachzuahmen; er kam, die Hände in der Soutane, auf uns zu und grüßte uns mit einer Art frommen päpstlichen Winkens.
»Vater Lynch und ich, wir teilen deinen Schmerz.«
»Dafür bin ich euch dankbar«, erwiderte Tomas.
»Könnte ich ein Wort mit dir sprechen?« fragte der Hilfsgeistliche.
»*Aye.*«
Vater Cluny deutete durch ein Hochziehen der Brauen an, daß das Gespräch privater Natur sei, und Tomas gab mit der gleichen Bewegung zu erkennen, daß er uns nicht fortschicken wolle. Den Priester schien plötzlich der Mut zu verlassen, und er seufzte mehrmals tief. Aber dann gab er sich einen Ruck: »Es gibt da etwas, was du wissen mußt«, begann er. »Als er merkte, daß es mit ihm zu Ende gehen würde, bekam dein geliebter Vater plötzlich Angst, wünschte seine Exkommunikation durch die Mutter Kirche rückgängig zu machen und begehrte die Absolution.«
»Kilty . . . Absolution? Ach, du bist nicht bei Trost, Mann!«
»Doch, es ist wahr! Vater Lynch hat ihm vor kaum einer Woche selbst die Sakramente gegeben.«
»Was redest du da? Kilty hätte eher Gift genommen. Und warum ist Vater Lynch nicht selbst hier, um diese Verleumdung vorzubringen?«
Der Hilfsgeistliche schwitzte vor Unbehagen. »Angesichts der Verstimmung zwischen euch hielten wir es für besser, daß ich dir die Nachricht brachte.«
»Nein, ich kann das nicht glauben!« Tomas wandte sich zum Gehen, während Vater Cluny wild gestikulierte und hilflos stammelte.
»Daddy«, sagte Conor, »es ist wahr.«
Tomas blieb stehen, drehte sich zu ihm um und sah ihn verdutzt an.
»Es ist wahr«, wiederholte Conor.
»Meine Güte, mir scheint, du meinst es ernst«, sagte Tomas.
»Ich bitte dich, um des Dorfes und deiner Familie willen und aus Respekt gegen den Toten, dich nicht einzumischen, wenn wir Kilty in die Columbakirche bringen und eine Totenmesse lesen.«
»Kilty? Eine Totenmesse?«
»Er kehrte aus eigenem, freiem Willen in den Schoß der Kirche zurück, und dieser Wille muß respektiert werden«, sagte Vater Cluny.
»Aber ganz entschieden, wie konnte so etwas geschehen, Mann?«
»Als ich die Kinder in eurem Dorf unterrichtete, lernte ich Kilty kennen. Ich besuchte ihn hin und wieder . . . Wir haben nur geplaudert . . . ganz harmlos. Es schien ihm zu helfen. Als er vor einer Woche sein nahes Ende spürte, erfaßte ihn ein verzweifeltes Bedürfnis zu beichten . . .«
»Ich glaube kein Wort, Vater Cluny. Du wurdest von Vater Lynch, dieser

Plage, die schlimmer ist als Zahnweh, mit einer schmutzigen Mission beauftragt, vermutlich sogar mit dem Segen meiner eigenen Frau und auf ihr Drängen hin . . . Du solltest ihm Angst machen!«
»So wahr mir Gott helfe«, stammelte Vater Cluny, lief dunkelrot an und trat ein paar Schritte zurück, »so wahr mir Gott helfe! Verfluche mich, soviel du willst, wenn ein Mensch um Absolution bittet, ist es meine Pflicht, alles zu tun, um seine unsterbliche Seele zu retten.«
»Ohhh«, stöhnte Tomas, »ich höre förmlich, wie du ihn mit Hinweisen auf die Hölle und frommem Geschwätz dahin gebracht hast, wo du ihn haben wolltest!«
»Es war gar nicht so, Daddy«, widersprach Conor heftig. »Es gab bis zum letzten Tag Augenblicke, wo Großvater ganz klar war. Ich sagte ihm, du würdest zornig werden, aber er bestand auf der Absolution. ›Conor‹, sagte er zu mir, ›für den unwahrscheinlichen Fall, daß es ein Leben nach dem Tod gibt, möchte ich nicht, daß es so wird wie das Leben, das ich vor dem Tod geführt habe.‹ Großvater sagte, er wolle einfach nicht riskieren, wieder so zu leiden wie auf Erden.«
»Warum hast du mir das nicht erzählt? Du hast hinter meinem Rücken an dieser verdammten Verschwörung teilgenommen!«
»Weil wir wußten, daß du versuchen würdest, dem ein Ende zu machen.«
»Das hätte ich allerdings versucht! Einen kranken, alten Mann zu übervorteilen, der nicht bei Verstand ist!«
»Ob bei Verstand oder nicht – Großvater hatte ein Recht auf seinen Letzten Willen.«
»Und du hast dich gegen deinen Daddy gestellt!«
»Nein, Daddy, ich war nur auf Kiltys Seite.«
Eine beklemmende Stille trat ein. Tomas Larkin wirkte plötzlich doppelt so wuchtig wie sonst. Ich werde nie vergessen, wie er uns alle nacheinander anstarrte. Sein Gesicht drückte weder Zorn noch Haß aus, nur tiefe Verachtung – Verachtung, wie sie ein sehr starker Mann den Schwachen entgegenbringen kann. Er wandte sich ab und ging davon. Conor lief ihm nach.
»Daddy!«
»Nach Hause mit dir, Conor!« sagte Tomas leise.
»Daddy!« flehte Conor.
»Geh heim, Junge. Ich muß allein sein.«

2

Kilty sah großartig aus, als er im Wohnraum aufgebahrt lag. Meine Mutter, Mairead, war unerreicht in der Grafschaft Donegal, wenn es darum ging, einen Leichnam für die Totenwache zu waschen, zu rasieren und zurechtzumachen. Überdies war sie auch die Hebamme des Oberen Dorfes, die allen Larkinkindern ans Licht der Welt geholfen hatte. Sie schien die

Hälfte ihrer Nächte damit zuzubringen, werdenden Müttern beizustehen. Bis der protestantische Arzt sich im Ort niedergelassen hatte, war sie auch oft hinunter in protestantische Häuser gerufen worden, um bei schwierigen Geburten zu helfen.

Als wir zu Hause ankamen, stand Kiltys Bett auf dem Hof in hellen Flammen – eine zusätzliche Maßnahme, um die Feen abzuschrecken. Kilty wurde im Haus auf einer Holzplatte aufgebahrt, die auf vier Stühlen lag, und mit einem feinen weißen Leintuch zugedeckt – ausgenommen sein Gesicht, die Hände und seine beiden großen Zehen, die zusammengebunden wurden, um ihn daran zu hindern, als Geist zurückzukommen. Um seinen Kopf herum flackerten Kerzen, und zu seinen Füßen stand ein Paar neue Stiefel, die ihm beim Gang durch das Fegefeuer helfen sollten. Seine Augen waren friedlich geschlossen, auf seiner Brust lag ein neues, aus Stein gemeißeltes Kruzifix, und seine gefalteten Hände waren mit einem Rosenkranz umwunden. Im Leben hatte man den alten Kilty nie beim Beten gesehen, aber jetzt sah er plötzlich aus wie der heilige Columba selbst.

Die Frauen des Dorfes und die älteren Leute, die nicht mehr auf den Feldern arbeiteten, kamen als erste, und Finola begrüßte sie am Eingang.

»Mein Beileid zu eurem Schmerz.«

»Ein schwerer Verlust.«

»Möge er ein Jahr lang tot sein, ehe der Teufel davon hört.«

»Wie hältst du dich, meine Liebe?«

»Tapfer . . . tapfer«, antwortete Finola.

Sie näherten sich dem Verstorbenen und riefen »Oh« und »Ah« beim Anblick der großartigen Arbeit, die meine Ma und Finola geleistet hatten. »Noch nie hat er sich so ähnlich gesehen!«

Sie knieten nieder, sprachen ein rasches Gebet und versammelten sich dann im hinteren Teil des Raumes. Brigid hatte Dutzende von Tonpfeifen mit Tabak gefüllt, dem bei solchen Gelegenheiten übernatürliche Eigenschaften zugeschrieben wurden, und bot sie den Gästen zusammen mit einer Schale voll Schnupftabak an, um Kiltys Reise und Auferstehung zu beschleunigen.

Drei Lämmer waren geschlachtet worden, und in dem großen Kessel kochte eine Riesenportion Stew, im Backofen bräunte ein Dutzend Laibe *fadge*, ein Kartoffelbrot, und auch in unserer Küche ging es hoch her, denn es würden viele Gäste kommen.

Es gab viele Dinge, die wir nicht aßen, weil sie die älteren Leute an unsere Armut während der großen Hungersnot erinnerten. Dazu gehörte vor allem Käse, aber bei einer Totenwache gab es immer reichlich Käse, der in Holzschalen serviert wurde. Finola rannte hin und her, begrüßte die Trauergäste, eilte zum Feuer, dann wieder zu den Gästen, die sie zum Essen nötigte. Sie taten sich am Käse gütlich und sangen: »Wir werden dieses Mahl mit einem Löffel voll Leid verzehren.«

Alle Bergbauern lebten in verschiedenen Stadien der Armut, aber die Larkins besaßen dank ihrem Trotz und ihrer starken Männer immer mehr als die anderen. Bei uns wurde Reichtum nach der Menge der Butter bemes-

sen, die man auf sein Brot strich. Gleich hinter der ersten Reihe von Begrenzungsmauern gab es ein Stückchen Moor, wo Keller gebaut worden waren, in die man die Butter einlagerte, damit sie nicht ranzig wurde. Liam schleppte zwei große Eimer voll Butter heran und machte damit deutlich, daß bei dieser Totenwache keine Ausgaben gescheut werden sollten.
Finola war eine wahre Zauberin beim Buttern, das nach ihren genauen Angaben ausgeführt wurde, und die Art und Weise, wie sie Magermilch zufügte, um die Butter geschmeidig zu machen, war ihr Geheimnis – eine angeblich von den Feen erlernte Formel. Ihre Butter war samtig . . . fett, cremig, glatt, herrlich.
Nun, abgesehen von der bekannten Tatsache, daß Conor mein bester Freund und Idol war, bestand eine der Anziehungskräfte des Larkinschen Hauses in einem täglichen Butterbrot. »Spar nicht mit der Butter«, sagte Finola, und dann strich ich sie so dick auf, daß die Butter dicker war als das Brot. Und ich schmierte sie mit so großzügigen Bewegungen wie die Protestanten den Mörtel zwischen die Steine ihrer Häuser.
Als ich Liam mit den beiden riesigen Eimern hereinkommen sah, hielt ich es für an der Zeit, zu Kiltys Füßen niederzuknien und ein paar Ave Maria zu beten. Gerade als ich damit fertig war, wurde ein Esel hereingeführt, der den Whisky brauenden Witwen gehörte; er brachte Körbe voller Flaschen. Das Stew war schon dick eingekocht, und der Raum voll von Tabakrauch, da kam plötzlich Dooley McCluskey herein, der legendäre Geizkragen, mit seiner Schürze und der Melone auf dem Kopf, wie immer mit zusammengekniffenen Augen, weil er in seiner Kneipe beständig angestrengt ins Dunkle starrte, ob sich nicht jemand einen Drink ergaunerte. Und siehe da, Dooley McCluskey brachte ein Dutzend Flaschen Whisky mit, alle legal mit Regierungsstempeln versehen. Ein größeres Kompliment hätte Kilty Larkin von diesem geizigen Kerl gar nicht gemacht werden können. Der Raum war nun so überfüllt, daß kein Strohhalm mehr zwischen die Menschen gepaßt hätte, die sich bis in den Stall und in den Hof hinaus drängten.
Plötzlich verstummte der Lärm draußen, Stille senkte sich auf das Haus, als Tomas Larkin erschien. Er blickte weder links noch rechts, nahm auch nicht die geflüsterten Beileidsbezeigungen entgegen. Die Gäste teilten sich wie die biblischen Fluten, als er zu seinem Vater ging und sich über ihn beugte.
Da man wußte, daß Kilty die Absolution verlangt hatte, entstand eine schreckliche Spannung im Raum. Würde Tomas auf die Knie fallen oder alles im Raum kurz und klein schlagen? Nun – er setzte sich neben Kilty, legte seine Hand sanft auf die seines Vaters, und ein Seufzer der Erleichterung ging durch den Raum. Conor trat neben ihn, und sie lächelten einander traurig an . . . »*Aye*«, sagte Tomas, ». . . *Aye.*« Dooley McCluskey nahm seine Melone ab, drückte sie an seine Brust und streckte Tomas eine Flasche hin, die dieser mit einem Zug fast halb leerte. Dann nahm er eine Pfeife von Brigid, strich ihr übers Haar und zog sich in eine Ecke zurück.

Wieder atmeten alle Anwesenden auf.
Für Finola war es das Signal, mit der Totenklage zu beginnen. Sie stieß einen durchdringenden Schrei aus, der den Leuten durch Mark und Bein ging, fiel auf die Knie und kroch zu der Leiche. »Kilty! Kilty! Ich wußte, du würdest uns verlassen, denn gestern abend sah ich mit meinen eigenen Augen die Todesfee!«
Plötzlich waren alle wieder nüchtern. Ängstliches Gemurmel erhob sich.
»Wirklich?«
»Wo denn, meine Liebe?«
»Ich werde es euch sagen«, keuchte Finola, bei dem Gedanken an das schreckliche Erlebnis zitternd . . . »Ich wollte in den Stall . . . dort« – sie zeigte hin – »um die Hühner zu füttern. Ich warf einen Blick auf den lieben Kilty, und da sah ich, wie der Himmel dunkel wurde . . . genau wie an dem Tag, als uns der alte Declan O'Neill verließ . . .«
»*Aye*«, tönte es von allen Seiten. Man bekreuzigte sich und rückte wie magnetisch angezogen näher an die nun in Ekstase geratene Trauernde heran.
»Da es dunkel wurde, nahm ich ein Streichholz, zündete auf Zehenspitzen stehend die Laterne an, und dabei durchfuhr mich ein eisiger Dolch, der mich zum Frösteln brachte und mein ungeborenes Baby erschreckte. Die Laterne ging von selbst aus, und ich zündete sie sechsmal zitternd wieder an; sie ging jedesmal wieder aus und tauchte den Stall in grabesähnliche Dunkelheit!«
Die Zuhörer hielten den Atem an. Die Hände waren schweißnaß, die Münder trocken, die Zungen klebten an den Zähnen.
»Und dann«, stöhnte Finola, »kam ein Lichtschein – ganz von selbst. Ich wandte mich langsam von der Laterne ab und sah einen Schimmer am anderen Ende des Stalles. Da ich mich nicht traute, näher hinzugehen, konnte ich die Gestalt nicht erkennen, aber das Gesicht war verschleiert . . .«
»Heilige Maria«, sagte jemand.
»Das Haar war lang und rabenschwarz mit roten Streifen, und auf dem Schleier . . . Blutflecken und Tränen.«
»Die Totenfee von Dooreen O'Neill! Natürlich! Ich habe selbst die gleiche Erscheinung gesehen, als mein geliebter Caley starb!« schrie eine von den Whisky-Witwen.
Schreie gellten durch den Raum, doch Finola übertönte sie alle: »Sie stieß ein gackerndes Lachen aus und wiederholte immer wieder . . . ›Kilty . . . Kilty . . . Kill-tie . . . Kill-tie‹ . . . und dabei streckte sie die Hand nach mir aus und dann . . . verschwand sie . . . einfach im Boden . . .«
»Das war das Zeichen!«
»Kilty!« schrie Finola. »Lieber Kilty Larkin! Gott liebt dich, Kilty! Ach, du hast uns verlassen, geliebter Kilty!« Weinend küßte sie seine Füße . . .
»Großvater!« schrie Liam, und dann brachen alle vier, Finola und ihre drei Kinder, in verzweifeltes Weinen aus, während Tomas ruhig in der Ecke saß und an Dooley McCluskeys Whisky nippte. Finola wehklagte mit

einer Leidenschaft, die einen Stein hätte erweichen können, verkrampfte ihre Hände in das Leintuch, mit dem Kilty bedeckt war, und heulte laut.
Liam bekam einen hysterischen Anfall – er kreischte, bis er in krampfhaften Zuckungen vornüberfiel. Sein Vater hob ihn auf, nahm ihn auf den Schoß und legte seine mächtigen Arme um ihn, bis das Zucken in Schluchzen überging.
Finola setzte ihre Totenklage fort, bis die ganze Trauergemeinde sich in einem regelrechten Fieberzustand befand – sie war das beste Klageweib an der ganzen Küste von Inishowen, und ihre Totenklage war so eindrucksvoll, daß sie für Totenwachen sehr gefragt war. Seit dem Tod ihrer Eltern hatte sie lange Jahre keine nahen Verwandten gehabt, die sie beklagen konnte, und nun wollte sie das beste geben, um Kilty auf einem Regenbogen des Ruhms ins Jenseits zu schicken.
Conor und Brigid heulten derart, daß sie bald erschöpft waren und sich zu Liam auf Tomas' Schoß setzten, doch Finola fuhr in der Ekstase ihres köstlichen Schmerzes fort. Da ich ziemlich klein und Tomas' Schoß ziemlich groß war, zwängte ich mich schließlich auch noch zu den anderen.
Mitgerissen von Finolas Raserei und vom Whisky benebelt, lag eine Reihe von Trauergästen, darunter auch meine Mutter, wehklagend auf den Knien, und so stieg aus dem Haus am Ende mehr Lärm zum Himmel auf als am Markttag in Derry von zweitausend Stück Vieh.
Finolas Gesicht war weiß wie die Wand des Pfarrhauses und ihr Haar sah aus wie wirrer Seetang. Tränenbäche strömten über ihr Gesicht, tropften ihr über Nase, Kinn und Mundwinkel, und sie schwitzte, als würde sie gekocht. Der Bauch mit dem Baby darin zuckte immer wieder so heftig, daß ich glaubte, es würde zu Füßen des Toten geboren werden.
»Ihr habt nun genug von eurer ersten Totenwache gesehen«, sagte Tomas zu uns Kindern. »Ihr verschwindet jetzt alle zu Seamus und geht schlafen.« Conors Widerspruch wurde streng zurückgewiesen, und wir wurden mit der Auflage hinausgeschoben, nur ja nicht wiederzukommen.
Da meine anderen Brüder und Schwestern fort waren, teilte ich meinen Schlafplatz nur mit Colm, der diese Nacht aber damit zubringen würde, den Mädchen nachzulaufen. In einem Raum, wo auch die Hühner nachts schliefen, hatten wir eine riesige weiche Matratze aus Sumpfkiefernadeln, die groß genug für uns vier war. Wir legten uns eng nebeneinander. Obwohl Conor mein bester Freund war, erinnere ich mich, wie ich mich, wenn wir zusammen schliefen, immer neben Brigid legte, denn obwohl ich Conor liebte, fühlte sich Brigid anders an, und das merkte ich sogar schon damals. Ich vermutete, daß mein Wunsch, mich an Brigid anzuschmiegen, etwas mit den Sünden zu tun hatte, vor denen Vater Lynch uns warnte, aber ich gab einfach vor, nicht zu wissen, daß es eine Sünde war, denn es war so angenehm. Jedenfalls schliefen Liam und Brigid bald tief, aber Conor und ich blieben wach.
»Conor?«
»Aye?«

»Schläfst du?«
»Nein.«
»Was geschieht jetzt wohl noch?«
»Weiß ich wirklich nicht.«
»Kannst du nicht schlafen?«
»Nein. In meinem Kopf summt es.«
Nach einer Weile fing ich wieder an: »Schläfst du, Conor?«
»Nein.«
»Meinst du, dein Daddy wird böse, wenn wir zurückgehen und uns auf dem Dachboden verstecken? Kilty war doch dein einziger Großvater, und ich weiß genau, daß er es gern hätte, daß du bei ihm wachst.«
Es entstand eine nachdenkliche Stille, in der das Für und Wider erwogen wurde, dann traf Conor die Entscheidung: »Komm, gehen wir, Knirps.«
Wir schlichen sehr vorsichtig aus unserem Haus und glitten heimlich wie Viehdiebe auf dem Gut Seiner Lordschaft über die Mauer. Es herrschte nun ein solcher Lärm, daß man nicht einmal bemerkt hätte, wenn zwei wütende Stiere herangestürmt wären. Conor stellte die Leiter an die Fensteröffnung des Dachbodens, wir kletterten schnell hinauf, vergruben uns im Heu und hielten unseren fliegenden Atem an.
Der Dachboden war der Schlafplatz der Larkinkinder. Außer dem Fenster gab es noch zwei Öffnungen, die ins Haus hinunter führten: eine für eine Leiter in den Wohnraum und an der gegenüberliegenden Seite eine zweite für eine Leiter in den Stall, in dem Vieh, Pferd und Hühner untergebracht waren. Die Larkins ließen die Schweine im Freien. Vom Dachboden aus konnten wir alle Vorgänge herrlich beobachten.
Das laute Wehklagen war für eine Zeitlang verstummt, die älteren Leute zogen sich in ihre Winkel zurück, rauchten Tonpfeifen, spielten Karten und erzählten Geschichten. Einige der kleineren Kinder liefen umher und streuten Pfeffer in die Teetöpfe und Tabakbehälter, was Niesanfälle hervorrief, während die unverheirateten jungen Burschen und Mädchen sich nach draußen verzogen, um einander zu küssen und noch Schlimmeres zu tun. Dann gab es eine Gruppe von Unruhestiftern, die zu ungeschickt waren, um sich mit Mädchen zu vergnügen, und einander mitten im Wohnzimmer zur Unterhaltung mit Wasser bespritzten, während gleich neben der Leiche eine Gruppe älterer Männer einen Geschicklichkeitswettbewerb veranstaltete: sie nahmen einen Besenstiel in beide Hände und sprangen darüber hin und her. Direkt ihnen gegenüber, auf der anderen Seite der Leiche, kniete ein Dutzend Frauen, die beteten und wehklagten. Der Kampf der Wasserspritzer wurde hitziger, denn man verwendete zusätzlich Kartoffeln als Wurfgeschosse, die beängstigend nah an den Betenden vorbeiflogen. Draußen im Freien reichte Donall MacDevitt, Finolas Vetter aus dem Nachbardorf, eine Ätherflasche in einer Gruppe herum, die Gewichte hob und über eine Steinmauer sprang. Innerhalb weniger Minuten waren sie völlig von Sinnen, stolperten wie irr umher und krümmten sich vor Lachen wie Verrückte, hielten sich für Vögel und versuchten, vom Dach oder über die

Mauer zu fliegen, verletzten sich schrecklich, ohne jedoch etwas zu spüren. Dann brachte jemand Geige und Dudelsack, und wer nicht revolutionäre Lieder sang, hüpfte tanzend umher; bei den Witwen geriet das Blut in Wallung, und sie musterten die Heiratsfähigen in einer Weise, die nichts Gutes erwarten ließ. Man begann Streitfragen zu diskutieren – und die gab es auf allen erdenklichen Gebieten . . . Ach, es war eine großartige Totenwache! Wäre Kilty nicht tot gewesen, er wäre gewiß der stolzeste Mensch auf Erden gewesen, und er machte bei Sankt Petrus und den Engeln sicher einen großen Eindruck, weil er so viele liebe Freunde hatte.

»Schhhh«, sagte Conor und gab mir einen Rippenstoß: Da kam jemand von draußen die Leiter hochgeklettert. Wir wühlten uns tiefer ins Heu und ließen nur unsere Nasen zum Atmen und unsere Augen zum Sehen frei. Es war Billy O'Kane, der Bridie O'Doherty auf den Dachboden half, und gleich darauf wälzten sie sich umher und kicherten, wobei seine Hände unter ihre Unterröcke fuhren. Ich und Conor hielten einander umklammert, um nicht loszulachen. Plötzlich hörten Billy und Bridie mit dem Schmusen auf und versteckten sich, da sie jemand anders die Leiter heraufkommen hörten, und gleich darauf waren Maggie O'Donnelly und mein Bruder Colm auf dem Dachboden und begannen herumzuknutschen.

Zum Glück war Vater Lynch und Vater Cluny die Anwesenheit bei der Totenwache nicht gestattet, aber wir alle wußten, daß sie irgendwo im Dunkeln Posten bezogen hatten, um Beweismaterial für Unzüchtigkeit, Nacktheit, Flüche, Äthertrinken, Küsse und für alles andere in ihrer endlosen Liste fleischlicher Sünden zu sammeln.

Vater Lynch hatte sogar verboten, daß Jungen und Mädchen zusammen auf derselben Straßenseite gingen, wobei er immer wie ein scharfäugiger Falke über jeder Zusammenkunft schwebte und Ausschau hielt, ob Mitglieder verschiedenen Geschlechtes einander berührten oder liebevolle Blicke wechselten, und er konnte bei Gott sagen, ob jemand auch nur daran dachte. Sein Schlehdornstock ließ auf so manchem Kopf eine Beule zurück, wenn er damit in Ballyutogue in die Heuhaufen schlug.

Es war ein Glück, daß er in jener Nacht nicht in Tomas Larkins Haus war, denn der Dachboden wurde immer überfüllter. Unsere Belustigung verwandelte sich in Schrecken angesichts der Dinge, die die Pärchen miteinander trieben. Als es gerade am interessantesten wurde, geschah etwas Fürchterliches. Das Heu kitzelte mich so in der Nase, daß ich niesen mußte. Überall auf dem Dachboden tauchten Köpfe auf.

»Jesus Christus!«

»Heilige Mutter, hab Erbarmen!«

»Wenn du's dem Pfarrer sagst, Seamus, bring ich dich um!« sagte mein eigener Bruder zu mir.

Sie flohen so hastig vom Dachboden, als sei ein Feuer ausgebrochen. Aber die Unterhaltung ging bald weiter, denn unsere Aufmerksamkeit richtete sich jetzt nach unten, auf den Stall, wo Dinny O'Kane und Bertie MacDevitt wild aufeinander losschlugen. Die Schläge waren schlecht gezielt

und ohne Kraft, aber sie erschreckten die Kühe, und die würden daraufhin eine Woche lang saure Milch geben.
Es war nur eine Frage der Zeit gewesen, wann es zu diesem Kampf kommen würde, denn das böse Blut zwischen den O'Kanes und den MacDevitts war schon Tradition.
Die beiden hatten sich auf eine Partnerschaft eingelassen, die mit einer Katastrophe enden mußte. Sie beschlossen eines Tages, als sie in brüderlicher Stimmung waren, gemeinsam ein Pferd zu kaufen. Das Tier mußte im Vorfrühling zum Pflügen gekauft und dann nach der letzten Ernte wieder verkauft werden, um ihre Familien durch den Winter zu bringen. Deshalb waren Kauf und Verkauf eines Pferdes eine ernste Sache.
Dinny O'Kane fuhr über das Wasser nach Liverpool und arbeitete dort während der Viehtransportsaison im Hafen, um seine Hälfte des Pferdes bezahlen zu können, während Bertie MacDevitt für seine Hälfte Dinnys Ernte einbrachte.
Da sie glaubten, gemeinsam besonders viel von Pferden zu verstehen, waren sie überzeugt, den Pferdehändler auf dem Carndonagh-Markt beim Kauf des Tieres weit übervorteilt zu haben, und amüsierten sich auf dem ganzen Heimweg königlich darüber.
Aber Dinny hatte das Gefühl, den schlechteren Teil der Partnerschaft erwischt zu haben, weil er dafür in England arbeiten mußte, und zu allem Überfluß entschied das Los schließlich, daß Bertie das Pferd zuerst für sich haben durfte.
Und dann kam die Katastrophe: Der Gaul war kaum mit dem Pflügen von Berties Feldern fertig, da endete er durch Herzschlag! Und nun wuchsen die Schwierigkeiten ins Unermeßliche.
Die beiden schwankten im Stall umher, mehr vom Whisky benommen als von den Schlägen, angefeuert von den O'Kanes und den MacDevitts, den O'Neills, die für die O'Kanes eintraten, und den O'Dohertys, die auf seiten der MacDevitts standen. Die Situation begann sich allmählich dramatisch zuzuspitzen, doch da erschien plötzlich der Friedensstifter in der Person Tomas Larkins. Er schien so groß wie die beiden zusammen, legte seinen rechten Arm um Berties Taille und hob ihn vom Boden hoch, während er zugleich Dinny auf Armlänge von sich weg hielt.
»Meine Herren, meine Herren!« warnte Tomas.
Die beiden Kämpfer teilten weiter Schwinger in die Luft aus, wobei sie darauf achteten, nicht Tomas zu treffen, und schleuderten einander unfreundliche Bemerkungen entgegen.
»Wenn ihr nicht aufhört, schlage ich euch die Köpfe aneinander«, drohte Tomas, aber inzwischen waren überall im Stall Kämpfe ausgebrochen.
»Also gut, dann werde ich die Sache Vater Lynch übergeben.«
Diese Bemerkung beendete die Feindseligkeiten abrupt. Tomas und seine Gladiatoren setzten sich ins Heu, schnappten nach Luft und wischten ihre Wunden.
»Überlassen wir Tomas die Entscheidung«, keuchte Dinny.

»Nur um des Friedens willen und dem Gedächtnis des Verstorbenen zuliebe willige ich ein«, sagte Bertie, »denn du bist ein ekelhafter . . .«
»Aber, aber, aber«, unterbrach ihn Tomas.
»Nun?« fragte Dinny.
»Also gut . . .«
Tomas schüttelte den Kopf. »*Aye,* ich muß nachdenken. Das wäre ein Fall für Salomon. Vielleicht kann mir ein Schluck Whisky dabei helfen.« Er nahm einen gewaltigen Zug und wischte sich mit einem »Ah!« den Mund ab. »Meiner Ansicht nach müssen bei einer Partnerschaft Katastrophen ebenso gemeinsam getragen werden wie Gewinne.«
»Was habe ich dir gesagt«, sagte Dinny und hielt Bertie die Faust unter die Nase.
»Halt's Maul, bis ich fertig bin«, befahl Tomas. »Ich werde dir mein Pferd leihen, Dinny, damit du deine Felder pflügen kannst – unter der Bedingung, daß Bertie deine Ernten einbringt.«
»Aber wir haben dann kein Pferd, das wir verkaufen können, Tomas!«
»*Aye,* und das ist die Strafe dafür, daß ihr beide vorhattet, den Händler zu betrügen.«
»Aber . . .«
»Aber . . .«
»Ihr habt meine Entscheidung gehört. Und wenn ihr meinem Rat folgt, werde ich dafür sorgen, daß jeder im Dorf einen Ernteanteil beisteuert, damit ihr über den Winter kommt – unter der Bedingung, daß ihr keine Pferde mehr gemeinsam kauft, denn ihr wißt ja nicht einmal, ob ihr einem Pferd auf den Arsch schaut, wenn es euch auf die Stiefel scheißt.«
Nachdem er dieses Wunder vollbracht hatte, erhob sich Tomas, zog Dinny und Bertie auf die Beine und meinte, es wäre doch vernünftig, wenn sie einander vor seinen Augen die Hände reichten . . .
»Man beginnt mit dem Rosenkranz.«
Der gemeinsame Schmerz in Verbindung mit Äther, Alkohol und Überschwenglichkeit hatte den Vorrat an Energie aufgezehrt, und es war höchste Zeit, daß alle niederknieten und beteten. Finola kroch wieder zu Kiltys Leichnam, und mir wurde übel. Mir wurde immer übel, wenn man zum »Gegrüßet seist Du, Maria« kam.
Wenn ich nicht in den Himmel komme, wird es wegen des Rosenkranzes sein, denn so sehr ich mich auch bemühte, nicht böse von ihm zu denken – Gott weiß doch alles, auch meine geheimsten Gedanken, und Er weiß, daß ich die qualvollsten Stunden meines Lebens mit dem Rosenkranz verbrachte, und es steht fest, daß ihn niemand an meiner Leiche beten soll.
Ich klopfte das Heu von mir ab, ging auf die Knie und seufzte gequält.
»Ach, du brauchst nicht mitzubeten, Seamus«, sagte Conor.
Aber dazu hatte ich zuviel Angst.
»Wir können auch so tun, als ob wir schlafen, oder wieder zu euch rübergehen.«
»Nein«, stöhnte ich, »Gott weiß es trotzdem.«

»Übergib dich jetzt ja nicht!« warnte mich Conor.
Ich bekreuzigte mich . . . »Ich glaube an Gott den Allmächtigen Vater, Schöpfer des Himmels und der Erde, und an Jesus Christus, Seinen eingeborenen Sohn, unseren Herrn, der empfangen ist vom Heiligen Geiste, geboren aus Maria der Jungfrau, gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuzigt, gestorben und begraben, am dritten Tage wieder auferstanden von den Toten . . .«
Diesen Teil beendete ich vor allen anderen, so daß ich etwas Atem schöpfen konnte. Unten waren die Kerzen fast ganz heruntergebrannt, und gespenstische Schatten huschten über das ausgezehrte, bleiche Gesicht Kilty Larkins. Draußen kam plötzlich Wind auf – er wehte vom Wasser herauf, und als er durch den Dachboden pfiff, wußte ich, daß bald ein Unwetter kommen würde. Während die Trauergäste weiter beteten, wurde mir immer mulmiger im Magen, also schloß ich die Augen und betete mit zusammengebissenen Zähnen . . . ein Zeichen des Kreuzes, vier Vaterunser, sechs Ehre dem Vater, fünf Schmerzhaftes Geheimnis und dreiundfünfzig Ge-Gegrüßet seist Du, Maria . . .
»Das erste schmerzhafte Geheimnis«, stöhnte Finola, »das Blutschwitzen im Garten Gethsemane.«
Sie waren müde, die Arbeitssklaven mit den zerfurchten Gesichtern und den schwieligen Händen, die ihren eigenen Tod probten, sich in jämmerlicher Schwäche der Sense unterwarfen, die ein Leben lang drohend vor ihrer Kehle schwebte . . . zu einfältig und zu müde, um zu protestieren . . . zu verängstigt, um die Wahrheit zu suchen . . .
Fünf Minuten . . . zehn Minuten . . . fünfzehn Minuten . . . schlag dich an die Brust, nicke mit dem Kopfe . . . bete, bete, bete. Wer von ihnen wußte überhaupt noch, was sie sagten? Wer wußte es jemals wirklich außer dem Pfarrer, und den fragt man nicht.
Ich war in dieser Nacht entschlossen, gut zu sein, Kilty Larkins Seele zuliebe, und ich konzentrierte mich, bis mein Kopf schmerzte; ich dachte an das Leiden des süßen Jesu und brachte mich dazu, seinen Schmerz zu fühlen, denn das sollte ich tun, und der Grund dafür war, daß Jesus so gut und ich ein Sünder war. Ich würde den salzigen Schweiß schmecken und mich krümmen unter der Last des Kreuzes, das Blut würde von meiner Krone tropfen und aus meinen Handgelenken spritzen wie nie zuvor.
Ach Scheiße, der Magen kam mir hoch, und Conor würde wütend sein.
Draußen verdunkelte sich der Himmel wie an dem Tag, als man unseren heiligen Herrn Jesus kreuzigte, und nun blickte Gott der Herr selbst herunter auf das Larkinhaus, und Gott sah mich an, weil er wußte, daß ich den Rosenkranz haßte. Ich bekam Angst vor den Gefühlen, die ich nicht verbergen konnte, obwohl mich Gott anblickte, und so versuchte ich immer mehr, die Schmerzen Jesu zu fühlen.
»Vater unser, der Du bist im Himmel . . .«
»Gegrüßet seist Du, Maria, voll der Gnaden.«
Wie viele waren es nun? Ich glaube vierunddreißig, aber ich durfte nicht

zählen, denn das ist eine Sünde, weil man den Rosenkranz lieben soll . . .
»Ehre dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist.«
Zwanzig Minuten . . . zwanzig Stunden . . . dreiundzwanzig Minuten . . . nicke mit dem Kopf . . . schlag dich an die Brust . . . manchmal verschwimmt alles ineinander, und es ist nicht so schlimm.
Mindestens einmal wöchentlich erbrach ich mich während des Rosenkranzes. Je mehr ich versuchte, an Jesus und sein Leiden zu denken, desto mehr mußte ich mich erbrechen. Ich wußte wirklich nicht, was ich tun sollte.
Dreißig Minuten . . . vierzig Minuten . . . vierzig Jahre in der Wildnis . . .
»Lieber Gott, bist du bleich, Seamus. Mußt du brechen?«
»Ich . . . ich will versuchen, nicht . . .«
»Hör auf zu beten!«
»Ich muß ihn fertig beten, Conor. Das ist tätige Reue, und wenn ich es gut mache, wird mich Gott vielleicht nicht bestrafen.«
»Warum sollte Gott dich bestrafen?«
»Weil ich den Rosenkranz hasse . . .«
»Ach, du hast nichts zu befürchten. Mein Daddy sagt, erstens hat Gott den verdammten Rosenkranz gar nicht gemacht, und zweitens hört er nicht einmal zu.«
Conor erschreckte mich, wenn er so redete. »Hör bloß auf, sonst muß ich noch beichten, daß ich dir zugehört habe.«
»Ach, mein Daddy sagt, Gott hat Wichtigeres zu tun, als zuzuhören, wie ein kleiner Pinscher den Rosenkranz aufsagt.«
Ich preßte beide Hände an die Ohren, um nichts mehr zu hören.
. . .»O mein Erlöser, ich bereue wirklich, daß ich Dich beleidigt habe, denn Du bist unendlich gut, und die Sünde ist Dir zuwider. Ich verabscheue alle Sünden meines Lebens . . .«
Conor packte meine Handgelenke und zog mir die Hände von den Ohren.
»Welche Sünden? Du bist erst elf Jahre alt!«
Ich riß mich los, tauchte im Heu unter, hielt den Atem an und preßte meine Hände ganz fest auf meine Ohren . . . »Ich verabscheue alle Sünden meines Lebens«, betete ich voller Inbrunst, »und ich will für sie alle büßen durch Dein teures Blut; wasche von meiner Seele alle Flecken der Sünde, so daß ich, geläutert an Leib und Seele, mich würdig dem Höchsten Sakrament Deinem Altar zu nähern vermag . . .«
Als Conor mich aus dem Heu zog, schluchzte und zitterte ich, und er hielt mich so auf dem Schoß wie vorher sein Vater ihn selbst. »Reg dich nicht auf, Knirps . . . ich werde mich um dich kümmern.«
Die im Wohnzimmer versammelte Menge erhob sich mit unendlicher Müdigkeit. Die meisten verabschiedeten sich und schleppten sich mühsam zu ihren Häusern; nur die Familie und die engsten Freunde blieben zurück, um weiter bei dem Toten zu wachen.

3

Ich zitterte immer noch, als die wohlbekannten Regenwolken vom Lough heraufzogen und ihren Inhalt auf das Dorf ergossen.
Die Larkins waren zu Beginn des Jahrhunderts nach Donegal geflüchtet und hielten noch nach fünfundachtzig Jahren an der Tradition der Grafschaft Armagh fest, ihre Dächer mit Muschelschalen zu decken, während wir die Strohdächer einfach mit Weidenruten befestigten. Und auch beim schlimmsten Regen fand nie ein Tropfen den Weg durch das Larkindach. So waren wir zufrieden wie Feldmäuse im Erntespeicher und gerade eingedöst, als eine plötzliche Aufregung im Wohnzimmer uns veranlaßte, schnell wieder zu der Luke zu kriechen.
Daddo Friel war gekommen, der beste Geschichtenerzähler von ganz Inishowen! Conor und ich wußten sehr wenig von der Welt draußen, wir hörten von ihr nur aus zweiter Hand auf Jahrmärkten oder von fahrenden Kesselflickern, oder wenn unsere Verwandten von der Arbeit in England zurückkamen. Das einzige, was wir zu lesen hatten, war ein zerfleddertes Exemplar des Katechismus.
Die Ankunft eines Shanachie, eines Geschichtenerzählers, war ein aufregendes Ereignis für uns, denn er war es, der die Flammen unserer Knabenträume entzündete. Daddo Friel war ein hochgeehrter Angehöriger dieses besonderen Menschenschlages, der von Vorfällen, die sich vor Jahrhunderten ereignet hatten, ausführlich zu erzählen verstand.
Er hinkte, war auf dem rechten Auge fast blind und sah auf dem linken auch nicht viel besser. Tomas führte ihn zu Kilty. Er fuhr mit wissenden Händen zart über den Leichnam. »*Aye,* das war ein Kerl . . . das war ein Kerl«, sagte er, und zwei salzige Tränen rannen über sein faltiges Gesicht.
»Thomas, laß ihn doch diese nassen Kleider ausziehen. Sie sind völlig durchweicht«, sagte Finola.
Bald darauf war das Torffeuer wieder in Gang, der alte Daddo hatte es sich gemütlich gemacht und wärmte sich bei einem Glas Whisky, dem ein weiteres und dann noch eins folgte. Seine Ankunft hatte sich bald herumgesprochen, und es sammelten sich wieder mehr Leute, um seine Worte, seine klare Stimme zu hören, die sein Alter Lügen strafte.
Daddo begann seine persönlichen Erinnerungen immer im Jahr 1803, seinem Geburtsjahr. Es war durch die Hinrichtung von Robert Emmet in die Geschichte eingegangen, der einen Aufstand angezettelt hatte. Emmet trotzte den Briten und hielt auf der Anklagebank eine unvergessene, mitreißende Rede. Der Art nach, wie Daddo diese Rede vortrug, hätte man glauben können, er sei im Gerichtssaal anwesend gewesen und habe nicht als Säugling an der Brust seiner Mutter gelegen.
Nach Emmet nannte er den großen und magischen Namen Daniel O'Connell und erzählte, wie oft Kilty und er hundertfünfzig Kilometer weit zu Fuß gingen, um den »Befreier« bei Massenversammlungen von über einer Million Menschen sprechen zu hören. Da Daddo ein Shanachie von Rang

war, machte sich keiner die Mühe, die Entfernung nachzumessen oder die wirkliche Zahl der Zuhörer nachzuprüfen.
Dann kamen der Fenieraufstand des Jahres '67 an die Reihe und die vier Monate, die er und Kilty im Gefängnis von Derry verbracht hatten, wo sie vom Morgengrauen bis zum Anbruch der Dunkelheit gefoltert wurden; und die Beleidigungen, die Daddo nicht gegen die Briten ausstieß, hielt er für Mutter Kirche bereit, die die beiden exkommuniziert hatte.
Als Daddo Friel gegen die katholische Kirche und die Bischöfe loszog, machte er alle, auch mich, nervös, denn ich hatte für diesen Tag schon genug Ketzerei gehört. Aber Daddo war über achtzig, und wenn ein Mann so alt ist, hört man ihm einfach respektvoll zu.
Obwohl er in vollem Schwung war und seine Zuhörer sicher noch mehrere Stunden im Bann halten würde, konnte ich mich nicht länger wach halten. Seine Stimme vermischte sich mit dem Rauschen des Regens, und mir fielen die Augen zu.
Als ich erwachte, war es Morgen. Conor war neben der Luke eingeschlafen, als er versucht hatte, alles bis zum letzten Wort mitzuhören. Ich kroch zum Fenster. Draußen tobte ein richtiger Ulstersturm – er war so stark, daß er den Regen fast horizontal vor sich hertrieb. Im Wohnraum lagen ziemlich viele Leute herum, einige nah am Feuer zusammengerollt, andere ausgestreckt auf dem Tisch oder auf zusammengestellten Stühlen, manche schliefen auch an die Wand gelehnt. Selbst der Stall war voll mit Gästen, die sich in die leeren Boxen gelegt hatten.
Tomas Larkin saß regungslos neben Kilty. Seine Augen waren so blutunterlaufen wie die einer gesalzenen Makrele.
Plötzlich blieb mir fast das Herz stehen, denn mir wurde klar, daß alle drei Leitern vom Dachboden entfernt worden und wir nun gefangen waren. Ich weckte Conor und informierte ihn flüsternd über unsere unangenehme Lage. Wir warteten in der Hoffnung, daß Tomas fortging und wir die Möglichkeit finden würden, unbemerkt nach unten zu kommen. Finola trat von hinten an ihn heran, preßte ihren dicken Bauch gegen seinen Rücken und streichelte sein Haar. Das gefiel mir an den Larkins, daß sie einander so gern berührten.
»Sauwetter«, sagte Larkin, ohne aufzublicken.
»Bist du mir böse, weil Kilty die Absolution bekommen hat?«
Er schüttelte den Kopf. »Nicht wirklich. Ich hätte es mir ja denken können. Es ist geschehen . . . erledigt.«
»Richte deinen Zorn nicht gegen Vater Lynch. Es nützt nichts . . . und außerdem, Tomas, er ist gar nicht so hart.«
»Nicht hart? Das weichste an ihm sind seine Zähne.«
»Tomas«, bat sie, »du wirst doch keine Szene bei der Messe machen!«
Er blickte hoch, lächelte und tätschelte ihre Hand . . . »Keine Angst«, sagte er.
Finola seufzte erleichtert, dann legte sie eine Hand auf ihren Bauch. »Das Baby boxt fürchterlich. Ich glaube, es möchte früher herauskommen. Ach,

sieh dich doch bloß an. Ich hab schon besser aussehende Kerle bei der Totenwache gesehen. Nimm ein Dampfbad. Ich werde dir ein Feuer anmachen . . .«
»Nein, ich lasse dich nicht hinaus in diesem Regen.« Er blickte zum Dachboden hoch und durchbohrte uns mit seinen Blicken. »Also vorwärts, runter mit euch beiden!«
Auf frischer Tat ertappt, ließen wir uns von der Luke nach unten hängen, sprangen in den Wohnraum und stellten uns in Habachtstellung vor Tomas auf.
»Wenn ich mich recht erinnere«, sagte er, »wurdet ihr ins Haus nebenan zum Schlafen geschickt. Nun?«
»*Aye,* Daddy.« Conor schluckte.
»Also?«
»Wir konnten einfach nicht schlafen.«
»Aber nach dem Rosenkranz sind wir gleich eingeschlafen«, fügte ich hinzu.
»Heizt die Schwitzkammer an«, befahl er, »aber daß sie ordentlich heiß ist, sonst kenne ich zwei Burschen, die anschließend in keinen Schlappschuh mehr passen!«
Erleichtert über seine Milde liefen wir fort. Die Schwitzkammer war ein kleiner Steinbau, von der Form eines Bienenstocks, der gewöhnlich mehreren Familien gemeinsam gehörte und dazu diente, Rheuma, ein bei dem feuchten Klima häufiges Leiden, durch starke Hitze zu lindern.
Wir häuften einen Berg Stroh in die Feuergrube und schichteten ein Dutzend Torfbriketts darauf, dann legten wir einen Eisenrost darüber und bedeckten ihn mit einer Schicht von Flußsteinen. Das brennende Stroh setzte bald den Torf in Glut und verwandelte den Raum in einen Ofen. Tomas Larkin ging nackt hinein, setzte sich gebückt auf einen Hocker und stöhnte zum Gotterbarmen, während wir das Feuer anfachten, bis der Torf durch und durch glühte. Als es heiß genug war, um selbst den Teufel schmoren zu lassen, hoben wir gemeinsam einen Eimer Wasser hoch und husteten und schwitzten Tomas etwas vor, damit er sah, wie ernst es uns war. Wir gossen das Wasser über die heißen Steine, so daß zischender Dampf hochstieg und sich eine solche Hitze ausbreitete, daß uns fast die Fingernägel schmolzen. Aus Tomas' Poren strömten Whisky und Schweiß wie bei der Eisschmelze im Frühjahr. Anschließend kroch er aus der niedrigen Öffnung und warf sich, mit beiden Fäusten gegen seine Brust trommelnd, in den eiskalten Teich vor dem Schwitzraum.
»Ah, das ist herrlich! Großartig!« brüllte er.
Der zweite Tag der Totenwache begann mit der Ankunft von Besuchern aus entfernten Städten. Am Nachmittag hatte der Sturm das Unwetter in Richtung Schottland verjagt, nur ein paar rasch dahinsegelnde Wolkenfetzen waren noch zu sehen.
Die friedliche Stille wurde durch das Rollen von Rädern unterbrochen. Ein Wagen, von einem besonders großen Connemara-Pony gezogen, näher-

te sich dem Kreuzweg. Er wurde von einer Schar Kinder umtanzt, während sich ein weiteres Dutzend in den Wagen gezwängt hatte. Als er vor dem Larkinhaus hielt, rief er helle Aufregung hervor. Ein halbes Dutzend hilfreicher Händepaare streckte sich Kevin O'Garvey entgegen, der aus dem Wagen stieg. Der Helfer und Beschützer der Pachtbauern war den weiten Weg von Derry gekommen, um Kilty Larkin einen letzten Besuch abzustatten.

4

Meine Mutter beendete ein Gespräch sehr oft mit den Worten: »Seamus, mein lieber Junge, könntest du doch, wenn du alt genug bist, einen Bart zu tragen, nur halb so ein Mann sein wie Kevin O'Garvey!«
Wenn man ihn sah, hätte man ihn nie für so bedeutend gehalten. Er war so klein wie mein Daddy, der der kleinste Mann im Dorf war, und wirkte wegen seines Spitzbauches sogar noch kleiner. Sein Schädel war völlig kahl, nur von einem Kranz grauer Stoppeln eingefaßt, die sich sträubten, wenn er seinen hohen, steifen Hut abnahm. Seine Augen waren hinter den dicken Brillengläsern nur verschwommen zu sehen. Ein Cutaway aus feinem Tweed unterschied ihn in der Kleidung von uns, aber bei genauer Prüfung stellte sich heraus, daß sein Samtkragen leicht ausgefranst und der ganze Anzug ziemlich schäbig war.
Kevin O'Garvey war unser Fürsprecher, der Landbundführer für die Grafschaften Donegal und Derry, der die Last der Leibeigenschaft von den Pachtbauern genommen hatte. Als der Landbund zu viele Rechte für uns errang, erklärte man ihn natürlich für rechtswidrig, und als Charles Stewart Parnell im Kilmainham in Dublin schmachtete, wurde Kevin O'Garvey im Gefängnis von Derry eingekerkert. Er kannte sich dort aus, denn er war bereits zweimal wegen seiner Mitgliedschaft bei den Feniern, der geheimen republikanischen Brüderschaft, im Gefängnis gewesen.
Es war für Kevin O'Garvey gar nicht so einfach, Kevin O'Garvey zu werden, denn sein Leben begann als Findelkind, und das bedeutet für viele Babys den frühen Tod. Er wurde im schrecklichsten Waisenhaus von Ulster großgezogen und mit sieben Jahren, wie für Waisen üblich, für einen Sklavenlohn an einen von Lord Hubbles Güterverwaltung betriebenen Bauernhof vermietet. Mit neun Jahren kam er wegen Diebstahls, Trunkenheit und Beleidigung der Krone in eine Besserungsanstalt, von der Besserungsanstalt ins Arbeitshaus und wieder zurück. Er war schon auf dem besten Weg, ein Unverbesserlicher zu werden, da griff das Schicksal ein: O'Garvey wurde probeweise zu einem protestantischen Rechtsanwalt nach Ballymoney geschickt, einer Stadt, die nicht größer war als ein Fleck auf der Straße, die aber als Entladebahnhof für die Eisenbahnwerke einen gewissen Wohlstand erlangt hatte. Er arbeitete als Stalljunge, und das war der Anfang einer erstaunlichen Karriere: Er brachte sich selbst bei Kerzen-

licht Lesen und Schreiben bei, eine qualvolle Mühe, der er seine schlechten Augen zu verdanken hatte. Da er ein so kluger Bursche war, nahm ihn der Anwalt in seine Kanzlei, und in unglaublich kurzer Zeit verfaßte Kevin ganz hervorragende juristische Schriftstücke. Er wurde dann einer der wenigen katholischen Rechtsanwälte in Ulster, ging nach Derry zurück und setzte es sich als Lebensziel, die Lebensbedingungen der irischen Bauern und Bewohner der Elendsviertel zu bessern.

Für uns war das Gesetz etwas Seltsames, so fremd wie afrikanische Stammesriten. Obwohl wir unter dem Gesetz lebten, von ihm manipuliert und benachteiligt wurden, sahen wir es immer als großartige und mystische Macht jenseits unseres Verstehens an. Alle mit dem Gesetz Verbundenen – die Krone, die Gerichte und die Soldaten, die uns Verordnungen vorlasen – waren Tyrannen, die uns ein Spiel aufzwangen, das nach ihren Regeln gespielt und in dem eine Sprache gesprochen wurde, die nur sie verstanden. Wir wußten wenig von unseren Rechten und gar nichts von der Möglichkeit, das Recht zu benutzen. Das Recht blieb ein Knüppel, der Lord Hubble und den Protestanten gehörte, und wir hatten keine Verteidigungsmöglichkeit gegen ihre wie Fürsten gekleideten Richter und ihre stempelübersäten Dokumente.

Und dann trat Kevin O'Garvey auf den Plan: er konnte ihre Vorschriften lesen und brach ihre Macht. Für die Engländer war es ein Schock, daß es da jemanden gab, der sie mit ihren eigenen Waffen schlug. Nachdem er ihre Anwälte lächerlich gemacht hatte, brachte er die Gerichte in größte Verlegenheit, indem er ihre engstirnigen Verordnungen gegen sie selbst wandte. Er wurde bald zu einer Laus in ihrem Pelz. Sie versuchten alles – Bestechung, Drohungen und schließlich Gefängnis, aber wann immer er eingesperrt wurde, ereigneten sich seltsame Vorfälle, zum Beispiel brannte das Jagdhaus Seiner Lordschaft rätselhafterweise nieder. Die Behörden sahen nicht gern, daß wir uns plötzlich in ihren Gesetzen auskannten, aber die Ergebnisse, welche die Einmischung Kevin O'Garveys zeitigte, mißfielen ihnen noch mehr.

Nachdem er die Larkins liebenswürdig begrüßt und dem alten Kilty seine Ehrerbietung bezeigt hatte, wurde er von den anderen mit Beschlag belegt und hörte mit grenzenloser Geduld die endlosen Klagen.

Am zweiten Abend der Totenwache fanden Conor und ich, daß es unklug wäre, innerhalb so kurzer Zeit zweimal Tomas' Zorn herauszufordern, und so gingen wir, kurz bevor der Rosenkranz beginnen sollte, in unser Haus schlafen. Liam und Brigid schliefen bereits fest, und mein Bruder Colm, vom Alkohol, Äther und Schmusen in der Nacht vorher erschöpft, lag auf dem Rücken – sein Mund war geöffnet wie der eines um einen Wurm bittenden Vögelchens im Nest, und er schnarchte so laut, daß wir dachten, er würde Kilty von den Toten erwecken.

Aus dem Wohnraum der Larkins drangen Stimmen herüber, und die natürliche Neugier lockte uns, einen Blick durch die Halbtür zu werfen. Da saßen mein Daddy Fergus, Tomas, Daddo Friel und Kevin O'Garvey

rund um das Feuer und rauchten Pfeifen – eine so eindrucksvolle Versammlung, wie man sie sich in Ballyutogue öfter gewünscht hätte. Conor und ich flüsterten aufgeregt miteinander. Wir waren sicher, daß es sich um nichts anderes als eine höchst geheime Besprechung republikanischer Angelegenheiten handelte. Dann plötzlich, als könnten seine Augen durch Steinmauern hindurchsehen, riß Tomas die Tür auf, und wir taumelten in den Wohnraum. »Man sollte doch glauben, diese Burschen wären schon aus Schlafmangel gestorben«, sagte er.
»Ich bin sicher, sie folgen bloß deinem Beispiel«, erwiderte Kevin.
Tomas wußte, wir würden jetzt nicht schlafen. Er warf Kevin einen Blick zu, und der nickte zustimmend – wir konnten bleiben! Es war wirklich eine hohe Ehre. Andererseits wurden republikanische Angelegenheiten nie vor uns geheimgehalten. Unsere ersten Idole waren Flüchtlinge vor der Krone, die im Dorf versteckt und zum nächsten Schlupfwinkel der Untergrundbewegung geschmuggelt wurden.
»Bring uns eine Flasche von den Witwen«, sagte Tomas zu Conor und scheuchte mich in eine Ecke. »Mach dich noch kleiner, als du bist.«
Als Conor zurückkam, drückten wir uns in die Ecke und beobachteten aufmerksam jeden Atemzug und jeden Blick der am Feuer Sitzenden. Die Flasche wurde herumgereicht, und auf jeden Schluck folgte ein mächtiger irischer Seufzer der Reue.
»Kilty hat uns zu einer schlimmen Zeit verlassen«, sagte Kevin. »Sogar noch als halber Mann war sein Ansehen gewaltig.«
»*Aye*«, nickte mein Daddy, »Männer wie ihn wird es hier so bald nicht wieder geben.«
»Du wirst die Lücke ausfüllen müssen, die durch seinen Tod entstanden ist, Tomas«, sagte Kevin.
Tomas schüttelte den Kopf. »Ich bin weder gewillt noch imstande, Kiltys Platz einzunehmen.«
»Du hast es bereits nach seinem ersten Schlaganfall getan. Ob du willst oder nicht, es wird sich jeder an dich wenden. Du wirst den Leuten deine Tür so wenig verschließen, wie ich es tun konnte.«
»Es ist das Schicksal der Larkins«, sagte Daddo.
»Ich weiß nicht«, meinte Tomas. »Die Streitfälle in einem Dorf zu bereinigen oder einem Mann zu sagen, mit wem er sein Pferd für die Arbeit teilen soll, gut und schön. Aber Kiltys Krieg mit den Briten weiterzuführen . . . nein, das ist nichts für mich.«
»Du mußt es tun, Tomas! Ein neues Zeitalter ist angebrochen. Zum erstenmal in siebenhundert Jahren hat der Pachtbauer das Recht erhalten zu wählen, und es ist deine Sache, dafür zu sorgen, daß jeder hier in der Gegend von diesem Recht Gebrauch macht.«
»Du setzt auf das falsche Pferd«, erwiderte Tomas.
»In England weht ein neuer Wind. Ein Wind der Reform.«
»Die müssen von der Revolution gehört haben, die im vorigen Jahrhundert in Frankreich stattfand«, gab Tomas zurück.

»Gladstone ist von anderem Schlag als der Adel«, fuhr Kevin fort.
»Auf Gladstone ist so viel Verlaß wie auf die Titten meiner alten Sau«, warf Tomas ein. »Kratz ein wenig Tünche ab, und du findest einen richtigen Engländer mit einem richtigen englischen Herzen. Noch ist keiner geboren worden, der versteht, daß wir etwas anderes sind als ein Volk von Affen. Was hat ihr verdammtes Parlament jemals ausgeteilt als geschickt formulierte Armut . . .«
»Hör mit dem Gerede auf!« fuhr ihn Daddo an. »Merkst du nicht, daß Kevin uns etwas sagen will?«
Ich mußte mich immer wieder darüber wundern, wie Daddo, fast blind und so alt, wie er war, die Stimmung eines Menschen an der Tonhöhe oder dem Zittern seiner Stimme oder sogar an der Länge der Pausen zwischen seinen Gedanken zu erkennen vermochte. Tatsächlich hatte er wieder recht – wir erlebten Kevin in einem seltsamen Augenblick des Zögerns.
»Was willst du uns sagen, Kevin?« fragte Daddo.
»Ich werde bei den nächsten Unterhauswahlen als Abgeordneter für Ost-Donegal kandidieren.«
Man hätte meinen können, daß die Feen, die irgendwo draußen immer noch auf eine Gelegenheit warteten, Kiltys Seele zu entführen, plötzlich ins Wohnzimmer gekommen wären und alle Anwesenden in Stein verwandelt hätten. So ein Schock war das. Kevin dröhnte noch seine eigene Stimme in den Ohren. Die Flasche machte die Runde. Keiner sprach. Conor und ich liefen blau an, weil wir vor Spannung nicht zu atmen wagten.
»Heiliger Jesus«, murmelte schließlich mein Daddy.
Tomas faßte sich als erster. Er stieß einen leisen Pfiff aus. »Ich nehme an«, sagte er, »Lord Hubble wird deine Wahlkampagne finanzieren, und alle Prods und Orangisten werden dich auf ihren Schultern nach London tragen, und Major Hamilton Walby, der seit dreißig Jahren den Sitz innehat, wird darauf warten, ihn für dich freizumachen und abzustauben.«
»Ich nehme nicht an, daß ich ihn kampflos bekommen werde, aber wir haben genügend Stimmen, wenn ihr nicht untätig auf eurem Hintern sitzen bleibt.«
»Aber selbst wenn du es schaffen solltest, Major Walby und den Earl und den ganzen Verein auszustechen«, fuhr Tomas fort, indem er den Advokaten des Teufels spielte, »was ist dann mit Mutter Kirche?«
»Darüber habe ich noch nicht nachgedacht«, wich Kevin aus.
»Ich sehe es so deutlich wie den Lough bei Vollmond«, sagte Tomas. »Überall in Inishowen regt sich die alte republikanische Bewegung. O'Garvey kandidiert für das Unterhaus, und schon sehr bald trommelt Seine Lordschaft nervös mit den Fingern auf die Tischplatte, weil er sich nämlich ausgerechnet hat, daß die Croppies genug Wählerstimmen haben könnten. Schnell! Gleich zum Kern der Sache! Seine Lordschaft und einige andere Lordschaften mit demselben Problem werden unserem Kardinal in Armagh einen kleinen Besuch abstatten. ›Ach, Eminenz, wir sind sehr froh über die fortschreitende Emanzipation und Verbesserung der Römi-

schen Kirche. Diese Entwicklung darf nicht behindert oder verändert werden.‹ Sie werden Seine Heiligkeit in Wohlwollen hüllen, als ob sie Daniel O'Connell, der Befreier, wären. ›Eminenz, wir haben uns die nächsten großen Schritte überlegt . . . eine neue Gesetzgebung für Sie . . . ein neues College . . . neue Privilegien . . . neue Subventionen und größere Zuwendungen unsererseits für Ihre wohltätigen Zwecke. Die Regierung Ihrer Majestät befürwortet das alles. Dieses Programm würde jedoch gefährdet, wenn *atheistische* Fenier versuchten, sich im Parlament festzusetzen, und Sie wissen, was *das* für die Mutter Kirche bedeuten würde. *Fenier!* Genau die Sorte Menschen, die Sie exkommuniziert haben. Nun, Eminenz,es wäre ein Jammer, wenn alle von Ihnen erreichten Vorteile wieder verlorengingen. Wir schlagen mit geziemendem Respekt vor, daß Sie sich mit Ihren Bischöfen besprechen und ihnen sagen, wie sie sich verhalten sollen.‹ Und Vater Lynch wird euch verdammen – so wie alle Väter Lynch, von jeder Kanzel in Donegal. Habt ihr genug Wählerstimmen, um gegen Jesus, Maria und alle Heiligen ankommen zu können?«

Mein Vater bekam einen roten Kopf, und ich versuchte mich in meinen eigenen Bauch zu verkriechen. Ich hatte noch nie an zwei aufeinanderfolgenden Tagen so viele Verunglimpfungen des Herrn gehört. Tomas hatte sich in Rage geredet, aber Daddo und Kevin waren schon zu viele Jahre im Kampf, um sich noch aufzuregen.

Nur wenige Menschen, der Pfarrer eingeschlossen, konnten Tomas einen Verweis erteilen – Kevin war der eine davon, Daddo der andere, und zwischen den beiden saß er. Mein Vater hielt sich vorsichtshalber aus der Diskussion heraus und schüttelte bloß den Kopf über deren tiefere Bedeutung. Kevin füllte seine Pfeife absichtlich langsam, um Tomas Zeit zu geben, sich zu beruhigen.

»Wenn du die Luft aus deinem Dudelsack gedrückt hast«, sagte Kevin schließlich, »will ich versuchen, dir zu erklären, worum es uns geht. Parnell rechnet damit, daß er eine Irische Partei mit etwa siebzig Sitzen ins Parlament bringen kann. Siebzig Sitze, bedenk das, bedeuten unzweifelhaft das Zünglein an der Waage im Machtkampf zwischen den Liberalen und den Konservativen. Sein Preis für die Zusammenarbeit mit Gladstones Liberalen wird ein Home-Rule-Gesetz für Irland sein . . .«

»Ihr setzt zu sehr auf Parnell«, unterbrach ihn Tomas. »Letzten Endes ist Parnell ein reicher Protestant, ein Großgrundbesitzer. O ja, reden kann er gut, aber in Wirklichkeit benutzt er uns und unser Elend für seinen privaten Vorstoß zur Macht.«

Es war nicht fair, das zu sagen, und Kevin blickte Tomas zornig an. »Ich wäre dir dankbar, Tomas Larkin, wenn du das Maul hieltest! Parnell hat mehr für dieses Land getan, als alle römischen Kragen zusammen.«

»Na, dazu gehört ja wohl nicht viel!«

»Ich werde dir einmal sagen, wer Charles Stewart Parnell ist, und vergiß nicht . . . er ist Ire!«

»Ebenso wie Smith O'Brien und Isaac Butt«, mischte Daddo sich ein,

»die viele Stunden damit verbrachten, mich und Kilty im ›Jungen Irland‹ und im Landbund anzuleiten. Auch sie waren Prods . . . ganz zu schweigen von Wolf Tone und Robert Emmet, der in meinem Geburtsjahr in den Liberties von Dublin hingerichtet wurde. Gehenkt wurde er, und zum Richtplatz geschleift und gevierteilt, und sein Blut sickerte in die Erde. Er war ein Prod, aber er war Ire.«

»Gott helfe dir, Kevin«, sagte Tomas versöhnlich und ging zu nüchterner Logik und kühler Betrachtung über, »aber all das hat gar keinen Sinn. Es ist ein mieses Spiel, das du mit dir selbst spielst, und eine miese Illusion, die du uns vorgaukelst. Aber nehmen wir einmal an, daß du triumphierend mit siebzig Parlamentsabgeordneten nach London kommst und Gladstone zwingst, ein Home-Rule-Gesetz zu verabschieden . . . sag mir . . . sag mir eines aufrichtig . . . wird das Oberhaus ein Veto dagegen einlegen . . . ja oder nein?«

»Darum geht es nicht.«

»Worum zum Teufel geht es dann?«

»Den Krieg auf einem neuen Schlachtfeld fortzusetzen . . . den ersten Schritt in einer für uns sich neu öffnenden Richtung zu tun . . .«

»Ihr habt nicht mehr Aussicht auf eine gerechte Verhandlung vor ihren Gerichten als auf einen Gewinn beim Jahrmarkt in Derry im Spiel mit dem Bauernfänger.«

»Nein«, widersprach Daddo. Seine alte Stimme klang müde. »Kevin muß auf seine Weise kämpfen, wie wir alle es vor ihm auf unsere Weise taten. Willst du Kevin sagen, daß sein Kampf und die Rechte, die er gewonnen hat, umsonst waren?«

»Das würde ich Kevin nie sagen«, sagte Tomas, »wohl aber folgendes: Am Ende gibt es nur eines, was Lord Hubble und die Krone begreifen . . . ihm seine Pacht vorenthalten . . . sein Vieh rauben . . . seine Wucherer ermorden . . . bei der Ernte streiken. Aber geht nicht in seinen Salon und versucht nicht, seine Gesellschaftsspiele zu spielen. Es werden nie seine Gesetze sein, die unser Leben erträglich machen, sondern unsere althergebrachten Methoden.«

»Bisher waren seine althergebrachten Methoden verdammt wirkungsvoller als unsere althergebrachten Methoden«, widersprach Kevin. »Du kannst nicht im Ernst von mir erwarten, daß ich meine Bemühungen einstelle.«

Eine ungewisse Stille senkte sich über den Raum. Mein Vater legte neuen Torf auf das Feuer, während die drei anderen ihren Gedanken nachhingen. Tomas begann langsam auf und ab zu gehen, seine Laune verschlechterte sich noch mehr. Er fuhr sich wütend durch die Haare und schlug mit der Faust immer wieder in die offene Handfläche der anderen Hand. Währenddessen rückten die anderen näher ans Feuer und warteten auf seine abschließenden Worte. Er blieb stehen, breitete die Arme aus, als wolle er die anderen mit einer Bewegung vernichten, dann fuhr er mit den Händen durch die Luft, als versuche er, sich von dort Gedanken zu holen.

»Wir werden von zwei irischen Phantasien aufgezehrt«, sagte er. »Als Volk

haben wir uns einer christlichen Phantasie unterworfen, die unseren Verstand geschwächt hat und uns voll Schuldbewußtsein auf den Knien zu einem schreckenerregenden Gott flehen läßt, den wir nicht näher kennen dürfen . . . doch nur, um ein unklar definiertes mystisches Land jenseits der Berge fortbestehen zu lassen. Und dann ist da noch die republikanische Phantasie, die uns mit falschem, kindlichem Mut erfüllt, wenn wir in der Kneipe mit unserer Männlichkeit prahlen und einander erzählen, was wir für tapfere Kerle sind, Taten verherrlichen, die nie vollbracht wurden, und uns republikanischen Salpeter für eine Befreiung verabreichen, die wir nie erleben werden. Niemals! Nur ja nie der Wahrheit ins Auge sehen! Niemals sind wir lange genug frei von unseren Phantasien, um einander anzublicken und zu sagen: ›Das sind wir. Die Felder sind wirklich. Die Pacht ist wirklich. Kiltys Tod ist wirklich, ebenso wie seine Qual im Leben es war.‹ Nein, wir sind gefangen in Phantasien von schwebenden Feen, dem Lächeln Mariä und ihrer Verheißung eines Jenseits, von Ausbrüchen aus dem Gefängnis, die nie stattfanden. Die Phantasie ist dein Geschäft, Daddo, du bist der Shanachie.«

»*Aye*«, antwortete der Alte, »das Problem liegt darin, daß die meisten armen Teufel keine Tomas Larkins sind. Nimm den meisten Männern und Frauen diese Phantasien, und sie werden unfähig sein, dieses dreckige Leben durchzustehen. Ein Traum ist nicht schlimmer als ein Schluck Whisky, mit dem man den Schmerz betäubt. Und willst du mir sagen, Tomas, daß Conor dort drüben nicht ein paar eigene Träume haben darf?«

Tomas kam ehrfurchtgebietend auf uns zu. »Ich sage Conor, daß ich nicht Kiltys Sohn bin, nur sein Nachfolger. Ich sage ihm, das einzige, worauf es seinem Daddy ankommt, ist, sein Land gut zu bestellen, seine Schulden zu bezahlen, seine Kinder zu ernähren und seine Felder in gutem Zustand weiterzugeben. Hülle dich in irische Phantasien, mein Junge, und es wird dir schließlich den Brustkorb zerschmettern, wie ein riesiger Felsbrocken, der den Berg hinabdonnert und das Haus zermalmt.«

Ich betrachtete ihre verschmutzten, müden Gesichter und hoffte, daß ein Funken sie entflammen würde, aber sie hatten einander ihrer stürmischen irischen Träume beraubt. Als Tomas zu Kevin sagte, er werde ihn unterstützen, klag keine innere Überzeugung aus seinen Worten.

»Ihr tut mir leid«, sagte er, »denn sobald Home Rule eine Bedrohung wird, habt ihr mit Sicherheit eines zu erwarten: brüllende, zum Haß aufgepeitschte Orangistenmassen, die nach unserem Blut lechzen. Bist du dir darüber klar, Daddo?«

Die fast blinden Augen des alten Mannes starrten in die Ferne, und Tränen liefen über seine Wangen.

5

Mein Vater und Tomas begleiteten Kevin O'Garvey hinaus. Das Larkinhaus war noch immer voll von Leuten, die Totenwache hielten; daher trug man uns auf, Daddo eine Schlafstelle vor unserem Herd zu bereiten. Conor holte noch eine Flasche Whisky von den Witwen, während ich eine Heumatratze zurechtmachte, auf die ich Mas herrliche Gänsedaunendecke legte, die sie vor meiner Geburt mit ihrem Eiergeld von einem Händler auf dem Jahrmarkt in Muff gekauft hatte. Ich fachte das Feuer an, bis Conor zurückkam und eine Flasche in Daddos Hände legte.

»Was immer dein Vater auch jetzt sagt, er war einmal der größte Träumer von allen«, sagte Daddo zu Conor. »Ich kenne Tomas, seit er seinen ersten Schrei getan hat . . . er war sicher nur halb so groß wie Seamus dort, als ich und Kilty im Wagen mit ihm durch ganz Donegal fuhren, um Daniel O'Connell zu hören.«

Eine ordentliche Portion Whisky fand jetzt ihren Weg durch die alte Kehle, einen Weg, den schon so manche Gallone vorher gefunden hatte.

»Helft mir auf das Stroh«, sagte Daddo.

Conor und ich führten ihn zu der Matratze. Seine Gelenke knarrten, als fielen sie auseinander. Wir lehnten ihn mit dem Rücken an die Wand und machten die Laterne aus, so daß nur der schwache Schein des Torffeuers den Raum erhellte. Daß ich so klein war, hatte seine Vorteile. Ich machte es mir nahe bei Daddo gemütlich, während Conor sich einen Hocker heranschob.

»Der größte Träumer von allen«, wiederholte er langsam und wickelte die Bandagen von seinen Händen. Rheumatisch verschwollene Knöchel kamen zum Vorschein. Er besprengte sie mit Whisky, massierte ihn ein und stöhnte bei dem Versuch, seine Finger zu bewegen.

»Tomas ist um nichts weniger ein Larkin als Kilty, wenn auch sein Benehmen anders ist. Ich kannte alle Larkins. Ich kannte deinen Urgroßvater, Ronan, und auch deine Großonkel. Die Familie flüchtete kurz vor meiner Geburt von Armagh nach Inishowen . . . das war im Jahr 1803, in demselben Jahr, in dem sie Emmet in Dublin henkten.«

Wir waren gebannt vom Zauber des alten Shanachie, der sich auf einem Gespinst von Träumen in die Lüfte erhob, während seine Gedanken umhertanzten wie eine mutwillige Fee. Nur mit uns beiden, Conor und mir, als seine ehrfürchtigen Zuhörer, suchte er in der Vergangenheit nach dem Augenblick, an dem die Odyssee der Larkins begann.

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts hatten die Iren ihre Energie damit vertan, ein Dutzend Rebellionen gegen die britische Herrschaft anzuzetteln. Die größten Unruhestifter waren die O'Neills, die im 17. Jahrhundert allein dreimal rebellierten. Ihr Landbesitz war zum größten Teil bereits vom britischen Adel beschlagnahmt worden, der sie enteignete und das Land an Zehntausende Schotten verteilte, die nach Irland gebracht

wurden. Ulster wurde wie eine überseeische Besitzung kolonialisiert, um die Krone gegen die katholischen Einheimischen zu schützen.
Unter Oliver Cromwell erreichte das Gemetzel gegen die Iren seinen Höhepunkt. Nachdem er einen neuerlichen Aufstand der O'Neills niedergeschlagen hatte, beschlagnahmte er den letzten Rest des alten Gebietes rund um Inishowen und Ballyutogue als ausständigen Lohn für seine Offiziere und Soldaten. Danach besaßen die Katholiken noch nicht einmal mehr fünf Prozent ihres eigenen Landes, und die meisten von ihnen waren auf die Westseite des Shannons verbannt . . . in die Hölle oder nach Connaught.
Um jeglichen künftigen Geist der Rebellion zu brechen und das Eroberte zu sichern, beschloß dann später ein Parlament britisch-protestantischer Herkunft in Dublin eine Anzahl von Strafgesetzen, durch die Katholiken zu Leibeigenen ohne menschliche Rechte erniedrigt werden sollten.
Kein Katholik durfte Land besitzen.
Kein Katholik durfte wählen.
Kein Katholik durfte ein öffentliches Amt bekleiden.
Kein Katholik durfte im Staatsdienst arbeiten.
Kein Katholik durfte eine Waffe besitzen.
Kein Katholik durfte etwas besitzen, das mehr als fünf Pfund Sterling wert war.
Kein Katholik durfte in oder außerhalb von Irland eine Schule besuchen.
Kein Katholik durfte mehr verdienen als ein Drittel des Wertes seiner Ernten.
Kein Katholik durfte als Rechtsanwalt, Arzt, Händler oder in einem freien Beruf arbeiten.
Die katholische Religion war größtenteils verboten, es gab keine Möglichkeit, Priester auszubilden, und im Ausland geschulte Priester wurden für vogelfrei erklärt.
Alle Katholiken mußten der anglikanischen protestantischen Kirche einen Kirchenzehnt entrichten.
Das führte zu geheimen Messen. Priester, die vom Kontinent kamen, wurden verfolgt und auf den großen Plätzen der Ulsterstädte gehenkt und gevierteilt.

Conor nahm heimlich einen Zug von der Pfeife, die er für Daddo stopfte und anzündete.
»Englands dunkelste Stunde«, sagte Daddo. Als habe er selbst gehört, wie die Worte gesprochen wurden, zitierte er Edmund Burke: »Dieses Strafgesetz war eine Einrichtung, so schlimm, wie sie nur je von der bösartigen menschlichen Erfindungsgabe ersonnen werden konnte, um die Iren an den Bettelstab zu bringen und zu entwürdigen.« Daddo paffte und seufzte. »Genau das waren seine Gedanken, und was noch schlimmer ist, ein Lordkanzler erklärte einmal, daß laut Gesetz so etwas wie ein römisch-katholischer Ire überhaupt nicht existiere. Nun, sie richteten uns so zugrunde, daß der

ärmste Bettler in London nicht mit einem irischen Bauern getauscht hätte.« Daddo hielt die Whiskyflasche vor sein Gesicht, als könne er sie wirklich sehen. »Und sie wundern sich, warum wir so viel trinken. Als ob das nicht die einzige Möglichkeit wäre, den völligen Wahnsinn darüber abzuwehren, was sie uns aufgezwungen haben. Aber Jungs . . . sogar in unserer schlimmsten Not bewahrten wir unsere alte Sprache und hörten nie auf, Musik und Gedichte zu schreiben, und wir klammerten uns so wütend an die Religion wie an die Flasche . . . wie ihr wißt, unterrichtete ich eure Väter im Freien.«

Ein großer Teil der schottischen Einwanderer in Ulster war auf der Flucht vor religiöser Verfolgung durch die Engländer. Aber bald unterlagen sie als Presbyterianer vielen Verordnungen des Strafgesetzes als minderwertige »Nicht-Anglikaner«. Das löste einen schottisch-irischen Auszug von Ulster in die Neue Welt aus. Dort wurden die Presbyterianer zum Grundpfeiler der amerikanischen Pionierbewegung, stellten Soldaten in der Revolutionsarmee, waren die Ahnen vieler großer Amerikaner, einschließlich mehrerer Präsidenten, und bildeten ein Rückgrat für das gerade entstehende Kanada. Jene Presbyterianer, die in Ulster verblieben, waren liberaler Gesinnung und verwandten Geistes wie die leidenden Katholiken. Sie gehörten zu den ersten Republikanern.
Um sich gegen bösartige Grundherrschaft zu schützen, taten sie sich in Gruppen zusammen und bekämpften den Adel und seine Handlanger. Die »Tagesanbruchboys«, die »Stahlboys« und die »Eichenherzboys« führten ihre Überfälle nachts aus, im Bestreben, die Unterdrücker bis aufs Mark zu erschrecken und Pachtzins und Pachtrechte in zumutbaren Grenzen zu halten.
Gegen Ende des 18. Jahrhunderts kam es im Parlament in Dublin zu einer dramatischen Veränderung. Inspiriert durch die Grundsätze der Französischen Revolution, begann ein neuer Schlag von Anglo-Iren, Protestanten des gehobenen Mittelstandes, darunter auch Nachkommen von Cromwells Leuten, sich erstmals als Iren zu betrachten. Sie wollten nicht länger als willenloses Werkzeug der Krone fungieren, sondern strebten selbst nach der Befreiung von England. In einem Geist der Reform begann das Parlament in Dublin die schändlichen Strafgesetze aufzuheben, und in den neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts durften die Katholiken Pachtrechte erwerben.
Ihr Hunger nach Land war so groß, daß die Katholiken bei ihren Angeboten für Pachtrechte Vorsicht und Wirklichkeit außer acht ließen und bereit waren, ihre Seelen zu verpfänden, um diese Rechte zu bekommen. Sie begannen die Presbyterianer zu unterbieten, untergruben damit deren bevorzugte Stellung und riefen bei ihnen ein Gefühl von Zorn, Angst und Panik hervor. Die »Tagesanbruchboys«, die sonst gegen den Grundbesitzer aufgetreten waren, wandten sich nun gegen die neue Gefahr – den katholischen Einheimischen, der sein Land wiedererlangen wollte.
Die katholischen »Beschützer« erwiderten Gewalttat mit Gewalttat und

taten oft genug selbst den ersten Schritt. Ulster wurde ein Schlachtfeld, auf dem die Raubzüge einer landhungrigen katholischen und einer presbyterianischen Bauernschaft, die sich festgesetzt hatte, aufeinanderprallten.

»Ungefähr um diese Zeit traten die Larkins aus Armagh auf den Plan«, sagte Daddo. »Dein Urgroßvater, Ronan, führte die Beschützer in dieser Grafschaft an. Im Jahr 1795 fand ein entscheidender Kampf zwischen den Tagesanbruchboys und den Beschützern statt. Er spielte sich unweit des Ortes Armagh auf dem sogenannten Spielfeld ab und verlief äußerst heftig. Dreißig von unseren Leuten wurden getötet, darunter zwei Larkinbrüder. Ronan hatte die Schlacht nicht befohlen, mußte unseren Truppen jedoch zu Hilfe kommen, und ich muß leider sagen, daß der Kampf von den Prods gewonnen wurde.
Die Prods waren so begeistert über ihren Sieg, daß sie ihn dem Sieg König Wilhelms von Oranien über Jakob, hundert Jahre früher am Boynefluß, an die Seite stellten und ihm zu Ehren ihren Namen in ›Orangistengesellschaften‹ änderten . . . ein Name, dessen Nennung uns auf ewig eine Gänsehaut über den Rücken laufen lassen sollte.
Dadurch wurden wir für alle Zeit von unseren einstigen presbyterianischen Brüdern getrennt. Der britische Adel konnte sie fortan ungehindert benutzen, um das alte Prinzip, teile und herrsche, anzuwenden.«

Das Bündnis für die Befreiung Irlands war eigenartig zusammengesetzt. Die geistige und politische Führung übernahmen Männer anglikanischer Herkunft, denen sich die katholische Bauernschaft auf dem Land anschloß. Diese beiden Fraktionen standen in loser Verbindung unter dem Banner der Vereinten Iren. Sie wurden angeführt von einem hoffnungslosen Träumer und Einzelgänger, Theobald Wolfe Tone, der sich von der Klasse, aus der er stammte, losgesagt hatte.
Tausende von Iren, Reste geschlagener Armeen, waren im Verlauf der Geschichte zu den Küsten des freundlich gesinnten Frankreichs geflüchtet. Im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts war Paris voll vom Opiat der Rebellion. Dort plädierte Wolfe Tone für die irische Sache. Das katholische Frankreich hegte eine gewisse verwandtschaftliche Neigung für das katholische Irland, die genügte, um es kurz vor dem Aufstand der Vereinten Iren im Jahr 1798 zum zögernden Verbündeten zu machen.
Die Gleichberechtigung der Katholiken war ein Ziel der Vereinten Iren geworden. Nach den Bauernkriegen auf dem Land wurden die Presbyterianer von Ulster von der schlimmsten Furcht befallen, nicht überleben zu können. Als sich der Aufstand ausweitete, schlossen sich Tausende von ihnen aus der Orangistengesellschaft mit der freiwilligen Kavalleristentruppe Yeomanry der Krone an und wandten sich zu mörderischer Vergeltung gegen die Katholiken.
In Südirland gab es in Wexford vorübergehend einen Sieg der Rebellen. Der Aufstand brach nach kurzer Zeit zusammen, als eine von den Fran-

zosen unterstützte Invasion zur See sich durch einen Sturm, der die Flotte dezimierte, in ein Fiasko verwandelte. Zwei Jahre später, 1798, landeten französische Streitkräfte in Irland. Sie wurden umzingelt und gefangengenommen.

»In Ulster veranstalteten die Presbyterianer in der Yeomanry so blutige Greueltaten, daß selbst ein britischer Kommandeur angewidert zurücktrat. Jeder Dorfplatz in Ulster war gerötet vom Blut, das von den Prügelständen tropfte«, sagte Daddo, als er mit der Schilderung der blutrünstigen Taten der Orangisten in den englischen Truppen begann. »Um den Namen von Beschützern und Vereinten Iren herauszubekommen, prügelte man die Leute so sehr, daß sie für ihr Leben lang zu Krüppeln wurden. Lord Cornwallis, der in den amerikanischen Kolonien erfahren mußte, wie man in Revolutionen den kürzeren zieht, sorgte dafür, daß ihm das kein zweites Mal widerfuhr. Den Höhepunkt erreichte die Raserei mit der Ankunft von Regimentern aus Wales und hessischen Soldaten aus Deutschland, die entschlossen waren, das Blutbad der Presbyterianer noch zu übertreffen.«
Mein Herz und mein Magen litten gleichermaßen, als Daddo von den Greueln bei der Niederschlagung des Aufstandes erzählte. Daddo summte ein Lied, aber seine Stimme war so entstellt, daß wir es kaum hören konnten, doch dann erkannten wir es als eines der Lieder, die wir oft hörten, wenn die Prods um die Zeit des 12. Juli ihren Sieg feierten.

»Kaum habt ihr der Protestanten gefürchtete Trommel vernommen
da wußtet ihr, arme Croppies, daß eure Stunde gekommen.
Zum Andenken Wilhelms hißten wir seine Fahne wieder,
und bald warf das stolze Orange den grünen Fetzen nieder.
Nieder, nieder, Croppies, legt euch nieder!«

»Als der Kampf vorbei war, war Wolfe Tone gefangengenommen worden und beging im Gefängnis Selbstmord. Angeblich fanden einige Fünfzigtausend den Tod. Nicht auf dem Schlachtfeld, sondern durch kaltblütigen Mord. Ronan Larkin und seine Brüder flüchteten und versteckten sich in den Mournebergen.«

Aus dem Aufstand war eine neue, dauernde Ordnung entstanden. Die Presbyterianer waren den Katholiken für immer entfremdet. Sie hatten ihren Wert und ihre Treue zur Krone unter Beweis gestellt und damit das Prinzip von Ulsters fanatischer Loyalität zur britischen Monarchie begründet. Es war eine Tragödie, daß zwei Bauernstände in einen Konfessionskonflikt getrieben wurden, aus dem als einziger Gewinner der britische Adel hervorging, der das Land zuerst gestohlen hatte.

»Ronan wurde schließlich von einem Denunzianten verraten. Denkt an mich, Jungs, wenn ich euch sage, Denunzianten sind die Pest des irischen Lebens. Hütet euch vor ihnen, solang' ihr lebt. Er wurde in Ketten gelegt

und von den Mournebergen nach Armagh auf den Prügelstand geschleppt. Sie peitschten ihn mit der neunschwänzigen Katze so furchtbar aus, daß man die bloßen Knochen unter dem zerfetzten Fleisch sehen konnte. Und dann gossen sie ihm kochenden Teer über den Kopf.«
»Jesus Christus«, murmelte ich.
Conor sagte nie etwas, wenn er erregt war. Nur seine Augen wurden schmal, und sein ganzer Körper war drohend angespannt.
»Als sie endlich von ihm abließen, war kaum noch ein Funken Leben in seinem Körper«, fuhr Daddo fort. »Am nächsten Morgen wollten sie die Strafaktion gegen ihn vollenden. Er sollte zum Richtplatz geführt, dort gevierteilt und enthauptet werden. Seinen Kopf wollten sie dann aufgespießt als warnendes Beispiel für künftige rebellierende Croppies zur Schau stellen.«

In der Nacht stahlen sich die letzten seiner Gruppe, darunter seine beiden noch überlebenden Brüder, heimlich heran, überwältigten die Wache der Yeomen, schnitten Ronan vom Prügelrahmen los, legten ihn in einen Wagen und jagten davon. Irgendwie blieb er am Leben.
Die drei Larkinbrüder fanden mit Hilfe der Untergrundbewegung den Weg nach Inishowen und Ballyutogue, wo sie gegen Anfang des Jahres 1800 ankamen. Da kein einigermaßen brauchbares Ackerland zu haben war, pachteten sie Grundstücke in über zweihundert Meter Höhe – so weit oben im Heideland, daß es kaum besser war als Felsboden. Sie sprengten die Felsen beim Roden der Parzellen und bauten mit den Steinen Mauern. Dann schleppten sie – jeweils zwei Eimer – Ackererde nach oben und mischten sie mit Seetang und Algen, bis sie fruchtbar wurde. Sie überlebten diese Zeit, weil sie im Lough Foyle wilderten, für den Lord Hubble die Fischereirechte besaß, und die ersten erfolgreichen Fischer in der Gegend wurden. Im zweiten Jahr brachten sie schon eine Ernte ein, und im Lauf der Zeit gelang es ihnen durch ein Unmaß an mühseliger Arbeit, die Größe und den Ertrag ihrer Pachtgründe zu erhöhen.

»Ronan wurde nach der Strafaktion nie wieder ein ganzer Mann, und er zeugte nur drei Söhne, von denen Kilty der älteste war. Kilty . . . *aye*, das war ein Kerl. Er war der geborene Draufgänger.«
Daddos plötzliche Begeisterung übertrug sich auf uns. Während Kilty im Nebenhaus lag und zum letzten Mal die Totenwache für ihn gehalten wurde, rief ein verrunzelter Shanachie, der mit uns zwei Kindern die Wärme des Feuers in sich aufsaugte, seine Legende ins Leben. Ich sollte in meinem Leben immer wieder von den Taten Kilty Larkins hören, aber nie wieder würde es so sein wie bei jenem ersten Mal der Enthüllung.
»Man hat euch schon gesagt, daß nur Schweine den Wind sehen können, aber ich behaupte, auch Kilty Larkin konnte ihn sehen. Er kam und ging mit dem Wind, seine Überfälle waren wie das Werk einer unsichtbaren Sense, und man erwischte ihn kein einziges Mal.

Als Kilty nach Ronans Tod das Land übernahm, hatte er bereits mehrere Pläne. So weigerte er sich ganz einfach, den Zehnten an die anglikanische Kirche zu bezahlen. Die Polizei kam – dreckige irische Überläufer – und trieb die Zahlung aus seinen Ernten ein. Kurze Zeit später verschwand ihr Kommandant auf geheimnisvolle Weise und wurde nach zwei Wochen am Dunagree Point an Land geschwemmt. Es war ein Signal, daß eine neue Zeit angebrochen war.«

Jahrelang setzte kein Pächter sein Haus neu instand oder verbesserte seine Felder, denn wenn er es tat, wurde seine Pacht mit der Begründung erhöht, der Besitz sei nun mehr wert. Kilty aber studierte die unten liegenden protestantischen Bauernhöfe, in der Annahme, daß sie bessere Methoden hätten. Er schaute möglichst viel von ihnen ab, verschönte auch sein Häuschen, trennte die Schweine und Hühner vom Hauptgebäude und tünchte seine Mauern und Zäune. Natürlich verdoppelte der Gutsverwalter seine Pacht.

Diese Art von Grundherrentum führte unmittelbar zu einem lokalen Krieg. Dabei hatte es die Polizei nicht mit einer schlecht organisierten Bande von Zaunzertrümmerern zu tun, sondern mit einer geübten und wild entschlossenen Überfalltruppe, die wußte, wie man Schaden anrichtete. Der erste Höhepunkt des Kampfes war ein Meisterstreich Kiltys: bei der Ernte organisierte er einen Boykott gegen die Felder des Earls of Foyle. Daraufhin wurden auswärtige Arbeitskräfte aus Schottland herbeigeschafft und die Erntearbeiten unter dem Schutz von Polizeigewehren durchgeführt.

Aber die Ländereien des Earl waren ausgedehnt und die Polizisten zu spärlich verteilt. Ehe noch Truppen zur Verstärkung eintreffen konnten, waren die importierten Arbeitskräfte gründlich eingeschüchtert, die Ernten verbrannt und die Denunzianten ermordet worden. Lord Hubbles Verluste beliefen sich auf Tausende Pfund Sterling.

Die Vergeltungsmaßnahmen bestanden in Vertreibungen aus dem Pachtbesitz, erhöhten Pachtzinsen und öffentlichen Auspeitschungen.

»Am Vorabend des 11. Juli 1843 stieg Kilty zu heldenhafter Bedeutung auf«, sagte Daddo, dessen Stimme nun fast einem Gesang glich. »Alle Prods waren von den Feiern für König Wilhelm blau wie die Veilchen. Kilty legte einen prächtigen Köder aus. Ein von ihm längst verdächtigter Spitzel erhielt falsche Informationen über einen geplanten Überfall auf das Schloß des Earls, Hubble Manor. Sie tappten in die Falle, schickten Polizei und Truppen dort hin und ließen die Straße nach Derry völlig unbewacht.

Seit dem alten keltischen Viehraub Cooleys hatte man bis zum heutigen Tag Vergleichbares nicht erlebt . . . ich . . . ich selbst . . . ritt links neben Kilty, und der Vollmond erhellte unseren Weg.

Die Viehgehege im Hafen von Derry waren zum Bersten voll, die Tiere warteten auf die Verschiffung nach England. Wir schlugen so heftig zu, daß meine Schuhriemen rissen, als wir die Gehege niederrissen und das Vieh in panische Flucht trieben. Innerhalb einer Stunde hatten wir über

zweitausend Stück von Lord Hubbles schönsten Rindern in den Lough Foyle gejagt und ertränkt; dann verschwanden wir spurlos.
Dem Spitzel, der seinen Auftraggebern die falsche Information zugetragen hatte, wurde von ihnen ein furchtbares Schicksal bereitet. Andere Denunzianten wurden daher sehr vorsichtig bei der Übermittlung von Informationen. Obwohl man die ganze Zeit wußte, daß Kilty Larkin der Urheber gewesen war, fürchtete man sich, ihn ins Gefängnis zu sperren, aber doppelt so groß war die Furcht, ihn in Freiheit zu lassen.«
Daddo kicherte bei der Erinnerung an den Vorfall, den er ohne Zweifel im Lauf der Zeit in seinem Gedächtnis noch ausgeschmückt hatte.
»Kilty war dann der erste Pächter, der sich je an den Verhandlungstisch setzte. Und er erreichte, daß der Zehnte abgeschafft wurde. Ihr müßt wissen, das geschah, lang bevor es irgendwelche Schutzbünde gab. *Aye*, der war ein Kerl. Jahre später wurden ich und Kilty Fenier. Der Aufstand nahm keine großen Ausmaße an, aber wir wurden wegen unserer Beteiligung exkommuniziert – genau wie Ronan und seine Brüder exkommuniziert worden waren, weil sie den Vereinten Iren angehörten.«
Seine Gedanken schweiften ab . . . »Die Kirche butterte ihr Brot immer mit englischem Mist . . .« Plötzlich wurde Daddos Kehle trocken, und er hielt im Erzählen inne, um sie zu schmieren; er war nun müde, und all die magischen Gedanken irrten umher . . . »Ach, was für ein herrlicher Überfall das war . . . Conor . . .«
»*Aye.*« Conor erhob sich von dem Hocker und kniete vor dem Shanachie nieder, der seine Hand ausstreckte, ihm über Wange und Haar strich und eine Art brummiges Lachen hören ließ. »Kiltys Schatten war für deinen Daddy eine schwere Last, aber dein Daddy hatte seine eigenen Träume. Was immer wir vor der Hungersnot waren, nachher waren wir nie wieder dieselben, und wir haben auch keinen Tag mehr ohne die Furcht davor gelebt . . . Conor . . .«
»*Aye*, Daddo.«
»Tomas könnte heute nacht leicht vom Wahnsinn befallen werden. Ich habe gemerkt, wie es ihn überkam. Alle Larkins waren von ihm erfaßt . . . Ronan . . . Kilty und auch dein Vater. Er wird heute nacht davon in Bann gezogen.«
Conor entfernte sich, seine Augen suchten bereits jenseits des Hauses seinen Daddy.

Conor schwang sich über die Mauer zwischen den beiden Häusern und wurde durch das Gemurmel des Rosenkranzgebetes empfangen. Er schob zögernd die Tür auf. Überall im Wohnraum knieten Betende, die sich rhythmisch mit den Fäusten an die Brust schlugen und die Heiligen anriefen, die ihnen sicher von einem unbekannten Ort im Himmel zuschauten.
Conor hielt nach seinem Vater Ausschau. Finola kniete neben dem Leichnam, ihr Gesicht in den Händen verborgen, und von einer zweiten schril-

len Klageperiode völlig erschöpft. Langsam hob sie die Augen und blickte ihren Sohn an, der keine weitere Erklärung brauchte.
Conor zog sich lautlos zurück. Die Nacht war ungewöhnlich sternenklar, er trottete an einem Dutzend Häuser vorbei, dann bog er seitwärts vom Hügel zu der Kneipe ab.
Sie lag im Dunkel, es drang kein Laut heraus. Conor schob die Tür auf. Als sie sich unter Knarren weiter öffnete, strömten schwere Whiskydüfte ins Freie.
»Daddy.«
Als er keine Antwort bekam, tastete er sich ins Innere vor, suchte nach der Kerze, die auf einem Halter befestigt war, und schaffte es, sie anzuzünden. Langsam erhellte sich der Raum durch die müde Flamme ein wenig.
Tomas Larkin hockte zusammengesunken wie ein besiegter Stier auf einem Faß, unfähig zu merken, daß jemand gekommen war; sein Blick war so blind wie der von Daddo Friel. Conor ging zu ihm.
»Daddy.«
Tomas blickte hoch und blinzelte, ohne den Jungen zu erkennen. »Kilty«, flüsterte er, seine Stimme klang entsetzt, »die Kartoffeln sind alle schwarz. Sie sind vor meinen Augen verfault. Mein Gott, Kilty, was sollen wir tun?«
»Daddy, ich bin es, Conor. Du hast nur einen bösen Traum.«
»Ach, Herr Jesus, hilf uns! Wir müssen sterben. Wir werden alle sterben.«

6

Die Felder der Katholiken waren leer an jenem Maimorgen, als die Glokken der Columbakirche für Kilty Larkin läuteten.
Sein Sarg wurde von den vier Stühlen gehoben, die umgestoßen wurden – gemäß dem Brauch, der auch vorschrieb, daß der Tote mit den Füßen voran aus dem Haus getragen werden mußte.
Finola mußte daheim bleiben, denn eine Schwangere konnte eine Totgeburt erleiden, wenn sie an einem Leichenbegängnis teilnahm und dem Fluch des Toten anheimfiel.
Da es keine erwachsenen männlichen Larkins außer Tomas gab, lösten die Freunde und Nachbarn einander als Sargträger ab. Sie hoben den Sarg auf ihre Schultern und wechselten alle paar Meter. Tomas ging unmittelbar hinter ihnen, Hände und Stirn ruhten auf Kiltys Sarg. Seine Kinder gingen an seiner Seite. Tomas folgte ein Dutzend Männer mit Spaten, und dann kam der Leichenzug, an dem das ganze Dorf teilnahm.
Vater Lynch näherte sich der Prozession im schwarzen Begräbnistalar, der wie auch die anderen Talare von den Frauen des Dorfes bestickt worden war. Er skandierte Gebete, versprengte Weihwasser, machte kehrt und ging voraus in die Kirche.
Tomas trat zur Seite, als der Sarg – gefolgt von den nachdrängenden Trauergästen – durch die Pforte des Kirchhofs getragen wurde. Das Ge-

fühl eines bevorstehenden Streits verstärkte sich, als der Pfarrer und sein Hilfsgeistlicher versuchten, die Kirche voll zu bekommen und die Türen schließen zu lassen. Conor schob Brigid und Liam ins Innere und kehrte zu seinem Vater zurück, der regungslos beim Eingang stehenblieb.
»Ich geh nicht hinein«, sagte Tomas. »Hol mich nach der Messe bei McCluskey ab, dann werde ich Kilty am Grab Lebewohl sagen.«
Vater Lynchs Gesicht war gefurcht wie eine Walnußschale, als er auf Tomas zuging. Conor wurde fortgeschickt und gesellte sich zu einer Anzahl von Dorfbewohnern, die nun an der Tür neugierig Ausschau hielten, jedoch respektvollen Abstand bewahrten. Vater Lynch herrschte sie gebieterisch an, in die Kirche zurückzugehen.
»Wir warten auf dich«, zischte er Tomas zu.
»Nein . . . ich werde nicht an der Messe teilnehmen.«
»Hast du den Verstand verloren?«
»Ich tue genau das, was auch Kilty getan hätte, hätte er noch seine fünf Sinne beisammen gehabt. Hier ist dein Geld für die Messe.«
Die geübte Hand des Pfarrers steckte das Geld mit der Schnelligkeit einer zustoßenden Natter ein, dann rückte er noch näher. »Tomas Larkin, die Sünde, welche du zu begehen im Begriff stehst, wiegt schwer und ist gefährlich. Wenn du nicht hinein kommst, halte ich die Messe nicht ab.«
»Dann«, antwortete Tomas ruhig, »wird deine Sünde ebenso schwer sein wie die meine. Ich weiß, daß das enttäuschend für dich ist, nachdem du so lang auf diesen schönen Sieg gewartet hast, Kilty und Tomas Larkin zugleich in der Columbakirche zu haben . . . den einen im Sarg und den anderen auf den Knien für seine unsterbliche Seele betend. Aber Gott wird ohnedies nicht wissen, wer wir sind, weil wir hier Priester haben, die nicht einmal in irischer Sprache beten können . . . denn sie sind so englisch.«
»Du wirst noch nicht einmal so weit nach oben kommen, um das Fegefeuer zu sehen. Jetzt geh und trage seinen Sarg aus meiner Kirche!«
»In Ordnung . . .«
Vater Lynch packte ihn schnell am Ärmel. »Nein, warte. Das hat doch keinen Sinn. Wenn du hineinkommst, lese ich die Messe umsonst . . . vorausgesetzt, daß du es niemandem erzählst.«
»Nein, ich hole ihn heraus. Er wird ohnehin auf den Bergen glücklicher schlafen.«
Der Pfarrer wußte, daß der Glaube seiner Gemeinde abgrundtief war. Sie gehorchten demütig. Doch bei allem Glauben gab es eines, das noch stärker war, und das war ihr Gedächtnis. Alle wußten, daß Kilty die Absolution bekommen hatte. Vater Lynch, dessen Autorität noch nie in Frage gestellt worden war, befand sich in einem Dilemma. Mehr noch, ihn überfiel jähe Furcht, und er brach in Schweiß aus.
Die an der Tür Versammelten kamen näher. Der Vater konnte ihren Atem spüren. »Um der abgeschiedenen Seele willen«, sagte er laut genug, um gehört zu werden, »und für den Frieden und Trost deiner unschuldigen Frau und Kinder . . .«

»Und um das Gesicht des Pfarrers zu wahren«, unterbrach ihn Tomas, wandte sich jäh um und ging davon.
»Als Stellvertreter Jesu Christi verhänge ich über dich, Tomas Larkin, ewige Verdammnis in diesem Leben und für immer nachher, und du sollst nie um Absolution wimmernd zu mir kommen, denn ich werde sie dir nicht erteilen!«
Die Dorfbewohner fuhren erschrocken zurück.
Langsam und kopfschüttelnd trat Tomas einige Schritte zurück. »Ach, Vater, du bist eine Plage«, sagte er und schlug den Weg zu McCluskey ein.
Der erzürnte Priester wandte sich langsam seiner hypnotisierten Herde zu, die mit offenem Mund in die Kirche zurückwich. Er bemühte sich, seine Selbstbeherrschung wiederzugewinnen, und begann schon jetzt um den Monate oder Jahre entfernten Tag zu beten, an dem Tomas Larkin wimmernd und auf den Knien rutschend ankommen würde, um um Vergebung zu flehen. Auf dem Weg zwischen den Bankreihen hindurch sagte er sich, er sei zwar ein barmherziger und zum Verzeihen bereiter Mann, ohne Stolz auf die Gelegenheit der Rache, aber er würde trotzdem um diesen Augenblick beten. Und dann beschloß er, um in der Sache das letzte Wort zu haben, keine lange Messe für Kilty zu lesen, auch nicht auf den Friedhof hinauszugehen und am Grab keine besondere Rede zu halten. Er steckte das Geld in die Tasche, stieg die Stufen zur Kanzel empor und wandte sich einer Gemeinde zu, die so gleichzeitig auf die Knie fiel, als wäre sie von einem einzigen Schuß gefällt worden.

7

Nicht daß Dooley McCluskey einen Toten nicht geehrt hätte. Bei einem gewöhnlichen Leichenbegängnis hielt er sein Wirtshaus bis nach der Messe geschlossen. Aber Kiltys Tod führte eine große Abordnung von Protestanten aus der Stadt herauf, von denen die meisten ebensowenig die Columbakirche betreten wollten, wie ein guter Katholik sich in der presbyterianischen Andreas- oder in der anglikanischen Georgskirche gezeigt hätte. Man konnte doch schließlich seine Nachbarn nicht müßig herumstehen lassen. Und da er außerdem ein Dutzend Flaschen für die Totenwache gestiftet hatte, hatte er gewiß Anspruch, den Verlust wiedergutzumachen.
Während Tomas seine Augen an die Dunkelheit in der niedrigen Trinkstube gewöhnte, zogen die Anwesenden die Hüte ab und neigten ein wenig die Köpfe. Nacheinander sprachen sie ihm verlegen ihr Beileid aus. Luke Hanna, der Werkmeister in der Flachsfabrik, der jahrelang mit Kilty und Tomas zu tun gehabt hatte, trat als ihr ältester Sprecher auf. Er erging sich in Lobsprüchen, wie sie Kitty zu seinen Lebzeiten nie gehört hatte. Sie waren die meiste Zeit ihres Lebens Gegner gewesen, aber Gegner, die es fertiggebracht hatten, das Wirtshaus als gemeinsamen Freiraum zu erklären und gemeinsam, ohne viel Aufhebens, zu trinken.

Luke Hannas Nachruf war ein Gemisch aus Erleichterung, den alten Schweinehund los zu sein, und Schmerz über den Tod eines so machtvollen Mannes.
»Ich habe gesehen, wie sich Vater Lynch aufführte«, sagte Luke und schob Tomas ein Glas Whisky hin.
»Ach, das Lächeln dieses Mannes ist so sauer wie der Rhabarber vom vorigen Jahr.«
»Hast du Ärger mit ihm?«
»Ich hab' jetzt Angst vor meiner Frau.«
Tomas wurde zur Freude von Dooley McCluskey immer wieder auf ein Glas eingeladen. Tomas schwankte schon bedenklich, als Conor eintrat.
»Sie heben das Grab aus, Daddy«, sagte er.
Tomas wischte mit dem Handrücken über den Mund, rülpste laut und folgte seinem Sohn ins Freie.
Vater Lynch hatte einige der grausigsten Bräuche am Grab abgeschafft, zum Beispiel, daß man die Hand des Toten in einen Eimer Milch steckte, um den Rahm hochsteigen zu lassen. Er führte aber auch eine verhaßte Tradition wieder ein, die Trennung von Männern und Frauen, indem er jedem Geschlecht gesonderte Grabreihen zuwies. Der Pfarrer überließ die letzten Gebete und das Besprengen mit Weihwasser Vater Cluny, um einer zweiten Begegnung mit Tomas aus dem Weg zu gehen.
Während die Männer abwechselnd gruben, gingen die anderen zumeist auf dem Friedhof umher und besuchten Gräber von Verwandten, jäteten Unkraut und rauchten Pfeife. Ein halbes Dutzend Frauen blieben klagend bei dem Sarg, aber es waren nicht die schrecklichen Jammertöne wie bei der Totenwache. Es war eine lyrische Klage mit einem Gefühl für den wechselseitigen Gebetsrhythmus, so daß alles sich zu einer primitiven Melodie vereinte.
Nach Tomas' Ankunft wurde der Sarg in die Erde gesenkt und bedeckt. Die Trauergäste traten nacheinander heran und legten jeder einen Stein darauf, bis ein kleiner Hügel gebildet war. Die Männer gingen dann zu zweit und zu dritt in McCluskeys Kneipe und die Frauen zurück ins Dorf.
Fergus O'Neill setzte sich mit gekreuzten Beinen auf Kiltys Grabhügel. Bertie, dessen Lippen noch vom Kampf mit Dinny O'Kane angeschwollen waren, stellte sich daneben und spielte Flöte, während Fergus rezitierte:

»Tora loo, tora loo
hier bleib ich sitzen bis zum Abendrot,
ein Streiter für die grüne Fahn' ist tot.
Drum weint um Kilty Larkin.

Tora loo, tora loo,
begeistert hat die Fenier der Mann,
dem man des Zehnten Ende danken kann.
Gott liebe dich, Kilty Larkin.

Tora loo, tora loo,
des Hungers Hölle trieb die Nachbarn aus dem Land,
doch er behielt sein Gut, bis daß er Frieden fand.
Leb wohl du, Kilty Larkin.«

Nach weiteren fünfzehn Strophen war das Gedicht zu Ende, doch im Lauf der Jahre wurden noch hundert andere hinzugedichtet. Kilty war der Lohn des Helden, ein Lied ihm zu Ehren, zuteil geworden. Fergus und Tomas blieben am Grabe, und Bertie spielte, bis seine Lippen zu weh taten, um weiterzumachen. Schließlich wanderten Conor, Liam und Brigid nach Hause, und Tomas blieb allein am Grabhügel seines Vaters, bis sich die Dunkelheit über Ballyutogue senkte.

Spät in der Nacht stieß Conor die Tür zu McCluskeys Kneipe auf. Nur sein Vater, Luke Hanna und zwei andere Protestanten hielten sich noch aufrecht, und McCluskey führte sorgfältig Buch über jedes ausgeschenkte Glas. Conor zupfte seinen Vater am Ärmel. Tomas' Augen waren blutunterlaufen, und es schien seinem Sohn, als stünde er wieder unter dem Bann.
»Daddy, ich möchte dich nach Hause bringen.«
»Hinaus mit dir!« schrie Tomas.
»Also, ich muß wissen, wann du heimkommst«, sagte Conor hartnäckig.
»Wenn ich fertig getrunken habe, dann komme ich.«
»Dann warte ich.«
»Ich wiederhole: Raus! Mir schmeckt das Trinken nicht, wenn ein kleiner Junge um mich herum ist.«
»Ich setz' mich in die Ecke und bin ganz still.«
»Du willst wohl unbedingt eine Tracht Prügel!«
»Ich muß warten. Ich habe Ma versprochen, dich mit nach Hause zu bringen.«
Tomas hob den Arm, als wollte er dem Jungen einen Schlag mit dem Handrücken versetzen, doch Conor ließ sich nicht einschüchtern und starrte ihn mit leisem Widerwillen an. Ärgerlich ließ Tomas die Hand sicken, stöhnte und brummte, kratzte sich Haar und Kinn und gab schließlich unter Conors starrem Blick nach. »Ach Gott«, seufzte er, stellte sein Glas hin und folgte zögernd dem Knaben hinaus in die Nacht.
Er atmete tief die kühle, würzige Nachtluft ein und stützte sich auf Conor, während sie wortlos, nur von den Geräuschen des Windes und den Gerüchen der Felder begleitet, dahintrotteten.
»Ich nehme an, Ma hat von meinem kleinen Gespräch mit Vater Lynch gehört?«
»Ja, das hat sie.«
»Na, ich kann mir vorstellen, was für ein Gesicht sie jetzt zieht. Das wird die Sahne für zwei Wochen sauer machen.«
Tomas riß sich vor dem Haus zusammen. Er stieß einige Laute des Selbstmitleids hervor, die er noch durch schmerzliches irisches Stöhnen unter-

strich. »Conor, mein Junge, warum erzählst du deiner Mutter nicht, ich sei in der Kneipe umgekippt? *Aye,* das wär' eine Möglichkeit. Ich verlor das Bewußtsein, Fergus kam, holte mich und brachte mich zum Ausschlafen in sein Haus.«
»Ma wird nie glauben, daß du umgekippt bist. Jeder weiß, wieviel du beim Trinken verträgst.«
»Es wird nicht gehen, wie?«
»M-mm.«
»Also dann setzen wir uns in den Stall, bis der verdammte Schädel nicht mehr brummt.«
Tomas wankte die Wände entlang und sagte den Kühen, sie sollten still sein. Als Conor die Laterne anzündete, sank er ins Heu.
»Daddy, es wird alles wieder gut. Du hast nichts Schlechtes getan.«
»Du bist ein braver Junge. Eines Tages wird man auch über dich Lieder schreiben.«
»Solltest du nicht zu Bett gehen?«
»Lieber nicht, ich bin dem noch nicht gewachsen, was mich dort drinnen erwartet.«
Tomas rieb sich kräftig den Kopf, um die Verwirrung zu verjagen, die ihn bestürmte, ihm Übelkeit verursachte, in seinem Schädel klopfte, seine Sicht trübte, seine Worte durcheinanderbrachte.
»Ich weiß, Daddy, wie sehr du Kilty geliebt hast, und ich werde im gleichen Maß um dich trauern.«
Tomas fiel auf den Rücken und warf sich hin und her. »Und ich werde dich so am Leben erhalten, wie Kilty mich. O Gott . . . o Gott . . .« Er atmete laut und gequält, und das Vieh bewegte sich nervös. »Kilty!« schrie er. »Kilty!«
Das Schluchzen seines Vaters brach Conor beinahe das Herz. Er weinte, als er den Riesen zittern sah; Tomas' mächtiger Rücken krümmte sich vor Anstrengung, und er stöhnte, wie es Conor noch nie von ihm gehört hatte. Schließlich sank das Stöhnen zu einem kläglichen Keuchen herab.
»Es ist sinnlos, Kilty. Alle Kartoffeln sind schwarz geworden . . . wir werden sterben . . . wir müssen sterben . . .«

8

»Ist er nicht ein prächtiger Anblick«, sagte Finola, als sie in den Stall trat.
»Er fühlt sich elend«, meinte Conor entschuldigend.
»Zweifellos«, sagte sie und beugte sich schwerfällig vor, um ihn genauer anzusehen. »Ich habe schon besser aussehende Gesichter Heu fressen sehen.«
»Er täuscht nichts vor, Ma«, sagte Conor, »er ist wirklich erledigt.«
»Ach, wir werden für diesen Unsinn bis Allerheiligen büßen müssen. Du bleibst am besten hier und paßt auf, daß er nicht an seiner eigenen Galle

erstickt, und wenn er zuviel Lärm macht, gießt du ihm einen Eimer Wasser ins Gesicht.« Verächtlich zog sie ab.
»Conor.«
Er blickte zum Dachboden hinauf, wo Liam den Kopf aus der Öffnung steckte und Brigid sich die Augen rieb. »Ist Daddy zurück?«
»*Aye.*«
Liam kam die Leiter heruntergeklettert und betrachtete seinen Vater. »Er sieht wirklich aus, als hätte ihn jemand ganz hübsch geohrfeigt.«
»Unsinn, er ruht sich bloß aus«, schnauzte ihn Conor an.
»Ich werde bei dir bleiben. Wir können abwechselnd bei ihm wachen.«
Liam war ganz aufgeregt bei der Aussicht, seinen Vater zu beschützen.
»Ich kümmere mich allein um ihn. Geh wieder schlafen.«
Liam setzte sich gegen den unmißverständlichen Befehl zur Wehr. »Ich kann doch auch hierbleiben.«
»Vorwärts, verschwinde!«
Liam überlegte, ob er sich widersetzen solle, zog sich aber vor der Autorität seines Bruders gehorsam zurück. Conor blendete die Laterne ab und machte sich einen Platz zurecht. Tomas' Hände öffneten und schlossen sich und griffen ruckartig ins Stroh. Dabei stöhnte er unzusammenhängend.
Conor saß lang dort, döste ein wenig ein, wachte aber bei jeder Regung seines Vaters wieder auf. Tomas mußte einen gewundenen Weg gehen, auf dem ihm keiner helfen konnte.
Ganz plötzlich herrschte eine so völlige Stille im Stall, daß Conor nur seinen eigenen Atem hörte. Dann fegte ein heftiger Windstoß durch den Raum, bei dem der Junge erschauerte und die Laternenflamme flackerte. Als sie verlöschte, war der Raum in völlige Dunkelheit gehüllt. Conor tastete umher, die Kühe wurden unruhig, als ob ein Fremder hereingekommen wäre.
Aus einer der Boxen, genau dort, wo Finola die Totenfee gesehen hatte, tauchte ein unerklärliches Licht, eher ein Strahlen, auf. Conor wurde von Furcht erfaßt.
Das Licht flackerte unruhig, als versuche es, seinen Weg aus der Box zu finden.
»Wer ist dort?« brachte Conor mit zitternder Stimme heraus.
»Nur ich«, lautete die Antwort.
Dem Jungen schnürte es den Hals zu. Er erkannte die Stimme, aber nur vage, und war nicht in der Verfassung, die Sache zu Ende zu denken. Er kroch auf Händen und Knien, um eine günstigere Stellung zu finden, und dabei kam das Licht näher und umstrahlte eine Männergestalt.
»Wer . . . wer . . . bist . . . du?«
Als Antwort ertönte ein höhnisches Lachen.
»Oh, da geht etwas Verrücktes vor«, sagte Conor, sprang auf die Füße und wollte fortlaufen. Aber dann hätte er seinen Daddy allein gelassen. Vielleicht sollte er laut schreien. Die durchsichtige Gestalt kam näher.
»Sieh mich doch an, Conor.«

Der Knabe stellte sich herausfordernd zwischen den näher kommenden Schatten und seinen schlafenden Vater. Conor blinzelte. Es war jemand, den er tatsächlich kannte, aber er konnte ihn beim besten Willen nicht unterbringen. Er sah den Umriß eines kräftigen Mannes, wie für die Feldarbeit gekleidet, mit muskulösen Armen und einem Wust von lockigem schwarzem Haar. Conor starrte auf das Haar, denn etwas Ähnliches hatte er schon gesehen, nur schneeweiß und bei einem alten, zermürbten Mann.
Der Geist lächelte und entblößte seine kräftigen weißen Zähne. Nein, der Mann, an den er dachte, konnte es nicht sein, denn der war zahnlos.
»Zugegeben, ich habe mich ein bißchen verändert«, sagte der Mann, »aber du solltest mich trotzdem erkennen.«
Die Stimme! Die Stimme! »Daddo?« fragte Conor versuchsweise.
»Braver Junge.«
Langsam hielt Conor seine Hand vor das Gesicht des Mannes.
»Wozu tust du das?«
»Kannst du mich sehen?«
»Natürlich kann ich dich sehen.«
»Aber du bist doch fast blind.«
»Ach, deshalb. Du mußt bedenken, daß ich, als du mich das letztemal sahst, um vierzig Jahre älter war als jetzt.«
»Aber das war doch gestern abend!«
»Also, wenn wir dieses Gespräch fortsetzen sollen, dann mußt du einfach gewisse Tatsachen hinnehmen, zum Beispiel meine Anwesenheit. Ich war nämlich nicht immer schwach und blind. Ebensowenig wie Kilty. Leider ist das alles, woran du dich bei uns beiden erinnerst. Vor vierzig Jahren waren wir ein recht merkwürdiges Paar. Ich war nie so ein Kerl wie Kilty. Er konnte ja mit den bloßen Händen Steine zerbrechen, so stark war er.«
Conor wich argwöhnisch zurück, als der Mann näher kam. Es hätte Daddo in früherer Zeit sein können. Je länger Conor ihn betrachtete, desto größer wurde die Ähnlichkeit. Daddo machte es sich nun bequem, zauberte von irgendwoher einen großen Krug Whisky herbei und nahm einen herzhaften Schluck. Er schüttelte den Kopf, als er Tomas Larkin betrachtete, und reichte Conor den Krug. Conor erstickte fast vor Husten bei dem Versuch, das gräßliche Zeug herunterzuschlucken, fühlte sich aber zugleich geschmeichelt, als Mann behandelt zu werden.
»Hat er dir von der großen Hungersnot erzählt?«
»Nein, eigentlich nicht.«
Er hatte, wie die meisten Kinder, bruchstückweise von der Hungersnot gehört, Geschichten von den Shanachies, Geflüster am Torffeuer in einer Winternacht. Hungergeschichten, Hungernahrung, Hungerängste . . . alles war unklar und geheimnisvoll verknüpft. Wenn das Gespräch darüber lebhafter wurde, verstummte Tomas Larkin unweigerlich. Es war nahezu ein halbes Jahrhundert seitdem vergangen, aber die Erinnerung und die Auswirkungen waren noch in jedem Häuschen und auf jedem Feld in Ballyutogue lebendig.

»Wir leben mit einer Reihe von Räumen in unserm Innern«, sagte Daddo. »Der Wohnraum steht der Familie und den Freunden offen, und wir zeigen darin unser bestes Gesicht. Ein anderer Raum ist privater, der Schlafraum, dort haben sehr wenige Zutritt. Es gibt dann noch einen Raum, zu dem niemand Zutritt hat . . . nicht einmal unsere Frauen und Kinder, denn dort bewahren wir unsere ureigensten Gedanken, die wir mit niemandem teilen. Schließlich ist da noch ein Raum, der so verborgen ist, daß nicht einmal wir selbst ihn betreten. In ihm schließen wir alle Geheimnisse ein, die wir nicht lösen können, alle Qualen und Sorgen, die wir zu vergessen wünschen. Als Kilty starb, schloß er den letzten dieser Räume in Tomas Larkin auf, und alle Bitterkeit entwich.«
Conor blickte auf seinen Vater, der nun ganz friedlich zu sein schien. Er blieb nach wie vor auf der Hut, denn Daddos Erscheinen konnte nur ein Werk der Feen sein; zwar schien Daddo keine bösen Absichten zu hegen, aber die Situation erforderte auf jeden Fall Vorsicht.
»Tomas war zur Zeit der großen Hungersnot ungefähr so alt wie du jetzt und dir sehr ähnlich. Kilty und ich waren eng befreundet. Ich wohnte damals im Nachbardorf und begleitete ihn bei seinen Überfällen als sein Stellvertreter, dem er am meisten vertraute. Daher kannte ich jede Einzelheit von allem, was geschah. Um zu verstehen, wie so etwas passieren konnte, muß man wissen, was zu jener Zeit vorging . . .«

Nach der Niederschlagung des Aufstandes von Wolfe Tones »Vereinten Iren« im Jahr 1798 waren die Engländer entschlossen, sich nicht länger mit irgendwelchen freiheitlich gesinnten Parlamenten in Dublin streiten zu müssen.
Deshalb setzte William Pitt, der britische Premierminister, die Unionsakte durch, die einzig dem Zweck völliger politischer Unterdrückung der Iren diente.
Cornwallis, der Vizekönig von Irland, startete eine Kampagne abscheulicher Rechtskniffe, um das Parlament in Dublin zu zwingen, sich nach fünfhundert Jahren selbst aufzulösen. Als es soweit war, wurde das Kreuz des hl. Patrick dem britischen Georgskreuz und dem schottischen Andreaskreuz beigefügt, um auf einem einzigen Banner, als Union Jack bekannt, über dem Vereinigten Königreich zu wehen.
Ihre Loyalität und Unterstützung des Plans ließen sich die irischen Bischöfe von den Briten mit Zusagen für eine Gleichberechtigung der Katholiken bezahlen.
In Maynooth wurde ein größeres Seminar unter englischer Oberaufsicht und Leitung errichtet, um eine britische Form des Katholizismus zu schaffen, die schließlich die alten keltischen und normannischen Formen schwächen würde.
Die Unionsakte war eine Mußheirat. Durch das Ende ihres eigenen Parlaments in Dublin wurden die Iren jeder Chance beraubt, das eigene Schicksal selbst zu lenken. Eine kleine irische Delegation mit einer noch kleineren

Stimme war in dem gewaltigen Westminster verloren. England konnte Irland ungehindert durch Beamte der Krone von dem schändlichen Dublin Castle aus regieren.
Über ein Vierteljahrhundert verging seit der Unionsakte, ehe der erste irische Katholik imstande war, einen Sitz in Westminster zu erlangen. Dieses Ziel zu erreichen, war die gewaltige Persönlichkeit Daniel O'Connells erforderlich. Als er die überragende Figur des politischen Kampfes in Irland war, schienen die Ziele der Gleichberechtigung in greifbarer Nähe. Dann widmete O'Connell sein Leben einem zweiten Ziel, der Abschaffung der Unionsakte . . . einer Trennung von England. Das ließ sich nicht verwirklichen.

»Du siehst also«, sagte Daddo, »warum die kommende Wahl so überaus wichtig ist. Fünfundachtzig Jahre dieses Jahrhunderts kämpfen wir schon für Home Rule, ein Parlament in Dublin und die Aufhebung der Unionsakte.«
Conor nickte verständnisvoll. »Warum ging die Ernte zugrunde?« fragte er.
»Früher oder später mußte es so kommen«, antwortete Daddo, erhob sich und streckte sich ein wenig. Er begann auf und ab zu gehen, denn sobald er davon sprach, geriet er immer in Erregung.
»All das feine politische Gewäsch half uns nicht viel«, sagte er. »Die Croppies gehörten weiter zu den bedauernswertesten und ärmsten Bauern der Welt, und – was unsere Not noch verschlimmerte – Mutter Kirche war bemüht, den Briten zu helfen, uns zu anglisieren. Sie predigten nicht mehr in der alten Sprache. In den Schulen und in den Büchern wurden die irische Geschichte oder die Legenden nie erwähnt. Es waren die Shanachies und ›Heckenlehrer‹, wie mein eigener Vater, die die Geschichten von einem Dorf zum anderen verbreiteten, im Freien geheimen Unterricht erteilten und damit die Kultur retteten.«
Daddo blieb plötzlich stehen, als der Schmerz in ihm hochstieg und seine Augen feucht wurden. Er sank auf einen Stuhl und sprach monoton weiter.
»Im September brachten wir die Kartoffelernte ein, wie immer. Wenn es ein sehr gutes Jahr war, konnten wir so eben durchkommen, aber im Hochsommer kam immer eine trübe Zeit, und die Nahrung wurde knapp. Wer etwas zu versetzen hatte, versetzte es. Die anderen gerieten in immer tiefere Abhängigkeit von den Wucherern. Wir lebten immer im Schatten der Hungersnot, und wenn man die Pacht, den Zehnten für die anglikanische Kirche und die Verweigerung der Menschenrechte bedenkt, dann wurden Vieh und Schweine besser behandelt als wir – und in den Augen der Engländer waren wir weniger wert als Tiere.
Irland war im Jahr 1800 ein Land mit acht Millionen Einwohnern. Zwei bis drei Millionen waren ohne Land und ohne Arbeit, sie wanderten ziellos umher, bettelten oder stahlen auf dem Land. Auch in den Städten gab es keine Arbeit für sie, denn die Engländer behielten Fabriken oder Häfen,

Unternehmungen, Straßen oder Schulen ausschließlich den Prods in Ulster vor. Die Städte waren Orte der Verwahrlosung, überschwemmt von Zehntausenden von Bettlern, jungen und alten, deren einzige Alternative letzten Endes in der Verurteilung zum Arbeitshaus bestand. Das war das von England geschaffene Irland.«

Beide schwiegen nun eine Weile. Conor versuchte das Gehörte zu verarbeiten, und Daddo dachte über diese Zeit kurz vor der Katastrophe nach.

»Als ich ein Knabe war, heirateten die Menschen jung. Sie waren mit ganz wenigen, vom Familienpachtgrund abgezweigten kleinen Grundstücken zufrieden. Die Farmen wurden immer kleiner, bis kaum ein Pachtbesitz in Inishowen größer als sechs Hektar war.

Die Kartoffel war zur schmalen Existenzgrundlage geworden. Von den kleinen Parzellen konnte eine ganze Familie leben, und das einzige erforderliche Werkzeug war ein einfacher Spaten, um das Kartoffelbeet auf praktisch jeder Art von Boden zu graben. Im Durchschnitt aß ein Mensch täglich zwischen acht und zwölf Pfund Kartoffeln, die Schale diente als Hühner- und Schweinefutter. Die Kartoffeln als Nahrung und der Torf als Heizung gaben uns die Grundlagen zum Überleben.

Durch das Wachstum der Bevölkerung und das gleichzeitige Schrumpfen der Farmen wurde das Land überlastet und ausgelaugt. Die totale Abhängigkeit von einem einzigen Nahrungsmittel mußte zu einer Katastrophe führen.

Der Kampfgeist Tomas Larkins, der so still dort liegt, wurde durch die Hungersnot ebenso vernichtet wie das irische Volk.«

9

September 1845

»Daddy! Onkel Aidan! Onkel Cathal!«

Kilty Larkin und seine beiden Brüder gruben die letzten Kartoffeln aus dem Beet; sie wandten sich von der Arbeit ab und sahen den jungen Tomas, der winkend und rufend den Hügel hinauf gelaufen kam.

»Daddy! Onkel Aidan! Onkel Cathal!«

Kilty warf eine Handvoll Kartoffeln in den groben Korb, der auf dem Wagen stand, und streckte sich – er war wirklich hochgewachsen. Die drei Brüder nahmen eine Menge Platz ein, wenn sie nebeneinander standen, so mächtig waren sie gebaut. Als Kilty sich die Stirn wischte, fegte ein Windstoß durch sein Haar, so daß er aussah wie ein rotbärtiger Moses. Sein Sohn stolperte die letzten Meter herauf. »Hallo, Tomas, lauf nicht so schnell!«

»Ma«, keuchte er, »sie will, ihr sollt alle kommen.«

»*Aye,* was gibt es?« fragte Cathal.

»Mit den Kartoffeln ist etwas Merkwürdiges passiert.«

»Was soll denn mit denen los sein? Gestern waren sie noch ganz in Ordnung.«
Tomas schüttelte den Kopf und biß sich, aus Furcht zu weinen, auf die Unterlippe.
»Was ist geschehen?« fragte Kilty.
»Sie wurden vor unseren Augen schwarz.«
Die Brüder starrten einander verdutzt an, dann wandten sie sich um und rannten los. Als sie zu dem großen Schuppen aus Torf und Stein kamen, in dem die Ernte eingelagert wurde, waren schon einige Frauen und ältere Leute dort – unter ihnen Kiltys Frau Mary, Aidans Frau Jenny und Cathals Frau Siobhan.
Kilty ging auf Mary zu. Sie packte mit angsterfülltem Gesicht seinen Arm und wies wortlos auf den Schuppen. Kilty trat – von seinen Brüdern gefolgt – ein. Aus den randvollen Kisten drang ein scharfer, ranziger Geruch. Kilty nahm eine Handvoll Kartoffeln heraus und betrachtete sie blinzelnd im Halbdunkel. Sie waren schwarz und wurden zwischen seinen Fingern zu einem tropfenden Brei. Er griff tiefer in den Behälter. Alle Kartoffeln waren verdorben. Die drei Brüder untersuchten eine Kiste nach der anderen, bis zur Hinterwand des Schuppens. Überall das gleiche.
»Heilige Mutter Gottes!« rief Aidan.
»Um Himmels willen, sprich leise«, fuhr ihn Kilty an. Die drei steckten die Köpfe zusammen.
»Was hältst du davon?« fragte Cathal.
»Ich weiß wirklich nicht«, sagte Kilty.
»Glaubst du, es könnte die Fäule sein?« murmelte Aidan.
»Ich weiß es wirklich nicht«, wiederholte Kilty. »Ich habe so etwas noch nie gesehen.«
»Ich erinnere mich, unser Vater erzählte, in Armagh habe es so etwas einmal gegeben. Die Kartoffeln wurden scheinbar völlig in Ordnung und tadellos ausgegraben, aber am nächsten Tag hatten sie sich verfärbt wie diese hier.«
»Warte mal«, sagte Kilty und überlegte rasch. »Cathal, geh doch möglichst unauffällig mit einem Sack hinaus. Sondere einige Hühner und ein Ferkel von den anderen Tieren ab und gib ihnen diese Kartoffeln zu fressen.«
»In Ordnung.«
»Nun laßt uns hinausgehen, und macht um Gottes willen keine so verzweifelten Gesichter.«
Als sie hinauskamen, trafen gerade drei Nachbarn ein. Alle berichteten, daß ihre Vorräte die gleichen Merkmale zeigten. Es sammelten sich immer mehr Menschen, die Verwirrung wuchs, und alle blickten auf Kilty. Er blieb ziemlich gefaßt, redete ruhig und ermutigend auf sie ein, für den Augenblick schienen alle beruhigt. Nur Mary, die seit fünfzehn Jahren seine Frau war, spürte die Verzweiflung, die hinter seiner ruhigen Miene lauerte.
Nach wenigen Stunden hatte Cathal eine Antwort. Die Tiere, die er mit den

schwarzen Kartoffeln gefüttert hatte, waren alle tot. Kilty schickte seine Brüder und Tomas nach Moville im Norden, nach Glencaw Hill im Inland und nach Muff im Süden, um die Clanführer zusammenzurufen. Als sie spät nachts eintrafen, war die Kirche voll von weinenden und betenden Frauen und finsteren, verängstigten Männern.

Die Versammlung fand in einem alten, verlassenen normannischen Turm statt, anderthalb Kilometer vom Dorf entfernt, und alle Männer von Ballyutogue waren anwesend. Daddo Friel berichtete als erster, daß in seinem Dorf Crockadaw die Ernte am vorigen Tag zu faulen begonnen hatte.

Nach längerem, tiefem Schweigen brach wildes Geschrei aus. Kilty griff ein und versuchte, die aufsteigenden Ängste zu besänftigen.

»Wenn wir auseinandergehen, möchte ich, daß jeder von euch seine Lage überdenkt und mir mitteilt, was ihr genau braucht, um den Winter zu überstehen und die Frühjahrssaat zu legen. Sobald ich diese Information habe, werde ich gemeinsam mit Daddo nach Derry fahren und mit dem obersten Gutsverwalter, MacAdam Rankin, sprechen.«

»Der dreckige Schweinehund wird sich einen Dreck um uns kümmern!«

»Ich muß darauf bestehen, daß ihr das Maul haltet. Wir hatten schon früher Streit mit MacAdam Rankin, aber es ist uns noch nie passiert, daß wir ohne unser Hauptnahrungsmittel dastanden. Sogar Rankin muß sich darüber im klaren sein, daß wir Seiner Lordschaft nichts nützen, wenn wir alle verhungern.«

Das alles schien durchaus logisch. Der Earl of Foyle brauchte Pächter, um sein Vermögen zu verdienen und zu sichern. Er würde gar nicht anders können, als die Gans zu retten, die für ihn die goldenen Eier legte.

»Sagt mir, was ihr unbedingt braucht«, wiederholte Kilty eindringlich. »Daddo und ich werden dann verhandeln, um so viel herauszuschlagen, daß wir durchkommen. Inzwischen sollt ihr keine Schulden bei den Wucherern machen und um Gottes willen keine Panik verbreiten.«

Durch Kiltys felsenfeste Kraft ermutigt, gingen sie hoffnungsvoll auseinander.

Die Larkins bestanden aus drei Familien mit zwanzig Personen. Kilty war der älteste, der echte Sohn Ronans. Er und Mary hatten vier Kinder, drei Jungen und ein kleines Mädchen. Das älteste dieser Kinder war der vierzehnjährige Tomas. Er war groß und stark, in der Art der Larkins, aber ein Tagträumer. Er verbrachte jede nur mögliche Stunde auf dem Schoß des Shanachies und der wandernden Lehrer.

Cathal, der mittlere Larkinsohn, war zutiefst bekümmert, daß er keinen männlichen Erben hatte, sondern vier Töchter bis zum Alter von siebzehn Jahren, und noch keine davon verheiratet.

Der jüngste war Aidan mit sechs Kindern, deren ältestes neun Jahre alt war. Sie waren einander eng verbunden, und das verlieh ihnen eine große Stärke in Krisensituationen. Der Familienrat besprach die Dinge mit ruhiger Gelassenheit. Das unmittelbare Problem war ausreichende Nahrung, um nach Bezahlung der Pacht über den Winter zu kommen. Ihr Anteil an den

Ernten würde ausreichen, um durchzuhalten, aber im Frühjahr würden sie kein Geld für die Saat und sonstige Dinge haben.
So wurde beschlossen, daß einer von ihnen über das Wasser nach England fahren sollte, um im Hafen und bei den Späternten zu arbeiten. Kilty war am ehesten geeignet, gut zu verdienen, und schien auch sonst der einzige, der in Frage kam.
Aidan hatte niemanden, der seine Arbeit auf den Feldern tun konnte, und für Cathal galt das gleiche. Zwei von seinen Töchtern konnten ihm zwar helfen, waren jedoch nicht imstande, den Boden allein zu bestellen.
Der junge Tomas hingegen war fähig, fast die volle Tagesarbeit eines Mannes zu leisten, wenn er nur den Kopf aus den Wolken bekam. Kilty machte ihm klar, wie wichtig und verantwortungsvoll es war, den Platz an der Spitze des Hauses einzunehmen, und der Junge erklärte sich damit einverstanden.
Alles in allem schienen die Larkins ganz gut dazustehen, sie würden sich nicht viel mehr als sonst auch abmühen müssen. Hingegen zeigten die Berichte von den Nachbarn und den angrenzenden Dörfern, daß die Aussichten für die anderen düsterer waren.
Ausgerüstet mit genauen Angaben über den Bedarf der Pächter im Gebiet des Earls of Foyle machten sich Daddo Friel und Kilty auf den Weg nach Derry, um bei MacAdam Rankin vorzusprechen.
Es ging darum, der Notlage mit Zahlungsstundungen zu begegnen. Sie wollten Rankin überreden, den Pächtern zu gestatten, eine Anzahl Vieh und einen Teil von anderen Ernten zu behalten, um sie anstelle der Kartoffeln als Nahrungsmittel zu verwenden.
Zweieinhalb Jahrhunderte lang hatten die katholischen Pächter von Inishowen und neun Earls of Foyle blutige Kämpfe ausgetragen, aber all das gehörte der Vergangenheit an. Die Strafgesetze waren längst aufgehoben, und aus England wehte ein Geist der Reform und der Kompromißbereitschaft herüber. Es war schon mehr als zwei Jahre her, daß Kilty die Überfälle aufgegeben hatte. Verhandlungen waren nichts Ungewöhnliches mehr.
Kilty und Daddo waren optimistisch. Schließlich schrieb man das Jahr 1845, und sie würden mit zivilisierten Menschen reden.

10

Tomas wälzte sich auf den Rücken, und sein Schnarchen dröhnte so laut, daß Daddo seine Erzählung unterbrach. Der Shanachie nützte die Pause, um sich zu stärken, und reichte auch Conor wieder den Krug. Da dem nach dem letzten Schluck aber ein wenig mulmig im Magen geworden war, lehnte er respektvoll ab. Tomas warf sich unruhig herum und legte sich schließlich auf den Bauch. Das Schnarchen wurde ein leises Pfeifen.
»Was geschah, als du mit Kilty nach Derry kamst, um den Gutsverwalter aufzusuchen?«

»Wir sprachen tatsächlich mit ihm.« Daddo lachte bitter. »MacAdam Rankin.«
»Rankin? Von derselben Familie, die noch jetzt die Güter verwaltet?« fragte Conor.
»Dieselben Rankins. Aber MacAdam war *der* Rankin. So verschlagen, daß er dem Wind Blut abzapfen konnte. Und so schlau, daß viele unserer Leute ihm vertrauten. Er sei schließlich, meinten sie, vor zwei Jahren bereit gewesen, unseren Zehnten zu bezahlen, wenn Kilty seine nächtlichen Überfälle aufgab.«
»Was sagte er euch?«
»Er schwitzte aus allen Poren, so sehr bemühte er sich, uns durch Freundlichkeit von unseren Forderungen abzubringen. Er sagte, wie schrecklich leid ihm das täte. Er habe sich mit dem Earl in Verbindung gesetzt, damit er nach Ulster zurückkäme, und er ersuche die Regierung inständig um Hilfe. Doch während er uns dieses Mitgefühl vortäuschte, bereitete er den Sarg für uns vor, denn er hatte sich längst vor der Fäule überlegt, was er mit den Croppies zu tun gedachte.«
Daddo schüttelte immer noch den Kopf, als könne er MacAdams Niedertracht nicht fassen. »Während er scheinbar so voller Aufrichtigkeit mit uns sprach, machte er Pläne, um uns ein frühes Zusammentreffen mit Jesus und Maria zu verschaffen. Wenn du irgend etwas nicht vergessen darfst, Conor, dann ist es dies: Setz dich nie hin und verhandle mit diesen Leuten! Sie sind wie Ziegen, die durch die Hecke lugen, sie kennen mehr Kniffe als der niedrigste Halunke, und haben Ehrbegriffe, die nicht einmal für eine Sau passen.
MacAdam hatte einen älteren Bruder, Owen, ein Dreckskerl, der nicht imstande war, das Gut selbst zu verwalten, und als willfähriger Mordbube verwendet wurde. Und es gab auch noch einen Neffen. Glendon, der begierig auf den Tag wartete, an dem er das Gut übernehmen könnte. Es war eine schändliche Gesellschaft, diese Nachgeburt von drei Generationen von Gutsverwaltern. Teuflisch, richtig teuflisch . . .«

In jenen Monaten wohnten der Earl of Foyle, Lord Morris Hubble, und Lady Beatrice in Daars, ihrem im Süden unweit Kinsale gelegenen Schloß. Daars stand in dem Ruf eines vornehmen Salons für die Kolonie hoher britischer Marineoffiziere und eine Gruppe unsteter Adeliger.
Hauptgesprächsstoff war die Kartoffelfäule. Tatsächlich war die Segelsaison durch eine Anzahl unvorhergesehener Abreisen sehr beeinträchtigt worden.
In Beantwortung der Anfrage Seiner Lordschaft versicherte MacAdam Rankin, daß in Hubble Manor alles unter Kontrolle sei. Der Verwalter schlug vor, daß einige Vorsichtsmaßregeln eingeleitet werden sollten. Jedenfalls, schrieb Rankin, bestünde keine Notwendigkeit für Seine Lordschaft, heimzureisen und die qualvolle Reise in der Kutsche auf sich zu nehmen.

Die Familie Rankin stand seit beinahe einem Jahrhundert als Gutsverwalter im Dienst der Earls of Foyle. In dem Jahrzehnt, seit MacAdam die Geschäfte führte, war ihm in wachsendem Maße Vertrauen entgegengebracht und Autorität zuerkannt worden. Dieses Arrangement ließ Lord Morris und Lady Beatrice alle Freiheit, in Daars und London unbelastet die gesellschaftlichen Vergnügungen auszukosten.
Der Earl beantwortete Rankins Mitteilung, indem er ihn ermächtigte, im Sinn seiner Vorschläge weiterzumachen. Außerdem teilte er mit, er werde wie gewöhnlich die Überfahrt auf einem Postschiff buchen, das mehrere Wochen später von Queenstown nach Londonderry fahren würde.
Obwohl Rankin Kilty Larkin vertröstet und die katholischen Pächter beruhigt hatte, bestand seine größte Sorge darin, daß sich eine Panik ausbreiten und es zu Übergriffen kommen könnte.
Der stoische ältere Bruder Owen wurde mit einer Reihe besonderer Ersuchen nach Dublin Castle geschickt. Seit Generationen unterhielten die Earls Kontakte und Freundschaften zu den Regierungskreisen, und Rankin war sicher, daß die Ersuchen schnell berücksichtigt werden würden.
Der junge Glendon reiste nach London, um mit anderen Gutsverwaltern und Adeligen der Regierung die Ansichten der protestantischen anglo-irischen Grundbesitzer darzulegen.
Rankin beauftragte seine Rechtsanwälte mit der Vorbereitung von Rechtsmitteln, falls es notwendig werden sollte, gegen die Katholiken einzuschreiten.
Den wirkungsvollsten Faktor zum Nutzen der gräflichen Interessen stellten die ausgedehnten Siedlungen loyaler Protestanten in und um Ballyutogue dar, die dort seit etwa zweihundert Jahren ansässig waren. Es handelte sich um Presbyterianer, die als Pflanzer aus dem schottischen Tiefland gekommen waren und dann von den Anglikanern Grundbesitz als Bezahlung für ihre Dienste bei Cromwell erhielten. Sie waren jedoch von der Hauptmacht der Ulsterprotestanten isoliert, und das erzeugte bei ihnen das Gefühl, von feindseligen Nachbarn oben im Heideland umgeben zu sein.
Dieses Wissen um die Furcht der Protestanten war ein handliches Werkzeug in MacAdam Rankins Trickkiste, das er leicht zur Anwendung bringen konnte. Die mißratene Kartoffelernte bot dem gerissenen Gutsverwalter eine Gelegenheit, die er sich nicht entgehen lassen wollte.

»Verstehst du«, sagte Daddo, »die Fäule war eines der wenigen nicht konfessionell gebundenen Ereignisse, denn sie vernichtete auch die Kartoffeln der Prods. Sie waren in ernsten Schwierigkeiten, obwohl sie niemals unsere Belastungen zu tragen hatten und nicht so arm waren wie wir. MacAdam Rankin ging in ihre Orangistenhallen und Kirchen und versprach ihnen, daß der Earl ihnen durchhelfen würde, zugleich aber warnte er sie, auf das Schlimmste von seiten der Croppies vorbereitet zu sein. Es gehörte nicht sehr viel dazu, die Prods für sich zu gewinnen. Noch immer machten sie sich wegen der Greuel eines katholischen Aufstandes, der vor zwei Jahr-

hunderten stattgefunden hatte, in die Hosen, hörten nicht auf, darüber zu jammern und zu predigen.
Um die Dinge ins rechte Lot zu bringen, kehrte Owen Rankin von Dublin Castle mit der Erlaubnis zurück, die Yeomanry in Ostdonegal wieder zu aktivieren. Das war vielleicht ein Haufen prächtiger Burschen! Eine Einheit der Reservemiliz, die im Auspeitschen, Zerfetzen, Niederbrennen und Foltern alle Bataillone in Ulster seit Cromwell bis zum Aufstand der Vereinten Iren übertroffen hatte. In ihrer Isolierung hatten sich ihre Ängste immer in sadistischem Toben ausgedrückt.
Als Gegenleistung für die Unterstützung des Earls, schlug MacAdam energisch vor, sollte jeder wehrfähige Mann zu den Waffen greifen, um das Land und seine Vorrechte zu schützen. Sie holten die alte Fahne hervor, entstaubten sie und hißten sie über der Kaserne von Ballyutogue; sie spielten und trommelten Haßgesänge gegen die Croppies, so daß alle Katholiken bald begriffen, was los war.«
»Ich will dich nicht unterbrechen«, sagte Conor, »oder deine Geschichte anzweifeln, aber woher weißt du eigentlich, was in Dublin Castle oder in den Orangistenhallen vorging?«
Daddo starrte ihn zuerst verdutzt, dann entsetzt an. »Glaubst du mir nicht, Conor?«
»Eigentlich schon«, antwortete er, »aber mir kommt das alles doch ein wenig komisch vor, daß du um vierzig Jahre jünger bist als in Wirklichkeit und so durchsichtig, daß ich durch deinen Körper hindurch die Rückwand des Stalles sehen kann, daß du mir von Vorfällen erzählst, die du kaum wissen kannst . . .«
»Schluß!« Daddo winkte empört mit der Hand. »Glaubst du, ich mache mir die Mühe, die ganze Nacht hier zu sitzen, wenn ich nicht wollte, daß du es weißt? Und außerdem« – seine Stimme senkte sich in einem Anflug von Rätselhaftigkeit – »hat ein Shanachie gewisse Möglichkeiten, Dinge in Erfahrung zu bringen.«
»Von den Feen?«
»Ich bin nicht dahinter her, dir meine Geheimnisse zu verraten, und einem Zweifler will ich erst recht nicht mein ganzes Vertrauen schenken. Wenn du gestattest, werde ich nun gehen . . .«
Auf dieses Stichwort begann sein Bild vor Conors Augen zu verschwimmen. »Geh nicht!« rief Conor. »Bitte!«
Daddo war nun wieder deutlicher zu sehen und sagte verstimmt: »Es gibt Dinge, die du nie anzweifeln darfst, zum Beispiel, was du siehst und was du hörst.«
»Es ist bloß so, daß mein Daddy und Kilty mir immer gesagt haben, ich solle alles bezweifeln, und insbesondere dürfe ich dem Pfarrer nicht allzu viele Wunder glauben. Aber ich hatte wirklich nie die Absicht, Daddo, einen Shanachie mit einem einfachen Pfarrer zu vergleichen«, fügte er schnell hinzu.
»Na siehst du, jetzt bist du gescheit«, sagte Daddo, »deshalb werde ich

weiter erzählen.« Er nahm den Faden seiner Erzählung, ohne zu zögern, wieder auf.
»Als Owen Rankin in Dublin war, erhielt er offiziell die Anweisung, die Polizeitruppe zu verstärken. Ach, diese Leute waren wie die Pest in unserem Leben. Es gab nie genug Land für alle unsere Söhne, und so hatten sie keine andere Möglichkeit, ihren Lebensunterhalt zu verdienen, als der Polizei beizutreten. Wir haßten die Polizei, weil die Krone uns gegen unser eigenes Volk benutzte. Die Kartoffelfäule gab natürlich einen vorzüglichen Ansporn für die Anwerbung. Hunderte von Familien, die am Rand des Abgrunds standen, waren plötzlich dem Untergang geweiht. Eine kleine Anwerbprämie, Polizistengehalt und Bestechungsgelder sowie eine leise Hoffnung auf Schutz durch einen bei der Polizei dienenden Sohn, das genügte, um die Polizeitruppe zu einem Heer anwachsen zu lassen. Für die Briten war es eine ideale Situation, um ihre schmutzige Arbeit von Katholiken besorgen zu lassen.
Nun hatte Kilty MacAdam Rankins Spiel begriffen. In der Vergangenheit hatte er uns zusammengehalten, doch dieses Mal war das schwieriger. Noch nie zuvor waren die Menschen so von Angst erfüllt gewesen. Dann endete alle Hoffnung auf einen Aufstand, als ein verräterischer, abtrünniger Denunziant unsere Waffenverstecke preisgab. Jedes Haus war von Panik erfüllt. Wucherer zogen durch das Land, und die Verzweifelteren lieferten sich ihnen aus, nahmen Darlehen zu unmöglichen Zinssätzen, andere flüchteten in die übervollen Reihen der Polizei, Hunderte fuhren hinüber nach England, um Arbeit zu suchen.«

Die Engländer unternahmen eine Reihe von Schritten, um das Hochschnellen der Nahrungsmittelpreise in Irland zu verhindern; sie hoben den Schutzzoll für Getreideimporte auf und brachten große Ladungen von amerikanischem Mais ins Land, der in der Hauptsache aber Spekulanten in die Hände fiel.
In Irland waren seit mehreren Jahren Armengesetze in Kraft, die auf Arbeitshäuser fußten, um der chronischen Arbeitslosigkeit Herr zu werden. Während in England das Arbeitshaus zum Leben gehörte, war es den Iren, deren Leben auf Gemeinsamkeit beruhte, besonders zuwider und erschien ihnen kaum verheißungsvoller als ein Todesurteil.
Andere Pläne sahen auch großzügige öffentliche Arbeiten, hauptsächlich auf dem Gebiet des Straßenbaus, vor.
Woran es jedoch mangelte, war eine politische Linie, eine Entscheidung für Irland auf höchster Ebene. In England selbst befand sich das Volk in den Wehen eines sozialen Umbruchs, der durch ein unmoralisches Klassensystem herbeigeführt wurde, das auf den Wellen der industriellen Revolution schwamm.
Was also, wenn die Iren in Schwierigkeiten waren?
Bestenfalls betrachtete man sie als wunderliche Leute, als lügnerisches, faules, ungebildetes, versoffenes, undankbares Pack, das bestimmt kein Leben

auf der Ebene eines zivilisierten Engländers verdiente, dem gegenüber es sich treulos erwies.
Als sie über Irlands Schicksal verhandelten, übten die Kolonisatoren, die das Land ausgebeutet hatten, jeden möglichen Druck aus, um ihren eigenen Hals zu retten.

Nach langem Schweigen kniete Conor nieder, um dem Atem seines Vaters zu lauschen, denn er war so still geworden.
»Keine Sorge«, sagte Daddo, »er schläft ganz tief.«
»*Aye*«, sagte Conor und gähnte.
»Bist du nicht auch zu schläfrig?«
»Nein, ich will alles bis zu Ende hören«, sagte Conor.
»Dann komm, setz dich zu mir wie gewöhnlich, damit ich nicht allzu laut sprechen muß.«
Conor kroch auf Händen und Knien über das Heu und ließ sich zu Daddos Füßen nieder.
»Als dein Urgroßvater Ronan Larkin um das Jahr 1800 von Armagh nach Ballyutogue kam, hatte England Kriege geführt, bei denen viele seiner Soldaten auf den Schlachtfeldern Europas ums Leben gekommen waren, und der Nachholbedarf der Armee war groß. In Irland wurde jeder Morgen Land für den Getreideanbau verwendet, denn der brachte Geld ein. Dadurch gab es wenig Weideland.
Nach der Schlacht bei Waterloo ging die Nachfrage nach Getreide zurück, und die Güter erzielten immer weniger Gewinn. Große Adelsgüter gerieten in Verfall; viele Besitzer lebten weit über ihre Verhältnisse, und nicht wenige hatten enorme Spielschulden. Die Landgüter waren über und über verschuldet und mit Hypotheken belastet.
Die MacAdam Rankins und ihresgleichen lebten von einem Prozentsatz ihrer Inkassi und waren darauf aus, jeden bis zum letzten Tropfen auszupressen. Der Gutsbesitzer war Irlands schlimmster Fluch, und während der Fäule zeigte sich das Grundbesitzertum von seiner bösesten Seite. Für die britische Regierung bestand das Problem nicht im Überleben des Volkes, sondern im Überleben des Adels, den sie auf unseren Grund und Boden verpflanzt hatte.
Von der Kartoffelfäule abgesehen, waren die anderen Ernten in jenem Jahr gut, und es hätte im Land genug Nahrung für uns alle gegeben, wäre sie in Irland geblieben, aber der in Geldverlegenheit befindliche Adel mußte sie nach draußen verkaufen.«

Die Regierung bezog eine Haltung des wirtschaftlichen Liberalismus. Die Geschäfte sollten wie gewöhnlich laufen, ohne staatliche Einmischung.
Der Winter stand vor der Tür, der Croppy hatte nichts als seine Kisten voll verfaulter Kartoffeln. Die Gutsverwalter beschleunigten das Inkasso des Pachtzinses, und bald waren die Viehgehege von Londonderry und der anderen irischen Häfen voll mit Fleisch zum Export nach England.

Die starken Fröste hatten eingesetzt, zuerst ringelten sich die Blätter, dann wurden die Birken kahl, und die Hügel färbten sich braun. Ballyutogue fror. Erst jetzt landete Morris Hubble, der neunte Earl of Foyle, in Londonderry.

11

Die Hubbles schienen jedes Jahr aufs neue zu vergessen, daß die Irische See genau so eklig sein konnte wie die irischen Straßen. Weder Charme, Witz noch Aufmerksamkeit vermochten die Übelkeit der Gräfin zu vertreiben. Sie wurde halb ohnmächtig vom Postschiff getragen und eilig nach Hubble Manor befördert, wo sie sich sofort wegen Unpäßlichkeit in ihre Gemächer zurückzog.
Die alljährliche Heimkehr des Earls of Foyle war ein Ereignis ersten Ranges in Inishowen. Zusätzlich zu der plötzlichen Belebung jeglicher Aktivität, dem üblichen Strom von gesellschaftlichen und offiziellen Einladungen und Ersuchen um Audienz, brachten die diesjährigen schwierigen Verhältnisse eine Aufregung, die über das normale Ausmaß hinausging.
Während der Earl im Haus blieb, verschiedene Dinge ordnete und Lady Beatrice die Möglichkeit gab, sich zu erholen, traf der junge Arthur mit zwei Schulkollegen aus Harrow zu den Ferien ein . . . Das würde die Gelegenheit bieten, die Beziehung zu seinem Sohn aufzufrischen.
Arthur wurde erst geboren, als die Hubbles schon drei Töchter hatten, und sein später Eintritt in die Welt brachte eine willkommene Erleichterung, denn mit ihm war die Nachfolge gesichert. Der Knabe zeigte im frühen Alter eine für einen männlichen Hubble ungewöhnliche Zartheit. Er war nicht gerade der Stolz seines Vaters. Tatsächlich war Arthur eine solche Enttäuschung, daß Lord Morris sich fragte, ob er je imstande sein werde, sich im Familienregiment später richtig zu behaupten.
Morris verbrachte eine Anzahl von Jahren mit dem vergeblichen Versuch, seinem Sohn Männlichkeit beizubringen – durch anstrengende Spiele mit guter körperlicher Betätigung. Wenn der Vater ihnen mehr Nachdruck verlieh, wich der Sohn zurück und suchte Trost bei der Mutter und den Schwestern. Der stechende Sarkasmus des Vaters veranlaßte Arthur nur, sich noch weiter zurückzuziehen. Er war noch nicht acht Jahre alt, da stotterte er und hatte Anfälle von Atemnot, die sich verstärkten, wenn er nach Hubble Manor zurückkehrte und vor der imponierenden Gestalt seines Vaters stand.
Aber es würde keine anderen Söhne mehr geben. Durch diese Tatsache ernüchtert, versuchte Morris Hubble, der sich für aufgeklärt hielt, Frieden zu schließen. Was er bei einem Sohn wünschte, und was er bekommen hatte, das waren eben zwei verschiedene Dinge. Er begann sein Toben zu mäßigen, bis er nur noch angewiderte Seufzer und beherrschtes Gemurmel von sich gab. Obwohl er sich bemühte, Zeichen sichtbarer Enttäuschung zu

unterdrücken, hörten der Mangel an körperlicher Angriffslust des Jungen, sein Stottern, seine Abwehrhaltung und seine ausgesprochene Anmut nie auf, dem Earl Übelkeit zu verursachen.
Nun, Arthur ließ zumindest einen scharfen Verstand erkennen und schien in der Schule Erfolg zu haben. Als einziger Sohn war er Alleinerbe und trug von Geburt an den Titel eines Viscount Coleraine. Morris gelangte zu der Überzeugung, daß Distanz der vernünftigste Weg sei, um miteinander auszukommen, und war dankbar, daß Arthur Freunde mit nach Hause gebracht hatte. Die alljährlichen heiteren Spielchen des »gegenseitigen Kennenlernens zwischen Vater und Sohn« konnten auf ein Mindestmaß beschränkt werden.
Der Wohnflügel von Hubble Manor begann sich durch die allmähliche Ankunft von drei Töchtern, samt Ehemännern und einem halben Dutzend Enkel, zu füllen. Die jungen Damen hatten klug geheiratet. Obwohl das Adelsgeschlecht der Hubbles seit ungefähr zweihundertfünfzig Jahren in Inishowen ansässig war, betrachteten Lord Morris und alle seine Vorgänger die Grafschaft als Teil Englands und sich selbst als Engländer. Sie waren hier, um Verantwortung in einem Land zu tragen, das nicht ganz eine Kolonie, aber auch nicht ganz das Gegenteil davon war. Ulster, dem Ursprung ihres Reichtums und ihrer Macht, schenkten sie wenig persönliche Loyalität, denn es blieb ihnen ein fremdes Land und Irland ein fremder Planet. Worauf es ankam, war, Englands Präsenz in Ulster aufrechtzuerhalten, und zwei seiner Töchter waren in diesem Spiel der Selbstverewigung genau mit ihresgleichen verbunden. Beatrice hatte es sorgsam fertiggebracht, sie von der Lockung des britischen Hofes abzubringen.
Für die mittlere der Töchter, Lady Beverly, wurde eine kluge Ehe mit dem Sohn einer reichen Familie von Ulsterschotten arrangiert, die durch Leinenfabriken in Belfast schnell hochgekommen waren. In England hätte man die Schwiegereltern Beverlys vielleicht als nicht standesgemäß angesehen, aber hier draußen wurden Verbindungen mit schottischen Familien nicht so sehr als gesellschaftlicher Abstieg gewertet. Die industrielle Revolution schuf große neue Vermögen, und man mußte die Gegebenheiten der Zeit ebenso in Betracht ziehen wie die Tatsache ihrer geographischen Trennung vom Mutterland. In ein paar Jahren würde Beverlys Ehemann geadelt werden, und falls er sich entsprechend verhielt, konnte er sogar die Peerswürde erlangen.
Die Ankunft ihrer Töchter und Enkel war genau das Gegenmittel, um Lady Beatrice von ihrer Unpäßlichkeit zu befreien.

Morris Hubble war vor einem Dutzend Jahren vom Viscount Coleraine zum Earl of Foyle aufgestiegen und hatte einen Nachlaß geerbt, der durch die Spielschulden seines Vaters und die enormen Ausgaben, die dieser für Frauen aufgewendet hatte, schwer belastet war. Der alte Earl verschied in Indien, wo er sich in den Armen einer überaus jungen, schönen, farbigen Geliebten wärmte. Er hatte in ganz großem Stil gelebt und starb an einer

unaussprechlichen Krankheit, deren Schmerzen hinter einem himmlischen Opiumschleier verschwanden.
Eine von Morris Hubbles ersten Maßnahmen war die Entlassung von Owen Rankin als leitendem Gutsverwalter. An Owens Stelle trat sein jüngerer Bruder MacAdam, ein hervorragender Kopf. Das verbitterte Owen für alle Zeit, allerdings muß man sagen, daß er schon immer verbittert gewesen ist. Die Geschäftslage der gräflichen Güter wurde durch diesen Wechsel schlagartig verändert.
Lord Morris war auch der erste in seiner Familie, der sich auf neue Prinzipien im Geschäft mit seinen Pächtern einließ. Die O'Neills und ihre traditionellen Verbündeten, denen man die Ländereien für den gräflichen Gutsbesitz abgenommen hatte, waren der kriegerischste Clan in Irland geblieben. Verschlimmert wurde diese Gegebenheit durch die isolierte Lage des gräflichen Besitzes in Inishowen. Die Gewalttaten der Croppies waren eine Art zu leben, das wurde deutlich demonstriert, als Kilty Larkin zweitausend Stück Vieh aus Hubbles Besitz im Lough Foyle ertränkte.
Auf den Croppy schien das Schwingen der Peitsche wenig Eindruck zu machen. Im Gefolge der Französischen Revolution hatte sich die Bauernreform in ganz Europa ausgebreitet, und einige ihrer Gedanken drangen schließlich bis zu den Britischen Inseln durch. Als das Zeitalter der Vernunft heraufzog, entschloß sich Lord Morris für Verhandlungen und gewann durch seine Zustimmung, den Zehnten der Pächter zu bezahlen, beachtlichen Respekt und eine Ära des Friedens. In Wirklichkeit holte sich MacAdam Rankin durch geschickte Manipulation der Pachtzinserhöhungen die gesamte Summe des Zehnten zurück.
Obwohl Morris im Lauf der Zeit MacAdam größere Verantwortung überließ, kontrollierte er weiter gewissenhaft seine Geschäfte. Trotz ihrer engen Verbindung blieb der Earl reserviert und verlangte genaue Rechenschaft. Es war die Gewohnheit Seiner Lordschaft, nur mit MacAdam Besprechungen abzuhalten, gewöhnlich in mehrstündigen Sitzungen nach seiner Ankunft.
Im Verlauf ihrer Marathonsitzung arbeitete sich Lord Morris ruhig und gelassen durch die umfangreichen Hauptbücher, wobei er dann und wann hochblickte, um eine Frage zu stellen, deren Antwort der Verwalter stets parat hatte.
Morris fügte sich harmonisch in die große Bibliothek ein, die in sagenhafte Reihen von immer griffbereiten Bänden unterteilt war. Bände, die von zwei Generationen aus Florenz importierter Handwerker gebunden und hergestellt worden waren, die nur zu diesem Zweck auf dem Gut wohnten und arbeiteten. Die Bibliothek stand im Ruf, das größte private Bildungszentrum in einer Kulturwüste zu sein, die bis hinunter zur Grenze von Dublin reichte.
Lord Hubble saß hinter einem stark polierten Rosenholzschreibtisch und war gleichsam umrahmt von einem Erkerfenster, welches das Wappen der Hubbles in farbigem Glas trug; es zeigte die Rote Hand von Ulster und

einen mythischen dreiköpfigen blauen Greif, geschmückt mit dem Motto in lateinischer Sprache: »Noch ein Angriff zum Ruhm des Königs.« Am anderen Ende des vierzehn Meter langen Saales hing ein riesiges Ölporträt von Irlands britischem Befreier, König Wilhelm von Oranien, ein Werk des Hofmalers der damaligen Zeit, Sir Godfrey Kneller. Er hatte, der Ulstertradition entsprechend, Königin Maria durch einen Schimmelhengst ersetzt. Das Bild war wie durch ein Wunder gerettet worden, als ein Flügel des ursprünglichen Schlosses bei einem der Bauernaufstände zerstört wurde.

Der Earl hatte, obwohl schon Ende der Fünfzig, noch die Figur eines jungen Füsilieroffiziers; er trug einen eleganten Gehrock aus gestreiftem spanischem Tuch über einer Weste aus chinesischer Seide. Seine kräftigen, gutgeformten Beine steckten in weißen Lederreithosen, und sein lockiges Haar, das noch keine graue Strähne zeigte, fiel in üppiger Fülle bis an den oberen Rand seines Kragens, die Koteletten waren in Lippenhöhe gestutzt. Das einzige Zeichen reiferer Jahre war das Lorgnon, das er zum Lesen verwendete.

MacAdam Rankin dagegen war ein kleiner, behender Mann, in ungeplätteten, dicken Kaschmir gekleidet, der zu schottischer Einfachheit neigte.

Neben dem Schreibtisch standen vier Koffer aus geflochtenem Rohr mit den nötigen Büchern und Aufzeichnungen. Nachdem das letzte Hauptbuch durchgesehen war, starrten die beiden Männer einander in einsamem Schweigen an, das nur durch das Klirren der Löffel in ihren Teetassen unterbrochen wurde. In dem fahl werdenden Licht erlosch das Glitzern des farbigen Glases. Lord Morris klappte sein juwelenbesetztes Schnupftabakdöschen auf und nahm eine Prise.

»Was ist die Ursache?« fragte er schließlich.

MacAdam bewegte seinen schmerzenden Rücken und zog die Schultern hoch. »Die Peelkommission sagt, es sei eine Art Pilz. Es gab in den letzten Jahren Kartoffelmißernten in Amerika und auf dem Kontinent, aber nichts in dieser Art. Meine Theorie lautet, daß die Keime, welche die Fäule hervorriefen, eine Folge der heftigen Regenfälle vor der Ernte waren.«

Morris schlug mehrmals sinnlos mit der Faust auf den Tisch, dann sprang er hoch und warf sich buchstäblich in den Erkersitz, von wo aus er düster ins Freie starrte.

»Es ist wie ein bewaffnetes Lager«, sagte er verärgert.

»In der einen oder anderen Form ist es immer wie ein bewaffnetes Lager«, antwortete Rankin, der sich gleichfalls erhob und seine geröteten Augen wischte.

»Ich hatte gehofft, daß Blutvergießen in Inishowen zur Vergangenheit gehörte.«

»Der liebe Gott weiß, Sie haben mehr als Ihr Teil dazu getan, es zu verhindern.«

Lord Morris verschränkte die Hände hinter dem Rücken und schritt durch die Bibliothek. Vor dem Porträt König Billys blieb er stehen.

»Eure Lordschaft ist sich hoffentlich darüber im klaren, daß ich mich verpflichtet sah, zur Vorsicht unsere Polizeitruppe zu verstärken.«
»Ja, aber können wir uns auf die Konstabler verlassen? Die Polizei besteht zu über neunzig Prozent aus Katholiken.«
»Sie werden tun, was man ihnen befiehlt«, fauchte MacAdam. »Außerdem würde unter den gegebenen Umständen jeder von ihnen für ein paar Shilling die eigene Mutter verraten. Als Beweis möchte ich anführen, daß uns Spitzel den Großteil ihrer Waffenverstecke verraten haben. Diesmal wird es keinen Aufstand von Kilty Larkin geben.«
Während die beiden Männer zum Kern der Sache kamen, nahmen sie auf bequemeren Stühlen am Kamin Platz; sie prüften nun jede neue Sondierung mit leichter Besorgnis, denn vor ihnen lag eine unangenehme Entscheidung. Rankin warf ein, daß Gott sei Dank die Häfen offen geblieben seien, so daß sie nach England verkaufen konnten, andernfalls wären über die Hälfte der Güter in Ulster zugrunde gegangen.
»Wie lauten die neuesten Nachrichten über die Pläne der Regierung?« fragte Lord Morris. »Ich meine, bezüglich der Pächter.«
»Straßenbau. Falls man sie dazu bringen kann zu arbeiten, natürlich, *falls* man sie dazu bringen kann. Es gibt Gerüchte über Armenküchen.«
»Nun, was meinen Sie, Mr. Rankin, wie hungrig werden sie sein?«
»M'lord, meiner Erfahrung nach haben sie wahrscheinlich genug von den Ernten gestohlen und es in den Bergen versteckt.«
»Wenn sich aber die Hungersnot weiterhin ausbreitet?«
»Dann, muß ich sagen, ist die Regierung verantwortlich.«
»Mr. Rankin, habe ich nicht unter den Bittschriften eine gesehen, die um die Erlaubnis ersucht, zwischen Carrowkeel und Drung im Lough zu fischen?«
MacAdam hatte gehofft, das Schriftstück würde unbemerkt durchgehen. Sein Gesicht zeigte, wo es nicht vom Bart bedeckt war, rote Flecken. Lord Morris hatte sich vom Sofa erhoben und stand nun unter dem Bild Wilhelms von Oranien, so daß sie beide zu fragen schienen. »Nun?« sagte Lord Morris.
»Ich kann es nicht empfehlen«, antwortete der Verwalter.
»Auch nicht, falls es zu einem ernsthaften Mangel kommt?«
»M'lord, wir haben Dörfer mit loyalen Protestanten, die seit zwei Jahrhunderten gerade dort angesiedelt sind, um die Fischereirechte des Gutes zu schützen.«
»Gibt es nicht genügend Fische für den Fall eines ernsten Mangels an Nahrungsmitteln, Mr. Rankin?«
»Nicht auf Kosten von loyalen Untertanen.«
»Ich glaube zu verstehen, was Sie meinen, aber es kann da zu einer Krise, vielleicht zu einem echten Notstand kommen.«
Als MacAdam Rankin aufstand, verwandelte er sich von einem fügsamen Diener in einen plötzlich von gerechtem Zorn erfüllten Mann. Seine Augen tränten, als er seine heftigen Worte mit einem zornig vorgestreckten dicken

Zeigefinger unterstrich. »Dieses Volk bewohnt seit zweitausend Jahren eine Insel. Zweitausend Jahre ohne Tradition als Seeleute, als Bootsbauer, als Entdecker oder als Fischer. Tausend Jahre lang schichteten sie Steine aufeinander ohne Mörtel, bis wir es ihnen zeigten. Meine eigenen Ahnen mütterlicherseits wurden hierher nach Inishowen verpflanzt, um das wahre Evangelium zu predigen und des Königs Sprache zu lehren. Aber diese Leute lehnten den wahren Gott ab, sie versteckten sich lieber in Höhlen und führten weiter ihre heidnischen Riten aus! Gott weiß, wir haben sie zu bekehren versucht, aber sie verschmähten unseren Herrn! Aus bloßen Faultieren kann man keine Menschen von Charakter machen!«
Das Echo seiner schneidenden Stimme kam plötzlich zu ihm zurück. Er hielt inne, holte Luft, die er dringend brauchte, und war selbst etwas erstaunt über seinen Ausbruch.
»Was wir hier haben, Mr. Rankin, kann sehr wohl zu einer Frage von Leben und Tod werden.«
»Es *ist* eine Frage von Leben und Tod, M'lord. Für sie oder uns. Wenn wir diese Leute zum Lough Foyle hinuntergehen und Fischerdörfer bauen lassen, werden wir sie nie wieder los. Sie werden weiter brüten wie Fliegen, so daß der Lough in zehn Jahren so erledigt sein wird, wie das Land jetzt erledigt ist.«
MacAdam durchschritt die ganze Länge der Bibliothek bis zu dem vierten Koffer, der verschlossen geblieben war; er öffnete ihn, entfaltete eine große, vertraute Landkarte und breitete sie auf dem Tisch aus. Lord Morris erkannte sie sofort als eine Plankarte der verwirrenden, unzusammenhängenden Parzellen der katholischen Pachtbauern. Sie war aber insofern anders, als große Gebiete mit einer dunkleren Farbe gekennzeichnet waren.
»Die Lösung liegt in einem einzigen Wort, von dem wir schon seit Jahren sprechen«, sagte MacAdam, »und das Wort heißt ›Konsolidierung‹. Wenn wir die Pächter aus diesen Gebieten, die dunkler markiert sind, entfernen könnten, würde das die sofortige Umwandlung von mehreren tausend Morgen schlechtem Ackerland in reiches Weideland bedeuten, das keine anderen Mäuler zu ernähren hat als die des Viehs. Keine Kämpfe um den Zehnten, keine Aufstände, keine Pachteintreibungen, kein illegales Whiskybrennen, keine Götzenanbetung. Bloß Weideland, Tausende und aber Tausende Stück Vieh, die für den schnellen Verkauf in England gemästet werden.«
Ohne daß Rankin ein weiteres Wort sagte, wußte Lord Morris, daß der Rest des Koffers aus Räumungsbefehlen bestand, die nur noch seiner Unterschrift bedurften. Sein Gesicht verfärbte sich, er sank in den Stuhl hinter dem Schreibtisch. »Was ist mit diesen Leuten?« fragte er heiser, auf den Koffer weisend.
»Was mit ihnen ist, M'lord? Sie haben das Land durch ihre Dummheit und ihre Fortpflanzungsgewohnheiten ausgeplündert und sich, da sie Gott und die Königin ablehnen, zudem unser Mitleid verscherzt.«
Plötzlich verlor der Lord seinen adeligen Glanz. »Wie viele sind es?«

»Vorerst zwanzig Prozent der Pächter. Bis zum Frühling werden es mehr sein. M'lord, es bereitet mir keine Genugtuung, aber die Zahlen lügen nicht. Die Übervölkerung ist so groß, daß in wenigen Jahren fast jeder verfügbare Morgen Landes mit Kartoffeln bepflanzt wäre, nur um sie zu ernähren. Deshalb sind die Erträge ständig zurückgegangen. Wir müssen die Fäule als versteckten Segen ansehen, eine Botschaft vom Allmächtigen, um dieses Land für diejenigen zu retten, die es verdienen.«

MacAdam Rankin war ein Pragmatiker, und sein religiöser Eifer schien fehl am Platz. In Irland jedoch und insbesondere in Ulster hatte der Pragmatismus die Bibel ebenso zum Mittelpunkt wie das Schwert. Die unerschütterliche Überzeugung, daß ihre Interpretation Gottes und des Wortes Gottes die einzig gültige war, ihre Rechtfertigung, ihre Frömmigkeit durch Hingabe, all das war grundlegender presbyterianischer Ulsterismus. Somit blieb MacAdam Rankin sogar für einen dickfelligen Geschäftsmann merkwürdig in seiner Rolle.

Für einen flüchtigen Augenblick durchfuhr Lord Morris der Gedanke, einen Kongreß der Grundbesitzer einzuberufen, die Häfen zu sperren und Speisen an die Menschen zu verteilen. Der Gedanke verschwand so schnell, wie er gekommen war. Irland war bis zum Rand des Bankrotts ausgesaugt worden, und jede derartige Absicht würde massive Verfallserklärungen wegen unbezahlter Hypotheken zur Folge haben. Die Rechnungen des Earls selbst beliefen sich auf mehrere tausend Pfund, die einfach nicht beglichen werden konnten, wenn nicht die Ernte und das Vieh nach England exportiert wurden.

»Sie hatten schon die ganze Zeit Vollmacht, diese Räumungsbefehle zu unterzeichnen, Mr. Rankin.«

»Mir machen Räumungen im normalen Dienstablauf nichts aus, M'lord, aber für so etwas kann ich die Verantwortung nicht übernehmen. Es ist eine grundsätzliche Entscheidung. Sie betrifft Ihr eigenes Leben, und schließlich repräsentieren Sie hier die Krone. Wenn Sie Ihre Unterschrift geben, werde ich den Rest besorgen.«

»Danke, Mr. Rankin«, sagte Lord Hubble heiser. »Ich werde Sie rufen, wenn ich Sie brauche.«

MacAdam Rankin nickte und verneigte sich kurz. »Danke, M'lord.«

Morris Hubble wurde von heftigen Kopfschmerzen befallen, während er endlos überlegte und dabei an seiner Faust kaute. Ein Diener trat in den Raum, ging leise umher und zündete Kerzen an, denn es dämmerte. Ihre Flammen erhellten das polierte Mahagoni der oberen Regale. Lord Morris ging in stummem Schmerz durch den Raum und schien irgendwie ratlos. Er suchte auf den Regalen nach einem Wort des Trostes. Seine Hand verharrte intuitiv auf einem kleinen Band von Alexander Pope. Das Licht der Kerzenflammen flackerte, während er laut, in monotoner Verzweiflung las.

»Verwirrt bedeckt der Glaube seine heil'gen Feuer nun,
und unvermutet schwindet jede Sittlichkeit dahin.

Nicht öffentliche, nicht geheime Flamm' zu leuchten wagt,
kein Funken Menschlichkeit, kein göttlich Schimmer ist mehr da.
Doch weh! erstanden ist es wieder, dein gefürchtet Reich,
Chaos! Ausgelöscht entweicht das Licht vor deinem Wort:
Den Vorhang, großer Anarchist, läßt fallen deine Hand,
und alles ist versunken dann in dunkler Finsternis.«

Nach einer kleinen Ewigkeit nahm er das erste Bündel von Räumungsbefehlen, das ordentlich mit einem roten Band zusammengebunden war, aus dem Koffer. Er löste den Knoten und nahm das oberste Dokument. Seine Hand zitterte so sehr, daß er es flach auf den Tisch legen mußte, um es zu lesen. Es betraf einen armseligen kleinen, in neun einzelne Parzellen unterteilten Pachtgrund von sechzehn Morgen, sechseinhalb Hektar. Ein gewisser Grady MacGilligan. Vermutlich ein zahnloser Bursche mit vom Suff geröteten Augen, der ungewaschen roch. Alles stand ihm lebendig vor Augen: das Häuschen, die welke Frau, die eine Kuh am Feuer vorbeiführte, der kreischende Haufen Kinder, die Kruzifixe und Bibelsprüche, der Wohnraum, in dem die Hühner pickten.
Morris nahm die Kappe vom Federhalter und tauchte die Feder ins Tintenfaß. Beim ersten Strich seiner Unterschrift blickte er erschrocken hoch. »Zum Teufel!«
Der junge Arthur stand neben dem Schreibtisch.
»Was schnüffelst du hier herum!« Der Junge errötete. »Entschuldige, Vater. Ich habe g-g-geklopft, aber d-d-du hast nicht geantw-w-wortet.«
Wieder das verdammte Stottern! Morris warf den Federhalter hin. »Also! Was willst du?«
»Ich w-w-wollte ein B-B-B-Buch b-b-b-borgen.«
In diesem Augenblick erschien Lady Beatrice. »Da bist du ja, mein Lieber«, flötete sie. »Wir sahen Mr. Rankin fortgehen. Alle sind im Salon versammelt. Brooke wird uns einige Kapitel des neuen Romans von Charles Dickens, ›Leben und Abenteuer des Martin Chuzzlewit‹, vorlesen.«
»Gibt es keine bessere Lektüre für unsere Enkel als diesen verdammten Radikalen?«
Beatrice zuckte mit den Schultern und zog zugleich die Augenbrauen hoch, während Morris sich um Selbstbeherrschung bemühte; dabei bat er um Verzeihung für seine Heftigkeit. »Entschuldige, ich habe heute abend viel zu tun. Bitte macht ohne mich weiter. Ich werde eine Kleinigkeit essen.«
»Wie du willst.«
»Und, Beatrice«, rief er, als sie zur Tür kam, »wir ändern unsere Pläne. Wir werden Hubble Manor in vierzehn Tagen verlassen. Bitte schicke einen Teil des Personals voraus und laß das Stadthaus in London herrichten. Wir werden eine Zeitlang nicht nach Irland zurückkommen.«
»Ist das wirklich dein Ernst, Morris?«
»Diskutiere . . . nicht . . . mit . . . mir . . . Beatrice«, sagte er betont, »ich will nicht mit dir streiten.«

Sie blieb, völlig verdutzt, abrupt stehen, dann drehte sie sich um. »Ich werde später mit dir reden, wenn du manierlicher bist«, sagte sie und verschwand, indem sie die Tür mit einem Knall hinter sich schloß.
Arthur kam näher an den Schreibtisch. »V-V-V-Vater, gibt es etwas . . .«
»Nein, mein Sohn«, brummte Morris. »Versuch nur einmal, Verständnis zu haben . . . und sei großzügig.«

12

Tomas lag ganz friedlich, zwei Stunden lang regte er sich kaum. Inzwischen war Daddos Mund vom vielen Reden trocken geworden. Der Shanachie griff so oft nach dem Krug, daß auch er ein wenig wirr wurde. Die Nacht war ganz angenehm, ein warmer Wind wehte den Hügel hinauf. Daddo holte einen Eimer Wasser aus dem Brunnen und steckte den Kopf hinein, dann lehnte er sich an eine Stelle der Wand, die von Generationen Larkinscher Rücken glattgescheuert war.
Conor folgte ihm erst zu dem Eimer und dann zur Wand.
»Wußtest du«, sagte Daddo, »daß es für jeden Iren und jede Irin, die übers Wasser fahren mußten, einen Stern gibt?«
»Nein, das wußte ich nicht.«
»Ich auch nicht«, sagte Daddo, »ich hab' es soeben erfunden. Aber es muß so sein. Hier, genau an dieser Stelle wartete ich, während Kilty von Mary und seinen Brüdern Abschied nahm. Als die Fischereirechte verweigert und unsere Waffen entdeckt wurden, bekamen wir schreckliche Angst; wir wußten, es würde Tage, bestenfalls Wochen dauern, bis die Räumungen beginnen würden. Das war mehr, als Kilty ertragen konnte.
Mary, Kilty, Aidan, Cathal und Tomas, dein Daddy, kamen aus dem Haus und zogen wie eine Begräbnisprozession zum Kreuzweg, bemüht, den Schmerz hinunterzuschlucken. Kilty blieb stehen, raffte seinen ganzen Mut zusammen und sagte: ›Weiter geht ihr nicht!‹
Tomas war damals ungefähr in deinem Alter, vielleicht ein wenig älter. Er fragte, ob er mit uns bis zum Hauptplatz in Ballyutogue gehen dürfe. Kilty nickte und nahm ihn bei der Hand. Am Ortsrand mußten wir plötzlich zwei dahinjagenden Kutschen ausweichen, die dann vor der anglikanischen Kirche hielten. Der Platz war voller Menschen, die auf die Ankunft Seiner Lordschaft warteten. Als wir stehenblieben und das ganze beobachteten, gingen Hubble und sein Sohn, derselbe magere Kerl, der jetzt Earl ist, zum Greifen nah an uns vorbei. Es war ein merkwürdiger Augenblick, als Kilty und der Earl einander Aug in Auge gegenüberstanden. Dann verschwand der Earl schnell im Innern der Kirche, und das Volk folgte ihm.
Das Wetter enttäuschte uns nicht. Es war eines jener Unwetter mit Donner und Blitz, bei denen der Regen so heftig niederprasselt, daß er Steine spalten könnte. Es war, als ob alle Iren im Himmel um uns weinten.
Wir fuhren auf einem Viehtransportschiff nach England und fanden kurz-

fristig Arbeit in Liverpool, beim Entladen – aber das war alles. Die einzigen freien Posten gab es bei der Kanalreinigung. Wir entfernten also tagsüber Abfälle aus den unterirdischen Kanälen von Liverpool. Nun war aber dein Großvater immer schon ein schneller und großartiger Boxer, daher erhielt er einen Job als Rausschmeißer in einer zwielichtigen Kneipe im Irenviertel von Liverpool.«

Daddo neigte sich ein wenig vor und setzte sich vor Conor in Positur. »Vor vierzig Jahren«, sagte er, »wie du mich jetzt siehst, hatte ich eine Stimme wie eine Drossel auf dem Baum. Ich konnte so ergreifend Balladen singen, daß es einen Engel zum Weinen gebracht hätte. Während Kilty für Ruhe sorgte, sang ich und erzählte Geschichten für ein paar Pennies. Es gelang uns, durch die Arbeit im Kanal und in der Kneipe ein paar Pfund zu sparen, und wir schickten das Geld, sobald wir konnten, durch reisende Priester nach Irland.

Im Frühjahr konnte man am raschesten beim Mähen des Winterweizens Geld verdienen, wobei man pro gemähten Morgen bezahlt wurde. Wenn wir uns um Arbeit bewarben, stach Kiltys Größe immer den Vorarbeitern ins Auge. Das Mähen von fünf oder sechs Morgen am Tag hätte einen normalen Mann vermutlich bald an den Rand der Erschöpfung gebracht, aber Kilty Larkin, dem Mary und seine kleinen Kinder nicht aus dem Kopf gingen, mähte tagaus, tagein seine sechs bis acht Morgen, er arbeitete so angestrengt, daß man zwei Gruppen zum Bündeln brauchte, um mit ihm Schritt halten zu können. Wir beide lebten von weniger als einem halben Shilling täglich und schliefen in Gräben, um die Miete zu sparen.

Nach dem Einbringen des Winterweizens zogen Tausende von Iren in England umher und suchten um jeden Preis Arbeit. Wir waren so willkommen wie die Pest.«

Daddo blickte eine Weile zum Himmel, schüttelte den Kopf und brummte, als glaubte er noch immer nicht, was vor vierzig Jahren geschehen war.

»Wir waren völlig entmutigt«, fuhr er fort, mit einer Stimme, in der noch die Not nachklang, »und so heckten wir einen verzweifelten Plan aus. Wir sahen uns um, wo es Jahrmärkte und Rummelplätze gab. Ich riß Geschäfte auf, und Kilty stellte sich jedem beliebigen Gegner zu einem Boxkampf mit bloßen Fäusten, bei dem der Sieger die ganze Börse bekam. Vielleicht hast du dich oft gefragt, was wohl seine Hände so verkrüppelt und sein Gesicht so zerschlagen hat. Das war die Folge von über hundert Kämpfen. Mehr als einmal dauerte der Kampf drei oder vier Stunden, die Zähne flogen ihm aus dem Mund, und er war so blutüberströmt, daß man seine Züge nicht erkannte. Er verlor zwar ein paar Kämpfe, aber er mußte bewußtlos geschlagen werden, ehe er aufgab.«

»Armer Großvater«, flüsterte Conor.

Daddo brach seine Erzählung ab und blickte lange über das müde Land. »Achtzehnhundertsechsundvierzig«, flüsterte er, sichtlich unter Schmerzen, »war das Jahr, in dem Gott Irland aufgab. Die Fäule schlug wieder zu, und die Kartoffelernte wurde völlig vernichtet.«

Die Zwangsräumungen wurden methodisch fortgeführt. Vier- oder fünfmal in der Woche marschierte eine kleine Legion Polizisten hinter Owen Rankin, der sie mit fanatischer Freude beaufsichtigte, durch Ballyutogue, während sein Bruder MacAdam immer mehr dunkle Grundstücke auf seiner Landkarte miteinander verband.
Die Polizei stellte sich rund um das Häuschen des Opfers auf. Dann ging eine Gruppe hinein und warf die Familie hinaus. Schreien und Gebete trafen auf taube Ohren. Widerstand wurde rücksichtslos gebrochen.
Owen Rankin verlas die Aufruhrakte, eine Warnung, daß ein Verfahren der königlichen Justiz bevorstehe, das nicht behindert werden dürfe. Als nächstes verlas er die Räumungsbenachrichtigung. Der Mann, seine Frau, seine Eltern und Kinder sahen in hilflosem Entsetzen zu, wie man ihr Heim mit Sturmböcken zerschlug und zerstörte, um es unbewohnbar zu machen, und alles Brennbare vernichtete. Sie saßen zusammengekauert, wie betäubt, neben dem Karren mit ihren Habseligkeiten, während die Polizei, wieder in Reih und Glied, zum nächsten und übernächsten Haus abzog.
Owen Rankin verlas die Aufruhrakte vor zehn, hundert, tausend Menschen, während das Echo des Sturmbocks zehntausendfach in ganz Irland erdröhnte. Die Häuser waren mit obdachlosen Flüchtlingen überfüllt. Als auch diese Wohnstätten zerstört wurden, schwärmten Hunderttausende auf die Straßen, Wind und Wetter ausgesetzt, und suchten auf den Berghalden Nahrung wie die Lasttiere.

»Es gelang Kilty, seine Familie am Leben zu erhalten. Aidan war der jüngste Bruder mit der größten Familie und den schlechtesten Grundstükken. Es wurde bald deutlich, daß er, sogar bei der Arbeit in der Großfamilie, untergehen würde. Abend für Abend beratschlagten sie darüber und baten ihn, seine Familie zwischen Mary und Cathal aufzuteilen und sein Land aufzugeben. Die anderen rieben sich auf, um ihn durchzubringen, und die Chancen aller würden besser sein, wenn er ihren Rat befolgte.
Aidan und seine Frau Jenny konnten sich nie ganz dazu entschließen. Eines Morgens umstellte ein Polizeiaufgebot das Häuschen, und Owen Rankin verlas die Aufruhrakte. Für die Rankins war es ein besonders schöner Augenblick, denn sie lechzten seit Jahren nach Rache an den Larkins. Nun . . . Owen kam mit dem Verlesen nicht zu Ende, denn Aidan wurde von Wut gepackt, er holte eine Muskete aus dem Versteck und schoß Owen Rankin über den Haufen.
Er und Jenny verteidigten sich drei Stunden lang gegen die Polizei, bis er erschossen und sie verwundet wurde. Die Polizei stürmte das Haus, und zerstörte es, während die Frau schreiend und sich wehrend mit den sechs Kindern fortgeschleppt wurde.«
»Was geschah mit ihr, Daddo?«
»Sie wurden nach Derry gebracht und vor ein Gericht gestellt. Sie wurde angeklagt wegen Beihilfe zum Mord an Owen Rankin und Widerstand gegen die Polizei Ihrer Majestät.«

Der Winter 1847 brachte wieder eine bittere Folge eisiger Regenfälle. Zum Hunger gesellte sich die Krankheit als tödliche Verbündete.
Der junge Tomas übernahm die Aufgabe, Tante Jenny und ihre Kinder zu suchen. Die Entfernung nach Derry betrug über dreißig Kilometer. Gruppen von hageren, zerlumpten vertriebenen Bauern mit ihren Frauen und Kindern arbeiteten für wenige Pennies pro Tag an öffentlichen Bauvorhaben, schleppten sich dahin und brachen auf dem Weg ins Nichts in der Kälte und Nässe zusammen.
MacAdam Rankin hatte einen beträchtlichen staatlichen Zuschuß erhalten und ließ von seinen Arbeitstrupps hohe Steinmauern errichten, um die Felder und Fischereigebiete des Earls einzuhegen. Hungermauern. Wie sehr die Leute auch arbeiteten, sie wurden von ihren britischen Aufsehern als unnütz gescholten, weil sie nicht ihre Farmen bewirtschafteten.
Als Tomas sich Derry näherte, lagen Tausende von Bettlern ohne Nahrung und Obdach auf den Feldern. Vierzigjährige Greise und Greisinnen und vier- oder fünfjährige alte Männer und Frauen. Sie waren von Banden der sogenannten »Bettlerprügler« aus Derry vertrieben worden, andere Unglückliche, die selbst Bettler waren und nun ein paar Pennies verdienten, indem sie verhinderten, daß die Bettelbevölkerung wuchs.
Den Iren war das Armengesetz- und Arbeitshaussystem besonders zuwider, denn die leeren, höhlenartigen Hallen bedeuteten den endgültigen Verlust von Hoffnung und Würde. Tomas kam auf seiner Suche zuerst dorthin. Das Arbeitshaus war nun ein von Hunderten schreiender, halbirrer menschlicher Skelette belagerter Ort; sie flehten um Einlaß, krochen übereinander, um zur Armenküche zu gelangen, wo sie wie Schweine gefüttert wurden. In den Höfen des Arbeitshauses standen Fieberschuppen, in denen Hunderte von Sterbenden lagen, die nur noch leise im Todeskampf zu röcheln vermochten.
Der Junge ging von einer Reihe zu anderen, stundenlang, von einer Matte zur nächsten, und suchte vergeblich. Er wanderte vier Tage lang völlig zwecklos durch Derry, bis ihn der Hunger allmählich übermannte. Schließlich suchte er in letzter Verzweiflung einen alten, pensionierten Pfarrer auf, der seinen Großvater, Ronan, in der Grafschaft Armagh gekannt hatte; der konnte ihm berichten, daß Jenny als abgeurteilte Verbrecherin ins Gefängnis und unter strengen Arrest gekommen sei. Die Kinder waren in einem Waisenhaus.
Tomas wurde drei Tage lang nicht ins Gefängnis eingelassen, bis ihm einer der Wärter versprach, nachzufragen. Tomas erfuhr, daß man seine Tante Jenny vier Tage nach ihrer Einlieferung tot aufgefunden habe. Niemand schien zu wissen oder sich darum zu kümmern, wie sie gestorben war; da sie jedoch tief religiös war, schien es zweifelhaft, daß sie Selbstmord begangen hätte. Vielleicht war sie an ihrem Schmerz, vielleicht infolge ihrer Wunden, vielleicht . . . durch etwas anderes gestorben.
Die Suche nach den Kindern gestaltete sich noch erschreckender, denn wenn es etwas gab, was mehr gefürchtet wurde als das Arbeitshaus, so war

es das Waisenhaus. Der alte Pfarrer nahm Tomas in seinem Haus auf und erreichte nach einer weiteren quälenden Woche die Erlaubnis, daß Tomas das Waisenhaus betreten durfte. Hunderte und aber Hunderte von Kindern lagen in dem feuchtgrauen Licht in Lumpen gehüllt auf dem Fußboden. Ihre fleckige Haut blutete von Skorbut in fortgeschrittenem Stadium, sie waren verlaust und fieberten. Die Hilfskräfte des Instituts waren kaum noch bei gesundem Verstand und bis zur Erschöpfung überarbeitet. Zu dem Todesgeruch kamen die quälenden Anrufungen eines Gottes, der offenbar nichts hörte.
Die Kinder von Aidan und Jenny Larkin wurden nicht gefunden, man hörte nie wieder etwas von ihnen.
Tomas kehrte nach Ballyutogue zurück. Nun lagen Tote zu Dutzenden in den Gräben. Der Winter war erst zur Hälfte vorbei. Das Gemeinschaftsleben, ein Schlüssel für späteres Überleben, war durch die Vertreibungen vernichtet worden und damit das Leben selbst.
Die Dorfleute, zu stolz, angesichts ihrer Nachbarn zu sterben, stolperten die Berge hinauf, in die Torfhöhlen, um dort ihr Ende zu erwarten. Sobald der Mann über das Wasser fuhr oder starb, kam für den Rest der Familie bald das Ende.
Sie lagen zusammengekauert in ihrer schrecklichen Seelenangst, bedeckt mit den Lumpen, die sie noch besaßen . . . die Mutter, die Kleinen, alle still und stöhnend, sie waren nur noch Haut und Knochen, voll schwärender Wunden, vom Hungerödem aufgetrieben. Oft lagen die Toten tagelang zwischen den Lebenden.
Die einzige andere Möglichkeit war die Auswanderung für jene, die das Fahrgeld aufbringen konnten. Obwohl die Iren gemäß den von Briten verordneten Gesetzen britische Staatsbürger waren, stand ihnen das Volk in England feindlich gegenüber und war bestrebt, sie nicht ins Land zu lassen.
Die britischen Behörden lenkten die irische Emigration mit allen Mitteln nach Kanada und Amerika, ohne sich um ihre Verfassung zu kümmern. Viehtransportschiffe wurden auf Passagierdienst umgestellt, und Hunderttausende strömten aus Irland in die Fremde. Es war der Beginn der erschütterndsten aller irischen Tragödien, der Export von Irlands größtem Reichtum, seinem Volk.

»Kilty und ich, wir durchlebten schlimme Zeiten in England. Eine Verbindung mit daheim war fast unmöglich. Die wenigen verfügbaren Priester verbrachten ihre gesamte Zeit mit dem Schreiben von Briefen, aber es war überaus schwierig, selbst einen Brief aus Irland zu bekommen. Schließlich aber erhielt Kilty eine Botschaft, er solle nach Hause kommen.
Bei den Larkins wurde die Lage immer verzweifelter. Es wurde beschlossen, ihr letztes Geld dafür aufzuwenden, für Cathal und seine Familie die Überfahrt nach Amerika zu bezahlen. Drei Tage vor der geplanten Abreise mußten sie feststellen, daß das Schiff frei erfunden und das Geld für die Überfahrt von Wucherern erschwindelt worden war.

MacAdam Rankin reagierte fieberhaft, um seine Aufgabe zu vollenden. Er charterte ein Schiff und bot den Leuten freie Überfahrt an, um die letzten Croppies der gräflichen Güter loszuwerden. Die meisten Schiffe waren schon kaum mehr als schwimmende Särge, was aber Rankin charterte, erwies sich als das schlimmste Totenschiff der ganzen Hungersnot. Die Hälfte der Passagiere starb auf der Reise, darunter Cathals beide jüngsten Töchter.«
Daddo ging wieder zu der Stalltür und wies auf den im Heu schlafenden Tomas. »Dein Vater, der dort liegt, mußte zusehen, wie nacheinander seine Schwester, seine Brüder und seine Mutter starben. Er begrub sie mit seinen eigenen Händen. Alle starben, wie so viele unseres Volkes, mit grünem Mund. Mit vom Grasessen grünem Mund.
Und dann bekam er Fieber. Der Junge zündete ein Torffeuer an, setzte sich mit ein paar Wurzeln und Beeren daneben und wartete auf sein Ende. So fand ihn Kilty.«

13

Beim ersten schwachen Licht, das sich am Rand des Lough zeigte, kehrten Daddo und Conor in den Stall zurück. Daddos Stimme war ganz erschöpft von der mühevollen, langen Erzählung. Nachdem er es sich bequem gemacht hatte, sagte er Conor, er solle sich neben ihm hinlegen, den Kopf auf seinem Schoß. Während er sanft das Haar des Knaben streichelte, beeilte er sich, seine Geschichte zu beenden, ehe das Tageslicht ihn verscheuchen würde.
»Als Kilty seinen schrecklichen Schmerz überwunden hatte, setzte er alles daran, mit seinem einzigen Sohn Tomas, deinem Daddy, zu überleben. Sie probierten aus, welche der in den hohen Bergen wachsenden Pflanzen eßbar waren. Hatten sie einen Glückstag, erwischten sie ein Kaninchen, dann wieder bestahlen sie die Prods, obwohl diese bis zu den Zähnen bewaffnet waren. Bald wurde es Kilty klar, daß sie im Lough fischen mußten, wenn sie durchkommen wollten.
Sie versteckten einen zerbrechlichen Kahn im hohen Gras bei den drei Bäumen. Bei Nacht ruderten sie heimlich zu einer der Felseninseln zwischen dem Weißen und dem Roten Schloß; der Kurs war so tückisch wie der des hl. Brendan, als er seinen Weg zur Neuen Welt suchte. Ich ruderte oft nachts mit ihnen, und wenn wir die anstrengende Fahrt hinter uns hatten, schlugen wir uns bei der Anfahrt an die Felsen beinahe die Köpfe ein . . . wir wurden von den riesigen Wogen hochgehoben, und dann sausten wir pfeilschnell an Land. Der Boden war so schlüpfrig wie Nasenschleim. Wir schoben den Kahn an Land und versteckten ihn kurz vor Tagesanbruch in den Klippen.
Wir schlichen, größtenteils auf dem Bauch kriechend, rund um die Insel und hielten uns versteckt, um nicht von den Polizeipatrouillen entdeckt zu

werden. Wir brachen die Muscheln von den Felsen los, stellten Hummerfallen auf und fischten tagsüber mit Handleinen aus Roßhaar. Manchmal waren uns die Heiligen gnädig und wir erwischten eine Seemöwe oder einen Zugvogel. Wenn wir gar nichts fingen, gab es immerhin die Muscheln und eßbaren Seetang.«
Daddo atmete tief. »Ach Gott, Conor, ich glaube, es waren drei Jahre, in denen wir so gut wie nichts als Seetang und Muscheln aßen. Bis heute hab' ich den Geschmack noch in meinem Mund. Hungernahrung. Wir füllten unsere Bäuche, solange wir auf der Insel waren, und konnten den Rest für die Nachbarn mitnehmen. Wir blieben dort liegen und warteten auf den Schutz der Dunkelheit. Zum Alptraum wurde es, wenn der Wind wehte und die Wellen hoch gingen. Manchen Tag klammerten wir uns an die Felsen und hielten einander gegenseitig fest, um nicht fortgewaschen zu werden, wenn die Brandung über uns schlug, uns halb erstickte und fast zu Brei schlug. Wir waren selig, wenn es dunkel wurde und wir zurückfuhren, wobei wir wie Samen im Wind hin und her geworfen wurden.«
Conor, mit dem Kopf auf Daddos Schoß, konnte seine Tränen nicht mehr zurückhalten, die schon die ganze Nacht ein Ventil gesucht hatten, und er weinte leise, als der Shanachie zum Ende seiner Erzählung kam.
»In Amerika gesellten sich Cathal, seine Frau Siobhan und die beiden noch lebenden Töchter zu den armen Iren in einer schäbigen Vorstadt unweit der Eisenbahnlinien. Die Frauen arbeiteten als Dienstboten in eleganten Bostoner Häusern für fünfzig Cent täglich. Ihre Herren waren unserem Adel ganz ähnlich. Cathal tat, was er tun mußte. Die Eisenbahnen bezahlten einen Dollar täglich, und fast alles, was sie verdienten, wurde nach Irland geschickt, um ihre Verwandten am Leben zu erhalten. Die vor der Hungersnot geflüchteten Iren waren die Streckenarbeiter, welche die Eisenbahnen und Kanäle in der Neuen Welt bauten.«

Die Engländer waren der irischen Hungersnot müde, als die vierte Ernte in ununterbrochener Reihenfolge verdarb, und es gab beinahe keine Unterstützung mehr. Die Tür nach England wurde den Iren vor der Nase zugeschlagen. Im fünften Jahr des großen Hungers hatte Irland eine Million Menschen durch Hunger und Krankheit verloren und eine weitere Million durch Auswanderung. Die Glücklichen, die nach Amerika kamen, hielten die Menschen in Irland am Leben. Das amerikanische Volk spendete großzügig Millionen Dollar für die Unterstützung der Iren.

»Cathal kehrte nicht in die Heimat zurück. Wenn ein Mann einmal fortgeht, gibt er seinem neuen Land seine ganze Liebe, denn was er verlassen hatte, war Schlacke. Gewiß, sie singen sentimentale Lieder, weinen dabei Krokodilstränen und tragen einmal im Jahr bei ihren Prozessionen Grün . . . aber sie kehren nie zurück.
Es kam dann eine Zeit, da wurde es sogar MacAdam Rankin und seinesgleichen klar, daß zu viele gute Bauern fortgegangen waren. Die Über-

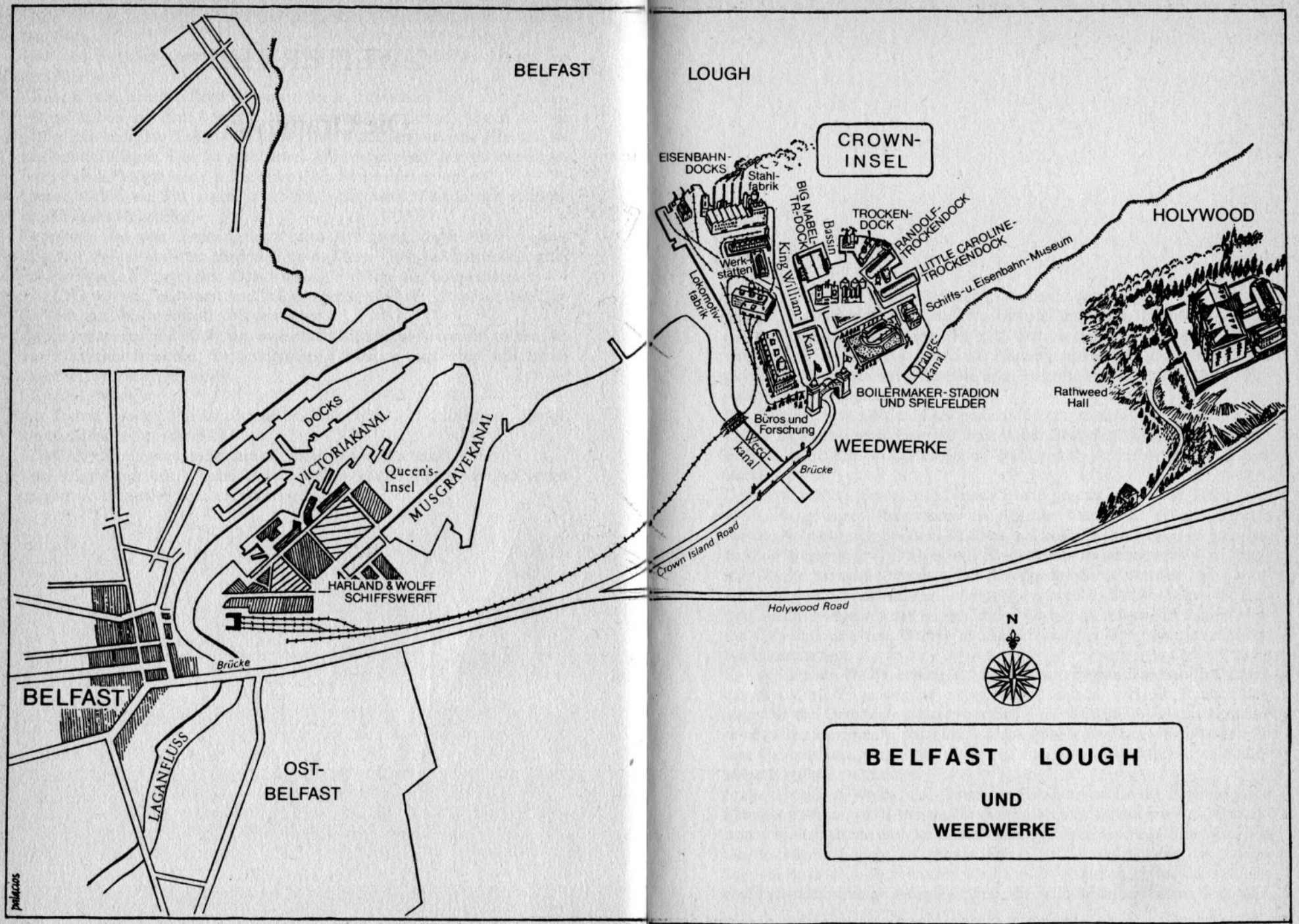
lebenden konnten ihre Pachtgüter vergrößern, und die Gesetze wurden geändert, so daß es eine Chance gab, Land zu kaufen.
Aus diesem Grund mußt du verstehen, warum zweiunddreißig Morgen von diesem Land für immer den Namen Larkin eingestempelt tragen und warum dein Daddy so stolz darauf ist . . .«

Streifen von Tageslicht drangen in den Stall, in die Box und fielen auf Conors Gesicht. Ihre Wärme und Helligkeit weckte ihn aus seinem tiefen Schlaf. Rasch setzte er sich auf. Daddo und Tomas waren beide fort! Er sprang auf die Füße und blickte sich verwirrt um.
»Ah, da ist ja das Dornröschen«, sagte Finola von ihrem Melkschemel. »Ich dachte, du wirst nie mehr aufwachen.«
»Wo ist Daddy?«
»Oben im Torfmoor, und es ist höchste Zeit, daß du dich entschließt, auch an deine Tagesarbeit zu gehen.«
Conor sprang auf den Hof hinaus und blickte verdutzt umher. Er tauchte sein Gesicht in kaltes Wasser, lief zur Mauer, schwang sich hinüber und rannte zu den O'Neills.
»Daddo!« rief er.
Der Alte saß am Tisch vor einer Schüssel mit Brei.
»Daddo!«
»Daß ich blind bin, bedeutet noch nicht, daß ich auch taub bin. Wer schreit denn so nach mir?«
»Ich bin es, Conor.«
»Einen gesegneten Tag, Conor.«
Conor schlich zum Tisch und musterte Daddo neugierig. Natürlich, es war nicht derselbe Mann, mit dem er die ganze Nacht geredet hatte. Es war einfach der alte Daddo.
»Daddo . . . wo warst du die ganze Nacht?«
»Ich habe mich natürlich ausgeruht.«
»Bist du irgendwohin gegangen?«
»Ich bin zu alt, um herumzutanzen; außerdem trauere ich um Kilty.«
»Hast du . . . ich meine . . . Herr Jesus, ich weiß nicht, was ich meine. Daddo, ich will dich etwas fragen. Warst du früher ein guter Balladensänger?«
»*Aye,* mein Junge, *aye.* Man erzählt sich, daß ich eine hübsche Stimme hatte. Das hast du sicher schon gehört.«
»Und . . . und warst du während des großen Hungers mit Kilty in England?«
»Natürlich. Das weiß doch jeder.«
»Und hast du auf den Inseln des Earls Fische gestohlen?«
»Wie jeder waghalsige Mann hier. Aber warum diese Fragerei?«
Conor bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen und versuchte, sich über die Dinge klarzuwerden. »Ach, das ist ein Rätsel.«
»Was für ein Rätsel?«

»Mir scheint, ich bringe alles durcheinander. Geschichten und Träume und Dinge.«
»Ah, ich verstehe«, sagte Daddo. »Vielleicht ein nächtlicher Besuch von den Feen.«
Conor kratzte sich den Kopf. »Es war alles so wirklich.«
»Dann haben sie dich besucht. Aber manchmal, Conor, wissen wir die ganze Zeit einzelne Teile von Dingen und brauchen nur eine Fee, um sie zusammenzufügen. Das ist geschehen. Wahrscheinlich hast du die Begabung und die Möglichkeit, selbst einmal ein Shanachie zu sein.«
Conor blickte zur Tür, dann lief er hin. »Leb wohl, Daddo, ich wünsche dir eine gute Heimreise!«
Er rannte wie von Furien gehetzt zum Kreuzweg, dann blieb er beim Friedhof stehen und trat ehrerbietig ein. Kiltys Grab war noch überhäuft mit Blumen und Tonpfeifen. Conor fiel auf die Knie und bekreuzte sich.
»Ach, Großvater, du warst wirklich ein großer Mann. Ich werde ein Larkin sein, auf den du einmal stolz sein wirst.«
Conor rannte los und blieb fast anderthalb Kilometer weit nicht stehen, bis er die Männer erreichte, die zum großen Torfmoor wanderten, wie immer angeführt von seinem Daddy.
»Daddy! Daddy!«
Als Tomas seinen Sohn sah, freute er sich sichtlich. »Nur langsam, Conor. Du läufst immer zu schnell.«
»Darf ich mitkommen und heute mit dir im Moor arbeiten?«
Tomas legte den Arm um die Schulter seines Sohnes, und sie gingen weiter bergan. »Natürlich«, sagte er, »das wird prima sein.«

ZWEITER TEIL

Die Orangisten



BELFAST LOUGH

UND

WEEDWERKE

1

Juni 1885

Major Hamilton Walby, Parlamentsabgeordneter, Inhaber der Military Medal, des Viktoriaordens und des Britisch-Indischen Reichsordens, war ein draufgängerischer Mann. Er ritt, trotz seiner dreiundsechzig Jahre, seinen Araberschimmel in tadelloser Haltung und überwachte sein Reich in schnellem Trab, als wäre er ständig im Begriff, in den Galopp eines Kavallerieangriffs überzugehen.

Der Gutsherr von Ort und Landgemeinde Lettermacduff zeigte einen arroganten Stolz, daß seine Gemeinde die in der Grafschaft Donegal am gründlichsten anglisierte war. Fast jeder Wähler war ein Erbe Cromwellscher Beute.

Der erste Walby, der den Fuß nach Irland gesetzt hatte, war Isaiah, der 1649 ein gewisses Renommee als Offizier Cromwells genoß. Captain Isaiah zeichnete sich bei dem Blutbad in Drogheda aus, bei dem mehrere tausend Katholiken – Frauen und Kinder nicht ausgenommen – in frommer Rache ermordet wurden. Die Drogheda-Morde wurden von Cromwell höchstselbst sanktioniert, der sie als »gerechte Strafe Gottes für barbarisches Gesindel« bezeichnete. In den nächsten dreihundert Jahren hielten Generationen von Walbys an dieser Meinung über die einheimische Bevölkerung fest.

Captain Isaiah Walby erhielt als Lohn etwa viertausend Morgen Land, das den O'Neills gewaltsam abgenommen wurde, und ein Kronprivilegium für die Gemeinde Lettermacduff. Isaiah besiedelte sie mit Soldaten seines alten Regiments, parzellierte Pachtgründe und beschlagnahmte weitere Grundstücke, die er zum Preis von drei Pence pro Morgen an ehrenwerte Engländer verkaufte.

Major Hamilton Walby, der derzeitige Gutsherr, setzte die ungebrochene Familientradition des Dienstes für die Krone fort. Er erwarb ein Offizierspatent in der Armee und die zu dem Rang gehörenden Privilegien. Bei den Ulsterschützen konnte er dann während der Unterdrückung des großen Sepoyaufstandes in Indien seine Vorliebe für Attacken entwickeln. Es war eine besonders blutige Angelegenheit, die sich durch besondere Grausam-

keit auf beiden Seiten, sowohl bei den Rebellen wie auch bei den Engländern, auszeichnete, eine Grausamkeit, auf die der alte Isaiah stolz gewesen wäre. Die Art der Hinrichtungen war höchst erfinderisch. Die Ulsterschützen, die Nachfolger der berüchtigten Yeomanry, waren entschlossen, sich durch nichts übertreffen zu lassen. Verurteilte Sepoyrebellen wurden mit großem Pomp im Gleichschritt zu der flotten Musik eines alten Orangisten- oder Ulster-Marschliedes zum Paradeplatz geführt. Nach der entsprechenden Urteilsverlesung wurde der Sepoy an die Kanonenmündung gefesselt und ein Schuß abgefeuert. Diese Hinrichtungsmethode wurde so beliebt, daß sie von weniger erfindungsreichen Regimentern buchstäblich gestohlen wurde, bis sie allgemein als Bestrafung diente.

Die Gemeinde Lettermacduff gehörte zu den wohlhabendsten Siedlungen. Sie glich ein wenig einem verpflanzten englischen Landstrich, und kein irischer Besitz stand loyaler zur Krone. Die Walbys schufen sich durch Flachsanbau ein bescheidenes Vermögen. Jeder neue Gutsherr wurde eine Stütze der Gemeinde.

Vor der Unionsakte, im 17. und 18. Jahrhundert, hatte die Familie Mitglieder im englischen Parlament in Dublin gestellt, das nur aus anglo-irischen Protestanten bestand. Seit der Union gehörte der Sitz von Ostdonegal im Unterhaus von Westminster traditionell der Familie. Major Hamilton Walby selbst hatte ihn seit fast drei Jahrzehnten inne. Durch die Walbys im Unterhaus und die Hubbles im Oberhaus war das politische Wohlergehen der loyalen Siedlungen gründlich gewährleistet. Dann kam die empörende Nachricht, daß ein Fenier und Landbündler, Kevin O'Garvey, auf den Sitz des Gutsherrn Walby im Unterhaus Anspruch erhebe.

Angesichts dieser unerhörten Frechheit bekam Hamilton Walby einen solchen Wutanfall, daß sein Hausarzt befürchtete, der Gutsherr könnte einen Schlaganfall erleiden. Eine Woche lang war seine Gesichtsfarbe nur selten blasser als das Rot der aufgehenden Sonne. Schließlich beruhigte er sich – von einer leisen Erregung abgesehen –, als sein Schwiegersohn und engster Vertrauter. A. J. Pitgin, mit ermutigenden Nachrichten von Dublin Castle zurückkehrte. Da so viele neue Wähler für die nächste Abstimmung qualifiziert waren, würden die meisten Bezirke überprüft werden müssen, und eine Kommission der Krone würde die notwendig gewordenen Gebietsangleichungen vornehmen. Es wurde nie ausdrücklich gesagt, aber gewisse Bezirke wie etwa Walbys Ostdonegal konnten durch eine geschickte Grenzkorrektur in die richtige Kolonne transferiert werden.

Major Walby wurde in Begleitung Pitkins zu geheimen Sitzungen der Kommission eingeladen, wo man seinen Rat einholen wollte. In Gesellschaft gleichgesinnter Freunde aus Dublin Castle entwarf Walby neue Grenzlinien, die eine loyale Mehrheit und seinen weiteren Sitz im Unterhaus gewährleisten würden. Seine Vorschläge wurden angenommen, die Umgrenzungen von Ostdonegal ein wenig verändert und neu gezogen, so daß Landstreifen wie ausgestreckte Finger ins Hinterland reichten und auch die ent-

ferntesten protestantischen Inseln einschlossen. Gleichzeitig wurden zahlreiche katholische Städte und Dörfer, die stets innerhalb des Wahlbezirks gelegen hatten, aus dem Bezirk ausgeklammert, so daß ihre Stimmen wirkungslos wurden.
Die Kommission verließ Irland, ohne eine öffentliche Verhandlung und ohne O'Garveys Vorschläge zu berücksichtigen. Ihre Beschlüsse ergingen schriftlich. Ostdonegal war willkürlich in eine groteske Form zurechtgeschnitten worden, die einem Polypen ähnelte. Die Kommission mußte dafür keine Rechtfertigung abgeben, und gegen ihre Entscheidung gab es keine Berufung.
Hamilton Walby war erleichtert, daß ihm Dublin Castle geholfen hatte, wie es sich gehörte, und widmete sich zufrieden seiner Gemeinde und seinem berühmten Garten mit den Ulsterrosen.
Bisher hatten nur wenige Croppies in Ostdonegal geglaubt, daß für Kevin O'Garvey irgendeine Aussicht bestand. Doch die auffallend willkürliche Wahlbezirkseinteilung hatte eine starke gegenteilige Wirkung. Daddo Friel meldete, seinem Alter zum Trotz, in einem Dorf nach dem anderen O'Garveys Kandidatur an, und Tomas Larkin folgte seinem Beispiel. Als die Nachricht darüber zum Gutsherrn drang, ärgerte er sich zuerst, dann wurde er argwöhnisch.
»Das wächst sich ja zu einem verdammten Unfug aus«, sagte er zu A. J. Pitkin nach einem neuerlichen beunruhigenden Bericht über eine Versammlung in seiner eigenen Gemeinde, an der über hundert Croppies teilgenommen hatten. »Ich dachte, wir hätten diesen Unsinn durch die neue Grenzziehung hinter uns gebracht. Was stellen sich denn diese Leute vor?«
»Man könnte annehmen«, antwortete Pitkin nach dem üblichen zweimaligen Räuspern, »sie glauben tatsächlich, für einen Sieg stark genug zu sein.«
»Quatsch, unsinniges Gewäsch! Ich meine, du warst doch schließlich mit mir bei der Kommission. Sie haben unsere Vorschläge genau befolgt.«
Atwell Pitkin sprudelte die Worte in einer Weise heraus, die bedeutete, daß nur allzubald unangenehme Nachrichten kommen würden. A. J. war in gewisser Weise ein guter Kerl, aber nicht gerade zuverlässig. Er war wegen seiner Fähigkeiten als Jurist und Buchhalter zu Heather Walbys Ehemann erwählt worden. Der Gutsherr zog drohend die Brauen hoch und schenkte seinem Schwiegersohn seinen strengsten entmutigenden Militärblick.
Pitkin erbleichte, seine Stimme klang schrill. »Wir zweifeln ein wenig, ob unsere Mehrheit gesichert ist«, sagte er.
»Was!« Der Schlag auf den Tisch ließ eine Tasse klirrend zu Boden fallen.
»Aber, aber, Major, gib auf deinen Blutdruck acht.«
»Ich (Faust auf den Tisch) wünsche (Faust auf den Tisch) zu (Faust auf den Tisch) wissen (Faust auf dem Tisch), WAS ZUM TEUFEL DA VORGEHT!«
Nachdem Pitkin den plötzlich ausbrechenden Schweiß von der Stirn gewischt hatte, raffte er sich zusammen und versuchte, dem wachsenden Zorn seines Gegenüber entgegenzutreten. »Ich hatte leise Zweifel, deshalb ging ich die von Seiner Lordschaft gelieferten Pächterlisten sowie die vorhan-

denen öffentlichen Aufzeichnungen nochmals durch. Wie du weißt, sind die Katholiken überaus nachlässig beim Registrieren der Todesfälle und Geburten. Das ist uns doch allen bekannt, nicht wahr?«
Die Brauen des Majors waren so gesträubt, daß sie bald seinen Schnurrbart zu berühren schienen. »Weiter, Pitkin.«
»Bei all dem Zuwachs und Abgang und ihren Fortpflanzungsgewohnheiten, also da können wir nicht sicher sagen, wie viele es wirklich sind, nicht wahr?«
Hamilton Walbys Gesicht nahm wieder diese schreckliche Farbe an. Er schrie seinen Schwiegersohn an, er solle nach Dublin Castle fahren und mit der Kommission die Sache der Bezirksumgrenzungen nochmals besprechen.
Nun ließ Pitkin die Katze aus dem Sack.
»Tatsächlich habe ich mich sofort an sie gewandt.«
»Und?«
»Sie sagten, wir täten besser daran, die Sache ruhen zu lassen«, murmelte er.
»Was sagst du da?«
»Daß sie sagten, wir sollten die Sache besser ruhen lassen.«
»Das sagte man dir im Castle?«
»Nun ja, es scheint, wir können die Grenzen zwecks Einverleibung von mehr loyalen Wählern nur in der Weise erweitern, daß wir bis zu den Außenbezirken von Londonderry vorgreifen. Da besteht aber das Problem darin, daß Londonderry zu dem gleichen Zweck nach Ballyutogue vorgreift. Verstehst du, davon könnten die Liberalen leicht Wind bekommen, nach Irland kommen und . . . die Regelwidrigkeiten . . . untersuchen.«
»Regelwidrigkeiten? Welche Regelwidrigkeiten? Dieses ganze Durcheinander wurde zuerst von den verdammten Liberalen mit ihrer verfluchten Reform verursacht. Das ist das Ende des Empires, und nichts anderes.«
Nach diesen harten Schlägen ging Hamilton Walby wieder mit kühler Eile an seine Geschäfte. Pitkin wurde beauftragt, um eine Audienz bei dem katholischen Bischof, Gerald Nugent, nachzusuchen. Lord Hubble unterstützte aus Gründen der praktischen Politik, welche auch der Major guthieß, die wohltätigen Stiftungen des Bischofs freigebig. Weder Bischof Nugent noch der Kardinal in Armagh brauchten daran erinnert zu werden, daß eine für die Kirche günstige Gesetzgebung in Walbys und Hubbles Händen lag. Auf eine Unterstützung dieser Gesetzgebung konnte nur gezählt werden, solange es eine Gegenleistung gab.
Pitkins Ersuchen war doppelter Natur. Der Bischof zeigte sich zur Mitwirkung bereit. Es war eine genaue Volkszählung notwendig, und die ließ sich am besten durch die Gemeindepfarrer Seiner Eminenz erwirken. Zweitens sollten die Priester des Bischofs Instruktionen erhalten, ihre Pfarrkinder darauf hinzuweisen, daß ein Liebäugeln mit Fenieragitatoren als Sünde gewertet wurde.
Das Ergebnis der Volkszählung stand bald fest. Trotz der Gebietsausweitung des Bezirks war es eher ernüchternd. Die Zahl der wahlberechtigten

Katholiken und Protestanten wies einen Unterschied von nur wenigen Hundert auf. A. J. versuchte den Major mit dem Argument zu beruhigen, daß die Katholiken zu desinteressiert sein würden, um ihr Wahlrecht auszuüben, außerdem würde die Botschaft Bischof Nugents bald in allen Pfarrgemeinden verbreitet werden.
»Jedermann weiß«, behauptete Pitkin schließlich, »daß diese Leute tun, was ihnen der Pfarrer sagt.«
Dessen war Hamilton Walby nicht so sicher, aber seine Zeit bei den Ulsterschützen hatte ihm gezeigt, daß es angesichts des Feindes kein Zurück geben durfte. Verdammt wollte er sein, wenn er sich zu einer veränderten Haltung zwingen ließ. Er würde weitermachen wie gewöhnlich, sich bei einigen Jahrmärkten zeigen und den anglikanischen Kongregationen des Bezirks die üblichen Besuche abstatten. Doch trotz seiner halsstarrigen Unbekümmertheit konnte er sich des Gefühls nicht völlig erwehren, daß das Familienerbe, der Sitz im Unterhaus, vielleicht gefährdet war – und Gott behüte, wenn er der erste Walby seit der Unionsakte wäre, der ihn verlor.
Bei dem Jahrmarkt von Buncrana spitzten sich die Dinge zu. Es war ein großes Ereignis, an dem alljährlich fast die gesamten Bewohner der Halbinsel Inishowen teilnahmen. Obwohl das Gebiet vorwiegend katholisch war, zog der Jahrmarkt viele der presbyterianischen Bauern aus Ballyutogue an. Während der Major sich wie gewöhnlich als Begutachter von Blumen und Pferden betätigte, hielt Kevin O'Garvey am anderen Ende des Marktes eine Versammlung ab.
Die Neugier auf den Fenier und Landbündler trieb viele Presbyterianer vor die Rednertribüne, die von Tomas Larkins Leuten streng bewacht war, da sich die Polizei geweigert hatte, für Schutz zu sorgen, mit der Behauptung, O'Garveys Redegenehmigung sei nicht ordnungsgemäß ausgefertigt. Trotz der Möglichkeit von Krawallen beschloß Kevin, die Versammlung abzuhalten, denn er wußte, daß seine Chancen, sonst zu einem protestantischen Publikum zu sprechen, begrenzt sein würden.
Er betrat die Rednertribüne unter dem Schutz einer Eskorte handfester Croppies, von denen viele früher an Nachtüberfällen teilgenommen hatten, und wirkte noch kleiner, als er war. Dieser Eindruck schwand, als er sofort zum Kern der Sache kam, die jeden Bauern des Bezirks anging. Er war ein Landbündler und Rechtsanwalt und kannte alle Tricks der Gutsverwalter und Großgrundbesitzer. Die für die Protestanten bestimmten versteckten Andeutungen waren viel raffinierter als die für die Croppies, zum Beispiel über die Manipulation der Flachspreise, durch die jedem der Zuhörer das Geld aus der Tasche gezogen wurde.
Falls es jemals einen Plan zur Störung oder Panikmache gegeben hatte, so wandelte sich dieser jeweils zu gebannter Aufmerksamkeit, als O'Garvey Hamilton Walby aufforderte, auf die Rednertribüne zu kommen und aufzuklären, wieso den Wucherern Geld zur Verfügung gestellt worden war, das sie den Bauern zu überhöhtem Zinsfuß liehen. Nachdem hundert presbyterianische Bauern durch die Flachspreise in Verschuldung geraten wa-

ren, gaben ihnen Walbys Agenten Darlehen, und als sie diese nicht zurückzahlen konnten, hatte er Hunderte und aber Hunderte Morgen, presbyterianische Morgen, seinem privaten Grundbesitz hinzugefügt.
Als der Gutsherr von O'Garveys Rede erfuhr, sahen die getreuen Legionen des Majors zu ihrem Entsetzen, daß er und seine Begleitung in rasender Eile den Jahrmarkt verließen, ohne daß er seine Begutachterpflichten zu Ende führte.
Die Beschuldigungen blieben unerwidert, und die Loyalisten waren in Verlegenheit.

Luke Hanna, ein rauher alter Knabe etwa im Alter des Majors, leitete seit zwei Jahrzehnten die Flachsfabrik Lord Hubbles. A. J. Pitkin führte Luke durch die duftende Pracht von Walbys Rosengarten, wurde aber plötzlich von zwei bösartigen Burschen gestellt: die scharfen Bullterrier des Majors. Der Hausherr blickte von seiner Arbeit hoch, beruhigte seine Lieblinge, legte die Gartengeräte zur Seite und zog die Handschuhe aus.
»Nett, daß Sie gekommen sind, Hanna.«
Die drei gingen zu der glasgeschützten Veranda. Walby wußte, daß Hanna nur zeitweise keinen Alkohol trank, und ließ eine Batterie Flaschen auffahren. Einer der Hunde beanspruchte den Schoß des Majors als Ruheplatz, starrte Luke an und knurrte bei jeder seiner Bewegungen.
»Also, Hanna«, sagte Walby, »ich habe Sie herbestellt, weil ich Sie als Sprachrohr verwenden will. Wie Sie wissen, werden die nächsten Wahlen einige neue Aspekte aufweisen.«
Luke hob abweisend die Hände. »Ich bin kein Politiker.«
»Ach, aber Sie sind Laiengeistlicher in Ihrer Kirche und Großmeister Ihrer Orangistenloge. Sie wissen, was die Burschen sagen und denken.«
»Was möchten Sie denn wissen?«
»Hmmm, ob es Unzufriedenheit, Murren oder dergleichen gibt.«
»Soll ich offen sprechen?«
»Ich glaube, Offenheit ist hier am Platze, nicht wahr, Pitkin?«
»Ja, so ist es«, stimmte Pitkin bei.
Der Grundbesitzer zog die Brauen hoch, während Luke überlegte, was er sagen solle. Der Hund wurde gestreichelt, bis er zu knurren aufhörte.
»Die Jungen sind der Ansicht, es sei höchste Zeit, daß Sie uns sagen, was die Stunde geschlagen hat«, sagte Luke.
»Mir scheint, das erfordert eine Erklärung«, sagte Pitkin. »Also, sprechen wir von dem Vorfall beim Jahrmarkt von Buncrana. Dort wurden einige recht heftige Beschuldigungen laut. Vielleicht sollte man darauf antworten, Sir.«
»Unsinn!« fauchte Walby. »Sie erwarten doch wohl nicht, daß ich mich auf einen Schimpfwettstreit mit einer Bande Rowdies einlasse. Oder?«
Luke zog die Schultern hoch und nahm einen Schluck.
»Hören Sie, Hanna«, sagte Pitkin aufgebracht, »es wird doch gewiß niemand diesen Haufen Fenierlügen glauben.«

»Die Sache ist die, meine Herren. Für unsere Burschen macht das keinen Unterschied. Nichts von dem, was Kevin O'Garvey sagt, wird uns eine einzige Wählerstimme kosten. Unsere Burschen sind loyal bis in die Knochen. Aber sie glauben doch, daß Sie ihnen etwas von dieser Loyalität vergelten sollten.«

Walby und sein Hund knurrten in geübter Harmonie. Er hatte mit Pitkin die Möglichkeit erörtert, Orangisten anzuwerben, um O'Garveys Versammlungen zu stören. Das schien insofern ein wenig gewagt, als sie sich vor allem hüten mußten, was zu einer eventuellen Beobachtung von außen führen konnte. Ein Krawall, der Journalisten anlockte, konnte sehr wohl die Sache mit der Änderung der Wahlkreisgrenzen auffliegen lassen.

»Sie wollen doch sicher nicht andeuten, der Major habe nicht die loyalistischen Interessen im Parlament vertreten?« bemerkte Pitkin.

»Nun, ich will versuchen zu erklären, was ich meine«, erwiderte Luke. »Wir sind dem Major unentwegt und unnachgiebig gefolgt. Die Zeiten haben sich geändert, und vielleicht braucht uns der Major ebenso, wie wir ihn brauchen. Deshalb will ich Ihnen folgendes sagen: Sie haben sich früher nie die Mühe gemacht, uns auch nur im geringsten zu loben. Ich glaube, Sie sollten Ihre Partnerschaft mit uns in Zukunft überdenken. Nur weil wir keine Anglikaner sind, bedeutet das noch nicht, daß wir nicht gute, loyale Protestanten sind.«

»Ich verstehe«, sagte Walby.

Es gelang Luke, ein Frohlocken zu unterdrücken. Für den Gutsbesitzer, der nun gezwungen war, aus seiner verzauberten kleinen Burg herauszukommen und sich um dieselben Männer zu bemühen, die er sein Leben lang ignoriert hatte, würde das eine schmerzliche Strafe sein. Sicher waren sie loyal, und sicher waren sie Protestanten, aber Luke wußte, wofür sie der Major hielt. Für Dissidenten. Jeder Nicht-Anglikaner war ein Dissident, ein Mensch zweiter Klasse.

»Sie werden die Beobachtung machen, daß man unsere Leute am stärksten durch unsere Priester beeinflussen kann, die uns nie unsere Pflicht gegenüber der Krone, in der Kirche wie im Orangistenorden, vergessen lassen. Meiner Ansicht nach sollten Sie sich entschließen, in diesem Sommer bei den Feiern am 12. Juli und beim Lehrlingstag teilzunehmen. Zeigen Sie sich in der Öffentlichkeit, wenn Sie verstehen, was ich meine.«

Wenn es seinen Zwecken diente, konnte Hamilton Walby wütend werden. Ansonsten besaß er einen äußerst schlauen Verstand, der klar und schnell funktionierte. Er bewahrte seine Ruhe, denn ihm war völlig klar, was Luke meinte.

»Sind Sie nicht der Ansicht, daß Ihre Leute aufgrund des mangelnden persönlichen Kontaktes in der Vergangenheit mein plötzliches Erscheinen als etwas . . . äh . . . zu durchsichtig betrachten könnten?«

»Sie werden der Meinung sein, daß Sie damit endlich ihre Wichtigkeit anerkennen«, antwortete Luke unumwunden. »Man könnte es die neue politische Ordnung der Dinge nennen.«

Der Hund spürte die Unzufriedenheit seines Herrn, knurrte und wurde dafür von dessen Schoß verjagt. Das verdammte Bündnis paßte Walby nicht, gar nicht. Und wenn er sich weigerte, sich zum Narren zu machen und in ihren blödsinnigen Kostümen umherzustolzieren? Nun, was dann? Wen würden sie wählen? Den Fenier?
Als ob Luke seine Gedanken gelesen hätte, lächelte er und schlug zu. »Wenn Sie nicht mit den Leuten marschieren, könnten die ihren eigenen Kandidaten aufstellen.«
Damit war seine Frage beantwortet. Der Major wandte sich an Pitkin und befahl ihm in barschem Ton, das Programm für seine öffentlichen Auftritte auszuarbeiten.
»Wie ich eingangs sagte«, bemerkte Luke, »bin ich kein Politiker, aber Sie sollten vielleicht doch die Tatsache bedenken, daß Ihr Wahlkreis größer geworden ist.« Luke wies mit dem Daumen in Richtung der Hügel.
»Sie meinen, Hanna, der Major sollte dort hinaufgehen und sich mit den Katholiken abgeben?«
»Würde das nicht bedeuten, daß man die Sache mit der Demokratie zu weit treibt?« fragte Walby.
»Richtig oder falsch, sie müssen wählen«, antwortete Hanna. »Ich glaube, es würde eine Menge Charakter Ihrerseits beweisen, ihnen Mann gegen Mann gegenüberzutreten und ihnen zu zeigen, daß Sie zu Ihren Überzeugungen stehen.«
»Aber sie haben nicht die entfernteste Ahnung von Fair play«, sagte Pitkin, »sie werden alles verpfuschen.«
»Da muß ich Ihnen widersprechen«, sagte Hanna. »Ich habe mein ganzes Leben mit ihnen zu tun gehabt, und keinen Ärger.«
»Niemals, Sir, niemals!« krächzte Hamilton Walby.
»Hört, hört«, echote Pitkin.

»Niemals«, das hieß drei Tage verzweifelten Ringens.
Die neue Forderung, zum erstenmal im Leben die Lehre von der Gleichheit aller zu praktizieren, war verwirrend.
Seit Generationen hatten sich die Presbyterianer bemüht, den gleichen Status zu gewinnen wie die Anglikaner. Aus der Geschichte ging ganz klar hervor, daß die Presbyterianer zu Beginn der Ansiedlung in Ulster mit den Katholiken im Bund waren. Als es für ihre Zwecke dienlich war, wandten sie sich der Krone zu, und seither hatten sie dauernd versucht, den Anglikanern die Verbindung mit ihnen aufzuzwingen.
Walby haßte die evangeliumsgläubige Natur der presbyterianischen Kirche und hielt sie für roh, schwülstig, herabsetzend und hochgradig überspannt. Er hatte es bisher sorgfältig so eingerichtet, daß er während der Zeit der sommerlichen Aufmärsche in England war und all diesem Orangisten-Rowdytum entging.
Der Major konnte sich vom Verstand her sagen, sie seien trotz ihrer Fehler annehmbar. Sie waren absolut loyal. Gewissermaßen waren sie Briten, sie

waren Protestanten. Eine mindere Sorte, ja, aber doch Protestanten. Es war ein gütlicher Vergleich mit ihnen erforderlich, um den irischen Besitz für die Krone zu sichern. Ostdonegal war sein persönlicher Teil dieser Pflicht und Verantwortung.
Während man mit der presbyterianischen Seite leben konnte, blieb die katholische völlig unverständlich. Bisher hatte ein Besuch beim Bischof genügt. Diese Kirchenleute wußten, welche Karte gespielt werden mußte. Aber nun stand er vor der widerwärtigen Tatsache, wirklich um katholische Stimmen werben zu müssen, um den Sitz im Unterhaus zu behalten, der ihm und nur ihm zustand.
Es gab kaum einen obszönen Gedanken und Ausspruch über Gladstone und die Liberalen, der Walby nicht in den Sinn oder über die Lippen kam. Diese Leute taten sich zusammen, um das Empire zugrunde zu richten. Seit wann gab ein Kolonisator den Eingeborenen das Wahlrecht? Es war lächerlich genug, die Unionsakte zu verabschieden, die den irischen Katholiken das Recht gab, im britischen Parlament zu sitzen. Mein Gott, jedermann wußte, daß Parnell und seine Bande nur darauf aus waren, die Union zu zerstören und Home Rule einzuführen. Was konnte zwischen Himmel und Erde verheerender sein als ein Parlament in Dublin, zusammengesetzt aus Feniern, die weder das Recht noch die Fähigkeit besaßen, sich selbst zu regieren?
In all dieser Qual war ein Wunschbild vorherrschend. Es würde eine undenkbare Katastrophe sein und ewige Schande über die Familie bringen, wenn er den Sitz im Unterhaus verlor. Die Dinge hingen jetzt ein wenig in der Luft, aber ein guter Offizier schätzt seine Verluste ab, formiert seine Kräfte neu und greift an.
Und dann war seine Qual vorbei.

Bong! Bong! Bong! läuteten die Angelusglocken, und die Männer, die sich mühsam durch den Kreuzweg schleppten, fielen auf die Knie, als würden sie von einer Donnerbüchse niedergestreckt. »Gegrüßet seist du, Maria, voll der Gnade . . .«
Tomas blinzelte in dem gedämpften Licht von Dooley McCluskeys Kneipe. Nach einem Tag auf den Feldern war der Duft des Lokals für ihn geradezu himmlisch. McCluskey schob Tomas seine Ration über die Theke zu.
»Wie geht es dir, Dooley?«
McCluskey verzog das Gesicht. »Schlecht, Tomas. Die Verstopfung«, stöhnte er, »ich hab' nichts als Knoten in meinem Bauch.«
Er nickte zu dem dunklen Winkel hinüber, wo Luke Hanna allein vor einer Flasche saß.
»Hallo, Luke. Was führt dich um diese Zeit in unsere Gegend?«
»Ich habe auf dich gewartet.« Er füllte Tomas' Glas wieder voll. »Da, laß es dir schmecken.«
»Prost.«
»Prost.«

Luke schüttelte den Kopf, als glaube er selbst nicht, was er nun sagen wollte. »Der Major will mit den Burschen aus deinem Dorf eine politische Versammlung abhalten.«
»Ach, du willst mich wohl auf den Arm nehmen?«
»Nein, ganz und gar nicht.«
»Wirklich nicht?« fragte Tomas.
»Ja, es ist Tatsache.«
Dooley, gewöhnlich die Diskretion in Person, stieß einen leisen Pfiff aus.
»Herr Jesus«, sagte Tomas. »Wir kriegen doch Hamilton Walby nie zu Gesicht, es sei denn, er galoppiert auf der Jagd nach den lieben Füchslein durch unsere Felder. Meint der Mann wirklich, er kann hier bei uns Stimmen gewinnen?«
Luke kratzte sich am Kinn. »Die Sache ist die, Tomas. Du weißt, wo ich stehe, und ich weiß, wo du stehst. Vielleicht nützt es nichts. Andererseits, was kann es schaden? Wenn die neuen Gesetze gewisse Anpassungen verlangen, sollte man sich friedlich darüber verständigen.«
»Das klingt vernünftig«, sagte Tomas. »Und ich nehme an, der Major ist bereit, Kevin O'Garvey in gleicher Weise entgegenzukommen.«
»Ach, ich wußte, du würdest das aufs Tapet bringen. Tomas, all das ist noch neu, und Leute wie Hamilton Walby können nur wenige Schläge auf einmal ertragen. Treib die Dinge nicht zu schnell vorwärts, Mann. Laß uns die Versammlung hier abhalten und sehen, was dann passiert.«
Tomas zog die Schultern hoch. »Warum nicht? Sag dem Major, er ist bei uns willkommen.«
Dooley McCluskey regte an, daß die Versammlung am Kreuzweg unter der großen alten Eiche, dem sogenannten Galgenbaum, stattfinden solle. Der wäre besser geeignet als der Normannenturm, meinte er, weil bei einer Versammlung dieser Größe und Natur der Durst nicht lang auf sich warten lassen würde.
Luke und Tomas schüttelten einander die Hände, nachdem sie hineingespuckt hatten, dann gingen sie hinaus ins Freie, wo das Angelusläuten noch immer andauerte.
»Wie kommt es, daß du dich mit dem Major eingelassen hast?« fragte Tomas.
Luke zog seinen Gürtel fester und streckte sich in der kühlen Abendluft. »Spielt doch keine Rolle, oder? Ich meine, wer in Westminster sitzt, Walby oder O'Garvey? Du und ich, Tomas, wir wissen, das alles sind Wortspielereien. Zu unseren Lebzeiten wird es kein Home Rule geben, solang es in England ein Oberhaus gibt, das über ein Vetorecht verfügt. Ich werde weiter sechs Tage in der Woche in die Fabrik gehen, so wie du auf deine Felder. In Wirklichkeit wird sich nichts ändern.«
Tomas hatte zu Kevin von den grausamen Enttäuschungen mutiger neuer Anfänge gesprochen. Er und Luke Hanna kannten die Wirklichkeit. »*Aye*«, sagte Tomas, »so ist es, Luke, so ist es.«

2

Sir Frederick Weed stapfte mit einer Zähigkeit dahin, wie sie einer seiner größeren Schiffsmaschinen zugeschrieben wurde. Sein Gefolge verfiel in Halbtrab, um mit ihm Schritt zu halten, als er bei der Hälfte seiner halbmonatlichen Inspektionsrunde ankam. Das Haupttrockendock stand genau in der Mitte des mächtigen Industrieblocks, und Weed verschwand in dem Lagerraum eines Schiffs, an dem Reparaturen vorgenommen wurden.
Die Inspektionstour war gewissermaßen Tradition geworden. In ihrem Verlauf fanden Blitzbesprechungen statt, und Weed traf mit seinen Ingenieuren und Werkmeistern an Ort und Stelle Entscheidungen. Er diktierte seinem Mitarbeiter Kendrick und einer Reihe von Sekretären, die trotz der kühlen Luft ausnahmslos schwitzten, eine Flut von Befehlen und Memoranden.
Aus dem Lagerraum eilte er in seine gerade erweiterte Schiffsmaschinenfabrik, eine Riesenhalle von zwei Hektar Ausmaß. Sir Frederick hatte in hohem Maß auf das Konzept einer Dreifach-Expansionsmaschine zwecks Verstärkung des Kesseldrucks gesetzt, die seine neuen Doppelschraubendampfer zu munteren Geschwindigkeiten bis über achtzehn Knoten trieb. Unerhört! Aber es war ein Zeitalter des Unerhörten, und nun planten seine Konstrukteure Schiffe von zehntausend Tonnen!
Weed kannte viele der Tausenden von Angestellten beim Vornamen. Wenn er die Runde machte, heuchelte er Kameradschaft, lieh diplomatisch dieser Beschwerde oder jenem Vorschlag ein »offenes« Ohr, klopfte dem einen auf die Schulter, schüttelte dem anderen die Hand, sprach Worte vorgetäuschter Ermutigung. Sein aus früherer Zeit sportgestählter Körper hatte sich ein wenig verfettet, aber seine Figur war noch immer eindrucksvoll, und seine Zigarre qualmte, als käme sie nie zum Erlöschen.
Aus der Schiffsmaschinenhalle zog die Inspektionsgruppe zum King-William-Kanal, der den Komplex in zwei Hälften teilte. Sir Frederick versäumte nie, in der Mitte der hohen Brücke stehenzubleiben. Von dort konnte er alles übersehen, die verschiedenen Trockendocks, die großen gedeckten Hallen, in denen Walzwerke, Gießereien, Sägewerke, Lagerhäuser, Reparaturwerkstätten und Fabriken untergebracht waren. Auf der Südseite des Kanals ragten die vier Schornsteine seines Stahlwerks in den Himmel und bildeten Belfasts bekanntestes Wahrzeichen; daneben stand die neue Lokomotivfabrik. Die gesamten Weed Schiffsbau- und Stahlwerke konnte man da am Belfast Lough liegen sehen. Der King-William-Kanal war als Hauptwasserstraße zwischen dem Laganfluß und der Crowninsel angelegt worden; er wurde ausgebaggert und die Insel trockengelegt, so daß die Weedwerke nun an die dreitausend Morgen mit Fabriken, Parks und Spielfeldern bedeckten. Der Komplex war tatsächlich ebenso groß wie der von Harland & Wolff, der eine halbe Meile weiter südlich am Victoriakanal lag.
Sir Frederick konnte sich an diesem Anblick nicht satt sehen. »Schön«, sagte er, »verdammt schön.«

Zu beiden Seiten des Kanals sah es aus wie an Königin Viktorias Geburtstag. Hier flatterten zu Tausenden die Union Jacks, Roten Hände von Ulster, Flaggen und Wimpel. Der Geburtstag der Königin wurde gewissermaßen das ganze Jahr über gefeiert, denn gleich hinter den Weed-Werken erhoben sich die eintönig roten Ziegelbauten von Ostbelfast, die loyalste Bastion der Protestanten im ganzen Empire.
In den Werken gab es vierzig verschiedene Orangistenlogen, Nieterlogen, Kesselbauerlogen, Lagerhalterlogen, Zimmermannslogen, Klempnerlogen, Transportarbeiterlogen, Schiffsbauerlogen, Tischlerlogen. Es gab auch eine Loge für leitende Angestellte, angeführt von Sir Frederick selbst, welche die Politik der übrigen bestimmte. Von den 9640 Arbeitsplätzen wurden 9217 von Protestanten aus Ostbelfast und Shankill eingenommen. Von diesen waren 8500 Mitglieder des Loyalen Orangistenordens.
Das Stahlwerk besaß Siemens-Martin-Öfen mit ausreichender Leistungsfähigkeit, um alles herzustellen, was die Schiffswerft und die Lokomotivfabrik benötigten, sowie auch die meisten Schienen Irlands und eine Unmenge anderer Stahlprodukte.
Außer dem Walzwerk hatte Sir Frederick auch eine Forschungsabteilung aufgebaut, denn die Entwicklung von Schiffen und Eisenbahnen ging explosiv voran. Es wurde unendlich viel unendlich rasch überholt. Neue Entwürfe und bahnbrechende Neuerungen im Maschinen-, Schiffskörper- und Kesselbau revolutionierten den Schiffsbestand der Welt. Der Höhepunkt war noch nicht abzusehen. Es bestand keine Gefahr, daß es Sir Frederick Weed an Ideen mangeln würde. Ihm vor allem verdankte Belfast, daß es ein Schiffsbauzentrum von Weltrang geworden war, und Weeds Eifer im Stahlbau war kaum geringer.
Die industrielle Revolution, deren Ursache die Dampfkraft war, brachte den britischen Genius zu neuen Höhen. Prinz Albert war der Initiator einer großen Industrieausstellung, die der Welt die britischen Errungenschaften darbieten sollte und im Jahr 1851 im Crystal Palace im Hydepark stattfand. Dort wurde die Bezeichnung »viktorianisch« für das Zeitalter geprägt und einer Epoche unerreichten Fortschritts die Bühne bereitet. Der Crystal Palace selbst war ein Meisterwerk viktorianischer Technik und lieferte das erste bedeutende Beispiel für Vorfabrikation.
Da der Dampf immer mehr Geheimnisse preisgab, gelangen den britischen Erfindungsgiganten technische Neuerungen in Hülle und Fülle. Dampfhämmer, Dampflöffelbagger, Dampframmen, dampfgetriebene hydraulische Hebeböcke. Die Baumeister kamen in den Genuß dampfgetriebener Hochleistungswerkzeuge und die Landwirtschaft in den dampfgetriebener Landmaschinen. Hochleistungs-Dampfturbinen versorgten Riesenschiffe auf See, andere Dampfturbinen erzeugten elektrischen Strom in Kraftwerken an Land. Neue Methoden der Eisenraffinierung öffneten den Weg für die Herstellung von Stahl und Stahlrohren, aus denen Träger für Gebäude und Brücken von ungeahnter Größe gemacht wurden. Architekten und Ingenieure bescherten der Welt Wunderwerke – wie zum Beispiel die

mächtige Uferstraße an der Themse in London und den Hafenkomplex in Liverpool.
Der Dampf ermöglichte auch eine Revolution des Transportwesens, die die Briten aus ihrer Inselisolation holte und zur führenden Weltmacht machte, deren Schiffe und Schienen ihren Staatsmännern und Kanonen ebenbürtig waren. Die »Rocket«, die erste praktische moderne Dampflokomotive, trug vor allem dazu bei, England eine Vormachtstellung zu Lande zu verschaffen, die jener zur See ebenbürtig war.
Unter dem Union Jack wurde ein Löwenanteil der Schiffstonnage der Welt befördert, jeder Kontinent beherbergte Scharen von britischen Streckenarbeitern, und der Eifer, mit dem sie britische Schienen verlegten und Kanäle bauten, versetzte die Welt in Staunen.
Das flammende Symbol jener Zeit war Isambard Kingdom Brunel, der die Great Western Railroad und fünfundzwanzig andere Bahnen baute, den ersten Unterwassertunnel konstruierte, die Breitspurbahn erfand, das erste gepanzerte Schiff vom Stapel ließ, gefolgt von einer Armada der größten, schnellsten bisher bekannten Schiffe; er führte die Telegrafenverbindung bei der Eisenbahn ein, erfand den Düsenantrieb und gab den Anstoß für den Bau von Tunnels und Wasserleitungen, Hafenanlagen und Trockendocks, Eisenbahnbrücken und Hängebrücken von erstaunlich kühner Spannweite – Brunel, der »Kleine Riese«, dessen Forderungen Dutzende von weltbewegenden Erfindungen auslösten.
Thomas Brassey stattete den Rest der Welt mit britischen Schienen aus: er baute Eisenbahnlinien an allen Ecken und Enden der Welt, in Indien und Norwegen, in Kanada und Frankreich, in Argentinien und Italien, in Australien, Polen und Mauritius. Und die Linien Kalkutta – Ganges, Warschau – Galatz, Wien – Triest.
Diese und viele andere waren Untertanen der britischen Königin.
Keineswegs der unbedeutendste von ihnen war Frederick Murdoch Weed. Er hatte als junger Schotte in der großen Werft von Clydebank einigen Lorbeer als Marinearchitekt und -ingenieur geerntet.
Angezogen durch die Neuerungen, die der amerikanische Bürgerkrieg hervorbrachte, überquerte er den Ozean, um sie zu studieren; besonders beeindruckte ihn der schnelle Wechsel vom Panzerschiff zum stählernen Blockadebrecher, der von den Konföderierten gebaut wurde.
Er sprudelte von Ideen über, wurde aber ständig durch die alteingesessenen Firmen in Glasgow, Liverpool und Newcastle enttäuscht. Er mußte neue Gebiete suchen. In Übereinstimmung mit den führenden Köpfen der Zeit ging Erfindergeist Hand in Hand mit kühnem Unternehmertum. Er blickte auf die andere Seite der Irischen See, und was er sah, gefiel ihm. Rund um Belfast hatte es schon immer eine kleine, aber leistungsfähige Schiffsbauindustrie gegeben. Harland & Wolff hatten eine Werft gebaut und waren damit erfolgreich gewesen. Das machte ihm den Gedanken schmackhafter, seine Bindungen zur Mutterinsel abzubrechen. Die Belfast City Corporation weitete sich ständig aus und legte zu diesem Zweck Land

an der Mündung des Laganflusses trocken; auch gab es einen hervorragenden Kern geschickter Schiffsbauer, die aus Schottland eingewandert waren. Weed begann mit einem Kapital von wenigen tausend Pfund, kaufte eine kleine Werft von drei Hektar Größe auf der vor kurzem trockengelegten Crowninsel. Er ging mit dem gleichen Ungestüm los, das ihm den Ruhm eines hervorragenden Rugbyspielers eingebracht hatte.
Frederick Weeds erste kühne Tat war, die Länge der üblichen Hochsee-Dampf- und Segelschiffe zu verdoppeln, ohne die Breite zu vergrößern. Anfangs lachte man schallend über seine langen, schmalen Nadeln, die man »Weeds Särge« nannte. Aber man lachte nie wieder über ihn. Er rüstete die Schiffe mit neuen Deckaufbauten und einer einzigartigen Rumpfkonstruktion unter der Wasserlinie aus, so daß sie nicht nur stabiler, sondern auch schneller als andere waren.
Während die Bestellungen eintrafen, wurde die Crowninsel weiter trockengelegt, ihre Größe verdoppelte und verdreifachte sich. Weed stellte sich von Eisen- auf Stahlschiffe um, und die Ergebnisse waren verblüffend. Seine geniale Verwendung von Stahllegierungen und vorgefertigtem Material gab ihm einen klaren Vorsprung vor allen anderen. Als er im Jahr 1878 geadelt wurde, hatte er bereits seine eigene Schiffsmaschinenfabrik und sein Stahlwalzwerk gebaut und war einer der größten Einzelunternehmer in der Provinz Ulster. Er holte sich systematisch die besten Ingenieure und talentiertesten Schiffsbauer. Liverpools Niedergang als Schiffsbauzentrum spiegelte sich alsbald in Belfasts Aufstieg. Mittelpunkt und Herz seiner Arbeitskraft lag fest verankert in Ostbelfast, das man oft als »Ulsters zweite Plantage« bezeichnete.

Die letzte Etappe der Inspektionsrunde galt der Forschungs- und Planungsabteilung. Nach einem schnellen Gang durch die zweitausend Quadratmeter, auf denen seine Architekten, Wissenschaftler und Zeichner untergebracht waren, war Sir Frederick mit dem Abteilungsleiter Walter Littlejohn, einem hervorragenden Metallurgen, allein.
Das schwierigste Problem, mit dem die Schiffsbauer sich befaßten, war kaum berührt worden. Das Gießen und von Hand Nieten der einzelnen Platten hatte sich als kostspieligster und zeitraubendster Faktor beim Bau von Metallschiffen erwiesen. Walter Littlejohn widmete sich seit fast drei Jahren mit einer Anzahl seiner Untergebenen der Manie Sir Fredericks, eine Methode der nietenlosen Verbindung von Schiffsplatten zu finden.
Das jüngste in einer Reihe von Experimenten hatte vor wenigen Tagen wieder mit einem Mißerfolg geendet. Es waren über sechzig neue Legierungen getestet worden, um einen stärkeren Stahl hervorzubringen. Die beste Formel wurde für den Rumpf eines Versuchsschiffes von hundert Tonnen verwendet. Das Schiff wurde zur Insel Rathlin geschleppt, wo der Nordkanal zwischen Irland und Schottland schwere See brachte, und dort in einer ungeschützten Bucht verankert. Es hielt zwei Monate lang einem heftigen Wellengang stand, dann brach es auseinander.

Sir Frederick überflog Littlejohns Bericht. Er wischte die Zigarrenasche fort, die auf das Schriftstück gefallen war. Seine Augen tränten. »Hol's der Teufel, Littlejohn, ich hätte geschworen, daß wir's diesmal geschafft haben.«
Walter Littlejohn war müde und entmutigt, das ließ ihn blasser erscheinen als gewöhnlich. Seine schmalen Lippen verschwanden unter dem Schnauzbart. Auf Weeds fragenden Blick zuckte er mit den Schultern.
»Dieselbe alte Geschichte, Sir Frederick. Ohne Nieten erwies sich der Stahl als zu brüchig, zu niedrige Fließgrenze, und unsere Schweißtechnik ist einfach noch nicht so weit.«
»Ich dachte, wir hätten es mit dem neuen Schweißbrenner geschafft.«
»Die Eigenschaften von Äthylen sind immer noch fraglich. Vielleicht, wenn wir einen besseren Brenner konstruieren könnten . . .«
»Vielleicht«, sagte Sir Frederick, »wenn der Hund nicht stehengeblieben wäre, um zu scheißen, hätte er vielleicht den Hasen erwischt.«
Littlejohn verschloß sich wie eine Auster, während Weed nochmals den Bericht prüfte.
»Wir müssen den Prozentsatz von Nickel und Mangan erhöhen. Was meinen Sie?«
Littlejohn nahm seine Brille ab, rieb sich die Augen mit den Handrücken und schaltete absichtlich alle Gedanken aus.
»Also, was, was, was, was?«
Der Wissenschaftler hob die Hände.
Weeds Faust krachte auf den Tisch. »Himmelherrgott, ich weiß, daß es einen Weg gibt, und ich ertrage diese Scheißenttäuschung nicht länger!«
»Hast ist der Feind der Forschung«, antwortete Littlejohn.
»Du lieber Gott, Littlejohn, wir schreiben das Jahr 1885! Überall in Liverpool wissen sie von unserem Programm. Irgendein Scheißkerl wird uns dabei zuvorkommen.«
Littlejohn kratzte sich verwirrt den Kopf. »Die Stahllegierungen stecken noch in den Kinderschuhen«, wiederholte er zum tausendsten Mal dem unermüdlichen Stier, der auf das rote Tuch losrennt. »Wir werden noch zehn Jahre brauchen, die richtige Härte des Stahls zu finden, es sei denn, jemand gießt den richtigen Inhalt der richtigen Flaschen zusammen und findet eine Wunderformel. Und sogar wenn das der Fall ist, sind wir noch Jahre entfernt von einer entsprechenden Rumpfform und den entsprechenden Schweißmethoden.«
Weed streckte drohend den Finger aus. »Wenn uns irgendein Scheißkerl zuvorkommt, ist das mein Tod! Ich wünsche mir dieses verdammte Schiff mehr als alles andere auf der Welt.«
»Wir werden weiterhin unser Bestes tun«, murmelte Littlejohn.

Sir Fredericks Wagen wartete vor der Forschungsabteilung und brachte ihn unter Hufgeklapper zurück zum Hauptverwaltungsgebäude, wo er sich in die abschließende Arbeit vertiefte.

Das letzte Blatt Papier, das Kendrick auf seinen Schreibtisch gelegt hatte, erweckte von neuem Sir Fredericks Zorn. Ein Sonderkomitee des Unterhauses hatte eine Studie über das wachsende Problem des Industrieabfalls in den Fabrik- und Bergwerkzentren des Vereinigten Königreichs vorgelegt. Die Studie besagte, daß Belfast die am meisten bedrohte Stadt der Britischen Inseln war, denn dort hatte die Luft einen Grad der Verschmutzung erreicht, der für Menschen mit Leiden der Atmungsorgane lebensbedrohend war. Außerdem verunreinigten die industriellen Abfälle (insbesondere von Weeds Stahlwerk) das Wasser im Belfast Lough. Sir Fredericks Rechtsanwalt erbat nun seine Stellungnahme, die er der Minderheit im Parlament unterbreiten wollte.
Sir Frederick ergriff die Feder und kritzelte auf den Umschlag »BLÖDSINN!«. Kendrick kam mit dem Teetablett, und als er die Papiere von Sir Fredericks Tisch abräumte, starrte er wortlos auf den Bericht der Kommission.
»Schicken Sie ihn einfach zurück«, befahl Weed.
»Kein weiterer Kommentar, Sir Frederick?«
»Ach, in Ordnung, schreiben Sie: ›Das ist der gleiche Unsinn, den vor zwanzig Jahren eine Sonderkommission über die Leinenfabriken vorlegen wollte. Das Ganze ist nichts als eine Methode der Liberalen, den Fortschritt zu behindern, und geht Hand in Hand mit dem traditionellen Bestreben, Belfast das Lebenslicht auszublasen. Wenn sie den Schmutz wegräumen wollen, sollen sie sich um ihren eigenen in den Midland-Städten kümmern. Belfasts Fortschritt darf durch politische Schikanen nicht gefährdet oder behindert werden, und so weiter und so fort.‹«
Er ging zum Fenster. Belfast war durch die Rauchwolke nicht zu sehen. »Verunreinigung von Luft und Wasser, nicht möglich. Was sollen diese Menschen tun, verhungern?« Die Sechs-Uhr-Pfeife ertönte. Die Fabrik spie Tausende von Arbeitern aus. Scharen von verschmutzten Männern mit Tweedmützen marschierten auf dem Weg zu den traurigen Reihen roter Ziegelhäuser vorbei. Sir Frederick nickte gönnerhaft, während seine Armee grüßend an die Mützen griff. Er ging zurück zum Schreibtisch, als noch nicht die Hälfte von ihnen das Werk verlassen hatte.
»Wann kommt Brigadier Swans Zug an?«
»Um halb acht«, antwortete Kendrick.
»Gut. Schicken Sie ihm eine Kutsche. Ich erwarte ihn im Hotel.«
»Sehr wohl, Sir«, sagte Kendrick und entfernte sich.
Langsam löschte Sir Frederick die Feuer seines zornigen Geistes mittels einer Tasse Tee und Cognac, dann schweiften seine Gedanken zu dem neuesten Vorstoß seines Reiches.
Als er vor mehreren Jahren den Entschluß gefaßt hatte, ein eigenes Stahlwerk zu bauen, kaufte Weed eine Anzahl kleiner Eisenbergwerke in Mittel- und Nordulster. Damit begann er, sich auch mit den, in den Bergwerken betriebenen Schmalspurbahnen zu beschäftigen. Sein großes Interesse für Züge führte zur Normalspurbahn, dann zur Planung und zum Bau einer Prototyp-Lokomotive, die als »Red Hand Express« berühmt wurde.

Die Endstationen seiner Belfast & Portrush Linie in der Mitte von Ulster genügten dem Ruhelosen nicht. Seine neueste fixe Idee war es, die erste Eisenbahn quer durch ganz Ulster zu besitzen. Von Belfast bis Sligo. Und nachher, wer weiß?
Weed beauftragte seine starke rechte Hand, Brigadier Maxwell Swan, die Lage zu untersuchen. Arthur Hubble, der Earl of Foyle, kontrollierte eine Anzahl von kleinen Linien drüben im Westen. Man wandte sich an Glendon Rankin, der die Geschäfte des Earls führte. Die Reaktion war zurückhaltend, aber freundlich. Maxwell Swan wurde zu Verhandlungen nach Londonderry entsandt.
Sir Frederick warf einen Blick auf die Uhr. Swan würde in etwas über einer Stunde in Belfast eintreffen. Heiterkeit erfaßte ihn, und er begann plötzlich zu lachen. Die ganze Energie dieses kämpferischen Geistes gipfelte in dem Gedanken, ein Band zu durchschneiden.
SIR FREDERICK WEEDS INVASION IN WESTULSTER!

3

Während Sir Frederick Weed sein Werben und seine Liebesaffäre mit der Eisenbahn vorantrieb, ging er auch daran, sich einen Privatwaggonpark zuzulegen. Sir Frederick, ein eingefleischter Amerikafeind, liebte seit langem die Salonwagen von George Pullman und die luxuriöse Arbeit von Webster Wagner. Manning Fitch, der die Luxuskabinen auf Weeds Dampfern entwarf, wurde mit dem ausdrücklichen Auftrag nach Amerika geschickt, ihre Arbeit zu studieren und ihre Pläne zu kopieren. Weeds Privatwaggons wurden in seinem Werk selbst hergestellt. Außer dem Waggon für leitende Angestellte gab es einen Waggon für Sir Frederick persönlich, der mit allen Schikanen ausgestattet war, ferner einen Waggon für den Transport seiner Rugbymannschaft auf ihrer alljährlichen Tournee durch die englischen Midlands und drei weniger elegante Waggons. Mit der »Red Hand Express«-Lokomotive als Vorspann diente der Zug als Flaggschiff zu Lande für den Oberkommandierenden.
Der Zug fuhr durch Templepatrick in Richtung Monkstown, wo das hügelige und immergrüne Land sich zur See hin abflachte und dicht bebaut und von Menschen belebt war, ein Zeichen, daß die Randbezirke von Belfast erreicht waren.
Der Zug beförderte einen einzigen Passagier.
Der einsame Mann, der in Sir Fredericks Direktionswagen der Belfast & Portrush Linie mit ihrem dunkelpolierten Mahagoni und der prächtigen Lederpolsterung saß, war der pensionierte Brigadier Maxwell Swan, Doktor des Rechts, Inhaber verschiedener Orden, darunter des Militärkreuzes, und Kommandeur des Königlichen Viktoriaordens. Was seine ansonsten mittelmäßige Erscheinung so auffallend machte, war sein kahlgeschorener Kopf mit den durchdringenden, strahlend blauen Augen.

Swan, ein Ulstermann, hatte, nachdem er ein Vierteljahrhundert Dienst getan hatte, noch vor seinem fünfzigsten Geburtstag seinen Abschied von der Armee genommen, in der er eine ziemlich geheimnisumwitterte Gestalt gewesen war, die unauffällig durch das Hinterland des Empire zu möglicherweise gefährlichen Orten reiste. Es war seine Aufgabe, gärende Revolten aufzudecken und im Keim zu ersticken. Es war streng geheim, als er hinter der Szene des indischen Aufstandes, der Maorikriege in Neuseeland, in Peking und in den afrikanischen Gebieten manövrierte, wo er die Aschantis erledigte.
Swan verbrachte seine letzten Jahre im Dienst der Krone in Dublin Castle, wo er seine Meisterschaft beim Einsatz von Spitzeln zum Aufspüren geheimer und aufständischer Gesellschaften bewies. Seine Gegenmaßnahmen waren schonungslos, glatt und endgültig. Kein Wunder, daß Sir Frederick ihn sich angelte, als er in den Ruhestand trat, und ihm die Leitung der Angelegenheiten im Zusammenhang mit der Arbeiterschaft übertrug.
Es war ein frommes Prinzip in Ulster, die Arbeiterklasse ein Jahrzehnt hinter der Mutterinsel nachhinken zu lassen. Swan begann einen tödlichen Kampf gegen lästige Gewerkschaftler und andere Agitatoren, indem er ein gründliches Spionagesystem aufbaute, dem keiner entkommen konnte.
In Belfast ließ sich das einfacher bewerkstelligen. Sämtliche Arbeitskräfte waren in Ostbelfast und in Shankill konzentriert, wo das Familienleben fast völlig durch den Orangistenorden und die Kirche bestimmt wurde. Es gab kaum einen Arbeiter, der sich dem Zorn eines Orangistengroßmeisters, des Predigers und seiner Nachbarn aussetzte und sich weigerte, dem Orden beizutreten.
Der Großmeister, der sich auf den Orangistenorden als Machtgrundlage stützte, besaß ebenso wie die Prediger Sondervollmachten, die Leute anzustellen und zu entlassen. Swan ermutigte Sir Frederick, den Orangistenorden zu unterstützen, ihm sogar selbst beizutreten und eine »Herrenloge« zu bilden.
Während die Orangisten über Aufsichtsgewalt verfügten, hämmerte die Geistlichkeit den Menschen als Evangelium ein, dieses Volk von Ulster sei ein mit den Zwillingstugenden Gottesfurcht und Fleiß begabtes Volk und auserwählt, Gottes Werk in Irland zu vollbringen. Die Väter vererbten ihren Söhnen die steifen Orangistenhüte und kauften Lehrlingsstellen in der Werft, um die Beständigkeit der Familien zu sichern. In die doppelt geschützten Bastionen von Ostbelfast und Shankill durfte nur bitter wenig an intellektuellem Denken, an liberalen Ideen, an Neugier oder Aufgeschlossenheit eindringen.
Drohte aus diesen Gebieten Ärger, wurde stets eine einfache List angewendet, die unfehlbar Erfolg hatte. Die Furcht vor den Katholiken, den gottlosen Heiden, den Faultieren, wurde geschürt und wie ein Rasiermesser an die Pulse der »Prods« gesetzt. Loyalität, Orangistenloyalität, Protestantenloyalität, Loyalität zur Krone, gewerkschaftsfeindliche Loyalität wurde durch den Job belohnt, von dem ihr Lebensunterhalt abhing. Eine Ab-

weichung von dieser absoluten Loyalität konnte bedeuten, daß vielleicht Katholiken ihren Job erhielten.
Swan zeigte ganz Ulster, wie man das Grundprinzip des *divide et impera* anwandte, indem man die katholischen und protestantischen Werktätigen getrennt und im Dauerzustand des gegenseitigen Hasses hielt. Er war hart, unerbittlich und vorbildlich in seiner Arbeitsweise. Freigebige Spenden für die richtigen Zwecke zeigten wirklichen Erfolg. Seine Sondertrupps aus ehemaligen Boxern, Raufbrüdern, Spitzeln, Detektiven und Spionen, die für Ruhe sorgten, waren nicht weniger wirkungsvoll. In den Weed Schiffsbau- und Stahlwerken herrschte Frieden, und Belfast blieb hinter der gewerkschaftlichen Entwicklung der englischen Midlands Jahre zurück.
Maxwell Swan arbeitete sich rasch hoch, bis er schließlich zu einer ständigen Einrichtung, zu Sir Fredericks rechter Hand wurde. Er blieb stets im Hintergrund, führte die dunkle Arbeit aus und gab dadurch Frederick Murdoch Weed die Möglichkeit, sich ein öffentliches Image der Wohltätigkeit und Geselligkeit zu schaffen.

Bei Newtownabbey kam der kabbelige Belfast Lough in Sicht. Der Zug fuhr nahe der Küste zu den nördlichen Vororten, dann langsamer in den Hafen, wo der Geruch von Tabak, Kaffee und Hanf scharf und unangenehm in der Luft hing. Als der »Red Hand Express« zischend in die Endstation in der York Street einfuhr, sah Swan jenseits des Gewirrs von Kanälen und Docks, Lagerhäusern und Fabriken die Schornsteine der Schiffsbau- und Stahlwerke vor sich.
Er ließ das Schloß seiner Aktenmappe zuschnappen, knöpfte seinen Inverness-Mantel mit Pelerine zu, verließ den Privatwaggon und stieg in die neben dem Perron wartende Kutsche.
Das Hotel Antrim war ein einzigartiges Juwel unter Belfasts sonst düsteren Hotels. Es stand in der Victoria Street, wenige Häuserblocks vom Donegal Square und dem Haus der Leineninnung entfernt im Herzen von Belfasts Kultur-, Regierungs- und Geschäftsgebäuden.
Sir Frederick hatte das Hotel als Teil des Besitzes der Belfast & Portrush Eisenbahn gekauft und renovieren lassen, so daß es mit einem in Irland sonst unbekannten Luxus ausgestattet war. Das ganze vierte Stockwerk wurde als Stadtresidenz für ihn umgebaut, wo er wohnen und auch Schiffs- und Eisenbahndirektoren, Würdenträger und Mitglieder des Adels unterbringen konnte.
Sein Privatquartier bestand aus zehn Zimmern, die mit Möbeln aus dem Speicher seines Hauptwohnsitzes, Rathweed Hall in den Holywood Hills, eingerichtet waren.
Weed machte es sich im Salon bequem und trank zwei Glas steifen Bushmill-Whisky, während sein Kammerdiener ruhig Jacke, Krawatte, Hut, Handschuhe, Stock und Schuhe einsammelte und ihm dafür Smokingjacke und Pantoffeln reichte. Als Sir Frederick zu seinem dritten Glas griff, kam seine Tochter Caroline herein, elegant gekleidet und schmuckbehangen.

Ach, Caroline! Er strahlte. Caroline, seine Freude, Caroline, seine Plage. Caroline, das einzige Kind des Witwers Weed. Sie war achtundzwanzig und wunderschön, aber es war ein Riesenkunststück gewesen, sie so weit zu bringen.
Als ihre Mutter vor Jahren gestorben war, unternahm Caroline eine Reise auf dem Kontinent, die mit einer kurzen, katastrophalen Ehe geendet hatte. In seinen Bemühungen, sie zu zähmen verwirrt und in seinen Anstrengungen enttäuscht, sie zu verheiraten und einen passenden männlichen Erben zu bekommen, spielte Sir Frederick mit dem Gedanken, selbst ein zweitesmal zu heiraten. Doch dazu konnte er sich nicht entschließen, die Liebe zu seiner Tochter bildete ein zu starkes Gegengewicht.
Caroline kehrte, während ihre Ehe annulliert wurde, nach Belfast zurück und wurde etwas ruhiger. Sie ließ vorteilhafte, starke Züge erkennen, die zeigten, daß sie vielleicht doch aus Weedschem Holz geschnitzt war. Er wünschte die Zukunft in ihren und ihrer Söhne Hände zu sehen. Caroline blieb weiter recht eigensinnig, entwickelte jedoch einen scharfen Geschäftssinn, und wenn sie die vier Schornsteine vom Balkon des Hotels Antrim sah, konnte es keinen Zweifel an ihren Ambitionen geben. Sir Frederick wurde wegen der Sache mit den Erben langsam nervös, aber man mußte dieses Thema vorsichtig behandeln.
Die beiden begrüßten einander liebevoll. Heute abend gastierte eine Ballettruppe aus Rußland in Belfast, ein außergewöhnliches Ereignis, das größtenteils durch Carolines Protektion ermöglicht worden war. Die meisten kulturellen Veranstaltungen konnten in Sir Frederick nur Langeweile hervorrufen, es sei denn, er hatte persönliches Interesse an einer Schauspielerin oder Sängerin, der er ein wenig den Hof machte. Er finanzierte kulturelle Veranstaltungen, weil Caroline fürs Theater schwärmte. Es hatte sie zur Salonlöwin gemacht und in Belfast festgehalten.
»Wer ist heute abend der Glückliche?« fragte er.
»Der Marquess of Monaghan, Vater, Mutter, zwei Töchter und der Sohn.«
»Ach, die.«
»Kommst du zu uns hinüber, Freddie?«
»Ich ziehe mich lieber in mein altes Arbeitszimmer zurück«, sagte Weed augenzwinkernd. »Ich erwarte den Brigadier aus Londonderry zurück. Macht es dir viel aus?«
»Natürlich nicht«, erwiderte sie, streifte einen langen Opernhandschuh über ihren schlanken Arm und warf einen letzten prüfenden Blick in den Spiegel. »Schon gehört, was Max erreicht hat?«
»Nein, und ich bin verdammt neugierig. Er war fast die ganze Woche weg.«
»Nun, das kann nur bedeuten, daß er gute, zähe Verhandlungen geführt hat«, sagte sie.
»Hoffentlich, hoffentlich.«
Er erhob sich brummend und bedächtig – der Whisky machte sich bemerkbar – und kniff sie sanft in die Wange.
»Bleib auf und warte auf mich, Freddie«, sagte sie. »Etwa zwanzig Minu-

ten nach dem letzten Vorhang werde ich Kopfschmerzen bekommen. Ich muß unbedingt wissen, was passiert ist. Ach, übrigens, morgen abend geben wir einen Empfang in Rathweed Hall. Es gibt da ein paar Damen des Ensembles, mit denen du dich vielleicht ein wenig befassen willst, bevor sie nach Dublin reisen.«

»Ballerinen? Die sind zumeist verteufelt mager.«

Während Sir Frederick in seiner mächtigen Marmorwanne lag, sank sein Kopf nach dem Genuß eines weiteren Glases Whisky auf die Brust. Sein Diener stand bereit, dafür zu sorgen, daß Sir Frederick nicht ganz ins Wasser rutschte. Ein scharfes Klopfen an der Badezimmertür ließ Weed die Augen niederschlagen. Maxwell Swan trat ein, während Sir Frederick kaltes Wasser übers Gesicht laufen ließ, um einen klaren Kopf zu bekommen.

Der Brigadier setzte sich neben die Wanne, stützte seine Füße auf, kippte seinen Stuhl nach hinten und hob ein Glas Sherry an die Lippen.

»Also, Max, wann durchschneiden wir das Band nach Londonderry?«

»Trinken Sie lieber noch einen«, antwortete Swan. Ein langer Blick in seine zwingenden Augen sagte Weed alles.

»Was zum Teufel ist schiefgegangen?«

»So ziemlich alles.«

»Verdammt und zugenäht! Helfen Sie mir hier heraus!« brüllte Sir Frederick und tauchte wie ein Wal aus dem Wasser. In ein Badetuch gehüllt wie ein alter Römer sank er dann auf die Polsterbank im Schlafzimmer und starrte vornübergeneigt seinen Mitarbeiter an.

Swan suchte nach einem Ausgangspunkt. »Wir waren der Ansicht, daß Glendon Rankin den Gutsbesitz der Hubbles auf ziemlich veraltete Weise führte. Natürlich wußten wir beide, daß Lord Arthur kaum jemals den Fuß nach Ulster setzt und daß wir mit Rankin verhandeln müssen. Ich will damit sagen, wir dachten, Rankin habe freie Hand und Vollmacht, mit uns ein Abkommen zu schließen.«

»Ja, ja.«

»In der Überzeugung, daß Lord Arthur wahrscheinlich Rankins Vorschläge annehmen würde und so weiter . . .«

»Ja, ja, ja, ja.«

»Nun, Sir Frederick, da ist etwas Neues hinzugekommen. Lord Arthurs Sohn Roger hat sich bis hierher« – er hielt seine Hand in Augenhöhe – »in das Geschäft gestürzt.«

»Der Viscount Coleraine? Lieber Gott, ich dachte, er sei irgendwo beim Militär . . . in Indien . . . China . . . oder sonstwo.«

»Im Gegenteil. Der junge Hubble ist schon seit zwei oder drei Jahren nicht mehr beim Militär und überaus aktiv. Ich möchte sagen, er steht im Begriff, die ganze Sache, mit Sack und Pack, in die Hand zu nehmen.«

»Hubble? Roger Hubble? Der ist doch, soweit ich mich entsinne, ein alberner Bursche. Ist er nicht noch schrecklich jung?«

»Offensichtlich haben Sie ihn schon längere Zeit nicht gesehen.«

Sir Frederick überlegte. »Nun, wenn ich es bedenke, es ist schon fünf oder sechs Jahre her. Was meinen Sie, wie alt ist er jetzt?«
»Ach, etwa dreißig.«
»Ein heller Kopf, wie?«
»Schlau wie Disraeli. Er wird Glendon Rankin noch vor Jahresende zum Teufel jagen.«
»Bei Gott, das ist interessant«, sagte Weed. »Die Hubbles ließen seit Generationen ihre Güter von diesen gräßlichen Rankins bewirtschaften.«
»Genau das«, antwortete Swan. »Roger Hubble ist nun sehr darauf aus, das mittelalterliche Lehengut auf eine neue wirtschaftliche Planung umzustellen. Er sagte rundheraus, er könne nicht mit den Pachtbauern als Hauptquelle seines Einkommens weitermachen. Er hat sich schnell und still auf mehrere Projekte gestürzt, Leinen, Mineralien, verschiedene Fabriken. Ich bin auch sehr beeindruckt von der Konsolidierung, die er durch Umwandlung riesiger Anbauflächen in Flachsfelder und Viehweiden erzielt hat.«
»Sie müssen wissen, Max«, sagte Weed, »daß Caroline heute abend mit dem alten Monaghan einen Ballettabend besucht. Dieser sabbernde, rückständige alte Kerl ist entschlossen, auch noch an seinem letzten, turmhoch mit Hypotheken belasteten Morgen Landes festzuhalten, bis er völlig verarmt ist.«
»Nun, der junge Hubble hat es schon erfaßt, daß es mit den Landgütern zu Ende geht«, stimmte Swan bei.
»Sie haben also mit ihm selbst verhandelt?«
»An den ersten beiden Tagen wurde der Schein aufrechterhalten, alles gehe über Glendon Rankin. Roger Hubble wollte nur unsere Pläne herausfinden, ohne sich dazu äußern oder festlegen zu müssen. Dann gab es nur noch uns beide, so als ob Rankin völlig Luft wäre.«
Sir Frederick fummelte unter dem Badetuch herum, befreite seine Hände und zündete seine Zigarre an. »Sie sagen, er ist gerissen.«
»Sehr.«
»Warum zum Teufel will er dann diese dreckigen kleinen Streckenteile der Eisenbahn nicht verkaufen? Wie sie jetzt verlaufen, kann er nicht das geringste damit anfangen, und er muß doch wissen, daß er einen schönen Gewinn erzielen kann, wenn er sie abstößt.«
»Er steht Ihren Beweggründen voller Argwohn gegenüber«, sagte Swan.
Das schlug ein. Brummend zog Weed einen Bademantel über, ging zu der doppelten Balkontür und blickte auf die breite Hauptverkehrsstraße hinunter. »Hol's der Teufel, Max, ich will die Eisenbahn quer durch ganz Ulster, das ist der größte Wunsch meines Lebens.«
Der Brigadier blieb angesichts dieser Variation eines alten Themas passiv. Vor der Ulsterbahn hatte Weed sich mehr als irgend etwas im Leben gewünscht, einen Zwölftausendtonnen-Dampfer zu bauen, und davor hatte er sich mehr als irgend etwas im Leben gewünscht, ein geschweißtes Schiff zu bauen, und davor war es eine Lokomotive gewesen, die sechzig Meilen

in der Stunde bewältigen konnte . . . mehr als irgend etwas in seinem Leben.
Weed wandte sich wieder um. »Fahren Sie noch einmal nach Londonderry und verdoppeln Sie das Angebot. Wenn er ablehnt, gibt es Krieg!«
»Es wird nichts nützen, Sir Frederick.«
»Quatsch! Genug Geld, dann klappt es immer.«
»Er hat größte Bedenken«, sagte Swan, »er will kein Unkraut, keine ›Weeds‹, im Westen wachsen sehen.«
»Ich werde . . . ihm . . . seine . . . verdammten . . . Eier . . . zerschlagen . . .«
Maxwell Swan kratzte sich mit dem Zeigefinger heftig den haarlosen Nakken, als hätte ihn eine Mücke gestochen. Er wartete, ob sein Boß die Kriegs- und Kastrationsdrohung wiederholen würde. Als die Bilder an der Wand zu zittern aufhörten, wurde Sir Frederick klar, daß Hubble ihn blokkierte. Es folgte eine quälende Pause, in der er sich der Dinge, wie sie wirklich lagen, bewußt wurde und den pragmatischen Rat seines Mitarbeiters suchte.
»Ich sehe nur eine Möglichkeit, und das wär ein Übereinkommen«, sagte Swan.
Weeds saure Miene verwandelte sich in ein boshaftes Lächeln. »Ich verstehe«, sagte er strahlend. »Wir nehmen den jungen Hubble mit ins Geschäft, und später«, er klatschte in die Hände, »schmeißen wir ihn wieder hinaus.«
Swan schüttelte den Kopf. »Leider ist er zu schlau. Wenn Sie sich mit ihm zusammentun, müssen Sie damit rechnen, daß es für immer ist.«
Wenn es etwas gab, worauf Sir Frederick Wert legte, dann war es das Festhalten an seiner eigenen Unabhängigkeit als einziger Wurzel seiner persönlichen Macht. Das wußte der Brigadier. Seine Vorschläge mußten also einer anderen Art von Überlegung entspringen.
»Sie wissen, daß mir das gegen den Strich geht, Max.«
»Dessen bin ich mir bewußt«, antwortete Swan. »Ich wollte die Dinge nicht endgültig abbrechen. Hubble ist durch Ihr Interesse verblüfft und gereizt. Ich habe die Sache offengelassen. Er fährt bald nach Daars, um Lord Arthur zu besuchen. Vielleicht wäre es eine gute Idee, wenn Sie ihn einladen könnten, Sie auf dem Weg dorthin zu besuchen.«
Sir Frederick hatte längst gelernt, das ganz spezielle Glühen in Maxwell Swans Augen zu deuten. »Was geht in Ihrem verdammten Kopf vor, Max?«
Swan brachte etwas zustande, das man als Lächeln deuten konnte. »Caroline und Roger Hubble«, sagte er.

4

Welch ein ereignisreicher Tag, als er, Major Hamilton Walby, selbst, zum Kreuzweg kam, um zu den Croppies zu sprechen. Es war das erstemal in

sechshundert Jahren englischer Besetzung und Herrschaft, daß die Dorfbewohner von Ballyutogue zu einer demokratischen Veranstaltung mit ihnen zusammentrafen.
Es war zugleich der Tag meines zwölften Geburtstags. Das bedeutete, daß ich, wenigstens für einige Monate, die gleiche Zahl von Jahren aufweisen konnte wie Conor, bis er dreizehn wurde.
Der Galgenbaum war wirklich ein angemessener Ort für das große Ereignis. Niemand weiß genau, wie viele an seinen Ästen gehängt wurden, aber es waren sicher Hunderte, wenn nicht Tausende, und der Baum war eine ständige Erinnerung an die Anwesenheit der Krone und an die Jahrhunderte der Unterdrückung.
Unsere Burschen wurden in großer Zahl gehängt, als die Elisabethanische Eroberung die Herrschaft des mächtigen O'Neill-Clans beendete. Und noch mehr wurden von dem Ahnherrn des jetzigen Gutsbesitzers, Isaiah Walby, in den Cromwellkriegen gehängt. Sie wurden im Jakobitenkrieg gegen Wilhelm von Oranien gehängt. Sie wurden gehängt zur Strafe für die Ausübung der katholischen Religion, in den Bauernkriegen und beim Aufstand von Wolfe Tones Vereinten Iren von der brutalen Yeomanry. Nebenbei bemerkt führte die Yeomanry auch das Auspeitschen, Enthaupten, Eintauchen in siedendes Öl und Aufspießen ein. Zuletzt waren es die Fenier. Unsere Burschen wurden zwischendurch auch wegen verschiedener verräterischer Handlungen gehängt, zum Beispiel wegen Widerstand gegen die Polizei, die gekommen war, um sie von ihrem Pachtgrund zu vertreiben, oder wegen Diebstahl unserer eigenen Ernten, damit wir nicht verhungerten.
Alljährlich gab es lange Debatten darüber, ob wir den Galgenbaum fällen sollten oder nicht. Wir hegten keine allzu sentimentalen Gefühle wegen seiner Vergangenheit, aber er war der einzige ordentliche Baum, der noch in dieser Gegend stand. Daddo Friel erzählte von einer Zeit, als es in ganz Inishowen ausgedehnte Eichenbestände mit einem über einen halben Meter tiefen Ackerboden gab. Der Wald wurde abgeholzt und die Eichen fortgebracht, um Holz für den Bau der englischen Flotte gegen die Spanische Armada zu liefern. Bald darauf setzte die Bodenerosion ein. Tatsächlich waren die Felsen das einzige, was die Briten nicht fortschleppten, und sie hätten sie sicher auch abtransportiert, wenn sie etwas wert gewesen wären.
Die Larkins, deren Ansicht gewöhnlich bei solchen Dingen den Ausschlag gab, sagten, der Galgenbaum solle als ständige Erinnerung daran stehenbleiben, wer wir waren – als wüßten wir das noch nicht –, und so spendete er weiter in guten wie in schlimmen Tagen Schatten für unsere beiden bedeutendsten Institutionen, die Columbakirche und Dooley McCluskeys Kneipe.

Der Gutsherr kam auf dem prächtigsten Araber angeritten, den ich je gesehen hatte, eine eindrucksvolle Gestalt in rotem Cutaway, hohem seidenem Hut und spiegelblank polierten Stiefeln. Er ritt allein, so als wollte er

zu verstehen geben, daß er beherzt und zugleich von Überzeugung erfüllt war. Es war ein gut gewählter Platz. Mehrere hundert von uns, ein vergleichsweise verwahrloster Haufen, standen in angemessener Entfernung herum, während Vater Lynch den Gutsherrn mit einem Geschwätz empfing, als wäre er der Papst selber.

Tomas und mein Daddy führten den Gutsherrn umher, damit er den Leuten die Hände schütteln und sie kennenlernen konnte, aber in Wirklichkeit hielten wir ihn und er uns für Geschöpfe von anderen Planeten. Gemäß Tomas' Worten vor der Versammlung sahen wir ein, daß es eine friedliche Angelegenheit werden sollte. Es war ruhig, wie sonntags nach der Messe, einige Männer saßen in der Kneipe, andere suchten die Gräber von Verwandten auf oder saßen bloß an der Mauer und rollten Steine oder spielten um Geld. Einige Frauen hielten sich im Hintergrund und vermieden, allzu nahe zu kommen, denn Politik war Männersache.

Conor und ich postierten uns gleich neben der für diese Gelegenheit aufgebauten Rednertribüne. Als die Versammlung begann, kam die Menge näher zu dem Redner. Sie drängten noch weiter heran, weil die Worte des Majors schwer zu verstehen waren. Man hätte gedacht, ein im Trinity College in Dublin ausgebildeter Mann könne deutlicher sprechen. Es wurde so still, daß man einen Schmetterling hören konnte.

»Wir treten in ein großartiges neues Zeitalter ein«, begann der Gutsherr, »das zu Beginn dieses Jahrhunderts seinen Anfang nahm, als das Kreuz des hl. Patrick mit dem Andreas- und dem Georgskreuz im Union Jack verbunden wurde, den wir so glorreich grüßen. Das Vereinigte Königreich vereinte uns als *ein* Volk unter *einem* König.«

ICH WAR KAUM ZWÖLF JAHRE ALT, ALS HAMILTON WALBY DAS SAGTE. ABER, MIT VERLAUB, ICH WAR DOCH ALT GENUG, UM AUS DER EINFÜHRENDEN BEMERKUNG ZU ERKENNEN, DASS ES FÜR BEIDE SEITEN EIN SCHWERER TAG SEIN WÜRDE. WIR WAREN NICHT NUR NICHT VEREINT, SONDERN GETRENNT DURCH PLANETEN UND STERNE, DURCH MILCHSTRASSEN UND WELTEN.

»Die Unionsakte, die uns zu einem Vereinigten Königreich machte, brachte Irland euer großartiges britisches Erbe . . .«

ALSO, WIR SAGTEN SEIT DEN ZWÖLF JAHREN MEINES LEBENS UND FÜNFHUNDERT JAHRE VORHER NUR EINES: DASS WIR ES NIE FÜR EINE GROSSE EHRE HIELTEN, ALS BRITEN BETRACHTET ZU WERDEN.

»Eine Zeit, in der die größte Serie von Reformen und demokratischen Gesetzen, die je von einem Parlament beschlossen wurden . . .«

NUN ALSO, WISST IHR NICHT, DASS DIE IREN VOR DEM JAHR 1171, ALS IHR UNSER LAND MIT EURER ANWESENHEIT BEEHRTET, EINE DEMOKRATISCHE GESELLSCHAFT UNTER DEM KELTISCHEN ORDNUNGSSYSTEM HATTEN? UND WISST IHR NICHT, DASS DER RÜCKSTÄNDIGE BRITISCHE ADEL, SOGAR NACHDEM DIE IDEEN DER FRANZÖSISCHEN REVOLUTION EUROPA ÜBERSCHWEMMTEN UND BEFREITEN, JEDEN BEGRIFF VON FREIHEIT VERHINDERTE?

». . . und dieses unvergleichliche Gerechtigkeitssystem wurde auf sämtliche Untertanen Ihrer Majestät ausgedehnt . . .«

ZUM BEISPIEL, WIE IM LIED ›KATHI, SPERR DIE TÜR AB!‹ ALS DIE IREN IN DER HUNGERSNOT VERSUCHTEN, NACH ENGLAND ZU FLÜCHTEN. ACH, DIE FRÜCHTE DER BRITISCHEN JUSTIZ, DIE STRAFGESETZE, VERTREIBUNGEN VON UNSEREM LAND, DER ZEHNTE FÜR DIE ANGLIKANISCHE KIRCHE, UM NUR EINIGE ZU NENNEN.

»... durch eine Reihe sozialer Wohlfahrtseinrichtungen, die nie zuvor dem Durchschnittsbürger zugute kamen ...«

ARBEITSHÄUSER, KINDERARBEIT, SCHULDGEFÄNGNISSE, AUSWANDERUNG IN TOTENSCHIFFEN.

»... umfangreiche öffentliche Arbeiten ...«

BAU VON HUNGERMAUERN, STRASSEN INS NICHTS.

»... gemäß der Unionsakte wurde wieder volle religiöse Freiheit gewährt ...«

NACHDEM SIE UNS JAHRHUNDERTELANG GENOMMEN WAR UND UNS ALS ANGLISIERTE VERSION, ALL IHRER GÄLISCHEN MAJESTÄT UND WUNDER BERAUBT, ZURÜCKGEGEBEN WURDE.

»... Schulen ...«

KEINESWEGS FÜR EINEN CROPPY IN DIESEM DORF, WO SIE WEDER IRISCHE SPRACHE NOCH IRISCHE GESCHICHTE, NICHTS VON IRISCHEN MÄRTYRERN ODER IRISCHER FOLKLORE LEHREN.

»... freie politische Meinungsäußerung.«

GEWONNEN DURCH DANIEL O'CONNELLS BLUT, DREI JAHRZEHNTE, NACHDEM SIE DURCH DIE BRITISCHE GESETZGEBUNG VERSPROCHEN WURDE. WAS WIR WIRKLICH BEKAMEN, WAREN WILLKÜRLICH ZURECHTGESCHNITTENE WAHLKREISGRENZEN UND EIN WAHLRECHT MIT KLASSENPRIVILEGIEN.

»Das ist natürlich nur eine knapp umrissene Skizze der Vergangenheit. Was euch und mich hier interessiert, ist eine Fortsetzung der Bodenreform. Laßt es mich gleich sagen: ich trete voll und ganz für eine Gesetzgebung ein, die jedem einzelnen von euch das Recht gibt, eigenes Land in unbeschränkter Menge zu kaufen.«

ICH SCHWÖRE ES, ICH GLAUBTE KILTY UND RONAN LARKIN IN IHREN GRÄBERN STÖHNEN ZU HÖREN. ES WAR WIRKLICH ABSCHEULICH, DIESEN MANN AUF DER REDNERTRIBÜNE ZU SEHEN, DER ZU UNS SPRACH, OHNE SICH IM GERINGSTEN KLAR ZU SEIN, DASS ES KEIN STOLZES PRIVILEG WAR, LAND ZURÜCKKAUFEN ZU DÜRFEN, DAS EINEM GESTOHLEN WORDEN WAR ... ES SEI DENN NACH ANSICHT EINES PFERDEDIEBS.

»Der Kern der Sache, meine Herren, ist folgender. Die Union mit England muß um jeden Preis erhalten werden. Wohin sollten wir, ohne die britischen Märkte, verkaufen? Wir hätten keine Zoll- und Handelsregelungen, die wir als britische Untertanen genießen. Es könnte uns keine schlimmere Katastrophe zustoßen.«

IN DER TAT, MAJOR, WAS KÖNNTE FÜR DIE IREN KATASTROPHALER SEIN, ALS FREIE MENSCHEN IN IHREM EIGENEN LAND ZU SEIN, WELCHE KATASTROPHE WÄRE GRÖSSER?

»Wo sollten wir unser Vieh und unser Leinen verkaufen? Wohin könnten

wir unsere Erzeugnisse tatsächlich ohne britische Schiffe und ohne den Schutz durch die britische Marine transportieren? Nun denn, wir genießen nicht nur die Vorteile der fortschrittlichsten Kultur in der Welt, sondern wir werden in unmittelbarer Zukunft sogar noch größere Vorteile gewinnen. Eure eigene Kirche ist voll damit einverstanden. Euer Hirte, eure geistliche Führung ist ganz sicher. ABSOLUT SICHER.
Die Wahlberechtigung bringt eine schwere Verantwortung mit sich. Wir stehen nun vor der Frage, sollen wir weiter in geordneter Form als ein geeintes Volk im Wohlstand leben oder sollen wir durch die Selbstregierung Tragik und Chaos riskieren? Aller Nutzen, alle Vorteile der britischen Staatsbürgerschaft, aller Ruhm unseres Empires, alle glorreiche Zukunft . . . sollen sie verlorengehen? Ich sage, es ist für uns britische Mitbürger an der Zeit, uns zusammenzuschließen und zusammenzubleiben. Ich ersuche euch, eines zu tun, damit ihr reinen Gewissens eure Stimme abgeben könnt: fragt euren Pfarrer . . .«
Major Hamilton Walby kam zum Ende seiner hochtrabenden Rede. Er blickte in sorgenvoll verschlossene Gesichter, die weder mit Ungestüm noch Ärger oder Beifall reagierten. Tomas fragte, ob jemand eine Frage habe. Es gab keine. Gleich darauf entfernten sich die Männer still, anscheinend ein bißchen müder als vorher, und trotteten über die Straße zu ihren Feldern.
Bald waren nur noch Conor, ich und Vater Lynch mit dem Gutsherrn unter dem Galgenbaum. Walby ging mit zornig zusammengebissenen Zähnen zu dem schönen Pferd und schwang sich in den Sattel. Sein Blick folgte den Männern auf der Straße, die zum Heideland hinaufgingen. Sicher war es der gleiche Blick, mit dem er sonst an der Spitze einer Kompanie von Ulsterschützen anderswo im Empire zum Angriff gegen irgendwelche unbotmäßige Eingeborene geritten war.
Er murmelte einige unverständliche Worte, gab dem Pferd die Sporen und galoppierte davon.

Die Lambegtrommel war eine schottische Erfindung, sie dröhnte laut und furchterregend. Sie sollte den Mut des Feindes brechen, wenn er sie hörte. Die Lambeg war ein Riesending von anderthalb Meter Durchmesser und über einen halben Meter hoch. Das Trommelfell wurde mit schweren Bambusstäben geschlagen, die mit Lederriemen an den Handgelenken des Trommlers befestigt waren.
Die Lambegs waren mit Bildern von protestantischen Siegen über die Croppies, einer Verherrlichung des guten König Wilhelms oder einem Porträt zum Andenken an einen verstorbenen Bruder geschmückt. Jede Orangistenloge hatte ihre Lambeg. Die Abstinenzlerloge von Ballyutogue bildete keine Ausnahme.
Es gab ein Phänomen bei uns, das sich jeden Abend um die Zeit des Angelusgebets ereignete. Manche sagten, es sei das Werk der Feen, denn es gab keine logische Erklärung dafür. Plötzlich entstand eine seltsame Stille, gefolgt von einem merkwürdigen Gegenwind, der vom Ort heraufwehte und

leise Geräusche mitbrachte. Um diese Zeit am Abend konnte die Lambegtrommel Felsen aus fast zwei Meilen Entfernung erschüttern.
RAT A TAT TAT A TAT TAT! RAT A TAT TAT A TAT!
Conor und ich trafen unsere Väter am Kreuzweg. Sie kamen von den Feldern herunter. Die Lambegtrommeln schienen die ganze Zeit zu dröhnen. Wir vier starrten zum Ort hinunter.
»Je lauter die ihre Trommeln schlagen, desto mehr fürchten sie sich«, sagte Tomas.
»*Aye*, das stimmt«, sagte mein Daddy.
»Wißt ihr, Jungs, die müssen die Trommel schlagen, um sich und allen anderen zu beweisen, daß sie keine Angst haben und wir Angst haben sollten.«
»Das verstehe ich nicht, Tomas Larkin«, sagte ich.
»*Aye*, Daddy«, meinte Conor, »warum sollten sie Angst haben? Ich meine, die Polizei ist doch auf ihrer Seite.«
»Nun, Kevin O'Garvey macht ihnen Angst. Am meisten fürchten sie sich vor der Gleichberechtigung.«
Es gab Gerüchte, daß der Gutsherr für den Orangistenorden nicht viel übrig hatte, aber das muß vor unserer Versammlung gewesen sein. Kaum war er vom Galgenbaum fortgeritten, da verbrachte er die Hälfte seiner Zeit in den Orangistenhallen des Bezirks. Mir scheint, er muß auch Angst gehabt haben, denn sie behandelten einander mit größter Freundlichkeit.
RAT A TAT TAT A TAT A TAT! RAT A TAT TAT A TAT!
Und der abendliche Wind trug uns die stürmischen Stimmen zu:

»Sie ist alt, aber schön,
und ihre Farben sind fein,
getragen bei Derry und Aughrim,
bei Enniskillen, am Boyne.
Mein Vater trug sie als Junge
in längst vergangenen Tagen,
am Zwölften trag ich die Schärpe,
die mein Vater stolz hat getragen.«

Bong! Bong! Bong! läutete die Angelusglocke. Bong! Bong! Bong!
Ich und mein Daddy, wir sanken fromm auf unsere Knie, während Tomas zu Dooley McCluskey ging und Conor bloß in die Richtung des Hauptplatzes von Ballyutogue starrte.
»Der Engel des Herrn brachte Maria die Botschaft.«
»Und sie empfing vom Heiligen Geist. Gegrüßet seist du, Maria . . .«
RAT A TAT TAT A TAT A TAT!

»Beherzt sind Protestanten in der Schlacht,
unbeugsam, loyal und treu,
verläßlich bis zum letzten Mann,
und friedlich, sobald die Gefahr vorbei . . .«

»Wir bitten dich, o Herr, du wollest deine Gnade in unsere Herzen eingießen, damit wir, die wir durch die Botschaft des Engels Christi, deines Sohnes, Menschwerdung erkannt haben . . .«

»Und denkt, Orangisten, an König Wilhelm
und eure Väter, die mit ihm im Verein,
für unsre glorreiche Befreiung fochten
auf grünen Halden an dem Flusse Boyne.«

». . . durch sein Leiden und Kreuz zur Herrlichkeit der Auferstehung geführt werden, durch denselben Christus, unseren Herrn.«
RAT A TAT TAT TAT A TAT A TAT!

»Hinweg, hinweg, Papistenhunde!
Wir werden siegen oder sterben . . .«

»Amen.«
Amen.

5

Brigadier Swan klopfte, trat aus seinem nebenan liegenden Büro ein und legte den Bericht auf Sir Fredericks Schreibtisch.
»Bei Gott, das ging aber schnell«, sagte Weed. »Erzählen Sie mir nicht, wie Sie es geschafft haben; ich will es nicht wissen.«
»Ich werde es nicht sagen.«
Weed rieb sich fröhlich die Hände, dann durchschnitt er das rote Band mit einer silbernen Schere.
STRENG VERTRAULICH: VERMÖGENSSTAND, GRUNDBESITZ, ERTRÄGE UND NETTOWERT DER FOYLE-UNTERNEHMUNGEN GMBH, A. HUBBLE – EARL OF FOYLE, R. HUBBLE – ERSTER GESCHÄFTSFÜHRER UND NACHFOLGER.
»Wie haben Sie es bekommen?« fragte Weed.
»Die gleichen alten unfehlbaren Methoden. Zwei Hauptverbindungen: eine in Dublin Castle, eine beim Finanzamt. Ein Unzufriedener, ein vor kurzem von Rankin entlassener Bürochef.«
»Herrlich.«
»Sie dürften auf den letzten vier Seiten das finden, was Sie suchen.«
Sir Frederick setzte seine Brille auf die Nase und neigte sich über den Bericht.
Landbesitz
24.000 Morgen Wald- und Landbesitz.
3.300 Stück Rind mit durchschnittlicher jährlicher Verschiffung von 1.500 Stück nach England.
4.000 Morgen Flachs.
2.200 Morgen Wälder, Jagd- und Erholungsgebiete, Zier- und Gemüsegarten, angrenzend an Hubble Manor.
Bedeutende Fischereirechte am Lough Foyle und am Foylefluß.

Pachtgründe

90.000 Morgen mit 30jährigen Pachtverträgen an römisch-katholische Pächter. Seit Roger Hubble aktiv in die Foyle-Unternehmungen eingestiegen ist, wurde ein Geheimplan eingeleitet, um die Anbauflächen der katholischen Pächter zu reduzieren und bei 50.000 Morgen zu stabilisieren. Das wird als die gewünschte Größe betrachtet, die für die Unterstützung der landwirtschaftlichen Ziele des gräflichen Besitzes erforderlich ist. Das übrige Land wird entweder an die leistungsfähigeren Katholiken verkauft oder den Weidegründen der gräflichen Güter einverleibt.

a) Alle nur knapp rentablen und belasteten Pachtgründe werden für verfallen erklärt, gekauft oder anders ausgeschaltet. Dadurch wird die Übervölkerung abgebaut und die »schwächeren« Katholiken werden ausgesondert. Die meisten dieser Anbauflächen wurden, vor allem um viel zu große Familien zu ernähren, dürftig bestellt und waren kein sinnvoller Beitrag zu dem Bewirtschaftungsplan der gräflichen Güter. Die Umwandlung dieses Bodens in Weideland wird eine Vergrößerung des Viehbestandes ermöglichen, der die Haupteinkommensquelle der Landwirtschaft darstellt.

b) Die übrigen katholischen Anbauflächen werden verbessert und mit Geräten ausgestattet, um eine Interessengemeinschaft für Rohmaterial zu schaffen, das in den gräflichen Unternehmungen Verwendung findet.

Angesichts des lauten Geschreis von Liberalismus und Landreform, das Westminster und die katholischen Agitatoren anstimmten, ging Lord Roger überaus vorsichtig und geschickt ans Werk. Seiner Ansicht nach wird es ein Jahrzehnt dauern, bis alle Ziele der landwirtschaftlichen Planung erreicht sind. Die alte Taktik, Häuser zu zerstören, wurde durch höchst verfeinerte und raffinierte juristische Manöver ersetzt, die Roger Hubble anscheinend meisterhaft beherrscht.

20.000 Morgen sind an protestantische Pächter vermietet. Das ist eine stabile und erwünschte Bevölkerung, zu neunzig Prozent Presbyterianer, meist Nachkommen von Pflanzern, die Anfang des 17. Jahrhunderts eingewandert sind. Ihre Farmen sind größer, ihr Land ertragreicher. Diese Bevölkerung wird wegen der geographisch isolierten Lage der gräflichen Güter als notwendig angesehen.

Außerdem gibt es 35.000 Morgen, die im Besitz von Freisassen sind, die auf Cromwells Zeit zurückgehen. Es sind zu neunzig Prozent Anglikaner. Burg und Gemeinde Lettermacduff sind Besitz der Familie Walby. Die Farmen sind bis zu 600 Morgen groß und überaus wohlhabend, die Bevölkerung ist beständig, fleißig und loyal. Ihre Produktion ist völlig auf die Politik der gräflichen Güter eingestellt.

Ferner gibt es vier Küstendörfer mit gemischt anglikanisch/presbyterianischen Freisassen – ursprünglich angesiedelt, um die Fischereirechte der gräflichen Güter vor wildernden Katholiken zu schützen. Für die Ausübung der Fischereirechte im Lough Foyle wird den Gütern ein jährlicher Gewinnanteil bezahlt.

Sonstiger Realbesitz

Hubble Manor

Daars – Sommerresidenz, Kinsale, Grafschaft Cork.

Stadthaus, Hubble Square, London, W. 1.

7.000–8.000 Morgen, Warwickshire, England, vorwiegend Weizenanbau, mit Pacht-

verträgen. Ausgedehnter Besitz durch Anteil an Bergwerken, Grafschaft Powys, Wales (genaue Zahlen nicht verfügbar).
Hubble Square, London, W. 1. Diese erstklassige Besitzung in London wurde Anfang des 18. Jahrhunderts von Erskine Hubble, dem sechsten Earl of Foyle, ausgebaut. Etwa die Hälfte der sechzig Stadthäuser auf dem Platz wurden von Hubble zum Zweck kurzfristiger Vermietung errichtet. Der ganze Grund ist durch hundertjährige Verträge als Pachtgut für privat gebaute Stadthäuser an die Familie gebunden.

Industrielle Unternehmungen, alter Eigenbesitz
Ballyutogue Flachsfabrik und Leinenindustrie
Londonderry Wollfabrik
Foyle Fischereien

Neuerwerbungen, Eigenbesitz
Little Northern Eisenbahn (Portrush, Coleraine & Limavady)
Witherspoon & McNab, Hemdenfabrik, Londonderry. Eine der drei größten im Vereinigten Königreich.
Doles & Doles, Branntweinbrennerei, Milford
Norton Warenhaus, Liverpool
Limavady Crystal

Kapitalmehrheit
Londonderry Werft, Londonderry
Caw & Train Trockendock, Gießerei und Maschinenfabrik, Londonderry
L. & L. Postschifflinie. Die Londonderry & Liverpool betreibt acht Passagier-/Frachtschiffe von 800 bis 4.000 Tonnen, darunter zwei Überseeschiffe. Die Linie befördert etwa fünfzig Prozent von Londonderrys Ein- und Ausfuhrprodukten.
Donegal Linie (Londonderry – Sligo)
L. C. & D. Linie (Londonderry, Claudy & Dungiven)

Aktien und Minderheitsbeteiligungen
Grafschaft Tyrone Bergwerke, Inishowen Steinbrüche, Cavan Bergwerke, Kanadische Zink & Blei Gesellschaft.
Die Hubbles haben traditionsgemäß in Londonderry und bei verschiedenen irischen Bankinstituten sowie bei vielen halböffentlichen stiftungsähnlichen Organisationen Direktionsstellen inne. Der Familienbesitz trägt, soweit wir feststellen konnten, keine größeren Belastungen. Zahlreiche Bankkredite dienen zur Finanzierung von Ankäufen oder zur Kapitalausweitung. Obwohl die Barreserven begrenzt sind, ist der Bargeldumsatz beträchtlich. Roger Hubbles Produktionsstreuung konnte einen Großteil der früheren Abhängigkeit von den Pachteinkünften beseitigen. Knapp rentable oder defizitäre Unternehmen wie die L. C. & D. Eisenbahn und Limavady Crystal wurden durch die Gewinne von Witherspoon & McNab u. a. mehr als wettgemacht.
Unter Roger Hubble wurden die stagnierenden Foyle-Unternehmungen wieder aktiviert.
Es ist sehr schwierig, genaues Zahlenmaterial zu erhalten, aber unseren Schätzungen

nach beläuft sich der Gesamtbesitz auf einen Nettowert von 2.500.000 bis 3.000.000 Pfund Sterling. Das Nettoeinkommen der Familie beträgt nach Abzug von Steuern, Darlehen und Neuinvestitionen ungefähr 200.000 Pfund jährlich.
Alles in allem zeigt Lord Roger eine völlig moderne Einstellung. Oberflächlich betrachtet könnte man meinen, seine Änderungen seien allzu schnell erfolgt, aber er hat offenkundig alles genau überlegt und, sobald er die Dinge in die Hand nahm, mit veralteten Methoden beherzt Schluß gemacht. In Zukunft werden das industrielle Wachstum und das Schrumpfen des Kleinbauernbesitzes viel langsamer vor sich gehen.

Sir Frederick schüttelte die Asche von den Unterlagen und blickte Swan lächelnd an. »Bei Gott, es geht nichts über Altgold. Das muß eine schlaue Sippschaft sein, wenn sie so etwas in dieser armseligen Gegend geschafft haben.«
»Morris Hubble ging während der Hungersnot in Irland angeblich bei der Verfallserklärung von Farmen allen anderen voran, um mit dem verdienten Geld Zinswucherer zu finanzieren. Seine Wucherer sollen weit über eine Million Morgen durch Verfallserklärungen für buchstäblich nichts geschluckt haben. Nachdem sich der Staub, der durch die Hungersnot aufgewirbelt worden war, gelegt hatte, verkaufte Seine Lordschaft das Land wieder mit hundertfachem Profit.«
»Die Hungersnot, wie? Da hat er also die Katastrophe in einen Triumph verwandelt. Mir scheint, dieser Roger ist aus dem gleichen Holz geschnitzt wie sein Großvater. Max, schicken Sie ihm eine herzliche Einladung, er soll uns auf dem Weg nach Daars besuchen. Nein, warten Sie. Ich tu es selbst.«

Man konnte die Menschen, die sich von Frederick Murdoch Weed nicht einschüchtern ließen, an einer Hand abzählen . . . und hätte noch drei Finger übriggehabt. Diese beiden Menschen waren Maxwell Swan und Caroline Weed. Die Zähmung Carolines war eine unerfüllte Aufgabe geblieben.
Ihre Mutter, Livia, war ein zartes Geschöpf, auf den ersten Blick eine völlig unpassende Ehegefährtin für den bulligen Frederick Weed, aber er hatte sie schlicht und einfach vergöttert. Livia war vor acht Jahren während einer Grippeepidemie gestorben und hatte die Familie ohne männlichen Erben zurückgelassen.
Damals war Caroline zwanzig, auf dem Kontinent erzogen und zärtlich verwöhnt. Sie hatte bereits eine ansehnliche Sammlung von sitzengelassenen Verehrern vorzuweisen, deren Knochen zusammen eine kleine Pyramide ergeben hätten. Das Mädchen hatte äußerlich die blendende Erscheinung ihrer Mutter geerbt, was sie aber am stärksten prägte war die vom Vater ererbte Sinnlichkeit und Vorliebe für Unabhängigkeit.
Sir Frederick versuchte, über den Verlust seiner Frau hinwegzukommen, indem er sich bemühte, Caroline zur Repräsentantin seines Hauses und zu seiner Gefährtin zu machen und eine Heirat zu arrangieren, die sie versorgen und die verzweifelt ersehnten Söhne hervorbringen würde.

Caroline rebellierte in olympischer Manier, riß nach Frankreich aus und vergrub sich in einer Bohemien-Mansarde. Dreimal gelobte ihr Vater, sie könne in Armut sterben, dreimal wurde er weich, und dreimal änderte er sein Versprechen, fuhr ihr über den Kanal nach und fing sie wieder ein. Das Spiel dauerte über drei Jahre.

In seiner Verzweiflung dachte Sir Frederick daran, ein zweitesmal zu heiraten, um einen Sohn zu bekommen, da griff das Schicksal in Form von Marco de Valenti ein, einem reizenden, aber verarmten italienischen Adeligen auf der Suche nach reichen englischen und amerikanischen Damen. Der aristokratische Gelegenheitsarbeiter erweckte in Florenz Carolines Interesse. Es folgte eine kurze, überstürzte Eroberung. Caroline wurde dazu gebracht, in einer fragwürdigen Zeremonie, die ein junger Pfarrer mit einer weltlichen Schwäche für Geld durchführte, zum Katholizismus überzutreten. Kaum hatte sie diesen Eid am Altar geleistet, stand sie vor einem zweiten Altar und tauschte ein Ehegelöbnis aus. Das alles geschah innerhalb einer Woche.

Was sie an dem Mann zuerst fasziniert hatte, verrann fast sofort in nichts. Er erwies sich als geckenhafter, sterbenslangweiliger Bursche, als plumper Liebhaber, und der Vorzug seiner schlanken Figur wurde von einem allgegenwärtigen Knoblauchduft stark beeinträchtigt. Caroline floh aus dem Brautbett.

Marco de Valenti hatte so manches magere Jahr hinter sich und ließ sich nicht leicht abhängen. Caroline flüchtete nach Norden in die Schweiz, an ihre Fersen geheftet heulte ein sich ans Herz fassender, an die Stirn schlagender, armeschwingender, tobender sitzengelassener Bräutigam. Es gelang ihr, ihn in Sankt Moritz abzuschütteln und ein verzweifeltes HILFE, DADDY-Telegramm abzusenden, dann versteckte sie sich und probte eine hochdramatische Szene, in der sie um Vergebung winseln und vor Zerknirschung vergehen würde.

Ihr Vater kam siegestrunken an und besichtigte den Schaden. Graf Marco de Valenti war ein hartnäckiger Bursche, den man mit einem Sperrfeuer von Pfunden Sterling abwehren mußte. Sir Frederick, der keine Gelegenheit ausließ, seinen Vorteil gründlich auszukosten, erklärte sich bereit, Caroline freizukaufen, aber er stellte Bedingungen. Als Gegenleistung dafür, daß er sie aus dem Schlamassel befreite, müßte Caroline nach Ulster zurückkehren, ihre Pflichten als Herrin von Rathweed Hall übernehmen, einen passenden Ehemann britischer Herkunft finden und, ein für allemal, mit diesem Unsinn auf dem Kontinent Schluß machen.

In einem abschließenden gloriosen Wutanfall beraubte Caroline Weed ihre Hotelsuite der Laken, zertrümmerte Vasen und andere zerbrechliche Einrichtungsgegenstände im Wert von vierhundert Pfund und führte dabei eine Sprache, wie man sie in diesem eleganten alten Hotel noch nie gehört hatte. Der ganzen Vorstellung wohnte Sir Frederick bei, der sich vor Lachen krümmte.

Caroline kehrte angeschlagen nach Rathweed Hall zurück und machte eine

längere Periode der Selbstläuterung durch. Ihre Trennung von Marco de Valenti erwies sich als gar nicht so einfach. Was ihre Bekehrung zum katholischen Glauben anging, so gab sich der Graf als der am wenigsten edle von allen Römern zu erkennen. Es ging nicht nur darum, de Valentis Appetit auf Geld zu befriedigen, sondern auch Weeds Anonymität zu wahren, denn angesichts der erhitzten Atmosphäre in Ulster würde es in den Orangisten- und Anglikanerkreisen keinen guten Eindruck machen, wenn es sich herumsprach, daß Weeds Tochter einen Papisten geheiratet hatte.
Der Brigadier erhielt die fromme Anweisung, in aller Stille eine Annullierung der Ehe zu erreichen. Es lagen kolossale Hindernisse vor ihnen, und sie mußten den Vorschriften des Vatikans gemäß vorgehen. Swan umging die unteren Instanzen und wandte sich direkt an den irischen Kardinal. Dann zog sich eine Spur von Beschwichtigungsgeldern bis nach Rom, wo er sich den besten Anwalt für Kirchenrecht in der Heiligen Stadt kaufte, der sich seinerseits mit Schmiergeldern bis zu einem unmittelbaren Gesuch beim Vikariatsgericht durchkämpfte. Daraufhin begehrte das Gericht eine Entscheidung der Sacra Rota, die für den Vatikan die Auflösung von Ehen behandelte.
Trotz der geöffneten Geldbörse und der Verbindung zu höchsten Stellen dauerte es beinahe drei Jahre voller theologischer Wortgefechte, bis Carolines Fall der Sacra Rota vorgelegt wurde. Und das hielt man sogar noch für ungewöhnlich schnell. Swan hatte also gezeigt, welch wertvolle Hilfe er war.
Caroline mußte äußerste Erniedrigungen auf sich nehmen. Sie wurde nach Rom bestellt, um vor einem Forum von Priestern der Sacra Rota auszusagen, wo sie tagelang über jede geringste Einzelheit ihrer Beziehung zu de Valenti befragt wurde. Jede sexuelle Regung, jedes Vergnügen, jede Perversität wurde ans Licht gezerrt. Aus Angst vor einer Ablehnung des Gesuchs konnte keine Intimität verschwiegen werden. Caroline wurde von Menschen, deren Verstand in scharf geschliffenen kirchlichen Labyrinthen und Fallen funktionierte, bis zur Erschöpfung gequält. Es blieb ihr keine persönliche Demütigung erspart.
Schließlich plädierte Caroline auf Unwissenheit darüber, was die Ehe mit sich brachte, auf Vorspiegelung falscher Tatsachen beim Eingehen der Ehe, auf geheime Vorbehalte, so daß ihr Gelübde unehrlich abgegeben wurde, und schließlich gestand sie ein, daß sie nicht die Absicht hatte, Kinder zu bekommen.
Nach drei Jahren und mit einem Aufwand von zwanzigtausend Pfund wurde die Ehe für nichtig erklärt, und Caroline wurde gnädig von der katholischen Kirche exkommuniziert. Durch diesen demütigenden Prozeß wurde Caroline Weed sittsam. Swan hatte seine Arbeit so sauber getan, daß nur ganz wenig und vage über das geflüstert wurde, was vorgefallen war, und auch dieses Geflüster verstummte bald, als Caroline zur zentralen Figur im kulturellen, wohltätigen und gesellschaftlichen Leben Belfasts wurde.
Aus dem Mädchen war nun eine Frau geworden. Sie und ihr Vater zeigten

stillschweigend Verständnis für ihre gegenseitigen Schwächen. Carolines neue Liebesaffären spielten sich mit äußerster Diskretion in ihrem geliebten Paris, in der Gesellschaft von Künstlern, Schriftstellern und Musikern ab.

Caroline und Sir Frederick genossen unbelastet von geschäftlichen oder gesellschaftlichen Verpflichtungen eines ihrer seltenen, stillen Beisammenseins im Hotel Antrim. Nach dem Abendessen zogen sie sich ins Billardzimmer zurück.
»Englische Partie oder Karambolage, Freddie?«
»Englisch. Ist ein Fünfer pro Runde für dich zuviel?«
»Du fängst an.«
Caroline merkte bald, daß seine Gedanken nicht bei dem Spiel waren. Sie hatte schon zwei Runden glatt gewonnen und war deutlich auf dem Weg zu einem dritten Gewinn. Nachdem ihr ein Stoß mißlang, schrieb er die Punkte an und kam zum Tisch. Er landete einen Zufallstreffer, und als er dann zum nächsten Stoß ansetzte, sagte sie: »Ihr beide, du und Max, wollt mich nach Londonderry verbannen, nicht wahr?«
Fast hätte er das Queue durch das Tuch gestoßen. »Keineswegs. Ich bat dich nur, daß du Viscount Coleraine während seines Aufenthalts hier einigermaßen nett behandelst. Wenn es uns gelingt, ihn umzustimmen, bekomme ich eine Eisenbahn quer durch Ulster, und du weißt, wie sehr ich mir das wünsche.«
»Lieber Gott, Freddie, du bist ein elender Lügner . . . Laß mal sehen, was wir hier auf dem Tisch haben.«
»Du hast mir absichtlich das Spiel verpatzt . . . absichtlich.«
»Ich scheine dir gerade dieses Spiel immer zu verpatzen«, sagte sie.
»Stell das verdammte Queue weg, ich habe genug«, sagte er.
»Du schuldest mir zehn, fünfzehn, wenn du diese Runde aufgeben willst.«
Er blätterte die Scheine hin, brummte gespielt angewidert, als sie das Geld frech in den Busen steckte, und zwinkerte ihr zu.
»Hör mal, Caroline . . . ich bin ein vernünftiger Mann.«
»Du bist der unvernünftigste Mann in Europa.«
»Nun ja, das mit dem Viscount Coleraine war wohl nur ein vager Gedanke.«
»Dann schlag ihn dir auch wieder aus dem Kopf.«
»Bevor du auf volle Touren kommst, bitte ich dich inständig, dir das ernsthaft zu überlegen. Ich meine, sieh dir den Burschen bloß einmal an.«
»Ich habe schon daran gedacht«, sagte Caroline ernsthaft, »aber jedesmal, wenn ich den Schimmer einer Möglichkeit sehe, fällt mir Hubble Manor, dieses gräßliche, groteske, prähistorische Mausoleum ein. Wir waren vor zehn Jahren dort, und ich habe immer noch den Geruch von Schimmel in der Nase. O Gott, Freddie, wie kannst du nur daran denken, mich zu einem Leben in diesem schauderhaften Loch zu verurteilen?«
»Dann bau den verdammten Kasten eben um!«
»Umbauen? In Londonderry? Roger Hubble? Der ganze Westen ist eine

Kulturschande, ein Alptraum. Und soweit ich mich an Roger Hubble erinnere, ist er ein blöder, elender Snob, der beim Lachen schnauft.«
Sir Frederick seufzte schmerzlich. »Warum bin ich in Ewigkeit verflucht, nur weil deine arme, zarte, reizende Mutter keine Kinder mehr haben konnte?«
»Ach, Freddie, hör doch mit dem Gejammer auf!«
»Ich verlange ja nicht von dir, daß du dich in ihn verliebst. Heirate den Kerl bloß, bring ein paar Erben zur Welt und dann hau ab nach Paris und feiere für den Rest deines Lebens Orgien mit der gesamten Boheme.«
»Du bist ein niedriger, dreckiger, widerlicher Mensch.«
»Quatsch!«
Die Tür knallte hinter ihr zu, und sie knallte nochmals, als er ihr in die Halle folgte und ins Schlafzimmer, bevor sie ihn aussperren konnte. »Um Himmels willen, Freddie, jetzt keine Herzanfälle, kein ›Denk daran, wie schnell wir alt werden‹, keine Tränen, kein Requiem für Mammi, keine Drohungen mit Armut und *bitte* nicht das unsinnige Gerede, daß du dir das mehr wünschst als irgend etwas in deinem Leben!«
Entlarvt zog er die Schultern hoch und sah beinahe bemitleidenswert aus. »Aber wahrscheinlich wünsche ich es wirklich mehr als alles andere«, sagte er.
»Ja«, sagte sie verständnisvoll, »ich glaube, das tust du tatsächlich.«
»Verzeih mir, wenn ich das sage, Caroline, aber manchmal wünsche ich mir, daß Valenti dich noch lang genug bei sich behalten hätte, um einen Sohn zu zeugen. Mitunter bin ich richtig deprimiert. Caroline, du bist für mich alles. Ich will, daß alles einmal deinen Söhnen gehört. Ist das falsch? Bitte zwing mich nicht, ein zweitesmal zu heiraten.« Er öffnete die Tür, um zu gehen.
»Freddie.«
»Ja, mein Schatz.«
»Was würdest du tun, wenn du wüßtest, daß ich unglücklich verheiratet bin?«
»Das ist keine gerechte Frage.«
»Aber ich stelle sie dennoch.«
»Wenn du dich weiter gegen eine Heirat verschließt, deine Bewerber abblitzen läßt, bevor du sie auch nur kennenlernst, dann, Caroline, läßt du mir keine andere Wahl, als ein zweites Mal eine Familie zu gründen. Wie sollst du eine glückliche oder unglückliche Ehe mit jemandem schließen, den du nicht kennenlernen willst? Um aber deine Frage zu beantworten, was haben wir denn wirklich, wenn nicht gegenseitige Loyalität und Sinn für das Fortbestehen der Familie? Ich glaube, wenn du unglücklich verheiratet wärst, würde ich dich bitten, so lange auszuhalten, bis deine Nachkommenschaft gesichert ist, und dir sagen, du sollst dir dein Vergnügen suchen, wo du kannst.«
Sie sank auf den Bettrand. »Ja, du bist vernünftig. Ich hatte gehofft, es könnte immer so weitergehen. Du hast den Fehler begangen, ein Reich zu schaffen und mir dessen Reichtum zu Füßen zu legen. Warum solltest du

weniger Instinkt haben als ein Lachs, der stromaufwärts wandert, oder die Wölfin, die über die Tundra zieht, um ihre Jungen zu bekommen? Freddie, ich habe dich lieb. Es ist furchtbar von mir, dir das einzige zu versagen, worum du je gebeten hast.«
Seine Hand berührte ihre Schulter, und sie drückte ihre Wange dagegen.
»Wer weiß«, sagte sie, »vielleicht ist Hubble doch ganz nett. Ich wünschte, sein verdammtes Haus wäre nicht so . . . ach, Freddie, verschwinde doch!«

6

Rathweed Hall lag in weißglühender Üppigkeit auf einer Anhöhe in den Holywood Hills, gerade außer Sichtweite von Ostbelfast. Von dessen deprimierendem Anblick war es durch einen herrlichen Mischwald aus Sitkafichten, Mehlbeerbäumen, Erlen, Eiben und Espen abgeschirmt. Das Hauptgebäude war so gelegen, daß man durch eine Allee auf die Weed Schiffsbau- und Stahlwerke und über den Belfast Lough blickte.
Rathweed Hall war nicht so groß wie vornehme Wohnsitze im allgemeinen, es hatte nicht mehr als dreißig bis vierzig Räume, je nachdem, wie man sie zählte, und der Grund, auf dem es stand, maß nur bescheidene fünfundsiebzig Hektar. Dennoch war es in Irland einzigartig und wurde oft mit den kleinen Loireschlössern in Frankreich verglichen.
Lady Livia und später Caroline lehnten das Gekünstelte ab, die dunklen Hölzer, die Schwerfälligkeit und Übertriebenheit des typisch viktorianischen Stils, ließen Licht und Luft in die Räume und verwendeten die neuesten Erzeugnisse der importierten Künstler, die ein halbes Dutzend verschiedener Kulturen repräsentierten.
Livia begründete die vorwiegend italienische Note des Hauses durch weißen, zart geäderten und mit rosa und Purpurstreifen gemischten Paonazzetto-Marmor, der so einzigartig und blendend war, daß ganz Ulster davon sprach. Erdgeschoß, Korridore, Treppen, Salons und Säulen waren weitgehend aus Paonazzetto, gingen dann in den privaten Gemächern der oberen Stockwerke jäh in dunkleren Breccia und grünen Ophikalzit über. Dieses möglicherweise gegebene Übergewicht des Marmors wurde durch 1800 Quadratmeter Savonnerieteppiche gebrochen, von denen jeder als Ausgleich für seine Umgebung bestimmt war. Der Boden des großen Salons war mit einem neun mal zwölf Meter großen, seidenglänzenden, mit Gold- und Silberfäden durchzogenen, in Persien hergestellten Teppich bedeckt.
Alle Decken im zweiten und dritten Stockwerk, die Eingänge und viele Wände zeigten bläuliche und alabasterfarbene Friese im Stil der Schule der Brüder Francini, auf denen die gesamte schottische und irische Mythologie dargestellt war.
Es wurden originale Tapeten-Wandbilder mit Szenen aus Ulster bestellt. Sie bedeckten die Wände in den weniger für gesellschaftliche Zwecke be-

stimmten Räumen, Kinderzimmer, Gewehrzimmer, Billardzimmer, Frühstückszimmer, Spielzimmer, Rauchzimmer und Bibliothek. Die Szenen waren als Holzschnitte ausgeführt. Nach einmaliger Verwendung für Rathweed Hall wurden die Bildstöcke zerstört.
Caroline brachte französische Atmosphäre in das Schloß. Um die große Sammlung von Chippendale-Originalen zu bereichern, überredete sie François Bony, den damals führenden Pariser Designer, im Fernen Osten nach chinesischem Damast und seltenem Brokat aus der Mongolen- und Mandschuperiode zu suchen.
Zwischen einer atemberaubenden Sammlung venezianischer Goldspiegel hing ein noch atemberaubenderes und endlos scheinendes Aufgebot von Gobelins, Karcher- und Boucher-Wandteppichen. Alles war ausgewählt, um ein Gefühl zarter Euphorie zu erwecken – jede griechische Vase, jeder frei stehende Kerzenleuchter, jeder Kunstgegenstand. Die einzigen zum Gewichtigen neigenden Teile des Hauses waren die massiven Arbeiten aus Wiener Lack in Sir Fredericks Privaträumen.
Gemäß einer altehrwürdigen Tradition gaben wenige Adelige ihr Geld in Irland aus. Sir Frederick erkannte seine Wahlheimat in Form von drei Dutzend Kristallüstern aus Cork an. Der in der Haupthalle wog über eine Tonne und hing an verborgenen, im Werk selbst gegossenen Stahlträgern. Das Porzellan, ein Prunkservice für siebzig Personen, stammte aus Limoges, und das Silber war nach seinen eigenen Entwürfen von Garrard angefertigt worden.
Es gab jedoch fast keinen Ziergarten, lediglich Stallungen für die Reisegespanne, kein Bildnis der Königin, keine Kapelle, keine Fahnenstange und kein einziges Wappen; das war das beabsichtigte Gegenteil von Snobismus.
Sir Frederick war kaum nach Ulster gekommen und hatte sein erstes bescheidenes Trockendock eröffnet, da beschloß er, in seinem Büro müsse ein von Turner gemaltes Bild eines Schiffes hängen. Damals war er knapp bei Kasse, und das Ölbild, nach dem es ihn gelüstete, war kostspielig. Ein größerer Spielgewinn ermöglichte es ihm, das »Dampfschiff in seichtem Wasser« zu kaufen, den Vorläufer der später berühmtesten privaten Kunstsammlung in Ulster. Als sich dann sein Interesse auf Eisenbahnen ausdehnte, wurde noch ein Turner, »Eisenbahn im Schneesturm«, gekauft, eines der ersten Ölbilder, das einen Zug zeigte.
Kunst erzeugte mit dem üblichen Weedschen Eifer mehr Kunst. Beutezüge nach Venedig und Spanien brachten Hieronymus Bosch und Goya in sein Leben. In einen bizarren Gegensatz zu den klaren Linien des Hauses und seiner Zurückhaltung trat eine Legion von gemarterten nackten Leibern, Teufelsanbetern, Ungeheuern im Paroxysmus von Perversionen, schwarzen Messen, grotesken Satiren von Kentauren. Boschs »Garten der Dornen« und Goyas »Die Verwundeten« fielen in die Klassifizierung »von unschätzbarem Wert«. Sein größtes Bravourstück als Sammler war die Entdeckung von sechs Originalskizzen, die Goya für sein aus achtzig Radierungen bestehendes Meisterwerk »Los Caprichos« verwendet hatte.

Lady Livia klagte, das Haus stehe im Kampf mit sich selbst und gleiche allmählich einer Irrenanstalt. Ihre sanfte Rebellion wurde ignoriert, bis sie auf dem Sterbebett lag; da versprach er ihr, die Dinge in Ordnung zu bringen. Sir Frederick hielt Wort und baute das erste von Rathweed Halls bemerkenswerten Nebengebäuden, ein kleines Museum, in dem der größte Teil der Sammlung untergebracht wurde.

Das Gebäude, das den darin aufbewahrten Kunstwerken fast ebenbürtig war, wurde am Geburtstag der Königin und bei vielen anderen Gelegenheiten dem Publikum zugänglich gemacht.

Carolines Vorliebe für Frankreich brachte einen neuen Strom von Kunstwerken nach Rathweed Hall. Bei ihrer immer wieder abgebrochenen und neu aufgenommenen Liebesbeziehung zu Paris wurde sie mit jeder neuen Kunst- und Künstlerwelle konfrontiert. Sie waren ihre Freunde, und Caroline stand ihnen oft Modell. Mehr als einer war ihr Geliebter. Sie waren Unbekannte, und ihre Werke erzielten nur niedrige Preise. Oft genug hatte Caroline das Recht der ersten Wahl, bevor sie im Hôtel Drouot für einige hundert Francs versteigert wurden. Sir Frederick hatte keine Verwendung für diesen »Mist« und weigerte sich, sie an die Wand zu hängen. In Carolines Privaträumen wimmelte es allmählich von Manets, Monets, Sisleys und Pissaros. Einem gewissen Degas stand sie Modell für ein Dutzend Drahtskulpturen der Serie »Die elastische Tänzerin«, und ein anderer, Renoir, malte sie zweimal als »Junge Frau im Wald« und »Die Englische Dame«, die sie erwarb, indem sie für das andere Bild Modell saß. Der ernsteste ihrer Liebhaber, Claude Moreau, malte sie in einem leidenschaftlichen Ausbruch nackt in Öl auf Skizzen und in Aquarellen.

Erst als ein französischer Schiffsbauer, Gustave Caillebotte, sich an Sir Frederick mit dem Angebot wandte, Carolines ganze Sammlung zu einem Preis zurückzukaufen, der ihnen einen geradezu unanständigen Gewinn brachte, nahm er davon Notiz. Das Angebot erweckte seinen Argwohn, und Nachforschungen ergaben, daß es tatsächlich mit dieser neuen Kunst aus Paris etwas auf sich hatte. Er hängte Carolines Renoir (eines von dessen wenigen schlanken Modellen) in der Galerie auf, dann fand er, daß er selbst ungewöhnlich viel Zeit mit der Betrachtung des Bildes zubrachte. Eines Tages erklärte er – und unterstrich diese Worte mit Faustschlägen auf den Tisch –, er habe sich entschlossen, einen ganzen Korridor der Galerie Carolines »französischem Mist« zur Verfügung zu stellen.

Alles in allem hätte man denken sollen, daß die Ausgestaltung von Rathweed Hall die Arbeit eines ganzen Lebens in Anspruch genommen hätte, aber für den unermüdlichen Frederick Weed war das nicht der Fall. Der Wohnsitz wurde dank der die Welt bereisenden Agenten und eines Heers von Experten und Kunsthandwerkern in einer bibelgemäßen Zeit von sieben Jahren fertiggestellt.

Roger Hubble, Viscount Coleraine und Erbe des Grafentitels von Foyle, kam in dem Bau an. Die Füchse traten sofort in Aktion, aber es war schwer zu sagen, wer sich an wen heranpirschte.

Roger Hubble besaß alle erwarteten Eigenschaften. Ein annehmbares, blondes, gesundes, gut englisches Äußeres. Ein wenig zu groß und ein wenig zu schlank, von einer Schmächtigkeit, die ihm etwas Jungenhaftes zu verleihen schien. Er war recht liebenswürdig und wies nur ein Minimum störender Züge auf: zu schnell entblößte er die Zähne zu einem starren Lächeln, und mitunter machte er ruckartige Bewegungen, wenn er stillstehen sollte. Sonst waren seine Manieren angenehm. Caroline und Sir Frederick lernten einen äußerst durchschnittlichen Menschen kennen, der keine jener besonderen Eigenschaften an den Tag legte, die Maxwell Swan bemerkt hatte. Am ersten Tag herrschten oberflächliche Höflichkeit mit mangelndem Gehalt vor. Roger zeigte sich von Rathweed Hall, den Weed Schiffsbau- und Stahlwerken und der Weedschen Beherrschung des Belfaster Lebens gebührend beeindruckt. Bei einem ihm zu Ehren im Patrizierklub veranstalteten Herrendiner blieb er völlig nichtssagend, und wenn Caroline irgendwelche amourösen Gefühle in ihm erweckt haben sollte, ließ er sich davon nichts anmerken.

Eben diese Unergiebigkeit begann Vater und Tochter Weed gleichermaßen zu verwirren. Sichtlich gärte irgend etwas hinter Hubbles stumpfen grauen Augen. Sir Frederick waren Leute wie er selbst, die sich offen erklärten, lieber. Dieser Mann schien Bewertungen und Beurteilungen vorzunehmen, ohne sie zu enthüllen. Ein- oder zweimal bemerkte Caroline eine erschreckende Intensität in seinem Gesichtsausdruck, die nicht zu seinem Charakter zu passen schien, doch dann schlüpfte er zurück in seine anscheinend durchschnittliche Wohlanständigkeit. Er gab gerade genug Rätsel auf, um die Spekulation in Gang zu halten.

Am zweiten Tag lud Sir Frederick Roger ein, ihn auf einer Fahrt zu seiner Eisenbahnversuchsstrecke auf der Halbinsel Newtonards zu begleiten. Eine der Fähigkeiten Weeds, und keine seiner geringsten, war sein meisterhaftes Verkaufstalent. Die Red-Hand-Lokomotive war auf dem Weg, außerhalb Irlands ernsthafte Aufmerksamkeit zu erregen. Zu seinen Verkaufsmethoden gehörte eine alljährliche Tournee seines Rugbyteams durch die englischen Midlands in einem Privatzug, der von dem neuesten Modell der »Red Hand« gezogen wurde.

Eisenbahnen waren, wie Dampfschiffe, im Kommen, und England war – von Amerika abgesehen – in der Welt führend. Englands Versuchslinie, die Liverpool & Manchester, hatte die Weedwerke kritisiert, und obwohl eine Bestellung dieser Linie natürlich großartig gewesen wäre, hatte Sir Frederick es auf größeres Wild abgesehen. In England und auf dem Kontinent zählten die neuen Eisenbahnlinien in Dutzenden, in Amerika und Kanada jedoch in Hunderten und Tausenden von Meilen.

In einem Jahr würde die bisher größte Industriemesse stattfinden – in Chikago, dem Eisenbahnzentrum des Landes. Sir Frederick war entschlossen, hinüberzufahren und Baldwin sowie allen anderen großen amerikanischen Lokomotiven Konkurrenz zu machen.

Es war ein schwieriges Problem und hatte eine sinnvoll konstruierte Ma-

schine erfordert, um die beiden verschiedenen Eisenbahnsysteme auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen. Die normale britische Lokomotive war eine kleinere, ausgefeilte, für kurze Entfernungen gebaute Maschine, deren präzise arbeitenden Teile einer sorgfältigen Wartung bedurften. In England lagen die Ortschaften und Bauernhöfe dichter zusammen, so daß das Bahngelände durch Zäune abgeschirmt wurde. Die Schienen waren so zuverlässig verlegt, daß die Lokomotiven in vollem Tempo sicher über Weichen und Kurven fahren konnten und nicht einmal Scheinwerfer brauchten.
In Amerika hingegen spiegelten sich die Entfernungen in der Größe der Lokomotiven wider. Auf den freien Strecken des Westens betrugen die Entfernungen zwischen zwei Stationen oft Hunderte von Meilen. Deshalb war das Bahngelände nicht abgesichert, die Schienen waren weniger ordentlich verlegt und die Wartung der Lokomotiven bei weitem nicht so streng durchgeführt.
Es war ein Wettstreit zwischen dem schnellen amerikanischen Langstrekken-Goliath und dem britischen Schmuckstück.
Die Red-Hand-Lok war der Versuch eines Kompromisses, eine mittelgroße Maschine von ausreichender Präzision für britische Geleise, die zugleich robust genug für lange Strecken war. Im australischen Busch hatte die »Red Hand« auffallenden Erfolg, das ließ Weeds Leute hoffen, sie könnten auch mit den amerikanischen und kanadischen Prärien fertig werden.
Verkaufen war etwas, worauf sich die Amerikaner verstanden. Sir Frederick wußte, daß der wahre Schlüssel zum Erfolg in einem einzigen Wort lag: GESCHWINDIGKEIT. Er war entschlossen, eine Verbundmaschine nach Chikago zu bringen, die einen Rekord aufgestellt und die Traumgrenze von hundert Meilen in der Stunde durchbrochen haben würde.
Dieses Ziel schien in Reichweite zu sein. Der ursprüngliche Entwurf, ein erstmals für Neuseeland gebautes Modell vom Pazifiktyp, war von Littlejohn erfolgreich modifiziert worden. Die vierrädrige Zugmaschine und zwei Tender trugen die fünfzehn Meter lange, sechzig Tonnen schwere, schlanke Maschine. Ihre zwölf Antriebsräder hatten einen Durchmesser von über zwei Metern, wobei die Hubhöhe vorsichtig von fünfunddreißig auf einundvierzig Zentimeter vergrößert wurde – noch immer kaum mehr als die Hälfte der größten amerikanischen Kolosse.
Die Satteltanks waren aus der Lok entfernt und zusammen mit einem Wassertank im Tender untergebracht worden, der vierzehntausend Liter enthielt und außerdem sechs Tonnen Kohle. Auch das war ungefähr nur halb soviel Brennstoff und Wasser wie sonst in Amerika üblich.
Was sie zu einer möglichen Konkurrentin machte, war das Compoundkonzept, die zweimalige Verwendung des Dampfes durch einen Doppelzylinder, ein System, mit dem sich die Amerikaner nicht messen konnten.
Die »Red Hand« konnte nun ebenso große Entfernungen bewältigen wie ihr amerikanisches Gegenstück und mit halb soviel Kohle und Wasser die gleiche Last bei noch höherer Geschwindigkeit ziehen.
Littlejohn fügte sich widerwillig einigen der ausgefallenen amerikanischen

Forderungen. Mehrere bewegliche Betriebsteile wurden unverdeckt gelassen, damit die Lokomotivführer sie ölen konnten. Ventile und Triebwerk wurden verlagert, so daß der Lokomotivführer auf der rechten Wagenseite stand. Littlejohn war höchst verblüfft, daß die Amerikaner darauf bestanden, auf der falschen Seite zu fahren. Es schien ihm völlig unsinnig, aber man mußte sich den Eigenarten fügen.
Drei frühere Geschwindigkeitsversuche hatten noch weitere Änderungen nach sich gezogen, so daß die »Red Hand 367« auf der geraden Strecke Greyabbey – Portaferry unter der brillanten Führung von Lokführer Cockburn und Heizer Henry Hogg regelmäßig eine Geschwindigkeit von über neunzig Meilen in der Stunde erreichte.
Die Entscheidung rückte quälend nahe.
Die Gruppe war am Beginn der Teststrecke versammelt. Sir Frederick ging mit seiner Mannschaft und Littlejohn langsam um seine Schöpfung herum. Er sprach zu Lokführer Cockburn in feierlich gedämpftem Ton, mit dem vertraulichen Gebaren eines Trainers, der seinem Jockey Instruktionen erteilt. Eine letzte weise Mitteilung, ein Glückwunsch, dann begab er sich zum Beobachtungsturm. Von dessen Plattform hatte man einen Ausblick auf den größten Teil der drei Meilen langen Zeitnehmerstrecke. Der Turm war durch ein Telegrafensystem mit der Start- und der Ziellinie verbunden. Die drückende Stille wurde nur durch die klickende Taste unterbrochen, die zuerst eine Pause und dann den Beginn der Testfahrt anzeigte. Die Leute auf der Galerie hoben ihre Feldstecher und Fernrohre an die Augen. Rhythmische Rauchstöße, die zwischen den Bäumen in der Ferne sichtbar wurden, kündeten den Angriff auf den Rekord an.
»Dort kommt sie!«
Die erste von fünf Fahrten wurde durch einen schrillen Pfiff angezeigt, und als die »Red Hand« über die Startlinie fuhr, wurde von einer Anzahl Uhren mit Sekundenzeigern die Zeit genommen.
Die Maschine kam nach einer sanften Kurve in Sicht, dann fuhr sie auf der geraden Strecke. Als sie am Turm vorbeidonnerte, zitterte dieser durch die Erschütterung. Die schwarze Rußwolke griff die Lungen der Zuschauer an, und zum Schutz gegen den betäubenden Lärm hielten sie sich die Ohren zu. Die »Red Hand« schien ihr Äußerstes zu geben, um diese höchste Geschwindigkeitsgrenze zu erreichen, dann entschwand sie, entschwand, entschwand.
Es folgte eine gespannte Stille, die erst wieder durch das Klicken der Telegrafentaste unterbrochen wurde.
»Sechsundneunzig Komma zwei.«
Auf die Enttäuschung folgte wieder ruhelose neue Hoffnung, als die Rückfahrt begann. Neunundachtzig Komma drei.
Niedergeschlagenheit.
Die dritte Fahrt würde über Erfolg oder Mißerfolg entscheiden. Sogar der unerschütterliche Littlejohn klammerte sich mit trockenen Lippen und Herzklopfen an das Geländer, denn man sah schon mit bloßem Auge, daß

das eine außerordentlich schnelle Fahrt war. Sir Frederick kaute an seiner Zigarre, als die »Red Hand« vorbeiraste. Es drängte ihn wie verrückt, vom offiziellen Zeitnehmer seine eigene Zeit bestätigt zu bekommen und zu hören, daß sie das Ziel übertroffen hätten. Achtundneunzig genau.
Alle stöhnten auf, als er die Hände hochriß und brüllte. Die beiden letzten Fahrten waren ohne praktischen Wert. Trübsinn und Tadel machten sich breit, und der Kreis um Sir Frederick trat auseinander, damit er Platz hatte, ärgerlich mit den Armen zu fuchteln. Auf der Rückfahrt ins Werk schloß er sich im Direktionswagen in einem kleinen Büroabteil ein. Vom Anschlußgleis in der Werft raste er wortlos in sein Büro und schlug die Tür hinter sich zu. Brigadier Swan ließ ihm zehn Minuten Zeit, um seinen überkochenden Zorn ein wenig abzukühlen.
»Dieser verdammte Scheißkerl!« begrüßte Weed seinen Mitarbeiter. »Dieser Scheißkerl! Wir hätten es schaffen können, ganz bestimmt. Cockburn hat sie abgewürgt, das war es! Er ist ein Feigling. Er hätte nur ein paar verdammte Ventile um eine halbe, eine Vierteldrehung weiter zu öffnen brauchen, dieser Scheißkerl ohne Herz, ohne Mumm! Es gibt wirklich keine Männer mehr, Max. Die beiden werden entlassen, sofort!«
Swan legte zwei Blatt Papier vor Sir Frederick hin.
»Was ist das, zum Teufel?«
»Ihre Kündigung. Beide, Cockburn und Henry Hogg, wollen nicht bleiben.«
Weed zerriß die Papiere und warf sie in den Papierkorb. »So einfach kommen die mir nicht fort. Was hatte Cockburn denn als Erklärung vorzubringen? Welche mögliche Erklärung gibt es für diese miserable Leistung?«
»Keine. Er sagte, alle Ventile waren ganz offen.«
»Eine glaubwürdige Geschichte!«
»Er sagt, der Zug fährt nicht schneller, Sir Frederick. Er hat ihn heute weit über seine Grenzen getrieben.«
Weed schritt auf und ab. »Natürlich fährt er nicht schneller. Ich sagte diesem verdammten Littlejohn, er soll den Hub auf sechzig Zentimeter erhöhen. Zehn dreckige kleine Zentimeter mehr. Ich sagte es ihm gleich, als ich die Pläne vor sechs Monaten sah. ›Sechzig Zentimeter Hub, Littlejohn.‹ Das waren meine Worte, Gott ist mein Zeuge. Wo, zum Teufel, ist Littlejohn?«
»Er möchte Sie einen oder zwei Tage lieber nicht sehen.«
»Ach, wirklich, wie? Und ich nehme an, Sie haben auch seine Kündigung?«
»Nein, die nicht, aber er sagte, falls Sie von dem Sechzig-Zentimeter-Hub sprechen sollten, soll ich Ihnen sagen, daß der Zug dann heute über die ganze Grafschaft Down verstreut gewesen wäre. Er sagt, Sie hätten ohnedies Glück gehabt, daß es bei der dritten Fahrt nicht so weit gekommen sei.«
»Quatsch! Alles, was ich zu hören kriege, ist Quatsch!« Er ließ den Kopf hängen, die Tränen kamen ihm. »Unternehmen Sie etwas bei Cockburn und Hogg, bitte, Max. Eine Prämie, klopfen Sie ihnen auf die Schulter. Schik-

ken Sie sie in das Fischerhaus, lassen Sie sie ein paar Lachse angeln. Sagen Sie Littlejohn und seinen Leuten, wir treffen uns gleich morgen früh. Mal sehen, ob sich an der 367 noch etwas verbessern läßt. Sonst müssen wir schleunigst eine neue Maschine bauen. Jetzt läuft uns die Zeit davon.«
Swan nickte und schickte sich zum Gehen an. »Ach, übrigens, Ihr Gast sitzt in meinem Büro und schlägt ungeduldig Löcher in die Luft.«
»Ach ja, Hubble. Mein Gott, den habe ich ganz vergessen. Lassen Sie ihn doch hereinkommen.«
Er sank in den Stuhl hinter seinem Schreibtisch und studierte zum tausendstenmal die Spezifikationen der 367; er suchte verzweifelt nach einer Stelle, wo man noch nachhelfen konnte. Er wollte nicht nochmals von vorn beginnen. Roger Hubble trat ein und bleckte die Zähne zu einem mitleidigen Grinsen. Der Teufel soll ihn holen, dachte Sir Frederick, wenn er jetzt sagt: »Verfluchtes Pech.«
»Tut mir leid, daß Sie Pech hatten«, sagte Roger. »Wirklich ärgerlich.«
»Ja«, knurrte Sir Frederick, erhob sich wieder und ging auf und ab, um seinen Zorn abzukühlen. Zurückhaltung war nie seine Stärke gewesen, und obwohl Swan ihn davor gewarnt hatte, bei Hubble allzu direkt vorzugehen, hatten zwei Tage voll Belanglosigkeiten und dazu das Schicksal der »Red Hand 367« seine Nerven überbeansprucht.
Roger saß auf einem tiefen Fenstersitz und starrte auf den Werftkomplex hinaus, als Weed plötzlich stehenblieb und sich unvermittelt umwandte. »Weshalb, zum Teufel, wollen Sie mir die Donegal-Linie und diese schmutzige kleine L. C. & D. nicht verkaufen?«
Roger hörte ihn ruhig an.
»Haben Sie sehr viel dagegen, wenn wir darüber sprechen?« fuhr Weed fort.
»Nun, ich nehme an, wir werden auf jeden Fall darüber sprechen, ob ich nun etwas dagegen habe oder nicht«, antwortete Roger.
Weed ging zu seinem Schreibtisch zurück, zog energisch seine Jackenschöße hoch, nahm Platz und suchte die richtige Akte heraus.
»Hören Sie, Hubble, die beiden Linien sind beängstigend heruntergekommen, das fahrbare Material ist in einem erbärmlichen Zustand. Wir haben Ihnen das Dreifache dessen geboten, was das verdammte Zeug wert ist, und helfen Ihnen dazu aus einer schlimmen Situation.«
»Ich dachte, ich hätte dem Brigadier klargemacht, daß die Linien nicht zu verkaufen sind.«
»Ich halte das für äußerst bedauerlich. Ich bin ja sogar auf Beteiligungsbasis bereit, Tausende zu investieren, um die Linien wieder instand zu setzen. Mir scheint, Sir, Sie sollten doch vielleicht an das Wohlergehen Ihres Teiles von Ulster denken. Das geschieht tatsächlich im Interesse des Westens, wissen Sie.«
Roger erhob sich langsam von dem Fenstersitz, kam zum Schreibtisch, nahm Sir Frederick gegenüber Platz, streckte seine Beine aus und blickte ihn ernst und fragend an. Seine grauen Augen suchten diejenigen Weeds.

Beide Männer starrten einander an, keiner zuckte mit einer Wimper.
»Wirklich?« sagte Roger.
»Ganz sicher, Sir. Jedes Schulkind wird einsehen, daß für den Westen eine Bahnlinie quer durch Ulster nur ein Gewinn sein kann.«
»Wie Sie meinen«, sagte Roger.
Sir Frederick kratzte seine fetten Hände. »Ich habe das dunkle Gefühl, Lord Roger, daß Sie ein Zyniker sind. Sagen Sie, stellen Sie meine Beweggründe in Frage?«
»Natürlich tue ich das«, antwortete Hubble, erhob sich und trat wieder zum Fenster.
Zum erstenmal bewahrheiteten sich Maxwell Swans Andeutungen über Roger Hubble. Wirklich ein verdammt kalter Bursche, dachte Weed. »Was meinen Sie eigentlich genau damit?«
»Diese Besorgnis um Westulster liegt Ihnen völlig fern. Es ist einfach Unsinn.«
Weed konnte seinen Ärger zwar nicht verbergen, unterdrückte ihn jedoch. »Fahren Sie ruhig fort«, sagte er.
»Gerne«, antwortete Roger. »Nun, sehen Sie, eine der Tragödien Irlands besteht darin, daß England außer in Belfast nicht einen Shilling in die Industrialisierung investiert hat. Wir sind zu einem Land mittelalterlicher, dem Verfall geweihter Lehngüter herabgesunken. Wir in Londonderry sind, auf unsere bescheidene Art, der geschäftliche Mittelpunkt des Westens. Unsere schwache kleine Industrie und der Hafen spielen für die Bevölkerung bis hinunter nach Galway einfach eine Rolle als Kopfstation, Verteilungszentrum und so fort. Eine Eisenbahn quer durch Ulster wäre der unverhüllte Versuch, Londonderry zu plündern, seine natürliche Funktion zu zerstören, sein Guthaben zu stehlen und es zu einem Schmarotzer Belfasts zu erniedrigen.«
»Also ich muß sagen, Ihrer Unverschämtheit kommt nur noch Ihre Phantasie gleich«, sagte Sir Frederick mit dem Versuch, sich empört in die Brust zu werfen, wobei er sich aber so abwehrend verhielt wie jemand, der auf frischer Tat ertappt wird.
»Ersparen Sie mir das, Sir Frederick«, sagte Roger. »Wenn eine Bahn quer durch Ulster Realität wird, besteht Ihr erster Schritt darin, das wissen wir beide, unsere Frachtsätze zur See zu unterbieten. Sie werden es den Engländern ermöglichen, billiger als wir nach Belfast zu verschiffen, und dann werden Sie den Weitertransport nach und von Londonderry per Bahn durchführen. Als erstes werden die in Londonderry ansässigen Schiffahrtslinien zugrunde gehen, weil Belfast alle Frachttransporte kontrollieren wird. Unser Hafen wird hoffnungslos herunterkommen, und die geringe Konkurrenz, die wir im Schiffsbau aufbieten können, wird aufhören zu bestehen. Belfast wird unsere natürliche Funktion durch Weedschiffe und Red-Hand-Lokomotiven ersetzen.«
Der Klang der Abendsirene, die für die Arbeitermassen das Zeichen zum Nachhausegehen gab, hinderte ihn am Weitersprechen. An diesem Abend

trat Sir Frederick nicht wie üblich ans Fenster, um die Ehrenbezeigung seiner Legionen entgegenzunehmen.
»Hierin liegt der Grund für alles«, sagte Roger, auf die vorbeiziehenden Arbeiter zeigend. »Belfast ist das Herz des protestantischen Irland, Londonderry ist Hinterland. Belfast muß, um eine unumstößliche Stellung zu behalten, den Beschäftigungsstand und die Industrie monopolisieren. Sie können nicht zulassen, daß Londonderry oder das katholische Irland einen Teil des Wohlstandes an sich reißen. All das ist ein Belfaster Komplott mit der Absicht, Eisenbahnen, Häfen und Fabriken zu vereinnahmen. Wenn ihr durch eure grenzenlose Gefräßigkeit jede Möglichkeit der Konkurrenz zerstört und uns zur Abhängigkeit gezwungen habt, werden wir von euren Brosamen leben müssen. Sie verstehen doch, was ich meine, Sir Frederick, oder?«
Was Sir Frederick verstand, war die direkte Konfrontation mit einem Mann, der ebenso rücksichtslos war wie er selbst. »Ihre Behauptung ist verrückt, völlig unsinnig«, sagte er.
»Vielleicht«, räumte Roger ein. »Nehmen wir an, mein Verdacht ist völlig unbegründet. Nichtsdestoweniger ging er mir durch den Kopf. Ich kann es später nicht darauf ankommen lassen, etwas Falsches vermutet zu haben, nicht wahr?«
»Das Problem mit euch Leuten im Westen besteht darin, daß ihr ein wenig verrückt seid. Ihr neigt zu Hirngespinsten.«
»Nun ja, in unserer Isolation sind wir wahrscheinlich nervös. Aber nach den nächsten Wahlen werdet ihr lieben Leute hier in Belfast weniger schnell bereit sein, Londonderry abzuschreiben.«
Es gehörte schon lange zu seinem Plan, den Westen abzuschreiben. »Ich bin nicht sicher, daß ich Ihnen folgen kann«, sagte Weed vorsichtig.
»Parnell wird uns in die Enge treiben. Das wissen wir beide. Du lieber Gott, vielleicht verlieren wir sogar den Unterhaussitz in der Grafschaft. Wenn Parnell und die Papistenblaskapelle in Westminster einmarschieren, wird er dem Parlament einige Nüsse zu knacken geben.«
»Ja«, gab Weed zu, »er ist wirklich ein schlauer Schweinehund. Ich wünschte, er würde für mich arbeiten, das kann ich Ihnen sagen.«
»Wie lauten also Ihre Pläne, Sir Frederick?«
»Wir denken über die Wahlen hinaus. Parnells Sieg wird, mehr als irgend etwas sonst, alle einander widerstreitenden protestantischen Gruppen vereinen, und zwar in der gemeinsamen Angst vor dem Home-Rule-Gesetz. Wir haben die Unionserhaltungspartei ins Leben gerufen. Das ist eine Antwort.«
»Und Sie wollen eine Mauer rund um Ulster errichten?« unterbrach ihn Roger.
»Richtig. Die nackte Wahrheit ist, daß Irlands drei südliche Provinzen verloren sind. Sie wurden, wie Sie selbst sagten, durch ein veraltetes Bodenverteilungssystem zugrunde gerichtet. Der Süden ist mit Katholiken überlastet.«

»Dann gilt es«, sagte Roger, »Parnell daran zu hindern, Ulster zu bekommen, stimmt's?«
»Genau«, sagte Weed leise. »Wir treffen Vorbereitungen, die Priester zu veranlassen, jedem Neugeborenen das R für Reformation auf die Stirn zu brennen. Wir werden uns auf unsere frommen presbyterianischen Brüder in Schottland stützen. Wir werden Westminster einheizen.«
»Wie?« fragte Roger. »Wie?«
»Indem wir ihnen klarmachen, daß das Empire hier in Ulster beginnt und endet. Verlieren sie Ulster, so verlieren sie alles. Wir werden eine dauernde Union mit England erzwingen . . .«
»Sogar mit der Konsequenz, Ulster aus Irland herauszunehmen?«
»Ist es das, was Sie hören wollen, Lord Roger?«
»Ich möchte wissen, wie Sie Ulster zu halten gedenken. Wir sind hier den Katholiken zahlenmäßig noch immer unterlegen, oder?«
Weed war unbehaglich zumute. Er wußte genau, worauf Roger Hubble hinauswollte.
»Soll ich Ihnen sagen, was Sie vorhaben, Sir Frederick?«
»Bitte . . .«
»Sie sind bereit, Ulster in seiner Größe zu beschneiden, nicht wahr? Sie planen ein Ulster, wo Sie an Zahl und Nachkommenschaft nicht von den Katholiken übertroffen werden, und das bedeutet, den Westen aufzugeben.«
»Ich bin nicht so sicher, daß wir irgend etwas abzutreten bereit sind«, wehrte Weed ab.
»Aber Sie dachten daran . . . den Westen aufzugeben, nicht wahr?«
»Natürlich. Eine kleine, isolierte protestantische Gemeinde läßt sich in einem Meer feindseliger Einheimischer kaum halten. Das ist einer der Gründe, weshalb wir uns beeilen, Belfasts Vorrang klarzustellen . . . vor dem Sturz. Wir müssen die Grenzen eines brauchbaren Ulsters festsetzen, eines Ulsters, das wir halten können.«
»Und Londonderry ist entbehrlich?«
»Für ein brauchbares Ulster, vielleicht.«
»Dann nehme ich also an, Sir Frederick«, sagte Roger prompt, »daß Sie durchaus bereit sind, vor eine Versammlung der Orangistengroßmeister zu treten und ihnen mitzuteilen, daß ihre heilige Stadt Londonderry von Sir Frederick selbst abgeschrieben wurde . . . und zwar aus geschäftlichen Gründen. Was werden die dann wohl über den guten alten Sir Frederick sagen?«
»Worauf, zum Teufel, wollen Sie hinaus?« herrschte ihn Weed an, der seinen Zorn nicht mehr zügeln konnte.
»Meiner Ansicht nach können Sie dem Juden sagen, er darf nicht mehr nach Jerusalem, und dem Moslem, er darf nicht mehr nach Mekka, aber gnade Ihnen Gott, wenn Sie dem Orangisten sagen, er darf keine Umzüge mehr um Derrys Mauern veranstalten!«
Frederick Weed erblaßte angesichts des Mannes, den er so sehr unterschätzt

hatte. Plötzlich überfiel ihn ein seltsames Gefühl, das vielleicht Angst war. Er merkte an dem gespannten, hitzigen Blick der grauen Augen, daß Hubble es mit ihm auf seinem ureigensten Orangistengebiet aufnehmen würde.
»Versuchen Sie, uns zu erpressen, Londonderry zu halten?«
»Natürlich tue ich das«, sagte Roger stolz. »Ihr seid eine feste Bindung mit England eingegangen, um euch zu retten, und wir verbinden uns aus dem gleichen Grund mit euch. Ihr habt eure Verkaufsargumente – Bastion des Empires, Loyalität, industrielle Bedeutung. Auch wir haben unser Argument: wir sind die heilige Stadt Londonderry, ohne die es kein brauchbares Ulster geben kann. Ihr zwingt England in eine Union, wir zwingen euch.«
»Sie geben sich doch nicht für irgendwelchen Unsinn her, Hubble, oder?« sagte Weed.
Rogers schlechte Laune verwandelte sich jäh in jungenhaftes Verhalten. Er schob die Hände in die Taschen und sprang mit einem Seufzer auf die Zehenspitzen. »Das alles gehört zu Ulster, und Ulster gehört zu England. Wir planen nur eine Zukunft, in der eine irische Provinz von Irland abgetrennt wird. Gleichgültig, mit welcher Methode, mit welchem Vorwand . . . Drohungen gegen unser Mutterland, religiöser Zorn, was immer.«
Roger fragte, ob Sir Frederick etwas dagegen habe, wenn er sich eine Zigarre nähme. Die Marke trug Weeds Privatsiegel, Roger wußte jedoch, daß es Villar y Villar, Barquinero Havanas oder vielleicht Exceptionales Rothschild waren. Er schnitt die Spitze ab, zündete die Zigarre an und blies nachdenklich den Rauch in die Luft.
Weed antwortete nicht, aber er wußte, daß Roger Hubble sich der Elitegruppe jener angeschlossen hatte, die er nicht einzuschüchtern vermochte: es waren jetzt drei.

7

Das zwanglose Abendessen, an dem zwei Dutzend von Sir Fredericks engeren Freunden, Industrielle und Adelige, teilnahmen, fand in seiner »Herrenloge« des Orangistenordens statt. Eine etwa gleich große Zahl von leitenden Angestellten und Ingenieuren der Weed Schiffsbau- und Stahlwerke war ebenfalls anwesend. Caroline – die einzige Dame – fungierte als Gastgeberin.
Das Essen fand im Sonnenpavillon statt, einem von Rathweed Halls berühmten Nebengebäuden, eine auf ein Achtel der Größe reduzierte Nachbildung des großen Crystal Palace, in dem vor dreieinhalb Jahrzehnten die Londoner Industrieausstellung stattgefunden hatte.
Im Sonnenpavillon befand sich ein kleiner Theatersaal, der es Lady Livia und später Caroline ermöglichte, private Konzerte, Vortragsabende und Theatervorstellungen zu arrangieren. Sir Frederick veranstaltete hier Box-

und Ringkämpfe. Zugleich diente der Pavillon als Orangistenhalle, die anspruchsvollste in Ulster, für Sir Fredericks »Herrenloge«.
Die Unterhaltung an Sir Fredericks Tisch bestand vorwiegend aus einem verbitterten Räsonieren über die bevorstehenden Wahlen, die sich zu einer einzigen Frage, der irischen Frage, zugespitzt hatten.
Wie immer machten Ellery Chillingham, Marquess of Monaghan, und Thurlow Ives, der die meisten mechanischen Webstühle in Belfast besaß, ihrem Ärger Luft. Es wurde eine Karikatur herumgereicht, die »Paddy«, den irischen Anarchisten abbildete, ein affenähnliches Geschöpf, das Parnell veranlaßte, die edle Britannia zu erdolchen, die ihrerseits eine zarte, weinende Hibernia beschützte. Das gab den bissigen Ton an . . . Verrat der Liberalen Gladstones . . . Papistenagitatoren wagen für das Parlament zu kandidieren . . . Besteuerung der Belfaster Industrie, falls Home Rule verwirklicht wird . . . Man hätte Parnell im Gefängnis behalten sollen, als man ihn dort hatte . . . Seit wann gibt man den Eingeborenen das Wahlrecht . . . Noch eine Landakte, und mit unseren irischen Besitzungen ist es vorbei . . . und all das unter der Führung Roms . . .
»Wenn wir mit dem irischen Pack nicht einmal auf unseren heimischen Inseln fertig werden können«, schnaufte Lord Monaghan, »wie zum Teufel können wir erwarten, die Leute in Indien oder sonstwo beherrschen zu können? Ich sage Ihnen, die Kampflinie ist hier, und hier müssen wir uns halten.«
»Hört, hört«, antwortete Thurlow, mit dem Löffel an sein Glas klopfend. »Hört, hört.«
Sir Frederick sprach erstaunlich wenig. Roger beobachtete neugierig sein Verhalten.
»Ein großartiges Chutney«, lobte Ives nachdenklich kauend Caroline. »Lassen Sie doch bitte das Rezept von Ihrem Küchenchef an Martha schikken.«
»Es ist einfach Mango und Bengal-Club-Würze von Harrod's«, antwortete sie.
Weed verfiel noch tiefer in Gedanken, während Lord Monaghan sich für einen zweiten Angriff gegen Parnell rüstete.
Nach der Mahlzeit begaben sich die Gäste in den Hauptsaal des Sonnenpavillons, einen theaterähnlichen, verwandelbaren Raum mit einer hohen Glaskuppel. Um einen Boxring herum waren Tische in ausreichender Zahl aufgestellt worden, um den Gästen Platz zu bieten. Der Tabakrauch schuf, während Cognac serviert wurde, eine sportliche Atmosphäre. Für Unterhaltung sorgte eine Boxergruppe aus Jamaika, die auf dem Weg nach London war und gegen die besten einheimischen Boxer antreten sollte. Caroline nahm in der ersten Reihe zwischen Roger und ihrem Vater Platz und zündete sich eine kleine Zigarre an. Roger unterdrückte seinen Ärger.
Der erste Kampf wurde angekündigt. Zwei leichtgewichtige Kampfhähne zeigten während des auf sechs Runden anberaumten Kampfes hervorragendes boxerisches Können und schöne Schläge, ohne einander ernsten Scha-

den zuzufügen. Im zweiten Kampf wurde der Jamaikaner heftig verprügelt, sein Blut spritzte bis auf ihren Tisch. Er hielt sich tapfer unter den Zurufen »Braver Bursche«, mußte jedoch am Ende der zehn Runden aus dem Ring geschleppt werden. Roger war von Carolines Nähe viel faszinierter als von den Kämpfen. Während des letzten Kampfes wandte er kein Auge von ihr. Der letzte Jamaikaner war ein mächtiger, braunhäutiger Schwergewichtler, der von Schweiß glänzend den Ring betrat; Arme und Körper ließen prachtvolle Muskeln erkennen. Seine tief im tabakbraunen Gesicht liegenden schwarzen Augen blickten grausam und unversöhnlich.
Bei der Vorstellung verbeugte er sich nach allen Richtungen, dann blickte er Caroline direkt an, die seinen Blick erwiderte. Er verbeugte sich vor ihr, wölbte seine Brust und verzog ein wenig die Lippen. Sie beobachtete unverwandt jedes nervöse Aneinanderschlagen seiner Handschuhe, jeden tiefen Atemzug, das Hin- und Hertänzeln auf den Zehenspitzen, während die Regeln wiederholt wurden. Sein Gegner war ein berühmter Belfaster Haudegen, ein vierschrötiger Docker mit einer ziemlich guten Erfolgsserie und einem prächtig tätowierten Körper.
Schwarz klammerte sich im Clinch an Weiß, ihr Knurren und Schnaufen begleitete ihre Schläge. Carolines Augen verengten sich in einem Zustand der Verzückung zu Schlitzen, während die beiden über ihr rangen, der Schweiß des einen sich mit dem des Gegners vermischte und jeder verzweifelt kämpfte, um den vernichtenden Schlägen zu entgehen. Carolines Gesicht zuckte jedesmal leicht, wenn der Schwarze getroffen wurde, wenn er eine Grimasse zog, wenn das Blut aus seiner Nase drang, wenn das Weiße seiner Augen nach einem schweren Schlag sichtbar wurde. Ihr Atem ging rascher und tiefer, während die beiden in klassischer Manier aufeinander losschlugen.
Das Ende kam plötzlich, als der Belfaster in eine Rechte lief, die ihm beinahe den Kopf abriß, und gleichsam im Zeitlupentempo zu Boden sank. Beifallsrufe wie »Prima Arbeit« und »Bravo« wurden laut, als der Schwarze nochmals rund um den Ring wanderte, sich verneigte, die Augen verdrehte, schnaufte, knurrte. Seine letzte Verneigung galt, einen wechselseitigen orgiastischen Augenblick lang, Caroline. Roger war hingerissen.
»Ein Schlummertrunk?« fragte Sir Frederick, als er mit Roger in seine Privaträume trat.
»Gern.«
»Prima Sport«, sagte Sir Frederick. »Ich glaube, der große Nigger wird in London seinen Weg machen. Prost.«
»Prost.«
»Offen gestanden, mir waren die Kämpfe nach den alten Londoner Regeln, mit bloßen Fäusten bis zur Kampfunfähigkeit, lieber. Queensberry hat ein Kinderspiel daraus gemacht.«
Ja, dachte Roger, das hätte Caroline auch besser gefallen. »Ich muß sagen, Sir Frederick, Sie waren da vorhin ein wenig nachdenklich, ich meine, hinsichtlich der Wahl.«

»Lord Monaghan ist ein verdammter Narr. Er und alle anderen halten weiter an dem Blödsinn mit der steifen Oberlippe fest und verzetteln unsere Stärke, indem sie an Orten, wo gar keine Siegesmöglichkeit besteht, Kandidaten aufstellen. Genauso sinnlos klammert er sich an seinem verdammten Grund und Boden fest. Leute wie er wollen nicht offen sehen, was vorgeht. Nun, sie werden alle am Tag nach den Wahlen aufwachen.«
Frederick hatte den größten Teil seines Lebens herablassend zu den Leuten gesprochen. Es war für ihn ziemlich schwierig, sich an einen furchtlosen ebenbürtigen Gesprächspartner zu gewöhnen. »Roger«, begann er langsam, »ich habe über unser gestriges Gespräch nachgedacht. Über die Notwendigkeit, Londonderry innerhalb des Ulsterplanes zu berücksichtigen. Ich möchte Sie dort besuchen, mir die Dinge ansehen und feststellen, ob es eine Möglichkeit gibt, mit Ihnen zusammenzuarbeiten.«
»Mit dem größten Vergnügen«, antwortete Roger.
»Ich meine, die Unionserhaltungspartei beginnt sich eben erst durchzusetzen. Es wäre vielleicht von Vorteil, einige neue Überlegungen zum Problem des Westens in dem allgemeinen Plan unterzubringen.«
Roger nickte bescheiden in der Erkenntnis seines Sieges.
»Angenommen, ich lade mich für die Zeit der Feiern des Lehrlingstages in Hubble Manor ein. Haben Sie dort drüben einen Prediger mit dem richtigen Feueratem? Einen, der die Parteilinie für die Zukunft verkünden kann? Ich meine einen von dem Schlag, der eine Versammlung von Andächtigen in eine wimmernde Masse verwandeln kann?«
»Ach, wir haben keinen vom Belfaster Schlag der Wanderprediger. Nur solide Presbyterianer und solide Anglikaner.«
»Ich habe einen Mann für euch, Oliver Cromwell McIvor. Er wird das Blut aller redlichen Leute in Wallung bringen. Ein wahrer frommer Kanzeltrommler. Warum arrangieren Sie nicht, daß er in der Kathedrale predigt?«
Roger lächelte ein wenig. »Die Taufe des Westens?«
»Ja, etwas dergleichen.«
»Unter einer Bedingung«, sagte Roger.
»Und das wäre?«
»Daß Sie Caroline mitbringen.«
»Ich glaube, diese Seite der Angelegenheit sollten Sie selbst arrangieren«, sagte Sir Frederick.

Das Museum von Rathweed Hall erstreckte sich unmittelbar hinter der großen Terrasse, ein quadratisches Gebäude mit einem offenen Innenhof. Jede Galerie war vierzig Meter lang und von verglasten Spitzbogen überwölbt, um Tageslicht einzulassen. Der in jeder Galerie unterschiedliche Fußbodenbelag war von Doulton Ceramic in London entworfen worden, und am Ende jeder Galerie befand sich ein alten Boschbildern nachgebildetes Fenster aus buntem Glas.
Roger war von Carolines gründlicher Kenntnis der Weedschen Kunstsamm-

lung beeindruckt. Fast alles an ihr war beeindruckend, selbst das, was er schockierend fand, war es auf eindrucksvolle Art. Roger war beunruhigt. Wie behandelte man eine Frau, die ebenso klug war wie er selbst? Er hatte das schreckliche Gefühl, daß Caroline ihre Überlegenheit nie ablegte, stets Herrin der Lage war und genau das tat, was ihr gefiel. Die Bastion schien zu stark, um erstürmt werden zu können.

Sie betraten die Galerie in der ihre Sammlung französischer Impressionisten hing, gerade in dem Augenblick, als sich unerwartet die Ulstersonne zeigte.

»Spüren Sie die Sonne?« sagte sie. »Setzen wir uns doch in den Hof und heben wir uns das Beste bis zum Schluß auf. In etwa zehn Minuten wird das Licht dort wunderschön sein.«

»Sie haben ganz recht«, antwortete Roger.

Sie gingen durch eine der massiven Bronzetüren zu einem mächtigen Brunnen im Innenhof, der aus einem verfallenen lombardischen Schloß stammte und so umgestaltet worden war, daß er nun aus einer Reihe von Becken bestand, deren Gold- und Silbermosaik das Licht widerspiegelte. Im Garten standen makellose Kopien griechischer Statuen.

Der Brunnen lud zum Nachdenken ein. Roger ließ sich von dem Sprudeln des Brunnens fesseln und betrachtete zwischendurch das schöne Geschöpf mit dem kastanienbraunen Haar, das neben ihm auf der Marmorbank saß. Morgen würde Roger nach Daars zu seinem Vater weiterreisen. Wenn er einen ersten Schritt tun wollte, fand er es an der Zeit, ihn in Angriff zu nehmen.

»Hören Sie, Caroline«, sagte er, »ich habe Ihre finanzielle Lage studiert, und Sie vermutlich die meine. Ich bin sicher, wir sind beide beeindruckt. Sollen wir unsere Annäherung vorantreiben oder es dabei bewenden lassen?«

»Durch mein Zusammenleben mit Freddie bin ich durchaus an überraschende Einfälle gewöhnt«, antwortete Caroline. »Um Ihnen das Neueste zu berichten, Freddie ist von Ihnen stärker beeindruckt als ich.«

»Hoffentlich vorübergehend. Wissen Sie, Sie schüchtern einen verdammt ein. Kamen sich alle Männer Ihnen gegenüber albern vor?«

»Fast alle«, erwiderte sie offen.

»Ich nehme an, für Sie ist das ein Sport.«

Er verschränkte die Hände auf dem Rücken und ging an den Wasserbecken entlang. Caroline erkannte, daß sie im Begriff war, ihn wie alle anderen zu vergraulen. Zwar hatte sie ihn nicht besonders interessant oder aufregend gefunden, wollte ihn jedoch auch nicht vergrämen. Es wäre falsch, Freddie zu ärgern. Im Grunde genommen war Roger die bestmögliche Partie . . . aber . . . ach Gott, er brauchte so viel Arbeit. Nur das Wagnis einer Ehe würde wirklich klären, ob er geeignet war. Sie ging ihm nach.

»Ich freue mich, daß Sie gekommen sind«, sagte sie, »und ich möchte Ihre Freundschaft gewinnen.«

Roger nahm es als bedeutungslose Höflichkeit hin. »Caroline«, sagte er,

»diese Situation stellt ein Problem für mich dar. Ich habe nicht die leiseste Ahnung, wie ich es anstellen soll, Ihnen zu gefallen.« Er strich sein blondes Haar zurück und hob die Arme in einer verlegenen Gebärde. »Sehen Sie«, fuhr er fort, »ich habe den größten Teil meiner zweiunddreißig Jahre in Knabenschulen, Männermannschaften, Männerklubs und beim Militär verbracht. Ich bin nicht homosexuell, aber der Aufenthalt in diesen muffigen Umkleideräumen brachte es mit sich, daß ich glaubte, durch harten Sport und eine kalte Dusche mit meinen Gefühlen fertig zu werden. Meine bisherige Erfahrung mit Frauen war auf ziemlich eindeutige Situationen beschränkt.«

»Eine reizende Beichte«, sagte Caroline.

»Nicht daß ich außerstande wäre, meinen Mann zu stehen, davon kann keine Rede sein. Zur gegebenen Zeit werde ich meine Sache recht gut machen. Offen gestanden habe ich mich um Sex nicht besonders gekümmert, bis ich Sie kennenlernte, Caroline. Ich nehme an, Ihnen ist er ziemlich wichtig.«

»Was meinen Sie damit, Roger?«

»Nun, äh, Sie haben sich dann und wann damit befaßt?«

»Ich war einmal kurze Zeit verheiratet, wurde auch sonst gut bedient und habe diese Aufmerksamkeiten erwidert. Es gab natürlich allerhand Gerede. Was wollen Sie wissen, Roger?«

»Nun, man hört von einer gewissen Neigung, die Sie für . . . Ausländer haben.«

»Die Gerüchte sind begründet und durchaus zutreffend«, sagte sie.

Roger wurde rot und begann zu stottern.

»Wie wichtig ist Sex eigentlich für Sie?« fragte sie.

»Ich nehme an«, sagte er, wieder bei Stimme, »er wird mir ziemlich wichtig sein, sobald ich einmal das Wesentliche davon erfaßt habe. Sehen Sie, seit ich nicht mehr beim Militär bin, war ich bloß dahinter her, die geschäftlichen Dinge in Ordnung zu bringen.«

Caroline amüsierte sich über seine Aufrichtigkeit. Sie ergriff seine Hand, führte ihn zum Museum zurück und in die Galerie der französischen Impressionisten, wobei sie vor jedem neuen Künstler für eine kurze Erläuterung haltmachte.

Roger starrte auf das kleine Ölbild mit dem Schild »Die englische Dame« und blickte mehrmals von ihr zu dem Bild, als sei es seine einzige Entdeckung. »Kolossal, unerhört schön. Wer ist dieser Renoir?«

»Ein lieber Freund. Roger, was haben Sie über meine Neigung für Ausländer eigentlich gehört?«

»Wirklich nicht viel. Es ist anzunehmen, daß Sie mehrere Liebhaber hatten . . . Franzosen . . . Künstler.«

»Erscheint Ihnen das unanständig?«

»Nein. Die Vergangenheit jedes Menschen ist seine Privatsache. Wenn Sie die Wahrheit wissen wollen, ich habe meinen Vater und seine Geliebte immer beneidet.«

»Clara Townsend-Trowbridge?«
»Ja, Clara.«
»Was gefällt Ihnen an ihr?«
»Daß sie Schauspielerin ist. Daß sie gewissermaßen ›in Sünde‹ leben. Und sie hat einen herrlichen Busen. Mir gefällt ihre mit allerlei heimlichen Nuancen angereicherte Beziehung. Sie regen einander an. Es ist herrlich anzusehen.«
»Dann betrachten Sie meine schwesterliche Zuneigung nicht als befleckte und beschädigte Ware.«
»Im Gegenteil, wirklich. Ich kann mir nichts Deprimierenderes vorstellen, als eine körperliche oder geistige Beziehung zu einer Jungfrau. Das Problem aber ist, wie wird ein frisch vom Militär kommender Mann mit einer Frau fertig, die imstande ist, ihn lahmzulegen?« Er blickte weiter auf das Bild, ließ seine Arme pendeln und wippte auf den Fußspitzen. »Kannten Sie diese Burschen gut?«
»Sehr gut. Manchmal war ich die einzige, die es sich leisten konnte, ihnen Leinwand und Ölfarben zu kaufen.«
»Sie müssen von Ihnen als Modell entzückt gewesen sein.«
»Sie sagten, daß ihnen mein geschmeidiger englischer Körper gefalle. Haben Sie Lust zur Besichtigung?«
»Ihres Körpers?«
»Einiger Bilder.«
Roger verschränkte die Hände auf dem Rücken und entblößte grinsend die Zähne. »Ich nehme an, das wäre durchaus angebracht.«
»Kommen Sie mit.«
Roger Hubble hatte noch nie ein so köstlich weißes und sinnliches Zimmer gesehen oder gerochen. Duftige Gardinen und Spiegelwände unterbrachen einen wolkenartigen Hintergrund aus Marmor. Vom Boudoir aus fiel der Blick auf ein durchbrochenes Gitter aus winzigen blauen persischen Mosaiksteinen neben einer im Fußboden versenkten Badewanne, die nach wohlriechenden Ölen und Parfums duftete. Er murmelte etwas davon, welch ein köstlicher Raum das sei, um darin zu baden, und seine Augen verweilten auf einer Wand, die Darstellungen eines nackten Frauenleibs zeigten, gemalt von einem begabten Mann, der das Modell sichtlich geliebt hatte. Die Stellungen waren aufreizend, ein lockendes Panorama der Sinnlichkeit.
»Gefallen sie Ihnen?«
»Ich finde kaum eine passende Beschreibung. Sie sind hinreißend.«
»Claude Moreau«, sagte sie.
»Haben Sie ihn sehr geliebt?«
»Er war ein widerlicher Schuft.«
Roger trat ganz nahe zu dem Bild, fast berührte er die Gestalten, dann wandte er sich ihr zu, die gertenschlank und wunderschön in der Mitte des Raumes stand. Ihre Finger lösten das Zugband der Bluse, die sie dann absichtlich langsam aufknöpfte.

»Vielleicht wollen Sie sich selbst überzeugen, ob Moreau die Ähnlichkeit getroffen hat.«
Roger senkte den Blick und winkte hilflos ab. »Sie machen sich lustig über mich, Caroline. Sie wissen, daß ich Ihnen nicht gewachsen bin, und Sie treiben Ihren Spaß mit mir. Dazu haben Sie kein Recht.«
»Schauen Sie her, Roger, und sagen Sie mir, was Sie sehen!«
Er tat es. Sie war bis an die Taille nackt.
»Wollen Sie mich streicheln?«
»Vielleicht bin ich kein so stürmischer Liebhaber wie Ihr Franzose, aber Ihr Narr bin ich nicht. Ich lasse mich nicht wie eine Marionette behandeln. Wenn ich Sie will, wird es auf meine mittelmäßige Art geschehen.«
Caroline grinste, um die Abfuhr zu überspielen. »Ach, in Gottes Namen«, sagte sie, »gehen Sie unter Ihre kalte Dusche.«

Sir Frederick bestand darauf, daß Roger die Reise nach Kinsale in seinem Privatwaggon fortsetzte, eine Geste von unmißverständlicher Bedeutung. Sie vereinbarten, sich in sechs Wochen in Hubble Manor zu treffen, um an den Feiern zum Lehrlingstag in Londonderry teilzunehmen. Sir Frederick würde seinen neuen Prediger mitbringen, der den Gottesdienst in der protestantischen Kathedrale halten sollte. Bei dieser Gelegenheit würden sie Angelegenheiten von gemeinsamem Interesse besprechen.
Der Privatwaggon entsprach genau dem, was man von Frederick Weed erwarten konnte. Er war im großen und ganzen George Pullmans Waggon in Amerika nachgebaut, und seine Ausstattung machte ihn zu einer rollenden Erweiterung von Rathweed Hall. Außer dem mit Brokat ausgekleideten Salon und dem Speiseabteil enthielt er ein kleines Büro, zwei Schlafzimmer, eine Küche und ein separates Abteil für die mitreisenden Damen.
Roger saß nach einem freundschaftlichen Abschied von Sir Frederick übelgelaunt in dem eleganten Salon. Obwohl er sich über die Entwicklung der Angelegenheiten mit Weed freute, war er Carolines wegen niedergeschlagen. Er hatte sich nie zuvor von einer Frau fesseln lassen, noch keine bestimmte Frau schmerzlich begehrt oder auch nur eine kurze Beziehung mit einer Frau gewünscht, der er nicht überlegen war. Er war richtig bestürzt.
»Da sind Sie ja, Roger.«
Er zwang sich zu einer gleichgültigen Miene, als Caroline eintrat. »Haben Sie etwas gegen einen Reisegefährten bis Dublin? Ich habe eine meterlange Einkaufsliste.«
Roger unterdrückte den Impuls, sie in die Arme zu schließen. Es wäre genau das gewesen, was sie erwartete, aber sie würde ihn zum Narren halten. Er machte eine Gebärde, die zeigen sollte, daß es der Zug ihres Vaters war. Gleich darauf wurde ihr Gepäck eingeladen, und der Zug fuhr langsam aus dem Victoriabahnhof in das prunkende Südwestbelfast. Nach kurzem Aufenthalt in Lisburn rollte er weiter zur Küste.
»Ich könnte mich überreden lassen, mit Ihnen nach Kinsale zu fahren«, sagte Caroline schließlich.

Roger schluckte sein Erstaunen und die Freude hinunter und antwortete in gewollt kühlem Ton. »Verdammtes Pech«, sagte er mit gutgespielter Enttäuschung, »aber ich bin mit jemandem in Daars verabredet. Offen gesagt, wären Sie mir lieber gewesen. Vielleicht begleiten Sie im August Sir Frederick nach Hubble Manor?«
Caroline verhärtete sich bei der so sorgfältig formulierten Ablehnung; es ließ sich unmöglich sagen, ob es die Wahrheit oder ein taktischer Schachzug war. Jedenfalls hatte sie das gleiche gelernt wie ihr Vater, nämlich den Mann nicht zu unterschätzen.

8

Daars bei Kinsale, Grafschaft Cork, Juli 1885

»Lord Arthurs Kutsche ist soeben am Fuß des Hügels vorgefahren.«
»Danke, Cronin«, sagte Clara, »wir nehmen den Tee in den Gemächern Seiner Lordschaft.«
Clara ging zum Seiteneingang und beobachtete die Kutsche bei ihrer langsamen Fahrt hügelan. Daars stand auf dem höchsten Hügel über der Bucht von Summer Cove, seine Gärten und das übrige Gelände zogen sich über die Hänge hin und eröffneten einen herrlichen Blick über die Bucht bis Kinsale. Von dort konnte man auch, am Charles Fort vorbei, die offene See sehen, wo eine kleine Flotte mit geblähten Segeln vor einem aufkommenden Sturm in den schützenden Hafen flüchtete.
Bald darauf lenkte Arthur Hubble, der zehnte Earl of Foyle, die Kutsche von der Hauptstraße zur Seiteneinfahrt, wo zwei Stallburschen das Pferd in Empfang nahmen und dem Earl beim Aussteigen halfen.
»Du bist früh zurück«, sagte Clara. »War die Reise angenehm?«
Er verschränkte die Hände auf dem Rücken, schob das bärtige Kinn vor und eilte die Stufen zum Eingang empor. »Stürmisch und unangenehm«, sagte er und ging an ihr vorbei.
Clara wartete, bis er sich abgetrocknet und erwärmt hatte. »Von Roger ist ein Telegramm gekommen, Lieber. Er trifft heute mit dem Postschiff aus Dublin in Cork ein und dürfte zum Abendessen hier sein.«
Arthur gab ein ärgerliches Brummen von sich. Clara wußte, daß er seinen Sohn gern hatte, und obwohl Roger ihn selten besuchte, überfiel Arthur jedesmal ein Gefühl der Beklommenheit. Er haßte geschäftliche Entscheidungen. Und was noch schlimmer war: Rogers Besuch um diese Jahreszeit bedeutete, daß er seinen Vater überreden würde, zum Lehrlingstag nach Hubble Manor zu kommen. Gewöhnlich begann er dann wieder zu stottern.
Clara war froh, daß Roger allein nach Daars kam, ohne diesen widerlichen Glendon Rankin. Der Gutsverwalter war in den Hintergrund gedrängt worden, seit Roger sich nach dem Militär in die Geschäfte der gräflichen Güter verbissen hatte. Rankin würde nicht kommen, hatte jedoch vor Ro-

gers Ankunft einen beunruhigenden Brief geschickt, der noch mehr Spannung hervorrief als gewöhnlich.
Lord Arthur öffnete die Schublade des Schreibtisches und las nochmals Rankins Brief. Er begann mit einer gewundenen Ausführung über die traditionelle Ergebenheit der Familie Rankin für das gräfliche Haus, die sich in anderthalb Jahrhunderten treuen Dienstes manifestierte. Rankin versäumte nicht, noch einmal das entscheidende Opfer seines Onkels Owen zu erwähnen, der bei der Erfüllung seiner Pflicht, der Zwangsräumung eines Widerstand leistenden Pächters, erschossen worden war. Ferner schrieb er, daß Lord Roger eine willkommene Bereicherung für die Firma gewesen sei. Daraufhin äußerte er in vorsichtigen Worten die Befürchtung, daß Rogers Umstellung von der Landwirtschaft auf die Industrialisierung leichtsinnig sei.
Die Kluft zwischen Sohn und Verwalter beruhte auf der gegensätzlichen geistigen Einstellung der beiden und wurde immer größer. Roger würde auch heute wieder Ideen für größere Neuinvestitionen mitbringen.

»Die Ursache dafür, daß Erzeugnisse der Leinenindustrie gefragt sind, ist der Umstand, daß die Baumwolle nach dem Verfall im amerikanischen Bürgerkrieg ihre Märkte noch nicht voll zurückerobert hat. Aber die Baumwolle ist wieder im Vormarsch, Eure Lordschaft, und die Leinenindustrie könnte über Nacht in eine Krise geraten. Ich habe so etwas schon erlebt. Es ist gefährlich, für eine solche Spekulation weiter soliden Grundbesitz zu veräußern.«

Dann klagte Rankin über die radikalen Ideen der Bodenreform, die sich in Europa ausgebreitet hatten, beharrte jedoch darauf, daß die Voraussetzungen dafür nicht auf Irland übertragbar seien. Der katholische Bauer würde, wenn ihm kein Aufseher sagte, was er tun solle, einfach chaotische Verhältnisse schaffen.
Der Brief endete mit einem Schwall von Katastrophenwarnungen. Rankin stellte die düstere Prognose, daß die Aussicht auf eine völlige Katastrophe desto wahrscheinlicher werde, je stärker der gräfliche Besitz in Fabriken investiere. Die Städte seien von arbeitslosen Katholiken überschwemmt, die unter Bedingungen lebten, welche nicht nur zu Epidemien und Verbrechen führten, sondern auch papistische und anarchistische Ideologien förderten. In den Städten wäre es erforderlich, daß sich Hubble mit den unerschöpflichen Problemen der Schulen, Hospitäler, Arbeitshäuser und Wohltätigkeitseinrichtungen beschäftige. Warum eigentlich, fand Rankin, sollte der Earl in eine solche städtische Kartoffelfäule hineingezogen werden?
Als Lord Arthur den Brief in die Schublade zurücklegte, stöhnte er angesichts der schrecklichen Aussichten der nächsten Tage. Clara benetzte sein Gesicht mit Bayrum, massierte es in seine Kopfhaut ein, und für den Augenblick überwog das angenehme Gefühl den Ärger. Etwas Brillantine auf den Bart, damit er glänzte, dann griff er zu Kamm und Spiegel. Er betrachtete das Endergebnis voll Bewunderung.
Die Exemplare der Londoner »Times« der vergangenen Woche waren ein-

getroffen. Sie lasen, tauschten Klatschgeschichten aus, aber Arthur war sichtlich unglücklich.
»Artie.«
»Ja, mein Engel.«
»Gibt es keine Möglichkeit, Roger davon abzubringen, daß wir nächsten Monat nach Hubble Manor fahren? Vor zwei Jahren hast du dich doch strikt geweigert, und das hat auch nicht den Untergang des Hauses bedeutet.«
Da Clara den Kernpunkt seines Mißvergnügens getroffen hatte, vergrub er sein Gesicht tiefer hinter der Zeitung.
»Es ist so trübselig dort«, fuhr sie fort, »und mir macht es wirklich kein Vergnügen, wie der Familientrottel eingeschlossen zu werden. Diese Leute sind so verdammt scheinheilig. Man könnte meinen, du seist das einzige Oberhausmitglied, das mit einer Geliebten zusammenlebt.«
»C-C-C-C-Clara.«
»Also, Artie, du brauchst nicht zu stottern. Ich sage dir das seit Jahren.«
»Ich rezitiere nicht Shakespeare auf der Londoner B-B-B-Bühne, und ich kann st-st-stottern, wenn es mir paßt.«
»Es ist der einzige Punkt, über den wir streiten. Ich komme mir dort wie eine Hure vor. Hubble Manor ist genauso dunkel, düster und muffig wie diese rechtschaffenen Ulsterleute, und sie sind es, in deren Gegenwart ich mir wie eine Hure vorkomme.«
»Ich wünsche keine Szene, wenn ich bitten darf.«
»Ich werde kein Wort mehr sagen«, rief sie und sprang auf. Sie war um einiges größer als er, und wenn er saß, fiel es besonders auf. »Ich sehe nicht ein, weshalb du dich mit diesem lächerlichen steifen Hut und dem Orangistenkragen verkleiden mußt wie ein Clown. Du siehst aus wie ein ordinärer Komiker aus einem Varieté in Soho. Natürlich, die Temperenzlerloge von Ballyutogue, und du marschierst mit einem zementierten Strychninlächeln bei dieser Gesellschaft ungewaschener Bauern, ungehobelter Grobiane und pickeliger Pfarrer mit.«
»Bist du endlich f-f-f-f-fertig?«
»Ich sage kein Wort mehr.«
»Zufällig bezahlt dieses dunkle, düstere und muffige Haus eine Menge kostspieliger Gewohnheiten, die du dir zugelegt hast, meine Liebe.«
»Ach, du gehst mir auf die Nerven, Artie.«
»Einmal im Jahr werde ich für einen kleinen feierlichen Festzug an den Ort gerufen, der unsere Aufwendungen bezahlt. In diesem Jahr erfordert die politische Lage mehr denn je meine Anwesenheit. Irgendein verdammter Fenier hat es auf Walbys Sitz im Unterhaus abgesehen. Du hast einfach kein Recht, wegen einer so einfachen Sache alljährlich einen Kleinkrieg zu führen.«
»Warum bist du dann jedesmal, bevor Roger kommt, völlig erledigt, wenn es so einfach ist?«
Der kleine Lord Hubble erhob sich schweißüberströmt und mit zitternden

Lippen von seinem Stuhl. Er versuchte zu sprechen, war dazu jedoch nicht fähig, ging unsicher in das anstoßende Schlafzimmer und starrte blicklos auf die Bucht hinaus. Einst hatte er vor seinem Vater gestanden, in dieser gräßlichen Bibliothek in Hubble Manor, und die Augen seines Vaters waren rot und glasig gewesen, und neben ihm stand ein Koffer, gefüllt mit bereits durchgeführten Räumungsbefehlen . . .

. . . Arthur Hubble verbrachte sein Leben damit, Gewissensbisse über Hungermauern, Totenschiffe, Räumungsbefehle und Hunger zu verdrängen, aber niemals ließ er sich durch solche Gewissensbisse in seiner Genußsucht beeinträchtigen.

Er hatte sich längst damit abgefunden, daß er nicht die Kraft besaß, die gräflichen Güter zu verwalten. Er war der einzige Earl der Familie, der nicht in dem passenden Regiment gedient oder den passenden Zivil- oder Kolonialdienstposten bekleidet hatte. Statt dessen hatte er früh geheiratet und seine schwangere Frau verlassen, um zur Marine zu gehen. Als es mit seinem Vater, Morris, zu Ende ging, legte er alles in die Hände MacAdam und später in die Glendon Rankins.

Als Roger erwachsen war, übertrug ihm Arthur frühzeitig die Verantwortung, um selbst ungestört seinen Vergnügungen nachgehen zu können. Womit er nicht gerechnet hatte, war Rogers Eifer, ein Eifer, der dem seines Vaters Morris gleichkam. Roger nahm die Dinge in die Hand, wobei er die ursprüngliche Bindung der Earls an den Grundbesitz fast völlig ignorierte. Nun zwang er ihn zu den beängstigenden Entscheidungen, denen er so geschickt ausgewichen war.

»Artie«, sagte Clara, die hinter ihn trat, »es tut mir leid.«

»Du hast ganz recht, Clara. Ich werde mich nicht zwingen lassen, nach Ulster zu fahren. Ich werde hart bleiben.«

Sie schmiegte sich an ihn, um ihn zu trösten. Obwohl sie wußte, daß der kleine Lord nicht die Wahrheit sagte, wollte sie ihm zumindest jetzt das Gefühl geben, tapfer genug zu sein.

Roger hatte gehofft, er könnte ein paar Tage segeln und Blauhaie fischen, bevor er zum Kern der Sache kam, sah jedoch bald ein, daß das nicht möglich war. Arthur war seinem Sohn nur in einem überlegen: im Golfspiel. Als er das zweite Loch mit fünf und das sechste mit vier Schlägen schaffte und dann zu stottern begann, wußte Roger, daß er es hinter sich bringen müsse.

Beim Frühstück schlug er einen kleinen Ritt vor, und Arthur wußte, das war das Signal für ein Gespräch zwischen Vater und Sohn. Auch sein Vater, Morris, nutzte Ausritte für Gespräche zwischen Vater und Sohn. Nun hielt er es mit Roger ebenso, nur daß Roger die Vaterrolle übernahm und Arthur wieder der Sohn war. Als sie von Daars wegritten, kam sich Arthur wie ein Junge vor, dem die Leviten gelesen werden sollten, und riß sich zusammen.

Südlich von Summer Cove galoppierten sie durch Wiesen, die gelb ge-

sprenkelt von Dotterblumen waren. Bei Rinncurran erhoben sich auf den Klippen der Landzunge die efeuüberwucherten Mauern von Charles Fort, dessen Verteidigungsanlagen auf eine schmale Durchfahrt zur offenen See hinunterblickten. Das Fort war Mitte des 17. Jahrhunderts an der Stelle eines Barry-Og-Schlosses erbaut und im Lauf der Generationen von vielen neuen Herren erweitert worden, so daß das Ganze nunmehr einen weitläufigen Komplex bildete. Ein Teil wurde noch immer als britische Garnison benutzt.

Lord Arthur wurde erkannt und winkte feierlich zum Tor. Sie lenkten ihre Pferde zu einer verlassenen, verfallenen Kaserne, ließen sie in einem grasbewachsenen Hof frei, dann stiegen sie die Treppe zu einem Vorsprung in der alten äußeren Befestigungsmauer empor. In der Hoffnung, Roger in die Defensive zu drängen, reichte Lord Arthur ihm Glendon Rankins Brief. Roger las ihn und gab ihn zurück.

»Der alte Rankin hat leider ausgespielt«, sagte Roger scharf. »Ich hatte die Absicht, mit dir darüber zu sprechen, wie wir ihn abfinden.«

Arthur erschrak. »Ich würde nichts überstürzen . . . ich muß mich offensichtlich weitgehend auf dich verlassen, aber es erfordert Zeit, viel Zeit, bis man mit allen Feinheiten vertraut ist, und die Familie Rankin befaßt sich seit über einem Jahrhundert damit.«

»Glendon Rankin hat nicht die leiseste Ahnung von dem, was sich heute abspielt«, erwiderte Roger kurz.

»Was ich sagen will, Roger, wenn du mit den Foyle-Unternehmungen völlig vertraut bist, wird deine Beteiligung entsprechend größer sein. Wir können nicht einfach auf ein Jahrhundert Rankinscher Erfahrung verzichten.«

Roger wischte die Einwände seines Vaters beiseite. »Im letzten Jahrzehnt wurden drei größere Reformgesetze beschlossen«, sagte er, »und nach der nächsten Wahl wird ein völliger Reformwahnsinn ausbrechen. Glendon Rankin ist nichts als ein Pachtzinseintreiber. Er hat keinen blassen Dunst davon, wie man mit den neuen Gesetzen oder dem Landbund fertig werden kann, und er kann sich mit den veralteten Methoden der Einschüchterung nicht länger durchsetzen.«

»Aber es ist viel zu früh für dich, Roger, um alle Gegenmaßnahmen zu kennen.«

Roger erläuterte sein Konzept, alles zu kontrollieren, angefangen von der gepflanzten Saat bis zum fertigen Leinen, das auf Hubbleschiffen transportiert und in Hubbleläden verkauft werden sollte. Es war ein Konzept, das in gleicher Weise für Wolle, Vieh und Bergwerke durchgeführt werden sollte. Er stieß Tausende Morgen Land ab, die niedrige Pachtzinse einbrachten, und verwandelte sie in große landwirtschaftliche Nutzflächen. Was die industrielle Seite der Angelegenheit betraf, so war Londonderry ideal, weil dort chronischer Arbeitsmangel herrschte und die Arbeitskräfte dort auch weiterhin die billigsten auf den Britischen Inseln blieben.

Was Roger erklärte, ging weit über seines Vaters Begriffsvermögen. Außerdem hatte Arthur von der beginnenden Freundschaft mit Frederick Weed

erfahren und hegte gewisse Bedenken. Er kannte Weed als Tyrannen und Freibeuter. Rogers offenkundige Naivität bezüglich Weed verstimmte ihn.
Lord Arthur schlug mit seiner Reitpeitsche in die geöffnete Handfläche und ging an der Mauer entlang. »Der Weg, den du einschlägst, ist gepflastert mit Schwierigkeiten.«
»Wir müssen unsere Stellung als Grundbesitzer aufgeben, sonst gehen wir dabei unter«, sagte Roger. »So sieht eben heute die Realität aus.«
»Offen gesagt, Roger, bin ich äußerst beunruhigt über gewisse soziale Aspekte dieser Bewegung.«
»Ich fürchte, ich verstehe dich nicht ganz«, antwortete sein Sohn.
»Wir nähern uns dem Ende eines Jahrhunderts, das eine Menge – wie soll ich es nennen? – an Aufklärung gebracht hat. Ich habe in letzter Zeit viel gelesen und mich mit einigen der neuen, vom Kontinent stammenden Philosophien auseinandergesetzt. Die gesamte industrielle Revolution hat eine dunkle Kehrseite. Nicht nur das, was Rankin über die Fehler und Übel der Verstädterung sagt. Aufrichtig gesagt, mir gefällt das häßliche Gespenst nicht besonders, daß wir bei Kinder-, Waisen- und Frauenarbeit mitmachen sollen und durch unsere Fabriken unmittelbar zum Elend der Städte beitragen.«
Arthur hatte ein gutes Gefühl, nachdem er das gesagt hatte. Es war eine kühne Erklärung, die soziales Bewußtsein widerspiegelte. Er betrachtete das verdutzte Gesicht seines Sohnes mit einem Anflug von Befriedigung. Gut, ihn in seine Schranken zu weisen. Allzu verdammt selbstsicher. Hatte einen Verweis nötig.
»Weißt du, was ich glaube, Vater?« sagte Roger.
»In welcher Hinsicht?«
»Hinsichtlich deiner Gewissensbisse und der neuen weltweiten Aufklärung. Ich glaube, du bist ein verdammter Heuchler.«
»Erlaube mal!«
»Ich sagte, du bist ein verdammter Heuchler. Unser Vermögen beruht auf rücksichtsloser Kolonisierung, Landkonfiszierung und Ausbeutung der billigsten Arbeitskräfte in der Welt. Was kostet deiner Meinung nach ein neunjähriger katholischer Hirtenjunge, und was bekommt deiner Meinung nach eine Bäuerin, die in Heimarbeit Leinen webt?«
»Da besteht ein Unterschied, Roger.«
»Welcher Unterschied?«
»Land und Bauerntum ist eine natürliche Lebensweise, die sich jahrhundertelang nicht geändert hat. Unabhängig davon, wem das Land gehört, ist der Bauer überall gleich. Fabriken und Städte sind künstlich geschaffen, und alles Übel, das dazu gehört, ist künstlich. Diesbezüglich hat Rankin recht.«
Roger wurde ärgerlich. »Mein Gott, Mann, mein Gott! Ich glaube einfach nicht, was ich höre. Du suchst Aufklärung. Nun, ich werde dich lieber darüber aufklären, was ich beim Studium der Bücher des Gutes gefunden habe. Hast du die entfernteste Ahnung, was dort steht?«

»Rankin hat immer die Interessen der gräflichen Güter vertreten . . .«
»Du weißt es nicht, weil du diese Bücher gemieden hast wie die Pest. Aber allein die Tatsache, daß du einen Stellvertreter ernannt hast, spricht dich nicht von dem Schmutz frei, der in deinem Namen verübt wird.«
»Ich v-v-v-v-verbiete die Fortsetzung dieser Diskussion . . .«
»Du verbietest, wirklich? Nun, du wirst nicht von dieser Mauer fortkommen, bis du es gehört hast«, sagte Roger, ging um seinen Vater herum, trat ihm gegenüber und schrie mit vor Zorn geschwollener Kehle: »Der Aufwand, den du treibst, deine Habsucht haben uns, seit du Earl of Foyle wurdest, fast zugrunde gerichtet. Eine verdammte Verschwendung nach der anderen. Zwei wertlose Rennställe, eine Villa in Südfrankreich, Claras unerhörte Einkaufsreisen, Jachten für zehntausende Pfund; von deinen Schneiderrechnungen allein hätte man halb Londonderry kleiden können. Aber all das war ganz in Ordnung, weil du nicht wissen wolltest, was Glendon Rankin tun mußte, um diesen verdammten Aufwand zu bestreiten. Er zog das Geld deinen Pächtern aus der Tasche, so war das! Für je zehn Pfund Saat, die er im Frühjahr verkaufte, kassierte er fünfzig im Herbst. Für die Erneuerung jeder abgelaufenen Pacht erpreßte er Bestechungsgelder. Mit jedem Wucherer in Donegal war er im Bunde, schaltete sich gegen unerhörte Zinsen ein und manipulierte die Erntepreise. Hast du auch nur die leiseste Ahnung, wie viele Menschen unter deinem humanen Regime aus der Pacht vertrieben wurden? Wie viele Zwangsräumungsbefehle Rankin in deinem Namen unterzeichnete? Ach, Vater, es gibt noch mehr, viel mehr . . .«
Arthurs Reitpeitsche schlug zu, doch Roger parierte sie mit dem Unterarm.
»Mach dich nicht lächerlich, Vater. Du schlägst zu wie eine Frau.«
Arthur wurde zu einem zitternden Bündel, als sein Sohn ihn packte und ihm ins Gesicht schrie.
»Du bist um kein Deut besser als ich oder dein Vater, der Hunger-Earl, den du verachtest! Kein bißchen besser, darum laß' mich in Zukunft mit deinen Zwei-Penny-Philosophien in Ruhe!«
»B-b-b-bist du endlich f-f-f-fertig?«
»Nein! Von nun an leite ich das Unternehmen . . . alles. Du bekommst deinen verdammten monatlichen Scheck, aber ich dulde keine Einmischung mehr! Entweder ich – oder du zusammen mit deinem Glendon Rankin kannst dich aufhängen!«
»Roger«, wimmerte Arthur, »Roger!« und klammerte sich verzweifelt an seines Sohnes Arm. »Mein Sohn . . . das meinst du doch nicht im Ernst . . .«
Roger befreite sich energisch von der Hand seines Vaters. »Leider muß ich darauf bestehen, daß wir das schriftlich festlegen.«
»Mein eigener Sohn . . . Erpressung!«
»Wirklich nicht, Vater. Ich werde sofort zurücktreten, und zwar in dem frohen Bewußtsein, daß Glendon Rankin dich innerhalb von drei Jahren in den Bankrott getrieben haben wird.«

»Also gut . . . also gut . . .«, flüsterte Arthur. »Ich werde darüber nachdenken. Ich werde dir eine Antwort geben.«
»Nein, Vater. Du hast dein ganzes Leben nichts anderes getan, als dich müßigem Denken hinzugeben und die Wirklichkeit zu fliehen. Du wirst mir hier und jetzt Antwort geben.«
»Ich bin völlig außer mir, ich bin ganz und gar bestürzt!«
»Dazu besteht kein Grund«, sagte Roger kalt. »Es mußte so kommen, denn du hast mich um Jahre zu früh an deinen Platz gestellt. Du hast mich hierher gedrängt, Vater, um kein Blut auf deiner Schwelle zu haben.«
Es gab keinen Ausweg für Arthur, er mußte von der Mauer springen. Ein schmetterndes Flügelhorn aus dem Fort verstärkte noch seine Aufregung. Das Echo überlauter Befehle eines Feldwebels drang zu ihnen hinauf. Roger blieb unerschütterlich, ohne große Reden zu führen. Es war eine saubere Operation. Das wenige, das sein Vater an Kampflust besaß, war verschwunden. Arthur sprach nun in weinerlichem Ton.
»Was in aller Welt soll ich Glendon Rankin sagen?«
»Ein einfaches Schriftstück mit deiner Unterschrift wird genügen. Den Rest besorge ich.«
»In Ordnung.« Er ging an Roger vorbei wie ein Mann, der aus einer Falle befreit nach Luft zum Atmen sucht.
»Vater, da ist noch etwas.«
Arthur wandte sich um.
»Die politische Lage ist nicht sehr rosig. Als ich in Belfast war, wurde ich gefragt, ob du dich während der Feiern zum 12. Juli einige Male in der Öffentlichkeit zeigen könntest. Ich habe vorläufig für dich zugesagt.«
»Dazu hattest du kein Recht.«
»Ich sagte, die Lage ist nicht sehr rosig.«
»Londonderry und Hubble Manor sind schon schlimm genug. Ich war seit fünfzehn Jahren nicht mehr am Zwölften in Belfast. Außerdem, was soll ich zum Teufel einen ganzen Monat bis zum Lehrlingstag in Londonderry tun?«
»Hamilton Walby ist in ernsten Schwierigkeiten. Deine Anwesenheit ist für diesen Monat dringend erforderlich.«
Arthur Hubble aktivierte in dem letzten Ringen um Unabhängigkeit, das er je gegen seinen Sohn führen sollte, allen Zorn, dessen er fähig war. Roger wußte, daß sein Protest vor allem darauf beruhte, daß er den größten Teil der gesellschaftlichen Saison in Kinsale versäumen und sich Claras Zorn zuziehen würde. Arthur sagte bissig: »Ich weigere mich, einen Monat voll Getrommel, pedantischer Reden und hysterischem Hymnengeheul über mich ergehen zu lassen. Ich . . . werde . . . nicht . . . hinkommen!« Damit stieg er über die verfallenden Stufen in den Hof hinunter und schwang sich auf sein Pferd.
Roger folgte ihm und öffnete das Tor. »Wir werden übermorgen abreisen«, sagte er sachlich, »ich habe Mutter ein Telegramm nach London geschickt. Es wird, um den äußeren Anschein zu wahren, am besten sein, wenn ihr

in dieser Zeit euren Pflichten in der Öffentlichkeit gemeinsam nachkommt. Wir treffen in Belfast mit Mutter zusammen. Ich schlage vor, du arrangierst für Clara eine Reise nach Paris oder Italien.«
Roger gab seinem Pferd die Sporen und galoppierte davon, während Arthur und sein Pferd regungslos zurückblieben.

9

Schließlich reiste Lord Arthur widerspruchslos nach Belfast.
Dort fuhr er am 12. Juli in einer langen Reihe von offenen Kutschen mit – besetzt mit Adeligen anglo-irischer protestantischer Abstammung. Das sollte als deutlicher Hinweis auf Ulsters Bindung zum Mutterland gelten. Tausende Orangisten aus mehreren hundert Logen wurden vom klingenden Spiel der Kapellen über eine gepflegte Straße zum Finaghy Field geleitet, wo wie alljährlich ein drohender Ton angeschlagen und das protestantische Belfast derart aufgehetzt wurde, daß Zusammenstöße nur knapp vermieden werden konnten.
Die Rückkehr nach Belfast war eine bittere Enttäuschung für Roger, der sich auf einen neuerlichen katzenfreundlichen Kampf mit Caroline vorbereitet hatte. Sie war jedoch nach Paris gereist, und der Gedanke, daß sie sich dort mit den Claude Moreaus vergnügte, beunruhigte ihn sehr.
Nach dem glorreichen Zwölften zogen sich die Hubbles in ihren Bau bei Londonderry zurück, wo Roger und Arthur darangingen, Hamilton Walbys Revier zu sichern und Glendon Rankin loszuwerden.
Rankin erhielt seine Entlassung in Form eines kühlen, unpersönlichen Briefes. Er würde eine angemessene lebenslängliche Pension erhalten sowie das Nutzungsrecht eines Ruhesitzes in Schottland, der dem Earl gehörte. Verbannung ohne Konfrontation. Es war die gleiche Taktik, die er selbst verwendet hatte, um unerwünschte Pächter und Feinde der gräflichen Güter loszuwerden.
Rankin wußte, wie es weitergehen würde. Eine Vielzahl ungeklärter Verbrechen und Mißhandlungen gegen Pächter würde ausgegraben und ihm zur Last gelegt werden, damit man die Akten darüber schließen konnte. Nach seinem Weggang würden Gerüchte über seine Betrügereien in Umlauf gebracht werden. Dann würde Roger Hubble großmütig eine öffentliche Erklärung abgeben, daß er über die Familie, die den Earls so treu gedient hatte, keine Schande kommen und die Sache ohne Untersuchung auf sich beruhen lassen wolle. Glendon Rankin hatte selbst oft genug als Henker gedient und wußte, daß das Opfer keine Chance hatte, sogar wenn der Henker selbst das Opfer war. Schließlich zog auch er sich still zurück.
Die Protestanten sprachen von nichts anderem als von Lord Arthurs Ankunft in Hubble Manor und seinem Eintreten für Hamilton Walby wie für die Aufrechterhaltung der Union mit England. Kurz vor dem Lehrlingstag wurden auf dem Gelände von Hubble Manor Verpflegungs- und Schlaf-

zelte errichtet, und Londonderry rüstete sich für eine neue Schlacht um Ulster. Die unterirdische Strömung des sommerlichen Aufruhrs sprudelte an die Oberfläche aus den tiefsten Quellen gerechten Zornes, bereit, am heiligsten der Orangistentage kraftvoll loszubrechen.

Vier Tage vor dem großen Ereignis wurde Inishowen von einem drei Tage andauernden Sturm gepeitscht, der anzuzeigen schien, daß der Allmächtige selbst zur Lage in Ulster ein beifälliges Urteil abgab. Hubble Manor erzitterte unter den Peitschenhieben, während grell zuckende Blitze und das Grollen des Donners alte Geistergeschichten neu aufleben ließen.
Lord Roger arbeitete in der Bibliothek, ohne sich durch das Krachen und Poltern stören zu lassen. Als es an seiner Tür klopfte, blickte er hoch.
»Herein.«
Sein Vater trat, sichtlich beunruhigt, in den Raum.
»Ja, Vater.«
»Es ist jemand angekommen.«
»Wer?«
»Ein Reverend MacIvor.«
»MacIvor? Ich wüßte nicht, daß ich den Namen kenne.«
»Du solltest ihn dir ansehen. Ein sehr seltsamer Kerl«, sagte Arthur.
Roger folgte seinem Vater in die Halle. Dort stand ein etwa einsfünfundsechzig großer Mann. Draußen erschütterte eine neue Salve von Donnerschlägen das Schloßdach. Der Mann war in das düstere Grau der Presbyterianer gekleidet, trug eine Inverness-Pelerine und einen breitkrempigen weichen Filzhut. Obwohl ihn ein Diener mit Regenschirm begleitet hatte, zeigte er Spuren des Regens. Sein Gesicht glänzte vor Nässe, und das Wasser tropfte vom Hutrand. Roger ging auf ihn zu. Das Gesicht des Mannes war glatt wie das eines Babys, seine Lippen waren dünn, und seine Augen starrten herausfordernd.
»Mein Sohn, Viscount Coleraine«, sagte Arthur.
»Oliver Cromwell MacIvor«, erwiderte der Prediger mit einem vollen Bariton, der seine kleine Gestalt Lügen strafte.
»Ich kann mich an Sie nicht entsinnen«, sagte Roger. »Sind Sie mit einer Orangistenloge gekommen?«
»Ich sollte mit Sir Frederick Weed kommen. Ich bin zu früh.«
»Ach ja, jetzt weiß ich wieder, verzeihen Sie«, sagte Roger.
»Ich widmete mich auf dem Weg noch Gottes Werk und kam deshalb allein.«
»Ich begrüße Sie herzlichst. Vater, der Reverend wurde auf Ersuchen von Sir Frederick hierher eingeladen. Er wird in der Kathedrale predigen. Ihre Reisetaschen?«
»Man hat sich bereits darum gekümmert.«
»Haben Sie Abendbrot gegessen?«
MacIvor lächelte merkwürdig zynisch. »Wenn man mit Gottes Werk befaßt ist, vergißt man das mitunter.«

»Dann bitte, trocknen Sie Ihre Sachen, wir schicken Ihnen dann einen Imbiß nach oben. Am Kamin wird es recht behaglich sein. Darf ich Sie dann aufsuchen?«
»Wie Sie wünschen«, antwortete MacIvor und folgte einem Diener nach oben.
Eine halbe Stunde später blieb Roger vor dem Zimmer des Predigers stehen und klopfte. Aus dem Zimmer drang leises, unverständliches Gemurmel, das mit dem Anschwellen des Unwetters lauter, dann wieder leiser wurde. Ein zweites kräftiges Klopfen blieb unbeantwortet. Ein ersticktes Keuchen veranlaßte Roger zu eiligem Eintreten.
Oliver Cromwell MacIvor saß vor dem Kaminfeuer und wiegte sich vor und zurück wie ein alter Jude im Gebet, wobei aus seiner Kehle abwechselnd ratterndes, ersticktes Keuchen und Gurgeln kam.
»Ist Ihnen nicht ganz wohl?« fragte Roger.
Die Antwort war unverständlich. Roger kam näher, um einen Blick auf das Gesicht des Predigers zu werfen. Es glänzte von Schweiß, die Augen waren verdreht, so daß nur das Weiße zu sehen war.
»Reverend MacIvor!«
Er wurde aus seiner Trance gerissen und sprang auf die Füße. »Wer sagte Ihnen, Sie sollten eintreten? Sie haben mich unterbrochen! Hinaus! Hinaus!«
Roger wich verwundert zurück.
»Nein . . . warten Sie«, sagte MacIvor und sank wieder in den Stuhl zurück. »Verzeihen Sie mir.« Er blickte hoch, und Tränen liefen über seine Wangen. »Wissen Sie, wie es ist, wenn der Herr zu Ihnen spricht? Nein, natürlich nicht. Das weiß keiner. Bitte . . . bitte lassen Sie mich allein . . .«
Als Roger hinausging, schritt MacIvor ruhig zum Wasserbecken, tauchte sein Gesicht ein, dann schlang er heißhungrig die Mahlzeit hinunter. Er war von der Vorstellung, die er gegeben hatte, durchaus begeistert.

Die schrecklichen Lambegtrommeln dröhnten von Dorf zu Dorf wie Stammesbotschaften auf dem Schwarzen Kontinent. Orangisten mit einem Kilt bekleidet – standen vor den Orangistenhallen in den Städten, Dörfern und Weilern, und erfüllten das Land mit ihrem Getrommel. In der Zeit der sommerlichen Aufmärsche war kein Ort vor den dröhnenden Trommeln gefeit und kein Ort zu entlegen für die kecken Schritte der tanzenden Marschierer.
Für den 12. Juli waren sie zu Zehntausenden nach Belfast geströmt, um ihren Sieg über die Katholiken im Jahr 1690 am Flusse Boyne zu feiern. Die Marschsaison näherte sich ihrem Höhepunkt, wenn sie in ihrer heiligen Stadt Londonderry ihren Retter Wilhelm von Oranien ehren würden.
Sie kamen per Eisenbahn aus Coleraine und der Grafschaft Tyrone, aus den Grafschaften Donegal und Fermanagh bis Dublin. Sie kamen mit gecharterten Schiffen aus Belfast, den Grafschaften Down und Antrim, aus

Kanada, England und Schottland, wo die Glasgower Orangisten die allerfanatischsten waren.
Wieder wurde Londonderry belagert, diesmal von den Nachkommen seiner einstigen Verteidiger. Als die Häuser aller Brüder überfüllt waren, breiteten sich längs der Hügel des Küstenbezirks und des Geländes von Hubble Manor Lager aus, die alten Regimentszeltlagern glichen.
Auf jedem Haus, jeder Hütte einer loyalen Familie flatterte der Union Jack neben der Roten Hand von Ulster. Auf den Hauptstraßen der Städte und den Hauptplätzen der Ortschaften wurden Hunderte von Triumphbogen errichtet, die mit Blumenketten geschmückt waren und Porträts des geliebten Königs Billy und der geliebten Königin Viktoria wie Inschriften GOTT SEGNE DAS EMPIRE – GOTT SCHÜTZE ULSTER – DENKT AN 1690 und GOTT SCHÜTZE UNSERE KÖNIGIN trugen.
Die Clans pilgerten am heiligen Tag zur heiligen Stadt, um die jahrhundertealten Siege über Papisten und Croppies am Boyne und bei Enniskillen, bei Aughrim und dem Spielfeld und Dolly's Brae zu feiern. Jetzt am Sanctum Sanctorum, in den Mauern von Derry.
An der Ostküste von Inishowen zu beiden Seiten des Foyleflusses erhellten Freudenfeuer den Himmel in satanischen Farben. In Londonderry, durch die Irish Street, am Strand und an der alten Stadtmauer erklang das abgedroschene Lied »Die Protestantenjungen«, und ein braver Orangist konnte für einen Penny zugunsten eines wohltätigen Zweckes dem Abbild des Papstes einen Tritt in den Hintern versetzen.
Angesichts der bevorstehenden Wahlen, bei denen die Katholiken zur Urne gehen durften, erhielt die jährliche Erneuerung der protestantischen Leidenschaft den Anschein eines heiligen Krieges.

10

Ich zitterte vor Erregung, als mir mein Daddy sagte, ich dürfte mit ihm zu einer Zusammenkunft aller Kandidaten der Irischen Partei aus drei Grafschaften nach Derry fahren. Ich schlug eilig den vertrauten Weg quer durch den Hof und über die Mauer zum Haus der Larkins ein. Die laut streitenden Stimmen von Tomas und Finola veranlaßten mich, vor dem Stall stehenzubleiben.
»Eine verdammte Zeit, dich nach Derry zu rufen«, sagte Finola, »wenn all die verrückten Orangisten zum Randalieren bereit sind.«
»Ich glaube, Kevin O'Garvey hat das Treffen absichtlich so angesetzt«, sagte Tomas. »Er will, daß wir einen richtigen Eindruck von der augenblicklichen Stimmung der Protestanten bekommen.«
»Als ob wir die, bei ihrem Getrommel den ganzen Tag und die halbe Nacht lang, nicht kennen! Und als ob wir sie nicht diese schrecklichen Lieder singen hörten! Wir sind ja nicht einmal mehr sicher, wenn wir zur Kirche gehen wollen . . . aber dir macht das ja nichts aus.«

»Ach, Weib, deine Stimme könnte Felsen spalten.«
»Als ob es nicht genügte, daß du nach Derry gehst, mußt du auch noch Conor mitschleppen, was?«
»Er wird die Trommeln sein Leben lang hören müssen. Je früher er erfährt, worum es dabei geht, desto besser.«
»Und Liam wird sie wohl nicht hören? Hältst du es für gerecht, Conor mitzunehmen und Liam hierzulassen, wenn du schon darauf bestehst, Kinder nach Derry zu schleppen? Was ist mit Liam?«
»Jemand muß die Arbeit tun. Conor als der älteste hat Vorrechte.«
»Geh und sag das Liam. Er ärgert sich und hat recht. Es ist das drittemal in diesem Sommer, daß du mit Conor fortgehst und Liam hierläßt.«
»Ich hab jetzt genug!« sagte Tomas in einem Ton, der das Gespräch für beendet erklärte. Obwohl Conor mein bester Freund war, hatte Finola recht. Liam wurde von Tomas immer übergangen und war darüber sehr gekränkt. Conor war es unangenehm, so bevorzugt zu werden. Er hatte mehr als einmal versucht, seinem Vater das klarzumachen, aber Tomas stellte sich taub. Es stand außer Zweifel, wer sein Lieblingssohn war.
Als eine angemessene Zeit verstrichen war, trat ich in den Wohnraum der Larkins und verkündete, daß ich auch mit nach Derry kommen würde, eine Nachricht, die kühl aufgenommen wurde. Tomas trug Conor und mir auf, die Pferde vor den Wagen, den wir gemeinsam benutzen würden, zu spannen. Es war ein großer vierrädriger Pritschenwagen mit hohen Latten für das Einholen der Ernten, der gelegentlich auch zur Beförderung von Personen verwendet wurde – nicht gerade die Kutsche Seiner Lordschaft mit Vierergespann, aber sie würde uns nach Derry bringen.
Auch Daddo Friel, der die Wahlpropaganda für Kevin O'Garvey im Bezirk besorgte und im Haus der Larkins wohnte, wartete auf die Fahrt nach Derry. Tomas führte ihn aus dem Haus und hob ihn auf den Wagen, wo Conor und ich ihm im Heu einen bequemen Platz richteten. Wir setzten uns neben den guten Alten, denn es war ein seltener Genuß, eine so weite Strecke Wegs mit ihm zu fahren und von ihm alle Fragen beantwortet zu bekommen, die uns einfallen würden.
Mein Daddy warf einen Sack mit Lebensmitteln auf den Wagen und setzte sich zu Tomas auf den Kutschbock. Dann mußten sie sich von ihren Frauen verabschieden, die so finster dort standen, als wären wir auf unserer letzten Reise zum Galgenbaum. Meine Eltern waren nicht für demonstrative Gefühlsbekundungen in der Öffentlichkeit, aber die Larkins umarmten und küßten einander gewöhnlich vor dem Antritt einer Reise. Heute winkte Tomas bloß, löste die Bremse und trieb die Pferde an.
Drei Nächte vorher hatte die Polizei eine üble und für sie erfolgreiche Razzia bei den Witwen durchgeführt und ihre Destillerie zerstört. Außerdem hatte sie die Dorfkneipe geschlossen. Der Ort war gräßlich ausgetrocknet, und also mußten wir bei Dooley McCluskey anhalten, um ein paar Flaschen legalen Whisky für die Reise zu holen.
Tomas hielt im Schatten des Galgenbaums, mein Daddy sprang vom Wa-

gen und betrat die Kneipe. Zu dieser Zeit war der Kreuzweg voll feiernder Temperenzler aus dem Ort und vieler Leute von auswärts, die zu den Orangistenfeiern gekommen waren.
»Seamus«, rief Tomas nach hinten.
»Aye.«
»Steck doch mal den Kopf in die Kneipe und sieh nach deinem Daddy«, sagte er. »Es ist besser, man geht kein Risiko ein, wenn so viele Leute da sind.«
Die Schankstube war voll von verbotenem Tabakrauch und roch nach verbotenem Bier und verbotenem Whisky. Die Hälfte der lieben Brüder war sinnlos betrunken. Ich machte mich am Eingang ganz winzig und sah, wie mein kleiner Vater sich den Weg durch die lärmende Menge bahnte, ohne nach rechts oder links zu blicken.
Dooley McCluskey zitterte vor lauter Begeisterung angesichts der Geschwindigkeit, mit der er die Geldstücke einstrich. Mein Daddy klopfte nervös auf die Theke und versuchte, den Blick des Geizhalses auf sich zu lenken.
»Wir brauchen sechs Flaschen«, sagte mein Daddy, »die Hälfte auf Tomas' Rechnung und die Hälfte auf meine.«
McCluskey haßte Kredite und jammerte deshalb jedesmal; da es aber für Tomas Larkin war, holte er brummend die Flaschen. Sechs waren zuviel für ihn, er konnte sie nicht allein tragen, deshalb lief ich hin und half ihm.
»Heda, Paddy«, sagte eine Stimme hinter meinem Daddy. O weh, das bedeutete nichts Gutes. Sie gehörte einem Fremden, der sich herangeschlichen hatte und anscheinend glaubte, mein Daddy sei zu klein, um eine besondere Bedrohung darzustellen.
»He, Paddy«, wiederholte er, »ich hab' dich kommen sehen. Wenn du noch langsamer gehst, wirst du dir selbst auf dem Rückweg begegnen.«
Dooley feuchtete nervös seine trockenen Lippen an und schob die Flaschen über die Theke. Es wurde still im Raum. Alle beobachteten den armen Fergus aufmerksam.
»Ach, der ist ein Trinker.«
»Gib dich nicht ab mit ihm, Malcolm, er hat nicht genug Fett am Leib, um ein Ei damit zu braten.«
»Wenn er keine Ohren hätte, würde ihm der Hut auf die Schultern rutschen.«
»Mir scheint, er hat sich den Bart wachsen lassen, weil sein Bruder das Rasiermesser nach Amerika mitgenommen hat.«
»Gib acht, Paddy, daß du mit den Flaschen nicht hinfällst.«
Mein Daddy reichte mir zwei Flaschen, tat so, als ob er nichts hörte, und nahm die restlichen vier Flaschen. Nun vertrat ihm dieser Malcolm den Weg. In der Zwischenzeit schlich ich zur Tür.
»Rauf über die Leiter und runter am Strick . . . Gott segne König Billy, scheiß den Papst an, 's bringt Glück. Stimmt das, Paddy?« sagte dieser Malcolm.

»Geh mir aus dem Weg!« sagte mein Daddy leise.
»Ja, aber nicht bevor du ›Gegrüßet seist du, Maria‹ betest.«
Es war sehr still im Raum. Dooley McCluskey bekreuzigte sich, während mein Daddy und dieser Malcolm einander anstarrten. Malcolm spaßte offenkundig nicht. Er war betrunken, bösartig und groß, das war beängstigend. Da spürte ich jemanden hinter mir. Gottlob, es war Tomas Larkin. Die Mauer aus Menschen vor meinem Daddy schmolz dahin, nur Malcolm blieb zurück. Mein Daddy ging an ihm vorbei und verließ unangetastet das Lokal. Malcolms Feigheit wurde mit unzufriedenem Murmeln quittiert. Er zog seine Hose hoch und ging bedeutungsvoll auf Tomas zu.
»Bleib stehen, Bruder Malcolm« rief Luke Hanna.
»Laß ihn nur, Luke«, sagte Tomas. »Ich möchte diesen Bruder kennenlernen.«
Bruder Malcolm schien jedoch nur allzu froh, daß man ihm sein Vorhaben ausredete, und schlich brummend zur Theke zurück. Als Tomas ihm nachging, trat ihm Luke in den Weg.
»Um Gottes willen, Tomas«, sagte er.
Tomas Larkin blickte sich mit seiner niederschmetternd verächtlichen Miene im Raum um. »Schmeiß ihn raus«, sagte er zu Luke.
»In Ordnung.«
Luke folgte Tomas nach draußen und faßte ihn an der Schulter. »Es tut mir leid, Tomas«, sagte er.
»Du hättest es verhindern können.«
»Sei nicht böse, Tomas. Sie sind, nun ja, wie Kinder beim ersten Jahrmarkt im Frühling nach einem harten Winter. Sie sind einfach verspielt. Ich hätte nicht zugelassen, daß etwas passiert.«
»Ich weiß genau, wie sie sind«, antwortete Tomas.
»Malcolm ist kein schlechter Kerl. Zu Hause ist er um nichts schlimmer als ich.«
»Möglich. Vielleicht sind sie, wenn sie allein sind, ganz erträglich. Aber wenn sie in Haufen auftreten und die verdammte Schärpe tragen, verwandeln sie sich in ein Rudel Tiere.«
»Also, ich muß schon sagen.«
»Ein Rudel verdammte, dreckige, gefräßige Tiere.«
Sie waren meistens Freunde, diese beiden. Sie hatten zumindest gelernt, wie sie miteinander leben konnten. Beide waren gekränkt.
Mein Daddy führte Tomas fort, und Luke Hanna blieb beleidigt unter dem Galgenbaum zurück.

Ich schlief herrlich und war nur halbwach, als wir nach Derry kamen. Freudenfeuer und Trommeln unterbrachen die Dunkelheit und Stille der Nacht. Wir hatten die feindlichen Linien auf den Hügeln rund um die Stadt passiert. Die schottischen Clans waren in ihren Lagern und erwarteten vor Kampfeslust brennend die morgige Schlacht. Wir waren nun in den Niederungen, dort wo unsere in Felle gekleideten Sippen sich einst mit

Spießen und Bogenschützen versammelt hatten, wo unser König, mit zwei Wolfshunden an der Leine, seine Häuptlinge ans Feuer gerufen hatte, um Pläne zu schmieden, wie man die Eindringlinge zurückschlagen könne.

11

Obwohl Kevin O'Garveys Haus in der Bogside so schön war wie nur irgendeines, hatte Teresa O'Garvey das traditionelle Kartoffelbeet im Vorhof und Schweine und Hühner im Hinterhof. Das Kartoffelbeet, ein Überbleibsel aus der Zeit der Hungersnot, war eine Art Sicherheitsvorkehrung. die Haustiere wurden gehalten, weil Kevin sie immer wieder als Honorar für Rechtsberatungen erhielt.
Kevin hatte ein zweites Stockwerk über dem Stall gebaut, das für den nicht abreißenden Strom von Landbund-Antragstellern als Unterkunft diente. Dort übernachteten wir.
Die Aufregung über unsere Anwesenheit in Derry weckte uns, noch ehe der Hahn krähte. Unsere Väter und Daddo Friel waren bereits fort. Wir fuhren in unsere Kleider, wuschen uns flüchtig an der Pumpe und liefen dann in die Küche, wo ein Dutzend oder mehr Besucher sich zu Frühstücksgrütze und Haferkuchen versammelt hatten.
Tomas sagte uns, wir sollten uns tagsüber amüsieren, da sie zu tun hätten, und ermahnte uns streng, den Lehrlingstagsfeiern fernzubleiben. Als wir O'Garveys Haus verließen, hatte jeder von uns zwei Penny in der Tasche, und wir mußten uns entscheiden, ob wir diese unerhörte Summe in einer Bäckerei oder einem Süßwarenladen ausgeben sollten. Als wir, mit unserem Dilemma ringend, an der Mauer entlanggingen, verhöhnte uns Musik aus der Innenstadt, und die Säule zum Gedenken an den protestantischen Reverend Walker, der Derry bei der Belagerung vor König Jakob gerettet hatte, ragte zu strenger Mahnung vor uns auf. Aus der Art, wie Conor immer wieder hochblickte, erriet ich, was ihm durch den Kopf ging.
»Ich weiß, woran du denkst«, sagte ich. »Unsere Daddies werden uns den Hintern strammziehen. Außerdem ist es dort oben zu gefährlich.«
Für einen Burschen wie Conor Larkin war die Verlockung zu stark. »Du kannst ja hier unten bleiben, wenn du willst«, sagte er. »Bis später.«
»Conor! Warte! Ich komme mit.«
Ich wollte wirklich nicht gehen, aber ebensowenig wollte ich bleiben. O Jesus, Patrick und Maria, mein Herz klopfte bis zum Hals, als wir die äußere Bishop Street bergauf rannten. Ich bekreuzigte mich alle zehn Schritte. Plötzlich, unter dem Bishopstor, blieb Conor stehen, und ich hoffte, ein Wunder würde ihn umstimmen. Das Wunder geschah aber nicht.
»Benimm dich wie ein Protestant!« sagte er.
»Wie denn? Sieh doch mein Haar an. Feuerrot. Das schneiden sie mir ab, wenn sie mich erwischen.«

»Ach, das spielt keine Rolle, wenn du das Haar verlierst, solange du nur deinen Kopf behältst.«
Wir kamen in die für uns verbotene Gegend der inneren Bishop Street. Dort sahen wir mehr Union Jacks und Ulsterfahnen, als es überhaupt geben konnte. Ich schob möglichst unbefangen und unauffällig meine Hände in die Hosentaschen und versuchte, meine Unbekümmertheit durch Pfeifen kundzutun, aber meine Lippen waren zu trocken, um sie auch nur zu spitzen. Mein Mut wuchs zusehends, als ich merkte, daß wir nicht geteert und gefedert werden sollten. Wir stiegen auf den Mauerring und konnten in das Gewühl hinunterblicken. Plötzlich drängte sich die Menge über die Bishop Street, den Platz hinunter zum Shipquaytor, das dem Fluß am nächsten gelegen war.
Eine schwarze Menschenmasse strömte über die Carlislebrücke, während die Kapelle »Vorwärts, Streiter Christi« dröhnte. Es folgten vergoldete Karossen mit hohen Persönlichkeiten und Adeligen. Ich erkannte Lord Hubble mit seinem Sohn und Major Hamilton Walby. Hinter den Kutschen schritten würdevoll Legionen von Orangisten in schwarzen steifen Hüten, schwarzen Anzügen und schwarzen eingerollten Regenschirmen – das alles passend zu ihren schwarzen Mäulern. Das schwarze Meer und seine schwarzen Wogen waren gesprenkelt mit orangefarbenen Lilienzweigen für den Orangistenorden und Nelken für König Billy, welche die Orangisten, je nachdem, ob sie der Purpur- oder Scharlach-, der Schwarzen oder Blauen Loge angehörten, an den Hutbändern, Revers und Schärpen trugen. Außerdem prahlten sie durch mehrfarbige Bänder an der Brust mit ihrem Militärdienst für die Königin.
Es folgten Kapellen, Kapellen und noch mal Kapellen. Ich zählte siebzig. Vor der Fahne jeder Loge gingen Pfeifer und Trommler, Dudelsack- und Akkordeonspieler. Obwohl wir nicht besonders gut lesen konnten, entzifferten wir einige Namen. Da gab es die Oliver-Cromwell-Loge, die Verteidiger von Derry, die Gläubigen Bäcker von Belfast, die Söhne König Wilhelms, die Treuen Blauen Burschen von Coleraine, die Loyalen Docker von Londonderry (sie nannten Derry Londonderry), die Ehrenwerten Kämpfer von Enniskillen, die Empire-Burschen und, natürlich, die Totalen Temperenzler von Ballyutogue. Andere Banner und Bilder auf ihren Lambegtrommeln trugen Inschriften wie »Glaube unserer Väter«, »Gedenket des Boyne«, »In glorreichem, liebendem und ehrfürchtigem Andenken an den Guten König Billy«.
Jede Loge wurde von einem Prediger angeführt. Ein Mann, der neben ihm ging, trug ein Samtkissen, mit einer Bibel in einem Glasbehälter, auf dem eine Krone lag. Neben dem Bibelträger trug ein anderer Mann ein gezogenes, glänzend poliertes Schwert. Und die ganze Zeit dachte ich, *wir* seien die närrischen Christen.
Immer mehr kamen über die Brücke und durch die Foyle Street am Ufer entlang, schritten durch das Shipquaytor in die ummauerte Stadt, den Hügel empor und über den Hauptplatz, vorbei an einem Podium, auf dem

nun alle Lords versammelt waren. Hinter dem Hauptplatz zerstreuten sie sich, manche von ihnen stiegen die Stufen der Mauer empor. Sie standen dort so eng beisammen, daß sie sich nicht rühren konnten, aber sie marschierten auf der Stelle weiter, und ihre Schritte dröhnten. Sie stellten sich oberhalb der schäbigen, schlecht verputzten Hütten der Bogside auf.
Die erste Hälfte von ihnen sang ein Lied, die zweite Hälfte ein anderes, es war ein mißtönendes Durcheinander. Conor und ich, wir schlichen uns in die Nähe von etwa zwanzig Lambegtrommeln, die dort in einer Reihe standen. Die Männer trommelten wie wild. Die Lederriemen um ihre Handgelenke schnitten in ihr Fleisch, und bald waren die Trommelfelle von ihrem Blut gerötet.

»Es ist zweihundert Jahre her,
vergessen ist die Zeit noch nicht,
als die Rebellen vor Derrys Wehr
nicht wagten zu zeigen ihr Gesicht.
Das Herz in der Hand, mit Schwert und Schild
vertrieben wir den Rebellenhaufen
mit Jakob an der Spitze, als er kam
herauf zum Bishopstor gelaufen.

In roten Strömen floß das Blut
so manche lange Winternacht.
Sie wußten Gott an ihrer Seit',
er war ihre Stütze in der Schlacht.
Sie standen mutig auf den Mauern,
zu kämpfen bereit, verbissen,
zu siegen oder ihr Leben zu opfern,
um des Glückes Fahne zu hissen.«

Pfeifend und tutend, schreiend und unaufhörlich trommelnd griffen sie in ihre Taschen und warfen einen Schauer von Kupferpennies hinunter auf die Bogside. Ich begann so zu zittern, daß Conor mich mit den Armen umfassen mußte.
»Papistenschweine!«
»Nieder mit Parnell!«
»Kein Home Rule!«
»Wir scheißen auf den Papst!«

»Dann sandte die lang ersehnte Hilfe
der gütige Himmel doch zuletzt.
Zerbrochen wurde im Foyle der Schwimmbaum,
und König Jakob, der war entsetzt.

Das schwimmende Banner, ihr Jungen, das Schiff,
das tanzend den Sperrbaum zerbrach auf den Wogen

und die Lehrlinge rettete, wurde nunmehr
voll Lust und Freude emporgezogen.

Das Herz in der Hand, mit Schwert und Schild
so kämpfen wir und ergeben uns nicht,
wir hüten Derrys Mauern getreu
und kommen stets, wenn uns rufet die Pflicht.«

Für einen Tag hatte ich genug von den Prods. Ich sehnte mich danach, von der Mauer fortzukommen, hinunter in den Schutz der Bogside und den meines Daddys, aber Conor Larkin war gebannt von der wachsenden Erregung und zog mich an der Hand über den ganzen Platz. Herr Jesus, mir fiel wieder die Röte meines Haars ein. Die Orangisten lösten sich in kleine, lose Gruppen auf, manche blieben auf der Mauer, andere tanzten auf den Straßen und sangen wie Verrückte.
Alles strömte nun zur Anglikanischen Kathedrale und folgte der Prominenz, die von der Polizei begleitet wurde.
»Sieh nur«, sagte Conor, »da ist wieder der Earl of Foyle und die ganze Blase.«
»Ach, Conor, bitte, bitte, bitte komm doch weg von hier!«
Aber Conor wurde von der Kathedrale angezogen, als wäre sie ein Riesenmagnet, und das ließ nichts Gutes erwarten. Der Kirchplatz füllte sich mit hochgestellten Persönlichkeiten, die ihre Zylinder lüfteten, sich vor den Damen verneigten, einander die Hand reichten und dann in die Kathedrale gingen.
»Wir gehen hinein«, sagte Conor bestimmt.
Ich klammerte mich an das Eisengeländer. Conor zog mich. »Komm, Knirps«, sagte er, »wir verdrücken uns nach hinten.« Als ich sah, daß er wirklich hineingehen wollte, hielt ich mich noch verzweifelter am Geländer fest. »Komm, Seamus, wenn wir erst einmal im Glockenturm sind, merken die es gar nicht, und von dort können wir alles überblicken.«
»Conor«, flehte ich, »du weißt, es ist eine Todsünde, dort hineinzugehen. Dafür und für alles andere, was wir heute angestellt haben, werden wir zehntausend Jahre im Fegefeuer sitzen.«
Er ließ mich los und ging allein zum Glockenturm. Ich weiß nicht warum, aber ich folgte ihm. Er lächelte und versetzte mir einen Rippenstoß, als wir zum Nie-und-Nimmer-Land hinaufschlichen.

Der Gottesdienst wurde in eintönigem Englisch heruntergeleiert. Lord Arthur Hubble saß hinter dem Altar in dem Gestühl, das eigentlich für Geistliche bestimmt war, wo aber an diesem Tag kleine Adelige, Orangistengroßmeister, Aristokraten, Militärs und hohe Regierungsbeamte Platz genommen hatten. Äußerlich wirkte Lord Arthur gelassen, innerlich aber war er aufgewühlt. Dieser schauderhafte Monat würde bald zu Ende sein, und er konnte vor dem Alptraum in Ulster zu Clara flüchten.

Er warf einen Blick auf Roger, der auf den angestammten Sitzen der Familie saß. Roger hatte Rankin wie eine Maus mit Haut und Haaren geschluckt und ließ sich auf Abenteuer ein, die Arthur in Schrecken versetzten. Neben ihm saß Frederick Weed, dieser grobe, gewaltige Mann, der sich aufführte wie ein satter Kater.

Arthur rutschte unruhig auf seinem thronartigen Sitz hin und her. Dieser schreckliche Reverend O. C. MacIvor schnaufte orgiastisch neben ihm, was Arthurs Unbehagen noch verstärkte. Es erschien ihm gemein, niederträchtig, diesen Menschen überhaupt in die Kathedrale gebracht zu haben.

O. C. MacIvor spürte Lord Arthurs Unruhe. Trotz seines glatten Gesichtes und seines engelhaften Aussehens beherrschte er die Kunst, die Menschen in seiner Umgebung verlegen zu machen. Er beobachtete das Innere der Kirche wie ein Wolf, der sich seiner Jagdbeute nähert.

Enoch MacIvor hatte wie alles andere auch seinen Namen geändert, um ihn für seine Zwecke zu benutzen. Der heutige Tag war ein gewaltiger Schritt nach vorn für ihn, doch wenn er deswegen aufgeregt war, so tat er nichts, wodurch er sich verraten hätte. Er lächelte sanft und nickte seinem Wohltäter, Sir Frederick, zu, der dort unter den Mächtigen und Reichen saß.

Denn nun würde er den rechten Augenblick abwarten und diesen Reichen und Mächtigen dienen, bis es ihm anders paßte. Keine Predigten mehr in windgepeitschten Zelten mit Pennysammlungen, keine grotesken Vorstellungen mehr mit falschen »reuigen Jesuiten«, die er nach Belfast brachte, keine gemeinen Mätzchen mehr mit pseudoschwarzen Messen, um seine Gemeinde zu ängstigen, keine Gesundbetertricks mehr, keine Entführung minderjähriger katholischer Konvertiten, die er »erleuchtet« hatte, keine betrügerischen Witwen mehr, keine falschen theologischen Würden. Von heute an würde er in richtigen Gotteshäusern predigen, und die hochgestellten und mächtigen Dreckskerle dort unten würden ihn respektieren . . . mehr noch . . . fürchten.

Sie starren mich an, dachte er. Sie möchten wissen, nicht wahr, was der kleine Mann ihnen zu sagen hat? Nun, wartet nur, geliebte Seelen, wartet nur.

». . . werde heute gern die Kanzel für die Botschaft zum Lehrlingstag Bruder Oliver Cromwell MacIvor überlassen, der zu diesem Zweck aus Belfast zu uns gekommen ist«, sagte der anglikanische Bischof feierlich und stieg von der Kanzel.

Oliver Cromwell MacIvor erhob sich. Seine kleine, knabenhafte Gestalt löste ein Gemurmel aus. Langsam, bedächtig schritt er zum Ort seiner Bestimmung. Frederick Murdoch Weed hob rasch den Daumen hoch, tippte Roger an die Schulter und zwinkerte.

MacIvors Gehrock und Kniehose waren von dem strengen, hundert Jahre alten Schnitt des einfachen schottischen, von Reformationseifer und -frömmigkeit erfüllten Predigers. Er überblickte lässig forschend seine Zuhörer und manipulierte sie mit theatralischen Gebärden. Als er die unumschränkte Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte, legte er donnernd los . . .

»Der Teufelskult herrscht!« Seine Stimme dröhnte über die versammelte Gemeinde und erschreckte sie. »Die Geschichte zeigt uns einen immer wiederkehrenden Kreis von Teufelskult und Erweckung – Teufelskult und Erweckung. Seit der großen Reformation gab es einen ständigen Kampf gegen das Böse, und wenn wir an den Rand gedrängt wurden, kamen Engel, um uns zu retten, uns zu reinigen, die Reinheit in unserem Land wiederherzustellen.«

Die Zweifel schwanden. Mit rollendem R für Reformation, dem dumpfen Schlag des Wortes »Gott« verfiel er in ein rhythmisches Psalmodieren und einen Akzent, der völlig die Erfindung O. C. MacIvors war. Mit verzehrender Kraft spann er eine packende Geschichte vom Volkstum, spielte das Gute der Reformation gegen das Böse der Katholiken in der Partie der Könige und Königinnen, in ihrem Ringen um den englischen Thron aus. Roger fand das Ganze ein wenig engstirnig, war aber gleichfalls erstaunt über die Gewalt, die MacIvor über seine Zuhörer besaß.

»Als die Teufel im Vatikan versuchten, uns in Dunkelheit zu hüllen, brachte Oliver Cromwell eine gewaltige Quelle der Frömmigkeit zum Fließen und säuberte dieses sündengeplagte Land.«

MacIvor stieg von der Kanzel und schritt von einer Seite des Altars zur anderen. Er heftete seinen Blick auf die Reihe der Honoratioren, rang die Hände und senkte in tiefer Demut den Kopf, beschwor Zorn, senkte die Stimme, um die Gemeinde als Freunde und seinesgleichen ins Vertrauen zu ziehen, dann verspottete er sie. Er ließ sie raten . . . Wird er hart oder sanft zuschlagen? Wird er loben oder verurteilen? Alles schien in seiner Macht zu stehen, einer ungewöhnlichen Macht, einer saugenden Macht, einer zermalmenden Macht, einer tröstenden Macht.

»Wo Rom die Macht hat, dort verpestet widerlicher Gestank die Luft, und Verworfenheit herrscht auf den Straßen. Denn Rom ist eine Jauchengrube! Papsttum bedeutet ewige Nacht, bedeutet Zerstörung von Demokratie und Freiheit!«

Seine Stimme verlor an Höhe, wurde so leise, daß jeder gezwungen war, angestrengt hinzuhören. In diesen halbgeflüsterten Passagen vertraute Oliver Cromwell MacIvor seiner Gemeinde an, daß er eine besondere Beziehung zu Gott besitze und daß über ihn der beste, wenn nicht einzige Weg zur Erlösung führe. Seine ganze sorgfältige Stimm- und Theaterschulung, seine Reisen als Wanderprediger im Süden der Vereinigten Staaten trugen glänzende Früchte.

»Also, Freunde«, sagte er tröstend, »in der Stille meiner frommen Betrachtung betete ich um Belehrung, und es gab Zeiten, da ich eine unmißverständliche Botschaft erhielt. Eines weiß ich, Freunde. Ich weiß, warum ihr hier seid. Wißt ihr, warum ihr hier seid? Glaubt ihr, es ist ein Zufall?«

Er brach ab und wies auf die Mitte der Kathedrale. »Weißt du es?« Und dann zeigte er auf Roger Hubble. »Weißt du es?« Roger und der Bischof wurden rot. MacIvors Faust schlug nun auf die Kanzel, da er einen Mächtigen unter ihnen angesprochen hatte. »Gott kam nachts zu mir und offen-

barte mir, daß ihr sein auserwähltes Volk seid! Und Gott trug mir auf, euch zu befehlen, Seine edelste Schöpfung, die Reformation, zu retten. Erhebt euch, Streiter Gottes, erhebt euch!«

Tränen traten in Oliver Cromwell MacIvors Augen. »Wie gut wählte Er Seine Kampfstätte. Derrys Belagerung im Jahre 1689 war kein unbedeutender Augenblick in der Geschichte. Gott brachte einfache, rechtschaffene, schwer arbeitende, fromme Protestanten, Reformationsvolk in Derrys Mauern, und Er sagte . . . ›hier ist meine Sache‹. Gott gab jenen dreizehn geheiligten Lehrlingen ein, das Tor angesichts des Papistenheeres zu schließen! Und . . . in diesen heiligen, blutbefleckten Mauern . . . starben Söhne . . . in den Armen von Müttern. Mütter . . . in den Armen ihrer Männer und die Alten in den Armen der Jungen. Die Jungen, mit engelsgleicher Seele und reinem Herzen, erhoben ihre Augen zu Gott, und ihre Worte des Abschieds dienten dem Preise Gottes. Tausende unserer geliebten Vorfahren starben unter der grausamen und unmenschlichen Papistenschmach. Trotz des Verrates des abtrünnigen Lundy, der sich dem Feind verkaufte, ließen sie sich nicht niederzwingen. Trotz Hunger, trotz grausamem Sturm und Regen *wußten* sie . . . sie mußten standhalten und Gottes Schlacht schlagen. Und Gott blickte nieder und sagte ›Jaa . . . ihr seid mein und ich bin euer‹. Und ihr wißt, was Gott dann tat, nicht wahr? Der Herr zerbrach den Schwimmbaum quer über dem Foyle, machte der Blockade ein Ende und erlöste *Sein Volk*!«

Zum erstenmal in diesem ehrwürdigen alten Gotteshaus gab es Applaus, und die Menschen sprangen auf.

». . . und später, Freunde«, sagte MacIvor, auf den Wogen der Begeisterung schwimmend, die er entfacht hatte, »am Boyne, wo der abtrünnige Jakob und seine Papistenhorden in Erwartung der Schlacht hockten, nahm unser geliebter König Wilhelm, an der rechten Hand verwundet, sein Schwert in die Linke und stürzte sich auf einem alabasterweißen Hengst furchtlos in ihre Reihen. Zitternd wandte sich Jakob um und floh gebückt davon, seine Haufen rannten hinter ihm her, und damit endete für immer die Herrschaft Roms!«

»Hallelujah!«

»Gott schütze König Billy!«

»Gedenkt der Mauern Derrys!«

»Jesus! ich sehe dich . . . *Jesus*!«

Unablässiges Schreien ertönte, bis MacIvor die Hände hob und ihnen Einhalt gebot. Dann zog er los gegen ihre Rückfälligkeit und die Preisgabe ihrer uralten Verantwortung. Seine Vorwürfe waren so heftig, daß ihre Hallelujahs sich in Wimmern und Unterwürfigkeit verwandelten. Nun war der Augenblick gekommen, da er, MacIvor, sie zurückführen würde auf den Pfad der Gerechtigkeit. Die Hubbles, Vater und Sohn, waren völlig außer sich über die Macht, die dieser Mann über die Menge hatte. MacIvor kam zum Höhepunkt seiner gewaltigen Moritat.

»Wir sind die Erben der großartigen Siege am Boyne und in Derry. Unsere

Freiheit, unser sauberes, anständiges protestantisches Denken, unsere bevorzugte Stellung, unser Parlament, sie alle wurden durch die Wasser des Boyne geheiligt! Gott preise unseren Retter, Wilhelm von Oranien, der uns Freiheit . . . Gerechtigkeit . . . Gottesfurcht schenkte . . . Selig, Selig, Selig!«
»Herr Jesus, schütze mich!«
»Vater, ich komme zurück!«
»Hallelujah!«
»Gott schütze Bruder MacIvor!«
Während die Schreie vom Gebälk der Kathedrale widerhallten und anschwollen, wanderte O. C. MacIvor durch den Mittelgang und wieder zurück, teilte Segenssprüche aus, berührte Hände, gab Gemeinplätze von sich, kehrte dann zur Kanzel zurück und breitete die Hände weit aus, um all *seine* neugewonnenen Kinder einzuschließen.
»Laßt uns beten«, sagte er zur Erleichterung des Bischofs. Langsam, mit schwachen Knien, in einem Aufruhr von Furcht und Anbetung, erhob sich die Versammlung. Die gerechten Empfindungen der Männer kochten, und die Papierblumen an den Hüten der Frauen zitterten, als sie die Köpfe neigten.
»Willst Du uns nicht segnen, o Herr? Du versprachst mir, Du würdest es tun. Wir sind Dein Volk, und wir sind in bitterer Not. Die dunkle Wolke der Papisterei schwebt wieder über unserem geliebten Ulster. In diesem Augenblick, da wir Dich, unsere Demokratie, unsere Freiheit, unsere freundliche und demütige christliche Denkart und unsere geliebte Königin anrufen, sinnen Handlanger des Papstes auf unsere Beseitigung sogar hier in unserer heiligen Stadt Londonderry. O Herr, segne Deine Christlichen Streiter und verleihe ihnen Kraft, sich zu gürten für den ewigen Kampf gegen die teuflische Verderbtheit der gottesfeindlichen Papisten . . . Amen.«

Conor und ich hatten jedes Wort gehört. Der Glockenturm hatte eine Öffnung zur Kirche knapp über der Chorempore, und dort hatten wir uns hingeschlichen und unter dem Geländer zusammengekauert, von wo wir gelegentlich in die Kirche lugten. Wir schlichen zurück in den Glockenturm und stiegen mit weit gespreizten Beinen nach unten, damit die Treppe nicht knarrte, leise, leise, leise rund um den Turm herum. Endlich waren wir unten angelangt. Ich hob den Riegel. Die Tür war abgeschlossen worden! Heilige Mutter Gottes, steh mir bei! Conor versuchte es auch, aber sie blieb verschlossen. Es gab eine zweite Tür, aber wir waren sicher, daß sie unmittelbar hinter dem Altar in die Kathedrale führte.
»Bleiben wir lieber hier, bis die Kirche leer ist«, flüsterte ich.
»Das geht nicht«, antwortete Conor. »Was sollen wir tun, wenn diese Tür auch abgeschlossen wird? Dann können wir im Glockenturm sterben.«
»O Gott, ich habe Angst.«
»Das wird uns nicht helfen«, sagte Conor, »wenn du deinen Kopf und dein Haar behalten willst, mußt du anfangen, ihn zu benutzen.«

»Meine Augen sahen die Herrlichkeit
bei der Ankunft unseres Herrn.
Er tritt die Traubenernte aus
wo gespeichert die Früchte des Zorns.«

»Ihr könnt sicher zur Ehre Gottes kräftiger singen«, rief der ehrfurchtgebietende Prediger. »Singt lauter dort auf dem Balkon, daß Er euch hören kann! Singt so, daß Er nach Ulster kommt, um uns zu retten! Singt, Brüder, singt, Schwestern, singt!«
»Conor«, sagte ich, »ich will lieber warten und später versuchen, einen Weg ins Freie zu finden.«
»Vielleicht gibt es einen«, sagte Conor, »aber wie sollen wir ihn im Dunkeln finden?«
»Conor, ich fürchte mich.«
Die Entscheidung wurde uns abgenommen, als ein neugieriger Wärter, der unsere Stimmen gehört haben mußte, die Turmtür öffnete; dort stand er, ein furchterregender Kerl, etwa zweieinhalb Meter groß, und versperrte uns den Weg.
»Vorwärts, lauf!« schrie Conor und riß die andere Tür auf. Und da waren wir nun – Opferlämmer auf einem anglikanischen Altar.

»Gloria, Gloria, Hallelujah!
Gloria, Gloria, Hallelujah!
Gloria, Gloria, Hallelujah!
Seine Wahrheit ist im Vormarsch . . .«

Des Predigers Stimme rüttelte die Versammlung auf. »Ja, ich kann euch Leute dort auf dem Balkon hören, und ihr singt viel besser als die hier unten. Wollt ihr dort unten euch von denen auf dem Balkon im singen übertreffen lassen?«
Als er sich umwandte, rannten wir direkt auf ihn zu, und bevor noch jemand reagieren konnte, kletterten wir vom Altar hinunter, die Frauen schrien, als wären wir zwei Mäuse, die in Seiner Lordschaft Spülküche auftauchten. Conor raste durch den Mittelgang, und ich knapp hinter ihm.
»Haltet sie auf!«
Ein alter Pförtner mit der Orangistenschärpe versperrte uns den Weg. Conor Larkin senkte den Kopf und rammte ihn dem Mann in vollem Schwung in den Bauch, der fiel um und rang nach Luft, wir sprangen über ihn hinweg und liefen verzweifelt zur Tür; als sie nachgab, stolperten wir durch den Vorraum und über die Vordertreppe nach draußen.
»Benimm dich ganz natürlich!« sagte Conor.
Wir schafften es ein paar Stufen lang, dann kamen sie uns nachgelaufen und schrien, als hätten wir ihre goldenen Leuchter gestohlen. Wir flohen wie Sommerkometen über den Nordhimmel, rannten im Zickzack durch die Menge der fast sinnlos Betrunkenen, die noch feierten. Zum Glück waren ihre Reflexe weniger schnell als unsere. Wir kamen in rasen-

der Eile zum Bishopstor und brachten eine gewisse Entfernung zwischen uns und den Haufen aus der Kathedrale. Von da galt es, gottlob, nur noch bergab zu laufen.
Ich stolperte und muß mit dem Gesicht auf dem Pflaster gelandet sein, denn mein Kopf drehte sich und ich fiel hin, als ich aufzustehen versuchte; außerdem fehlte mir der Atem, auch nur Conors Namen zu rufen. Ich versuchte zu kriechen und sah voll Schreck, wie Conor verschwand.
»Du dreckiger kleiner Hurensohn von einem Papisten!«
Ich rollte mich möglichst wie ein Igel ein. Mir schien, als würden meine Rippen unter den Tritten brechen, die ich erhielt. Ich muß flach gefallen sein, denn als ich hochblickte, beugte er sich über mich, schwang die Fäuste und schüttelte mich zugleich. Gerade als ich meinte, meine letzte Stunde habe geschlagen, erblickte ich Conor, der einen großen Stein in der Hand hielt. Er holte aus, und die Schläge endeten, als der Mann neben mir bewußtlos umfiel.
Conor zog mich auf die Füße. Ich sah den Mann; sein Gesicht war halb eingeschlagen, er stöhnte, aus seinem Mund und aus der Nase floß Blut. Conor stützte mich, als ich hinkend zu laufen versuchte.
Sie waren wieder schreiend hinter uns, und um uns herum prasselten Steine nieder. Conor stürzte. Er war in den Rücken getroffen worden. Ich zog ihn hoch, wir stützten einander und hinkten weiter, während die Verfolger näher kamen. Ach Gott, Daddy! Ach Gott, Ma! Conor . . . wir müssen sterben . . . Conor . . . Und dann geschah das Wunder! Plötzlich hielt der Haufen an und flutete zurück. Ich sah, daß Steine und Felsbrocken gegen unsere Verfolger geschleudert wurden. Ach, zum Glück waren es gute katholische Steine aus der Bogside, die uns Deckung gaben! Wir hatten keine Zeit zu verlieren und schafften es gerade.
Dann ließen wir uns beide keuchend und weinend am Gemeindebrunnen niederfallen, schleppten uns zum Wasser, um uns zu säubern und eine plausible Geschichte für unsere Väter zu erfinden. Wir waren beide ganz blutig, und unsere Kleider völlig zerrissen. Wir überlegten, ob wir fortlaufen und ihnen einen Brief schicken, vielleicht sogar nach Boston auswandern sollten. Wir müssen eine Stunde dort gesessen haben, bis der Priester kam, uns an der Hand faßte und wieder zu Kevin O'Garvey führte.
Als wir vor Tomas standen, hatten wir fast ebensoviel Angst wie bei unserer Flucht aus der Kathedrale.
»Ein paar Jungs haben gehört, daß wir jeder zwei Pence hatten, und eine ganze Bande . . .«
»*Aye*, es müssen zehn oder zwölf gewesen sein.«
»Groß waren sie außerdem.«
»*Aye*, wirklich groß.«
»Also, die sind uns nachgelaufen, weißt du, mit Knüppeln.«
»Und Messern.«
»Ich glaube, einer hatte sogar eine Pistole.«

»Seid ihr sicher, Jungs, daß es sich so abgespielt hat?« fragte Tomas.
Conor senkte den Kopf, schüttelte ihn und murmelte etwas.
»Was hast du gesagt, Conor?« fragte sein Vater.
Conor wiederholte es, man konnte ihn aber noch immer nicht verstehen.
»Willst du es noch mal sagen, so daß ich es verstehen kann?«
»Wir waren in der protestantischen Kathedrale«, sagte er, und wir begannen beide zu heulen.
»Also gut«, sagte Tomas, »holt zwei Weidenruten, kommt hierher zurück und laßt eure Hosen runter!«
Wir taten, was er befohlen hatte, beugten uns mit nackten Hintern nieder und warteten. Tomas sah, wie immer, wenn er wütend war, doppelt so riesig aus. Er bog die Weidenrute in der Faust und neigte sich über uns. Ich glaube, dieses eine Mal betete sogar Conor.
»Tut es dir leid?« fragte Tomas.
»*Aye,* es tut mir leid«, sagte ich. »Noch nie hat mir etwas mehr leid getan . . . noch . . . niemals . . . niemals.«
»Und du, Conor Larkin?«
»Nein, Daddy. Mir tut es nur leid, daß ihre Kirche mit so viel Bösem angefüllt ist.«
Man konnte den Mann in der halben Bogside seufzen hören, dann schleuderte er die Rute fort, warf sich ins Heu, hielt sich den Kopf und kämpfte gegen die Tränen, so heftig mußte er lachen. »Ihr habt uns schreckliche Angst gemacht. Zieht eure blöden Hosen an und kommt her.«
Ich glaube nicht, daß ich mich je so warm, gut und wohl gefühlt habe wie damals auf Tomas Larkins Schoß, der seinen großen Arm um mich geschlungen hatte. »*Aye*«, seufzte er immer wieder, »*aye,* und nun wißt ihr es. Dieser Haufen dort genügt, um einen Menschen wieder zum römisch-katholischen Glauben zurückzutreiben, das ist sicher.«

In der Kathedrale schäumte Reverend Oliver Cromwell MacIvor über die Schändung der Kirche durch zwei kleine Papistenteufel. Er peitschte die Gemeinde bis zur Raserei auf, führte sie hinaus, und sein dröhnender Bariton erfüllte die Luft. »Vorwärts, Streiter Christi!« Sie schlossen sich ihm an, sangen mit ihm, voller Zorn. Er marschierte zum Hauptplatz und hielt einen Gottesdienst im Freien ab, mit haßerfüllter Beredsamkeit, die ausschlug wie Heugabelzinken rächender Teufel. Vom Hauptplatz schwärmten sie aus auf der Suche nach einem Ort, an dem sie ihrem Zorn Luft machen könnten, zuerst in ziellosen Kreisen, dann in Richtung auf die Bogside, während ihr Lärmen zum Toben anschwoll.

12

Mein Daddy kam in O'Garveys Stall gestürzt und erzählte aufgeregt, daß die Protestanten rasend geworden seien. Tomas und Fergus sollten die

Nachricht dem Verteidigungskomitee der Bogside übermitteln, das für den Lehrlingstag mobilisiert worden war. Conor und ich sollten ins Zentrum der Bogside gehen, wo wir sicherer waren. Erst dann merkten wir, daß die Erregung draußen wuchs.
»Ich gehe mit meinem Daddy«, sagte Conor.
Fergus O'Neill war ein so sanfter Mann, wie es nur je einen in Inishowen gab. Ich sah zum erstenmal im Leben, daß er jemanden anschrie. »Du gehst mit Seamus an einen sicheren Ort!« brüllte er. »Wir haben schon genug von eurem verdammten Unfug für einen Tag. Vorwärts, haut ab!«
Conor regte sich nicht. Die Antwort stand in seinem Gesicht geschrieben – eine Botschaft von steinerner Unnachgiebigkeit.
»Und du, Tomas, unterstütze ihn nicht! Ich werde nicht zulassen, daß dem Jungen der Kopf eingeschlagen wird und ich es Finola erklären muß.«
»Fergus, in Gottes Namen . . .«
»Nein, nein, nein! Ich lasse mich nicht umstimmen!«
»Dann mußt du ihn fesseln und fortschaffen«, sagte Tomas. »Ich befehle keinem meiner Söhne, in einem solchen Augenblick davonzulaufen.«
Mein Daddy sah, daß die beiden entschlossen gegen ihn standen, warf sich auf ein Bündel Heu und barg den Kopf in den Händen. »Mairead bat mich, die Kinder nicht nach Derry mitzunehmen. Und ich versprach Finola beim Heiligen Kreuz, ich würde nicht zulassen, daß etwas passiert. Mann, dort draußen ist ein tobender Pöbel, der uns lynchen will.«
»Der Pöbel wird nie verschwinden«, sagte Tomas. »Wenn Conor ihm heute nicht gegenübersteht, morgen wird er auch noch da sein.«
Mein Daddy schwenkte verzweifelt die Arme und rang die Hände. »Zum Teufel, Mann, tu mir das nicht an. Ich habe die Verantwortung übernommen und muß mit einer dieser Frauen leben.«
»Ich gehe mit meinem Daddy«, wiederholte Conor.
»Du lieber Gott«, stöhnte mein Daddy.
Ich selbst war nie berühmt wegen meines Mutes, außer wenn Conor bei mir war. Der Gedanke, meinem Daddy zu widersprechen oder dem tollen Haufen Prods entgegenzutreten, gefiel mir gar nicht, aber so war es nun . . . ein Augenblick, in dem ein Junge wie ein Mann sein mußte. Wie hätte ich weiter neben Conor leben sollen, wenn ich ihn jetzt verlassen hätte? Ich schloß die Augen, ballte die Fäuste und stieß hervor: »Wenn du mich an einem sicheren Platz verstecken willst, laufe ich fort und gehe zu Conor. Ich kann so gut wie jeder andere Junge in Ballyutogue Steine werfen. Das ist Tatsache. Frag Conor. Na los, frag ihn doch!«
Kevin O'Garvey steckte den Kopf herein. »Ihr müßt das Verteidigungskomitee verständigen! Dort draußen wird es richtig schauerlich . . . und bringt die Jungen in Sicherheit!«
Es blieb lange sehr still.
»Heilige und Märtyrer«, sagte mein Daddy bitter. »Alles, was wir in diesem Land hervorbringen, sind Heilige und Märtyrer. Gott steh uns bei, Tomas, wenn wir das Falsche getan haben.«

»Ich weiß«, sagte Tomas.
»Am besten bleiben wir alle beisammen«, sagte mein Daddy, »unser Mann vom Verteidigungskomitee ist unten in der William Street.« Wir verließen den Stall so, wie wir auch lebten, nämlich nebeneinander.
Die William Street war eine Hauptstraße außerhalb der Stadtmauer, zwischen der Bogside und dem Geschäftszentrum unten am Ufer. Das Verteidigungskomitee wußte aus langer Erfahrung, daß die William Street immer eine Anmarschstraße bei Krawallen war. Wir wurden zur Kreuzung William und Rosville Street geschickt, wo eine Behelfsbarrikade aus umgeworfenen Transportwagen und Abfallhaufen errichtet wurde. Conor und ich schlossen uns einer Gruppe von Jungen an, die erst lose Steine sammelten und dann Pflastersteine aus der Straßendecke rissen. Tomas und Fergus waren damit beschäftigt, einige Häuserblocks weiter in mehreren Straßenzügen alte Leute wegzubringen, die zumeist schwach und verteidigungsunfähig waren, aber in einem Gebiet wohnten, das bei Krawallen immer wieder als erstes überfallen wurde.
Bowie Moran, ein altersgrauer Bogsideveteran, der schon mehr als ein Dutzend Zusammenstöße erlebt hatte, war Kommandant an unserer Barrikade und erteilte Befehle wie ein General der Krone. Als unsere Daddies zurückkamen, schien unsere Mauer enorm stark zu sein, die großen und kleinen Steine bildeten einen mächtigen Haufen. Es waren Dutzende Männer und Jungen da, viele mit Knüppeln bewaffnet.
Als mehrere Gruppen Polizei in der William Street auftauchten, erhob sich erleichtertes Gemurmel. »Macht euch nur keine Hoffnungen«, sagte Bowie, »sobald es zu irgendwelchen Kämpfen kommt, sind die so wertlos wie Zitzen an einem Eber.«
Und dann verging ich vor Angst! Die schwarze Menschenmasse, die wir am Morgen schon gesehen hatten, stürmte vom Ufer herauf, füllte die Straße von einem Randstein zum anderen. Wie Bowie vorausgesagt hatte, verschwand die Polizei spurlos. Das Geheul der Menge war noch weniger menschenähnlich als bei ihren früheren Feiern. Die meisten Prods trugen Axtstiele oder Faßdauben mit scharfen Spitzen am Ende. Sie zerschlugen die Fenster der Läden, stürmten sie, warfen die Ware auf die Straße und steckten alles in Brand.
Sie kamen an unserer Barrikade vorbei, ohne daß eine der beiden Seiten den Kampf eröffnete, dann stürzten sie sich auf die geräumten Häuser und schlugen die Türen ein. Bald stank es ringsum nach Rauch. Einige unserer Burschen wollten außerhalb der Barrikaden den Kampf aufnehmen, aber Bowie hielt sie zurück. Er sagte, die Polizei warte nur darauf, unsere umherstreifenden Leute zu verhaften.
Bei Einbruch der Dämmerung waren alle katholischen Läden auf der William Street ein Trümmerhaufen, ein Block von dreißig Häusern war völlig niedergebrannt. Da die Prods den unverteidigten Besitz zerstört hatten, wandten sie sich nun der Barrikade zu, rannten in Wellen gegen uns los, schleuderten Wurfgeschoße und brüllten.

»Tod den Papistenschweinen!«
»Nieder mit den Croppies!«
»Wir scheißen auf den Papst!«
»Bringt die Verräter um!«
Jetzt machte ich wirklich in die Hose und wünschte, Fergus hätte Tomas überredet, uns früher fortzubringen. Es war wie . . . nun . . . wie ein böser Traum . . . eine Welle Prods nach der anderen flutete heran und schleuderte Wurfgeschosse.
»Flaschenbomben!« schrie Bowie.
Alles Brennbare in der Barrikade ging in Flammen auf, wir stolperten hustend zurück und versuchten, die Brände auszutreten. Da stürmten sie heran! Ein Hagel von Steinen landete in unserer Mitte. Ich stand schreiend neben meinem Daddy, der gestürzt war, und versuchte ihn nach hinten zu ziehen. Entsetzen erfaßte mich vollends, als ich Tomas Larkin erschreckend reglos auf dem Rücken liegen sah, aus seinem Kopf floß Blut. Über mir hatte die schwarze Welle unsere Barrikade gestürmt, ein Kreuzfeuer von Wurfgeschossen verdunkelte die Sonne. Einige Männer schleppten Tomas und meinen Daddy nach hinten in Sicherheit. Als die Orangisten unsere Barrikade durchbrachen, wurden sie mit einem Hagel von Pflastersteinen empfangen. Die Straße war voller Blut, Männer liefen umher, hielten sich den Kopf, krochen auf dem Boden oder lagen still. Andere schlugen wie verrückt aufeinander los.
Conor stand neben Bowie und kämpfte wie zehn Mann, und ich muß sagen, auch ich schleuderte meine Steine nicht übel. Wir drängten die Prods zurück und fingen ihre nächste Angriffswelle glatt ab – aber sie kamen wieder.
Tomas Larkin war zwar halbtot, aber er stürmte nach vorn, hob Anstürmende über seinen Kopf und schleuderte sie zurück. Er war wie ein Wilder und machte uns andere ebenso wild. Wir stürzten über die Barrikade vor und jagten die Prods die William Street hinunter, auf der nun schon Dutzende ihrer Verwundeten lagen. Sie sammelten sich, kamen noch einmal zurück und bedrängten uns bis zum Äußersten. Wir wurden durch eine Einsatztruppe des Verteidigungskomitees gerettet, meisterhafte Steinschleuderer, die den Prods schwere Verluste zufügten.
Obwohl unsere Verteidigungsstellung keinen Massenangriffen mehr ausgesetzt war, konnten wir den Lärm von klirrendem Glas und Schreie hören, bis die Dunkelheit einen Schrecken neuer Art brachte. Die Nacht verging mit quälender Langsamkeit. Sie war erfüllt von gemeinen Flüchen der Orangisten und von kleinen, hinterhältigen Überraschungsangriffen. Von den Mauern Derrys ergoß sich ein endloser Strom von Geschossen und Fackeln auf die Bogside, die noch mehrere Häuschen verbrannten.
Den Prods gelang es, vorübergehend andere Barrikaden zu durchbrechen, aber die bewegliche Kampftruppe mit den Schleudern richtete große Verheerungen unter ihnen an.
Die britischen Truppen blieben die ganze Nacht in ihrer Kaserne jenseits

des Flusses. Sie waren noch nutzloser als die Polizei. Die Soldaten rührten sich bis zum Morgengrauen nicht; dann wurde es klar, daß das Verteidigungskomitee der Bogside den Orangisten das Rückgrat gebrochen hatte. Ich nehme an, das hatte keiner erwartet. Als die Behörden die Verluste feststellten, zeigte sich, daß die Prods draufgezahlt hatten. Daraufhin wurde der Spaß abgeblasen.
In der William Street lagen knöcheltief zerschlagenes Glas und Trümmer herum, die anderen Zugangsstraßen zu der Bogside befanden sich in noch schlimmerem Zustand.
Achtzig Häuser waren völlig ausgebrannt, fünf Katholiken tot und Hunderte verwundet. Armee und Polizei riegelten die Bogside völlig ab, um sicherzugehen, daß wir die Protestanten nicht bis in ihre Bezirke verfolgten.
Das Traurigste von allem waren die Mienen unserer Väter. Sie hatten uns zwar nach Derry mitgenommen, um uns den Haß der Orangisten zu zeigen, aber so etwas hatten sie nicht erwartet. Aber sie mußten eingestehen, daß dies unser Vermächtnis sei, die Schändung von Träumen, die Unwiderruflichkeit dessen, was in Irland Wirklichkeit war.
Conor und ich aber verloren mit diesem Augenblick für immer unsere Arglosigkeit.

13

Die Reaktion auf Reverend MacIvors Predigten, die er in der Kathedrale und später bei einem mitreißenden Treffen auf dem Hauptplatz gehalten hatte, war überwältigend. Sie wirkte angesichts der wachsenden Croppybedrohung als erfrischende Spritze, als erneute Beteuerung des alten Kurses und als Trompetenstoß für einen Kreuzzug. In letzter Zeit hatten zahlreiche Orangisten über den immer defensiver werdenden Charakter und die Belagerungsmentalität ihrer eigenen presbyterianischen Prediger und über die läppisch unentschlossene, kraftlose anglikanische Kirche gemurrt.
MacIvor war ein ernst zu nehmender Fundamentalist mit Feuer und Elan, ein hervorragender, ein heiliger Mann. Major Hamilton Walby, der früher diese Art von Evangelium verachtet hatte, sah die Wirkung und erkannte, daß man es in eine großartige und dringend benötigte politische Hilfe umwandeln konnte. Walby bat MacIvor, für weitere Auftritte im Bezirk zu bleiben. O. C. MacIvor war einverstanden, er war nun damit beschäftigt, geistige Darlehen zu gewähren, die in Zukunft mit hohen Zinsen zu ihm zurückfließen sollten.
Als die Krawalle ausbrachen, waren die Hubbles und Weed schon wieder in der Sicherheit von Hubble Manor. Lord Arthur reiste noch am selben Abend eilig nach Daars ab.
Vor den Feiern zum Lehrlingstag besprachen Roger und Sir Frederick zwei Tage lang einen allgemeinen Plan, der Londonderry an Belfast knüp-

fen sollte, falls Ulster sich in der Zukunft aus Irland herauslösen sollte. Sie verständigten sich über einige grundlegende Dinge, die den Weg für ernste Verhandlungen bahnten.
Dann kühlte sich das Verhältnis ab. Roger ärgerte sich offenbar darüber, daß Caroline nicht gekommen war. Die Vorstellung, daß sie sich in Paris austobte, verletzte ihn. Den Ausschlag gab dann der Lehrlingstag, der sich, nicht zuletzt durch Weeds Mitwirkung, so unerfreulich entwickelt hatte.
Sir Frederick hatte das Gefühl, daß seine heiklen Gespräche mit Roger erfolglos bleiben könnten, und beschloß, den Stier bei den Hörnern zu packen, bevor er nach Belfast reiste.
Eine Stunde vor der Abfahrt saß er völlig entspannt in seinem Appartement und wartete auf eine Gelegenheit. Roger gab ihm keine, und die Zeit drängte. »Wissen Sie«, sagte er, »ich habe den Eindruck, Sie haben etwas auf dem Herzen, und ich möchte mit der Überzeugung von hier fortfahren, daß wir zu einem soliden Übereinkommen gelangt sind.«
»Es gibt nichts, wirklich nichts«, antwortete Roger.
»Also, mein Lieber, Sie ärgern sich über irgend etwas. Caroline?«
»Keineswegs«, antwortete Roger viel zu schnell.
»Was ist es dann?«
»Ich denke, wir sollten lieber ein Stück gehen«, räumte Roger ein, »wenn wir unser Gespräch fortsetzen wollen. Ich bin besorgt wegen des Predigers, den Sie hierher gebracht haben, und ich bin besorgt wegen der Krawalle, die er hervorgerufen hat.«
Weed lächelte. »Das wäre ich an Ihrer Stelle nicht. Sie müssen gehört haben, wie sehr man Sie gepriesen hat.«
»Genau das macht mir Sorgen. Warum sollten sich die Menschen über all das Blutvergießen freuen?«
»Weil sie wachgerüttelt sind, Roger. Weil sie gehört haben, was sie hören wollten. Weil sie sich jetzt nicht mehr so verlassen fühlen.«
Roger schüttelte den Kopf. »Da muß man sich schon wundern. Sie behandeln ihn wie einen Messias. Lieber Gott, wo haben Sie diesen widerwärtigen Kerl bloß aufgelesen?«
Sir Frederick zog die Schultern hoch, schälte eine Zigarre aus und schnitt sie zurecht. »Sie wissen ja, wie es in Belfast ist. Jedermann mit einer Gabe zum Quasseln und zehn Pfund in der Tasche kann ein Zelt mieten und sich in wenigen Monaten als Baptist, Presbyterianer, Methodist oder sonst etwas bestätigen lassen.«
»Der Mann hat einen Aufruhr angezettelt«, sagte Roger noch immer zweifelnd.
»Bedauerlich«, murmelte Weed heuchlerisch. »Roger, ich möchte nicht anmaßend erscheinen, aber Sie tun Ihre ersten Schritte in der Politik, Sie stecken noch in den Anfängen. Und die Provinz verharrt, wie Sie wohl wissen, noch in einem embryonalen, isolierten und sterilen Gemütszustand. Sie hatten das Bedürfnis, sich dem Kampf für die Erhaltung Ulsters anzuschließen, aber ich glaube, Sie verstehen nicht ganz, daß wir uns heute und

in dieser Zeit nicht an das Militär um Hilfe wenden können, wenn wir in Schwierigkeiten geraten. Gladstone und der ganze verdammte Liberalismus haben das geändert. Wir müssen auf das Volk bauen, so widerlich das sein mag. Die Grundlage unserer Macht ist die Einigkeit der Protestanten, wenn Sie wollen, der Orangistenorden. Was unserem braven Ulstervolk an Kultur und Weltklugheit fehlt, gleicht es durch anmaßende Frömmigkeit aus. Es ist eine einfache Mentalität. Man kann sie mit ein paar Brocken altmodischen Glaubens, die man auf ihre tägliche Hafergrütze streut, satt und glücklich machen. So abstoßend MacIvor für Sie und mich sein mag, er sagt genau das, was diese Menschen hören wollen, und es gibt keine bessere Methode, ihre Einigkeit zu erhalten, als sie in einen Zustand gerechter Empörung zu versetzen . . . der Heilige Gral . . . der Kreuzzug . . . diese Art Unsinn.«

Ein Diener trat ein und meldete, daß Sir Fredericks Privatzug eingetroffen sei und auf einem Nebengleis unweit von Hubble Manor warte. Roger schickte den Mann sofort wieder hinaus und fuhr sich verzweifelt durch das Haar. »Vielleicht ist das in Belfast üblich, aber ich werde hier einen absichtlich herbeigeführten Aufruhr nicht zulassen.«

Sir Frederick erhob sich aus seinem Stuhl, knöpfte seine Jacke zu, trat auf Roger zu und legte ihm gönnerhaft die Hand auf die Schulter. »Ob es Ihnen gefällt oder nicht, die Oliver Cromwell MacIvors sind doch die stärksten Waffen in unserem Arsenal.«

Roger machte ein paar Schritte, dann kam er zurück und fragte mit sorgenvollem Blick: »Haben Sie sich schon überlegt, was geschehen würde, wenn Oliver Cromwell MacIvor sich entschlösse, die Initiative zu ergreifen?«

Weed lachte. »Das ist völlig unmöglich. Er steht unter meiner Aufsicht, ist mir bedingungslos verpflichtet. Das weiß er.«

»Vorläufig vielleicht. Sie sagten selbst, er ist ein schlauer, ehrgeiziger, rücksichtsloser und begabter Satan. Ich habe ihn drei Tage lang genau beobachtet. Er haßt uns. Bis vor zwei Tagen konnte er sich den Zutritt zu Hubble Manor oder in die Kathedrale von Londonderry nicht erkaufen. Er haßt uns, weil er weiß, daß wir ihn und seinen Quatsch durchschauen und daß wir ihn nur für unsere Zwecke benutzen. Aber ich sage Ihnen, irgendwo im Hintergrund seiner entarteten, schwarzen kleinen Seele strebt er danach, das ganze Spiel allein zu spielen, alles in die Hand zu nehmen.«

»Das sehen Sie wohl ein wenig dramatisch. Wenn Sie es genau betrachten, ist er kaum mehr als ein begabter Aufrührer, und selbst wenn er sich jemals gegen uns stellte, würde das Volk vernünftig genug sein, auf unserer Seite zu bleiben. Die Leute wissen genau, auf welcher Seite das Brot gebuttert ist.«

»Aber sind sie vernünftig genug?« fragte Roger. »Sie haben den Unsinn gehört, den sie geschluckt haben. Der Gedanke ist beängstigend, daß die hypnotische Anziehungskraft, die er auf sie ausübt, gegen uns gekehrt werden könnte.«

»Mein lieber Roger, ich versichere Ihnen, der Tag wird niemals kommen, an dem das Militär und die Industrie einen O. C. MacIvor nicht unter Kon-

trolle halten können. Wir werden ihn so lange benutzen, wie er für seinen Unterhalt in unserem Interesse arbeitet.«
»Ich möchte Ihnen ebenso ernsthaft versichern, daß Sie es erleben werden, wie gefährlich er ist, wenn er einmal die Macht zu schmecken bekommt. Er wird den Pöbel in der Tasche haben, und wir werden nichts dagegen ausrichten können. Sie machen jetzt gemeinsame Sache mit ihm, weil Sie glauben, es sei zum Vorteil Ulsters. Offen gesagt, ich glaube, Sie flirten mit dem Satan.«
Weed zeigte sein freundlichstes Lächeln. »Natürlich flirte ich mit dem Satan«, sagte er. »Genau darum geht es in Ulster.«
Roger blieb nervös, während die Diener Sir Fredericks Gepäck hinaustrugen. Weed warf seine Zigarre in den Kamin. »Kolonisierung ist eine schwierige Sache«, sagte er, »aber sehen Sie doch, was für uns in Irland auf dem Spiel steht. Wollen Sie das aufgeben oder wollen Sie tun, was nötig ist?«
»Wann wird der Preis zu hoch? Wir gehen wissentlich eine abstoßende Verbindung nach der anderen mit Irrsinnigen wie MacIvor ein, um einen veralteten Reformationsmythos fortbestehen zu lassen, mit dem wir den Pöbel in der Hand behalten, und wir setzen absichtlich Haß und Gewalttätigkeit als politische Waffe ein.«
»Bravo«, sagte Weed, »das tun wir in der einen oder anderen Form seit Jahrhunderten.«
»Und schaffen ein Volk von Mongoloiden. Es macht mir Angst . . . diese Ulsterleute mit ihrem irren religiösen Eifer. Das spricht dem gesunden Menschenverstand hohn.«
»Nun, die ganze Angelegenheit ist ein Hohn für den gesunden Menschenverstand«, meinte Frederick Murdoch Weed. »Aber wenn uns die Umstände etwas zu tun zwingen, dann müssen wir es nun einmal tun, es sei denn, Sie kennen eine andere Möglichkeit, um die gräflichen Güter als Teil von Ulster und Ulster als Teil von England zu erhalten.«
Roger hob abwehrend die Hände. »Manchmal glaube ich, wir ersticken langsam im Netz unserer eigenen Intrigen.« Er ging durch den langen Korridor und stieg die breite Treppe hinunter. Sir Frederick dankte der Dienerschaft, die für seine Bequemlichkeit gesorgt hatte, machte der Haushälterin und dem Chefkoch Komplimente und ließ einen Umschlag zurück, der seine Anerkennung bewies. Roger begleitete ihn zur Kutsche.
»Wir brauchen Sie in der Partei«, sagte Weed. »Ich hoffe, wir bleiben in Verbindung.«
»Für die Erhaltung der Union . . . ja, ich bleibe Ihnen zu Diensten.«
»Und, Roger, sorgen Sie sich nicht allzusehr wegen der Krawalle. Schließlich ist es ein blutiger Sport, und was kann das schaden, solange sie glauben, das Blut werde in edlem Bestreben vergossen?«
»Ich wünsche Ihnen eine gute Reise«, sagte Roger und nickte dem Kutscher zu. Er blickte dem Wagen nach, der zwischen den langen Espenreihen dahinfuhr und durch das Haupttor verschwand.

14

Ich habe schon ansehnlichere Kartoffeln gesehen als Conors und mein Gesicht und als die Gesichter unserer Väter. Wir waren zerschlagen und voll blauer Flecken. Conor und ich konnten den rechten Arm nicht heben, so schmerzte er uns vom Steinewerfen. An den nächsten Tagen waren wir damit beschäftigt, die Barrikaden abzubauen, die Trümmer fortzuräumen und die Obdachlosen in Gemeindehäuser zu bringen, wo man sie betreute. Es war eine Zeit voller Tränen und Zorn. Die fünf ermordeten Katholiken wurden als Märtyrer zu Grabe getragen, die ganze Bogside ging hinter den Särgen, begleitet von all dem tragischen Prunk und den flammenden Reden, die dazu gehörten.

Überall sah man britische Truppen und umherstreifende Orangistenbanden, die sich heranpirschten, während wir in vorläufiger Ruhe die Brandruinen durchsuchten. Die Burschen des Bogside-Verteidigungskomitees hielten eine Vorpostenlinie von der äußeren Bishop Street bis zur Iniscarn Road und von der William Street zum Brandywell besetzt.

Das Haupttreffen, zu dem wir nach Derry gekommen waren, mußte wegen der Krawalle verschoben werden, und das war gut so, denn wir vier waren nicht in einer Verfassung, in der wir den Frauen daheim vor Augen treten konnten.

Das alte Königliche Hospital an der Ecke Bligh Lane und Stanley's Walk, bekannt aus den Zeiten der Hungersnot, war schon lange ein verlassener, verfallener Bau, als einige Organisationen auf die Idee kamen, es wieder instand zu setzen, da in der Bogside ein brauchbarer Versammlungssaal fehlte. Es hieß nun Celtic Hall und war der allgemeine Mittelpunkt. Hier hatten die Irische Partei und auch der Landbund ihre Zentrale. Das Auditorium war klein – es faßte nur wenige hundert Menschen –, aber sehenswert. Es hingen dort Fahnen und grüne Banner mit goldenen Harfen, und eine kleine Kapelle spielte, nicht einmal allzu falsch, Lieder aus den Aufständen.

Conor und ich kamen frühzeitig in die Celtic Hall und reservierten Sitze in der ersten Reihe, so daß wir zu Füßen unserer Väter sitzen konnten. Der Geist, der uns vor zwei Nächten bei der erfolgreichen Verteidigung beflügelt hatte, steckte an. Kevin O'Garvey leitete die Versammlung. Hinter ihm standen alle Kandidaten, und als jeder einzelne aus Donegal, Tyrone oder der Grafschaft Derry vorgestellt wurde, gab es Beifall und spielte die Kapelle. Alle sprachen sehr optimistisch über die Wahl. Es wurden offizielle Berichte verschiedener Komitees und Ankündigungen weiterer Treffen vorgelesen, dann reichte man den Hut zum Sammeln herum. Die Stimmung war aufgeheizt, als Kevin O'Garvey den Hauptredner vorstellte, der aus Dublin gekommen war – einen eindrucksvollen Mann, der Michael Roche hieß und so gekleidet war, wie es seinem Namen entsprach, nämlich wie ein eleganter Dubliner. Roche, ein führendes Parteimitglied, galt als enger Vertrauter von Parnell. Obwohl auch Katholik, war er doch

aus anderem Holz als die Bogsider und Pachtbauern. Die Roches waren eine alte adelige Normannenfamilie, die zu den großen irischen Earls gehört hatte. Als Michael Roche jedoch zu reden begann, sprach er unsere Sprache.
Er sprach in einem schneidenden Ton, der auch bis zur letzten Reihe drang: »Wir werden sechzig bis fünfundsechzig Sitze erringen, und diesmal lassen wir uns nicht beiseite schieben wie arme Verwandte. Die Irische Home-Rule-Partei wird als Zünglein an der Waage zwischen den Konservativen und Gladstones Liberalen stehen, und bei Gott, wir werden die regierende Partei den Preis für unsere Unterstützung bezahlen lassen!«
Solche Reden brachten die Dinge in Schwung und veranlaßten die Zuhörer zu lautem Beifall.
»Wenn ihr die Form meiner Nase anseht und meine Stimme hört, werdet ihr wissen, daß ich auch nur ein ›Paddy‹ bin. Laßt euch nicht durch meine Kleidung und meinen Namen täuschen . . . Ich bin genauso ein ›Mick‹ wie jeder andere in diesem Saal, und ich vergehe vor keinem Engländer in Ehrfurcht. Aus meiner eigenen Erfahrung in Westminster, kann ich euch noch einmal bestätigen, daß kein Engländer uns je verstehen wird, solange wir aber mit ihnen zu tun haben, ist Gladstone noch immer der beste. Gladstone kennt die Wirklichkeit der irischen Home Rule. Wir wollen nicht länger das schäbige, kuriose Völkchen sein, das von Ihrer Majestät Räten und Ministern ignoriert wird. Unter Charles Stewart Parnell werden wir unser Schicksal selbst in die Hand nehmen.«
Ich muß schon sagen, das brachte unser Blut in Wallung, und Michael Roche wurde von uns allen bestürmt. Er rief die Erfolge in Erinnerung, die wir durch den Landbund und unseren endlosen Kampf gegen die Krone erzielt hatten, und forderte die angeschlagene Legion vor sich auf, ihre Anstrengungen in der nächsten Zeit zu verdoppeln und zu verdreifachen. Als er schließlich wieder Platz nahm, erhoben sich sämtliche Zuhörer und klatschten ihm Beifall.
Als Kevin die Ordnung wiederhergestellt hatte, bat er um Fragen. Michael Roche war so klug, daß er anscheinend die Antworten schon bereit hatte, ehe noch die Fragen über unsere Lippen gekommen waren. Als letzter schließlich erhob sich Tomas Larkin. Es wurde mäuschenstill, denn in dem kleinen Saal wirkte Tomas sehr groß, und alle hatten zudem von seinen Heldentaten an der Barrikade der William Street gehört.
»Da ist noch eine Frage«, sagte Tomas, »die von Anfang an drohend über allem schwebt. Eine Frage, auf die ich keine Antwort weiß, eine Frage, die Verzweiflung bringt. Auch wenn wir eine Home-Rule-Gesetz für Irland bekommen, was kann das Oberhaus hindern, sein Veto einzulegen?«
»Das werde ich beantworten!« rief jemand aus dem Hintergrund.
Neugierig wurden die Hälse gereckt. Dort hinten saß noch so ein Dandy. Michael Roche sprang auf einen Stuhl und bat laut um Aufmerksamkeit.
»Meine Herren! Paßt auf! Heute morgen erhielt ich in meinem Hotel telegrafisch eine Nachricht von Parnell, der seine äußerste Besorgnis über die

hiesigen Krawalle zum Ausdruck brachte. Er sagte, er werde, wenn es menschenmöglich sei, noch heute nach Derry kommen. Meine Herren! Ich habe das große Vergnügen und die Freude, meinen vertrauten Freund einzuführen, den Mann, den Irland beauftragt hat und der diesem Auftrag gefolgt ist. Ich stelle euch euren Führer vor . . . CHARLES . . . STEWART . . . PARNELL!«

Ach, heilige Mutter Gottes, ich hätte nie gedacht, daß ich das erleben würde, ihn selbst zu sehen! Dort kam er, schritt ruhig mitten durch den Saal wie Christus über den See. Aufrecht! Hochgewachsen! Zurückhaltend! Herrlich! Heilige Mutter, er war schön wie Christus selbst! Alle stiegen auf die Stühle und schrien aus Leibeskräften, Männer begannen zu weinen und herumzuhüpfen, während er ruhig wie bei einem Sonntagsspaziergang die Hände schüttelte, die ihm entgegengestreckt wurden. Der größte unserer Häuptlinge, von seinen Kriegern gefeiert und selbst unerschütterliche Würde zeigend, nickte wie ein König.

Als er in der Saalmitte angekommen war, wohin ihm Ordner den Weg zu bahnen suchten, erklangen die Rufe: »Parnell! Parnell! Parnell!«

»Parnell! Parnell! Parnell!« Es schwoll zu einem mächtigen Chor an, erschütterte das Gebälk und stieg zum Himmel empor. Das Crescendo war ohrenbetäubend, als man ihm auf die Rednertribüne half, und da weiter heftig Beifall gespendet wurde, winkte er.

»Parnell! Parnell! Parnell!«

Er bat mit erhobenen Händen um Ruhe, und bald konnte man eine Stecknadel fallen hören.

»Wer hat die Frage gestellt?« fragte er mit sehr britischem Akzent.

»Tomas Larkin aus Ballyutogue.«

»Kiltys Sohn?«

»*Aye.*«

»Ich fühle mich wirklich geehrt«, sagte Parnell. War es zu glauben? Charles Stewart Parnell stand so nahe von mir, daß ich die Hand ausstrecken und ihn berühren konnte, und er sagte, es sei eine Ehre für ihn, Tomas kennenzulernen!

»Die Sache ist die, Tomas und ihr alle, die über dieselbe Frage nachgedacht habt, es ist kein Eintagskampf. Diesen Kampf wird ein einziges Gesetz nicht beenden. Es ist Krieg, ein Krieg, der erst enden wird, wenn Irland seine Unabhängigkeit erreicht hat. Gestern wurden Schlachten von Wolfe Tone und O'Connell geschlagen, Kämpfe, in denen es um Land und religiöse Freiheit ging. Heute wird die Schlacht um Home Rule, die Strategie in diesem Krieg, geschlagen. Wir wollen durch diese Wahl erreichen, Irland und die irische Frage zum wichtigsten Einzelproblem in der britischen Politik zu machen. Wir werden jede parlamentarische Taktik anwenden, die uns zur Verfügung steht, und die derzeitige Tendenz zum Liberalismus voll ausnützen. Ein Veto oder zwei oder drei durch das Oberhaus werden das Ringen um Home Rule bloß verzögern, aber sicher nicht zum Scheitern bringen.«

Das war klar genug, so klar, daß sogar ich es verstehen konnte. Parnell sprach dann leise und konzentriert über jedes andere Problem, zu dem man ihn befragte. Seine logische und ruhige Entschlossenheit war anfeuernd und ansteckend. Conor starrte ihn mit offenem Mund an wie ein hungriger junger Adler. Als die Versammlung beendet wurde, ging er als erster zu Parnell, und obwohl rundum große Aufregung herrschte, geschah vor meinen Augen etwas Wunderbares. Conor Larkin und Charles Stewart Parnell schienen allein im Saal zu sein und sich wortlos miteinander zu verständigen, jeder schien tief im Inneren des anderen etwas Verborgenes zu berühren. Parnell streckte die Hand aus und ergriff Conors Hand, der vor Schmerz das Gesicht verzog, und da sah Parnell Conors Verletzungen und blaue Flecken. Er begriff sofort.

»Bist du Tomas Larkins Sohn?«

»*Aye,* ich heiße Conor.«

»Ich wohne im Donegal House. Willst du in etwa einer Stunde dort vorbeikommen, dann können wir ein wenig plaudern.«

»Ach, Sir, das kann ich leider nicht, nicht ohne meinen Freund Seamus.«

»Ich meinte natürlich euch beide.«

Ich war so aufgeregt, als wir uns dem Donegal House näherten, daß ich mich fast übergeben hätte. In der Halle drängten sich Politiker, Bittsteller und Besucher, aber was soll ich sagen: Michael Roche selbst erwartete uns und führte uns an allen vorbei in Charles Stewart Parnells Salon.

Und da standen wir allein vor ihm. Ich wäre am liebsten auf die Knie gesunken und hätte gebetet, aber ich hielt mich knapp neben Conor und versuchte, vernünftig auf Fragen zu antworten. Parnell sprach mit Conor – es schien kein Ende zu nehmen – fast volle zehn Minuten, dann nahm er etwas von seinem Schreibtisch.

»Ich möchte dir dieses Buch schenken, Conor, und natürlich sollst du es mit Seamus teilen.«

Conor fuhr mit der Zunge über die Lippen und strengte sich an, den Titel zu entziffern. Er schüttelte den Kopf und gab es zurück. »Es wäre eine Vergeudung, mir das zu schenken«, sagte er.

»Nun, du hast doch die Absicht, einmal gut lesen zu können, nicht wahr?«

»Ja, das stimmt, Mr. Parnell.«

»Hebe es dir bis dahin auf. Es heißt ›Die Menschenrechte‹ und ist von einem Amerikaner namens Thomas Paine. Es enthält sehr wichtige Ideen, die du kennen solltest.«

Er schob Conor das Buch wieder in die Hände, und Conor schlug, den Tränen nahe, die Augen nieder. »Mr. Parnell«, flüsterte er, »wieso opfern Sie Ihre Zeit für einen Niemand wie mich?«

Und Charles Stewart Parnell streckte die Hände aus, berührte Conor mit der linken und mich mit der rechten. »Das ist eines unserer größten Probleme hier in Irland. Wir haben uns allzulang wie Niemande gefühlt. Du bist sehr wohl jemand, Conor Larkin . . . Verstehst du mich, mein Junge?«

»*Aye,* ich verstehe Sie«, sagte er.

Als Conor aus dem Zimmer ging, konnte ich dem Drang nicht widerstehen, der mich zu Parnell trieb. Ich umarmte ihn und sagte: »Gott segne Sie, Mr. Parnell.«
Die ganze Nacht lagen wir wach im Heu und klammerten uns an jenen Augenblick, den wir für immer festhalten wollten. Conor blätterte in dem Buch und suchte Worte heraus, die er kannte. Sehr spät kam Tomas, um unsere Wunden zu versorgen und uns schlafen zu legen. Er war irgendwie traurig. Er hatte Conor nach Derry gebracht, um ihm Illusionen zu nehmen, um ihm die häßliche Wirklichkeit zu zeigen. Aber in Conor war ein Feuer entzündet worden, das ein Leben lang nicht mehr erlöschen würde, und sein Daddy war darüber sehr betrübt.

15

Sir Frederick klopfte mit dem Knauf seines Stockes energisch an die Tür. Caroline öffnete sie voller Erwartung. Ihre herzliche Umarmung zeigte, daß sie sich durch seine Ankunft erleichtert fühlte. Die Zeiten hatten sich geändert, fand er. Früher hätte er die Rive Gauche durchkämmen müssen, um sie in irgendeinem gottverfluchten Mietshaus im vierten Stockwerk aufzustöbern. Das Appartement im Ritz paßte zwar besser zu ihrem Status, aber kaum zu ihrem alten Bohemienleben. Caroline war ungewöhnlich blaß und wirkte sehr nervös.
In ihrem Brief hatte sie zwar nicht verlangt, er solle nach Paris kommen, aber sie hatte auch nicht gebeten, es zu unterlassen. Die Untertöne, und was zwischen den Zeilen zu lesen war, hatten ihn hinreichend erschreckt, um den Kanal zu überqueren. Nachdem er sich in einem Appartement am Ende des Korridors eingemietet, das erste französische Essen, nach dem er sich immer sehnte, zu sich genommen hatte, bemühte er sich, den Kern ihrer Unzufriedenheit zur Sprache zu bringen.
»Hast du irgendwelche guten Bilder gefunden?«
»Sie werden rar«, antwortete Caroline. »Die Schule der Impressionisten fällt ihrem eigenen Erfolg zum Opfer. Es gibt jetzt zu viele schlechte Nachahmer. Und die Preise für Corot und Ingres sind einfach skandalös.«
»Hmmmm.« Er versuchte es auf Umwegen. Caroline wurde zunehmend gereizt. »Und hast du dich denn sonst gut amüsiert?«
»Überhaupt nicht, zum Teufel, und du weißt das genau«, fuhr sie ihn an.
»Was ist denn los, Caroline?«
Sie ging zur Balkontür, öffnete sie und trat hinaus. Er folgte ihr. Die herrliche Place Vendôme und der belebte Säulengang auf der anderen Straßenseite gaben ein vollendetes Bild.
»Ich kann nicht glauben, daß alle Künstler plötzlich Paris verlassen haben«, sagte er.
»Sie scheinen alle älter geworden zu sein«, sagte sie, »und ich auch.« Sie nestelte an der Kletterpflanze herum. »Mir scheint, ich mache Fortschritte.

Ich finde die jungen Männer äußerst langweilig und frech, sie prahlen mit einer Männlichkeit, die sie noch nicht haben und vermutlich nie haben werden, und sind elende Liebhaber. Ihre überstürzten Kavallerieangriffe lassen keine Zärtlichkeiten aufkommen. Sogar der treue alte Claude Moreau verbringt seine Tage in trostlosen Cafés, die ich früher prachtvoll fand, und redet endlos von Dingen, die mir früher entweder umwälzend oder amüsant vorkamen. Seine Treppe ist zu hoch und zu mühsam, das Bett zu hart und das Wasser zu kalt. Er lagert sein Bein ständig auf einem kissenbelegten Stuhl, wegen der Gicht, die er unterstützt, indem er ununterbrochen gewaltige Mengen billigen Rotweins trinkt. Er ist ein verdammter Säufer. Ach, Freddie, ich war so unglücklich.«
Sie seufzten einträchtig.
»Was sollten wir deiner Ansicht nach tun?« fragte er.
»Wahrscheinlich aufhören, herumzureisen.«
Ein kühler Wind veranlaßte sie, in den Salon zurückzugehen. Ihre ersten Worte der Kapitulation hätten ihn mit einer gewissen Schadenfreude erfüllen sollen, aber er wußte, daß die wesentlichen Pfeiler ihrer gegenseitigen Zuneigung sein Respekt und seine Bewunderung für ihre Unabhängigkeit waren. Er bedauerte also, sie unterliegen zu sehen.
»Ich glaube, mein ganzer Spaß im Leben beruhte darauf, dir davonzulaufen«, sagte sie. »Solange ich das – wie lächerlich auch immer – rechtfertigen konnte, fand ich das alles sehr lustig. Lustig, solange Genußsucht und egozentrische Ungezogenheit sich rational erklären ließen. Aber plötzlich habe ich den Lebensinhalt verloren. Es freut und entzückt mich nicht mehr, solchen Ringelreihen zu spielen, und es macht mir keinen Spaß mehr, deinen Zorn zu ernten. Ich glaube, die Zeit ist gekommen, wo ich meinen Unterhalt verdienen muß, und alles deutet darauf hin, daß Roger Hubble mein Unterhalt ist.«
Weed machte es sich bequem, öffnete Jacke und Hemdkragen und löste die Krawatte. »Ich sagte einmal, ich würde dich auch ein schlechtes Geschäft abschließen lassen, aber ich werde nicht zulassen, daß du dich auf etwas einläßt, bei dem du unglücklich wirst.«
»Nicht Roger Hubble macht mich unglücklich, sondern nur das, was er bedeutet, das Ende einer Torheit, die Tatsache, daß Caroline Weed umsteigt und erwachsen wird.«
»Glaubst du, es mit ihm versuchen zu können?«
»Wenn ich mich darauf einlasse, Freddie, werde ich alles tun, damit es klappt.«
»Ich glaube, es ist das Ende eines Spiels, das auch mir Freude gemacht hat«, sagte Weed. »Ich gebe es ungern zu, aber es hat viel Spaß gemacht. Ich wünschte, ich könnte sagen, daß ich von deinem Entschluß begeistert bin.«
»Ich will ja meinen Unterhalt verdienen, Freddie. Es ist bloß diese Erkenntnis, die mich erschreckt hat.«
Er nickte. »Ich glaube, wenn sich das alles gesetzt hat, wirst du wissen, daß

du eine richtige Entscheidung getroffen hast. Er ist ein ungewöhnlicher Mann.«
»Darf ich dir etwas sagen? Er macht mir ein wenig Angst. Er redet die ganze Zeit von Nebensächlichkeiten, in Wirklichkeit aber durchschaut er mich und läßt mich meine lächerlichen Spielchen treiben.«
»Ich weiß, was du meinst«, sagte ihr Vater. »Das hat der Brigadier als erster bemerkt. Er ist dir immer schon ein Stück voraus und wartet, daß du nachkommst. Ich glaube, auf lange Sicht werden wir beide Roger brauchen. Er hat ein feines Gefühl für Zurückhaltung, Takt bei seinen Verhandlungen, eine Hand am Puls der Zeit und ein Adlerauge für die Zukunft. Er denkt nach; sein verdammter Kopf ist eine Falle. Er wird nie wild angreifen wie die Weed-Bullen. Gib acht, der Mann wird eine der Schlüsselpersonen in der Entscheidung für Ulster sein.«
Bei einer Tasse Tee gewöhnten sie sich allmählich an den Gedanken.
»Da nun der Rubikon überschritten ist«, sagte sie, »könnte ich es mir sogar gestatten, mich für diese Aussicht zu erwärmen.«
»Ausgezeichnet«, sagte Sir Frederick, »so soll es sein. Nun denn, wir wollen es probieren, nicht wahr?«

Die Reise nach Hubble Manor war offenbar arrangiert, um die zwischen Lord Roger und Brigadier Maxwell Swan geführten Verhandlungen zu einem offiziellen Abschluß zu bringen. Die Caw & Train Trockendock, Gießerei- und Maschinenbauwerke, waren ein bescheidenes Unternehmen zur Wiederinstandsetzung und Reparatur von Schiffen, die in Londonderry und Nordwestirland in Dienst gestellt waren, sowie für gelegentliche Fälle von Sturmschäden. Der Fabrikationsteil des Unternehmens besaß praktisch das Monopol für Eisenprodukte in drei Grafschaften. Sir Frederick machte ein großzügiges Angebot, allen Beteiligten, außer Lord Roger, die Anteile abzukaufen und sie so zu gleichberechtigten Teilhabern zu machen. Zu der Transaktion gehörte die Modernisierung von Caw & Train durch Weed, denn der Betrieb war, wie die meisten in Londonderry, ziemlich veraltet.
Daß Weed die Hälfte eines Trockendocks erwarb, hatte eher symbolischen als praktischen Wert. Die Geste deutete unverkennbar darauf hin, daß Sir Frederick und die anderen Belfaster Industriellen Londonderrys Recht auf seine eigenen Märkte anerkannten. Außerdem besagte sie, daß der Westen auf jeden Fall – wie auch immer der politische Plan im einzelnen aussehen mochte – mit Belfast verbunden war. Diese Zusicherung war ein enormer Sieg Roger Hubbles und stellte eine für künftige Partnerschaft günstige Atmosphäre her.
Kaum war der Vertrag endgültig unterzeichnet, begannen die beiden die Möglichkeit zu sondieren, in Londonderry eine moderne Lokomotivhalle und eine Maschinenreparaturwerkstätte zu errichten. Das deutete auf eine mögliche künftige Fusion der Eisenbahnen zu einer Transulsterlinie hin.
Obwohl die Verhandlungen mit sorgfältig erwogenen Worten geführt wurden, konnte doch kein Zweifel über den verborgenen Sinn bestehen, der

noch durch Caroline Weeds Anwesenheit unterstrichen wurde. Roger wurde spielend damit fertig. Alles, was unter der Oberfläche brodelte, behandelte er mit kühler Gelassenheit. Es war das erstemal, daß Vater und Tochter Weed derart ausmanövriert wurden. Roger triumphierte weder, noch spielte er sich auf, weil er die Oberhand behalten hatte.
In Hubble Manor und Londonderry fand Caroline kaum mehr als ein Mindestmaß an Annehmbarkeit. Das Schloß barg nach wie vor die verstaubte Andenkensammlung, an die sie sich seit Jahren erinnerte. Man würde tief in den Geldbeutel greifen müssen, und es würde Jahre dauern, um Hubble Manor in ihren Augen bewohnbar zu machen. Außerdem konnte nichts in der Welt Londonderry jemals das Provinzielle nehmen. Wenn Ulster eine Kulturwüste war, so war Londonderry der Backofen auf dem Wüstenboden. Es stellte für sie eine gewisse Herausforderung dar. Die Neugestaltung von Hubble Manor konnte Spaß bringen, und die Vorstellung, Londonderry vielleicht der Zivilisation zuführen zu können, hatte ihre interessanten Aspekte. Langsam fand Caroline sich mit der Situation ab, ohne den Wunsch zu verspüren, sich davor zu drücken. Was sich als erstaunliches Hindernis erwies, war das völlige Ausbleiben einer Reaktion von seiten Rogers. Es wurde Caroline klar, daß sie die Rolle des Angreifers übernehmen mußte.
An einem Spätnachmittag betrat sie die Lange Halle, einen Teil des ursprünglichen Schlosses, der die Brände und Plünderungen ziemlich intakt überdauert hatte. Die Lange Halle war eine riesiger Raum von fast gotischer Kühnheit, ihre Geschichte wurde durch überlebensgroße Ölbilder an den Wänden dokumentiert, auf denen die ganze gräfliche Linie verewigt war.
»Da bist du ja«, rief Roger vom anderen Ende. »Wie in aller Welt bist du hereingekommen?«
»Die Hintertür war offen, draußen regnete es, und Freddie brachte mir schon als kleines Mädchen bei, ich solle mich bei Regen in ein Haus flüchten.«
Roger rümpfte die Nase angesichts der Feuchtigkeit und des Halbdunkels. »Ich fürchte, man müßte den Saal etwas freundlicher gestalten. Er wurde – soviel ich weiß – nicht mehr benützt, seit mein Vater nicht mehr im alten Schloß wohnt.«
»Die Gesellschaft schüchtert einen ein.« Caroline wies auf die vielen Bilder an den Wänden, die fünfundvierzig Meter lang waren und der Halle den Namen gaben.
»Eine Schurkengalerie«, sagte Roger, »Lumpen.«
Er machte ein paar Schritte und blieb vor Calvert Hubble stehen, dem ersten Earl of Foyle, dem Begründer der Dynastie. Sie blickten zu dem klassischen Porträt eines Kriegers empor, der an der Spitze angreifender Kavallerie galoppiert.
»Lord Calvert gab sich mit Kleinigkeiten nicht ab«, sagte Roger. »Als die Hauptmacht der Elisabethanischen Flotte in Kinsale landete, um die Unterwerfung der lästigen Kelten und abtrünnigen Normannen zu vollenden,

machte sich Calvert davon, ritt die Küste entlang bis an den Lough Foyle und beanspruchte jeden Zentimeter Landes, über den er gezogen war.«
Roger wippte auf den Zehenspitzen und vollführte dabei seine typischen Handbewegungen, die Caroline nun schon gefielen.
»Calvert erhielt für seine Dienste eine Baronie, das reichte gerade hin, um seinen Appetit zu reizen. Sein beweglicher Geist half ihm, den König zu überzeugen, daß Ulster besiedelt werden solle. Er kaufte Land, für einen Penny den Morgen, begründete eine Grafschaft und verkaufte dann Gemeindegrund samt Dörfern für je fünfhundert Pfund. Für tausend Pfund bekam man ein Herrschaftsgebiet einschließlich Baronie. Ein guter Bauernhof auf O'Neill-Land kostete fünf Pfund. Das konnte man kaum ablehnen, und so kamen Tausende loyaler Schotten ins Land.
Bald besaß der habgierige Bursche Landrechte auf beiden Seiten des Foyle, kontrollierte dort die Fischereirechte und verlangte von jedem ein- und auslaufenden Schiff in Londonderry eine Abgabe. Calvert zog weiter ostwärts, erfand den Titel eines Viscount Coleraine, den ich mit einiger Besorgnis trage. Viscount Coleraine wurde für künftige männliche Erben geschaffen, um die Siedlungen rund um Coleraine und die Mündung des Flusses Bann als Teil der gräflichen Besitzungen zu beanspruchen. Leider wollte es das Schicksal, daß er mit den Chichesters zusammenstieß, die Landrechte von Osten nach Westen sammelten, so wie er es von Westen nach Osten tat. Angeblich soll Lord Calvert wie ein Werwolf getobt haben, als Chichester die Fischereirechte am Bann und am Lough Neagh erhielt.«
Caroline lachte so herzhaft, daß es einen Augenblick so klang, als lachte ihr Vater.
»Er ließ sich aber durch diesen Rückschlag nicht aus der Fassung bringen«, fuhr Roger fort, »und arbeitete eifrig weiter. Um die Verteidigung der Grafschaft zu gewährleisten, ersann er einen anderen schlauen Plan: er überredete den König, die ganze Stadt Derry an die Londoner Zünfte zu verpachten. Die Ehrenwerte Irische Gesellschaft wurde ins Leben gerufen, um das Programm durchzuführen, und die Stadt wurde umbenannt, Londonderry, ein Name, der noch heute von den Einheimischen nicht anerkannt wird. Als Bevollmächtigter in Englands erster Kolonie kontrollierte oder manipulierte Lord Calvert alle kaufmännischen, landwirtschaftlichen, militärischen, politischen und finanziellen Transaktionen bis zu seinem frühen Tod im Alter von vierundvierzig Jahren, an dem Trunk und ausschweifendes Leben schuld waren.«
»Ich habe den Eindruck«, sagte Caroline, »du möchtest mich schockieren.«
»Dich schockieren, du lieber Gott, nein«, sagte Roger, der schnell weiterging. »Tatsache ist, daß ich mich großherzig über Calvert äußerte. Komm hierher«, sagte er und versuchte die Gefühle zu unterdrücken, die ihre Nähe hervorrief. »Das hier ist mein privater Kandidat für den schlimmsten aller Hubbles, Sydney, Nummer drei. Wenn man diese energische, edle Haltung sieht, würde man nie glauben, daß er ein asthmatischer Knirps war, aber trotzdem ein hervorragender General. Er war Cromwells Mann für West-

ulster und in dieser Eigenschaft verantwortlich für drei der berüchtigtsten Massaker in der irischen Geschichte. Da es in der britischen Staatskasse kein Geld für die Bezahlung der Cromwellschen Tollheiten gab, wurden die Katholiken westlich vom Shannon deportiert, wie du weißt, und drei Millionen Morgen ihres Landes beschlagnahmt, von denen sich Lord Sydney hunderttausend aneignete. Klugerweise verteilte er große Teile davon als ausständige Löhnung unter den Soldaten Cromwells und schuf sich so eine Privatarmee innerhalb seiner Grafschaft. Die von diesen tapferen Burschen gebildete Yeomanry errang einen furchterregenden Ruf . . . nicht ohne Grund.«

Die übrigen Herren des Geschlechtes waren in unterschiedlichem Maße weniger bedeutend. Die beiden kamen zum Vordereingang der Langen Halle, der seit Jahren verschlossen war. »Mein Großvater, Lord Morris, der Hunger-Earl«, sagte Roger, »und mein Vater, Lord Arthur, der einzige Hubble in Marineuniform.« Plötzlich ging Roger der Gesprächsstoff aus, und er wurde verlegen.

Caroline trat zu einem stark beschädigten schmiedeeisernen Gitter, das fast die ganze Breite des Vorraums abschloß. »Das ist großartig«, sagte sie, »man sollte es restaurieren lassen.«

»Darüber habe ich nie viel nachgedacht«, erwiderte Roger.

Sie betastete das Gitter, blickte zu seinem oberen Rand hoch, dann wandte sie sich entschlossen an Roger. »Vielleicht sollte ich es für dich tun«, sagte sie.

»Ich verstehe, was du meinst«, sagte er verlegen.

»Du sagtest mir einmal, Roger, du hättest nicht die leiseste Ahnung, wie du es anstellen sollst, mir zu gefallen. Ich bin nun dir gegenüber in der gleichen Lage. Du bist ein Rätsel, du weichst mir aus. Was gedenkst du nun zu tun, wo du so weit bist, daß dir die Weeds aus der Hand fressen?«

Roger wurde rot, wich ihrem festen Blick aus und zog sich in einen staubigen, thronähnlich geschnitzten Stuhl mit hoher Rückenlehne zurück. »Um der Wahrheit die Ehre zu geben«, sagte er, »ich habe viel darüber nachgedacht.«

»Und zu welchem Entschluß bist du gelangt?«

»Du bist unglaublich verwöhnt, schlau und despotisch, und ich will den Rest meines Lebens nicht damit verbringen, mit dir einen Kampf nach dem anderen auszufechten. Ich will nicht in deine Augen blicken und mich fragen, welche listigen Gedanken dir wohl heimlich durch den Kopf gehen. Um den lieben Sir Frederick zu zitieren, ich kann sehr wohl ohne dieses stillschweigende weibliche Einverständnis leben. Auch will ich nicht jedesmal, wenn du dir vor Lust bebend die verschwitzten Muskeln eines halbnackten Arbeiters ansiehst, in eifersüchtige Wut geraten. Ich will nicht zu einem wetteifernden Boudoirakrobaten werden, voller Angst vor einer Bande unbekannter Wüstlinge und Verführer.«

Da war sie wieder, die alte Caroline: »Und wenn du es schon wissen mußt, ich will deinen verdammten Titel nicht, und ich will nicht den Rest meines

Lebens damit verbringen, diese schauderhafte Ruine für Menschen bewohnbar zu machen, und an dir ist auch nichts, was so kolossal wäre!«
»Du hast ganz recht, Caroline«, antwortete Roger leise. »Nichts ist so anziehend, das ist der springende Punkt.«
»Und noch dazu Londonderry!«
»Auch da hast du völlig recht. Du gehörst nicht als Verbannte in die Kolonien. Du hast doch sicher bemerkt, daß es hier keine Porträts von Hubble-Ehefrauen gibt. Die wurden unter dem Aspekt ihres gesetzten Wesens und ihrer Gebärfähigkeit ausgewählt. Was mich betrifft, so glaube ich, daß auch mir mit einer eher einfachen, stillen und dummen Frau viel besser gedient wäre.«
»Du verdammter Hund!« schrie sie und riß an der verschlossenen Tür des Gitters.
»Wir werden leider am anderen Ende des Saales hinausgehen müssen«, sagte er.
Sie drehte sich um, schrie »Dreckskerl!« und stürmte an ihm vorbei. Der Saal war lang genug, damit eine den Weeds eigentlich fremde Eigenschaft, Demut, bei ihr Eingang finden konnte. In der Mitte blieb sie stehen und zitterte beklommen, bis er sie eingeholt hatte. »Ich weiß nicht, für was für eine Art von Frau du mich hältst«, sagte sie unsicher, »aber ich würde nie heiraten, ohne meinem Mann all meine Liebe zu schenken.«
»Es ist anständig von dir, Caroline, das zu sagen, aber ich bin ein konventioneller Mensch. Ich könnte Liebesaffären meiner Frau niemals dulden. Genaugenommen bin ich ein wenig altmodisch.«
»Zum Teufel, das bist du«, sagte sie. »Roger, ich weiß, daß du der Herr im Haus bist.«
Er zog die Schultern hoch. »Ach, nur weil ich zu jemandem, dem das neu ist, ein wenig ungestüm bin, hab' ich keine Lust, bei deiner Katharina den Petrucchio zu spielen. ›Der Widerspenstigen Zähmung‹ war nie mein Lieblingsstück.«
Sie streckte die Hände aus, faßte seine Arme und drängte sich eng an ihn. »Laß es uns versuchen und sehen, wie es geht«, bat sie, »bitte, du regst mich wahnsinnig auf.«
Rogers graue Augen wurden weich und waren zum erstenmal, seit sie ihn kannte, entspannt. Er nickte zögernd. »Ich glaube, das täte ich gern«, sagte er.
Das Jagdhaus der Hubbles, Knockduff, lag in den Urrisbergen auf der gegenüberliegenden Seite von Inishowen, zwischen Lenan und Dunree Heads und bot eine unvergeßliche Aussicht auf den Lough Swilly.
Bei aller Unsicherheit, die ihn als Carolines künftigen Geliebten befiel, war Roger Hubble nur ein Mensch, und letzten Endes war er auch nicht bereit, sie loszulassen . . . so wenig wie sie bereit war, ihn aufzugeben. In diesem Zusammenschluß zweier starker Persönlichkeiten, die einander völlig respektierten und bereit waren, sich der jeweiligen Überlegenheit des anderen auf bestimmten Gebieten zu fügen, wurde stillschweigend, aber vollkom-

men Partnerschaft in ihrem eigentlichen Sinn praktiziert. Die Stärke des anderen zu lieben, zu vergrößern, einzusaugen und in sich aufzunehmen, anstatt sie zu verübeln und zu attackieren. Das endgültige Eingehen der Bindung war eine Art Furcht, die Furcht, einander zu verlieren. Nachdem sie bis hierher allein gegangen waren und nun ihre Zusammengehörigkeit entdeckt hatten, wurde durch diese Furcht das Spielen zwischen ihnen für immer beendet.
Als Hochzeitsgeschenk für seinen Schwiegervater fusionierte Lord Roger seine Eisenbahnlinien mit denen Sir Fredericks und schuf so die erste Transulster-Bahnlinie, und die Viscountess Caroline betrat das Reich der Hubbles, um ihre Herrschaft anzutreten.

16

Wir näherten uns mit unsicherem Schritt der Ernte. Die Wahl hing schwer und drohend über uns. Gerüchte tauchten auf, rasch wie Sommerblitze, und sie waren erfüllt von Drohungen. Man redete von einem Absinken der Woll-, Getreide- und Viehpreise ins Bodenlose, von Kürzungen der handelspolitischen Vorteile und der Einführung von Zöllen für Irland. Es kursierten Gerüchte über Pachtzinserhöhungen und Zwangsräumungen. Während Vater Lynch und andere Vertreter Gottes und der Krone gegen die heidnischen Fenier wetterten, verwandelte sich Major Hamilton Walby in einen Demagogen nach dem Vorbild von Reverend O. C. MacIvor. Nur war es ein Mangel des Gutsherrn, daß seine Worte immer verstümmelter und unverständlicher wurden, je mehr er in Zorn geriet. Die anfangs eher gemäßigte Wahlkampagne artete zu einer Übung in Fanatismus aus. Home Rule, Kevin O'Garvey und Parnell wurden die schmutzigsten englischen Flüche.
Die Ernte war immer eine Zeit der Sorge, denn sie bedeutete das Ergebnis der Arbeit eines Jahres und die Gewißheit über die Frage, wie wir den Winter überleben würden. Was Hamilton Walby erreicht hatte, war, daß er uns die Angst vor Repressalien im Fall eines Sieges der Irischen Partei eingeprägt hatte.
Die Irisch Königliche Polizei, die den bettelarmen Bauernjungen fast gar nichts bezahlte und Bestechung und Verrat als Lebensart eingeführt hatte, sah Hamilton Walby und Roger Hubble in diesen Tagen äußerst freigebig. Um unsere Hälse hing eine lose Schlinge, die darin bestand, daß wirkliche oder vermutete Aufrührer aufgestöbert und andere Verhaftungen politischen Charakters vorgenommen wurden.
Wir waren aufgerüttelt. Männer wie Tomas Larkin und Daddo Friel hatten alle Hände voll zu tun, um die Einigkeit aufrechtzuerhalten. Als die Wahl näherrückte, wurden wir mit einer sehr häßlichen Bedrohung in Gestalt der »Pfändung« konfrontiert, einer Maßnahme, die seit Jahrzehnten nicht mehr praktiziert worden war. Pfändung bedeutete die gerichtliche

Verwahrung des Viehs und der Geräte, wenn man mit den Pacht- oder Darlehenszinszahlungen im Verzug war. Die Polizei schritt auf das bloße Wort des Grundherrn und oft ohne gerichtliches Verfahren ein. Waren einem Mann Vieh und Geräte genommen, dann war er gezwungen, ein Darlehen zu unermeßlichen Zinssätzen bei einem Wucherer aufzunehmen, um die ausständige Zahlung zu leisten und weiter sein Leben fristen zu können. Oft genug wurde das Vieh zu Verwahrungsorten gebracht, die kilometerweit vom Heim des Pachtbauern entfernt waren. Auf solchen langen Wegen hin und zurück verlor das Vieh oft derartig an Gewicht, daß das zum Wiederaufmästen erforderliche Getreide den gesamten Gewinn an dem Tier aufzehrte.

Kevin O'Garvey und der Landbund mußten sich über zwei Wochen mit den Juristen herumschlagen, damit die Pfändungen eingestellt wurden, aber da hatten wir die Botschaft schon klar mitbekommen, und der Schaden war geschehen.

Dann kam die Mitteilung, daß alle Wahllokale in unserem Bezirk auf den Hauptplätzen der Städte oder inmitten von Gebieten mit stark protestantischer Bevölkerung liegen würden. In früheren Zeiten hatten die Grundherren farbige Stimmzettel ausgegeben, um die Wahl kontrollieren zu können, und Gott schütze den Pachtbauern, der gegen sie stimmte. Obwohl für diese Wahl farbige Stimmzettel verboten waren, bedeutete für uns der Zwang, inmitten feindseliger Nachbarn wählen zu müssen, so ziemlich das gleiche.

Eine Woche vor der Wahl wurde ein letzter Einschüchterungsversuch gestartet. In allen katholischen Gemeinden wurden Plakate angeschlagen, auf welchen für eine Woche mehrere hundert Arbeitsplätze im Steinbruch und als Streckenarbeiter bei der Eisenbahn, dem Straßen- und Kanalbau ausgeschrieben waren. Der Haken dabei war, daß nur wahlberechtigte Männer angestellt werden konnten, und die Arbeitszeit würde sie am Wahltag von ihrem Dorf fernhalten. Unsere Männer würden bis nach Sligo und Meath befördert werden, obwohl es dort Unmengen von Arbeitslosen gab, welche die Posten ausfüllen konnten.

Alles in allem bestand der Plan darin, dem Bezirk über fünfhundert Wahlstimmen vorzuenthalten, was genügen würde, um Hamilton Walbys Sieg zu sichern. Nur ein Dorftrottel hätte diese armselige Bestechung nicht durchschaut, aber um unsere wirtschaftliche Lage war es so schlecht bestellt, daß kaum einer zu widerstehen vermochte. Unsere Leute nahmen an, daß Walby sich den Wahlsieg ohnedies auf die eine oder andere Weise erschleichen würde, und sie konnten ausnahmsweise eine Woche arbeiten. Das war in kleinem Maßstab eine Wiederholung des Vorfalls vom Jahr 1800, als die Briten das Dubliner Parlament bestachen, sich aufzulösen und der Unionsakte mit England zuzustimmen. Damals hatte man das erreicht, indem man neue irische Peerswürden im Oberhaus sowie bedeutungslose Sitze im Unterhaus schuf. Die heutige Bestechung war bei weitem nicht so großartig, aber es war das gleiche dreckige Geschäft.

Es gab nur eine Möglichkeit, dagegen wirkungsvoll anzukämpfen. Tomas Larkin, Daddo und alle anderen Anführer der Irischen Partei setzten sich zusammen und kamen schließlich überein, jeden, der sich für die Posten melden würde, mit völliger Ächtung zu belegen. Wenn Hamilton Walby mit seiner Taktik auf die Vergangenheit zurückgriff, griffen wir noch weiter zurück. Die Ächtung war die letzte Waffe, die wir gegen unsere Leute besaßen. Die Bestrafung von Abtrünnigen durch gemeinsamen Boykott innerhalb unseres engen Lebensgefüges war eine Zerreißprobe, die nur wenige Menschen überstehen konnten. Sie konnte eine Bestrafung durch völliges Schweigen von seiten der Nachbarn auf Lebenszeit bedeuten.
So also war die Atmosphäre in Ballyutogue am Tag vor der ersten freien Wahl nach Jahrhunderten britischer Herrschaft.
Conor und ich gingen mit Tomas hinunter zum Hauptplatz; es war der längste, einsamste Gang meines Lebens. Die Spannung war ungeheuer. Wir wußten, daß der Grundherr und die Orangisten nicht sang- und klanglos untergehen würden, und wir waren auf alles gefaßt. Die übrigen Männer vom Oberen Dorf blieben am Kreuzweg zurück, um abzuwarten, ob Tomas durchkommen würde. Angst hatte sie alle beschlichen. Unsere Leute waren durch den ganzen Wahlvorgang verwirrt, als wäre er eine zusätzliche Last, die sie nicht zu tragen bereit waren.
Noch am Abend vorher hatte Tomas berichtet, daß man ihm angeboten habe, seine Farm mit gutem Land, das völlig schuldenfrei war, auf die doppelte Größe zu erweitern. Meiner Ansicht nach sagte er uns das, um uns klarzumachen, daß er mehr zu verlieren hatte als irgendein anderer, wenn er wählte.
Als wir drei eintrafen, sah der Dorfplatz aus wie bei einem Orangistentreffen, nur daß die Trommeln fehlten. Stille, häßliche, durchdringende Stille und der Blick brennender, haßerfüllter Augen begrüßten uns. Das Wahllokal befand sich im Amtszimmer des Richters, demselben Raum, wo seit beinahe zweihundert Jahren über die Croppies Recht gesprochen worden war. Wir warteten ruhig, bis die Glocke die Stunde schlug, zu der das Wahllokal geöffnet wurde, dann überquerten wir den Platz.
Merkwürdig, Luke Hanna kam auf uns zu. Er war immer ein vernünftiger Mann gewesen, aber als einer der rangältesten Großmeister schließlich zu seinesgleichen zurückgekehrt. Er und Tomas standen einander eine Ewigkeit gegenüber. Luke war verdutzt, offenbar hatte er nicht erwartet, daß Tomas auftauchen würde. Die Bestechung war zurückgewiesen worden, und das konnte er nicht glauben. Er und der Gutsherr hatten sich grundlegend verrechnet, als sie glaubten, sie hätten seinen Preis gefunden.
»Was hast du auf dem Herzen, Luke?«
»Im Interesse deiner Leute solltest du überlegen, welche Nachteile dein Handeln haben wird«, sagte Luke hastig.
»Laß mich vorbei«, sagte Tomas.
Luke Hanna erschrak. Er mußte Tomas Larkin fertigmachen, dann würden die anderen wie eine Herde Schafe zurückweichen, das wußte er. Eine

Schlägerei kam nicht in Frage, denn es gab bei einer späteren Untersuchung zuviel zu verbergen.
»Wir werden in diesem Jahr keinen Flachs kaufen«, sagte Luke. »Und du mußt nicht glauben, daß einer von deinen Leuten als Treiber oder bei den Docks Arbeit bekommt.«
Luke wich vor Tomas' starrem Blick einen Schritt zurück, dann packte er Tomas, als dieser vorbeiging. »Sei kein Narr, Tomas. Ich habe das Original eines Planes gesehen, demzufolge man euch ein Drittel eurer Felder abnehmen wird. Wenn deine Leute heute wählen, ist man entschlossen, ihn auszuführen, und du bist dafür verantwortlich, wenn du dort hineingehst.«
Langsam, wie bei einer Lynchjustiz, kamen die Orangisten, die rund um den Platz standen, näher heran. Tomas blickte sie beinahe lächelnd an. »Keine Pest, die je unsere Felder vernichtet hat, kann es mit der menschlichen Pest aufnehmen, die über die Irische See zu uns kam. Warum erklärt ihr nicht eurer eigenen Unwissenheit den Krieg?«
Das waren Tomas Larkins Worte, ehe er den Amtsraum des Gerichtes betrat, mit seinem Namen unterzeichnete und seinen Wahlzettel verlangte. Conor und ich sahen mit eigenen Augen, wie er ihn in die Wahlurne schob. Als er fertig war, blieb er draußen neben dem Eingang stehen und bot mit verschränkten Armen der schäumenden Bande die Stirn – der ruhigste und stärkste Mann, der je gelebt hatte.
Und dann kamen sie vom Kreuzweg heran. Mein Daddy und Billy O'Kane und Grady Mulligan. Zuerst kamen sie zu zweit, zu dritt und dann zu Dutzenden über den Platz und gingen in das Wahllokal.

Es würde Tage dauern, bis die Wahlergebnisse vorlagen. In Ballyutogue ging alles gut, in anderen Orten aber kam es zu Zusammenstößen. Wir blieben in unseren Häusern, um den Winter zu erwarten. Trotz der Drohung, uns keine Arbeit zu geben, wurden die üblichen Jobs drüben in England angeboten, und jene, die besonders schlechte Aussichten hatten zu überleben, machten sich auf die mühselige Reise.
An dem Abend, als die Nachricht kam, herrschte das übliche Unwetter, weder besser noch schlechter als sonst eine Überschwemmung im November. Im Larkinhaus war ungefähr ein Dutzend Frauen versammelt, unter ihnen meine Ma, die Spitzen an fertiges Leinen nähten, eine abendliche Arbeit, die ein paar zusätzliche Pennies in die Kasse brachte. Die Frauen kamen in einem Haus zusammen, um Kerzen zu sparen.
Tomas und Fergus besserten eine Zeitlang Pferdegeschirr aus, dann holten sie das selbstgemachte Glinkbrett. Glink war das einzige Spiel, das mein Daddy besser spielen konnte als Tomas, und er stieß jedesmal einen entzückten Schrei aus, wenn er einen Stein schlug oder einen Doppler warf. Für Conor und mich gab es nur ein einziges Buch, natürlich den Katechismus, den wir zum millionstenmal lasen.
Plötzlich erhob sich draußen ein so lauter Tumult, daß er sogar den Sturm

übertönte. Das war sicher Kevin O'Garvey und in seinem Gefolge das halbe Dorf; die Leute schrien und kreischten wie Todesfeen. Kevin kam triefend naß und nach Luft ringend ins Wohnzimmer, denn er war den ganzen weiten Weg von Derry wie toll durch die Nacht gefahren, um uns die Nachricht zu bringen: er lachte und weinte zugleich und schrie, wir hätten gewonnen!
Alles brach in Hysterie aus, und was kurz darauf folgte, war ein Massentrinkgelage. Noch nie hat man von einer solchen Totenwache gehört, wie wir sie in jener Nacht für Major Hamilton Walby, den Gutsherrn von Lettermacduff, hielten.

Im November des Jahres 1885 wurde Kevin O'Garvey mit sechsundachtzig Mitgliedern der Irischen Partei in das britische Parlament gewählt. Nach Jahrhunderten britischer Besetzung würde die Frage der irischen Freiheit nie wieder untergehen.
Parnells Stern stand im Zenit. Der zurückhaltende Mann, der am lautesten sprach, indem er zuhörte, das leidenschaftslose Äußere, das innerlich über Ungerechtigkeit weinte, der scheue Mann, dessen moralische Stärke so gegenwärtig war, der Protestant, der für die Sache der Katholiken kämpfte, der Grundbesitzer anglo-irischer Abstammung, der die Besitzlosen führte, der in Cambridge erzogene Geist, der allein imstande war, ein Konglomerat wilder Iren erfolgreich zu führen. Ja wirklich, Charles Stewart Parnell war Irlands ungekrönter König.

17

Parnells Sieg löste eine flammende Reaktion in der protestantischen Gemeinde von Ulster aus, ganz so wie es Frederick Weed vorausgesetzt hatte. Er hatte sich gut darauf vorbereitet, die unterschiedlichen Elemente zu einigen. Mit dem Kern der Unionerhaltungspartei, die er bereits gebildet hatte, und einigen hundert Adligen in den Herrenlogen wurde die Bewegung praktisch aus den Orangistensälen der Provinz herausgetragen.
Nun ging die Orangistengesellschaft daran, die ihr vorbestimmte Rolle auszufüllen. Seit ihrer Ausbreitung während der Bauernkriege vor hundert Jahren war sie in Mißkredit geraten. Das rüpelhafte Benehmen ihrer Radaubrüder wurde vom Adel und von der Regierung mit Verachtung bestraft. Doch während ihrer ganzen wechselvollen Vergangenheit durchdrang der Orangistengeist, der nach Erniedrigung der katholischen Urbevölkerung verlangte, die protestantische Gemeinde.
Obwohl die Orangistenvereinigung zeitweise verboten war, blieb sie weiter aktiv, indem sie sich als Wohltätigkeitsverein oder Trinkklub tarnte. Im Lauf des 19. Jahrhunderts wurde der konfessionelle Haß zum ständigen Merkmal im Leben Ulsters, die Orangistenvereinigung besserte ihr angekratztes Image auf, und aus einer Bande von Radaubrüdern wurde ein

an der Reformation orientiertes Bollwerk gegen die Papisten. Während ihre Gruppenbildung im britischen Militär geheim bleiben mußte, konnten sie sich in England, Kanada und Schottland ganz legal ausbreiten.
Durch den Zufluß von Predigern, Mitgliedern der Hochkirche und des Adels wurde Ansehen gewonnen. Die einstmals überheblichen Gutsbesitzer und Industriellen sahen, daß ihnen die alte Ordnung entglitt; sie konnten nicht mehr einfach das Militär zu Hilfe rufen, und rücksichtslos gegen die Alteingesessenen vorgehen. Ein neues Machtzentrum war notwendig – die Macht durch Menschenmassen –, und die Orangistenvereinigung war bereit, sie zu stellen. Durch sie wurde eine politische Waffe geboren, die Partei zur Aufrechterhaltung der Bindung an England, die Unionistenpartei, die alle protestantischen Elemente unter einem einzigen Banner vereinigte.
Nach der Wahl eilte Sir Frederick nach London, um Unterstützung zu erhalten. Nunmehr stürzte sich Sir Randolph Churchill in den aufkommenden Sturm. Er war bereit, eine Rundreise durch die Provinz zu unternehmen, und traf Anfang des Jahres 1886 mit Sir Frederick in Larne ein. Der junge Churchill, ein eingefleischter, ultrakonservativer Imperialist Mitte der Dreißig, haßte Gladstone und den Liberalismus. Sein Haß reichte aber auch noch für Parnell, den irischen Anarchisten, der für seine eigenen Zwecke manövrierte und mit beiden politischen Parteien Englands verhandelte.
Der brillante, aber höchst unzuverlässige Adlige gelangte zu der Überzeugung, daß es den Sturz der Regierung Gladstone bedeuten würde, wenn es ihm gelänge, ein bevorstehendes irisches Home-Rule-Gesetz zu Fall zu bringen. Als Folge davon käme seine eigene Konservative Partei an die Regierung und würden zudem Parnells Bestrebungen für Jahrzehnte begraben. Churchills eigentlicher Beweggrund war rücksichtsloser, uneingeschränkter persönlicher Ehrgeiz. Zu diesem Zweck rechnete er sich schlau aus, daß er auf die Orangistenkarte setzen, nach Ulster reisen und in einer Gemeinde, die in ihrer Meinung schwankend und über Parnells durchschlagenden Erfolg wütend war, uralte protestantische Wahnvorstellungen ausschlachten müsse. Das protestantische Ulster empfing ihn mit offenen Armen.

Caroline wählte für ihre Flitterwochen nicht das traditionelle Venedig, Spanien und dergleichen, sondern die Einsamkeit der wilden und geheimnisvollen Halbinsel Bere in Südwestirland. Roger erkannte, daß durch Caroline in ihm eine Tür geöffnet wurde, von der er geglaubt hatte, sie würde ihm lebenslang verschlossen bleiben. Er erfaßte das Erlebnis schnell, setzte sich ihm aus und bemühte sich sogar um eigene Entdeckungen. Der Weg für lange Gespräche, für reizvolle Selbsterforschung war weit geöffnet, und das bereitete die Szene für tiefergehende und kühnere gemeinsame Abenteuer vor.
Ihre Idylle wurde durch das unvorhergesehene Auftauchen Sir Fredericks vorübergehend unterbrochen. Nachdem Weed stockend von seinem Kum-

mer berichtet hatte, setzte er sich dafür ein, daß sie angesichts der Dringlichkeit der Lage nach Londonderry zurückkehrten, um die Dinge im Westen ins Lot zu bringen, während er mit Churchill eine Tournee durch den Osten machte. Er versprach ihnen als Entschädigung eine Reise zu einem späteren Zeitpunkt an einen exotischen Ort in Nordafrika, wo sie sich erotischen Phantasien hingeben konnten, von denen sich nicht einmal Caroline eine Vorstellung mache.

Die Rundreise mit Churchill wurde zu einem über Erwarten großartigen Erfolg. Riesenversammlungen in Belfasts Ulster Hall und in den östlichen Grafschaften entfachten Begeisterungsstürme und Leidenschaften. In England steigerte sich das Interesse für die Sache der Ulsterleute. Treue Mitglieder der Liberalen Partei, die für das Irische Home-Rule-Gesetz eingetreten waren, wurden wankend, die festen Reihen lockerten sich. Churchill nutzte seinen Vorsprung. Als er Belfast verließ, kam es drei Tage lang zu Ausschreitungen gegen die Katholiken der Stadt.

Lord Randolph, der mit Weeds privatem Red Hand Express ins Landesinnere fuhr, fand in Lurgan einen Zauberschlüssel: einen Schlachtruf, den er vor den begeisterten Massen in Portadown Armagh und Dungannon wiederholte.

»Home Rule wird nicht wie ein Dieb in der Nacht zu euch kommen«, rief er immer neuen brodelnden Massen zu. »Ich verspreche euch, daß in dieser eurer finstersten Stunde Hunderttausende englischer Herzen und englischer Arme euch zu helfen bereit sind, die sich auf Gedeih und Verderb mit euch verbinden und euer Schicksal teilen werden. Ich sage euch mit Stolz, Demut und Entschlossenheit: ULSTER IST KLAR ZUM GEFECHT UND ULSTER BEHÄLT RECHT!«

Während Churchills Kampagne auf vollen Touren lief, prangte die Schlagzeile ULSTER IST KLAR ZUM GEFECHT UND ULSTER BEHÄLT RECHT auf allen Zeitungen im ganzen Königreich. Roger schloß sich der erfolgreichen Truppe rechtzeitig für eine Veranstaltung in Ballymena an und machte dort seine Beobachtungen mit unvoreingenommener Bedächtigkeit. Churchills Zauberslogan hatte alle Gesellschaftsschichten von den Adligen bis zum einfachen Mann, in gleicher Weise elektrisiert. Nach dem Treffen zog sich Roger mit seinem Schwiegervater und Churchill in das Schloß Lord Taggart-Royces, des Barons von Ballymena, zurück, wo er dafür eintrat, daß der letzte Auftritt in Derrys Mauern stattfinden solle. Diese Stadt war schließlich das heiligste Symbol der Präsenz von Orangisten, Protestanten und der Krone, und was konnte ein triumphierendes Finale besser versinnbildlichen? Churchill räumte ein, daß das eine logische Überlegung sei.

»Wir haben dort gewisse Probleme, die einmalig sind«, fuhr Roger fort, nachdem sein erster Wunsch akzeptiert war. »Bevölkerungsschwund, mangelnde Verbindung und ein Gefühl der Isolierung . . .«

»Ich glaube, wir nennen es Belagerungsmentalität«, unterbrach Sir Frederick.

»Genau«, stimmte Roger zu. »Was ich erreichen möchte, ist eine überwältigende Dokumentierung unserer Entschlossenheit, den Westen zu halten. Es wäre äußerst günstig, vor der Hauptversammlung ein Sondertreffen in Hubble Manor abzuhalten. Wir könnten alle Führer der drei Grafschaften zusammenrufen, um sie richtig zu organisieren und zu entflammen, das wäre doch etwas.«

Churchill hatte sich daran gewöhnt, auf Sir Fredericks Rat zu hören, und warf ihm einen fragenden Blick zu. Wieder war Weed beeindruckt von der Schlauheit seines Schwiegersohns. Es würde ein Meisterstück sein, alle mächtigen und einflußreichen Männer in Hubble Manor zu versammeln und zu sehen, wie Roger kurzerhand die politische Führung von Westulster übernahm. Roger würde mit einem Schlag erreichen, wozu er selbst in Belfast Jahre gebraucht hatte.

Also gut, mein Junge, dachte Weed, du willst mich überlisten, aber das wird dich etwas kosten. Er nahm einen langen Zug aus seiner Zigarre und überlegte seine Antwort. »Abgesehen von Rogers rechtmäßigem Interesse, ist es auch generell ein vernünftiger Gedanke. Der Westen braucht tatsächlich eine Führungszentrale und einen einzigen, starken Führer der neuen Unionistenpartei. Es sind keine familiären Überlegungen, wenn ich sage, daß ich Roger und Caroline für die geeigneten Menschen halte, dieses Vorhaben zu verwirklichen.«

Ehrgeizige Männer verstanden einander. Gegenseitiges Rückenkratzen war in Ordnung. »Auf eines würde ich allerdings Wert legen«, sagte Sir Frederick. »Um den Erfolg der Treffen zu sichern, würde ich gern Reverend O. C. MacIvor als einen der Hauptredner sehen.«

Zum erstenmal in ihrer Bekanntschaft glaubte Sir Frederick festzustellen, daß Roger zusammenzuckte, und er war stolz darauf.

»Ein ziemlich rauher Bursche, meiner Meinung nach«, sagte Churchill, »aber er hat einen magischen Einfluß auf die Massen, das muß ich ihm zugestehen.«

»*Aye,* und Ihre erfolgreichsten Versammlungen waren jene, bei denen auch er mitwirkte. Nun, was meinen Sie, meine Herren?«

»Ich bin einverstanden«, sagte Sir Randolph.

»Roger?«

»Gut . . . sehr gut . . .«, sagte Roger.

Viscountess Caroline stürzte sich in die Vorbereitungen, obwohl sie mit den Gepflogenheiten von Hubble Manor noch nicht vertraut war. Sie ließ das erfolgreiche Heer von Köchen, Dienern, Platzwärtern, Tischlern, Malern und Stallburschen kommen. Das Schloß, und insbesondere die Lange Halle, wurde gesäubert und soweit auf Glanz gebracht, wie es die Zeit gestattete. Es wurden Zelte für Unterkünfte und Empfänge instand gesetzt und eine ganze Zugladung voll Verpflegung sowie eine Kapelle, Sänger und Schauspieler zur Unterhaltung aus Belfast gebracht.

Roger rüstete sich für seine Rolle, indem er seine alte Abneigung gegen die Orangistenvereinigung aufgab. Einladungen in Form verschiedener Vor-

ladungen gingen an sämtliche Großmeister in den drei Grafschaften. Das Glanzstück Lord Rogers war die automatische Ernennung aller protestantischen Geistlichen zu Mitgliedern der neuen Unionistenpartei, und auch sie wurden aufgefordert zu kommen.
Während die Vorbereitungen in atemberaubendem Tempo vorangetrieben wurden, reisten Viscount und Viscountess Coleraine nach Cookstown, um Lord Randolph persönlich in den Westen zu geleiten.

Nachdem »God Save the Queen« gespielt und der Toast auf die Königin ausgebracht worden war, schritt Roger Hubble beinahe schüchtern vom Kopfende des Tisches zu der Rednerbühne, die vor einer Menge von über sechshundert Personen errichtet war. Über ihnen hing an dem einen Ende der Halle von den offenen Dachsparren ein riesiger Union Jack herab. Gegenüber, am anderen Ende, hing eine ebenso riesige Ulsterfahne. Hinter Roger war auf einem mächtigen Schild, das die ganze Breite der Halle einnahm, zu lesen: ULSTER IST KLAR ZUM GEFECHT UND ULSTER BEHÄLT RECHT.
Sir Frederick beobachtete alle Vorbereitungen und den Augenblick der Wahrheit mit einem Anflug von Neid. Das Tempo und die Zielbewußtheit der Partnerschaft Rogers mit seiner Tochter hatte die beiden in den Vordergrund katapultiert. Das Debut der neuen Viscountess hatte die finstere Versammlung der Ulstermänner völlig geblendet.
Aber Sir Frederick hatte keine Ahnung von dem Streich, den sein Schwiegersohn auf Lager hatte. Roger ging fast schüchtern zum Lesepult und begrüßte die Anwesenden so, als wollte er sagen: »Das ist ein großer Tag für euch einfache Leute, denn wir sitzen hier alle zusammen in einem Boot.«
Als Roger von der langen Geschichte der Plünderungen Hubble Manors zu sprechen begann, sah Weed, wie er seinen Anspruch auf die Führungsrolle durch die Tradition eines alten Geschlechts begründete. Dann folgte Rogers erster Schlag, als er ruhig erklärte, es sei Lord Randolphs Idee gewesen, das »Gipfeltreffen« der Rundreise in der historischen Langen Halle abzuhalten. Indem er Hubble Manor übertriebene Bedeutung zuschrieb, setzte er sich als Mittelpunkt der Welt von Westulster ein.
Obwohl sie zu einem gemeinsamen Zweck zusammengekommen waren, ließ Roger keinen Zweifel daran, daß er und der Adel die Paten, Schutzherren und Führer der protestantischen Massen waren.
»Ich wurde darum ersucht und bin in aller Bescheidenheit bereit, die Führung der Unionisten im Westen zu übernehmen.«
Weder war es Churchills Idee, das Treffen hier abzuhalten, noch irgend jemands Idee, den jungen Roger zum Führer der Unionisten zu machen, aber niemand hatte die Absicht, die Einigkeit der Versammlung durch Ablehnung seines kecken Vorstoßes an die Macht zu stören, und so setzte er sich unwidersprochen durch.
Sir Frederick fragte sich, ob Roger und Caroline die Sache wohl gemeinsam geplant hatten und wie weit sie wohl gehen würden.
»Ich freue mich besonders, den ersten Redner vorzustellen, der über das

Problem der wirtschaftlichen Trennung von England zu Ihnen sprechen wird. Für mich bedarf es bei ihm keiner Einführung, denn er ist mein Schwiegervater, und für Sie gewiß auch nicht, denn wer in Ulster hat noch nicht von Sir Frederick Weed gehört?«
Während Roger seine glühende Huldigung beendete, drückte Sir Frederick seine Zigarre aus und trank einen letzten Schluck puren Gin, direkt vor den Augen der anwesenden antialkoholischen Geistlichen. Brummend und leicht gebeugt schritt er zum Podium, verbarg seinen Ärger über Rogers Streich und schüttelte seinem Schwiegersohn die Hand, um die Einigkeit von Ost und West, von Ulsters Reichtum, Macht und anglo-irischer Bevölkerung, den Kapitänen des Schiffes, zu demonstrieren.
»Lassen Sie uns über die Konsequenzen von Home Rule«, begann Sir Frederick, »keine Illusionen hegen. Es würde für die Protestanten anglo-irischer Herkunft in Irland den Todesstoß bedeuten. Wir kamen nach Ulster, Ihre Ahnen und ich«, sagte er, indem er sich, wie Roger vor ihm, mit dem einfachen Volk identifizierte, »und schufen aus jämmerlichem Lehm ein wahres Paradies. Sie müssen sich nur die Unwissenheit und Verwahrlosung der drei anderen Provinzen Irlands anschauen, um zu erkennen, wer hier etwas geleistet hat. Und eben dieselben rückständigen, von Parnell und seinen Bierhauspolitikern und den Papisten-Blaskapellen geführten Leute haben die vollendete Frechheit zu sagen, daß sie, die sich selbst nicht beherrschen können, Ulster beherrschen wollen.«
»Niemals!«
»Keine Kapitulation!«
»Ulster wird kämpfen!«
»Gott schütze Ulster!«
Ein Teil der Zuhörer erhob sich, aber Frederick Murdoch Weed winkte ihnen, wieder Platz zu nehmen. Sein Blick schweifte über die Versammlung, und er sah frisch gewaschene Männer, geläutert an heiligen Altären und vor Güte strahlend.
»Unser gutes Leben«, fuhr er fort, »eures und meines, wurde durch überlegene Intelligenz, Jahre harter Arbeit, Loyalität und Zielbewußtheit geschaffen. Die fremde Macht in Dublin, die keinerlei moderne Wirtschaftskapazität besitzt, wartet nur darauf, einen tödlichen Schlag zu führen!«
Roger verspürte eine Bewegung im Saal. Er blickte hoch. Seine strahlend schöne Frau stand in einem der kleinen Seiteneingänge. Sie lächelten einander zu in gegenseitiger Anerkennung des großen Ereignisses. Jeder neue Augenblick stärkte ihre Macht, und der erste köstliche Geschmack gemeinsamen Ruhmes erfüllte sie mit Stolz.
»Können Sie sich nur einen einzigen Augenblick lang«, rief Sir Frederick dröhnend, »das Bild eines Parlaments in Dublin vorstellen, in dem irische Bauern verantwortlich sind? Die Handelsmärkte, die Handelsprivilegien, die Tarifzugeständnisse, die wir jetzt als Mitglieder des Vereinigten Königreichs genießen, würden über Nacht verschwinden, und wir würden uns in direkter Konkurrenz mit England befinden.

Nun, meine Herren, stellen Sie sich diese Leute in ihrem Parlament in Dublin vor . . . stellen Sie sich vor, wie sie zur Grenze auf Ulsters Reichtum blicken. Wer, glauben Sie, wird besteuert werden bis zum Ausbluten? Wir! Wir in Ulster werden für den Unterhalt dieser drei jämmerlichen Provinzen aufkommen müssen!«

Die Männer in der Langen Halle blickten betroffen. Ihre leicht erregbaren Nerven vibrierten, der Schweiß brach ihnen aus, und die Taschentücher, mit denen der Schweiß getrocknet wurde, hätte man anderswo für weiße Fähnchen der Kapitulation halten können. Nicht aber in der Langen Halle.

»Mit einem Parlament in Dublin wäre keine einzige Farm, kein einziges Gut mehr sicher. Das Land, für das eure Ahnen geblutet haben, würde Gesetze erhalten, die euch zu dauernder Leibeigenschaft zwingen würden. Home Rule würde die Wahlkreisgrenzen so festsetzen, daß das protestantische Ulster politisch machtlos würde. Home Rule würde bedeuten, daß kein einziger loyaler Protestant an einer Regierung beteiligt würde, die mit Zehntausenden ihresgleichen vollgestopft wäre . . . Lohn- und Fürsorgegelder, die von *euren* Steuern bezahlt werden. Ihr – und eure Frauen und Kinder – hättet es mit einer Polizeitruppe zu tun, die von *ihnen* gestellt wird. Ihr würdet *ihrem* Rechtssystem gegenüberstehen, und ich brauche euch nicht zu sagen, welche Art von Schutz und Gerechtigkeit euch von ihnen zuteil würde! Ist es ein solches Ulster, von dem eure Ahnen träumten, als sie hierherkamen und versuchten, den Heiden Erleuchtung zu bringen?«

Sir Frederick machte eine Pause, aus Achtung vor seiner eigenen wachsenden Leidenschaft, wischte sich den Schweiß von der Stirn und warf einen Blick auf seine Aufzeichnungen. Nun würde er ihnen, dachte er im geheimen, einen schönen Tiefschlag versetzen.

Seine Stimme senkte sich und bebte aufrichtig. Er leitete seinen Schlußsatz ein. »Als Mann, der Tausende von loyalen Männern beschäftigt, habe ich viele lange Stunden die Qualen dieses immer wiederkehrenden Alptraums durchlitten. Innerhalb von Tagen, nachdem ein Parlament in Dublin Home Rule praktiziert, würde man Paritätsgesetze erlassen, um loyale Protestanten in jeder Fabrik der Provinz durch Katholiken zu ersetzen. Anständige... loyale . . . gottesfürchtige Männer würden zum Dank für Generationen unentwegten, ergebenen, unerschütterlichen Gehorsams auf die Straße geworfen werden. Ehe ich Protestanten entließe, würde ich lieber meine Betriebe schließen. Ich habe diese meine Ansicht jedem Mitglied von Gladstones Partei eindeutig klargemacht. Das demokratische Ulster muß frei bleiben, mit Gottes und unsrer edlen Königin Hilfe!«

Reverend MacIvor betete still und lautlos, um zu demonstrieren, daß er in ausschließlicher Verbindung mit dem Jenseits stand, mit gefalteten Händen und nickte, während die mächtige Stimme von dort draußen zu ihm gelangte. In Wirklichkeit wollte er den richtigen Augenblick abwarten und ärgerte sich innerlich. Sir Frederick hatte für sich aus dem augenblicklichen Sturm viel Nutzen geschlagen.

»Unser großer Wohltäter, Sir Frederick Weed, hat euch gesagt, was mit

eurem Land und euren Arbeitsplätzen geschehen wird. Ich werde euch sagen, was mit euren Seelen geschehen wird. O Gott! Lasse uns nicht im Stich! Wir sind allein, und es ist Nacht, und wir befinden uns mitten unter feindlichen Wilden!«

»Amen!«

»Jesus Christus, rette uns!«

»Home Rule«, schrie der Prediger, »bedeutet Rome Rule!« Er wiederholte es dreimal, für den Fall, daß jemand es nicht gehört hatte.

»Und Home Rule bedeutet, daß die erste Tat eines papistenverseuchten Parlaments in Dublin darin bestehen wird, einen Zehnten zu beschließen, den ihr von eurem Schweiß und eurer ehrlichen Arbeit an die katholische Kirche werdet zahlen müssen. Einen Zehnt, der in den Schatzkammern des Vatikans gehortet werden soll! Einen Zehnt für den Bau prächtiger Kathedralen im ganzen protestantischen Ulster! Einen Zehnt, mit dem goldene und silberne Priestergewänder bezahlt werden sollen!«

Dann entwarf er ein Schreckensbild von Schulen, in denen Priester und Nonnen unterrichteten, von der Übernahme der Universitäten durch Jesuiten und von kleinen Protestantenkindern, die gezwungen wurden, heidnischen Riten gemäß zu knien. Plastische Schilderungen der Römischen Hure, jenes Dirnenweibes, das, Maden gleich, Protestantenfleisch verzehren würde, ängstigten sie bis zur Verzweiflung.

Lord Randolph Churchill hatte noch nie so etwas wie diese drei Reden gehört. Ihm wurde klar, daß man ihn als Hintergrund für einen Hubble-Weedschen Machtkampf nach Hubble Manor und Londonderry geholt hatte. Er war von einem rauhbeinigen Ulstertrio glatt ausgeboxt worden. Obwohl sie sich alle in gemeinsamer Verfolgung persönlichen Ehrgeizes gegenseitig benutzten, hatte er von dieser Sippschaft genug und wollte nicht dulden, daß sie die Krone derart mißbrauchten. Sie waren keine Gentlemen, und Gott weiß, wie weit sie gehen würden, um ihre dreckige kleine Provinz britisch zu erhalten. Als er die Zuhörermenge betrachtete, wurde ihm beängstigend klar, daß sie, um sich unter dem Vorwand der Loyalität zu retten, nötigenfalls die gesamte britische Armee herüberbringen würden. Lord Randolph dankte seinen Bundesgenossen, und da er merkte, daß sich die Gefühle der Zuhörer erschöpft hatten, stimmte er seine Bemerkungen auf leise, traurige Aufrichtigkeit ab.

»Ich kam betrübten Herzens nach Ulster, aber ich kehre erleichtert nach England zurück. Ich bin betrübt, wenn ich Ulsters Männer nachts auf den Feldern mit hölzernen Gewehren exerzieren sehe, um sich auf die Verteidigung ihres Gottes, ihrer Königin und ihrer Freiheit vorzubereiten. Doch ich fasse wieder Mut, weil viele Dutzend, nein Hunderte britischer Offiziere mir versprochen haben, daß sie, wenn es nötig ist, kommen und euch zum Kampf führen werden.

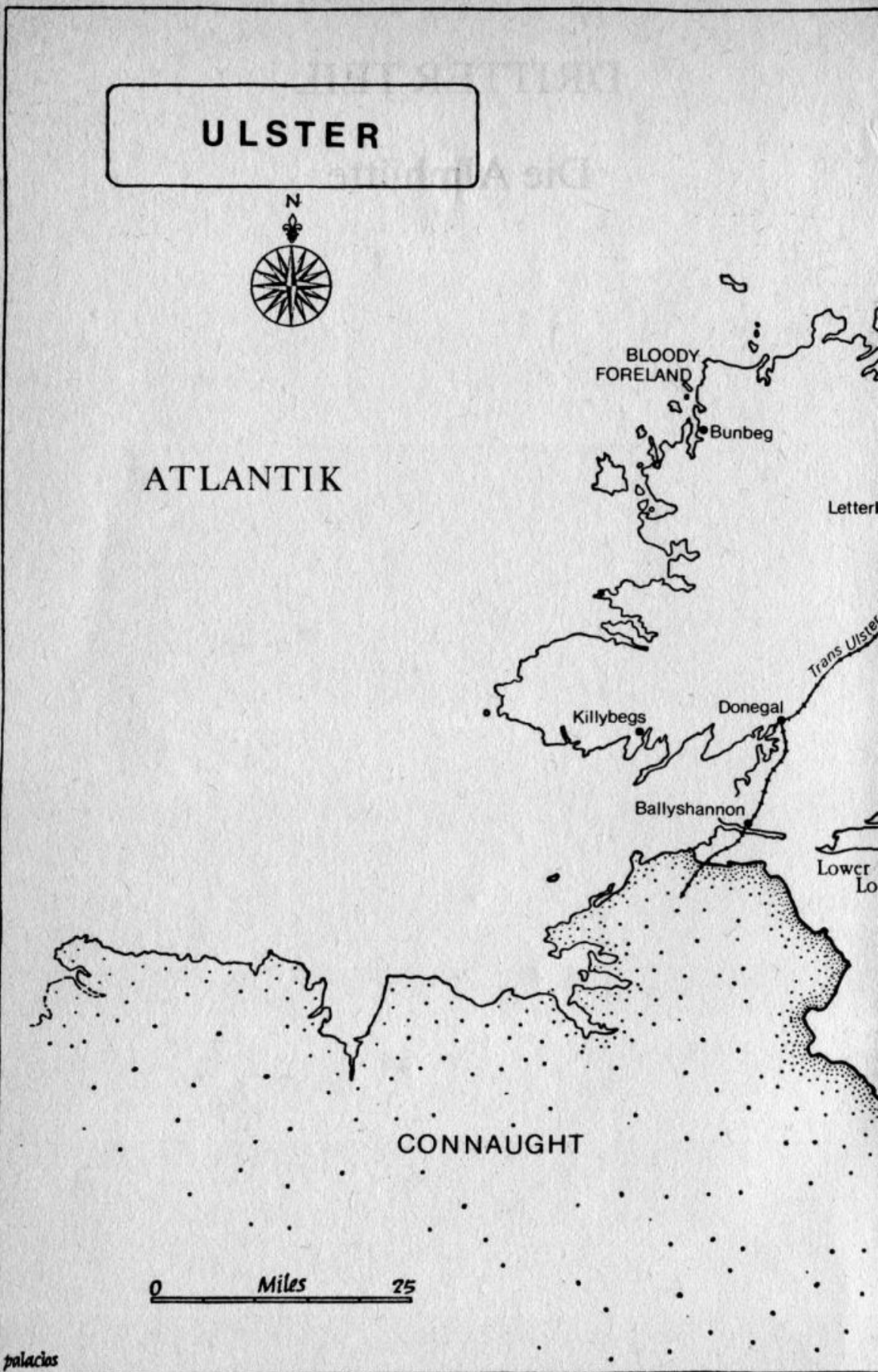
Es ist mein inbrünstiges Gebet, daß das Echo eurer Stimmen in jedem Winkel Englands gehört wird, und die Anhänger Gladstones werden sich die schweren Folgen eines Home-Rule-Gesetzes ernsthaft überlegen. Und

ich bete, daß eure Kinder und meine lieben Söhne, Winston und Jack, nie in ihrem Leben von einem irischen Problem gequält werden mögen.«
Während Roger Hubble und Sir Frederick sich an ihrem Triumph weideten, sprach Churchill, der Erzengländer, mit großem Pathos und rührte die Zuhörer zu patriotischen Tränen. »Parnell brachte abstoßende Typen in das heilige Reich von Westminster. Männer, die in ihrer Art so fremd sind wie Chinesen oder Nigger. Männer, die völlig von ihm beherrscht werden und die sich der Vernichtung des britischen Empires geweiht haben. Ihr, tapfere Kameraden in Ulster, steht in der vordersten Linie unseres großen Empire-Abenteuers, und ihr dürft nicht wanken. Ich gebe euch die Pflicht auf, die Linien ebenso zu halten wie Derrys Mauern. Irlands Geist, Religion und Wirklichkeit sind zweigeteilt. Das zur Krone stehende, loyale Irland muß im Empire bleiben.« Er hob die Hand, als hielte er eine volle Schale zu einem Trinkspruch hoch und endete seine Rede mit einem poetischen Zitat. »O Schiff des Staates, segle weiter . . . o große Union, segle weiter . . . Darf es Trennung Ulsters von England geben? Nie, niemals, bei Gott, dem wir danken das Leben!«

Die Wirkung von Lord Randolph Churchills Fahrt durch Ulster hallte in ganz England wider. Die Presse startete eine scharfe Kampagne gegen Parnells Verrat, während das Oberhaus sich zusammenschloß, um jeden Versuch, Irland die Unabhängigkeit zu gewähren, mit einem Veto zu belegen. Die Orangisten fanden lautstarke Verbündete in England und eifernde Brüder im presbyterianischen Schottland.
In England kam die antiirische Gesinnung, die beständig dicht unter der Oberfläche schlummerte, zum Ausbruch, als die öffentliche Empörung bei dem Gedanken wuchs, daß loyale britische Untertanen in Ulster an die abscheulichen Iren verraten werden sollten.
Die Orangisten ließen ihre Drohungen nicht abreißen, so daß die Möglichkeit eines Bürgerkrieges in Irland den Druck erhöhte.
Schließlich wurde die Einheit der Liberalen Partei erschüttert. Neunzig weniger bedeutende Mitglieder von Gladstones Partei gingen ins gegnerische Lager über und stimmten mit den Konservativen dafür, das verwässerte Home-Rule-Gesetz abzulehnen. Die Endabstimmung ergab 341 gegen 311 Stimmen.
Die Regierung Gladstone war gestürzt. Randolph Churchill, der Haupturheber dieses Sturzes, erhielt als Lohn den Posten des Schatzkanzlers und Führers der Konservativen im Unterhaus.
Die Orangistenkarte war ausgespielt worden.

DRITTER TEIL

Die Almhütte


ULSTER
N
BLOODY FORELAND
Bunbeg
ATLANTIK
Letterk
Trans Ulster
Killybegs
Donegal
Ballyshannon
Lower
Lo
CONNAUGHT
0
Miles
25
palacios

NORDKANAL
SCHOTTLAND
Crockadaw
INISHOWEN
Lettermacduff
Moville
MAGILLIGAN POINT
Foyle
Lough
Insel Rathlin
Portrush
Bushmills
Ballycastle
Ballyutogue
Lettershanbo Castle
Coleraine
Buncrana
Muff
Limavady
Londonderry (Derry)
Trans Ulster-Eisenbahn
Ballymena
Larne
Strabane
Carrickfergus
Belfast Lough
Bangor
Ballyomalley
Antrim
Holywood
Cookstown
Lough Neagh
Belfast
Newtownards
Sixmilecross
Great Northern-Eisenbahn
Lisburn
Strangford Lough
Dungannon
Portaferry
Armagh
Downpatrick
Monaghan
Upper Lough Erne
Newry
Cavan
LEINSTER

1

Juni 1885

Eine Woche nach Kilty Larkins Begräbnis kam Tomas am frühen Morgen mit seinen drei Kindern zu den O'Neills.
»Bei Finola ist es soweit«, sagte er.
Mairead, die den Kalender für mehr als zwei Dutzend schwangerer Frauen im Kopf hatte, runzelte die Stirn. »Das ist mehr als ein Monat zu früh. Die Totenwache für Kilty hat sie wohl zu sehr aufgeregt.«
Fergus brachte die Kinder in die Schlafkoje im Stall und schlüpfte dann in seine Kleider. »Ich komme gleich rüber und leiste dir Gesellschaft«, sagte er zu Tomas so wie zu allen anderen werdenden Vätern vor ihm. Er griff nach dem Brett für das Glinkspiel und folgte seiner Frau nach wenigen Minuten.
Als sich die Stunden hinschleppten, wurde Tomas allmählich unruhig. Jeder laute Schrei aus dem Schlafzimmer rief böse Erinnerungen wach. Gewöhnlich pflegte Mairead zwischen den Räumen hin und her zu gehen und ihre kleinen Scherze zu machen, doch an diesem Morgen verließ sie das Schlafzimmer nicht. Bei Morgengrauen dösten beide Männer ein und fielen schließlich in einen tiefen Schlaf. Tomas schreckte hoch, als ihn jemand heftig schüttelte.
»Tomas . . . Tomas . . .«, sagte Mairead.
»Was denn?« fragte er schlaftrunken.
»Ich will dir keine Angst einjagen, aber es gibt Schwierigkeiten. Ich glaube, du solltest lieber Dr. Cruikshank aus dem Ort holen lassen.« Diese Worte einer Hebamme, die weit über hundert Kinder ohne ärztliche Hilfe in die Welt geholt hatte, ließen ihn alarmiert hochfahren.
»Was gibt es?«
»Das Baby liegt schlecht. Ich nehme an, es hat die Nabelschnur um den Hals. Wenn wir es gewaltsam herausholen, könnte es ersticken, aber viel länger kann es, weiß Gott, nicht mehr drinnen bleiben.«
Conor wurde losgeschickt. Er kletterte auf den ungesattelten alten Ackergaul und galoppierte vom Oberen Dorf in den Morgennebel hinein. Die Hufe donnerten über das Kopfsteinpflaster des Hauptplatzes. Er hielt vor

Ian Cruikshanks Haus, band den Gaul an, ging zur Tür, holte tief Atem und griff nach dem Türklopfer. Die Frau des Arztes öffnete.
»Meine Ma hat Schwierigkeiten bei der Geburt, und Mairead O'Neill hat mich nach dem Doktor geschickt.«
»Wer ist da?« rief Ian Cruikshank aus dem oberen Stockwerk.
»Eines der Katholikenkinder aus dem Oberen Dorf. Wie heißt du, mein Sohn?«
»Conor Larkin. Tomas ist mein Daddy und Finola meine Ma.«
»*Aye*«, rief der Doktor herunter. »Geh in den Stall, Conor, und sattle die Rappstute.«

»Gott segne Sie, Herr Doktor«, sagte Mairead und ging ihm ins Schlafzimmer voran. Liam und Brigid kamen zum Haus zurückgeschlichen, die Anwesenheit des Arztes versetzte sie in Angst.
»Wird Ma wieder gesund?« weinte Brigid.
»Aber natürlich. Früher hat es auch schon solche kleinen Schwierigkeiten gegeben, das ist nichts Ernstes«, beruhigte sie Tomas. »Geh zu den O'Neills in die Küche und sieh zu, daß wir was zum Frühstück kriegen.«
In Ballyutogue brauchte man eine schlechte Nachricht nicht zu sehen, zu riechen oder zu hören, sie lag in der Luft. Und so versammelten sich die Nachbarn schon bald besorgt vor dem Haus der Larkins. Einige der Frauen versuchten Tomas aufzumuntern.
Die Schreie aus dem Schlafzimmer wurden lauter. Tomas trieb die anderen aus dem Haus. Nur er und Fergus blieben zurück; Fergus betete, während Tomas seinen Erinnerungen nachhing.
Nach ihrer Heirat war Finola drei Jahre lang unfruchtbar gewesen. Obgleich es schwierig war, Kinder zu ernähren, waren sie immer noch der Maßstab für den Reichtum eines Bauern, und es konnte für eine Frau keine schlimmere Schande geben, als unfruchtbar zu sein.
Finola betete jeden wachen Augenblick um die Gnade einer Schwangerschaft. Sie konsultierte die weise Frau des Dorfes, die vorschrieb, man solle Eschenruten schälen, Kartoffeln am Kamin zerquetschen, nach einer gewissen Regel Salz streuen sowie andere Rituale, die nicht nur zur Schwangerschaft führen, sondern auch die Feen davon abhalten sollten, Finolas Kind gegen ein Feenkind zu vertauschen.
Am Ende des zweiten Jahres unternahm Finola eine Reise zu vier heiligen Brunnen, schlief außerdem zwei Nächte lang in einer Berghöhle, von der behauptet wurde, sie sei das Bett der heiligen Brigitte gewesen, und schwor, ihr erstes Kind nach der gesegneten Heiligen zu nennen.
Das erste Kind wurde tot geboren.
Im dritten Jahr der Ehe machte sie eine Pilgerfahrt zum Croagh Patrick: zu Fuß legte sie die zweihundertfünfzig Kilometer bis zu dem heiligen Berg in der Grafschaft Mayo zurück. Dort schloß sie sich Zehntausenden Gläubigen zu einem nächtlichen Aufstieg zum Gipfel an, von dem aus Patrick die Schlangen aus Irland vertrieben hatte.

Der Aufstieg wurde barfuß zurückgelegt – zusammen mit Bauern und Nonnen, Bettlern und Priestern, die in ihrer tiefen Gläubigkeit Hilfe oder Erleichterung von täglichem Leiden suchten. Finola wankte den Weg empor, kniete betend an den Rastplätzen und kam bei Morgengrauen mit blutenden Füßen oben an, wobei sie fanatisch immer wieder ihre verzweifelte Bitte um Kinder wiederholte.
Finola Larkin wurde durch ein Wunder belohnt: sie gebar einen gesunden Knaben: Conor. Später folgten Brigid und Liam, nach gewaltigen Schwierigkeiten, zwischen Fehlgeburten und einer weiteren Totgeburt.
Erst erschreckend spät kam Ian Cruikshank aus dem Schlafzimmer. Er war völlig erschöpft. »Du hast einen Sohn«, sagte er.
Tomas lauschte angestrengt. »Warum schreit er nicht?« flüsterte er.
»Er ist sehr klein und sehr müde.«
»Und meine Frau?«
»Auch sie ist sehr müde. Ich muß mit dir reden, Mann.«
»*Aye,* komm her und trink einen Schluck Tee. Du mußt ja völlig ausgehungert sein.«
»Tee ist ein guter Gedanke. Vielleicht mit einer Spur Whisky.«
»*Aye, aye,* komm nur.«
Fergus hatte schon den Teekessel aufgesetzt. Er schürte das Feuer und verschwand. Nachdem sich Dr. Cruikshank gewaschen hatte, setzte er sich Tomas gegenüber auf einen Hocker ans Feuer und rührte müde in seiner Tasse. »Mit dem Kleinen gibt es Komplikationen«, sagte er.
»Was ist los, Doktor?« fragte Tomas heiser.
»Er kam zu früh, wie du weißt, und unter großen Schwierigkeiten. Er hat Flüssigkeit in der Lunge. Mairead O'Neill erhitzt ein paar Steine, damit er es warm hat. Du mußt alle fernhalten, auch die Kinder.«
»Wie stehen seine Chancen?«
»Günstig. Vielleicht willst du aber auf jeden Fall den Priester holen lassen, damit er ihm die Sterbesakramente erteilt.«
Tomas verzog das Gesicht. »Irgendwie kommen einem die Schweinehunde doch ins Schlafzimmer«, sagte er. »Man hat sie in seiner Hochzeitsnacht dort, nachdem sie der armen Frau alles mögliche eingeredet haben, um Angst- oder Schuldgefühle in ihr zu wecken. Und sogar auf dem Totenbett siegt die Angst über die Liebe. Sie fährt einer Frau derart in den Leib, daß man die Sünden eines neugeborenen Kindes fortwaschen muß.«
»Glaubst du nicht, du solltest deine diesbezüglichen Gefühle jetzt zurückstellen? Die Frau dort drinnen hat viel durchgemacht. Was wird mit deiner Ehe, wenn du ihr das verweigerst?«
Tomas stand auf, schob die Hände in die Taschen und starrte finster auf die Frauen mit den schwarzen Kopftüchern, die vor dem Haus standen.
»Was wirst du tun?« drängte Dr. Cruikshank.
»Den verdammten Pfarrer holen lassen! Darauf läuft's immer hinaus, da gibt es keinen Ausweg.« Er ging schwerfällig zur Tür und riß sie auf. »Conor!«

Sein Sohn war sofort da. Tomas zog ihn ins Haus hinein und schloß die Tür hinter ihm.
»Schleich dich durch den Kuhstall hinaus und hol heimlich Vater Lynch.«
»Ma?« fragte Conor angstvoll.
»Das Baby.«
Tomas legte einen frischen Torfziegel auf das Feuer, obwohl es gar nicht nötig war, und murmelte etwas von einem bratfertigen Lamm, das er dem Doktor als Bezahlung schicken werde.
»Ich möchte von dir einiges über den Gesundheitszustand deiner Frau wissen«, sagte Ian Cruikshank. »Hatte sie schon früher Schwierigkeiten?«
»*Aye,* alle Geburten waren schwer. Vier Kinder hat sie durch Fehlgeburten verloren, und zwei kamen tot zur Welt.«
»War sie deswegen jemals bei einem Arzt?«
»Bei einem Arzt? Bevor du kamst, gab es von hier bis Derry keinen Arzt. Das einzige, womit wir reichlich versorgt sind, sind Priester, und der einzige Rat, den sie je bekam, war der, zu beten.«
»Leider lassen sich ihre Probleme durch Gebete nicht lösen.«
»Was meinst du damit?«
»Hatte sie während der Schwangerschaften ungewöhnliche Schwellungen? Ich meine dicke Fußgelenke und verquollene Augen?«
Tomas nickte.
Ian Cruikshank brummte, rückte näher zum Feuer und blickte Tomas an. »Wir standen heute dort drinnen vor einem ernsten Problem. Ich glaube, wir müssen darüber reden.« Er hielt Tomas sein Whiskyglas zum Nachfüllen hin, leerte es in einem Zug und seufzte unbehaglich. »Wie du weißt, komme ich öfter in das Obere Dorf. Es gab da vor einiger Zeit eine Entbindung, bei der entweder das Kind oder die Mutter draufgehen mußte. Die Frau verlangte hysterisch nach Vater Lynch. Tomas, der Priester zwang mich, das Kind zu retten und aus religiösen Gründen die Frau sterben zu lassen! Eine Mutter von fünf Kindern! Und er paßte genau auf, daß ich seinem Befehl gehorchte! Weißt du, von wem ich spreche?«
»Von Meara O'Malley?«
»Ja, von Meara O'Malley«, wiederholte der Arzt.
»Heiliger Jesus, das wußte ich nicht . . . die arme Seele!«
»Heute standen wir bei deiner Frau vor dem gleichen Problem. Sie weiß nichts davon. Als ich erkannte, was los war, betäubte ich sie für kurze Zeit. Ich sagte Mairead, wir könnten entweder nur Finola oder das Kind retten. Sie hatte es bereits erraten. Mairead war meiner Meinung, daß wir deine Frau retten sollten, und sie schwor, das Geheimnis mit ins Grab zu nehmen.«
Tomas begrub das Gesicht in seinen Händen.
»Sie darf keine Kinder mehr haben«, sagte der Arzt. »Es wäre ihr Tod.«

Tomas Larkins riesige Hand zog vorsichtig die Windeln von dem Neugebo-

renen zurück. Es schien nicht größer als ein Vögelchen, war purpurrot und rang nach Atem.
»Sieh mal an, der kleine Dary Larkin«, sagte Tomas. »Wieder einer zum Eingraben.«
Ein irrer Ausdruck trat in die Augen seiner Frau. Sie waren rot umrandet. Ihr Gesicht war kreidebleich und ihr Haar zerrauft. »Niemals«, stöhnte sie.
Tomas nahm ihre Hand und küßte sie. »Finola, Liebste, der Kleine ist in Gefahr, aber ich weiß, daß wir ihn durchbringen werden – so sicher, wie ich neben dir sitze. Der Junge wird alt genug, daß ihm der Bart wächst. Nur im Augenblick gibt es noch ein kleines Problem, und unter diesen Umständen würde es nicht schaden, wenn er die Sterbesakramente bekäme.«
Finola schluchzte verzweifelt und wollte sich nicht trösten lassen.
»Er kommt bestimmt in Ordnung«, wiederholte Tomas immer wieder.
Das Schluchzen brach ab. »Wir bezahlen für die Sünden, die du über unser Haus gebracht hast«, sagte Finola. »Es liegt ein Fluch auf uns wegen deiner Lästerreden gegen die Kirche. Gott straft uns!«
Tomas ließ den Kopf auf den Bettrand sinken. Die Tür öffnete sich knarrend. Er blickte hoch: Vater Lynch stand dort, in seiner grimmigsten Pose, die dem Augenblick des Todes vorbehalten war. Der Ernst der Situation zwang ihn, das in ihm aufsteigende Gefühl des Triumphes zu verbergen: Gott hatte einen Sieg über Tomas Larkin errungen.

2

Die zerklüfteten Sandsteinmauern von Hubble Manor ließen wenig Änderungen zu, die Renovierung der Innenräume jedoch wurde mit typisch Weedschem Eifer in Angriff genommen. Nach einer zweimonatigen Inventur wurden entbehrliche Dinge aussortiert – sehr zur Freude von Museen, Armenhäusern und Kirchen. Dem Südflügel, der die meisten der Wirtschaftsräume beherbergte, wurde mit einem Ungestüm zu Leibe gerückt, das nicht geringer war als jenes, welches die Heerscharen Jakobs II. im Kampf gegen Wilhelm von Oranien bewiesen hatten. Nachdem die verfaulten Balken und der Putz mit einem Eisenbahnzug abtransportiert worden waren, blieb nichts als die Außenmauern stehen.
Nach anfänglichem Protest gab Roger nach und freute sich daran – wie an allem, was seine Frau tat. Caroline verfügte zusätzlich zu dem Organisationstalent und Schwung ihres strengen Vaters auch noch über einen hervorragenden Geschmack. Sogar die Kosten wurden durch eine wachsende Zahl von Fusionen mit Sir Frederick gemildert, der sichtlich Dankbarkeit über das Glück seiner Tochter zeigte.
Caroline engagierte drei der besten Architekten aus der Firma, die Rathweed Hall gebaut hatte, für unbestimmte Zeit als Leiter eines Stabes begabter Untergebener. Für den Südflügel wurde ein gänzlich neuer Plan entworfen. Ein Heer von Arbeitern, Handwerkern, Kunsthandwerkern, Künst-

lern, Dekorateuren und Agenten, die London und den Kontinent nach Möbeln, Stoffen, Geräten und Kunstgegenständen durchforschen sollten, strömte herbei.
Im Erdgeschoß des Südflügels entstand eine Küche von gewaltiger Größe. Sie entsprach dem Prototyp der schönsten Küche, die auf Weeds Ozeandampfern zu finden war – der Entwurf stammte von Sir Fredericks bestem Marinearchitekten.
Ergänzt wurde sie durch Wirtschaftsräume: durch Ställe, Remisen, Zeughaus, Marstall, Treibhaus, Holzschuppen, Kohlenlager, Hühnerstall, Silberkammer, Konditorei, Backstube, Spülküche, vier Vorrats- und Speisekammern, zwei Kühlräume, Wildbretraum, Räucherhaus, Gewehrkammer, Brennerei, durch das Büro der Wirtschafterin, Messerkammer, Schuhkammer, Bürstenkammer, Porzellankammer, Anrichteraum des Butlers, Anrichteraum des zweiten Butlers, Kofferkammer, Milchkammer, Wäschekammer, Weinkeller, Getränkekammer, Fischkammer und, ebenfalls nach Marinebauart, durch einen riesigen Kessel- und Maschinenraum.
In einem eigenen Trakt wurden Werkstätten zur Instandhaltung eingerichtet – Tischler-, Polsterer-, Tuchmacher-, Kutschen-, Schmiede-, Steinmetzwerkstätten, Künstlerateliers und ein Nähzimmer, in dem ein Dutzend Näherinnen beschäftigt war. Außerdem gab es im Südflügel zwanzig Wohnungen für höhere Bedienstete wie Küchenchef, Chefkutscher und Werkstättenaufseher. Die meisten der im Schloß wohnenden Bediensteten waren unweit der Räumlichkeiten ihrer Herrschaft untergebracht. Der Rest des hundertfünfzig Personen zählenden Personals, Gärtner, Wildhüter, Parkwächter, Stallburschen und Domestiken, wohnte entweder in Häuschen außerhalb des Schlosses oder in Ballyutogue.
Als die Arbeit am Südflügel in vollem Gang war, engagierte Caroline Victor Lessaux, einen Mitarbeiter und Schüler von Viollet-le-Duc, der Welt hervorragendsten Meister für Schloßrestaurierungen. Lessaux wurde damit betraut, die Lange Halle in ihrer einstigen Schönheit wieder erstehen zu lassen, und er beorderte die erforderlichen Steinmetze, Holzschnitzer und Glasfensterspezialisten aus dem Ausland. Als schwierigstes Stück der Restaurierungsarbeit erwies sich ein teilweise zerstörtes schmiedeeisernes Gitter, das die Vorhalle abschloß. Lessaux überredete Caroline, damit zu warten, bis der Rest der Halle fertiggestellt sein würde. Sie willigte widerstrebend ein, weil sie wußte, daß das Gitter für den französischen Meister ein Rätsel war, und entschloß sich, ihm möglichst viel Zeit zur Lösung zu lassen.
Die Architekten und Dekorateure entwarfen Pläne für die Umgestaltung etlicher Suiten im Hauptwohntrakt des Nordflügels sowie von etwa dreißig Räumen im Mitteltrakt, in dem die wichtigsten Gesellschaftsräume und Salons, Damenzimmer, Wintergarten, Musikzimmer, Spielzimmer und das große Eßzimmer lagen. Allein die Bibliothek blieb unverändert.
Es wurden die neuesten Baumaterialien getestet. Eine komplette Zentralheizung mit Heißwasserkesseln, etwas für diesen Teil von Ulster Unerhör-

tes, wurde eingebaut. In einem erfinderischen und kühnen Einfall, der sogar Sir Frederick die Sprache verschlug, verlangte Caroline elektrische Beleuchtung, die die erste in ganz Irland war und durch eigene Generatoren erzeugt wurde.
Während der Zeit von Lord Arthurs selbstgewähltem Exil in Daars war die Haushaltsführung – ohne eine regelmäßig auf dem Schloß residierende Herrin – denkbar bescheiden geworden. Die Küche war nie anders denn einfach gewesen. Nun wurde das gesamte Personal von eigens aus London geholten Experten neu geschult, und zugleich wurde ein französischer Küchenchef mit zwei Assistenten aus Paris unter Vertrag genommen.
Caroline drängte Lessaux, die Arbeiten an der Langen Halle zu beschleunigen, und stürzte sich inzwischen in Londonderrys blutleeres Kulturleben. Sie garantierte den Pachtvertrag für ein im Dornröschenschlaf liegendes Theater, sorgte für frisches Blut und schloß Verträge für eine Anzahl von Konzerten, Theaterstücken, Vorträgen und sogar Varietévorstellungen ab. Jede Truppe, jeder Virtuose, die nach Dublin und Belfast kamen, traten nun auch in Londonderry auf. Oft wurden auch Privatvorstellungen in der Langen Halle gegeben.
Eines Abends zeigte Caroline zu später Stunde ihrem Mann die erste Serie von fertigen Entwürfen für ein Kinderzimmer im Nordflügel; das war ihre Art, ihm mitzuteilen, daß sie schwanger war. Nach den ersten Anfällen morgendlicher Übelkeit blühte sie auf, als wäre es ihre heilige Aufgabe, einen Messias auszutragen. Angesichts ihres früheren freigeistigen Denkens wäre niemand auf die Idee gekommen, daß der Gedanke, einen Erben zu gebären, sie in ein solches Hochgefühl der Erfüllung versetzen könnte. Sie schwelgte in der Rolle, zum erstenmal stand sie auf gleicher Stufe mit ihrem Vater . . . ihm ebenbürtig . . . in ihrem Körper geschah etwas, was Sir Frederick nicht zu schaffen vermochte.
Roger nahm die Schwangerschaft ohne viel Aufsehen hin. Es hatte ja zur gegebenen Zeit so kommen müssen. Sir Frederick dagegen erwies sich als derjenige, der ganz außer sich vor Freude und Aufregung war. Die erste Freude wurde von immer wiederkehrenden Ängsten um die Gesundheit seiner Tochter abgelöst. Seine Sorge führte ihn alle zwei Wochen zu Besuchen nach Hubble Manor, die er höchst fadenscheinig als Geschäftsbesuche tarnte. Er konnte niemandem etwas vormachen.
Seine Besorgnis verstärkte sich, als Caroline bis zum sechsten Monat weiterarbeitete, ohne sich zu schonen. Bei seinem letzten Besuch fand er ihr Boudoir in ein Büro verwandelt, in dem sich Pläne, Materialmuster, Kostenabrechnungen, Lohnlisten türmten, Vorarbeiter einander die Tür in die Hand gaben und französische Küchenchefs lamentierten. Sie trug eine dicke Arbeitsbrille, saß über ihre Papiere gebeugt und nahm das unwillige Murren ihres Vaters nicht zur Kenntnis. Sir Frederick aber, der nicht der Mann war, seinen Ärger zu verbergen, schimpfte immer lauter vor sich hin.
»Los, Freddie, rück schon raus damit«, sagte sie, als sie merkte, daß er dem Platzen nahe war.

Er griff nach einer Zigarre, da fiel ihm ihr Zustand ein, und er steckte sie wieder weg. Sie langte über den Tisch, nahm die Zigarre aus seiner Tasche, wickelte sie aus, biß das Ende ab, zündete sie an und reichte sie ihm.
»Das solltest du nicht tun, Caroline«, schalt er und löschte die Zigarre sofort.
»Warum nicht?«
»Es ist nicht gut für das Baby.«
»Ach, Freddie, das ist doch Quatsch.«
Er brummte und nahm all seinen Mut zusammen. »Nun denn«, begann er, »vor einiger Zeit sprach ich mit Dr. Chadwick. Traf ihn ganz zufällig im Patrician Club. Er fragte natürlich nach dir, und so kamen wir . . . auf deinen Zustand. Er ist ebenfalls der Ansicht, daß deine Arbeit hier sich als recht schädlich erweisen könnte.«
Roger bekam noch die letzten Worte mit, als er ins Boudoir trat, sich niederbeugte und seine Frau auf die Wange küßte. Soweit man sehen konnte, schien es, daß Sir Frederick wenig Grund zur Besorgnis hatte, denn Caroline hatte noch nie so strahlend ausgesehen.
»In wenigen Wochen bist du im siebenten Monat. Du darfst einfach nicht so herumlaufen, auf zehn Meter hohe Leitern klettern und auf Händen und Füßen durch diese schrecklichen unterirdischen Gänge kriechen, wo man . . . Rohre verlegt!« Er wandte sich hilfesuchend an Roger. »Nicht wahr, Roger?«
»Anscheinend kann Caroline nicht genug von verschwitzten Arbeitern kriegen«, antwortete Roger. Er hätte gern hinzugefügt, welch günstige Auswirkung die Schwangerschaft auf die Erotik seiner Frau hatte und daß er vielleicht gut daran täte, sie dauernd in diesem Zustand zu halten.
Weed bemerkte, wie liebevoll die beiden einander ansahen. »Ihr seid abscheulich.« Er rieb sich die Hände und formulierte – ein alter Weedscher Trick – eine Frage derart, daß es darauf nur *eine* Antwort geben konnte. »Jedenfalls gehst du ja wohl bald in eine gute Privatklinik nach London. Um die Wahrheit zu sagen, hat der alte Chadwick sich in meinem Auftrag in einigen davon umgesehen und . . .«
»Freddie«, unterbrach ihn Caroline.
»Du *wirst* doch die letzte Zeit in London verbringen?«
»Das Baby wird hier in Hubble Manor geboren werden«, sagte sie ebenso leise wie entschieden.
»Aber . . . aber . . . aber . . . ihr seid wohl beide verrückt geworden! Roger, du wirst dich doch gewiß von ihr nicht so rumkommandieren lassen?«
»Ich habe mit meinen Ratschlägen bei Caroline anscheinend eben soviel Erfolg wie du. Außerdem mißfällt mir der Gedanke gar nicht. Zehn Generationen von Earls und die Viscounts haben einige fünfzig Kinder gezeugt, aber das wird das erste sein, das auf irischem Boden zur Welt kommt.«
»Ich kaufe euch diesen sentimentalen Blödsinn nicht ab. Caroline ist fast dreißig und zudem keine katholische Zuchtstute.«

»Der Doktor sagt, ich bin gesund wie das Pfund Sterling.«
»Doktor, was für ein Doktor? Das ist noch etwas, was ich mit euch erörtern wollte. Welchen annehmbaren Arzt habt ihr hier?« sagte er mit einer Stimme, die sich zum Falsett erhob.
»Ian Cruikshank, ein recht fähiger Mann«, antwortete Roger.
»Cruikshank, Cruikshank, Cruikshank?«
»Er hat massenhaft Erfahrung, Freddie«, sagte Caroline, »hat die meisten Babys auf dieser Seite von Inishowen entbunden.«
»Also, ich hab' von diesem Cruikshank noch nichts gehört. Habt ihr euch über seine Ausbildung, seinen Militärdienst, seine Klubs erkundigt? Wo praktiziert dieser Cruikshank?«
»In Ballyutogue.«
»Ballyutogue, du willst sagen, in Ballyutogue?«
»Ja, Freddie.«
»Ballyutogue? Ein Dorfbader soll meinem Enkel auf die Welt helfen?«
Sir Fredericks Gesicht wurde starr, als wäre er einem Schlaganfall nahe. Bekräftigend legte Roger seiner Frau die Hand auf die Schulter, als ihr Vater zornig aufsprang. Die meisten Wutanfälle Sir Fredericks waren gespielt, aber dieser war echt. Er blickte sie immer noch betroffen an. »Du bestehst also auf diesem Wahnsinn!«
»Das Baby wird hier im Schloß geboren werden«, beharrte sie.
Bestürzung erfaßte ihn. Es gab nichts, absolut nichts, was er da tun konnte. Keine Möglichkeit, seine Wünsche mit viel Geld zu erkaufen, keine Drohungen, um sie zu erzwingen. »Ich werde sofort . . . nach Dublin schikken . . . nein, nach London, um geeignete Leute hierher zu holen, die dafür sorgen, daß dieser . . . dieser Cruikshank seine Sache ordentlich macht.«
»Freddie, Freddie, er sieht wahrscheinlich in einem einzigen Jahr mehr schwere Geburten als Chadwick in seinem ganzen Leben.«
»Ja eben! Genau das meine ich! Du gibst also zu, daß es eine schwere Geburt wird.«
»Davon ist gar keine Rede. Ich will nur sagen, der Mann ist jeder Situation gewachsen.«
»Ich wünsche zu erfahren«, sagte er, durch Faustschläge auf den Tisch seine Worte unterstreichend, »wer ihm assistieren wird.«
Roger und Caroline wechselten miteinander einen kurzen Blick. Roger tätschelte die Schulter seiner Frau, raffte sich auf und sagte: »Eine Hebamme.«
»Nun ist aber endgültig Schluß mit diesem gottverdammten Unfug!«
»Freddie, bitte . . .«
»Ich werde erst wieder hierherkommen«, er schlug zur Bekräftigung auf den Tisch, »wenn du zur Vernunft gekommen bist. Und was dich betrifft, Hubble, so bin ich schockiert und enttäuscht. Wenn es zu einer Katastrophe kommen sollte, bist du eindeutig dafür verantwortlich.«
Sir Frederick verschwand unter deutlichen Bekundungen seines Unmuts, wie Türenknallen und Davonstampfen. Roger wollte ihm nacheilen.

»Laß ihn«, sagte Caroline gebieterisch. »Er spielt sich wieder einmal als Tyrann auf, da kann man mit ihm nicht vernünftig reden. Laß ihn nur, er soll mit dem Kopf gegen die Wand rennen. Er wird wiederkommen.«
Roger fuhr sich bekümmert durchs Haar. »Es ist sein erstes Enkelkind, Caroline. Ich will versuchen, ihn zu beruhigen.«
»Nein!« sagte sie scharf.
»Du wirst dich schließlich noch genauso darüber aufregen wie er.«
Sie setzte schweigend und unnachgiebig ihre dicke Brille auf und begann, die Pläne auf ihrem Schreibtisch durchzublättern. Roger blickte nachdenklich in die Richtung, in die Weed verschwunden war. Er saß in der Falle zwischen zwei der dickköpfigsten Tyrannen von Ulster, die dabei waren, ihre lebenslange Fehde auszutragen. Noch einen Schritt, das wußte er, und er könnte im Kreuzfeuer ihrer Haßliebe vernichtet werden.

Die letzten beiden Monate vergingen, ohne daß Caroline oder ihr Vater nachgaben. Roger fühlte sich beiseite gedrängt, er kam sich fast vor wie ein Fremder. Die Leidenschaften der Weeds waren durch nichts zu erschüttern. Geschäftliche Unterredungen mit Sir Frederick fanden nur auf dem Umweg über Brigadier Swan statt. Über Hubble Manor legte sich Stille, während Vater und Tochter unter ihrer eigenen Halsstarrigkeit litten. Keiner von beiden wußte mehr, wie man den Zwiespalt überbrücken und als erster sprechen oder auch nur ein Zeichen geben könnte. Die Schweigeperioden wurden zu Spannungsperioden, als Carolines Zeit näher rückte. Ein- oder zweimal war Roger entschlossen, das Eis zu brechen und selbst nach Belfast zu fahren, doch Carolines Ultimatum war unwiderruflich.
In der Nacht, die mit einem leichten, aber merkbaren Krampf, dem Schmerzen folgten, begonnen hatte, schickte Roger, als die Zeit zwischen den Wehen immer kürzer wurde, nach Dr. Cruikshank und zog sich mit Caroline in eine für diesen Moment vorbereitete besondere Suite zurück. Mehrere Stunden vergingen, in denen Roger neben ihr saß, ihre Hand hielt und die Abstände zwischen den Wehen registrierte.
»Wirst du hierbleiben, Roger?« fragte Caroline.
»Solange es mein Magen erträgt, und auch dann gehe ich nur bis ins Nebenzimmer.« Er unterdrückte seinen Ärger, daß Cruikshank noch nicht gekommen war.
»Ach Roger«, sagte sie, »du bist ein wundervoller Ehemann. Ich bin so froh über uns beide. Und ich finde dich einfach großartig.«
»Na, Viscountess, das sagen Sie auch jedem Arbeiter.«
»Du bist ein so schüchternes Bübchen, wenn wir unsere Spiele treiben. Im letzten Monat habe ich mir ein paar wunderbare Dinge ausgedacht, die wir tun können, wenn das alles vorbei ist. Aus irgendeinem unerfindlichen Grund regst du mich ständig auf. Es ist etwas so . . . verdammt wunderbar Englisches . . .«
»Caroline, du bringst mich in Verlegenheit.« Er beugte sich nieder und flüsterte: »Es sind Dienstboten in der Nähe.«

»Ich glaube, die haben längst gemerkt, wie es mit uns beiden steht«, sagte sie, schob seine Hand zwischen ihre Schenkel und meinte, sie sollten sich gleich hier noch einmal lieben. Roger wurde feuerrot und hustete seinen Ärger fort. Sie verstärkte ihren Griff und krümmte sich. Diesmal schien es viel schlimmer als bei den vorangegangenen Wehen. Roger warf einen Blick auf seine Uhr und seufzte erleichtert, als er in der Halle die Geräusche von Ankömmlingen hörte.

Dr. Cruikshank trat ins Zimmer, gefolgt von einer kleinen, untersetzten Frau. An ihrer Kleidung erkannte Roger sie als Katholikin, höchstwahrscheinlich war sie die Frau eines Pächters.

»Es tut mir leid, Mylord«, sagte der Arzt, »aber ich hatte einen dringenden Fall im Steinbruch.«

Roger zog die Brauen hoch und brachte damit die unausgesprochene Frage zum Ausdruck, was es wohl im Steinbruch Wichtigeres geben konnte als die Viscountess.

Cruikshank, der seine Hände in ein Waschbecken tauchte, hatte verstanden und erwiderte ebenfalls mit verstecktem Vorwurf: »Mußte amputieren. Felssturz. Der arme Teufel verlor beide Beine.« Damit meinte er, es wäre nicht zu einem Felssturz gekommen, wenn in Mylords Steinbruch die erforderlichen Sicherheitsmaßnahmen getroffen worden wären. Als sie die Blicke voneinander lösten, trat der Doktor ans Bett. »Alles in Ordnung, Lady Caroline?«

Sie nickte zustimmend.

»Welche Zeitabstände zwischen den Wehen?«

»Etwas unter sieben Minuten«, sagte Roger.

Der Arzt suchte in seiner Tasche nach dem Stethoskop und legte es an ihren Bauch, dann an ihr Herz. »Wir haben noch etwas Zeit. Das ist Mairead O'Neill«, sagte er, »sie hat Hunderten von Kindern ganz allein zur Welt geholfen. Mrs. O'Neill ist die beste Hebamme, mit der ich je zusammengearbeitet habe.«

Caroline nickte zum Zeichen des Einverständnisses, grüßte aber nicht und stellte auch keine Fragen. Mairead wurde, sogar in dieser Situation, auf ihren Platz verwiesen, aber das machte ihr nichts aus. Was ihr vielmehr merkwürdig erschien, war der Mangel an Fragen, die sie sonst immer von Erstgebärenden hörte.

Caroline spürte das erneute Einsetzen der Wehen. Als sie kamen, straffte sie sich, und der Schweiß brach ihr aus, doch sie gab keinen Laut von sich und blickte die Hebamme an, als wollte sie sagen: »Du wirst mich nicht schreien hören, denn ich bin von ebenso starkem Schlag wie irgendeine Frau, mit der du je zu tun hattest, und ich werde dir zeigen, was Mut heißt.«

Mairead wischte den Schweiß von Carolines Gesicht und fühlte ihren Puls. »Es wäre besser für uns alle und auch für Sie, M'lady, wenn Sie sich entspannen. Dann geht alles viel leichter.« Als eine weitere Anzahl von Wehen Caroline noch immer keinen Schrei entlockten, blickte Mairead sie

mitleidig an. Sie beugte sich nah zu ihr, so daß die anderen nichts hören konnten. »Sie haben nichts zu beweisen oder zu gewinnen durch Ihr Verhalten. In dieser Situation sind wir alle gleich. Lassen Sie sich doch gehen, Liebste!«
»Ich kann nicht«, flüsterte Caroline, ». . . ich kann nicht.«
Der Doktor zog Roger zur Seite. »Alles scheint prima zu verlaufen. Mrs. O'Neill wird Ihre Frau nun vorbereiten, Lord Roger. Ich glaube, Sie sollten draußen warten.«
»Wir haben beschlossen, es zusammen durchzustehen, solange ich dazu fähig bin.«
Ian Cruikshank brummte. Seltsam, dachte er, aber recht sympathisch. Die beiden waren ein merkwürdiges Paar, verdammt unnachgiebig, aber dabei so einmütig. Er kratzte sich den Kopf und suchte nach einem Gegenargument, dann willigte er ein. »Nun gut, aber sehen Sie zu, daß Sie uns nicht im Weg sind.«
Draußen wurde es dunkle Nacht, und obwohl die Wehen nun stärker und qualvoller wurden, schrie Caroline noch immer nicht. Sieben Stunden, nachdem die Wehen eingesetzt hatten, klopfte Mairead dem Doktor, der eingenickt war, auf die Schulter. »Es kommt«, sagte sie.
Roger saß neben dem Bett und hielt Carolines Hand.
»Nach unten pressen, M'lady«, sagte Mairead, »so ist es gut, nach unten pressen, Liebste, nach unten pressen . . .«
»Freddie!« schrie Caroline gellend im Augenblick von Jeremys Geburt. »Freddie! Freddie! Daddy! Daddy! Daddy!«

3

Finola hatte sich zu dem furchtbarsten Entschluß ihres Lebens durchgerungen. Sie war gewappnet, ihn durchzustehen und alle Demütigungen auf sich zu nehmen, denn in ihren Augen waren ihre Sünden über alle Maßen groß.
Das Pfarrhaus war das schönste Haus im Oberen Dorf, und so sollte es ja nach kirchlicher Tradition auch sein. Es war nicht wie die einfachen Bauernhäuser gebaut, sondern hatte zwei Stockwerke wie die Häuser der wohlhabenden Protestanten in Ballyutogue. Witwe O'Donnelly, die Wirtschafterin des Pfarrers, ließ Finola ein und führte sie in ein kleines, aber hübsches Zimmer mit bequemen, dunklen Möbeln, die vor zwei Jahren von Mitgliedern der Pfarrgemeinde gekauft worden waren.
»Und wie geht es Klein-Dary?« erkundigte sich Vater Lynch nach dem neuen Baby.
»So ein Kind findet man nicht unter hundert«, sagte Finola, voll Stolz auf ihren Liebling. »Dary wird ein kleiner Junge sein, zarter als die anderen, aber gesund, dafür werde ich sorgen. Ich bin der Heiligen Mutter für alle Zeiten dankbar, daß sie sein Leben gerettet hat.«

Vater Lynch nahm die Dankbarkeit im Namen der Jungfrau entgegen. »Und du, Finola? Welche dringende Angelegenheit führt dich zu mir?«
Sie drehte ihr feines Leinentaschentuch nervös zwischen den Fingern und bemühte sich um Fassung. »Ich habe viel auf dem Gewissen, Vater. Ich hätte oft in den letzten Jahren beichten sollen, was ich nun sagen will.«
Vater Lynch setzte sich kerzengerade hin und zog ein finsteres Gesicht.
»Vater«, flüsterte sie, schlug die Augen nieder, und ihre Stimme wurde vor Scham schwächer, »seit fast zwanzig Jahren bin ich Tomas Larkins Frau und habe in all der Zeit meiner Ehe gesündigt.« Sie wand sich, dann platzte sie heraus: »Ich habe immer Gefallen an der Fleischeslust gefunden.«
Der Priester sprang hoch, faltete die Hände hinter dem Rücken und hob das Gesicht zum Himmel. »Ich verstehe«, seufzte er. »Willst du mir freundlicherweise diese Bemerkung näher erklären?«
»Ich habe am Geschlechtsakt Vergnügen gefunden«, flüsterte sie.
»Das ist gegen die Natur.«
»Ich weiß.«
»Was im einzelnen macht dir Vergnügen?«
»Alles«, wimmerte sie.
Vater Lynch zog seinen Stuhl heran und brachte sein Gesicht ganz nah an das ihre. »Was du mir da gesagt hast, ist wirklich eine äußerst ernste Sache. Wenn ich dir einen richtigen Rat erteilen soll, mußt du dich auf der Stelle läutern. Bist du bereit?«
»*Aye* . . . ich bin bereit.«
»Sieh mich an, Finola.« Sie blickte ihn aus den Augenwinkeln an und errötete schuldbewußt. »Wir müssen es im einzelnen durchsprechen«, befahl er.
Es war entwürdigend, aber wenn die Tore des Himmels sich je für sie öffnen sollten, mußte es getan werden. Sie beichtete eine fleischliche Lust nach der anderen, einen Berg von Ausschweifungen und Todsünden, wie er sie in den fünfunddreißig Jahren seiner Tätigkeit als Stellvertreter Gottes noch nie gehört hatte. Das Weib ergötzte sich ja an allem!
Nacktheit, Kneifen, Schlagen, Beißen, Lecken, Küssen, Reiben, sogar an den verwerflichen Organen selbst. Es schien nichts zu geben, was die beiden nicht taten, sie leckten einander sogar! Als Finola zum Ende kam, schluchzte sie. Vater Lynchs Gesicht war aschgrau.
»Das sind unnatürliche Handlungen, die dir der Satan eingegeben hat!«
Sie wimmerte, er ging im Zimmer auf und ab.
»Ich wußte, es könnte vielleicht irgendwie unrecht sein, Vater, aber solange wir es taten, um Kinder zu bekommen und ich nicht verhindern konnte, daß es mir gefiel, dachte ich, es sei eigentlich nicht Lust, was ich empfand, sondern eine Art heiliges Erlebnis mit der Möglichkeit, schwanger zu werden.«
»Es ist ein Fluch«, sagte er. »Ich weiß von vielen anderen Frauen, welche die gleichen fleischlichen Gefühle hatten, aber – nichts so Lasterhaftes wie das, was du erzählt hast.«

»Ach, Vater, was ist der Grund dafür?«
»Es ist Gott, der uns dauernd in Gestalt einer Frau an die Erbsünde erinnert«, antwortete er. »Das Schlimmste daran ist, daß du es noch nicht gebeichtet hast. Hast du wenigstens darum gebetet, daß diese Empfindungen dich verlassen?«
»Nicht wirklich aufrichtig. Ich tat so, als wüßte ich nicht, worum es ging.«
Er schüttelte unentwegt den Kopf. »Wenigstens hast du genügend Glauben in dir, um Sühne zu suchen.«
»Sühne ist nur ein Teil des Problems«, sagte sie. »Es war alles zu Ende mit Darys Geburt, die ja sehr schwierig war, wie Sie wissen. Dr. Cruikshank warnte Tomas und später auch mich, daß ich sterben würde, wenn ich noch mehr Kinder bekäme.«
Dieser verdammte Cruikshank, dachte der Priester. Immer mischt er sich in Gottes Werk ein, indem er den Frauen solchen Unsinn erzählt. Doch trotz seiner Macht war er zu klug, den Doktor herauszufordern. Wenn er den Rat erteilte, die Warnung des Arztes zu ignorieren, und die Frau würde sterben, dann wären die Folgen schrecklich.
»Ich weiß, es ist die Verletzung einer heiligen Pflicht«, sagte Finola, »und ich wäre durchaus bereit, die Folgen zu riskieren, aber Tomas nimmt den Doktor ernst. Ach, Vater, in meinem Herzen weiß ich, daß Gott uns für das straft, was Tomas bei Kiltys Tod getan hat . . .«
»Um welches Problem handelt es sich also?« fragte er.
»Ich bin nun wieder gesund, und wenn wir auch Angst davor haben, Kinder zu bekommen, wünschen wir uns doch beide sehr, wieder als Mann und Frau miteinander im Bett zu liegen.«
Der Priester war empört. Nach allem, was sie ihm gebeichtet hatte, wollte sie weiter Sünde auf Sünde häufen. Sein Zorn schwoll, und zugleich wuchs seine Entschlossenheit, sie von dem Dämon zu befreien, der ihre Seele in Besitz genommen hatte. »Du hast genug Böses getan, indem du versuchtest, Gott durch Erlebnisse der Fleischeslust zu hintergehen und dieses Böse zu verschlimmern, indem du dich zudem jahrein, jahraus solchen Lüsten hingabst, ohne sie zu beichten. Es ist schlimm genug, deiner Pflicht gegenüber Gott nicht mehr nachzukommen und auf den Rat eines Protestanten hin keine Kinder mehr zu gebären . . . aber es kann keine schwerere Todsünde geben, als Geschlechtsverkehr um des Geschlechtsverkehrs willen zu begehren.«
»Was soll ich tun, Vater? Tomas und ich leben wie Fremde nebeneinander.«
»Sag mir die Wahrheit. Teilt ihr immer noch dasselbe Bett?«
»Das ist ja der Jammer, wir tun es«, schluchzte sie. »Wir liegen nebeneinander, ohne einander zu berühren, in dem Bewußtsein, daß wir nie mehr miteinander verkehren dürfen. Er bleibt jede Nacht in der Kneipe, und wenn er endlich heimkommt, fällt er bloß noch betrunken ins Bett. Am Morgen sprechen wir kaum mehr ein Wort miteinander.« Finola nahm all ihre Kraft zusammen bei dem Versuch, die nächsten Worte herauszubrin-

gen, doch vergeblich. Sie wußte, daß es in jedem Monat Tage gab, an denen eine Frau ungefährdet mit ihrem Mann Geschlechtsverkehr haben konnte, und sie hatte den Priester um die Ausnahmebewilligung bitten wollen, aber es war ihr bereits klar, daß er ihr das nie gestatten würde, so sehr war er von Abscheu gegen sie erfüllt.
»Ach, Vater, helfen Sie mir!« weinte sie und fiel auf die Knie.
Er zögerte eine Weile, dann drohte er ihr mit seinem knochigen Finger: »Die Ursache für diese unnatürlichen und bösen Wünsche liegt darin, daß du die Mutter Kirche vernachlässigst. Anstatt der Versuchung nachzugeben, hättest du seit Jahren beichten müssen. Du hättest deine Seele stärken und den Schmerz, die Güte und Gnade von Jesus und Maria in dich aufnehmen sollen. Du hast Gott schwer beleidigt!«
Finola Larkin heulte auf.
»Du hast Glück, Weib, daß deine Kirche allverzeihend ist. Bist du bereit, dich der überirdischen Erlösungsmacht Gottes zu unterwerfen?«
»Ich werde alles tun, alles!«
Sie blieb auf den Knien liegen, während Vater Lynch die Möglichkeiten überdachte. »Du bist ein Extremfall. Ich muß meditieren, um Erleuchtung zu finden. Ich werde dir zu gegebener Zeit ein Bußverfahren durch Gebete und Gaben an die Kirche vorschreiben. Schwörst du, wenn ich das tue, es pflichtgetreu zu befolgen?«
»Ja, Vater, ja.«
»Durch diese Gebete wirst du schließlich die Kraft finden, weiter auf die einzig mögliche Weise . . . als Bruder und Schwester mit Tomas zu leben. Nie wieder darfst du dich ihm für geschlechtliche Entartung hingeben, denn diese Sünde würde alles zunichte machen. Also, ich warte auf deine Antwort . . . ja oder du kommst in die Hölle!«
»Ich . . . ich verspreche . . .«
»Also gut«, sagte er. »Da deine Sünde aber so schwer ist, will ich nicht das Risiko eingehen, daß deine Buße vielleicht nicht genügt. Du mußt einverstanden sein, einen deiner Söhne der Kirche zu weihen. Ich bin sicher, daß diese Tat Gott veranlassen wird, deinen Fall günstig zu beurteilen, daß dir dadurch eine raschere Absolution auf Erden gewährt und deine Zeit im Fegefeuer abgekürzt wird.«
»Tomas wird sich dagegen wehren, daß einer seiner Söhne Priester werden soll«, rief sie weinend.
»Das ist deine größte Aufgabe, Finola Larkin. Du mußt den Mann auf seinen Knien wieder zu Christus zurückführen.«
»Vater, vielleicht will er eher sterben.«
»Nicht, wenn du deine Pflicht tust. Du darfst ihn nie vergessen lassen, daß seine Sünden, seine Wollust dich in diese Lage gebracht haben. Wenn er am Ende zur Mutter Kirche zurückkehrt, wird sie ihm auch die Kraft geben, seiner fleischlichen Lust zu entsagen und wie Bruder und Schwester mit dir zu leben.«
Ohne ihr auf die Füße zu helfen, wandte er sich ab und ging zur Tür. »Nun

muß ich meditieren. Wenn ich zu einem Entschluß gekommen bin, werde ich dich rufen lassen und dir deine Buße mitteilen.«

4

Der Herbst 1886 brachte ein großes Ereignis in mein Leben: die Gründung einer nationalen Schule für die abseits gelegenen Dörfer. Vater Lynch nahm diese Einmischung in das seiner Ansicht nach ihm persönlich zustehende Betätigungsfeld nicht freundlich auf, mußte jedoch den Mund halten, da Bischof Nugent die Briten nicht verärgern wollte. Auch brauchte er sich keine Sorgen zu machen, denn es gab fast niemanden im Oberen Dorf, der daran dachte, sein Kind auf die nationale Schule zu schicken. Schuld daran war nicht nur die wirtschaftliche Lage der meisten, sondern auch die Tatsache, daß der ursprüngliche Wissensdurst zum großen Teil während der Hungersnot gestorben war.
Unsere Väter hatten ihren Schulunterricht von sogenannten »Heckenlehrern«, wie Daddo Friels Vater und Daddo selbst einer waren, erhalten, die von einem Dorf zum anderen zogen und auf der Sonnenseite der Hecken Unterricht hielten. Sie waren teils Poeten, teils keltische Gelehrte, aber auch reguläre Lehrer, betraut mit der Aufgabe, die alte Sprache und das Volkstum zu erhalten. Als sie vom Schauplatz verschwanden, verschwand mit ihnen die irische Sprache in unserem Landesteil.
Der einzige Unterricht, den Conor und ich erhielten, war die wöchentliche Lektion durch Vater Cluny, den Hilfsgeistlichen, und die konnte keine großen Gelehrten erzeugen.
Ich war der mühsam zusammengekratzte Rest, das letzte Kind der Familie. Das hatte seine Vorteile. Abgesehen davon, daß ich mich im Sommer als Hirte ein wenig betätigte, konnte man mich auf dem Hof kaum verwenden, und ich wurde von meiner Ma nach Strich und Faden verwöhnt. Es gab eigentlich keinen Grund, weshalb ich nicht die nationale Schule besuchen sollte, es sei denn die Furcht meiner Eltern, ich würde in ein Meer voll protestantischer Haifische geworfen. Ich drängte und gab nicht nach, bis sie endlich einverstanden waren.
Conor hatte noch nichts wegen der Schule gesagt, aber über seine Absichten konnten keine Zweifel bestehen. Als ich ihm die freudige Nachricht brachte, war er entschlossen, sich ebenfalls durchzusetzen. Wir gingen bis zu den ersten Feldern nach dem Kreuzweg und warteten dort den ganzen Nachmittag. Conor saß mit dem Rücken an die Steinmauer gelehnt, nervöser und unsicherer als je zuvor, und hielt Ausschau nach seinem Daddy.
Bis vor einigen Monaten war Conor fast täglich dorthin gekommen und hatte auf Tomas gewartet. Aber nun ging bei den Larkins etwas Seltsames vor. Tomas schrie mit seinen Kindern herum, und alle wußten, daß er sich immer mehr dem Alkohol ergab. Viele glaubten, er trauere immer noch um

Kilty, obwohl dessen Tod schon über ein Jahr zurücklag.
Als Tomas an jenem Tag von den Hügeln herabkam und sah, daß sein Sohn auf ihn wartete, verzog sich sein Gesicht zu einem Lächeln.
»Kann ich etwas mit dir besprechen, Daddy?« fragte Conor.
»Sicher, sobald ich mich daheim gewaschen habe.«
»Ich möchte aber jetzt gleich mit dir reden.«
»Nun gut, wenn es so wichtig ist«, sagte Tomas und setzte sich auf die Mauer. »Was hast du auf dem Herzen?«
»Seamus darf auf die neue nationale Schule gehen«, sagte Conor.
»Das weiß ich. Ich habe mit Fergus eingehend darüber gesprochen.«
»Da wir und die O'Neills immer alles gemeinsam tun, hatte ich gehofft, ich könnte vielleicht mit Seamus zur Schule gehen.«
Ich lächelte, um zu zeigen, daß es auch mein Wunsch war, wunderte mich jedoch über Conors Vorgehen. Gewöhnlich stürzte er sich, ohne herumzustottern, auf den Kern der Dinge.
»Das ist etwas anderes als das Zusammenspannen zweier Pferde vor den Pflug«, sagte Tomas. »Es handelt sich um eine völlig getrennte und unabhängige Entscheidung, die jede Familie für sich zu treffen hat. Die O'Neills befinden sich in einer anderen Lage. Seamus hat einen älteren Bruder, der Fergus hilft. Ich aber brauche deine Hände zum Zupacken.«
»Ich habe es mit Liam besprochen. Er will nicht zur Schule gehen, er ist fast ebenso groß wie ich und könnte meine Arbeit zum Großteil besorgen, und ich verspreche, auch noch meinen Teil zu tun und euch nicht auf der Tasche zu liegen.«
Tomas wurde ärgerlich. »Du hattest kein Recht, die Sache hinter meinem Rücken zu erörtern.«
»Es war nicht hinter deinem Rücken, Daddy. Liam will meine Arbeit machen. Er löchert mich dauernd, ich soll sie ihn besorgen lassen, und er ist nur glücklich, wenn er mit dir auf dem Feld ist.«
Tomas stieg langsam von der Mauer herunter und dachte gründlich nach. Er wußte, wie hartnäckig Conor sein konnte, und ich hatte den Eindruck, daß er die Sache nicht durch einen Machtspruch erledigen wollte. Conors Wunsch schien logisch . . . »Nun, weißt du, ich bin ja nicht gegen die Schule«, sagte Tomas, der anscheinend vernünftig handeln wollte. »Andererseits brauchst du nur ein gewisses Maß an Bildung, und höchstwahrscheinlich weißt du jetzt schon genug.«
»Aber das stimmt nicht«, gab Conor zurück. »Ich habe nichts gelesen als den Katechismus.«
»Was zum Teufel erwartest du dir von der Schule?« schnauzte ihn Tomas, der zornig wurde, an. »Von Irland wissen sie nichts, denen ist Irland schnuppe. Du wirst englische Geschichte lernen, englische Gesetze, den Union Jack grüßen und ›God Save the Queen‹ singen. Sie werden dir nicht einmal die Legende von Finn MacCool oder die Geschichte von Cooleys Viehraub beibringen. Es gibt nur einen einzigen Grund, warum sie nationale Schulen errichten: loyale britische Untertanen heranzuziehen.«

»Aber Daddy«, flehte Conor, »ich will so lesen lernen, daß ich alles lesen kann, und ich will addieren und multiplizieren lernen und auch, woraus der Himmel und die Meere bestehen. Ich schwöre, ich werde meine Ohren verstopfen, wenn sie britische Dinge unterrichten.«
»Nein . . . es hat keinen Sinn, mein Junge, es hat keinen Sinn.« Er wollte fortgehen, doch Conor vertrat ihm den Weg. »Ma sagt . . .«
»Die Zunge deiner Ma ist scharf wie ein Messer. Sie könnte in einem leeren Haus einen Streit anfangen!« Er ging an Conor vorbei, dann wandte er sich um und wurde ein bißchen sanfter. »Ich will dir etwas sagen, Conor. Du brauchst diese ganze Bildung nicht. Dein Lebensunterhalt ist gesichert. Du bekommst das Land.«
Tomas hatte Conor sein wertvollstes Gut, die Farm, geschenkt. Seit der Hungersnot war es gesetzlich verboten, Farmen zu unterteilen. Der Pachtvertrag oder der Besitz mußte einem einzigen Erben übertragen werden. In den meisten Fällen setzte der Vater diese Vererbung als Druckmittel ein, wobei es zu scharfen Rivalitäten zwischen Geschwistern kommen konnte, und schob die Entscheidung bis zum letztmöglichen Augenblick auf, gewöhnlich bis kurz vor seinem Tod oder der Emigration seiner Söhne.
»Ich sagte, das Land wird dir gehören«, wiederholte Tomas.
Conor regte sich noch immer nicht und blieb stumm. In diesem Augenblick wußte ich, daß zwischen ihnen etwas Furchtbares vorging.
»Macht nichts«, sagte Tomas, seine Kränkung verbergend, »wenn du morgen aufwachst, wirst du schon merken, was es bedeutet, mein Junge, und wirst laut singen vor Freude.« Er streckte die Hand nach seinem Sohn aus, wie ich es schon hundertmal von ihm gesehen hatte, und wartete auf eine Erwiderung seiner liebevollen Geste. Es kam keine. Tomas ließ den Arm wieder sinken, er alterte vor meinen Augen. Als er weiterging, rief er zornig zurück: »Mit Vater Cluny ist ebenfalls Schluß! Ich will nicht, daß so ein verdammter Unverheirateter meine Kinder unterrichtet!«
Damit verschwand er in Dooley McCluskeys Kneipe.

5

Am ersten Tag waren wir sechs katholische Kinder in der nationalen Schule und fanden schnell zueinander. Die Eröffnungsfeier wurde im Schulhof unter dem Union Jack abgehalten, und wir blieben zitternd dicht nebeneinander. Dann wurden wir in ein sauberes neues Schulzimmer geführt, das noch nach Farbe und Lack roch und in dem lauter Protestantenkinder in hübscher, gestärkter Kleidung und mit knarrenden Schuhen saßen. Wir drückten uns im Klassenzimmer eng zusammengedrängt auf die hinteren Bänke, waren gebannt von dem riesigen Porträt der Königin Viktoria und harrten auf das schicksalhafte Erscheinen des Lehrers.
Ein hochgewachsener, magerer und anscheinend zarter Mann trat vor uns hin wie ein Bischof, der im Begriff stand, uns unsere Verdammnis zu ver-

künden. Ich meinte, mein Herz würde bis auf den Gang zwischen den Bänken hinaushüpfen, als er mit dem Lineal auf den Tisch klopfte.
»Ich heiße Andrew Ingram«, sagte er, »und stamme aus Edinburgh in Schottland. In einigen Tagen werde ich mir auch eure Namen gemerkt haben. Ich habe fünf Jahre lang an einer nationalen Schule in Wales unterrichtet, und als ich hörte, daß hier eine Schule eröffnet würde, habe ich mich hierher versetzen lassen. Denn, seit ich als Junge die Ferien hier verlebte, habe ich nicht vergessen, wie schön es in Donegal ist, und zudem fische ich als Schotte auch sehr gern.«
Ganz offensichtlich war er seiner Herkunft nach kein Bauer, und mir schien er viel zu sanft für Menschen wie die Nachkommen Cromwells, Ulsterleute und »Croppies«. Es konnte sich nur noch um Minuten handeln, dann würde er durch Sandy Hanna auf die Probe gestellt werden, Lukes Enkel, den größten und härtesten Jungen in der Schule. Sandy schien durchaus imstande, einer Züchtigung mit Eschenruten durch den schwächlichen Mr. Ingram zu widerstehen: Sandy kratzte mit Kreide auf seiner Tafel herum, was so klang, als würde ein Dudelsack gestimmt.
Mr. Ingram hörte unter allgemeinem Kichern zu reden auf und wandte sich an Sandy Hanna. »Du dort!«
Sandy beachtete ihn nicht und kratzte weiter. Mr. Ingram stieg vom Podium und ging durch den Mittelgang zu Sandys Pult. Wir wagten nicht zu atmen und schon gar nicht, uns zu rühren.
»Wie heißt du?«
»Sandyhanna«, antwortete der Junge, als wäre es ein einziges Wort. Wieder wurde als eine Art wortloser Beifall für Sandy gekichert.
»Sandy, du wirst die Freundlichkeit haben, aufzustehen, wenn du zu mir oder zur Klasse sprichst!« Sandy erhob sich schwankend, er war ebenso groß und, dank der Arbeit im Heu, um die Hälfte breiter als der Lehrer, der nun sagte: »Steck dein Hemd in die Hose.«
Sandy wies mit einer sinnlosen Gebärde auf seinen Hemdsaum, dann verschränkte er herausfordernd die Arme. Mr. Ingram lächelte ihn anscheinend freundlich an. Ich hatte aber allmählich den Eindruck, daß sein sanftes Benehmen äußerst irreführend und somit verdächtig war. Er wandte sich von Sandy ab und sagte zu der Klasse: »Ich freue mich über diese frühe Gelegenheit, ein paar einfache Regeln für unser Verhältnis klären zu können. Wenn wir sie alle, insbesondere du, Sandy, begriffen haben, werden wir ohne irgendwelche Probleme miteinander auskommen.« Aha, das war also ein eiskalter Bursche, und allmählich merkte das auch Sandy Hanna. Mr. Ingram ging langsam und entschlossen auf ihn zu. Sandy wurde nervös, aber er hatte sich das eingebrockt und mußte es nun auslöffeln. Als Mr. Ingram ihn zu fassen bekam, trat Sandy von einem Fuß auf den andern und schluckte dabei.
»Ich halte nichts von Eschenruten oder Demütigungen, weil ich annehmen möchte, daß wir uns wie Damen und Herren benehmen werden.«
Obwohl dieser Mr. Ingram uns verwirrte, wandten wir ihm doch unsere

ungeteilte Aufmerksamkeit zu. Sandy wurde langsam kleinlaut, so wie ein Mann, der angesichts des ganzen Dorfes vom Priester getadelt wird.
»Du wirst dich vor deinen Klassenkameraden entschuldigen, Sandy, und mir versprechen, daß du dich in Zukunft ordentlich benehmen wirst. Sonst . . . gehst du nach Hause und kommst erst wieder, wenn du bereit bist, dich korrekt aufzuführen.«
Im Vertrauen gesagt war ich der Ansicht, daß Sandy sich am liebsten entschuldigt hätte, aber er war nun schon zu weit gegangen. »Ich hab' nichts getan, wofür ich mich entschuldigen sollte«, entgegnete er halbherzig.
Mr. Ingram wandte sich um, ging zu seinem Schreibtisch und nahm Platz. »Du verläßt auf der Stelle die Schule«, sagte er mit der gleichen sanften Stimme wie bisher.
Sandy regte sich nicht. Nun war es soweit. Die Augen aller Jungs waren auf die beiden gerichtet, als Mr. Ingram mit der gleichen ruhigen Entschlossenheit zu Sandy zurückging. Was dann folgte, ging noch schneller als ein Schlag von Vater Lynchs Schwarzdornstock. Er faßte Sandy Hanna bei der Hand, drehte ihn mit einer Bewegung, die Finn MacCools würdig war, blitzartig herum und hielt ihn mit nur einer Hand in einem Arm-Handgelenk-Daumengriff. Sandy stieß einen Schrei aus, als ihn Mr. Ingram wie die gewaltige Kanone von Athlone durch die Tür hinausschoß.
Wir waren völlig fasziniert. Für Sandy Hanna war es vorbei, er stand weinend draußen im Hof, dann kam er ins Klassenzimmer zurückgekrochen, flehte, man solle ihn nicht nach Hause schicken, und stammelte die herzzerreißendste Entschuldigung hervor, die man sich nur wünschen konnte.
Danach gab es nie mehr viel Ärger mit der Disziplin.
Nacheinander erhoben wir uns alle, nannten unsere Namen und unser Dorf, wobei Mr. Ingrams Augen auf den sechs zitternden Papisten hängenblieben, die sich durch die Angabe ihrer Namen O'Neill, O'Kane, O'Connor, O'Doherty, O'Bannon und O'Toole verraten hatten.
»Es gibt noch eine Regel, die jeder einzelne von euch klar begreifen muß«, sagte er. »Wir alle hier bilden eine Familie.« Dann ließ er die »O« und »Mac« vor unseren Namen weg und wies uns unsere Plätze in alphabetischer Reihenfolge an.
Ich weiß nicht, wie ich eigentlich die Gefühle beschreiben soll, die ich Mr. Ingram gegenüber hegte. Bis zu dieser Zeit hatte es in meinem kurzen Leben und zumeist auch danach stets jemanden gegeben, der uns unter Druck hielt, seien es nun die Orangisten oder Grundstücksagenten, die Wucherer oder Polizisten oder aber unsere eigenen Priester. Mr. Andrew Ingram war der erste Mensch in meinem Leben, wenn man von Charles Stewart Parnell absieht, der mir das Gefühl gab, ein gleichberechtigter und vollwertiger Mensch zu sein.
Die meisten Protestantenkinder hatten schon ein gewisses Maß an Schulunterricht genossen. Wir waren also sehr weit zurück. Mr. Ingram verbrachte unzählige zusätzliche Stunden damit, uns zu helfen. Bald waren alle Mädchen in ihn verliebt, und auch die Jungen machten ihm – wie ge-

sagt – nie mehr viel Ärger. Er hatte sich in Wales, als er die Kinder von Bergleuten unterrichtete, seine Sporen verdient, und die waren auch nicht gerade ein sanfter Haufen.
Einige Monate nach seiner Ankunft erhob sich einige Kritik gegen ihn von seiten der protestantischen Pfarrer im Bezirk und der Großmeister der Orangistenlogen, denen einige der von ihm verwendeten Bücher mißfielen, weil in ihnen angeblich schädliche Ansichten vertreten würden. Sie protestierten auch dagegen, daß er zuviel Poesie und Naturgeschichte unterrichte und zuwenig englische Geschichte und protestantische Religion.
Es wurden häßliche Gerüchte verbreitet, daß er Wales verlassen mußte, weil er ein Mädchen in Schwierigkeiten gebracht habe. Andere wieder behaupteten, er habe eine Vorliebe für Jungen und sei deshalb Lehrer geworden. Ein Unwetter ballte sich über ihm zusammen, das er dank der ihm eigenen, ruhigen Würde überstand. Er wurde zweimal vor die Schulkommission zitiert, wobei er seine Befrager durch den Umfang seines Wissens verwirrte und eine Vertrautheit mit der Bibel zeigte, die selbst die Priester lähmte und zum Schweigen brachte.
Bei den Schülern war Mr. Ingram überaus beliebt. Er hatte sich häufig mit ihren persönlichen Problemen befaßt und aus eigener Initiative eine neutrale Zufluchtsstätte geschaffen, die einen Mitgefühl und Vernunft in einem Ort finden ließ, in dem es von beidem sonst nur wenig gab. Der Gedanke, daß wir ihn verlieren könnten, versetzte uns in Schrecken.
In dieser Situation sandte der Herr einen Engel in nicht geringerer Gestalt als der von Lady Caroline Hubble, die ihn, bewußt untertreibend, als Lehrer für die Kinder einiger ausländischer Arbeiter ins Schloß einlud. Als dann bekannt wurde, daß Mr. Ingram Theateraufführungen und Konzerten in der Langen Halle beiwohnte und dort selbst eine Gedichtlesung veranstaltete, hörte, Gott sei gelobt, der Widerstand gegen ihn schließlich auf.

Alles, was ich in der nationalen Schule beigebracht bekam, merkte ich mir genau und brachte es, nachdem ich es selbst gelernt hatte, Conor bei. Er wartete täglich am Kreuzweg auf mich. Wir versteckten uns, solange noch alles frisch in meinem Gedächtnis war, im Normannenturm und sprachen das Tagespensum durch. Ich berichtete ihm, was in der Schule vorgefallen war, so daß er sich als Mitschüler fühlte und schließlich aus meinen Beschreibungen fast alle Kinder kannte.
Nach einiger Zeit wartete Conor etwas weiter unten auf mich, an der Straße bei Josiah Lambes Schmiede. Diese Schmiede war eine Quelle der Bewunderung für ihn – mit ihren magischen Feuerstellen, vor denen sich die Silhouette des muskulösen Mr. Lambe abzeichnete, unter dessen Hammerschlägen bei der Ausführung höchst geheimer, von den Feen übernommener Formeln die Funken flogen.
Im Dorfleben stand der Schmied an Bedeutung nur dem Priester nach. Mr. Lambe konnte zweifellos dieser bedeutenden Rolle gerecht werden,

abgesehen von der Tatsache, daß er Protestant war. Das Obere Dorf hatte während der Hungersnot seinen Schmied durch Emigration verloren. Damals übernahm Josiah Lambes Vater, der die Schmiedearbeiten für die Protestanten ausführte, auch die Arbeit für die Katholiken. Er stellte nach ungeschriebenem Gesetz stets einen Katholiken als Gehilfen und einen zweiten als Lehrjungen ein; auf diese Weise arbeitete er für beide Gemeinden.

Er jagte Conor zwanzigmal aus seiner Werkstätte, doch Conor kam auch ein einundzwanzigstes Mal, und das war gerade an dem Tag, als sein Lehrjunge eine Stelle als Gehilfe bei dem Schmied von Clonmany annahm. Als ich kam, bediente Conor gerade das Trittbrett am Doppelblasbalg, und eine Woche später schmiedete er schon Nägel. Er war so aufgeregt, daß man gedacht hätte, er habe sie selbst geboren.

»Hier in dem Kasten, das sind ›Rosenknöpfe‹«, sagte er, »und das sind Ziernägel, das hier Hufnägel und Belegnägel.« Mein Gott, er strahlte. Ich lobte ihn mächtig, nachdem ich seine Arbeit genug untersucht hatte. Natürlich hatte ich solche Nägel schon früher gesehen, aber noch keine, die Conor geschmiedet hatte.

Tomas gefiel das zwar nicht, aber vom praktischen Standpunkt aus konnte er nichts dagegen einwenden. Liam konnte ohne weiteres den ganzen Tag auf dem Feld arbeiten, und das Geld, das Conor verdiente, war für die Familie zu wichtig, als daß man darauf verzichten konnte. So wurde Conor Lambes neuer Lehrjunge.

Im Spätherbst gab es für uns einen schulfreien Tag. Es war kein Feiertag, der einem Heiligen galt oder gar etwas wie Weihnachten oder ein englischer Feiertag, sondern ein nur für die Protestanten in Ulster geheiligter Tag. Ich traf Conor bei der Schmiede und ritt mit ihm in die Stadt, um ihm beim Ausliefern zu helfen. Als alles erledigt war, brachte Conor das Pferd zu Lambes Haus, führte es in den Stall, und wir machten uns auf den Weg ins Obere Dorf. Als wir es erreichten, hörten wir lauten Gesang aus der Presbyterianerkirche.

»Die Prods halten ein Dankfest für ihre Ernte ab«, erklärte ich Conor, »deshalb ist die Schule geschlossen.«

»Wofür danken sie?« fragte Conor.

»Das weiß ich nicht genau.«

»Ich verstehe es nicht. Du weißt doch, wie nervös unsere Eltern gegen Ende der Ernte werden, wenn die Miete fällig ist und der Winter kommt.«

Ich zuckte die Schultern. »Mr. Ingram hat es uns nicht erklärt.«

»Hör doch zu, was sie singen. Wenn du mich fragst, es ist merkwürdig. Komm, werfen wir einen Blick hinein.«

»O Gott, nein«, sagte ich und wich zurück. »Als wir das letztemal in einer protestantischen Kirche waren, hätten sie uns fast erschlagen.«

»Komm doch, Kleiner«, sagte er und schlich auf den Zehenspitzen die Stufen hinauf. Nachdem ich mich vergewissert hatte, daß es Fluchtwege gab, über die wir glatt entkommen konnten, folgte ich ihm zum Vorder-

fenster. Wir starrten hindurch wie zwei Ziegen durch eine Hecke. Ich rang nach Atem bei dem Anblick, der sich uns bot. Zu beiden Seiten des Altars waren Brotlaibe und Korngarben aufgeschichtet. Es gab Steckrüben, Kohl, große Kürbisse, Karotten, Pastinaken und Zwiebeln, alles blank geputzt, und Körbe voll verschiedenster Nüsse; auch große, saftige Äpfel, Tomaten, Beeren und allerlei Nahrungsmittel, die wir selten zu Gesicht bekamen und nie aßen. Unter dem Altar lagen ein gefülltes Schwein, festlich geschmückte Lämmer und Truthähne. Der Prediger hatte die Arme ausgebreitet und dankte Gott für die reiche Ernte, und in ihrer Freude sangen sie laut weiter.

»Komm, gehen wir«, sagte Conor plötzlich.

Er steckte die Hände in die Taschen und ging zur Straße; sein grimmiges Schweigen verriet, daß er in tiefen Gedanken versunken, gekränkt oder beides war.

»Vielleicht ist ihr Gott besser als unserer«, meinte ich versuchsweise.

»Keine Spur, das Land, das sie gestohlen haben, ist besser.«

Ich ging bis zum Schulhaus etwa einen halben Schritt hinter ihm her. Conor blieb stehen. Er hatte Tränen in den Augen, und seine Gesichtsmuskeln zuckten, so fest biß er die Zähne zusammen.

»Ich glaube, du solltest es doch lieber sagen«, schlug ich vor.

»Nichts sag ich.«

»Man sieht es dir doch an, Conor, und ich will nicht den ganzen Tag mit dir zusammen sein, wenn du dauernd wütend bist.«

»Ach, geh zum Teufel!«

»Hör mal, Conor, ich kenne einen geheimen Eingang in die Schule«, sagte ich. In Wirklichkeit war er gar nicht so geheim, denn Mr. Ingram sperrte seine Tür nie zu. Conor folgte mir zögernd, seine Augen strichen gierig über die Pulte und die mit arithmetischen Aufgaben vollgeschriebene Tafel.

»Hier sitze ich«, sagte ich, »und neben mir sitzt das Mädchen, von dem ich dir erzählt habe, das mir Äpfel und Honigkuchen und all das Zeug zum Essen bringt.«

Conor strich mit der Hand über mein Pult, dann glitt er auf meinen Platz und richtete sich auf, als würde Mr. Ingram ihn aufrufen.

»Guten Tag, ihr beiden.«

Conor sprang erschrocken auf, als Mr. Ingram von nebenan aus seinem Büro hereinkam.

»Ach, guten Tag, Mr. Ingram«, sagte ich. »Wir kamen gerade vorbei, und mein bester Freund, Conor Larkin, wollte mein Schreibpult sehen.«

»Guten Tag, Conor. Mein Name ist Andrew Ingram.«

Conor schüttelte ihm mißtrauisch die Hand. Mr. Ingram brauchte nicht zu fragen, warum er nicht die Schule besuchte. Er war schon bei allen Priestern im Bezirk gewesen, um sie zu überreden, sie sollten ihre Gemeindemitglieder dazu bringen, mehr Kinder in die Schule zu schicken, hatte jedoch wenig Erfolg erzielt.

»Conor kann lesen und schreiben«, sagte ich stolz.

»Es freut mich, das zu hören«, antwortete Mr. Ingram.
»Seamus hat mich unterrichtet.«
»Ich verstehe. Nun, du hast einen guten Lehrer. Seamus ist einer meiner besten Schüler. Bald wird er es auf meinen Posten abgesehen haben.«
»Keine Sorge, Mr. Ingram«, sagte ich, »das tue ich nur, weil Conor mein bester Freund ist.«
»Das freut mich sehr, Seamus. Es gehört zu den besten Dingen, die einem Lehrer passieren können, wenn er seine eigenen Missionare hervorbringt. Besteht eine Möglichkeit, Conor, daß du zur Schule kommst?«
»Leider bin ich zu beschäftigt. Ich bin Lehrjunge bei Mr. Lambe und arbeite außerdem bei meinem Daddy. Und dann hat mein Daddy auch nichts übrig für die Schule . . .« Ich versetzte Conor einen Rippenstoß, er solle still sein, doch er fuhr fort . . . »er sagt, Sie unterrichten hier nichts wirklich Irisches.«
»Ich verstehe«, antwortete Mr. Ingram, ohne Ärger erkennen zu lassen.
Obwohl Conor ein wenig anzugeben versuchte, konnte er nicht umhin, auf die Bücherregale zu blicken, die an der einen Wand vom Boden bis zur Decke reichten. Der Anblick nagte an seinem zur Schau getragenen Stolz, denn sein Wunsch war bis zur Unerträglichkeit offenkundig.
»Soll ich dir vielleicht ein Buch leihen, Conor?«
»Welches denn?«
»Nun, laß mal sehen. Vielleicht können wir sogar im Reich der Königin etwas Irisches finden. Da ist eines. Die Bardentradition der mittelirischen Periode.«
»Wovon handelt es?«
»Entschuldige, ich dachte, du wüßtest alles über Irland. Es ist ein Buch über die irischen Hofdichter im Mittelalter. Ich glaube, man sollte mit der früheren irischen Geschichte eine Grundlage aufbauen, bevor man sich näher mit den richtigen, feurigen Revolutionären befaßt. Glaubst du, du könntest es versuchen . . . es ist nicht allzu schwierig.«
»Vielleicht ist das richtig«, sagte Conor, der das Buch argwöhnisch in Empfang nahm. »Ich werde es bestimmt zurückbringen.«
»Es hat keine Eile. Die Tür ist immer unverschlossen. Wenn du es zurückbringst, such dir doch ein anderes aus. Laß nur eine Nachricht für mich auf dem Tisch.«
Die Tür war tatsächlich offen! Conor ging an den Buchreihen entlang und weidete seinen Blick an dem Wunderland, obwohl er die Hälfte der Titel nicht zu lesen vermochte. Er schaute sie an wie im Traum, während seine Hand unwiderstehlich verleitet wurde, die Buchrücken anzufassen.
»Wenn du die Zeit erübrigen kannst«, sagte Mr. Ingram, »sagen wir, jede Woche eine Stunde, könntest du nach den Unterrichtsstunden hier vorbeikommen, und wir beide würden über das sprechen, was du gerade liest. Wenn du allein liest, kann es mitunter ein wenig kompliziert und verwirrend werden, und da würde ein wenig Erklärung nicht schaden.«
»Das ließe sich einrichten.«

»Auf diese Weise könnte ich mich auch davon überzeugen, ob Seamus dich weiterhin unterrichtet. Vielleicht kann ich auch einige Aufgaben für dich ausarbeiten.«
Conor wandte sich zur Tür, konnte aber noch nicht fortgehen. Er kehrte zu Mr. Ingram zurück, bemüht, passende Worte zu finden, war aber zu sehr erfüllt von dem Geschenk, das man ihm gemacht hatte. »Ich möchte Ihnen sehr, sehr danken«, sagte er schließlich und lief hinaus.

Conor Larkin hatte immer schon märchenhaft geschickte Hände gehabt. Solange ich mich erinnern kann, hatte er für die Dorfkinder Spielzeug aus Stroh hergestellt, Strohkostüme für Hochzeiten und Feiern, schöne Holzschnitzereien und Brigittenkreuze, um böse Geister abzuhalten, und andere Talismane, um Heim und Hof gegen Feuer, Feen und Zerstörung zu schützen. Er verfertigte Angelschnüre und Netze aus dem Haar von Roßschwänzen, flocht Schmetterlingsnetze und reparierte Möbel und Arbeitsgerät fast ebenso geschickt wie Tomas.
All diese Begabungen wurden in Lambes Werkstatt lebendig. Conor schmiedete nicht nur Pflugscharen, Spaten, Türangeln und beschlug die Pferde, er befaßte sich auch bald mit dem Ausrichten von Rädern und fertigte so außergewöhnliche Verzierungen an, daß Mr. Lambe aus dem Staunen nicht herauskam. Die Griffe von Kamingeräten und -winden wurden mit hübschen Schnörkelmustern versehen, und selbst in Derry gab es keine so schönen Dreifüße wie die seinen. Alles, was Conor machte, hatte seine besondere Note, und es war ein Glück, wenn man Geräte oder Kerzenhalter zum Geburtstag bekam, die er geschmiedet hatte.
Conor stand nicht am Amboß und hämmerte darauf los wie Mr. Lambe. Er ging um ihn herum wie einer der Tänzer von Inishowen, und das Eisen war für ihn, was für den Maler die Leinwand oder für den Dichter die Drossel, mit der er spricht. Es gereichte Josiah Lambe zu ewiger Ehre, daß er Conor weiter anspornte, obwohl der Lehrjunge es schon bald mit dem Meister aufnehmen konnte.
Als ich miterlebte, wie er sich in der Schmiede entwickelte, wurde mir klar, daß er die Larkinfarm im Grunde gar nicht erben wollte. Conor würde nie so weit gehen, das direkt zu sagen, denn es hätte seinen Daddy gekränkt. Allerdings schlich er sich, je geschickter er bei seinen Schmiedearbeiten wurde, immer öfter von seiner Familie fort, um jede freie Minute am Amboß zu verbringen.
Liam dagegen war bei Tomas auf den Feldern zu finden, stach Torf, pflügte oder arbeitete im Kartoffelfeld. Liam Larkin war mit Leib und Seele Bauer, aber Tomas war in seiner Liebe zu Conor außerstande, das zu erkennen.
Das Traurige war, daß Conor und Tomas einander liebten wie eh und je, aber kaum noch ein Wort wechselten. Diese beiden starken Menschen taten einander beinahe absichtlich durch ihr Schweigen weh und steuerten auf den Punkt zu, von dem es kein Zurück mehr gab.

6

Mr. Ingram forderte alle auf, die Hand zu heben, die aus Irland ausgewanderte Verwandte haben. Die ganze Klasse meldete sich. Die meisten der Verwandten lebten in Amerika. Die Angehörigen von uns sechs Katholiken wohnten in großen Städten wie Boston und Baltimore. Die Protestanten waren zumeist Jahre früher ausgewandert und lebten zerstreut in ganz Amerika, oft auch in Kanada. Mr. Ingram ließ uns als wichtigste Aufgabe dieses Schuljahrs einen langen, ausführlichen Brief oder Bericht an unsere Verwandten schreiben, in dem wir ihnen von uns erzählten.

Ich kann mich an meinen Bruder Eamon nicht erinnern, der auswanderte, ehe ich alt genug war, ihn richtig kennenzulernen. Wir besaßen bloß ein Foto, das ihn mit einer Gruppe Feuerwehrmänner beim Picknick in einem Park zeigte und auf dem man ihn nur mit Mühe erkennen konnte. Wir hörten nur selten von ihm, vielleicht einmal im Jahr. Ich erinnere mich besonders an den Brief, in dem er uns mitteilte, er habe seinen Namen Eamon mit der amerikanischen Version Ed vertauscht. Natürlich kam zu Weihnachten immer ein großes Paket von ihm, und als mein Großvater starb, schickte Ed, wie es der Brauch war, Geld für einen schönen Grabstein. Man konnte an den Gräbern auf dem Friedhof von St. Columba erkennen, wer Verwandte in Amerika hatte.

Ich weiß noch, wie ich beim Kamin saß und nachdachte, womit ich meinen Brief beginnen sollte, und dabei meine Ma anblickte. Zum erstenmal merkte ich, daß sie alt wurde. Ich beobachtete sie und stellte fest, daß sie ihre Arbeit ein wenig gebückt verrichtete und sich überhaupt nicht mehr ganz gerade hielt. Sie schürte immer wieder das Feuer, um es in Gang zu halten und die Feen zu beschwichtigen, denn es heißt, wenn das Feuer ausgeht, wird das Haus bald einstürzen. Während der Hungersnot schürten die Nachbarn in den Häusern der Ausgewanderten das Feuer, damit sie es warm hatten bei ihrer Rückkehr aus dem Exil nach Irland. Aber sie kamen nicht zurück, die Feuer gingen aus, und die Häuser stürzten ein. Damit begann ich meinen Brief.

In Ballyutogue alterten die Frauen alle vorzeitig. Mühsal ohne Ende im Haus, auf den Feldern und im Stall zwangen sie dazu, wie Sklaven von früh bis spät zu arbeiten. Sie hatten die alten Bräuche zu bewahren, brachten Kinder zur Welt und halfen, wie meine Mutter es tat, Hunderte anderer Babys auf die Welt zu bringen. Als ich sie fragte, wie viele Kinder sie entbunden habe, lächelte sie mit ihrem fast zahnlosen Mund und sagte: »So weit kann ich sicher nicht zählen. Hätte ich, als ich anfing, einen Sohn in der Schule gehabt wie dich jetzt, dann wüßte ich es.«

Sie mußten sich auch um vierbeinige Babys, um die neugeborenen Tiere im Stall, kümmern und um das Vorbeitreiben der Kühe am Feuer, das Glück bringen sollte, um das Aufhängen von Brigittenkreuzen und Ebereschenreisern, zur Abwehr böser Geister; auch hatten sie darauf zu achten, daß eine Grille in den Griff einer Sense gesteckt und die neue Saat mit

Asche vermengt wurde, damit sie Glück brachte. Vielleicht konnten sie nicht lesen und schreiben und nicht weit zählen, aber Frauen wie meine Ma mußten sicher vieles wissen, um all die alten Überlieferungen zu bewahren, neues Leben hervorzubringen und vorhandenes in Gang zu halten. Wenn der Abend hereinbrach und die Männer in der Kneipe ihr Bier tranken oder Glink spielten, versammelten sich die Frauen in einem Haus, saßen beim Schein einer Kerze oder Lampe ums Feuer und bestickten Wäsche für die Fabrik Seiner Lordschaft. Ihre Augen waren von der Anstrengung dauernd rot umrandet, aber sie hatten die wenigen Pennies, die sie verdienten, bitter nötig.

Bei den vielen Stunden, die sie täglich arbeiteten, und dem Kind, das sie alljährlich zur Welt brachten, war es kein Wunder, daß sie lange vor der Zeit ergrauten, die Zähne verloren und gebückt gingen. Im Leben dieser Frauen gab es wenig Freude. Sogar die Freude des stolzen jungen Mädchens, dem der Hof gemacht wurde, und die Freude bei der Hochzeit verflogen allzu schnell.

Es blieb ihnen nichts, als sich immer tiefer in die Märchenwelt ihres Glaubens zu versenken, der sie aufrechthielt, indem er ihnen ein Jenseits, langes Ausruhen und das Ende ihres Leidens versprach. Viele von denen, die nicht in den Traum von Jesus und Maria einzutauchen vermochten, endeten im Wahnsinn.

Wenn die letzte Ernte eingebracht und die Pacht bezahlt war, brach eine Zeit der Untätigkeit an, denn unser Land war viel zu arm, um in den Wintermonaten bestellt zu werden. Im Winter wurden die Kinder gezeugt und die Säuglinge im nächsten Jahr mit den Kartoffeln zusammen geerntet.

Es gab auch kleine Atempausen in den langen, stürmischen Wintertagen und -nächten, die lärmende Festlichkeit einer neuen Hochzeit zum Beispiel, die den Feiern der Totenwache ebenbürtig war. Die Braut wurde zum Schein von ihrem Bräutigam entführt, der stolz zu Roß herangeritten kam und sie raubte, dann folgte der Einbruch der »Strohburschen«, die als schiffbrüchige Seeleute verkleidet am Gelage teilnahmen. Doch das Hochzeitslied wurde mit der Geburt des ersten Kindes leiser und verklang mit dem zweiten, dritten und vierten schließlich ins Nichts und zu ewiger Eintönigkeit. Aber es kamen immer neue Babys, denn aufzuhören, Kinder in die Welt zu setzen, hätte die Abkehr vom Traum eines Lebens im Jenseits mit Jesus und Maria bedeutet.

Für uns Jüngere fand alle zwei Wochen ein Abend mit Dorftänzen und -gesängen im Normannenturm statt. Die Hälfte der Jungen unseres Dorfes hätte in jedem Kirchenchor singen können, und die andere Hälfte zeigte das entsprechende Talent im Dudelsackspiel. Vater Lynch ordnete strenge Beschränkungen für alle Zusammenkünfte an, bei denen beide Geschlechter anwesend waren, und blieb in der Nähe, um für die Einhaltung von Gottes Willen zu sorgen. Es gelang ihm jedoch niemals hundertprozentig, den Teufel fernzuhalten, so sehr er sich auch bemühte.

Andere, lautere Versammlungen fanden in der Kneipe statt, wo die Lieder

und Geschichten von revolutionärem Geist erfüllt waren und Dichter in edlen Wettstreit traten.
Das Wetter in Inishowen, wo ein Unwetter auf das andere folgte und ein Sturm den anderen ablöste, traf die Männer, die weniger zu tun hatten, noch schwerer als die Frauen. Tomas Larkin hatte, wenn sich die Gemüter erhitzten, alle Hände voll zu tun, aufkeimende Familienstreitigkeiten zu ersticken.
Nur Conor und mir ging es anscheinend gut. Ich war in Mr. Ingrams Klasse so glücklich wie Conor in Mr. Lambes Schmiede. Er reparierte fleißig alte Werkzeuge, verfertigte neue und führte außerdem die Aufträge für den Steinbruch aus.
Das Frühjahr schien für Ballyutogue immer als Rettung im letzten Moment zu kommen. Am 1. März stapften die Männer schon ungeduldig auf den nah- und ferngelegenen Feldern umher, schnüffelten herum, um zu sehen, ob der Boden schon fest genug war, warfen immerfort besorgte Blicke zum Meeresarm und beteten um günstiges Wetter. Es bedeutete Glück, wenn am St.-Patrickstag die Erde umgegraben und bis zum Karfreitag das erste Kartoffelfeld bestellt war. Tomas Larkin organisierte im allgemeinen die Gemeinschaftsarbeiten und stellte die Arbeitsgruppen zusammen. Er bestimmte auch, wann mit der Feldarbeit begonnen wurde. »Im Namen Gottes«, pflegte er zu sagen, spuckte gegen den Wind und warf ein wenig Heu hoch, um die Stürme abzuwenden, dann lenkte er die Pferde auf die glückliche Seite und pflügte die erste Furche.
Tomas, mein Daddy, mein Bruder Colm und später Liam griffen ihre langen, dünnen Spaten und legten die Kartoffelfelder an. Sie wurden von Hand gegraben und bildeten Reihen von Furchen und Hügeln, die nicht nur die Neigung des Abhangs voll ausnutzten, sondern auch zur Entwässerung dienten, um ein Verfaulen der Kartoffeln zu verhindern. Zugleich sorgten sie dafür, daß der Regen abgestorbenes Gras und Humus als Dünger nach unten beförderte. Kein Pflug konnte dieser Handarbeit gleichkommen, und jedes Kartoffelfeld ließ eine geringfügig verschiedene individuelle Technik erkennen.
Sobald die Felder fertig waren, besorgte ich mit meiner Ma und Finola mit Brigid das Säen. Säen war Frauen- und Kinderarbeit. Ich war noch zu jung für den Spaten, aber gerade alt genug, um mich über die Arbeit mit den Frauen zu schämen. Der Säkasten war ein altertümliches Holzgerät, durch den die Saat in die Löcher fiel. Diese Arbeit wurde von den Frauen getan, während die Kinder hinterhergingen und die Löcher mit kleinen Gabeln zudecken.

»Vier Samen ins Loch;
einen für den Raben,
einen für die Krähe,
einen zum Verfaulen
und einen zum Wachsen.«

In den darauffolgenden Wochen wurden dann die anderen Feldfrüchte gesät, und wenn es Sommer wurde, zogen die jüngsten Knaben der Familie als Hirten auf die Berge.
Mairead und Finola kümmerten sich gewissenhaft um das Schwein, jenes geheimnisvolle Tier, das allein in der Welt von den Feen mit der Fähigkeit ausgestattet wurde, den Wind zu sehen. Das Schwein bezahlte schließlich die Pacht, und sein Gewicht, sein Wohlergehen und die Größe seines Wurfs waren von höchster Wichtigkeit.
Sobald die Ernte eingebracht war, arbeiteten die Männer in den Mooren, um in den trockenen Monaten ab Mai Torf zu stechen, zu schneiden und zu trocknen und sich den Anteil für den eigenen Gebrauch zu sichern. In dieser Jahreszeit gab es jedes Jahr Spannungen. Mit dem Juni begannen die sorgenvollen blauen Monate, denen wir mit all unseren abergläubischen Bräuchen und unseren Gebeten begegneten, denn Nahrungsmittel und Futter wurden um diese Zeit knapp. Anfang Juli wurde gemeinschaftlich eine Atempause eingelegt. Am 12. Juli, dem Tag der Orangistenfeier, schnitt man das erste Heu, und darauf folgten die Kornernte, der Weizen, die Gerste und der Hafer.
Im gesegneten Oktober wurden die Kartoffeln geerntet, und obwohl seit der Hungersnot schon fünfunddreißig Jahre vergangen waren, hatte sie noch keiner vergessen. Wenn die Kartoffeln nach einer Woche noch gesund waren, konnten wir erleichtert aufatmen.
Bald darauf trieben viele Männer Schafe und Rinder nach Derry und fuhren dann übers Wasser, um in den Docks von Liverpool oder irgendwo anders in England Arbeit zu suchen. Wenn alles gutgegangen war, wenn es keine Naturkatastrophen gegeben hatte, wenn überzählige Familienmitglieder geheiratet hatten, ausgewandert oder in eine andere Stadt übergesiedelt waren, wenn Nahrungsmittel und Futter in den sorgenvollen Monaten ausreichten und keine Darlehen mit katastrophalen Zinsen aufgenommen werden mußten, dann konnte der Farmer wieder ein Jahr lang durchhalten. Die Überlebenschance war so gering, daß wirklich nicht viel nötig war, um uns zu ruinieren. Es genügten schon die kleineren Unglücke, die mit Sicherheit eintraten – Verlust von ein paar Stück Vieh, Krankheit, Schäden bei der Ernte oder eine andere unerwartete Kürzung unserer mageren Mittel –, um uns in eine Lage zu versetzen, aus der wir uns nicht mehr erholen konnten. Das einzige Mal, wo jeder von uns sich erholen konnte, war bei seinem letzten Besuch auf dem St.-Columba-Friedhof.
Als die Rankins das Gut verließen, das nun unter die unmittelbare Kontrolle des Viscount Coleraine kam, hatten wir das Gefühl, eine schwere Last werde von uns genommen. Natürlich irrten wir uns gründlich.
Der auf etlichen der größeren, außerhalb des Dorfes gelegenen Feldern gemeinsam angebaute Flachs hatte uns eine gute Ernte gebracht. Da brachte Luke Hanna die Hiobsbotschaft, daß die Hubbles keinen Flachs mehr kaufen, sondern ihn auf ihren eigenen, ausgedehnten Feldern anbauen würden; die Protestanten sollten den Rest liefern. Wir sollten unser Flachs-

anbaugebiet in Wiesen umwandeln und unsere Herden vergrößern. Das bedeutete aber katastrophale Verluste in der Übergangszeit, zudem war Viehzucht wesentlich riskanter als Flachsanbau.
Viscount Coleraine war noch nicht lang genug im Geschäft, um zu erkennen, welche Folgen ein Boykott nach sich ziehen würde. Als sich die altbekannten Anzeichen von Unzufriedenheit und Unwillen in der Grafschaft zeigten, gelang es Kevin O'Garvey, der im Namen des Landbundes sprach, Seiner Lordschaft begreiflich zu machen, daß andere Möglichkeiten gefunden werden müßten, um unseren Verlust wettzumachen. Seine Lordschaft, das muß man ihm als Verdienst anrechnen, besorgte, da er ernste Schwierigkeiten befürchtete, sofort Regierungsgelder für den Straßenbau, verdoppelte die Zahl der Arbeitsplätze im Steinbruch und gab schließlich dem Oberen Dorf einen Vertrag für die Ernte und Vorbereitung seiner Flachsfelder.
Du lieber Himmel, war das eine schmutzige, widerwärtige, ekelhafte Arbeit. Die Pflanzen mußten mit der Hand aus dem Boden gerissen werden; wir Kinder besorgten die Nachlese, indem wir einsammelten, was das Gros der Männer übergangen hatte. Am Ende der Tagesarbeit war man so steif vom Bücken, daß es eine Stunde dauerte, bis man wieder aufrecht stehen konnte.
Nachdem die Pflanzen zu Garben zusammengebunden waren, legten wir den Flachs in künstliche Teiche oder Staugewässer, um dort die Samen verfaulen zu lassen. Der Flachs blieb zwei Wochen im Wasser, und die faulenden Samen erzeugten einen Gestank, der einen bösen Geist quer über die Irische See gejagt hätte. Dann kam für uns Kinder die eigentliche Arbeit, die in mir die Überzeugung festigte, daß aus mir niemals ein Farmer werden könnte. Wir mußten in diesen verfaulten, ranzigen, stinkenden, inzwischen auch schlammigen Teich steigen, die Garben herausnehmen, schütteln und mit der Hand zum Trocknen ausbreiten. Es war schlimmer als das Rosenkranzbeten.
Die Männer bündelten sie später zum Weitertrocknen zu Garbenhaufen zusammen, die sie zu zweistöckigen Hütten aufschichteten. Schließlich holte sie Luke Hanna mit seinem Karren ab und brachte sie in die Fabrik, wo sie gesponnen, gewebt und zu Leinen gebleicht wurden.
Ich habe die Flachsernte hauptsächlich wegen des Geruchs erwähnt, an den ich mich so lebhaft erinnere.

Es gab auch kirchliche Veranstaltungen und traditionelle Feiertage, wo wir Gelegenheit fanden, uns der strengen Aufsicht Vater Lynchs zu entziehen und engumschlungen mit einem Mädchen zu tanzen, wo wir spielen und wetten, trinken, um Mädchen werben und krakeelen konnten. Ferner wurden Pilgerfahrten zu heiligen Quellen und heiligen Stätten veranstaltet, doch dafür hatte ich nicht viel übrig, obgleich unsere Mütter sie ernst nahmen und uns mitunter zum Mitgehen zwangen. Die hl. Brigitte und der hl. Columba wurden in Donegal sehr verehrt, am wichtigsten aber war – wie

überall in Irland – der hl. Patrick. Daddo Friel sagte, manche Riten der Katholiken seien so alt, daß sie in Wirklichkeit von den Druidenpriestern der Kelten stammten, so zum Beispiel die Wallfahrt zum Croagh Patrick, wo die Gläubigen barfuß auf einen der höchsten Berge Irlands stiegen. Nur drei Menschen in Ballyutogue hatten die lange Reise in die Grafschaft Mayo unternommen; eine davon war Finola Larkin, und wie jedermann wußte, war sie durch Conors Geburt dafür belohnt worden.

Am Morgen des Tages, an dem der monatliche Markt stattfand und der gewöhnlich ein Feiertag war, waren Conor und ich im siebenten Himmel. Keck erschienen wir am Ankunftstag auf dem Markt in Muff oder Moville, in Buncrana oder Culdaff und fühlten uns ganz wie Pfundskerle aus Derry.

Dort standen Buden mit getragenen Kleidern aus Schottland, mit Küchen- und Arbeitsgerät, dort waren Burschen, die Streit suchten und Mädchen, manchmal auch Pferderennen und verbotene Hahnenkämpfe, wandernde Truppen mit Barden und Schauspielern, Balladensänger und Geschichtenerzähler, dort gab es Stoffballen, Körbe und Spielzeug und Bauernfänger, die bei den Spielen ihre Tricks anbrachten.

Conor und ich, wir hatten stets etwas Wichtiges auf dem Markt zu erledigen, wie etwa ein Paar Schuhe aus zweiter Hand zu kaufen. Am Tag vorher hatten wir unsere Taschen mit Glücksbringern gefüllt, die bewirken sollten, daß wir auf dem Markt einen der »Tinker«, der fahrenden Kesselflicker, trafen, die gegen ein paar Münzen die Zukunft samt gräßlicher Prophezeiungen voraussagten. Sie sagten uns, worauf wir achtgeben und wovor wir uns hüten sollten. Andere Fahrende, die nicht weissagten, zeigten ihre Kunst im Pferdehandel, während ihre Frauen und Kinder bettelten.

Daddo Friel erzählte Conor und mir, daß die »Tinker« keine richtigen Zigeuner, sondern Iren wie wir seien. Sie hatten sich vor Generationen zu einem Leben als Fahrende entschlossen, als ihre Häuser eingestürzt waren, ein Aufstand mißlungen oder eine Hungersnot ausgebrochen war. Einmal im Jahr lagerten sie mit ihren Wagen beim Galgenbaum am Kreuzweg. Wir boten ihnen einen sicheren Rastplatz, und dafür stahlen sie kaum je etwas. Wir in Ballyutogue glaubten, es bringe Glück, freundlich zu ihnen zu sein. Sie erledigten die jährlich anfallenden Klempnerarbeiten an den Zinn- und Blechgefäßen, reparierten die Destilliergeräte für den illegal gebrannten Whisky und zogen weiter. Es war ein armseliges Leben, das sie führten. Dr. Ian Cruikshank hielt alljährlich einen »Tinkertag« ab, an dem er sie alle kostenlos untersuchte und mit Medikamenten versorgte.

Der zweite Tag war der eigentliche Markttag. Alle Familien- und Sippenfehden, die sich am Vortag angebahnt hatten, konnten da zum Ausbruch kommen. Die Menge wurde immer dichter, die Zahl der Polizisten größer. Friedensstifter wie Tomas Larkin waren dauernd gefragt. Manchmal nützte das gar nichts, und die größeren Streitigkeiten lieferten dann den Stoff für die Unterhaltung in der Kneipe im nächsten Winter.

Am Hauptmarkttag wurde eifrig Handel getrieben. Im Frühjahr suchten wir ein gutes Pferd, die Frauen waren auf Stoffe aus, die sie mit ihrem Eiergeld kauften. Im Spätfrühling wurden Rinder sowie die Wolle der ersten Schur verkauft, aus deren Erlös die erste der zwei Pachtraten bezahlt werden konnte. Noch wichtiger waren die Herbstmärkte. Wenn man eine prämierte Kuh oder ein preisgekröntes Schaf hatte, dann konnte das den Unterschied zwischen einem knapp rentablen oder einem höchst erfolgreichen Jahr bedeuten. Im Herbst fand auch die letzte Versteigerung für Rinder statt, die nicht vertraglich Seiner Lordschaft gehörten. Wir verdingten uns als Treiber, um die Tiere zum Hafen zu bringen, und verdienten damit das Geld, um die zweite Pachtrate Ende Oktober zu bezahlen.
Ich erinnere mich auch an die Freudenfeuer am Maifeiertag, an die Johannisnachtfeier, bei der alle angestrengt auf den Kuckucksruf horchten, der eine gute Getreideernte voraussagte, und an den Abend vor Allerheiligen, den großartigsten von allen, denn die Kartoffeln waren eingebracht, die Pacht war bezahlt und die ganze Gegend wimmelte von Banshees (todesverkündenden Klagefrauen) und Feen, von Geistern und Reitern ohne Kopf.
Und dann wurde es wieder Winter.

Von allem, woran ich mich aus Ballyutogue erinnere, erwärmt nichts mein Herz mehr als das jährliche Ereignis, das an die Zeit mahnte. In jenen sorgenreichen Hochsommermonaten, in denen wir auf die erste Ernte warteten, kam es durchaus vor, daß wir Hunger litten. Nach der Hungersnot traf Kilty Larkin mit den Hubbles eine glückliche Abmachung über das Sammeln von Seetang im Meeresarm.
Das ganze Dorf . . . Männer, Frauen und Kinder, zog hinunter an die Küste und richtete sich in einem verlassenen Fischerdorf am Strand häuslich ein.
Daddo Friel erzählte uns, daß vor der Hungersnot die Seetangschneider nackt gearbeitet hätten, was praktisch und zugleich bequem war. Da aber die lieben Priester ihre segnende Hand über dieses Unternehmen halten mußten, blieb uns nichts anderes übrig als unsere Moral zu wahren, und das hieß, daß außer unseren Füßen nichts mehr nackt war.
Als Conor und ich heranwuchsen, erlaubte man uns, Messer, Sicheln und besonders scharf geschliffene Hacken zu benutzen. Meter um Meter aufgerollter Taue wurden am Strand bereitgelegt. Wenn die Ebbe kam, fuhren wir in den Curraghs, unseren mit Häuten bezogenen Booten aus Weidengeflecht, zu den vor der Küste liegenden Seetangfeldern, wobei je zwei Boote ein Floß im Schlepptau hatten.
So wie sie ihre Felder ihr Leben lang Seite an Seite bestellten, arbeiteten Tomas und Fergus auch in den Booten nebeneinander, schnitten Tang und schichteten ihn auf das Floß. Colm half Daddy, während Liam, Conor und ich zu dritt neben Tomas die Arbeit für einen Erwachsenen besorgten. Bald fuhren die Flöße zwischen Tangfeldern und Strand hin und her. Die See-

tanghaufen wurden gebündelt und dann von den Männern über den weichen Sand auf festeren Boden gezogen, bis dahin, wo die Karrenräder nicht unter dem Gewicht einsanken. Karren und Eselskörbe wurden beladen und beförderten den Tang zu einer langen Steinmauer, wo man ihn ausschüttelte und zum Trocknen ausbreitete. Als Kilty noch nicht gebrechlich war, leitete er diesen Teil des Unternehmens. Er und die älteren Dorfbewohner durchsuchten das trocknende Erntegut, klaubten Tausende von Herz- und Miesmuscheln heraus und sortierten den Seetang je nach Art und Verwendungszweck.

Zur gleichen Zeit wateten meine Ma, Finola und Brigid bis in hüfttiefes Wasser hinaus, um den Tang zu ernten, der durch die Stürme angespült worden war. Sie schnitten ihn los und trugen soviel, wie sie tragen konnten, an Land.

Kam die Ebbe zur Nachtzeit, arbeiteten alle bei Laternenlicht. Und war die Ernte in Strandnähe beendet, so fuhren wir bei ruhiger See als eines von sechzehn Curraghpaaren in tieferes Gewässer hinaus, schnitten ein ganzes Seetangfeld los und schleppten es wie einen auf See erlegten Wal an Land.

Zu den Seetangrechten gehörte teilweise auch der Schalentierfang. Die ganze Nacht hindurch gruben Gruppen von Jungen und Mädchen nach Venus- und Jakobsmuscheln, nach Austern und von den Felsen abgebrökkelten Miesmuscheln. Diese Arbeit war uns, Conor und mir, die liebste, denn wir hatten unsere Mädchen schon Wochen vorher ausgewählt. In einem Jahr war es Alanna, die erste, die ich je küßte, und Lissy . . . mit ihr tat ich noch mehr. Da war Brendt O'Malley, von der man so ziemlich alles haben konnte, und sie teilte ich sogar mit Conor. Vater Lynch und Vater Cluny versuchten, uns beim Muschelgraben zu überwachen, aber wir waren schlau genug, um sie irrezuführen. Sie beobachteten uns, aber wir beobachteten sie ebenso, und unsere Vogelrufsignale waren so täuschend echt, daß man uns zumeist nicht von den Drosseln unterscheiden konnte. Das Muschelgraben war das beste an der Seetangernte, doch nachher wurde wochenlang gebeichtet.

Das Sortieren des Tangs war eine schwierige und schmutzige Arbeit. Zum Teil wurde er als Tierfutter verwendet, für die Jodzubereitung oder als Düngemittel. Es gab auch eßbaren Seetang, den meine Ma mit Kartoffeln vermengte, und eine andere Art wiederum konnte als Gelee zum Eindicken von Milch und Butter verwendet werden.

An der Küste loderten ölige Feuer, um den Tang zu verbrennen und zur Herstellung von Seife und Bleichmitteln zu kochen, während anderer Tang zur Konservierung von Muscheln eingeweicht wurde. Die Schalen wurden zermahlen und zu Tünche verarbeitet. Einige Wochen nach der Seetangernte leuchteten unsere Häuser in einem frischen Anstrich.

Nach dem Muschelgraben mit den Mädchen schmeckte das Festessen am besten. Jene, die die Hungersnot überlebt hatten, spürten noch den bitteren Geschmack von Seetang und Muscheln im Mund. Es war Tradition, daß man das Essen aus der Hungerzeit haßte, und wir hielten unser Le-

ben lang daran fest, aber in den kümmerlichen Monaten bedeutete es den Unterschied zwischen einem vollen und einem leeren Magen. Außerdem machte es mir, da ich die Hungersnot nicht erlebt hatte, nichts aus, mit dem Geruch in der Nase zu sterben, der aus den großen Kesseln mit kochenden Herzmuscheln hochstieg.
Der Seetang war schleimig, das Wasser schmutzig und klebrig und der Gestank vom Verbrennen so schlimm wie der von faulendem Flachs. Es war die niedrigste Croppyarbeit, aber wenn wir an die Nächte unter den Laternen und an das Schlafen im Sand mit den Mädchen dachten, war es unser erster Schritt in die Welt verliebter Erwachsener.
In Ballyutogue taten wir so vieles gemeinsam. Wir beteten und bebauten das Land zusammen. Die Freude bei Geburten, die Tränen bei Hochzeiten, das Wehklagen und der Schmerz bei Todesfällen, all das erlebte man in der Gemeinschaft. Doch nichts war mir je wieder so lieb wie das Ernten des Seetangs.
Ich berichtete auch meinem Bruder Ed in einem Brief davon. Ich weiß, er hatte das alles als Junge erlebt, aber da er schon so lange in Amerika war, hatte er es vielleicht vergessen, und ich dachte, daß er sich vielleicht gerne daran erinnerte.

7

Mein Bruder Ed antwortete, er habe sich über meinen Brief gefreut und sei stolz, daß ich eine Schulbildung bekäme. Es sei sehr wichtig, vor allem wenn ich jemals auswandern wollte. Ed bat mich, ihm weiterhin zu schreiben, und bot mir im letzten Absatz seines Briefes an, Bücher aus Amerika zu schicken. Nun, das war gerade so, als würde man dem Dorfsäufer Whisky vor die Nase stellen, denn Bücher waren für uns so selten wie die Wintersonne.
Ich erörterte die Sache eingehend mit Conor, denn es würde gar nicht so einfach sein, die Bücher auch wirklich zu erhalten, nach denen uns dürstete. Sobald ein Paket aus Amerika eintraf, wußte gleich jedermann im Dorf davon, und es würde keine zehn Minuten dauern, bis Vater Lynch seine Nase in die Sache steckte. In meinem Fall würde er die Bücher sehen wollen, sie dann an sich nehmen, verbrennen und am Sonntag von Todsünde predigen.
Also ersannen Conor und ich einen verzweifelten Plan. Auch wenn Conor davon nicht gerade begeistert war, beschloß er doch mitzumachen, weil die Bücher ein allzu lockender Köder waren.
Er ging regelmäßig alle vierzehn Tage zu Mr. Ingram und hatte schon einige der frühen irischen Schriftsteller gelesen, so Edmund Burkes Buch über die Französische Revolution, Oliver Goldsmith und Jonathan Swifts »Gullivers Reisen«. Tatsächlich las Conor mehr als jeder andere, ausgenommen Mr. Ingram.

Wir suchten ihn zu einem Zeitpunkt, da wir wußten, er werde allein in der Schule sein, dort auf, und tatsächlich saß er in seinem Büro und korrigierte Schularbeiten. Er lächelte, »Guten Tag, Jungs«, und schob seine Arbeit zur Seite. »Was führt euch zu mir?«
»Eine sehr wichtige Sache, Sir«, erwiderte ich und reichte ihm Eds Brief. »Es handelt sich um den letzten Absatz.«
»So, so, Bücher aus Amerika. Sehr aufregend. Du wirst ein sehr reicher Junge werden, Seamus.«
»*Aye*, und wir brauchen Ihre Hilfe. Können Sie uns raten, was er schicken soll?«
»Natürlich, gern.«
»Es gibt aber noch ein kleines Problem«, sagte ich. »Wenn ich das Paket bekomme, wird Vater Lynch auf der Stelle bei mir anklopfen.«
»Es gibt fast nichts, was wir lesen dürfen«, ergänzte Conor.
»So ist das. Nun, dann müssen wir eben einen Weg finden, um das zu umgehen«, sagte Mr. Ingram lächelnd. »Es sei denn, ihr habt euch schon etwas ausgedacht.«
Wir traten von einem Fuß auf den anderen, kratzten uns verlegen die Köpfe und bemühten uns nach Kräften, unsere begrenzten Fähigkeiten zum Lügen auszuspielen. »Ich hab' keine Vorstellung, wie«, sagte ich.
»Nun, überlegen wir mal. Wie wäre es, wenn Ed die Bücher an *mich* schickte?«
Conor und ich strahlten, als das Stichwort fiel. »Eine großartige Idee, warum ist mir das nicht eingefallen?« sagte ich. »Aber wir möchten Sie nicht in Schwierigkeiten bringen.«
»In welche Schwierigkeiten könnte ich schon geraten?« fragte er.
»Vater Lynch würde toben, wenn er es erfährt«, sagte Conor.
»Mir scheint, ich habe schon jeden protestantischen Pfarrer im Bezirk gegen mich aufgebracht. Da kommt es auf einen katholischen auch nicht mehr an«, sagte er.
Conor hatte sich schon auf dem Weg zur Schule merkwürdig benommen, und ich hatte den Eindruck, er würde die ganze Sache verderben. »Nein, das dürfen wir nicht tun«, sagte er. »Wenn Vater Lynch dahinterkommt, wird er keinem mehr erlauben, in die Schule zu gehen, und für so etwas können wir die Verantwortung nicht übernehmen.«
»Da kann ich dir nicht zustimmen, Conor«, antwortete Mr. Ingram. »Wenn er das tut, ist er dafür verantwortlich, nicht ihr.«
»Nein, das wäre falsch«, beharrte Conor.
»Das einzig Falsche ist, sich der Tyrannei zu beugen. Du hast ein Recht, dich über alles, was du willst, zu informieren.«
»Nein, das hab' ich nicht.«
»Doch. Du wurdest mit diesem Recht geboren, nun gib nicht so leicht auf.«
»Es gibt noch ein anderes Problem«, sagte Conor. »Wenn die Orangisten es erfahren, werden sie Sie von hier fortjagen.«
»Wir scheinen ja schrecklich viele Probleme zu haben«, antwortete Andrew

Ingram. »Zum Glück haben sie nicht die leiseste Ahnung, was zwischen den Deckeln eines Buches steht. Ich habe den Verdacht, ihr wollt Bücher über Irland.«
Conor und ich sahen uns an. »Um die Wahrheit zu sagen«, begann ich mit überkippender Stimme . . .
Er lehnte sich ein wenig in seinem Stuhl zurück und grinste. »Ihr Jungs denkt doch nicht etwa an Rebellenliteratur?«
»O nein, Sir, keineswegs, Sir«, sagte ich.
»Genau das wollen wir haben«, korrigierte Conor.
»Gemacht«, sagte Mr. Ingram.
Wir müssen wohl blöd geschaut haben. Mr. Ingram machte sich wieder an seine Korrekturarbeit, dann blickte er zu uns hoch. »Noch was?« fragte er.
Wir schüttelten die Köpfe.
»Dann seid so freundlich und schließt die Tür, wenn ihr hinausgeht.«
Mr. Ingram schmiedete also dieses schreckliche Komplott mit uns. Er schrieb persönlich an Ed, und im Spätfrühling trafen vier kostbare Bücher aus Amerika ein, darunter Theobald Wolfe Tones Autobiographie sowie »Der aufgehende Mond«, ein Band revolutionärer Lieder und Schriften.

Tomas hatte ziemliches Pech mit seiner Ernte und mit mehreren Ferkelwürfen, und so wurde Conors Stellung in der Schmiede hinsichtlich der knappen Finanzlage der Familie um so wichtiger. Trotzdem verstärkte sich Tomas' Besorgnis über Conors zunehmende Abkehr von Heim und Hof. Liam besorgte nun fast alle seine Arbeiten, so daß Conor, der seine Zeit aufteilte zwischen Schmiede und Lektüre bei Kerzenlicht, die seine Augen anstrengte, wie ein Fremder im Hause war. Traditionsgemäß ging der jüngere Sohn – also Liam – im Sommer als Hirte in die Berge, während der ältere dem Vater bei der Arbeit half. Jetzt aber ergab sich ein Problem, und ich war an dem Abend dabei, als Tomas seinen Entschluß faßte.
»Liam bleibt bei mir auf dem Hof«, verkündete er plötzlich. »Conor, du gehst mit dem Vieh hinauf auf die Alm.«
Conor war verdutzt. »Warum denn?«
»Weil du dich hier als unbrauchbar erwiesen hast.«
»Aber, Daddy, was ist mit meiner Arbeit in der Schmiede?«
»Ich habe mit Josiah Lambe gesprochen. Er wird dich für eine Teilzeitbeschäftigung wieder einstellen, wenn du von der Alm zurückkommst und nicht vergißt, daß du an erster Stelle Bauer bist. Sonst kannst du dir die Arbeit als Schmied ganz aus dem Kopf schlagen.«
Ich hatte Tomas noch nie so hart gesehen. Offensichtlich wurde Conor zur Strafe ins Fegefeuer geschickt. Kein Zweifel, die Worte seines Vaters waren unwiderruflich. Er stand dort, ganz bleich, seine Welt war zusammengebrochen, und zusätzlich drohte ihm noch der Verlust seines Arbeitsplatzes. Tomas hatte sich ausgerechnet, ihn so erschrecken zu können, daß er wieder parierte.

»Ist das klar, Conor?«
»*Aye*«, sagte er, stand vom Tisch auf und verließ das Haus.
Ich holte ihn weiter unten an der Straße ein und drehte ihn herum. »Laß mich gehen!« schnauzte er mich an.
»Verstehst du denn nicht?« schrie ich.
»Ich verstehe ganz genau. Ich begreife, was er tun will.«
»Ach, Conor, manchmal glaub ich bei Gott, du bist so dumm wie ein Orangist. Hör zu, Mann, wir haben hier vier neue Bücher und dazu alles, was wir aus Mr. Ingrams Bibliothek haben wollen. Wir sind den ganzen Sommer auf der Alm allein und können uns den Hintern wund lesen, ohne daß uns jemand stört oder daß wir uns verstecken müssen!«
»Mein Gott, Knirps, daran hab' ich gar nicht gedacht!« Er umarmte mich so stürmisch, daß er mir fast den Kopf abgerissen hätte. »Gehen wir morgen zu Mr. Ingram und holen uns die anderen Bücher.«
Wir waren die glücklichsten Jungen in Inishowen, als wir den Eselskarren mit Proviant vollpackten und vorgaben, traurig zu sein, während wir sorgsam darauf achteten, daß unsere Bücher gut versteckt waren, denn Tomas würde uns zur Almhütte hinauf begleiten.
Conor und Tomas ritten auf den Gäulen aus Ballyutogue hinaus und trieben die Schafe und Kühe, während die Hunde dicht um sie herumsprangen. Ich folgte ihnen mit dem Karren. Wir zogen landeinwärts nach Westen, vorbei an dem breiten Hochmoorgürtel durch ein Gelände, das von Hügelin Bergland überging. Wenn alles gut ging, würden wir drei Tage brauchen.
Ich glaube nicht, daß Tomas und Conor in dieser Zeit ein Dutzend Worte miteinander wechselten. Am dritten Tag erreichten wir die Vorhügel von Crocknamaddy und begannen den Aufstieg zur Almhütte, die in einem Sattel zwischen Slieve Sneigh und Slieve Main in vierhundertfünfzig Meter Höhe lag. Unsere Gruppe stieg unter dem wachsamen Geleit kreisender Sperber und Goldadler bergan.
Die Almhütte stand im Schatten eines hübschen Lärchenwäldchens vor einem Wasserlauf, der vom Slieve Sneigh herabkam. Sie war ein kleines, kreisrundes Häuschen von etwa fünfeinhalb Meter Durchmesser, gebaut wie ein Bienenstock. Man hatte Kragsteine ohne Mörtel aufeinandergeschichtet, mit einem Grasdach zugedeckt und an die Almhütte schließend einen Keller als Vorratskammer angebaut.
Wir jagten die nistenden Fledermäuse davon und luden dann Bettzeug, Töpfe und Pfannen, ein Butterfaß, Werkzeug, einige Fallen und Angelgerät, Kerzen, einige Säcke mit Kartoffeln, getrocknete Bohnen und Haferflocken aus. Es war noch genug Torf vom Vorjahr vorhanden, um ein Feuer zu entfachen und in Gang zu halten, bis wir einen neuen Ballen gestochen und getrocknet hatten.
Während Tomas Feuer machte, ging ich mit Conor genau einhundertvierundsiebzig Schritt weit entlang dem Wasserlauf bis in ein dichtes Ginstergebüsch. Dort gruben wir unser Waffenversteck auf. Alle Waffen waren sauber und trocken, gut verpackt und geölt. Ich wählte eine Schrotflinte,

und Conor, der der bessere Schütze war, nahm sich ein Kleinkalibergewehr. Die übrigen Waffen packten wir sorgfältig wieder ein und legten sie zurück in das Versteck. Als es dunkel wurde, fesselten wir den Pferden die Vorderbeine, säuberten unsere Waffen, aßen und gingen müde zu Bett.
Am Morgen besichtigte Tomas mit uns die Bergwiesen. Das Straußgras war dicht und mit wilden Blumen durchsetzt. Die längs des Wasserlaufs wuchernden Farne, der Ginster und das Heidekraut würden erstklassiges Futter für die Schafe abgeben. Eine Anzahl künstlich angelegter Stauteiche, die jedes Jahr erneuert wurden, schienen voller Fische zu sein.
Auf den Wiesen verstreut standen mehr als ein Dutzend verfallener Gebäude. Als wir noch ganz klein waren, erzählte uns Daddo Friel, das seien die Wohnstätten von Feen, die einmal Engel gewesen und wegen ihrer Streiche aus dem Himmel vertrieben worden waren. Als wir dann heranwuchsen, erzählte er uns, es sei höchstwahrscheinlich ein Lager Finn Mac Cools gewesen, und noch später erklärte er sie für Ruinen aus der Zeit der Wikingereinfälle. Höchstwahrscheinlich waren es nur Almhütten unserer Vorfahren.
Unsere Almhütte war in erstklassigem Zustand und mußte nur ein wenig überholt werden, vor allem das Grasdach. Das würde bloß ein paar Tage Arbeit erfordern. Conor und ich inspizierten ein unweit gelegenes kleines Moor. Es war sehr feucht, und wir würden wohl nach der Instandsetzung der Hütte als erstes den Torf für den Sommer stechen müssen, damit er trocknen konnte.
Als wir zurückkamen, hatte Tomas die Pferde hinter dem Eselskarren angebunden und war fertig zur Rückkehr nach Ballyutogue. Als wir gingen, ihm Lebewohl zu sagen, merkten wir, daß sein Gesicht in verhaltenem Zorn zuckte. All unsere Bücher, die vier aus Amerika und die vier von Mr. Ingram, lagen deutlich sichtbar in dem Karren. Wir starrten entsetzt darauf.
»Habt ihr gedacht, ich wüßte nach fünfzig Jahren als Bauer nicht, wieviel Gewicht ein Sack Bohnen hat?« sagte er, unser Versteck enthüllend. Wir beide waren im Augenblick viel zu erschrocken, um unsere zertrümmerte Welt zu verteidigen.
»Warum habt ihr versucht, das hinter meinem Rücken zu tun?«
Conor wurde ganz ruhig, wie stets, wenn der Boden schwankend wurde.
»Ich dachte, du würdest es nicht verstehen«, sagte er.
»Ich verstehe, daß du den Kopf oben in den Sternen hast, obwohl es hier unten gerade genug Ärger gibt.«
»Vielleicht ist dort oben der einzige Ort, wo man eine Antwort finden kann«, sagte er.
»Was glaubst du wohl, wohin dich dieser Weg führen soll, Conor? Er hat keinen von uns jemals anderswohin geführt als zum Galgen. Du tust genau das Verkehrte, Junge, und bereitest dir selber die Hölle auf Erden. Verbring die Zeit hier oben lieber damit, über vieles nachzudenken, bevor du heimkommst.«

Tomas stieg auf den Karren, setzte sich, schlug den Esel in die Flanke und fuhr los. Conor rannte ihm nach und faßte den Zügel. »Wenn du nach Hause kommst, kannst du Liam heraufschicken, denn ich verschwinde von hier!«
Im Moment war Tomas unten und schlug seinen Sohn mit dem Handrücken ins Gesicht, so daß Conor der Länge nach hinfiel. Ich lief zu ihm und stellte mich schützend vor ihn, damit er nicht nochmals geschlagen würde. Tomas ragte zornerfüllt über uns auf. Conor blickte hoch, er blutete aus Mund und Nase. Ich schwöre es, einer war so furchtbar wie der andere. Tomas Larkin gab als erster nach. Er ging zu dem Karren zurück, blieb dort volle drei Minuten stehen, dann griff er hinein und warf die Bücher auf die Erde.
»Daddy!« schrie Conor, lief zu seinem Vater und schlang die Arme um ihn. Doch diesmal war es Tomas, der wie ein Steinbild stand. Dann löste er die Arme seines Sohnes und stieg auf den Karren.
»Bevor du schießt, vergewissere dich, daß du auch treffen wirst. Verbrauch nicht in der ersten Woche die ganze Munition. Auf Wiedersehen im Herbst.«
Damit fuhr er davon.

8

Nach der Instandsetzung der Hütte und dem Torfstechen machten wir uns an die Beschaffung von Proviant. Von der Herde bekamen wir frische Milch, die wir sauer werden lassen oder buttern konnten und als Beigabe zu Kartoffeln aßen; außerdem konnten wir aus der Schafsmilch einfachen Käse zubereiten. Wir suchten Nahrung wie Siedler in der Steinzeit: sammelten Säcke voller Schwämme, die auf der feuchten Erde unter den Nadelbäumen wuchsen, oder Moosbeeren – drei oder vier verschiedene Arten – die man mit Sahne essen konnte, und Tausende eßbarer Schnecken, die an den Teichrändern saßen. Nachdem wir die Schoten von den Ginsterbüschen gepflückt hatten, versuchten wir unser Glück bei den Fischen. Die Forellen und Rotaugen waren bis zu sechzig Zentimeter lang. Unsere erste Ausbeute wurde zu Filets geschnitten und eingesalzen – für Tage, an denen die Fische nicht anbeißen würden; die Gräten und Eingeweide ließen wir in der Sonne liegen, um Würmer anzulocken, die wir als Köder verwenden konnten.
Conor legte Schlingen für Hasen und Rotschwänzchen aus, von denen wir auch mit dem Gewehr einige erlegen konnten. Der Keller füllte sich langsam, und so konnten wir uns unseren Büchern widmen, wobei uns Dohlen, Elstern und Raben Gesellschaft leisteten, die munter im Lager Nahrung suchten, es sauber hielten und jeden Tag zutraulicher wurden, so daß sie uns bald aus der Hand fraßen.
Bei Tagesanbruch beeilten wir uns, unsere tägliche Arbeit rasch hinter uns

zu bringen, um bald lesen zu können. Als es Sommer wurde, blieb es abends immer länger hell. Dann und wann legten wir zwischen dem Jagen, Fischen und Melken eine kleine Schlafpause ein und hoben die Zeit zum Reden für die Stunden der Dunkelheit auf, um Kerzen zu sparen. Ich glaube, es gibt nicht viel, was wir in jenem Sommer nicht erörtert hätten. Die Bücher hatten unsere Träume und Wünsche angeregt: kämpften und starben wir in einem Augenblick als Märtyrer für Irlands Freiheit, so zogen wir im nächsten in die mystischen Lande jenseits von Ballyutogue.
Gelegentlich erhielten wir Gesellschaft von fahrenden Kesselflickern oder anderen Hirten, die von tieferliegenden Weiden heraufstiegen. Dann und wann suchten entlaufene Flüchtlinge einen Zufluchtsort für einen Tag. Da es keine Geächteten waren, war es üblich, sie zu beherbergen. Mit unseren Hunden und Gewehren waren wir sicher, und es kam selten vor, daß ein Flüchtling jemandem Schaden zugefügt hätte, denn damit hätte er das alte Asylrecht verletzt. Sie gaben immer vor, Kämpfer für Irlands Freiheit zu sein, die wegen eines Verbrechens gegen die Krone in Ungnade gefallen seien, doch Gott allein wußte, warum sie wirklich gesucht wurden. Wir gaben ihnen zu essen, ließen sie einen Tag ausruhen, dann zogen sie weiter zur nächsten Gruppe sicherer Almhütten in Crocknamaddy.
Ein Hauptthema von wachsendem Interesse war die Sexualität. In diesem Jahr würde uns die Seetangernte sehr fehlen, denn wir hätten beide gern an Brendt O'Malley unsere Kenntnisse erweitert. Es gab so vieles, das wir nicht wußten, und wir überlegten, ob wir uns nicht an Mr. Ingram wenden sollten, damit er uns Bücher zu diesem Thema gab.
Es muß zur Zeit der Sommersonnenwende gewesen sein, als er kam, denn es war fast die ganze Zeit hell, und wir lasen so viel, daß wir dann den halben Tag über unseren Angelruten dösten.
Die Hunde warnten uns kläffend vor näher kommenden Fremden. Wir hielten Ausschau und erspähten zwei Reiter am Horizont, die ein mit Proviant beladenes Eselspaar mitführten. Als sie besser in Sicht kamen, hüpften unsere Herzen vor Freude. Der eine Reiter war Andrew Ingram, da gab es keinen Zweifel. Wir liefen schnell hin, um ihn zu begrüßen. Auf dem zweiten Pferd saß zu unserer größten Überraschung eine Dame.
Wir wurden Miss Enid Lockhart vorgestellt, Lehrerin an der nationalen Schule in Muff. Bemüht, unser Staunen zu verbergen, schüttelten wir ihr die Hand, als wäre ihre Anwesenheit gar nichts Besonderes. Mr. Ingram sagte, er würde gern ein paar Tage hier fischen. Was für ein glücklicher Zufall!
Eine halbe Meile von uns entfernt stand eine Almhütte, die sich in annehmbarem Zustand befand. Wir rannten hin, um sie für ihn und seine Freundin zurechtzumachen, was uns in kurzer Zeit gelang. Als wir ihnen dann beim Auspacken halfen, bereitete uns Mr. Ingram die großartigste Überraschung unseres Lebens – sechs weitere Bücher. Ich werde ihre Titel nie vergessen, »Die verbündeten Anführer«, nach der Erhebung des Jahres 1641, »Die Geschichte Irlands« von John Mitchel und »Die Geschichte der irischen Rebellion von 1798«. Dann »Das Leben und die Zeit von Daniel O'Con-

nell« und »Das Leben von Lord Edward Fitzgerald« von Thomas Moore. Das letzte Buch war dann genau das richtige für Conor, denn er zitterte am ganzen Leib, als er den Titel las. Es war eine englische Übersetzung des großen keltischen Epos, »Der Viehraub von Cooley«, ein Teil der Feniergeschichten von Finn MacCool, Königin Maeve und CuChulainn, ein höchst aufregendes Drama, auch bekannt als die Irische Odyssee und die herrlichsten Verse, die je in Ulster geschrieben wurden.

»Nun«, sagte Mr. Ingram, der sah, wie unsere Augen vor Erregung groß wurden, »die sollten reichen, die gute alte Revolte in Gang halten. Es scheint da in Philadelphia eine ausgesprochene Fenierbuchhandlung zu geben, die dein Bruder Ed entdeckt hat. Der ›Viehraub‹ ist ein Geschenk von mir aus Dublin.« Wir waren noch gänzlich aus der Fassung, da kippte er den Sack aus, und heraus purzelten zwei Notizbücher und ein Dutzend Bleistifte. »Vielleicht wäre es gut, wenn ihr beim Lesen ein paar Gedanken zu Papier bringt. Miss Enid wird euch gern zeigen, wie man sich richtig Notizen macht.«

Während ich endlich fähig war, ihm zu danken, verblieb Conor in einem Zustand euphorischer Benommenheit. Er nahm meine Schrotflinte, sagte, er werde bald zurück sein, und ging mit den Hunden über die Wiesen davon. Nach einiger Zeit kam er mit einem ziemlich großen Ringfasan wieder. Das war seine besondere Art, sich bei Mr. Ingram zu bedanken.

»Ich wußte, daß er dort war«, sagte Conor aufgeregt. »Vor einiger Zeit habe ich das Nest entdeckt und nur auf eine passende Gelegenheit gewartet.«

Es stellte sich heraus, daß Miss Enid Lockhart eine ganz hervorragende Köchin war. Sie bereitete Dinge zu, von denen unsere Mütter nie gehört hatten: sie füllte den Vogel mit einer Farce aus Muscheln und Schnecken, goß Rum auf die Füllung und briet den Fasan an einem Spieß. Wir aßen Eier, die wir aus einem Goldadlernest geholt hatten, Beeren mit Sahne und tranken Tee mit einem Schuß schwarzgebranntem Whisky, den wir von einem der vorbeiziehenden Kesselflicker eingehandelt hatten. Und die beiden verloren kein Wort darüber, daß wir Whisky tranken.

Miss Enid Lockhart war, wenn man für den zarten protestantischen Typ etwas übrig hat, eine sehr hübsche Dame. Sie schien so vorurteilslos wie Mr. Ingram zu sein, denn sie war es, die gesagt hatte, Whisky würde gut zum Essen passen, wenn es welchen gäbe. Wir hätten sonst den Krug nie vor ihren Augen herausgeholt. Am Benehmen der beiden war unschwer zu erkennen, daß sie die Absicht hatten zu heiraten.

Ich glaube, Conor und ich waren mächtig stolz, daß es zwischen uns vieren ein stillschweigendes Bündnis gab. Unverheiratete Paare, selbst wenn sie Protestanten waren, zogen ganz einfach nicht zusammen in den Bergen umher. Wenn so etwas bekannt wurde, mußte es die scheinheilige Entrüstung jedes Predigers in Inishowen erregen. Die Tatsache, daß sie uns vertrauten, ohne eigens über dieses Vertrauen zu sprechen, gab uns das Gefühl enger Freundschaft, und ich glaube, wir wußten beide, daß Mr. Ingram in seinem

Herzen einen Sonderplatz für seine beiden Papisten hatte. Er zündete seine Pfeife an und blickte auf die Wiese hinaus, die sich im sanften Purpurviolett der sinkenden Sonne färbte, und alle seufzten vor Zufriedenheit.
»Wer spielt Flöte?« fragte Miß Lockhart.
»Ich. Mein Daddy hat es mir beigebracht. Er heißt Fergus und ist der Poet unseres Dorfes.«
»Würdest du uns etwas spielen?«
Es war ganz still, nur eine leise Brise bewegte das Heidekraut, und der Klang meiner Flöte mischte sich harmonisch mit vereinzelten Tierlauten und dem leisen Gebell der umhertollenden und raufenden Hunde. Die Töne, die ich hervorbrachte, berührten mich tief, denn noch nie hatten sie so herrlich geklungen. Als ich aufhörte, sang Conor ein altes Hirtenlied, das so friedlich und bezaubernd war wie das Land rund um uns.
»Einfach wunderschön, die Musik, die ihr beiden macht«, sagte Miss Lockhart.
»Ich habe immer schon die Theorie verfochten«, sagte Mr. Ingram, »daß wir den Himmel ganz passabel finden werden. Unsere irdischen Nöte und Sorgen sind dann für immer von uns genommen. Man muß allerdings bedenken, daß angesichts der Milliarden Seelen dort die Verwaltung des Ortes ein beunruhigendes Problem darstellen muß.«
»Daran habe ich wirklich noch nie gedacht«, sagte ich.
»Zum Beispiel die Beförderung der Seelen ins Fegefeuer und heraus. Irgend jemand muß sie doch alle registrieren und im Auge behalten, um zu sehen, ob sie zum Bleiben geeignet sind. Ich bin sicher, daß jedermann gewissermaßen ein Job zugeteilt werden wird, der ihm oder ihr gefällt, aber die Organisation muß ungeheuer sein. Nach einem Aufenthalt von sechs oder sieben Jahrhunderten könnte die Zufriedenheit allerdings ein wenig langweilig werden.«
Eine solche Einschätzung des Himmels hatten wir natürlich von Vater Lynch noch nie gehört, wir hatten angenommen, dort oben werde alles durch Zauber erledigt. Mr. Ingrams Vortrag über die Logistik der Himmelsverwaltung überraschte uns daher einigermaßen.
»Um zur Sache zu kommen«, sagte er, »wir scheinen Momente des Aufruhrs zu brauchen, die im Gegensatz zu friedlichen Momenten stehen, damit wir diesen Frieden wirklich begreifen und würdigen können. Im Augenblick haben wir auf dieser Wiese einen Moment des Friedens gewonnen. Hier und jetzt, das ist das Paradies, nicht wahr?«
»*Aye*, es ist das Paradies«, sagte Conor.
»Was wir verwechselt haben, ist der Glauben, daß Himmel und Paradies das gleiche sind. Solange wir imstande sind, hier Momente des Paradieses zu erleben, sollten wir sie schätzen, denn vielleicht werden wir im Himmel das Paradies nicht finden.«
»Bravo«, sagte Miss Lockhart.
»Sie haben recht«, sagte ich, »besser als das hier kann der Himmel nicht sein.«

Dann spielte ich wieder Flöte, und wir alle sangen ein paar schottische Lieder, bei denen Mr. Ingram die Führung übernahm.

Conor hielt am Rand des Wasserlaufs an und warf einen Stein in den stehenden Teich auf der anderen Seite. »Sie werden mit Ihrer Ausbeute an Rotaugen zufrieden sein, denn dort drüben ziehen Wolken auf.«
Mr. Ingram rieb sich die Hände – er war noch im Paradies. »Ich werde dir zeigen, mein Junge, wie ein Schotte fischt.«
»Nun, versuchen Sie es nur«, antwortete Conor, »ich habe schon manchmal gesehen, wie einer geradezu gegen alle Vernunft Glück hatte.«
»Später, wenn du in meinen Fangkorb schaust, wirst du deine Worte besser im Zaum halten.«
»Also, sehen Sie bloß zu, daß es für eine anständige Mahlzeit für uns alle reicht«, sagte Conor. »Jetzt muß ich an meine Arbeit gehen. Bis später, Sir.«
»Conor!« sagte Ingram scharf.
»*Aye?*«
»Meinst du nicht, daß wir lieber miteinander reden sollten?«
Conor nickte seufzend. »Wahrscheinlich.« Er setzte sich ans Ufer und ließ die Füße ins Wasser hängen. »Mein Daddy hat Ihnen gesagt, wo wir sind, nicht wahr?«
»Richtig«, sagte Mr. Ingram, hockte sich daneben und bereitete seine Angelrute vor.
»Was hat er Ihnen gesagt?«
»Eine Menge. Vor allem, daß du eigentlich ein Bauer bist.«
»Ich war so glücklich in der Schmiede und mit meinen Büchern. Warum setzt man alles daran, daß ich dabei ein schlechtes Gewissen habe? Und warum, in Gottes Namen, droht man mir, daß ich beides verlieren werde?«
»Kennst du die Antwort nicht, Conor?«
»Was haben Sie meinem Vater gesagt, Mr. Ingram?«
»Daß man einen Mann, weil er Bauer ist, nicht von dem Licht und der Schönheit ausschließen darf, die man durch Bücher finden kann. Ein Bauer hat das gleiche Recht wie jeder andere, seinen Verstand zu bereichern.«
»Haben Sie meinen Bruder Liam kennengelernt?«
»Darauf habe ich Wert gelegt.«
»Liam ist ein braver Junge. Er wünscht sich nichts sehnlicher, als den Hof zu übernehmen und Nachfolger meines Vaters zu werden. Mein Daddy weiß, was Liam will, und er weiß auch, was ich will. Er könnte uns beide glücklich machen, wenn er das tut, was eigentlich selbstverständlich ist.«
»Weiß er es?«
»Vielleicht gibt er vor, es nicht zu wissen. Weshalb, Mr. Ingram?«
Der Lehrer schüttelte den Kopf. »Er sieht Bücher und Ideen als eine Bedrohung an, die dich von Ballyutogue fortlocken könnte. Er hat Angst, daß du dich ganz auf die Sache für Irlands Freiheit einläßt. Für ihn ist das ein Pfad, der zu Elend und Tod führt, und er will nicht, daß die Dynastie der

Larkins endet. Sie waren kraftvolle Männer, einer wie der andere, Führer, wie Liam nie einer sein kann.«
»Aber kann ich denn das nicht auch als Schmied tun?«
»Nein. Er hält Grund und Boden für unendlich wertvoll, und das geht bei einem irischen Bauern tiefer als der Lebensatem. Conor, jeder Vater, mit dem ich je sprach, sagte mir, er liebe alle Kinder im gleichen Maße. Die meisten Eltern glauben das wirklich. Es stimmt nicht. Dein Vater liebt dich mehr als die anderen. Du weißt ja, daß die Menschen Irland verlassen, daß das die Tragödie des irischen Lebens ist. Wenn er dich mit Büchern, in einem Handwerksberuf sieht, wird dein Vater verzweifelt, denn er kennt keinen anderen Weg, seinen Lebenskreis zu schließen, als dir das Land zu vererben.«
»Ich liebe meinen Daddy, Mr. Ingram, aber . . . aber . . .«
Der Lehrer legte verständnisvoll seinen Arm um Conors Schulter. »In den meisten Fällen gelangen die Eltern zu der Erkenntnis, daß ihre Kinder ihren eigenen Weg gehen werden. Vielleicht gefällt ihnen der Gedanke nicht, aber nach und nach finden sie sich damit ab.«
»Aber mein Vater wird es nie tun, meinen Sie das?«
»Wenn er es täte, könnte er ebensogut aufhören zu atmen.«
»Und was soll ich tun?« fragte Conor bebend.
»Du und ich, wir sind beide von keltischem Stamm. Wir wissen, daß unsereins hundert Jahre aushalten kann, ohne mit dem anderen zu reden. Gegebenenfalls wirst du ihm gegenübertreten und deinen Entschluß klarmachen müssen.«
»Ich kann nicht, Mr. Ingram, ich kann das nicht.«
Na schön, mein Junge, dachte Andrew Ingram, geh und behalte es tage- und jahrelang bei dir. Irgendwann kommst du einmal ans Ende deiner Kräfte, und das wird dann ein furchtbar schmerzlicher Tag sein.

»Conor?«
»*Aye?*«
»Schläfst du?«
»Jetzt nicht mehr, denn du hast mich mit der Frage geweckt.«
»Ich hab' mir überlegt, was ich damit tun werde.«
»Womit?«
»Mit dem Notizbuch, das Mr. Ingram mir geschenkt hat. Ich werde meine Sicht der Geschichte Irlands aufschreiben.«
»Großartig. Schlaf weiter.«
»Was wirst du mit deinem Notizbuch anfangen?«
»Ich weiß noch nicht.«
»Du lügst mich doch an, Mann. Ich hab' gesehen, wie du darin geschrieben hast. Was schreibst du?«
Conor antwortete nicht, daher fragte ich ihn nochmals.
»Gedichte«, sagte er schließlich.
»Darf ich sie lesen?«

»Später vielleicht. Und daß du nicht hinter meinem Rücken herumstöberst, sonst hau' ich dir eine rein! Jetzt schlaf aber, ja?«
»Conor?«
»*Aye.*«
»Sie ist nett.«
»Wer?«
»Miss Enid Lockhart.«
»Ja, da hast du recht«, stimmte Conor zu.
»Hast du dir schon einmal überlegt, wie es wäre, ein Priester zu sein?« fragte ich.
»Du lieber Gott, Seamus!«
»Meine Ma macht mir in einem fort versteckte Andeutungen. Ich glaube, sie hat mich deshalb in die nationale Schule gehen lassen. Schließlich, sagt sie, was soll ich mit meinem Leben anfangen? Colm bekommt den Hof. Und ich kann lesen und schreiben, »genau wie ein Priester«! Sie sagt, ich wäre dann die wichtigste Persönlichkeit im ganzen Dorf, nein, im ganzen Pfarrsprengel, vielleicht der einzige, der lesen und schreiben kann. Und wenn ich Bischof würde, wäre es so, als hätte ich meine eigene Grafschaft. Dann brauche ich nur jedem zu sagen, was er tun soll, und sie würden gehorchen. Schließlich, sagt sie, was hat man denn sonst von der ganzen Bildung?«
»Meine Ma wird aus Dary einen Priester machen«, sagte Conor.
»Wirklich? Wird dein Daddy nicht wütend sein?«
»Der hat bei dem Kleinen nichts zu sagen.«
»Woher weißt du das?«
»Weil sie Dary fest an sich gebunden hat. Er ist erst zwei Jahre alt und ahmt sie schon nach, obwohl er noch auf ihren Knien sitzt. Er konnte früher beten als sprechen.«
»Ich weiß, was du meinst«, sagte ich. »Einmal hat sie mir fast den Schädel eingeschlagen, weil ich ihn angebrüllt habe.«
»Ma läßt es nicht zu, daß ihn jemand nur schief ansieht. Er schläft sogar bei ihnen.« Conor stützte sich auf einen Ellbogen. »Aus mir würde niemals ein Priester. Dafür würde ich's viel zu gern mit den Mädchen treiben.«
»Daran muß was besonders Gutes sein, wenn es so sündhaft ist«, pflichtete ich ihm bei. »Eigentlich hatte ich gehofft, wir könnten es dieses Jahr bei der Seetangernte mit Brendt O'Malley machen.«
»Das wäre aber unvorsichtig«, sagte Conor.
»Wieso denn?«
»Die geht doch dauernd zur Beichte.«
»Tja, da wirst du wohl recht haben. Ich werd' daran denken«, sagte ich und dämpfte meine männlichen Begierden. »So großartig ist es wahrscheinlich gar nicht. Ich habe noch von niemandem gehört, dem es nach der Hochzeit Spaß gemacht hätte. Jedenfalls nicht nach dem ersten Baby.«
»Meinen Eltern machte es immer Spaß«, sagte Conor.
»Du willst mich wohl zum Narren halten.«

»Nein, es ist wahr.«
»Woher weißt du das?«
»Nun, auch wenn die Tür geschlossen ist, es gibt Spalten, durch die man sehen kann. Sie lachten immer viel, wenn sie's taten, küßten sich und sagten alle möglichen blöden Wörter.«
»Wirklich?«
»Ja, so war es. Und sie taten es drei- oder viermal die Woche.«
»Heiliger Strohsack!«
»Ja. Ich wußte immer schon beim Abendessen, wenn sie in Stimmung kamen. Dann lungerte mein Daddy beim Feuer herum, schlug Ma auf den Hintern, kniff sie, und sie kicherte. Ganz sicher . . .«
»Nanu!« sagte ich. »Bei mir zu Hause ist es bestimmt nicht so. Ich konnte meine Eltern vom Stall aus hören, und ich kann dir sagen, es war niemals so. Daddy brummte schrecklich, weißt du, wie manche Tiere auf der Farm, und Ma klagte über irgendwelche Schmerzen und sagte, er solle doch endlich zum Schluß kommen. Ich kann mich nicht erinnern, daß sie je dabei Spaß hatten. Sag mir, Conor, hatten Tomas und Finola trotz aller Babys und allem immer Spaß daran?«
»Also, seit Darys Geburt nicht mehr. Du erinnerst dich doch daran, als ich Dr. Cruikshank holen mußte.«
»Und ob ich mich daran erinnere!« sagte ich. »Alle Frauen standen wartend rund um das Haus und murmelten, Finola werde sterben. Ich hatte solche Angst.«
»Ich glaube, es ist etwas mit ihrem Inneren passiert«, sagte Conor, »denn sie tun es nicht mehr. Aber früher, vor Darys Geburt, tauschten sie genau solche geheimen Botschaften aus wie Mr. Ingram und Miss Lockhart.«
»Glaubst du, daß sie es tun?« fragte ich verwundert.
»Bist du vertrottelt? Sieh sie doch an!«
Das war zuviel für mich, das konnte ich nicht begreifen . . . Beischlaf ohne Sünde. »Vielleicht dürfen Protestanten daran Spaß haben, aus irgendeinem Grund, den wir nicht kennen.«
»Alle tun es«, sagte Conor.

Zu schnell flog der Sommer vorüber, und unsere Herzen wurden schwer, als das Sonnenlicht immer kürzer wurde. Es kam die Zeit für uns hinunterzugehen. Wir hatten das Vieh gemästet und einem Dutzend Kälber zur Welt verholfen, ohne eines zu verlieren, und die Schafe mit ihrer dicken Wolle glichen den großen weißen Wolken, die oben am Himmel vorbeizogen.
Liam wurde mit Karren und Pferden heraufgeschickt, um uns zu holen. Wir vergruben unsere Waffen, holten unsere Netze aus dem Fischwasser, brachen das Lager ab und löschten das Feuer, bevor wir, den Tränen nahe, vom Slieve Main ins Tal zogen.
Ich hatte mein Heft mit den Aufzeichnungen über die irische Geschichte abgeschlossen und beabsichtigte, es Mr. Ingram zu schenken. In der letzten Nacht ließ mich Conor eines seiner Gedichte lesen.

DIE ZAUBERWIESE

Wenn es den ganzen Tag lang hell ist,
geh ich zur Zauberwiese hin,
erwarte dort in einer Feenburg
das Signal der Todverkünderin.

Ganz deutlich hör ich Wolfe Tones Stimme
aus seiner Zelle, wie er all
die Söhne, all die Töchter ruft
vom Pflug, vom Herd und auch vom Stall.

Ich starre auf die Zauberwiese.
Kein Mensch jedoch ist dort zu sehn,
nichts als die dichten Ginsterbüsche.
Ist alles nur ein Trick der Feen?

Braun ist die Zauberwiese jetzt,
bald wird es Zeit zur Ernte sein.
Doch Wolfe Tones Stimm' läßt mich nicht los,
ruft zum Aufstand mich bei Mondenschein.

Conor Larkin, 1887, 14 Jahre

Als wir den Fluß Crana überquerten, warfen wir einen letzten Blick zurück auf den Ort, wo eine andere Welt sich öffnete und winkte und wo wir den vollen Zyklus unserer eigenen irischen Tragödie kennengelernt hatten. Es war auch ein Ort, wo die Zeit in dem Moment stillstand, den wir als das Paradies erkannten.

9

Die Jahreszeiten kamen und gingen. Es änderte sich nicht viel, nur die Müdigkeit unseres Volkes, das sich in der endlosen Tretmühle von Existenzkampf und Sinnlosigkeit mühsam dahinschleppte, verstärkte sich. Ihre Schritte wurden langsamer und ihre Gebete, der letzte Schlaf möge sie umfangen, inbrünstiger. Es gab immer mehr »amerikanische Totenwachen«, wenn Söhne und Töchter auswanderten und Verwandte und Nachbarn zusammenkamen, um sie zu beweinen wie Tote, denn wenn sie Irland einmal verließen, dann verließen sie es für immer.
Die Heirat von Mr. Ingram und Miss Enid Lockhart kam keineswegs überraschend. Conor und ich wurden zur Hochzeit und zum Empfang eingeladen. Wir nahmen aus verständlichen Gründen nicht daran teil, verfolgten aber die Zeremonie vom Tor der Kirche aus. Anschließend fand ein Empfang in Hubble Manor statt, denn Andrew Ingram stand mittlerweile in der besonderen Gunst von Lady Caroline. Wir beobachteten sie alle, wie sie durch das Haupttor hineingingen. Ich muß zugeben, daß Lady Caroline

die schönste Frau war, die ich je gesehen hatte. Als die Ingrams von ihrer Hochzeitsreise nach Schottland zurückkamen, besuchte ich sie zusammen mit Conor. Conor hatte zwei eiserne Buchstützen geschmiedet, so schön, wie man sie sich nur vorstellen kann, und schenkte sie ihnen in unser beider Namen. Ich glaube, Mr. Ingram war ehrlich gerührt. Er fragte uns nicht, warum wir nicht gekommen waren, denn er wußte es. Es gab eine Menge Dinge zwischen uns, die nie genau in Worte gefaßt werden mußten, weil sie auch so verstanden wurden.

»Ich möchte euch gern ebenfalls etwas schenken«, sagte er. »Miss Enid ... Mrs. Ingram hat mehrere Familienbibeln, deshalb möchte ich, daß ihr die meine bekommt.« Conor und ich starrten darauf, als er sie auf seinen Schreibtisch legte, denn für Leute wie uns war es die gefährlichste Bannware, die man sich vorstellen konnte.

»In Schottland sind die Bauern sehr arm und müssen hart arbeiten«, sagte Mr. Ingram. »Ihre Lage war zwar nie so schlimm wie die eure, aber es war auch nicht gerade ein Honiglecken.«

Er strich mit der Hand über Conors Buchstützen und lächelte, dann ging er zum Fenster und faltete die Hände hinter dem Rücken, wie ich es schon so oft im Klassenzimmer gesehen hatte. »Außer der Heiligen Schrift konnten sie kaum etwas lesen. Die Zeit am Abend vor dem Schlafengehen war immer ein Moment besonderer Freude. Dann versammelten wir uns rund um meinen Vater vor dem Kamin, vier Söhne und vier Töchter, und er las uns aus der Bibel vor. Diese von seinem Vater übernommene Tradition war so stark, daß er und die meisten anderen die Bibel auswendig hersagen konnten. Sie ist der Urquell unserer Sprache.«

Er wandte sich vom Fenster ab. »Ich bin zu der Einsicht gelangt, daß sie nicht ganz so reich ist wie die eure, aber auch nicht gar so arm ... seht, nun rede ich sogar schon ein wenig wie ihr. Wenn es nach mir ginge, könntet ihr die Bibel in eurer eigenen Sprache lernen. Seht ihr, Jungs, es gibt keine schönere Art, in der Worte gesprochen und Gedanken ausgedrückt wurden.«

Conor nickte zum Zeichen des Verständnisses. Ich beugte mich vor ihm nieder, als er das Buch aufschlug. Es war sehr, sehr alt, und jeder neue Erbe hatte seinen Namen eingetragen. Von Adair bis zu Andrew Ingram waren es über zweihundert Jahre.

»Das ist eine große Ehre für uns«, sagte ich, »aber ich glaube nicht, daß wir das Buch verdienen.«

»Ich möchte, daß gerade ihr beide, Conor und du, es habt, denn ich glaube, die Feen haben euch, um mit euren Worten zu reden, eine Gabe verliehen. Würdet ihr, trotz Vater Lynch, das Buch im Geist der Bildung annehmen?«

Conor und ich vergingen fast vor Kummer, als Andrew Ingram und seine nette Frau Ballyutogue verließen. Mr. Ingram wurde auf Vorschlag von Lady Caroline zum Leiter der größten Schule in Derry ernannt.

Seit unserer Rückkehr von der Almhütte herrschte zwischen Conor und Tomas Schweigen. Conor durfte wieder in Mr. Lambes Schmiede zurückkehren und lernte so eifrig wie nur je, aber es war eine unehrliche Partie, die sie spielten. Tomas tat weiter so, als würde Conor in Ballyutogue bleiben und den Hof übernehmen, und Conor ging nie aus sich heraus und sagte etwas Gegenteiliges.

Ihr Schweigen wurde schließlich durch die Nachricht gebrochen, daß Daddo Friel gestorben war. Daddo war schon sehr alt, aber es war dennoch ein schrecklicher Schmerz. Er war neben Mr. Ingram der wichtigste Lehrer in unserem Leben gewesen. Wir fuhren in sein Dorf, Crockadaw, zu der letzten großen Totenwache, die in Inishowen gefeiert werden sollte.

Kevin O'Garvey kam aus Derry und hielt eine Totenrede, die den alten Fenier veranlaßt haben würde, in seinem Grab strammzustehen. Die Nacht war erfüllt von Geschichten über Daddo, und der Kreis seiner engsten Freunde weinte laut in die Whiskygläser.

Als der zweite Morgen graute, brach Kevin zusammen und verriet seinen Schmerz über den politischen Hader, der das Gewebe der Irischen Partei zerrissen hatte. Charles Stewart Parnell war von der Führungsstelle verdrängt worden, und da Kevin unter Freunden war, schüttete er sein übervolles Herz vor unseren Ohren aus.

Parnells Feinde waren eine Bande von Schakalen, die dem großen Mann unaufhörlich an die Kehle wollten. Sie hatten ihn schon vor Jahren, als der Landbund für gesetzwidrig erklärt wurde, in jene irische Märtyrerhalle, das Kilmeinham-Gefängnis, geworfen. Letzten Endes gaben die Briten klein bei und erklärten den Landbund wieder für rechtmäßig.

Später wurde Parnell der Teilnahme an dem politischen Mord am britischen Ersten Sekretär in Dublin angeklagt. Sein Ankläger, Richard Piggot, brach erst beim Kreuzverhör im Gerichtssaal zusammen und gab zu, daß der Anklagebrief eine Fälschung war. Piggot flüchtete später nach Spanien und beging Selbstmord.

Kaum hatte Parnell den einen politischen Sturm durchgestanden, da waren die Briten wieder hinter ihm her. Schließlich wurde eine alte Affäre ausgegraben, die ihm das Genick brach. Im Anfang seiner Karriere war Captain W. H. O'Shea sein engster Mitarbeiter gewesen. O'Shea und seine Frau Kitty waren einander seit langem entfremdet, und so wurde sie Parnells Geliebte und gebar ihm drei Kinder, von denen eines starb. Erst nach zehn Jahren fiel es dem Ehemann plötzlich ein, die Scheidungsklage einzureichen, in der er Parnell in einem kaltblütigen Racheakt als Mitschuldigen anklagte. Nach einem unumstrittenen Scheidungsurteil heiratete Parnell seine Geliebte, aber die Tore des Zorns waren geöffnet worden.

Zuerst schlugen sich die Irische Partei und das Volk auf seine Seite, doch bald belegte jeder katholische Kanzelredner im Land die Ehebrecher mit seinem Bann, und unser Vater Lynch war nicht der geringste unter ihnen. Als die Bischöfe zürnten und der Skandal immer ärger wurde, verlangte Gladstone, der strahlend liberale Ritter, als Gegenleistung für eine neuer-

liche Vorlage des Home-Rule-Gesetzes, Parnells Rücktritt von der Leitung der Irischen Partei.
Die Parlamentsabgeordneten der Irischen Partei beriefen eine Versammlung in Westminster ein. In dem folgenden Kampf war Kevin O'Garvey einer der sechsundzwanzig, die treu zu Parnell standen. Unter den Oppositionsführern, die ihn ausschalteten, befand sich eben derselbe Michael Roche, der damals in der Celtic Hall in Derry seine aufmunternde Rede gehalten hatte.
Charles Parnell kehrte mit Kevin O'Garvey nach Irland zurück, wo er einen vergeblichen Versuch unternahm, die Kontrolle wiederzugewinnen. Kevin vertraute uns in der ersten Nacht von Daddo Friels Totenwache an, daß Parnell von den vierzehn Jahren unablässigen Kampfes erschöpft sei. Kevin machte sich heftige Sorgen über Parnells Gesundheit.
»Er ist durch seinen Rheumatismus ein halber Krüppel und verbittert über seine Niederlage. Ich hab' ihn gebeten, selbst zu bleiben, aber er wollte mich nicht hören.«
Diese Worte waren erschreckend für uns. Für Conor und mich war Parnell so etwas wie ein Gott. Tomas schürte die Feuer von Kevins Bitterkeit, indem er immer wieder sagte, die Freiheit sei eine Fata Morgana und das einzige logische Ende sei der Galgen. Natürlich wußte ich, daß diese Worte für Conor bestimmt waren.
In dem Augenblick, wo man Daddo in die Erde hinabsenkte, wurde Kevin vom Friedhof fortgerufen. Ein Bote vom Hauptpostamt war mit einem Telegramm gekommen, das oft genug der Verkünder des Todes war. Sobald wir uns entfernen konnten, machten wir uns eiligst auf die Suche nach Kevin und fanden ihn am Dorfrand, tränenüberströmt, krampfhaft schluchzend, unfähig zu sprechen. Conor nahm ihm die Nachricht aus der Hand, und ich sah, wie alle Lust zu leben aus ihm entschwand.
»Parnell ist tot.«
Wir erfuhren, daß er bei einem kurzen Besuch in England den Tod gefunden hatte. Kitty war an seiner Seite. Seine Leiche wurde nach Dublin gebracht, wo irische Führer im Leben in den Schmutz gezogen, im Tode jedoch gefeiert werden. Der Ausbruch echten und heuchlerischen Schmerzes, als er neben Daniel O'Connell zur letzten Ruhe gebettet wurde, war unerreicht. Das alles geschah im Jahr 1891. Parnell verließ uns im Alter von fünfundvierzig Jahren.
Die prächtige Irische Partei, die er zusammengeschmiedet hatte und die zu einer Bedrohung für die Briten geworden war, zerfiel nun und unterwarf sich den britischen Forderungen. Mit Parnells Tod war ein Großteil der irischen Bestrebungen dahingegangen. Was in Conor und mir zu erlöschen schien, erlosch auch im irischen Volk. Der große Drang nach Freiheit kam zu einem plötzlichen, verwirrten Stillstand. Wir waren wieder Croppies, standen draußen in der Kälte und drückten frierend und hungrig unsere Nasen an die Fensterscheiben . . . und warteten . . . warteten . . . warteten .

10

»Schneller konnte ich nicht kommen«, sagte Roger. »Wie geht es ihm?«
»Er hat Krebs, Roger«, sagte Clara ruhig; sie bot ihre ganze Schauspielkunst für den letzten Akt auf. »Er leidet an heftigen Schmerzanfällen. Sie müssen jedenfalls wissen, daß keine Aussicht mehr auf Besserung besteht.«
»Warum, um Himmels willen, haben Sie mich nicht schon früher benachrichtigt?«
»Arthur ist sehr geschickt, so zu tun, als wäre das, was wirklich ist, gar nicht wirklich. Nun spielt es auch keine Rolle mehr.«
Sein Vater sah furchtbar aus. Roger tat, als sei er beruhigt darüber, seinen Vater in besserer Verfassung zu finden, als er angenommen hatte. Lord Arthur saß in die Kissen gelehnt, in der einen Hand die Zigarette und in der anderen Hand den Cognacschwenker. Roger protestierte gegen diese Unvernunft, aber sein Vater antwortete, es mache doch wirklich nichts mehr aus, und lieber fahre er mit einem angenehmen Geschmack im Mund in die Grube.
»Clara hat mir das Haar geschnitten, bloß weil du kommst. Da brauchst du wenigstens nicht zu allem anderen auch noch meine Friseurrechnung zu bezahlen.«
»Vater, ich finde das nicht sehr lustig.«
»Du mußt mir meinen neu entdeckten Sinn für Humor verzeihen. Zeitweise ist er geradezu diabolisch.«
»Nun hör mir einmal zu, du wirst wieder ganz gesund.«
»Roger, dieses verdammte Ding ist schrecklich, wirklich schrecklich. Lassen wir doch beide das Heucheln, daß ich lebend davonkommen werde. Sag mir lieber, wie es Caroline und den Jungen geht.«
»Sie machen sich große Sorgen. Caroline ist gerade auf der Rückreise von England. Sie wird hierherkommen, sobald sie die Kinder holen kann. Sir Frederick schickt seinen Privatwagen, so daß wir dich nach Hubble Manor zurückbringen können.«
»Nein, ich werde nicht fahren. Und diesmal meine ich es ernst.«
»Ich muß darauf bestehen, Vater.«
»Wenn Caroline ihre Söhne auf dem Küchentisch in Hubble Manor zur Welt bringen kann, dann kann ich darauf bestehen, in Daars zu sterben. Keine Angst, lieber Junge, du bekommst meine Leiche früh genug für den Pomp und die feierliche Bestattung. Aber bitte, Roger, keine Orangistenkapellen, wie wichtig es auch für die Familieninteressen sein mag. Ich will in dieser Familiengruft nicht mit den Klängen der ›Old Orange Flute‹ in den Ohren bestattet werden. Lieber wäre mir etwas Würdigeres, die Belfaster Garnisonkapelle soll mir einen alten Regimentstrauermarsch spielen. Vielleicht kann Caroline ein Kammerorchester zusammentrommeln. Sie hat einen so hervorragenden Geschmack, das Mädchen, ich lege die Sache in ihre Hände . . .«
»Vater, nun ist's aber wirklich genug!«

»Ich erzählte dir ja von meinem Sinn für Humor.«
Roger sah mit knirschenden Zähnen und zuckendem Gesicht ein, daß es keinen Sinn hatte, zu streiten und sich über den Strom der Selbstbeschimpfung seines Vaters zu ärgern.
»Roger, es ist uns beiden gelungen, einander in all diesen Jahren zu dulden. Das beweist gute Zucht.« Lord Arthur knirschte seinerseits mit den Zähnen, stöhnte und winkte mit der Zigarette. »Drück doch das verdammte Ding aus!«
»Läßt sich gegen diesen Schmerz nichts tun?«
»Nein, ich bin mit Präparaten vollgestopft. Clara hat mir sogar eine Opiumpfeife von einem ihrer alten Bühnenkollegen besorgt. Hilft ein bißchen. Man erzählt sich, daß du und Caroline auf dem Kontinent ein wenig davon nehmt. Caroline ist eine hinreißende Frau. Die Chinesen sind schrecklich zivilisiert. Sie setzen die leidenden Alten in eine Ecke, wenn sie so etwas haben, geben ihnen eine Pfeife und lassen sie einfach auslöschen. Wie geht's den Jungen?«
Erschöpft durch die Eröffnungsfloskeln wurde Lord Arthur für eine Zeit bewußtlos. Seine Augen öffneten sich mühsam, gleichsam unangenehm erschreckt tauchte er aus seiner Trance auf. »Wenn man den ganzen Tag hier liegt, stellt man allerlei Betrachtungen an. Weißt du, was ich an deiner Stelle täte?«
»Was, Vater?«
»Ich würde alles verkaufen und Irland verlassen. Gott weiß, wie viele kleine Parnells noch in den Dubliner Gossen gezeugt wurden. Das kuriose Volk hat sich nun schon von der Hungersnot erholt, und du kannst sicher sein, daß in ihren dreckigen kleinen Hinterzimmern die Rebellion gärt . . .«
Nachdem Lord Arthur seine Medikamente bekommen hatte, war er müde und sprach nur noch in halb zusammenhängenden Sätzen, als sein Sohn die Wache am Sterbebett übernahm. Er und Clara hatten – ohne zu reden – Tee getrunken, dann ging sie auf sein Drängen zu Bett, um sich auszuruhen.
Mitten in der Nacht stöhnte Lord Arthur und kam zu Bewußtsein.
»Ich bin hier«, sagte Roger.
»Roger?«
»Ja.«
»Gut, daß du gekommen bist. Wie geht es den Jungen?«
»Ausgezeichnet, Vater. Sie sind auf dem Weg nach Daars.«
»Gut. Weißt du, Roger, ich habe in diesen Tagen viel nachgedacht. Das neue Jahrhundert muß mit einem Aufstand dieser Menschen beginnen. Du solltest Ulster verlassen.«
»Es ist unsere Heimat«, flüsterte Roger heiser.
»Wirklich? War es das eigentlich jemals?«
Roger ging zum Fußende des Betts und sagte, gleichsam zu sich selbst: »Man muß bei jedem Spiel überlegen, ob der Gewinn das Risiko wert ist. Ich nehme an, Kolonisation ist ein höchst riskantes Spiel – etwa wie der

Haifischfang hier vor Kinsale. Offen gesagt, wir sollten die letzten sein, die sich über die Gewinne beklagen.«
»Soso, wohl gesprochen. Schutzwall des Empire und dergleichen. Aber ich glaube . . . die Krone steht im Begriff, mich aufzugeben . . . sie werden keine Lust haben, mir dorthin zu folgen, wohin ich gehe . . .«
»Ich will nicht, daß du Angst hast.«
». . . und am Ende . . . werden sie vielleicht nicht bereit sein, dorthin zu folgen, wohin Ulster sie führt . . .« Wieder verkrampfte er sich in einem brennenden Schmerz. Roger ergriff die ausgemergelte Hand seines Vaters und erschrak über ihre starke Feuchtigkeit und Kälte.
»Ich gebe dir das Vermächtnis der Kolonisten«, röchelte Lord Arthur. »Nach dreihundertjähriger Verknüpfung mit dem Mutterland mit all den Minderwertigkeitsgefühlen, die durch das Zurückblicken über die Schulter geweckt werden . . . manchmal sehnsüchtig . . . manchmal herausfordernd . . . aber immer . . . immer als Außenseiter. Denen, die uns hierher geschickt haben, sind wir gleichsam Fremde. Fremde sind wir auch für die, die wir erobert und ausgebeutet haben. Und nun . . . sind wir Fremde für uns selbst . . .«
Roger zog zitternd an der Klingelschnur. Die Tür wurde eilig geöffnet. Das Ende kam barmherzigerweise rasch.
Nachdem Roger die entsprechenden Anordnungen für ein angemessenes Begräbnis getroffen hatte, machte er sich bereit, mit Caroline und ihren Söhnen die Leiche nach Ulster zu begleiten.
»Es tut mir schrecklich leid«, sagte er zu Clara, »aber Sie werden hier von Vater Abschied nehmen müssen.«
»Das verstehe ich durchaus. In Hubble Manor hab' ich mich nie wohl gefühlt. Daars war unser Heim. Auf jeden Fall werde ich in etwa einer Woche ausziehen.«
»Das hat natürlich keine Eile. Kann ich Ihnen irgendwie behilflich sein, Clara?«
Sie zog die Schultern hoch.
»Wohin gehen Sie?«
»Wo eben alte Huren hingehen.«
»Bitte, nicht so! Gemäß Vaters Wünschen steht eine Anzahl von Legaten zur Verfügung. Ich glaube, Sie werden alles . . . durchaus . . . großzügig geregelt finden.«
»Als Bezahlung für geleistete Dienste«, sagte sie bitter.
»Ich weiß, wie sehr Sie einander geliebt haben, und ich habe Ihnen Ihre Beziehung niemals auch nur für einen einzigen Augenblick mißgönnt. Nun, bitte . . .«
Der Gedanke an ihre bevorstehende Einsamkeit überwältigte sie, das bittere Gefühl völligen Verlassenseins, für immer als Außenstehende gekennzeichnet zu sein. Sie bäumte sich auf wie ein überlebensgroßes Weib. »Wir verbrachten manche unserer amüsantesten Stunden damit, uns Methoden auszudenken, wie wir Sie quälen könnten. Von Zeit zu Zeit, seit Caroline

da ist, wirkten Sie manchmal beinahe menschlich, aber da wissen wir natürlich alle besser Bescheid.«
Rogers Augen wurden stumpf und ausdruckslos.
»Er sprach oft davon, wer der schlimmste der Hubbles sei, Sie, er oder sein Vater. Wie Sie wissen, haßte er sich selbst, war aber zu schwach, sich zu ändern. Sein Vater hatte sich plötzlich einer Krise gegenübergesehen, der Hungersnot, die er nicht verursacht hatte. Er reagierte darauf bösartig, um zu überleben. Sie aber, Roger, Sie planen kalt und mit Bedacht, was in zwanzig Jahren sein soll. Sie sind der Rechner, der Schöpfer einer neuen Unglücksära. Ach, Arthur beneidete Sie um Ihre Stärke und Ihre Verschlagenheit. Der Junge ist ein Wunder, pflegte er zu sagen, sieh doch nur, wie er all diese Grausamkeit hinter einer Fassade englischer Freundlichkeit verbirgt.«
»Ja«, sagte Roger sanft, »man kann sich vorstellen, wie Sie sich mit Vater amüsiert haben.«
»Nun denn, Sie und Ulster, ihr seid einander würdig«, zischte sie, »und ich kann mir keinen schlimmeren Fluch vorstellen. Nun verschwinden Sie und lassen Sie uns die Zeit, die uns noch bleibt, allein.«
Roger ging zur Tür und öffnete sie.
»Roger! Ach Gott . . . es tut mir leid . . .«
»Nun, man kann einer alten Hure ihre Abschiedsrede nicht verweigern. Das wäre tatsächlich schlechtes Benehmen«, sagte er und ging.
Die trauernden Hubbles mit ihren schwarzen Armbinden brachten Lord Arthurs sterbliche Überreste in das Land ihrer Ahnen zurück. Die offizielle Feier wurde im Rathaus von Londonderry abgehalten, einem gewissermaßen gotischen Symbol für die immerwährende Macht und Gegenwart der Krone. Es war unbestreitbar London, bis hin zu der in alle vier Richtungen zeigenden Turmuhr, einer Nachahmung Big Bens aus der Mutterstadt, ihrer Namensschwester. Die Königin sandte einen hochgestellten Vertreter, um einen ihrer großen Earls von Irland zu ehren.
Einige Zeit nach dem Begräbnis wurde in einer stillen, jedoch beachteten Feier Roger Hubble zum elften Earl of Foyle erklärt und Jeremy, sein ältester Sohn, zum neuen Viscount Coleraine ernannt.
Zwei Jahre nach dem Veto gegen das zweite Home-Rule-Gesetz durch das Oberhaus kam es zu einem weiteren bemerkenswerten Todesfall. Lord Randolph Churchill, der Möchtegern-Schöpfer einer neuen Art von Konservatismus im britischen Weltreich, gab seinen Geist auf. Als Meisterredner, der auf die Orangistenkarte setzte und den Sturz der Regierung Gladstone herbeiführte, wurde er zuerst mit hohen Ämtern belohnt, doch seine frühere Labilität artete in Schwachsinn und dann in Wahnsinn aus. Er starb in geistiger Umnachtung mit sechsundvierzig Jahren an Syphilis.

11

1895

Als ich in mein einundzwanzigstes Lebensjahr eintrat, hatte sich das Familienleben der Larkins auf die allzu bekannte Weise eingespielt: Gleichgültigkeit war an die Stelle der Zuneigung zwischen den Eltern getreten. Der verzehrende Besitzanspruch Finolas in bezug auf Dary ging über alle normale Vernunft hinaus. Finola gehörte nun zu der großen Gruppe von Müttern in Ballyutogue, die längst jedes körperliche und seelische Gefühl für Liebe verloren hatten. Ihr Zuhause glich dem der anderen: der Mann wurde als Kostgänger, die Söhne als Elite behandelt.

Dary schien mit immer größerer Gewißheit für das Priesteramt bestimmt, ganz wie es Conor prophezeit hatte. Eine Frau, die sich der körperlichen Freuden nicht mehr erinnert, kann auch nicht verstehen, daß jemand anders sich danach sehnt oder sie vermißt. Diese Frauen waren nur allzubereit, einen Sohn in ein Leben der Ehelosigkeit zu drängen, was der reinsten irischen Tradition entsprach. Dary war das Lieblingskind seiner Mutter, umhegt und mit Scheuklappen versehen, die ihn nur in die Richtung des Seminars blicken ließen. 1895, im Alter von zehn Jahren, legte er schon eine ganze Reihe priesterlicher Verhaltensweisen an den Tag. Finola tat alles, um ihn zu ermutigen, und es fehlte bloß, daß sie ihn mit »Vater« anredete.

Tomas verlor die Lust, diese fixe Idee seiner Frau zu bekämpfen, und ließ ihr weiten Spielraum. Zwar war er oft heftig gegen Dary, und die Feindseligkeit dieser Zornesausbrüche paßte gar nicht zu ihm, er war aber zu stolz, um sich nachher zu entschuldigen.

Conor allein bewahrte ein unsicheres Gleichgewicht innerhalb der Familie. Er füllte das Vakuum, das Tomas ließ, und wurde eine Art Ersatzvater für Dary. Ohne sich um Finolas dringende Bitten zu kümmern, nahm Conor seinen Bruder zur Jagd und zum Fischen und auf lange Wanderungen mit, wobei er sich eingehend mit ihm unterhielt. Sie verbrachten auch den größten Teil des monatlichen Marktes gemeinsam, wobei Dary auf den Schultern des großen Bruders ritt. Conor verstand aber auch das Dilemma seines Vaters und bewahrte Tomas davor, sich unterkriegen zu lassen. Ohne ihn wären die Larkins dem irischen Fluch des Familienkrieges anheimgefallen.

Dary blieb zart, wuchs aber trotz der Verzärtelung durch seine Mutter zu einem liebenswürdigen Knaben heran. Er war freundlich und intelligent und besaß eine starke Überzeugungskraft, die ihn zum Anführer größerer und stärkerer Kinder machte. Er war der Shanachie, der Geschichten erdachte, und jeder im Dorf teilte Finolas Freude darüber, daß er so ein besonderes Kind war.

Dary kam auch, gerade weil er klein war, zu gewissen Einsichten über seine eigene Person. Seit er wußte, daß er Priester werden würde, sah

er es als vordringliches Prinzip eines guten Seelenhirten an, Schmerz und Kasteiung so zu ertragen wie Christus selbst. Er zeigte sich imstande, Feinde, die stärker waren als er, mit der Waffe des Mitleids zu besiegen. Seine Fähigkeit, auch die allerschlimmste Behandlung zu ertragen und niemals Tränen zu vergießen, schreckte mögliche Peiniger geradezu ab. Dary war in höherem Maße, als es sein Vater erfaßte, Tomas Larkins wahrer Sinn.

Conor und ich wurden der »Bruderschaft« trinkender Junggesellen in die Arme getrieben – einer Vereinigung, die nach der Hungersnot zu einem festen Bestandteil unseres Lebens geworden war. Die älteren Männer – verheiratete wie Junggesellen –, die mit uns tranken, hatten sich mit ihrem Leben weitgehend abgefunden.
Die Burschen unseres Alters traten meist auf der Stelle. Einige würden das elterliche Land erben. Andere würden auswandern oder in die Stadt ziehen . . . oder sich ebenfalls mit dem Leben abfinden. Wer keine Aussicht hatte, Land zu erben, war nicht darauf erpicht, sich mit Mädchen einzulassen, und wurde auch kaum als zukünftiger Ehemann begehrt. Die Last der Ehe wurde als unwiderruflich angesehen. Einem Mädchen den Hof zu machen und mit ihm zu schmusen, ohne es heiraten zu wollen, war eine Sünde, deshalb hielten wir uns davor zurück. Die meisten Mädchen waren zu einer ernsten Annäherung ohnehin nur bereit unter der Bedingung einer späteren Heirat. Da die normale Beschäftigung mit Mädchen durch die Kirche und die wirtschaftlichen Verhältnisse des Landes aus unserem Leben gestrichen wurde, fanden wir Ablenkung in der Brüderschaft der Trinker.
Liam war ein braver, einfacher Kerl, der sein Schicksal, das ihm keinen Landbesitz in Aussicht stellte, ohne Groll hinzunehmen schien. Er besaß weder den Charme noch die Klugheit oder die Kraft seines älteren Bruders und des Vaters und nur wenig von dem Verstand seines kleineren Bruders. Für Liam war es an der Zeit, den Entschluß zu fassen, ob er fortgehen oder bleiben und resignieren wollte, denn er näherte sich seinem zwanzigsten Lebensjahr. Da er nur begrenzte Fähigkeiten besaß, wurde er immer unschlüssiger. Die unbekannten Länder erfüllten ihn mit Bangen, aber das Beispiel der anderen, die daheim geblieben waren, war ebenso furchterregend.
Die Schwachen in Ballyutogue, denen es an Mut zum Auswandern mangelte, hatten alle Aussicht, ihr Leben lang keine Frau zu bekommen. Bestenfalls mochten sie in späte Ehen stolpern. Wir hatten eine vollständige Sammlung alter, zahnloser Onkel und altjüngferlicher Tanten, die weder Liebe noch Ehe kannten, im Stall oder auf dem Heuboden hausten und für ein Almosen von wenigen Pennies auf dem Hof arbeiteten. Unsere Dörfer waren voll von solchen Menschen. Die Starken gingen fort, und unser Volk wurde immer schwächer. Aber Vater Lynch bestand trotz der Übervölkerung und der vielen Menschen ohne Land darauf, daß immer

mehr Kinder geboren wurden und daß wir eher in Armut in Irland bleiben als in ein Land auswandern sollten, wo wir »unter heidnischen Niggern und Gelben leben« würden.
Liam Larkin war ein schüchterner junger Mann, für den der Augenblick der Wahrheit immer näher kam.
Das traurigste Los von uns allen hatten Brigid und die anderen Mädchen zu tragen, denn ihnen blieb fast keine Wahl, ihr Schicksal war besiegelt. Sie standen in scharfem Wettstreit um den Mann, obwohl Heirat gleichbedeutend mit Verurteilung zu lebenslänglicher Sklaverei und fortwährender Schwangerschaft war, aber welche andere Wahl hatten sie schon? Sie konnten die altjüngferliche Tante werden, eine verschrumpelte Kartoffel, oder ins Kloster gehen. Für ein Mädchen war es viel schwieriger auszuwandern. Die Chance auf ein erfülltes, reiches Leben schien es nicht zu geben. Da ihnen das Gebot der Keuschheit von Geburt an eingehämmert wurde, kreiste die Furcht, die tödlichste Sünde zu begehen, über ihnen wie ein Geier auf Aassuche. Brigid und ihren Freundinnen blieb der Ausweg versagt, der den Jungen offenstand: Trinken, Sport und Umherstreifen. Wie lang würden für sie die Tage ohne Lachen, wie lang die Nächte ohne Freude sein.
Brigid war keine Schönheit, aber die Tochter zweier Menschen wie Finola und Tomas konnte nicht ganz häßlich sein. Sie schien sich damit zufriedenzugeben, einen Burschen zu suchen, der Grundbesitz erben und Ballyutogue nie verlassen würde. Der Name Larkin bürgte für eine angemessene Mitgift, und somit waren ihre Chancen im Wettbewerb um einen Ehemann recht gut.
Conor! Das war ein Kerl! Er war nicht zurückgetreten, als gutes Aussehen verteilt wurde. Er war kräftig und groß gewachsen wie sein Daddy, und obwohl er weit und breit jedermann im Trinken und Raufen ausstechen konnte, lag seine wahre Stärke in seiner Sanftheit. Wenn der Junge sang, konnte man die Engel schluchzen hören, und es war wie Musik in seinen Gedichten, die nur Dary und ich zu Gesicht bekamen, denn er war nicht der Mann, der prahlte.
In Josiah Lambes Schmiede brach der Strom der jungen Mädchen, die völlig intakte Gegenstände zum Reparieren brachten, nicht ab. Sogar die protestantischen Mädchen waren scharf auf ihn. Conor kam nie dazu, mit einem einzigen Vögelchen zu nisten, denn seine Augen waren immerfort auf den Horizont gerichtet. Er wurde ein Meister im Schmiedehandwerk – Mr. Lambe ebenbürtig, und da der alte Mann beträchtlich nachzulassen begann, übernahm Conor einen großen Teil der Verantwortung in der Werkstätte. Josiah Lambe hatte das Unglück gehabt, vier Töchter zu zeugen, die alle mit Bauern verheiratet waren, und es hieß allgemein, daß Conor die Schmiede übernehmen würde. Zwischen den beiden entwickelte sich die besondere Beziehung zweier Männer, die nebeneinander arbeiten und Schöpfungen aus Eisen herstellen.
Wir kamen meist abends in der Schnapsbude oder im Wirtshaus mit der

Junggesellenbruderschaft zusammen, spielten Karten und stellten Wetten für Hunderennen in der Stadt auf oder irgend etwas anderes, worauf man wetten konnte. Die Larkins, die aus Armagh stammten, hatten das Straßenkegelspiel mitgebracht, und als Tomas diesen Sport aufgab, wurde Conor der unbestrittene Meister im Werfen der zwei Pfund schweren Eisenkugel auf der Bahn, die neben der Straße vom Oberen Dorf zum Gemeindehaus führte. Auch hier schlossen wir Wetten ab und ärgerten die Gegner, die nach Conors Lorbeer gierten.
Conor Larkin war unser Anführer. Jeder glaubte, er werde Tomas' führende Rolle übernehmen, wenn dieser sich zurückzog, aber er schien nicht darauf aus zu sein. Er war mehr er selbst bei den nachdenklichen Bergwanderungen mit Dary und mir, am Fluß, wenn er ein neues Gedicht vorlas. Acht Jahre waren vergangen seit unserem Sommer in der Almhütte, doch mit unseren Herzen waren wir noch immer dort. Der schreckliche Kampf um die Durchsetzung des eigenen Willens zwischen Conor und Tomas dauerte weiter an. Tomas war nicht mehr ganz der alte, aber er blieb die dominierende Gestalt, so wie Kilty vor ihm. Nach einiger Zeit gab er das unmäßige Trinken auf und fand sich damit ab, ein Kostgänger bei Finola zu sein, die sich gierig an ihre Söhne klammerte und alle Mädchen einschüchterte, damit sie diesem stolzesten Besitz der irischen Mutter nicht zu nah kämen.

Kurz nach der Getreideernte traf der schreckliche Brief vom Präsidenten der Freiwilligen Feuerwehr von Baltimore ein, in dem uns mitgeteilt wurde, daß Ed in Erfüllung seiner Pflicht ums Leben gekommen war. Im Lauf der Jahre hatte sich zwischen uns eine liebevolle Beziehung entwickelt, und ich werde nicht darüber hinwegkommen, daß ich ihn nie wiedergesehen habe. Ed hatte eine Lebensversicherungspolice über fünfzehnhundert amerikanische Dollar abgeschlossen, die er mir unter der Bedingung vererbt hatte, daß ich das Geld für mein Studium verwendete. Sein Tod bedeutete meine Befreiung.
Meine Erbschaft war das Ereignis des Jahres in Ballyutogue. Man kann sich kaum vorstellen, was für Ratschläge ich erhielt. Vater Lynch kam herein mit einem langen Gesicht und einer Miene wie zwei Wochen Regenwetter. Er sprach in einem Ton, der Sahne zum Gerinnen gebracht hätte, und bestand darauf, daß ein freigebiges Geschenk an die Kirche (gemeint war an ihn selbst) mir beim Allmächtigen Vorteile bringen würde. Der Druck wurde immer stärker, und meine Ma unterstützte Vater Lynchs Einschreiten, um mich zum Besuch des Seminars zu bewegen.
Es war mehr als genug Geld vorhanden, daß ich das College absolvieren konnte, nach dem ich mich sehnte und das ich nie zu erleben fürchtete. Conor sagte, ich solle hart bleiben, und Gott sei Dank, es hatte sich im Laufe der Jahre genug von der Larkinschen Unbeugsamkeit auf mich übertragen, daß ich es schaffte. Alles befand sich noch im Zustand heftigster Auseinandersetzungen, als Kevin O'Garvey mir mitteilte, das Geld und

die Papiere seien eingetroffen. Es ging heiß genug her, um mir die Haut vom Rücken zu schmelzen, aber ich bot meinen Eltern zum erstenmal seit dem Aufstand in der Bogside die Stirn, richtete mich zu meiner vollen Größe von ein Meter sechzig auf und verkündete: »Ich gehe nach Derry und werde mich mit Mr. Ingram beraten.«
Was folgte, klang eher nach einer Totenwache, so weinten und jammerten sie.
»Was in aller Welt kannst du mit der Bildung anderes anfangen, als Priester zu werden?« sagte meine Ma.
»Ich will Lehrer werden und vielleicht auch Schriftsteller.« Da! Nun war es heraus!
»Aber was ist mit Vater Lynch?«
»Vater Lynch sperrt die Gedanken ein, ich will sie befreien.«
Ach, meine Ma hielt sich die Ohren zu, um nichts mehr davon zu hören, und mein Daddy kratzte sich den Kopf, bis ich dachte, seine Kopfhaut werde draufgehen. Sogar als ich nach Derry abreiste, waren sie beide in der Columbakirche und beteten für meine unsterbliche Seele.
Mr. Ingram war inzwischen Direktor der größten Schule in ganz Derry, und er und Miss Enid hatten zwei Kinder. Ich war noch nie so stolz wie in dem Moment, als ich beim Eintritt in sein Büro die Buchstützen, die wir ihm geschenkt hatten, auf dem Regal hinter seinem Schreibtisch erblickte.
Die Auswahl der Schulen war äußerst beschränkt. Das Trinity College in Dublin war ein unerreichbarer Traum, denn seit Jahrhunderten war es der herrschenden Klasse vorbehalten, und selbst wenn ein Katholik eintreten könnte, würden es die Bischöfe bei Strafe der Exkommunikation verbieten. Mr. Ingram riet mir zu einem neuen katholischen College in Dublin, das von Jesuiten geführt wurde und allerdings für nichtreligiöse Studien nur einen äußerst beschränkten Studienplan aufwies.
»Es scheint nichts anderes übrigzubleiben als das Queen's College in Belfast.«
Mein Gott, klang das beängstigend. Er unterzog mich einer Reihe von Tests, die beinahe einen ganzen Tag in Anspruch nahmen, und nachdem er sie ausgewertet hatte, ging ich zu ihm nach Hause. Ich merkte an dem sorgenvollen Ausdruck in seinem und Miss Enids Gesicht, daß die Ergebnisse nicht befriedigend waren.
»Du bist in Englisch und Literatur recht gut beschlagen, wirst aber noch ziemlich viel Privatunterricht brauchen, um die Aufnahmeprüfung zu bestehen. Ich kenne deine Fähigkeit, zu arbeiten, und denke, nach vier oder fünf Monaten Arbeit wie ein Sträfling kannst du es schaffen.«
Privatunterricht! Meine Träume verflogen, und mein Mut verließ mich.
»Wieviel wird denn dieser Unterricht kosten?« sagte ich mit ersterbender Stimme.
»Spielst du immer noch Flöte?« fragte Miss Enid.
»*Aye.*«
»Wie wäre es mit zwei Liedern pro Abend?«

»Ich glaube, ich verstehe nicht recht«, antwortete ich.
»Ich brenne darauf, zu unterrichten, seit ich mit den beiden Kindern zu Hause sitze«, sagte sie. »Wir haben eine wunderhübsche Mansarde, die für das Lernen tagsüber und für Tagträumen des Nachts großartig geeignet ist. Wir werden dich für Queen's richtig in Schuß bringen. Also geh nach Hause, pack deine Sachen, und dann machen wir uns an die Arbeit.«
Ich biß mir auf die Zunge und tat mein Möglichstes, die Tränen zurückzuhalten – aber vergeblich, und als ich wieder reden konnte, sagte ich, ich würde ihnen alle Ehre machen.
»Das wäre nicht das erstemal«, antwortete Mr. Ingram.

Die Trinkbruderschaft, alles unerfahrene Männer außer Conor, der schon ein paarmal mit protestantischen Mädchen geschlafen hatte, kam zu einem Abschiedsgelage in Dooley McCluskeys Kneipe. Sie sagten mir, ich solle in Derry nicht allzu viele Herzen brechen, und wenn ich nach Belfast käme, würde ich bestimmt einen Mordseindruck bei den Mädchen schinden. Ich . . . Seamus O'Neill, der erste Collegestudent in der Geschichte von Ballyutogue. Eine Million verdienen und dann Lord Hubble die Grafschaft abkaufen . . .
. . . alle außer Conor waren ganz außer sich vor Freude . . . er war traurig.
. . . mein Rücken schmerzte von den vielen kameradschaftlichen Schlägen, und meine Ohren dröhnten von den Rufen, ich müsse die Welt erobern. McCluskey gab eine Runde aus – eine Seltenheit außer bei Totenfeiern, dann zeigte er auf die Uhr. Bald mußte die Postkutsche nach Derry auf dem Platz halten . . .
. . . draußen vor der Kneipe und unter dem Galgen umarmten wir uns noch ein letztes Mal . . .
. . . dann hielt McCluskey die anderen zurück, damit Conor und ich allein zum Gemeindeamt gehen konnten . . .
. . . und das taten wir wortlos und warteten auf dem Dorfplatz . . .
. . . und bald darauf kam die Kutsche . . .
»Leb wohl, Knirps«, sagte er, versetzte mir eine liebevolle Kopfnuß, gab mir einen Klaps auf den Hintern und wies auf die Kutsche . . .
. . . sollte ich jemals vergessen, wie Conor Larkin dort allein auf dem Platz zurückblieb, als wir unter dem Klappern der Hufe davonfuhren . . . einfach dort stand . . . die Hände tief in den Taschen . . . die Mütze keck und schief auf dem Kopf . . . den Blick auf den Horizont gerichtet, wo ich hinfuhr.

12

Kurz vor Feierabend kam Liam in die Schmiede. Conor winkte ihm zu, nahm ein Stück glühendes Eisen vom Feuer und legte es über den Setzhammer auf den Amboß; bald darauf hatte er es zu dem von den meisten Bauern in Ballyutogue bevorzugten kellenförmigen Gerät zum Kartoffel-

graben gehämmert. Er befahl dem Lehrling, Asche auf das Feuer zu legen und die Werkstätte zu säubern, nahm seine schwere Lederschürze ab und klopfte Liam auf den Rücken.
Draußen am Brunnen wusch sich Conor das Gesicht und machte sich zurecht. Liam reichte ihm einen Brief und sah, wie das Gesicht seines Bruders sich zu einem Lächeln verzog, nachdem er den Umschlag aufgerissen hatte.
»*Aye*, das ist ein Kerl«, sagte er. »Seamus hat alle Prüfungen für Queen's bestanden und ist zu seinem Onkel Conan nach Belfast übergesiedelt. Auf dem Heimweg werde ich bei Fergus und Mairead hineinschauen und ihnen das vorlesen.« Er faltete den Brief zusammen und steckte ihn in die Tasche, um ihn später nochmals zu lesen. Als er sich zum Gehen wandte, faßte ihn Liam am Arm und hielt ihn zurück.
»Ich war gestern in Derry«, sagte Liam mit nervöser Hast. »Kevin O'Garvey hatte mir eine Nachricht geschickt, ich solle ihn aufsuchen.«
»Weswegen?«
Liam ließ sich auf den großen Stein neben dem Kutschenradreifen fallen. Er ließ den Kopf hängen und kaute an seiner Lippe.
»Weswegen?« wiederholte Conor, der Ärger vorhersah.
»Erinnerst du dich, daß ich voriges Jahr zu der Sonderverkaufsaktion für Wolle nach Derry gefahren bin?«
»*Aye.*«
»Damals habe ich auch Kevin besucht.«
»Weshalb?« fragte Conor unruhig.
»Wegen einer Auswanderung. Er hat sich für mich umgesehen.«
Conor reagierte mit einem erschrockenen Ruck wie ein in die Falle gegangenes Kaninchen, und es verschlug ihm die Sprache. Er riß die Augen auf, während Liam eine Handvoll Steinchen ergriff und sie nacheinander auf die Straße warf. »Ich werde in wenigen Tagen fahren«, sagte er.
»Warum hast du das geheimgehalten?« fuhr ihn Conor an.
»Es war nicht gerade ein Geheimnis. Jedermann weiß, daß ich vorhatte auszuwandern. Einmal wollte ich es, dann wieder nicht. Ich wußte einfach nicht, wie ich mich entschließen sollte, Conor. Ich war ganz durcheinander, weißt du.«
Conor war verzweifelt, klopfte aber seinem Bruder verständnisvoll auf die Schulter. Schwer wie Blei lastete diese Nachricht auf seinen Schultern, und seine Gedanken waren verworren. »Wohin fährst du, Liam?« brachte er heraus.
»Nach Neuseeland«, antwortete Liam.
»Neuseeland? Da kannst du nicht hinfahren, Mann. Verdammt, das ist zu weit!«
»Was macht es denn aus, wie weit es ist?«
»Aber nein, du bist dämlich«, sagte Conor und klammerte sich an einen Strohhalm. »Wir haben das Geld gar nicht, um dich dorthin zu schicken, es hat keinen Sinn, absolut keinen Sinn.« Er ging auf und ab, schlug mit

der Faust in die andere Hand und versuchte, noch einen Strohhalm zu finden. »Sag es ab. Dann werden wir darüber reden.«
Liam schüttelte verwundert den Kopf. »Ich kann nicht. Ich habe einen Vertrag unterzeichnet, demzufolge ich meine Überfahrt abarbeiten kann. Es gibt dort in dem südlichen Landesteil große Viehfarmen, wo man Schafhirten, Farmer und Viehtreiber braucht. Zwei Jahre wird es dauern, bis ich die Überfahrt bezahlt habe, aber dann bin ich schuldenfrei. Angeblich kann man Land bekommen, und zwei, drei Jahre nach Rückerstattung des Fahrgeldes werde ich vielleicht eigenes Land kaufen können.«
»Hör zu«, schrie Conor, »das ist ein verdammter Schwindel, so wie damals die Hungerschiffe. Ich lasse nicht zu, daß du dich auf so etwas einläßt. Wenn sie dich mal dort haben, wirst du dein Leben lang für die Überfahrt arbeiten . . . so ist das . . . du darfst nicht fahren, Liam!«
Immer noch verblüfft über den Ausbruch seines Bruders machte Liam eine beschwichtigende Gebärde. »Es ist ein korrekter Vertrag. Kevin selbst hat mir das versichert. Er ist entworfen von einem Dutzend irischer Einwanderer, die dort reich geworden sind, und die Kirche hält ein Auge auf uns. Kevin hat schon drei Burschen aus Derry hingeschickt, und es geht ihnen gut.«
Conor sank deprimiert auf die Knie und blickte verstört um sich. Er wußte, daß er sich zusammenreißen mußte. Es gab nur eine einzige Möglichkeit, die Sache anzupacken. »Neuseeland«, murmelte er.
»Um so besser sind meine Aussichten«, sagte Liam.
»Neuseeland«, wiederholte Conor, als wäre es das schwierigste Wort in der Sprache. Er blickte entschlossen zu Liam hoch. »Ich werde dir etwas sagen. Ich will nicht, daß du fährst. Ich habe mein eigenes Handwerk, und ich verdiene schon so viel wie ein Kutschenbauer. Würdest du hierbleiben, wenn Daddy einverstanden ist, dir den Hof zu vererben?«
Liam schüttelte den Kopf. »Jetzt sei nicht albern. Du weißt doch, daß ich dir nie böse war, denn das Land gehört rechtmäßig dir.«
»Wenn aber Daddy einverstanden wäre?«
»Er wird nicht einwilligen, ich weiß, daß er es nicht tun wird.«
»Wenn er aber einwilligt«, sagte Conor beharrlich, »würdest du dann bleiben wollen?«
»*Aye*«, antwortete Liam wie in einem willkommenen Traum, »ich hab' mir nie etwas anderes gewünscht. Heilige Mutter Gottes, ich liebe jedes Zoll von jedem Grundstück und jeden Stein in jeder Mauer. Conor, es überläuft mich kalt vor Furcht, wenn ich daran denke, so weit fort zu fahren. Wir haben nie davon gesprochen, weil ich diese Gedanken gar nicht aufkommen lassen wollte, aber es gibt da etliche Mädchen, die mir gefallen würden, und ich würde um eine von ihnen werben, wenn nur . . . ach, Conor, wovon reden wir denn, zum Teufel! Tomas wird nie einwilligen. Hör zu, du mußt wissen, daß ich nichts gegen dich habe.«
Conor faßte heftig den Arm seines Bruders. »Wir werden mit Daddy sprechen, Liam, und wir werden es ihm klarmachen.«

Liam trat zurück. »Das Reden wirst du besorgen müssen. Ich könnte es Daddy niemals zumuten.«
»Ich werde es tun, ich werde es tun.«
Es gab eine feste Zeit, zu der Tomas in sein Haus kam, und zwar nach dem Rosenkranzgebet und vor dem Auftragen des Abendessens. Als Brigid, Dary und Finola sich von den Knien erhoben, kamen die Männer herein. Das Abendessen wurde in gewohnter Stille eingenommen.
»Wirst du heute abend keine Spitzen klöppeln, Brigid?« fragte Conor, als sie den Tisch abräumte.
»Ich habe eigentlich nicht die Absicht.«
»Geh zu einer Freundin zu Besuch . . . und nimm Dary mit.«
»Ach, hört euch den mal an«, bemerkte Brigid schnippisch.
Brigid fuhr erschrocken zusammen, als Conors Faustschlag fast die Tischplatte gespalten hätte. Sie hatte ihn noch nie so gesehen. Die Blicke, die getauscht wurden, ließen den bevorstehenden Streit ahnen. »Du tust am besten, was dein Bruder sagt«, bemerkte Tomas leise.
»Komm, Dary«, sagte Brigid, »mir scheint, da wird es Krach geben.« Sie schlug die Tür absichtlich hinter sich zu. Die drei Männer saßen in steinernem Schweigen, während Finola leise vor sich hin jammernd das Feuer schürte.
»Liam will nächste Woche nach Neuseeland fahren«, knurrte Conor.
»Heilige Maria, steh uns bei!« schrie Finola.
»Still, Ma«, befahl Conor. Er beugte sich über den Tisch, bis seine Nasenspitze fast die seines Vaters berührte. »Ich flehe dich an, Daddy, Liam zu bitten, daß er hierbleibt.«
Tomas schlürfte seinen Tee.
»Ich bin Schmied und werde den Hof nicht übernehmen«, fuhr Conor fort. »Sag jetzt Liam, daß er ihn bekommen soll.«
Wieder nahm Tomas einen bedächtigen Schluck, dann stellte er die Tasse langsam hin, und sein Blick wanderte von einem Sohn zum anderen. »Du hast keine Entscheidungen zu treffen, die meine Sache sind«, sagte er.
»Und du hast keine Entscheidungen zu treffen, die meine Sache sind!« schrie Conor.
»Du bist einfach traurig, weil dein Bruder fortgeht. Das gehört zu unserem Leben, keiner von uns wird sich je daran gewöhnen – ganz gleich, wie oft es vorkommt. Wie viele Nächte habe ich wach gelegen und mich danach gesehnt, euch beide behalten zu können. Das geht eben in Irland nicht, und es wird sich nie ändern, solange wir nur Pächter im eigenen Land sind.«
»Tomas, sei doch vernünftig«, flehte Finola, »es liegt in deiner Macht, vernünftig zu sein. Wenn du deine beiden Söhne hier haben willst, kannst du sie behalten. Sei vernünftig, Tomas . . .«
»Vernünftig? Wer ist hier unvernünftig? Wie du die Luft zum Atmen knapp machst und Dary im dunkeln läßt.«
»Dary hat damit nichts zu tun!« schrie Conor.
Tomas sprang auf und schüttelte die Faust gegen seine Frau. »Er ist zer-

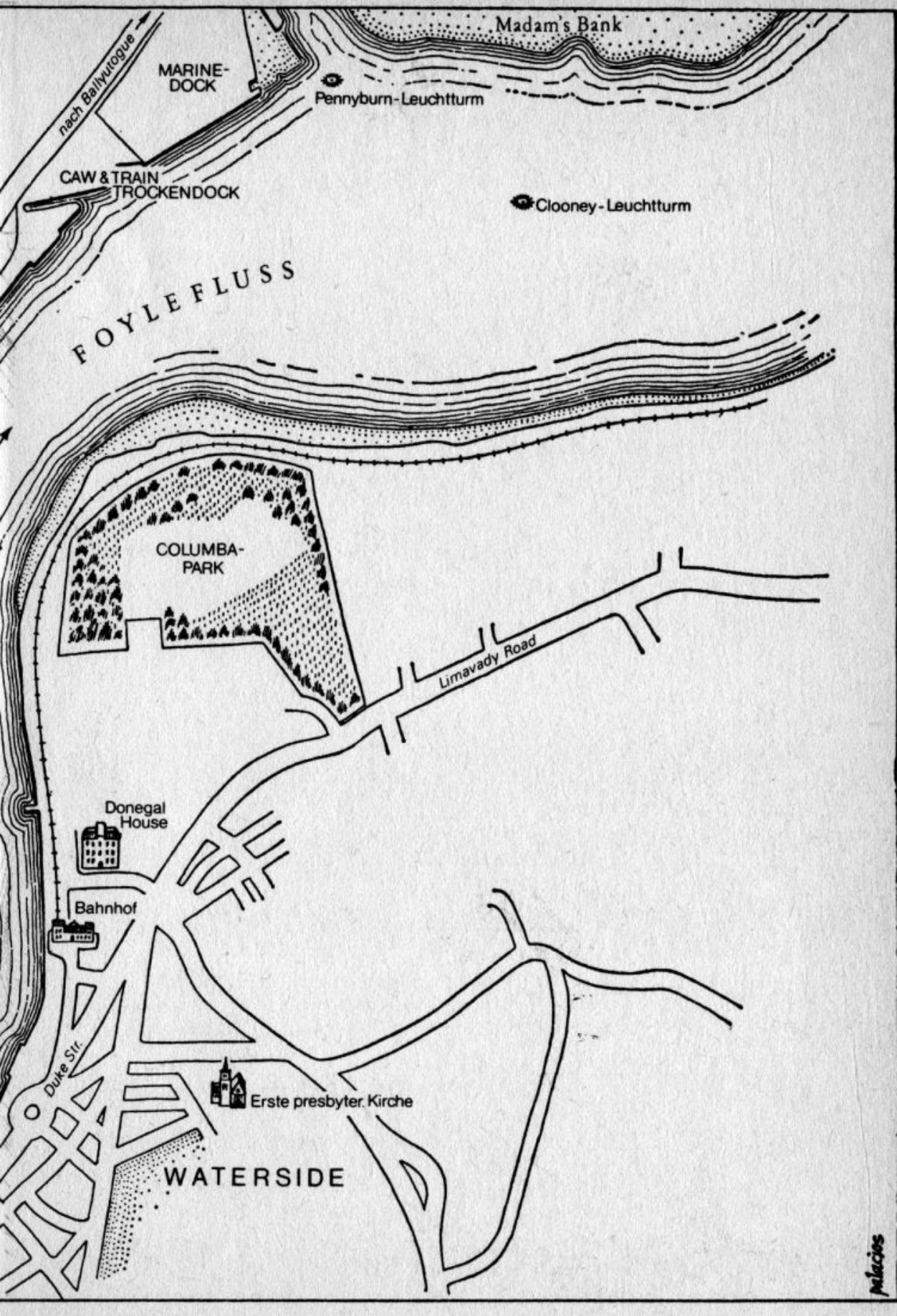
brechlich, weil du ihn so haben willst. Halt den Mund, Weib, oder verschwinde! Das hier geht nur mich und meine Söhne an!«
Sie wich schluchzend in eine Ecke zurück. Tomas seufzte schwer, ging zu Liam und tätschelte seine Schulter. »Du begreifst, daß es so sein muß, mein Junge. Ich werde deinetwegen traurig sein.«
»Um mich willst du traurig sein?« schrie Liam und schlug auf den Tisch. »Das ist eine Lüge, Daddy! Du liebst Conor! Deshalb gehe ich ans andere Ende der Welt . . . weil du Conor liebst! Lügner! Lügner!« Er rannte über die Leiter nach oben und warf sich auf dem Dachboden hin. Conor wollte ihm nach. »Laß ihn allein!« befahl Tomas.
Conor blieb stehen, dann stieg er langsam von der Leiter herunter und kam zu seinem Vater. Er blickte nach oben, als das gequälte Schluchzen seines Bruders vom Dachboden zu ihnen drang. Dicke salzige Tränen rannen über Liams Wangen und Kinn.
Conor richtete sich vor seinem Vater auf. »Ich will dein Scheißland nicht!« schrie er.
Tomas streckte die Hand nach ihm aus, doch Conor wich ihm mit einem Ruck aus. »Ich hab's für dich getan, Conor«, flehte Tomas. »Du wirst hierbleiben, Junge, du wirst bleiben . . . der Teufel, den man kennt, ist besser als der Teufel, den man nicht kennt.«
»Und was ist mit dem Teufel, den Liam nicht kennt!«
»Darüber muß er sich den Kopf zerbrechen. Er weiß es. Ach, Conor, mein Junge, du bist *der* Larkin. Du bist der Larkin, der in den Augen aller groß ist.«
»Nein, Daddy!« sagte Conor heiser. »Du hast einen Conor geschaffen, der nie gelebt hat. Ich will nicht dieser Conor sein! Ich bin ich, verdammt noch mal, ich bin ich! Nicht Kilty oder Tomas . . . ich bin ich, und ich muß leben!«
»Hör mich an, Junge, ich habe alles aus Liebe zu dir getan.«
Liams Schluchzen wurde nun leise und schwach, seine Finger krampften sich ins Heu und ließen es wieder los, als die beiden Riesen, deren Schatten über seinem Leben standen, einander mit Gift bespritzten.
Noch am selben Abend verließ Conor Larkin das Haus, ohne nur einmal über den Kreuzweg zurückzublicken. Er blieb einen Augenblick vor Mr. Lambes Werkstatt stehen und versuchte, die Herrschaft über seine gequälten Gedanken wiederzugewinnen.
»Conor!« rief die Stimme des kleinen Dary im Dunkeln, »Conor!«
Er wandte sich schnell ab und setzte seinen Weg fort.
»Conor!« flehte die Stimme immer wieder.
Er blieb stehen und lauschte, während die kleinen Füße schnell auf ihn zuliefen, dann umfaßten die Arme verzweifelt seine Knie. Conor hob Dary hoch, wie schon tausendmal vorher, und schloß ihn in seine mächtigen Arme, dann stellte er ihn sanft wieder auf die Erde und schüttelte den Kopf zum Zeichen, daß er nicht sprechen konnte; Dary nickte zum Zeichen des Verstehens, und Conor setzte seinen Weg fort.

Dary kam ins Haus zurück. Sein Anblick sagte Tomas und Finola alles.
»Es wäre am besten, wenn du Liam bittest, nicht fortzugehen«, sagte Finola.
Tomas schüttelte den Kopf. »Das wäre so ungerecht gegenüber Liam«, sagte er. »Liam weiß, daß er fort muß. Das wußte er schon immer. Ich kann ihn nicht auffordern zu bleiben, denn . . . wenn Conor zurückkommt . . . muß alles bereit sein . . . wenn Conor zurückkommt . . .«

VIERTER TEIL

Bogside

DERRY
N
Creggan Road
St. Eugene-Kathedrale
Northland Road
Strand Road
Queen's Quay
Hafen-Amt
William Str.
Carneys Brauerei
Westland Str.
Rossville
Zunfthaus
Shipquaytor
Shipquay Str.
Bligh Lane
Celtic Hall
BOGSIDE
St. Columba Wells
Grand Parade
HAUPTPL.
Bishop Str.
Inniscarn Road
Larkins Schmiede
Stanley's Walk
Derrys Mauer
FRIEDHOF
Celtic Park
Gas-werk
Bishop-tor
St. Columba-Kathedrale
Nick Blaneys Kneipe
Lecky Road
Hubble Unternehmen
Wapping Lane
Abercorn Road
Lone Moor Road
Brandywell Road
Außere Bishop Str.
Carlisleбrücke
Hemdenfabrik Witherspoon & Mc Nab
Foyle Road
Victoria Road


Madam's Bank
nach Ballyutogue
MARINE-
DOCK
Pennyburn-Leuchtturm
CAW & TRAIN
TROCKENDOCK
Clooney-Leuchtturm
FOYLE FLUSS
COLUMBA-
PARK
Limavady Road
Donegal
House
Bahnhof
Duke Str.
Erste presbyter. Kirche
WATERSIDE

1

»Wer ist dort?« rief Kevin O'Garvey aus dem Fenster im zweiten Stock.
»Conor, Conor Larkin.«
In Windeseile öffnete Kevin die Tür seines schönen neuen Hauses in der Creggan Road in Derry und leuchtete ihm mit der Laterne ins Gesicht. »Du bist es wirklich! Es ist drei Uhr morgens, Conor Larkin, und du siehst aus wie der Zorn Gottes.«
Heruntergekommen, mit trüben Augen und Bartstoppeln folgte er Kevin in den Salon, sank auf einen Stuhl, ließ Kopf und Arme schlaff herunterhängen und verharrte mit verschwommenem Blick auf den Teppich. Teresa O'Garvey kam nur kurze Zeit nach ihrem Mann und knöpfte ihren Morgenrock zu. Sie warf einen Blick auf Conor und sagte: »Bring ihn in die Küche.«
In der Küche der O'Garveys stand ein großer Eintopf ständig leise kochend auf dem Feuer, denn man konnte nie wissen, wer wann kommen würde. Sie füllte eine Schüssel und schnitt einen halben Laib Brot ab.
»Nun schlag dir mal den Bauch richtig voll«, sagte sie.
Das warme Essen erzeugte eine köstliche Wärme bis in den Magen hinunter. Conor zitterte vor Hunger, schlürfte, hustete und murmelte, er habe seit drei, vielleicht sogar seit vier oder fünf Tagen nichts gegessen. Er war ziellos umhergeirrt und hatte auf den Feldern geschlafen. Nachdem er drei Portionen vertilgt hatte, tat der Eintopf seine Wirkung. Conors Geschichte kam bruchstückweise hier am Küchentisch heraus. Kevin gab seiner Frau durch Blicke zu verstehen, daß sie sich besser entfernen solle.
»Barmherziger Gott«, sagte sie und verließ die Küche.
Kevin wanderte umher und setzte den Teekessel auf. »Es mußte so kommen«, sagte er. »Ihr habt euch seit Jahren gegenseitig gequält.«
»Ich hab' mir immer wieder gesagt, daß Daddy früher oder später zur Einsicht kommen müßte. Ich hab' mir immer wieder gesagt, er werde seine Ansicht ändern, sich mit uns hinsetzen, alles besprechen und Liam zum Bleiben auffordern. Als ich durch das Land wanderte, dachte ich tausendmal daran, zurückzugehen und ihn anzuflehen, aber es wäre verdammt zwecklos gewesen. Ich würde mehr Widerhall von einer Mauer bekommen. Kevin, würdest du mit ihm sprechen?«

O'Garvey nahm seine dicke Brille ab, rieb sich die Augen und tat Zucker in den Tee.
»Du mußt es tun, bevor Liams Schiff abfährt, du wirst es doch tun?« drängte Conor noch einmal.
»Ich weiß nicht«, sagte Kevin nachdenklich. »Hast du niemals daran gedacht, daß es für dich vielleicht besser wäre, wenn du nicht in Ballyutogue bist?«
Conor nickte – halb beschämt, daß er solche Gedanken tatsächlich gehabt hatte.
»Es würde vielleicht Liams Problem lösen, wenn er zurückkäme, nie aber das Problem des Conor Larkin, den ich kenne. Denn die Frage war nie, ob du dort weggehst, sondern nur wann.«
»Das Schlimmste daran ist«, sagte Conor, »daß ich weiß, du hast recht, und daß ich nicht zurückgehen kann.«
»Nein, das kannst du nicht. Liam wandert in wenigen Tagen aus. Wirst du ihm folgen?«
»Ich lasse mich nicht aus Irland vertreiben«, erwiderte Conor.
»Hör zu, mein Junge, du bist hundemüde. Wir wollen uns heute abend nicht den Kopf darüber zerbrechen. Du kennst doch die Kammer über dem Stall.«
»*Aye.*«
»Ich will nicht, daß du irgend etwas übereilst. Ich muß nach London zu einer Unterhaussitzung. Bleib hier und sieh zu, daß du einen klaren Kopf bekommst, zumindest bis ich zurückkomme. Versprichst du mir das?«
Conor versprach es ihm, und als er es tat, überwältigte ihn die Erschöpfung derart, daß er kaum noch bis zum Stall kam. Er griff nach der Laterne, begann die Leiter hochzuklettern und flüsterte »Danke«.
»Keine Ursache«, antwortete Kevin.
»Ich hab' meinen Daddy gekränkt. Ich hab' ihn zutiefst gekränkt.«
Teresa stand am Schlafzimmerfenster und blickte hinaus, bis das Licht im Stall erlosch. »Armer Junge«, sagte sie.
Kevin ging vor seinem Bett auf und ab. »Ich sollte mich langsam daran gewöhnt haben, sie fortgehen zu sehen. Welch eine Mißgeburt von einem Volk sind wir nur! Alljährlich schicken wir Tausende Jungen und Mädchen fort und behalten die Schwachen zurück, verschenken unseren Reichtum. Wie viele können wir uns noch leisten zu verlieren?«
»Du kommst vom Thema ab, Mann«, sagte Teresa. »Die Larkins sind dir immer zu sehr am Herzen gelegen.«
»*Aye,* aber darum geht es ja bei alldem, Teresa. Parnell . . .« er brach ab, bei der Erinnerung an den Namen versagte ihm die Stimme. »Parnell und ich haben stundenlang darüber gesprochen. Das alles fällt einem wieder ein, wenn man so einen wie Conor verlieren soll!«
»Vielleicht können wir ihn irgendwie bewegen, hierzubleiben.«
»Wir müssen es. Es gibt eine Grenze, was wir aufgeben können. Vielleicht schafft es Conor. Er wird nicht so leicht untergehen.«

»Komm jetzt zu Bett.«
Er wickelte sich fest in das Laken, starrte aber weiter zur Decke hoch. Teresa langte hinüber, nahm ihm die Brille ab und legte sie auf die Marmorplatte des Nachttisches.
»Ich wünschte, Parnell wäre noch am Leben. Dann gäbe es immer noch Hoffnung . . .«

Liam verließ das Büro der Hafenbehörde. Conor stand wartend an der Ecke. Er griff nach Liams abgenutztem Reisekorb, und sie gingen ein Stück weiter. »Alle Papiere in Ordnung?«
»*Aye.*«
»Schauen wir einmal nach.« Conor öffnete den großen Briefumschlag mit Dokumenten, die mit Stempeln, Siegeln und Aufklebern bedeckt waren. »Du meine Güte!« sagte Conor. »Rabat, Tunis, Alexandria, Suez-Kanal, Aden, Bombay, Ceylon, Batavia, Perth, Melbourne und Wellington.«
»Von den meisten hab' ich nie gehört«, sagte Liam. »Du schon, nicht wahr, Conor?«
»In gewisser Weise schon. Seamus und ich haben davon gesprochen und einige Bücher darüber gelesen. Ach, es sind fremdartige Orte, und zu denken, daß du dort umhergehen, sie spüren und riechen kannst! Junge, du hast ein phantastisches Abenteuer vor dir.«
»Was weißt du von Neuseeland?« fragte Liam mit zitternder Stimme.
»Wir kamen nicht viel weiter als bis Australien. Aber ich war hier in der Bibliothek. Es gab eigentlich nicht allzuviel darüber. Es scheint ein reizvolles Land zu sein, soweit ich feststellen konnte. Und erst die Reise! Du bist ein Glückspilz, Liam.«
Sie bogen um die Ecke zum Prince's Quay und blieben beim Anblick des rostigen alten Frachters »Nova Scotia« jäh stehen. Liam wurde übel, er hielt sich den Magen, begann zu schwitzen, schloß die Augen, drehte sich um und wandte sein Gesicht zur Mauer.
Sein Bruder klopfte ihm auf die Schulter, aber der spürte es nicht. Conor hielt verzweifelt, wenn auch hoffnungslos Ausschau, ob Tomas nicht plötzlich auf dem Kai auftauchte und nach ihnen rief.
Ach Gott, Daddy! Bitte!
»Ich hab' solche Angst!« brachte Liam hervor.
»Nur weil es neu und fremd ist. Zehn Minuten nach der Abfahrt wirst du wieder du selbst sein, und nach zwei Monaten an Bord bist du bereit, Neuseeland zu erobern, da wird dich nichts zurückhalten können.« Liam drehte sich um und warf sich, zum erstenmal in seinem Leben, in Conors Arme, am ganzen Körper zitternd und hemmungslos schluchzend. »Reiß dich doch zusammen«, bat Conor, »du bist nicht der erste Bursche aus Irland, der diesen Steg hinaufgeht.«
Er schüttelte ihn kräftig, dann sanft, wieder kräftig und dann sanft. Liam riß sich los und starrte bebend auf das Schiff. Er fuhr mit der Zunge über die Lippen, zog schwankend den Atem ein und machte sich – gleichsam

über den Kai schwebend – auf seinen Weg ins Exil. Er wies seine Papiere vor und wurde durchgelassen. Teresa und Kevin waren ebenfalls dort, so wie sie seit vielen Jahren zu vielen auslaufenden Schiffen gekommen waren. Sie hatte – wie immer – einen Korb mit Proviant für die Reise gepackt. Und auch ihre Abschiedsworte waren verlegen wie immer.
»Ich bin Daddy nicht böse und dir auch nicht«, sagte Liam.
»Gott schütze dich, Liam«, sagte Conor.
»Derselbe Gott möge dich auch schützen. Ich glaube, ich weiß jetzt, daß du ihn vielleicht mehr brauchen wirst als ich«, sagte Liam.

Als Kevin nach Westminster abgereist war, begann Conor, einen Job zu suchen.
»Sie heißen?«
»Conor Larkin.«
»Ich werde Sie auf die Warteliste setzen.«
Er ging zur Schiffswerft, zum Trockendock, zu den Wagenbauern, er wanderte über die Kais von der Buncrana Road zur Letterkenny Road, über die Brücke zum Rangierbahnhof in Waterside und blieb bei jedem Stall und jeder Werkstätte mit einer Schmiede stehen.
»Ihr Name?«
»Larkin.«
»Tut mir leid, der Posten ist schon vergeben.«
»Hören Sie, ich sehe mit meinen eigenen Augen, daß in ihrer Werkstätte ein Mann fehlt.«
»Tut mir leid, der Posten ist vergeben.«
Im Vertrauen darauf, daß sich seine meisterlichen Fähigkeiten von selbst herausstellen würden, wenn er erst einen Posten hätte, war Conor sogar bereit, als Lehrling anzufangen. Er erhielt den Bescheid, daß Lehrlingsstellen gekauft werden müßten, daß die Kosten hoch und Stellen ohnedies keine verfügbar seien.
Im Lauf von zwei Wochen lernte er das System in Derry zu durchschauen. Das Caw & Train Graving Dock war der wichtigste Arbeitgeber für Schmiede und Metallarbeiter. Die Fabrik erhielt automatisch und konkurrenzlos alle öffentlichen und die meisten privaten Aufträge – so hatte es sich als feste Gewohnheit eingespielt. Mit kleineren Schmiedewerkstätten wurden – solange sie taten, was man ihnen sagte – Nebenverträge abgeschlossen. Sämtliche Werkstätten, angefangen von Caw & Train bis hinunter zum kleinsten Gefolgsmann, gehörten Protestanten und hatten protestantisches Personal. Die wenigen katholischen Schmieden waren winzige Betriebe in katholischen Gegenden, die sich mühselig durchschlugen und niemals Nebenverträge von Caw & Train bekamen. Der einzige größere katholische Arbeitgeber, eine Brauerei, bewahrte, indem er Hufschmiede- und Fuhrwerksarbeit in Auftrag gab, die katholischen Werkstätten vor dem Untergang.
Hatte ein Mann einen katholischen Namen, so war er automatisch von jeder

besseren Handwerksarbeit ausgeschlossen. Klang der Name nicht auf den ersten Blick katholisch, wurde durch eine schnelle Überprüfung seiner Kirchen-, Schul- oder Orangistenzugehörigkeit seine Religion festgestellt. Der Fortbestand dieses Systems in Derry wurde durch den Verkauf der Lehrlingsstellen gewährleistet, was sich nur wenige katholische Familien leisten konnten. Und wenn sie es konnten, war die Lehrlingsstelle nicht mehr verfügbar.

Nachdem er jede Möglichkeit in seinem Handwerk ausgeschöpft hatte, ging Conor auf die Suche nach anderer Arbeit. In Derry gab es einen großen Komplex von Spinnereien und Hemdenfabriken, doch das war fast ausschließlich Frauen- und Kinderarbeit.

Der Grundgedanke des Systems in Derry trat unmißverständlich zutage. Die einzige Arbeit für Katholiken war niedere Arbeit. Im Bauhandwerk gab es lange Wartelisten. Sogar Katholiken, die Arbeit hatten, mußten ihre ganze Familie – Frau und Kinder – in die Spinnereien und Fabriken schikken, um leben zu können.

Was übrig blieb, waren Posten als Pförtner, bei der Müllabfuhr, als Kanalarbeiter, Diener, in Arbeitshäusern und Irrenanstalten. Vierzig Prozent der männlichen Katholiken war arbeitslos. Auf jeden frei werdenden Posten stürzten sich fünfzig Bewerber. Ein paar Kurzzeitposten bei den Viehgehegen im Dock und als Streckenarbeiter bei der Eisenbahn wurden frei, aber Conor wollte nicht Männern die Arbeit wegnehmen, die eine Familie zu ernähren hatten.

So sah das von Roger Hubble organisierte System in Derry aus. Billige Frauen- und Kinderarbeit und ein gewaltiges Reservoir von Arbeitslosen, so daß man mit England konkurrieren und es unterbieten konnte. Solange Ulster bei der Krone verblieb und bevorzugte Handelskonzessionen erhielt, bedeutete es einen Gewinn für ihre Industrie. Wenn auch das Reservoir der Arbeitskräfte durch die Auswanderung dezimiert wurde, sorgten Bischof Nugent und die Vorschriften seiner Kirche dafür, daß Derry die höchste Geburtenrate auf den Britischen Inseln und in Europa behielt. Der Gestank des Systems von Derry führte schnell zu menschlicher Erstarrung in der Bogside, die der Lethargie oder der Qual der Emigration anheimfiel.

Als ein Tag wie der andere vorüberging, kehrte Conor immer langsamer in seine Kammer über dem Stall zurück. Er suchte Trost in der Bibliothek, konnte sich aber nicht konzentrieren, und seine häufigen Besuche dort stießen zudem auf Feindseligkeit. Die Bibliothek war kein Ort, um Müßiggänger aufzunehmen, und man sorgte dafür, daß er sich unerwünscht fühlte.

Als an zwei Schiffen, die bei einem Sturm auf See beschädigt worden waren und sich noch in den Hafen geschleppt hatten, dringende Reparaturen ausgeführt werden mußten, konnte Conor zwei Wochen lang in einer sechzehn Stunden dauernden Schicht bei Caw & Train arbeiten; dabei erwies er sich als allen ebenbürtig und den meisten der gelernten Schmiede überlegen.

Zwar wurde in dieser protestantischen Hochburg über den Papisten geflüstert, doch schützte ihn seine Größe vor persönlichen Belästigungen, und außerdem wußte jeder, daß er nur auf Zeit arbeitete.
An seiner Arbeitsstätte erlebte Conor die Widerwärtigkeit des Derrysystems im vollen Ausmaß. Es war klar, daß es Arbeit genug gab und Schmiede gesucht waren, arbeiten durften jedoch nur Loyalisten – als Entlohnung für ihre Loyalität sozusagen. Seine Tätigkeit nahm ein plötzliches Ende, als ein halbes Dutzend Schmiede leihweise von den Weedwerken in Belfast eintrafen.
Dieser Umschwung brachte Conor kaum zwei Monate nach seiner Ankunft dem Zusammenbruch nahe. Er begrüßte das plötzliche Erscheinen von Josiah Lambe in Derry mit einem Gefühl von Erleichterung und Angst.
Josiah Lambe war ein einfacher Mann, der mit den Katholiken und für sie gearbeitet hatte. Als junger Mensch hatte er sich von der weitverbreiteten Vorstellung distanziert, daß Ulster ein Schlachtfeld für die Reformation sein müsse. Obgleich als Presbyterianer ziemlich fromm, war das Schmiedehandwerk seine wahre Religion. Er trug niemals eine Orangistenschärpe.
Als es dann an der Zeit war, sich zur Ruhe zu setzen, wurde gemunkelt, Conor Larkin werde die Schmiede übernehmen. Das war für die Protestanten von Ballyutogue insofern tragbar, als die Larkins sogar als Gegner ein gewisses Niveau hatten. Und die alleinstehenden Mädchen würden schon gar keinen Einwand gegen Conor erheben.
Josiah zerbrach sich den Kopf über Conors plötzliche Abreise. Er hatte gehofft, sich mit einem Einkommen aus der Werkstätte zurückziehen zu können, das ihn für den Rest seines Lebens ausreichend sicherte, doch als Conor nun fort war, konnte er sich nicht dazu entschließen, an einen Fremden zu verkaufen. Josiah fuhr also nach Derry, suchte Conor, kam unmittelbar auf den Kern der Sache zu sprechen und bot ihm die Werkstätte an. Er wollte, daß Conor den Kaufpreis in annehmbarer Zeit abarbeiten und dennoch bequem seinen Lebensunterhalt verdienen konnte. Das Geschäft war einfach, denn der alte Schmied war ein einfacher Mann.
Nach den niederschmetternden Erfahrungen in Derry hatte Conor Visionen von der friedlichen kleinen Schmiede unterhalb des Kreuzwegs gehabt, von einem Leben unter Freunden, die er seit eh und je kannte. Und wenn er auch seine Unentschlossenheit erkennen ließ, wurde er doch durch eine unsichtbare Hand zurückgehalten, die ihn an der Rückkehr hinderte.
»Warum holst du dir nicht Rat bei einem Außenstehenden, dem du vertraust?« schlug der alte Lambe vor.
»Kevin ist noch immer in London. Jeden Morgen wacht er mit den Problemen anderer Menschen auf und geht jeden Abend damit schlafen. Er braucht nicht auch noch die meinen.«
»Ich meine nicht O'Garvey, obwohl der ein prächtiger Mensch ist. Er wäre nicht objektiv und schon gar nicht in deinem Fall.«
»Du mutest mir doch wohl nicht zu, einen Priester aufzusuchen, oder?«
»Aber nein, mein Junge. Ein Priester wäre noch schlimmer. Conor, du hast

einen guten Freund in Derry, der ein bißchen gekränkt ist, daß du es nicht für richtig hältst, zu ihm zu kommen.«
Conor wandte schuldbewußt die Augen ab.
»Hast du etwa Angst, mit Andrew Ingram zu sprechen?«
»Ich war oft versucht, es zu tun. Daheim sind die Larkins wer, aber hier bin ich nur einer von vielen arbeitslosen, gesichtslosen Versagern aus der Bogside.«
»Das wärst du in Andrew Ingrams Augen nie, ebensowenig wie in den meinen. Glaubst du, er weiß nicht, weshalb du ihn gemieden hast? Schämst du dich nicht ein wenig?«
»Doch, ich schäme mich.«
»Er sagte: Conor muß unsere Freundschaft höher einschätzen.«
»Du hast recht, Josiah, ich habe Angst. Angst davor, die Wahrheit zu hören.«

Enid Ingram scheuchte ihre Kinder aus Andrews Arbeitszimmer und schloß die Tür hinter sich. »Sie sind ganz prächtig geraten«, sagte Conor. »Seamus hat mir oft von ihnen geschrieben.«
»Ebensooft hat er ihnen von dir erzählt. Du bist hier so eine Art kleiner Gott, weißt du.«
»Der Junge macht großartige Fortschritte«, sagte Conor.
Mr. Ingram lächelte und ging darüber hinweg. »Ich glaube, wir alle wußten, daß Seamus etwas Besonderes werden würde.«
Conor blickte sein Gegenüber flehend an. »Und ich?«
Andrew Ingram stopfte seine Pfeife mit einer gewissen Bedächtigkeit, die eine leise Sorge erkennen ließ; seine ergrauenden Schläfen und die ersten tiefen Falten des Alterns schienen seine Gefühle zu verraten. Er betrachtete den kräftigen jungen Mann, von dem er soviel wußte, mit eigenartigen Blicken.
»Manche von uns sind für gewisse Dinge bestimmt«, begann er. »Ich entdeckte das gottlob schon früh und vermochte in dem schmalen Rahmen, der mir zusteht, meinen Frieden zu finden. Für uns alle wird vom Augenblick unserer Geburt an ein Buch geführt. Wenn wir es nur aufschlagen und wirklich erfahren könnten, was uns vorherbestimmt ist. Das Problem besteht darin, daß fast alle von uns den größten Teil ihres Lebens brauchen, zu begreifen, was sie von Anfang an hätten wissen sollen.«
»Was ist mir bestimmt?« fragte Conor.
»Also, du gehst nicht zurück, Conor«, sagte Ingram entschieden.
»Ich glaube, das ist mir inzwischen selbst klar. Aber ich lasse mich auch nicht aus dem Land treiben.«
»Dessen bin ich mir schmerzlich bewußt.«
»Schmerzlich, Mr. Ingram . . . bloß weil ich Ungerechtigkeit nicht ertragen kann?«
»Schmerzlich, weil du dein Leben lang versuchen wirst, etwas dagegen zu unternehmen. Es ist nicht falsch, gegen Ungerechtigkeit zu kämpfen. Ich

will nur versuchen, dir zu sagen, was auch dein Vater dir zu sagen versucht hat.«
»Was . . .«
»Solange die Stimmen dir in den Ohren klingen, wirst du vermutlich nie Frieden finden.«
Conor erhob sich und machte eine abwehrende Bewegung. »Ich weiß nicht, welches Buch Sie über mich gelesen zu haben glauben, aber Sie irren sich.«
»Wirklich?«
»Wieso können Sie es denn wissen?«
»Conor, es gibt bestimmte Augenblicke bei jedem Menschen, in dem er völlig lebendig wird. Lebendig wie sonst nie, so daß er den Himmel selbst mit seiner Lebendigkeit erhellt. Natürlich fehlt diese Fähigkeit manchen Menschen ganz, und andere scheinen sie nur beim Geschlechtsakt zu besitzen. Dieser Bruchteil, dieser Augenblick, wo der Funken einschlägt, das bist wirklich du, deine Seele, dein Wesen. Manchmal spüre ich ihn in mir, wenn ich einen großen Schauspieler Shakespeare vortragen höre. Ich werde verwandelt, einzigartig, vollkommen. Wir sind Freunde, Conor, und ich weiß, daß ich diesen Augenblick bei dir oft gesehen habe.«
Conor wurde bleich. »Sprechen Sie ein Urteil über mich, Mr. Ingram?«
»Nein, aber wenn du dir darüber klar wirst und es hinnimmst, würde alles leichter werden.«
»Sagen Sie mir, was Sie in dem Buch lesen, Mr. Ingram . . . sagen Sie es mir!«
»Ich lese, daß Conor Larkin aus Ballyutogue sich einer kleinen Gruppe von Brüdern anschloß, weil er wirklich keine andere Wahl hatte. Sie erklärten jede Bettstatt in jedem versteckten, verwahrlosten Raum als ihre Zuflucht. Anfangs feuerten ihn Schlagworte und ein ehrfurchtgebietendes Gerechtigkeitsgefühl an. Als dann ein Schlag nach dem anderen, eine Enttäuschung nach der anderen auf ihn niederhagelte, wurden die Schlagworte zu Schatten ohne Inhalt, und letzten Endes änderte sich trotz all seiner Bemühungen nur sehr wenig.«
»Ach, Sie sind ja verrückt, Mann, für mich wurde nichts dergleichen geschrieben!«
Andrew Ingram legte mit Absicht eine Pause ein. Seine Pfeife schmeckte bitter, er legte sie fort, und seine Augen wurden feucht. »An dem Tag, als Seamus ins Queen's College ging, sprachen Enid und ich die ganze Nacht darüber, was wohl aus unseren beiden Papistenrebellen werden würde. In jener Nacht markierte ich eine Stelle in diesem Buch hier und sagte, vielleicht wird uns Conor eines Tages aufsuchen und mich fragen, warum er sich in einer solchen Lage befindet, wie es der Fall ist. Möchtest du es sehen, Conor?«
»Das Buch der Wahrheit?« flüsterte Conor.
Ingram trat zum Regal und zog ein Buch heraus. Es war ein Lesezeichen darin. Er schlug die Seite auf und sprach mit geübter Stimme:

». . . anzuführen wider ihn
zum wilden Streit ein zahlenloses Heer
empörter Geister, das, sein Regiment
zu tadeln kühn genug, statt seiner mich
zum Haupt erkor und seiner höchsten Macht
in zweifelhafter Schlacht, auf den Gefilden
des Himmels ohne Furcht entgegenzog
und seinen Thron erschütterte! Wahr ist's,
den Kampfplatz räumten wir, – doch alles ist
durch den Verlust noch nicht verloren. Bleibt
der unzähmbare Wille, dieser Drang
der Rache, bleibt der ewig rege Haß
und dieser Mut uns nicht, und dieser Trotz,
der nimmer weicht, gehorchen nimmer lernt,
und was noch sonst ununterjochbar ist?«

Er reichte Conor Miltons »Verlorenes Paradies«, und Conor schlug die erste Seite auf; sie trug die Widmung: »Für meinen geliebten Schüler Conor Larkin, einen Soldaten in zweifelhafter Schlacht.«

2

Seit dem Augenblick, wo Liam und Conor aus dem Haus gegangen waren, kam Finola nicht mehr zur Ruhe: die Frage der Übertragung des Grundbesitzes mußte geklärt werden. Tomas weigerte sich, daran zu glauben, daß Conor nicht zurückkommen würde, aber Finola wußte es besser. Für sie waren beide Söhne fort und für immer verloren. Dary war auf dem Weg zum Priesteramt, er verbrachte einen großen Teil seiner Zeit in der Columbakirche als Meßdiener oder machte sich dort sonstwie nützlich.
Somit kam nur Brigid als Erbin in Betracht. Die unscheinbare, religiöse, arbeitsame Brigid wurde bald siebzehn und war Gegenstand vieler geheimer Unterhaltungen und schlauer Pläne der kreisenden Falken gleichenden Mütter. In Ballyutogue gab es eine Anzahl heiratsfähiger junger Erben, denen Schlimmeres zustoßen konnte, als den Namen Larkin zu heiraten und die dazugehörige Mitgift zu bekommen.
Wenn man zwei und zwei zusammenzählte, kam als Ergebnis immer Seamus' älterer Bruder Colm heraus, der – gerade Anfang Dreißig – genau das richtige Alter für den Erben eines Hofes hatte. Für Finola war es völlig logisch, daß die Verbindung von Colm und Brigid und damit die Zusammenlegung beider Höfe die Krönung eines lebenslangen guten nachbarschaftlichen Verhältnisses darstellen würde. Der Besitz würde dann über fünfundzwanzig Hektar groß sein, und sie würden zu den wohlhabendsten Katholiken des Bezirks zählen.

Trotzdem war es ein heikles Thema – selbst zwischen so guten Freundinnen wie Finola und Mairead. Mairead war, wie allgemein üblich, bereit, jedem jungen Ding, das ihrem Colm zu nahe kam, die Augen auszukratzen, und üblicherweise hätte sie ihn auch beeinflußt, Junggeselle zu bleiben – besonders dann, falls Fergus als erster starb und sie Witwe geworden war. Der Gedanke, ihre Küche mit einer anderen Frauensperson teilen zu sollen, war unvorstellbar. Aber Finola wußte, daß Mairead ihrer Tochter trotzdem aufrichtige und mütterliche Gefühle entgegenbrachte, und im Falle einer Witwenschaft würde es immer noch zwei Häuser geben und man könnte die Dinge so arrangieren, daß die Frauen einander nicht im Weg stünden. Finola nahm also die Sache vorsichtig in Angriff. Zu ihrer Genugtuung stellte sie fest, daß ihre liebe Freundin genau das gleiche in Betracht gezogen hatte.

Fergus und Tomas wußten, was in den Köpfen ihrer Frauen vorging. Im übrigen brauchte man kein Hellseher zu sein, um sich auszurechnen, was die beiden planten. Die beiden Männer gaben der Sache stillschweigend ihren Segen. Tomas ließ die Möglichkeit von Conors Rückkehr einfach unerwähnt.

Alles schien in bester Ordnung zu sein – abgesehen von einer kleinen Schwierigkeit. Brigid, ein liebes und unschuldiges Ding, das von der Verschwörung nichts ahnte, hatte, da ihr nie etwas davon gesagt wurde, auf eigene Faust ein wenig die Fühler ausgestreckt.

Fast zwei Jahre lang besorgte Brigid, wenn Liam auf den Feldern, Conor in der Schmiede und Dary durch Arbeiten im Haus abgehalten war, das tägliche Melken und brachte die Milch zum Kreuzweg zur Sammelstelle. Am Kreuzweg unter dem Galgenbaum traf sie Myles McCracken, der die gleiche Arbeit tat. Den McCrackens gehörte der kleinste, steinigste, am höchsten im Heidekraut gelegene Hof in Ballyutogue. Doch die Armut konnte Myles' gutem Aussehen nichts anhaben, und er erinnerte Brigid irgendwie an ihren Bruder Conor.

Ihre Augen begannen einander beim täglichen Zusammentreffen zu suchen, und nach einiger Zeit kamen sie – um eine Zeitlang allein zu sein – immer früher zum Kreuzweg, und zwar ohne es ausdrücklich zu verabreden. Ihre Unterhaltung ging nur stockend vor sich, keiner von beiden erwähnte ihre wachsende Zuneigung. Sie vergewisserten sich stets, daß der andere am monatlichen Markt oder einer Tanzveranstaltung teilnehmen würde, und wenn ein Ereignis wie eine Totenwache oder Hochzeit stattfand, bedeutete es, daß sie viele Stunden gemeinsam verbringen konnten, auch wenn sie nie von ihren wahren und wachsenden Gefühlen sprachen.

Finola, die stets auf der Hut war, witterte Ärger angesichts Brigids Eile, jeden Morgen zum Kreuzweg zu kommen. Eines Tages folgte sie ihr bis zur Columbakirche, schlüpfte hinein und zündete einige Kerzen für ihre abwesenden Söhne an. Von einer günstigen Stelle neben dem Beichtstuhl aus konnte sie den Galgenbaum beobachten und fand ihren Verdacht bestätigt. Die beiden blickten einander an wie kranke Kälber. Myles McCrak-

ken war das Schlimmste, was ihnen passieren konnte. Die Familie war so arm, daß sie die Krumen zählen mußte, die sie den Vögeln hinstreuten. Myles war der mittlere von sieben Söhnen und würde nicht soviel erben wie die Schale einer Kartoffel.
»Wir müssen mit Brigid sprechen«, sagte Finola noch am selben Abend zu Tomas. »Es ist an der Zeit, eine passende Abmachung für sie zu treffen.«
Tomas brummte. »Ich nehme an, du hast dir schon genau überlegt, mit wem eine solche Abmachung getroffen werden soll?«
»Wenn du nur ein Stück über dein Glas hinaussehen könntest, wüßtest du, daß Colm O'Neill sich um ihre Gunst bemüht.«
»Und ich nehme an, ihr beide, du und Mairead, habt alle Vorarbeiten erledigt?«
»Und ich nehme an, man kann in Ballyutogue keine bessere Partie kriegen, oder?«
»Und ihr denkt doch wohl nicht daran, die beiden Höfe zu vereinigen, oder?«
Finola wußte, daß sie behutsam vorgehen mußte, denn die Vereinigung der Höfe bedeutete die Anerkennung der Tatsache, daß Conor nicht zurückkommen würde, was Tomas niemals zugeben würde.
»Keineswegs«, sagte sie. »Ich ziehe die Tatsache in Betracht, daß sie gut zusammenpassen und einander ihr Leben lang kennen. Also, bist du für die Heirat oder nicht?«
Tomas ließ die Arme sinken. »Mein Gott«, seufzte er, »wenn nur Colm nicht so ein langweiliger Kerl wäre. Er ist ein richtiger Scheißer. Hat Brigid etwas für ihn übrig?«
»Was hat das mit der Heirat zu tun?« fragte sie.
»Bei uns hatte es früher einmal damit etwas zu tun«, antwortete er.
Vielleicht regte sich eine leise Erinnerung in ihr, als er das sagte, doch wenn es so war, so verbarg Finola ihre Gefühle. Sie goß gleichmütig Tee ein und verfolgte weiter ihr Ziel. »Wenn du wissen willst, wen sie mag, werde ich es dir sagen. Ihr gefällt Myles McCracken.«
»Das lange Elend?«
»Genau der. Das sind richtige Hungerleider, diese McCrackens. An der ganzen Familie zusammen findest du ungefähr so viel Fleisch wie an einem Drahtgestell.«
Das war auch für Tomas keine Freudenbotschaft. Er hatte sich, seit seine Söhne fortgegangen waren, mit den Teufeln des Zweifels herumgeschlagen, und verspürte keine Lust, eine weitere schwerwiegende Entscheidung zu treffen. Myles McCracken bedeutete Ärger.

So naiv Brigid auch war, sie konnte nicht übersehen, was um sie her vorging. Colms Besuch an drei aufeinanderfolgenden Abenden machten sie nervös. Er war ein alter Freund, gewiß, der älteste Freund, den sie hatte, aber Colm konnte nichts anderes sein. Nun machte er ungeschickte Annäherungsversuche und gefährdete dadurch sogar ihre Freundschaft.

Brigid liebte ihren Bruder Conor herzlich, aber sie war überzeugt, daß er nie zurückkommen würde, und so begann sie, eigene Wünsche bezüglich des Hofs zu hegen. Ihre ursprüngliche Vorsicht wurde zu einer unausgesprochenen Entschiedenheit. Als die Intrige der Mütter nicht mehr zu übersehen war, schwor sie sich, Colm O'Neill Widerstand entgegenzusetzen.
Die jungen Leute von Ballyutogue hatten einen Plan ausgeheckt, wie sie sich vor den Augen ihrer Eltern und denen Vater Lynchs verbergen konnten; sie deckten einander, und einer hielt für den anderen bei den Stelldicheinplätzen Wache. Die Ruinen des alten Normannenturmes boten eine gute Sicht auf alle Zugangswege, und ein einziger Wächter konnte ein Dutzend Liebespaare mit einem einfachen Vogelruf warnen.
Myles wartete an der Fußgängerbrücke auf der dem Turm gegenüberliegenden Flußseite. Sie ging zu ihm hinüber, sie faßten sich an den Händen und küßten einander auf die Wangen, eine eher geringfügige Sünde, dann verschwanden sie im Eschenwäldchen.
»Du hast mir gefehlt, Brigid.«
»Du mir auch.«
»Als deine Ma an den letzten drei Tagen mit der Milch zum Kreuzweg kam, wußte ich, daß sie Verdacht geschöpft hat.«
»Keine Spur«, log Brigid. »Ich habe ihr die schwerere Arbeit abgenommen, weil sie Rückenschmerzen hat.«
»Ah, das ist gut, daß sie keine Ahnung hat«, meinte Myles.
»Myles«, sagte Brigid fest, »ich will, daß du mich küßt.«
»Aber natürlich«, erwiderte er und küßte sie auf die Wange.
»Nein. Küß mich auf die Lippen.«
»Auf die Lippen!«
»*Aye*, und nimm mich dabei in die Arme!«
Er hob abwehrend die Hände und wich zurück. »Mein Gott, bist du verrückt geworden? Dabei können wir in allerlei Schwierigkeiten geraten.«
»Ich hab' mit Abbey O'Malley darüber gesprochen. Ihre Schwester Brendt hat das alles getan, bevor sie heiratete, sogar mit Conor und Seamus.«
»Mein Gott, und wenn etwas passiert?«
»Nun, was sollte schon passieren?«
»Na, du weißt schon.«
»Vom Küssen wird man nicht schwanger«, sagte sie.
»Aber es kann zu allerhand führen.«
»Willst du oder willst du nicht?«
»Du machst mir höllische Angst mit deinem Benehmen, Brigid Larkin.«
Sie umarmte ihn heftig, drängte ihren Busen dicht an ihn und küßte ihn leidenschaftlich auf den Mund.
»Heilige Mutter!« Er fuhr zurück und setzte sich mit offenem Mund auf einen großen Steinblock.
»Hat's dir nicht gefallen, Myles?«
»Es ist das Großartigste, was ich je erlebt habe.«
»Dann küssen wir uns weiter.«

In ziemlich kurzer Zeit hatten sie das Wesentliche heraus. Myles geriet in höchste Erregung, seine Hände streichelten ihr Haar, ihre Wangen und Schultern und wagten sich sogar ein- oder zweimal, leise ihre Brüste zu berühren. Ein Aufruhr der Gefühle schnürte ihnen die Kehle zu, brannte in ihrem Inneren, sie stöhnten und gerieten in Hitze. Es war Brigid, die plötzlich erschrak und zurückwich. Beide standen sie da – keuchend und in wundersamer Verwirrung.
»Bist du mir böse, Brigid?«
»Ach nein, nein, nein. Ich wußte nicht, daß etwas so aufregend sein kann, nicht einmal das Beten zur Jungfrau.«
Myles drehte sich benommen um sich selbst. »Wir müssen verrückt sein.«
»Glaubst du, daß wir zu weit gegangen sind?« fragte sie.
»Nein, das nicht. Ich meine, daß es ernst geworden wäre. Das dürfen wir nicht tun. Es gibt nichts auf der Welt, was ich für dich tun kann.«
»Hör mich an, Myles McCracken. Vielleicht sollten wir uns in Zukunft lieber nicht so erregen, aber ich will dich auch weiterhin sehen.«
»Wozu denn? Wir sind doch so schrecklich arm, daß ich dir nicht einmal das Schwarze von meinem Hals schenken könnte, weil wir es als Ackerboden brauchen.«
»Willst du mich treffen oder nicht?« fragte sie.
Er ließ den Kopf hängen. Einen Augenblick lang dachte sie fast, sie würde sterben. Dann hob er endlich die Augen und seufzte »*Aye*«.
Brigid lief über die Brücke, am Turm vorbei, ohne anzuhalten, bis sie völlig außer Atem zu Hause ankam.
»Du kommst spät«, sagte ihre Mutter. »Das Buttern geht nicht von alleine!«
Brigid wandte sich ab, damit man nicht sah, wie erregt sie war. »Entschuldige, ich mach' mich sofort an die Arbeit«, sagte sie und ging geradewegs zum Stall.
»Brigid!« rief Tomas.
Sie blieb wie angewurzelt stehen.
»Colm kommt heute abend. Er will dich Sonntag nach der Messe zu einer Fahrt mit der Pferdekutsche einladen.«
Es gab keinen Zweifel, was das bedeutete! »Ich fühle mich nicht ganz wohl, Daddy. Ich habe Halsschmerzen. Ich glaube, ich werde mich lieber zu Bett legen.«
»Und ich glaube, du solltest lieber etwas mehr Neigung für Mr. O'Neill zeigen«, sagte Finola.
Brigid drehte sich rasch um und stieß – ohne nachzudenken – die ersten trotzigen Worte ihres Lebens hervor. »Wenn du Colm so gern hast, dann sei doch du nett zu ihm!« Dabei erschrak sie tödlich beim Klang ihrer eigenen Stimme.
»So darfst du nicht zu deiner Mutter sprechen«, sagte Tomas.
»Ich möchte dir nur mitteilen«, sagte Finola, »daß eine Verbindung zwischen euch geplant ist.«

»Damit will ich nichts zu tun haben!« schrie Brigid und rannte in den Stall.
Finola sprang auf und griff nach einer Rute, aber Tomas vertrat ihr schnell den Weg. »Es ist dieser Myles McCracken! Der kommt mir nie ins Haus! Tomas, befiehl ihr, mit ihm Schluß zu machen!«
Tomas hatte plötzlich Angst, sich von neuem in das Leben seiner Kinder einzumischen. Er ließ seine Frau los und sank schwer am Tisch nieder.
»Ich lasse nicht zu, daß das Mädchen uns nicht gehorcht! Lieber steck' ich sie ins Kloster!« kreischte Finola.
Tomas schüttelte den Kopf. »Nein«, sagte er leise.
»Ich werde zu Vater Lynch gehen und sie zwingen, zu beichten, was sie hinter unserem Rücken getrieben haben!«
»Das wirst du nicht tun«, sagte er leise. »Sie soll sich mit dem Jungen ruhig austoben, es wird ihr nicht schaden.«
»Bist du verrückt!« Sein Schweigen beunruhigte sie mehr als ein Zornesausbruch. »Hast du gesehen, wie viele Mädchen jedes Jahr zum Altar gehen mit einem Baby im Bauch?« tobte sie. »Willst du das haben?«
Er blickte hoch und auf seinem Gesicht lag ein verträumter Ausdruck. »Ich will, daß sie das Gefühl kennt, verliebt zu sein«, sagte er, »und sei es auch nur einmal und nur für kurze Zeit. Vielleicht hilft es ihr später einmal, zu wissen, daß es für eine kurze Zeit einen Jungen gegeben hat, der sie über alles geliebt hat. Das wenigstens soll sie erleben, Frau, das wenigstens.«

3

Als Kevin O'Garvey zum erstenmal ins Unterhaus gewählt wurde, mietete er ein Zimmer in Midge Murphys Pension in einer Seitenstraße der Jamaica Road in einem der Londoner »Irenviertel«, unweit der Surrey Commercial Docks mit ihren scharfen Gerüchen und dem Geräusch der Stahlräder gelegen und nur eine kurze U-Bahnfahrt unter der Themse vom Parlament entfernt.
In seinem ersten Jahrzehnt in Westminster änderte sich wenig in seiner Lebensweise, außer, daß er schließlich das schönste Zimmer im Hause Murphy bewohnte und gewisse Vorrechte genoß, die seinem Status entsprachen. Midge stammte von der Insel Aran, zögerte lang, bis sie jemandem ihre Freundschaft gewährte, und führte ein strenges Regiment, dessen Mittelpunkt die Küche war. Nur wenigen war der Zutritt außerhalb der Mahlzeiten gestattet, noch weniger durften sich dort aufhalten, und niemand außer Kevin hatte »freien Zutritt zur Küche«. Nach dem Essen benutzte er einen Alkoven neben der Speisekammer als Büro.
Ansonsten blieben die Dinge ziemlich unverändert. Kevin hielt allabendlich Sprechstunde in einem Hinterzimmer des einige Häuserblocks entfernten Wirtshauses »Clancy's«. Die Wirtsstube war voll von aufgeregten irischen Dockarbeitern. Hier wartete eine endlose Schlange von Landsleuten auf seine Hilfe. Nach Parnells Tod war die Irische Partei zu einer ihrer frühe-

ren Schlagkraft entbehrenden, verwässerten Angelegenheit geworden, in deren Reihen O'Garvey eine der wenigen, verbliebenen bedeutenden Figuren war.
Als die Abfallprodukte der industriellen Revolution den Pfuhl der Korruption zum Überlaufen brachten, wurde im Unterhaus ein Sonderausschuß eingesetzt. Da eine Gesetzesreform dringend notwendig war, wurde die Kommission mit der Untersuchung der Arbeitsbedingungen in den Industriegebieten betraut. O'Garvey stand von Anfang an als die dominierende Figur fest und setzte Ulster auf die Liste der zu untersuchenden Gebiete.
Die ersten Voruntersuchungen waren in den englischen Midlands im Gebiet Bradford-Leeds durchgeführt worden. O'Garvey sollte den Bericht abfassen, und es ging das Gerücht um, daß dieser Bericht niederschmetternd sein werde. In der Industriegemeinde von Ulster wuchs die Besorgnis wegen der bevorstehenden Untersuchung. Dann hörte man die vernichtende Nachricht, daß O'Garvey persönlich die Hemdenfabrik Witherspoon & McNab in Londonderry als sein Hauptobjekt gewählt habe.
Da Kevin bis spätabends an der Fertigstellung seines Berichtes arbeitete, sagte er seine üblichen Abendsitzungen bei Clancy ab. Wenige Tage bevor es soweit war, erschien einer der Jungen aus der Kneipe in Midge Murphys Küche.
»Irgendein hohes Tier wünscht Sie zu sprechen«, sagte er und reichte Kevin einen Briefumschlag. Er enthielt die Visitenkarte von Brigadier Maxwell Swan. Kevin hatte geahnt, daß ihn die unter wachsender Spannung stehenden Industriellen aus Ulster aufsuchen würden, und Swan war höchstwahrscheinlich ihr Vertreter. Swan mußte wohl besonders daran interessiert sein, die Kommission von Witherspoon & McNab fernzuhalten, denn er teilte seine Zeit in diesen Tagen zwischen Belfast und Derry, wo er in den Unternehmungen Hubbles ein Arbeitsspionagesystem von der Art aufbaute, wie vorher schon für Sir Frederick Weed.
Kevin raffte seine Papiere zusammen, brachte sie in sein Zimmer, tauchte sein Gesicht kurz ins Wasser, schlüpfte in seine abgenutzte Jacke und ging zu Clancy. Die Kutsche des Brigadiers stand neben dem Randstein.
Als Kevin eintrat, herrschte ein ungewöhnlich gedämpfter Ton. Schuld daran war die offenkundige Neugier, die dem kahlköpfigen Mann mit der militärischen Haltung galt, der in der für Kevin reservierten Nische wartete. Alle drängten sich an der Bar, um einen Blick in den Spiegel hinter der Theke werfen zu können.
Swan gab zu verstehen, daß ein vertrauliches Gespräch wohl besser anderswo stattfand, und so fuhren sie bald darauf fort. Der Wagen hielt unweit des Southwark Park, und sie spazierten in der feuchten, nebeligen Nachtluft am Parkrand entlang. Bei einer Bank machten sie halt und nahmen Platz.
»Hier scheinen wir außer Hörweite unserer beiderseitigen Spitzel zu sein«, sagte Kevin.

Swans Hände waren auf den Knauf seines Stocks gestützt, er blickte ausdruckslos in den ewigen Nebel. »Wir müssen dann und wann daran denken, daß Lord Roger zu Ihrem Wahlkreis gehört und das gleiche Recht wie jeder andere besitzt, einen Antrag bei Ihnen einzureichen und seine Ansicht zur Geltung zu bringen.«
»Das ist richtig«, antwortete Kevin, »aber ich treffe meine Wähler gewöhnlich nicht auf Parkbänken.«
Swan lächelte kalt und tippte gleichsam grüßend mit dem Stock an seinen Hut. »Verständlicherweise sind wir über den bevorstehenden Besuch der Sonderkommission in Ulster in Sorge.« Er ging näher auf das Problem ein. Die Industrie in Ulster hatte große Summen investiert und alles auf den mechanischen Webstuhl gesetzt. Seit sich Amerika vom Bürgerkrieg erholt hatte, bedeutete die Baumwolle wieder eine direkte Konkurrenz für den Absatz von Leinen. Leinen war im besten Fall ein stark schwankender Markt, und alles, was ihn gefährdete, schwächte Ulster selbst. Eine Untersuchung der Hemdenfabrik Witherspoon & McNab konnte eine fatale Schockwirkung auf die gesamte Leinenindustrie ausüben. »Unserer Meinung nach liegt es im Interesse Ulsters, wenn das Sonderkomitee sich um Belfast, Londonderry und das Leinen nicht kümmert.«
»Sie reden Unsinn, Swan. Sie haben Angst, daß Ihre schmutzigen Machenschaften aufgedeckt werden, sonst nichts.«
Swan hatte vorausgesehen, daß O'Garvey sich im Streit unnachgiebig zeigen würde. »Darf ich vielleicht einige praktische Gesichtspunkte erwähnen«, sagte er, einen anderen Kurs einschlagend. »Punkt eins«, er blickte immer noch in die Ferne, »Witherspoon & McNab beschäftigen über tausend katholische Frauen. Das Unternehmen ist der größte Arbeitgeber in Londonderry und bildet zusammen mit den anderen Hemdenfabriken das Rückgrat der Wirtschaft.«
»Punkt eins ist richtig«, sagte Kevin.
»Punkt zwei«, fuhr Swan fort. »Diese Fabrik ist Lord Rogers größter Gewinnbringer. Wir stehen in einem harten Wettrennen, um unseren Einsatz für mechanische Webstühle rentabel zu gestalten. Jede Untersuchung und jedes darauffolgende Gesetz, welches die Gewinne so weit reduzieren würde, daß das Unternehmen gerade noch rentabel ist, würde uns zwingen, den Betrieb zu schließen. Die Wirtschaft von Londonderry würde zusammenbrechen, und eine allseitige Entmutigung wäre die Folge.«
Kevin O'Garvey schüttelte ungläubig den Kopf und lachte. »Ich kann nicht glauben, was ich da höre. Sehen Sie, wir haben sechs Fabriken in Bradford-Leeds untersucht, und alle Fabriken erzählten uns die gleichen verdammten Geschichten. Entweder lassen wir es zu, daß sie die Arbeiter ausbeuten, oder sie schließen. Versuchen Sie Ihre Erpressung anderswo, Mann. Solange ein halber Penny zu verdienen ist, werden Sie weitermachen.«
»Angenommen, ich kann Ihnen Zahlen bringen, die beweisen, daß wir nicht mehr Kapital aufwenden und zugleich im Geschäft bleiben können?«

»Dann schließen Sie. Es gibt keinen Grund, Ihren Betrieb unter der Voraussetzung aufrechtzuerhalten, daß Sie das Recht haben, dafür Ihre Angestellten auszubeuten. Die Arbeitsbedingungen in Bradford sind schon scheußlich genug, lassen sich aber in keiner Weise mit den schmierigen, lärmenden, Tuberkulose und Rheuma erzeugenden Leinenspinnereien vergleichen – und was mir wirklich Grauen einjagt, ist das Gebäude von Witherspoon & McNab. Es ist nicht mehr und nicht weniger als eine ungezündete, sieben Stockwerke hohe Bombe. Sie haben nicht das Recht, absolut nicht das Recht, Ihre Hemden mit Monogrammen aus Menschenblut zu besticken.«
Maxwell Swan blieb völlig ungerührt. »Also gut«, sagte er, »wir haben beide unsere Standpunkte klargestellt. Jetzt wollen wir zu den praktischen Aspekten übergehen.«
Kevin wußte, daß er es mit einem eiskalten Kerl zu tun hatte, der noch gar nicht begonnen hatte, seine Munition abzuschießen. Swans chirurgische Eingriffe, Gewerkschaftsorganisationen aufzulösen, hatten sich stets als äußerst wirksam erwiesen. Während er Swan beobachtete, bemühte er sich krampfhaft, seinen Zorn zu unterdrücken.
»Dann kommt also die Sonderkommission nach Londonderry«, fuhr Swan fort, »und führt ihre Untersuchung durch. Es wird ein scharfer Bericht ausgearbeitet, der eine Gesetzgebung befürwortet, die Abhilfe schaffen soll. Was werden wir Ihrer Meinung nach in der Zwischenzeit tun?«
»Mit Schließung drohen. Und wenn dieser Bluff entlarvt ist, die Arbeiter durch Drohung einschüchtern, damit sie nicht aussagen.«
»Ja, mehr oder minder. Wir werden um jeden Zollbreit mit euch kämpfen. Wenn ihr im Unterhaus ein neues Gesetz durchbringt, wird das jedesmal ein, zwei, drei Jahre hitzigen und bitteren Kampfes kosten. Es wird am Ende nur ein verwässerter Kompromiß und ein Gesetz herauskommen, das wir mit Leichtigkeit umgehen können. Mit anderen Worten, ihr könnt euch darauf verlassen, daß wir unseren Besitz bis zum Äußersten verteidigen werden.«
»O mein Gott«, sagte Kevin, »diese dreckigen Praktiken, die Hubble und Weed für Derry vorbereitet haben! Alles auf zwei verschiedenen Ebenen. Die obere bietet genügend gute Arbeitsplätze, um eine loyale Einwohnerschaft in ihrer heiligen Stadt zu halten. Die untere manipuliert Menschen wie Vieh. Anstatt an einem Ort, wo Tausende arbeitslos sind, eine neue Industrie aufzubauen, halten Sie ihn absichtlich in Armut und lassen uns raufen wie hungrige Hunde, so daß wir buchstäblich darum betteln, in euren Todesfallen für einen Schandlohn zu schuften.«
»Sie sehen das ziemlich überspitzt, O'Garvey. Es gibt eine gewisse Ordnung, ein lang etabliertes System. Die Erben dieses Systems wollen es eben nicht einfach aufgeben. Glauben Sie wirklich, daß die Bogside in fünfzig Jahren nicht mehr die Bogside ist? Glauben Sie wirklich, daß ein paar lumpige kleine Gesetze die Verhältnisse ändern werden?«
»Das habt ihr auch vom Landbund gesagt«, erwiderte Kevin. »Ich habe

nicht umsonst gelebt, denn wir haben, verdammt noch mal, das System auf dem Land geändert, und wir werden es in euren dreckigen Fabriken gleichfalls ändern.«
»Noch zu Ihren Lebzeiten?« fragte Swan.
»Das spielt keine Rolle.«
Swan warf seine Zigarre auf den Gehweg und drückte sie mit seiner Stockspitze aus. »Und wenn Sie eine Möglichkeit hätten, die Verhältnisse in der Bogside sofort zu ändern?«
Kevin wurde starr.
»Soll ich weitersprechen?«
»Ich bin nicht hinter dem Geld her, falls Sie das meinen sollten.«
»Meine Güte, ich wäre doch nicht so albern, Sie bestechen zu wollen.«
»Und warum nicht? Eure Leute haben jeden einzelnen in der Irischen Partei zu bestechen versucht – und nicht ohne beachtenswerte Erfolge.«
Swan brachte ein Lächeln zustande. »Soll ich weitersprechen?« wiederholte er.
»Ja, aber es wäre sehr wohl möglich, daß ich aufstehe und fortgehe.«
»Vor einigen Jahren bildeten Sie, Frank Carney und Vater Patrick McShane eine Vereinigung zur Finanzierung kleiner Geschäftsleute und dergleichen. Sie schlug fehl.«
»Weil ihr uns aus Furcht vor der katholischen Konkurrenz bekämpft habt.«
»Wie dem auch sei. Angenommen, man würde die Vereinigung neu finanzieren und eine Privatabmachung treffen, so daß mehrere neue Unternehmen in der katholischen Gemeinde gefördert werden könnten. Außerdem, wenn Sie zum Beispiel, sagen wir, fünfzig Lehrlingsstellen jährlich kaufen könnten und euch garantiert würde, daß die Lehrstellen verfügbar sein werden. Welche Wirkung würde das in der Bogside haben? Was braucht ihr am dringendsten? Stolz? Würde? Arbeitsplätze für Männer?«
Kevin O'Garvey fehlten die Worte. Er hatte beinahe alles erwartet, um die Kommission aus Londonderry fernzuhalten, aber nicht das. Bogside, die Quelle der Verzweiflung, wo Männer ohne Hoffnung umherwankten und niemals wirklich irgend etwas getan wurde, um die Armut zu bekämpfen oder Selbstachtung hervorzubringen. Was Maxwell Swan teuflisch zusammengebraut hatte, war ein Krümchen Hoffnung. Wie dringend war jedoch das Verlangen nach diesem Krümchen?
Wie sah die Alternative aus? Kevin wußte, daß er einen jahrelangen Stellungskrieg vor sich hatte, in dem er seine Kräfte und die seiner geschwächten Partei gegen ein allmächtiges System aufbieten mußte, das in seinen eigenen Gerichtssälen operierte. Wenn er den Kampf um industrielle Reformen aufnahm, würde nicht feststehen, daß er zu seinen Lebzeiten zu einem Ende kam.
War es Bestechung oder nicht, wenn er nun Geld nahm, um Hoffnung geben zu können, wo keine Hoffnung wohnte? Was war der Preis? Er wußte, daß so abscheuliche Unternehmen wie Witherspoon & McNab unbeanstandet weiterbestehen würden. Sein Kampf im Landbund war ein alter Kampf,

der in Irland jahrhundertelang Blut hatte fließen lassen. Wie teuer hatten sie die Erfolge bezahlt? Der Kampf für industrielle Reformen würde sogar noch bitterer sein. Konnte ein Mann wirklich mehr tun, als seinem verzweifelten Volk einen Hoffnungsstrahl zu schenken?
Ja, Swan hatte die Antworten auf all diese Fragen parat. Nach Begleichung der Schulden der Bogsidevereinigung würden mehrere Jahre lang geheime Gelder fließen, um kleine Unternehmen zu unterstützen und Lehrlingsstellen zu kaufen. Warum konnte diese Unterstützung nicht aus einem einfachen menschlichen Bedürfnis zu helfen kommen? Warum mußten Frauen und Kinder ihre Sklavenarbeit in Fabriken unter erbärmlichen Bedingungen verrichten? Warum? Weil das System in Derry, das System in Ulster so war und jede Andeutung einer Hilfe für Katholiken verboten war. Sie mußte um jeden Preis geheimgehalten werden.
Drei Wochen lang quälte sich Kevin O'Garvey herum – abwechselnd gepeinigt von Visionen, die ihm die Verderbtheit des Systems und die irrsinnigen Verhältnisse in der Hemdenfabrik vor Augen führten. Diese Visionen kämpften mit anderen, in denen er die Verzweiflung in den Augen der Bewohner der Bogside sah, gequälte Augen, die an jedem Tag seines Lebens an seiner Seele zerrten. Wessen Stimme schrie lauter? Hoffnung... sofort! Hoffnung sofort! HOFFNUNG SOFORT!
Die Unterhaus-Sonderkommission für Probleme der Industrie reiste auf Empfehlung des Mitglieds der Irischen Partei, Kevin O'Garvey, nach Ulster. Sie besuchte weder Belfast noch Londonderry, sondern die Fabrikstadt Ballyomalley, eine von Quäkern errichtete moderne Experimentalstadt. Dort fand sie die besten Arbeits- und Lebensbedingungen in der Provinz vor, und Ballyomalley wurde schließlich als glänzendes Beispiel für die Fortschrittlichkeit Ulsters angeführt.

4

Die Celtic Hall, mit den von ihr und den benachbarten Spiel- und Sportplätzen ausgehenden Aktivitäten, war eine Oase in dem hoffnungslosen Morast der Bogside. Der Verein GAA, Gaelic Athletic Association, sorgte nicht nur für eine Wiederbelebung der alten keltischen Sportarten, sondern auch des Nationalstolzes, und breitete sich über Erwarten in ganz Irland aus. Die Bogside war vor allem anderen immer ein Ort gewesen, der wenig Grund für irische Eitelkeit bot. Nun zogen das dem Hockey ähnliche Hurling und der gälische Fußball jeden Sonntag nach der Messe dichtgedrängte Menschenmassen zu den staubigen Spielfeldern.
Mehrere Jahre nach der GAA wurde ein städtisches, gebildetes Gegenstück, die Gälische Liga, gegründet, die sich für eine Wiederbelebung der alten Sprache und Kultur einsetzte.
Die Organisationen waren legal, wenn auch jedermann wußte, daß sich unter dem Schild der GAA und der Gälischen Liga republikanische Be-

tätigungen versteckten, die schon an der Grenze zum Aufruhr lagen. Ihre Verherrlichung der irischen Geschichte und irischer Dissidenten stand im Gegensatz zu den jahrhundertealten Versuchen, die Kolonie zu anglisieren. Diese Spuren eines irischen Nationalismus wurden von der Krone als gefährliche Brutstätte für künftige Fenier-Agitatoren angesehen, und so wurden die Tätigkeiten dieser Organisationen sowie die ihrer wortführenden Mitglieder aufmerksam verfolgt.
Kein Wunder, daß Conors häufiges Erscheinen in der spärlich ausgestatteten Bibliothek der Liga zunächst mit Mißtrauen aufgenommen wurde. Ein kräftiger Fremder wie er konnte sehr wohl ein Mitglied einer Sonderabteilung von der Polizei oder von Dublin Castle sein, das sich bei ihnen einnisten sollte. Man mußte ständig auf der Hut sein vor Spitzeln, den Aussätzigen im Leben Irlands.
Conor hatte alle Möglichkeiten, einen Arbeitsplatz zu bekommen, ausgeschöpft – aber vergeblich. Nun wollte er Derry verlassen. Teresa O'Garvey, die das spürte, setzte sich mit ihrem Mann in London in Verbindung, und Kevin schrieb daraufhin Conor einen Brief, in dem er ihn an sein Versprechen erinnerte, zu bleiben, bis er, Kevin, aus dem Unterhaus zurückkäme. Während Conor auf Kevin wartete, trieb es ihn zu jenen Plätzen, wo untätige Männer sich trafen, um müßige Gespräche zu führen – Männer wie er, die kaum noch einen halben Penny besaßen, so daß sogar die kleine Annehmlichkeit eines Glases Bier ein Luxus war.
Nach seinem täglichen Besuch in der Gälischen Bibliothek pflegte er sich auf den Spielfeldern herumzutreiben und dem Training zuzusehen. Das führte zu den üblichen vorsichtigen Kontaktaufnahmen, und jetzt erst entdeckte man, daß er bei Kevin O'Garvey wohnte. Da dies eine sichere Empfehlung für ihn war, wurde er mit freundlichem Nicken akzeptiert.

»Hallo, Sie dort! Der Große!«
»Ich?« fragte Conor.
»*Aye*, wir brauchen noch jemand zum Training. Wollen Sie im Mittelfeld mitspielen?«
»Tut mir leid, aber ich verstehe nicht viel von dem Spiel.«
»Haben Sie es schon gespielt?«
»Nur ein paarmal.«
»Fürs Training wird's schon reichen.«
Conor hatte schon Fußball gespielt, zumeist den von den Schotten nach Ulster gebrachten, aber auch ein paarmal Gälischen Fußball. Natürlich war er stark genug und zudem ein schneller Läufer. Dreh- und Angelpunkt des Gälischen Fußballs bestand darin, brutale Kraft in einem Haufen von Männern einzusetzen, wobei einer die Fähigkeit haben mußte, höher als die anderen zu springen, den Ball zu fassen und ihn sicher festzuhalten. Angeblich war das Spiel so alt wie der heilige Patrick, und der Schutzpatron mochte sich so einen wie Conor als Mittelfeldspieler vorgestellt haben. Conor, der wie die meisten Bauernjungen, kaum daß sie alt genug zum Lau-

fen waren, wie ein Hirsch über Steinmauern springen konnte, verfügte mit seinen von der Schmiedearbeit kräftigen Händen und seiner überragenden körperlichen Stärke bei einer Größe von einsneunzig und nahezu hundert Kilogramm Gewicht über beachtliche Voraussetzungen.
Er hatte kaum das Feld betreten, da sprintete ein Stammspieler in blauem Dreß mit dem Ball über das Feld auf ihn zu. Der Stürmer stoppte, setzte zu einem geschickten Hüfte-Bein-Manöver an und versuchte vorbeizutänzeln. Conor geriet dadurch zwar aus dem Gleichgewicht, doch es gelang ihm, das blaue Trikot zu fassen, den Stürmer von den Füßen zu reißen und in einem höchst wirkungsvollen, wenn auch unsachgemäßen Tackling krachend zu Boden zu schleudern. Der Ball flog in die eine Richtung, der Läufer in die andere, wo er nach Luft schnappend auf Händen und Knien hocken blieb. Dann rappelte er sich auf und ging faustschüttelnd auf Conor los.
»Du blöder Saukerl«, schrie er, »wir sind ja nur im Training!«
»Entschuldige. Hab' ich etwas falsch gemacht?«
»Fast hättest du mich umgebracht, du dämlicher Scheißer.« Der Mann wankte davon, immer noch angeschlagen, dann blieb er stehen und kam zurück. »He, tut mir leid«, sagte er und streckte die Hand aus. »Bloß 'n bißchen dusselig, weißt du. Ich heiße Pat, Pat McShane.«
»Ich bin Conor Larkin. Hab's nicht so hart gemeint.«
»Schon gut. Nach 'm Training spendier' ich dir ein Bier bei Nick Blaney.«
Der Coach und Manager der Bogsiders, Cooey Quinn, beobachtete den Larkinjungen mit Interesse, der das Spiel im Handumdrehen zu lernen schien. Cooey, einer der größten Spieler im Gälischen Fußball in Derry, ein säbelbeiniger Renner, war von Anfang an bei der GAA gewesen. Als er seine aktive Laufbahn beendete, baute er die Bogsider zu einer regional bedeutenden Mannschaft auf. Die Jahre im Sport hatten wenig dazu beigetragen, seine Taschen zu füllen, denn es war reines Amateurtum, man spielte um die Ehre und mit einem Beiklang von Nationalismus.
Kaum war das Training zu Ende, ging Cooey auf Conor zu.
»Guten Tag, Langer, ich bin Cooey Quinn.«
»Von Ihnen hab' ich schon gehört«, sagte Conor und stellte sich vor.
»Wie oft hast du schon gespielt?«
»Höchstens drei- oder viermal. Drüben in Inishowen spielten wir nur schottischen Fußball mit den protestantischen Mannschaften.«
»Bleibst du eine Zeitlang in Derry?«
»*Aye.*«
»Ich glaube, du hättest das Talent zu einem verdammt guten Mittelfeldspieler. Wenn du regelmäßig zum Training kommst, werde ich mich persönlich darum kümmern, daß man dir ein paar Tricks beibringt.«
»Das finde ich prima von Ihnen, aber ich suche einen Job.«
»Hier wirst du eh keinen finden, da wäre es doch klüger, wenn du ein bißchen trainierst.« Cooey unterzog Conor einer eingehenden Musterung,

dann trat er näher an ihn heran und sagte vertraulich: »Offen gestanden, es läßt sich der eine oder andere Shilling schon nebenbei verdienen.«
»Wie?«
»Manche von den feinen Herren im Publikum schließen Wetten auf uns ab, und wenn wir gewinnen . . . na, du verstehst ja . . .«
»Daß ich meinen Lebensunterhalt so verdienen werde, hab' ich mir gewiß nicht vorgestellt«, antwortete Conor.
»Warum versuchst du es nicht, wenn du nichts Besseres zu tun hast?«
Conor zuckte die Achseln. »Warum nicht?«
»Gut, komm mit hinüber zu Nick Blaney, da lernst du die Burschen kennen.«
Nick Blaneys Lokal war das schönste in der Bogside: saubere Fußbodenfliesen, auf Hochglanz poliertes Mahagoni, ein Spiegel hinter der Bartheke und die Aufschrift CARNEY'S DERRY ALE – ein Anwärter auf Guinness' Thron, eine Demonstration von lokalem Chauvinismus. Nick – ein ehemaliger Boxer – war zu seiner Zeit der drittbeste Mittelgewichtler von ganz Großbritannien. Wäre er nicht durch einen glücklichen Treffer kaltgestellt worden, wie er dauernd erzählte, so hätte er eine Chance auf einen Kampf um die Meisterschaft gehabt. Bei Blaney saßen eine Menge Stammgäste – Männer, die entweder Arbeit oder kleine Geschäfte hatten. Die Athleten waren ihre engen Freunde, und sie waren immer bereit, den Spielern ein Glas zu spendieren.
»Du bist ja ganz schön großgewachsen«, sagte Mick McGrath, jeder Zoll der Star der Bogsiders, baumlang und selbstsicher. Er streckte seine kräftige Hand zum Gruß aus. »Wieviel wiegst du, Larkin?«
»Ich weiß nicht genau. An die zweihundert Pfund vielleicht.«
»Bei Gott, genau das, was wir brauchen«, sagte Mick.
»Ich kann mich dafür verbürgen, daß er zuschlägt wie ein durchgegangener Bierwagen«, sagte Pat McShane vom Rand der Versammlung. Conor blickte zu ihm hin und wurde feuerrot. Pat McShane trug einen Priesterkragen.
»Heilige Maria, steh mir bei!« murmelte Conor. »Ich hab' einen Priester zusammengeschlagen.«
Nach der allgemeinen Vorstellung ging Conor, noch immer verwirrt, zu Vater McShane. Der Priester amüsierte sich über seine Verlegenheit, und sein breites Lächeln enthüllte zwei Zahnlücken, was darauf hinwies, daß er lang vor Conor schon einmal mit jemandem zusammengestoßen war.
»Ich verstehe das nicht, Vater«, sagte Conor.
»Ich habe die ganze Heilige Schrift studiert und konnte nirgends ein einziges Wort finden, das einem Priester verboten hätte, Gälischen Fußball zu spielen.«
»Aber Bischof Nugent? Ist der nicht wütend?«
»Nur wenn Bogside verliert.«
Conor, der noch nie einen solchen Priester kennengelernt hatte, starrte weiter fassungslos Pat McShane an, der aber seinerseits schon Erfahrung mit Leuten hatte, die vom Land kamen. Der Vater war aus einem anderen

Holz geschnitzt als die gleichgültige und mittelmäßige Menge, die die Seminare füllte. Er stammte aus einer neureichen Familie aus dem Süden und hatte zwei Jahre lang in Cambridge studiert, ehe er sich entschloß, in die Kirche einzutreten.
In den nächsten Tagen schlossen sie sofort gute Kameradschaft, denn beide waren sie gewissermaßen Fremde in der Welt der Bogside. Sie entdeckten bald, daß Poesie und Literatur ein gemeinsames Band war. Die üblichen Priester in der Bogside waren schon von einem anderen Schlag als die Dogmatiker, die Conor gekannt hatte, aber Vater Pat unterschied sich sogar noch von ihnen. Insgeheim war er der führende Kopf der Gälischen Liga, und als Conor zu einem Treffen eingeladen wurde, war das sein glücklichster Tag in Derry.

Auf jedem Zugangsweg zu dem verlassenen Stall in der Lone Moor Road waren Wachtposten aufgestellt. Erst als das Signal »Alles klar« gegeben wurde, traten sie in kleinen Gruppen zu zweit und dritt ein. Sie waren jung, arm und schäbig gekleidet, und zu Conors Überraschung waren zur Hälfte Mädchen aus den Spinnereien und Hemdenfabriken da. Im Stall kletterten sie über die Leiter zum Heuboden hoch, wo grobe Leinwand verhinderte, daß Licht nach draußen fiel. Zudem war der Raum so schwach beleuchtet, daß man einander kaum sehen konnte. Sie sprachen in leisem, beherrschtem Ton, und doch lag Aufruhr und Empörung in der Luft.
Conor war mit Mick McGrath und Cooey Quinn gekommen und wurde, als man ihn vorstellte, schweigend mit Händedruck und Kopfnicken begrüßt.
Maud Tully, ein kleines Ding mit großen braunen Augen, bat um Aufmerksamkeit. »Kommt näher heran«, sagte sie, »damit ich nicht so laut sprechen muß.« Die etwa dreißig Anwesenden, die den Heuboden füllten, setzten sich im Kreis rund um sie. »Vater Pat hat soeben Nachricht gegeben, er sei an das Bett eines todkranken Gemeindemitglieds gerufen worden.«
Ein Seufzen der Enttäuschung ging durch den Raum.
»Er sagte, er werde so bald wie möglich herkommen. Ich würde vorschlagen, daß wir inzwischen mit der Diskussion über das heutige Thema, Theobald Wolfe Tone, beginnen.«
Sie blickten einander enttäuscht an. Conor hatte seine Autobiographie von Wolfe Tone mitgebracht, weil Vater McShane ihm von dem Vortrag erzählt hatte, aber er verhielt sich still.
»Weiß jemand genug über Wolfe Tone, um anzufangen?« fragte Maud. Da wiederum nur ein mutloses Gemurmel als Antwort kam, hob Conor zögernd die Hand.
»Wir scheinen eine Glückssträhne zu haben«, sagte Maud. »Unser neuer Bruder Conor Larkin meldet sich freiwillig. Komm doch hierher, Conor!«
Er erhob sich und ging, von neugierigem Flüstern begleitet, zu Maud. Seine Größe war in der Enge des Heubodens noch auffälliger. Maud wies auf

die Kiste, auf die er sich setzen sollte, und dann rückten sie noch enger zusammen. In diesem verzauberten Augenblick sah er in ihnen allen Conor und Seamus, wie sie einst fröhlich, lerneifrig und lernhungrig zu Daddos Füßen saßen.
»Hoffentlich haltet ihr mich nicht für anmaßend«, begann er. »Ich könnte nie einen Vortrag halten, wie das gelehrte Männer, Vater Pat zum Beispiel, können.« Er griff in seine Tasche und zog einen schmalen Band heraus, der den Titel trug: »Leben und Abenteuer von Theobald Wolfe Tone, geschrieben von ihm selbst und aus seinen Tagebüchern entnommen; herausgegeben von seinem Sohn, William Theobald Wolfe Tone.«
»Ich muß vorausschicken«, begann Conor, »daß unsere republikanischen Bestrebungen eine Tradition haben, die auf eine Reihe von Patrioten aus protestantischen Familien zurückgeht. Sie reicht von Robert Emmet, Napper Tandy, Henry Joy McCracken, Thomas Davis, Isaac Butt bis zu dem eigentlichen Gründer dieser Gälischen Liga, Douglas Hyde. Zwei dieser Protestanten waren für die bürgerliche Gleichstellung der Katholiken und die irischen Freiheitsbestrebungen ebenso wichtig wie der Befreier, Daniel O'Connell, selbst. Ich spreche von Charles Stewart Parnell, dessen Verlust nie mehr wettgemacht werden konnte, und von dem Vater aller irischen Republikaner, Theobald Wolfe Tone, der heute unser Thema ist.«
Im Raum herrschte atemlose Stille.
»Wolfe Tone wurde am 21. Juni des Jahres 1763 in Dublin geboren«, fuhr Conor fort, und seine Stimme verriet, daß er sich ein wenig unbehaglich fühlte. Dennoch spürte er, wie sofort die Verbindung mit den zu seinen Füßen Sitzenden hergestellt war. Sein Unbehagen wich einem seltsamen Gefühl von Macht: ihre Augen und Ohren hingen an seinem Mund, und sie schenkten ihm rasch ihre ungeteilte Aufmerksamkeit. Und plötzlich trugen all die Jahre, in denen er Daddos Erzählungen gelauscht hatte, seine Gespräche mit Andrew Ingram und all die Bücher, die er im Freien und bei Kerzenschein gelesen hatte, ihre Früchte und woben in seine Worte jenen einzigartigen irischen Zauber, und er sprach voller Phantasie, Lebendigkeit und Humor. In diesem Augenblick war Conor plötzlich der Shanachie, und er erzählte, als hätte er das alles miterlebt.
Zeile für Zeile. Abschnitt für Abschnitt und Kapitel für Kapitel verfolgte er die turbulente Karriere des ersten großen Patrioten: der in Belfast getane Schwur, Irland zu vereinigen, die Flucht nach Amerika, der Einfluß der Französischen Revolution, die Intrigen in Paris, um Unterstützung zu finden, der Sturm auf See, der die französische Flotte vernichtete, der zweite vergebliche Invasionsversuch im Lough Foyle, seine Gefangennahme, Verurteilung zum Tode . . . sein Selbstmord.
Die Augen seiner wie gebannt sitzenden Zuhörer waren allesamt gerötet, ihre Wangen feucht. Lange Zeit herrschte tiefe Stille.
»Bravo!«
Sie drehten sich um und sahen Vater McShane, der unbemerkt eingetreten war und das Ende des faszinierenden Vortrags mitangehört hatte.

»Das ist die letzte Runde, meine Herren, bitte«, sagte Nick Blaney.
Conor wollte eigentlich die ganze Nacht mit Vater Pat reden, aber Cooey Quinn und Mick McGrath klopften ihm dauernd auf die Schulter, stellten ihn allen vor und machten viel Wind. »*Aye,* es war ein prächtiger Abend«, wiederholte Cooey immer wieder, »alle sind mächtig aufgekratzt. Und wenn du lernst, so Fußball zu spielen, wie du reden kannst, wirst du der inoffizielle Bürgermeister der Bogside, Conor Larkin.«
»Und ob!« stimmte Mick zu.
»Hoffentlich nicht, es liegt ein Fluch über meiner Familie«, sagte Conor.
»Aber, meine Herren!« flehte Nick Blaney.
Die vier ließen den schalen Geruch von Derry-Ale hinter sich und traten hinaus in die Gerüche und Geräusche der Armut, die beharrlich waren wie ein unheilbarer Ausschlag. Vater Pat blieb plötzlich stehen, als habe er Angst davor, nochmals hindurchzugehen. Ein streunender Trunkenbold pinkelte die heiligen Mauern an, der häßliche Lärm eines häuslichen Streits erfüllte die Luft und wurde begleitet vom schrillen Weinen eines Kindes, das verängstigt und höchstwahrscheinlich auch hungrig war. Im Dunkeln machten sie Babies, im Vergleich zur Bevölkerungszahl mehr Babies als irgendwo sonst im Königreich. Babies, die dann Schweineabfälle aßen und in der Hemdenfabrik schufteten, Babies, die halbe Pennies an die Mauer warfen, Babies, die alt wurden und in nackten, wie Mönchszellen aussehenden Räumen auf den Tod warteten.
Vater Pat stützte sich einen Augenblick auf Conors Arm. »Wenn es nur etwas gäbe, das wir tun könnten«, flüsterte er.
Conor nickte.
»Eines Tages hau' ich von hier ab«, sagte Mick.
»Sicher«, bemerkte Cooey, »das sagt ihr ja alle.«
»Du wirst dich noch daran erinnern, ich hau' ab.«
»Kommen Sie mit uns, Vater?« fragte Conor.
»Ich muß nach meinem Pfarrkind sehen. Ich fürchte, er überlebt die heutige Nacht nicht.«
Conor und Mick sahen zu, wie Cooey und Vater Pat in der schmutzigen Straße mit der Reihe von puppengroßen Häusern verschwanden, während ein Chor hungriger Katzen seine Unzufriedenheit zum Himmel schrie, dann stellten sie ihre Kragen zum Schutz gegen die Kälte auf und gingen die Leck Road hinauf. Über ihnen ragte die Mauer von Derry empor und darauf die allgegenwärtige Säule und Statue von Reverend Walker mit dem auf das halbmondförmige Außenwerk weisenden Finger, der ständige Wächter, der den Abschaum unten in der Bogside verspottete.
»Cooey meint, ich werde hier verfaulen, aber der spinnt ja. Leider gibt es praktisch nichts, was ich tun kann.«
»Hast du gar nichts gelernt, Mick?«
»Ich war einmal Lehrling bei einem Fleischer, das war so ziemlich alles. Ich habe jahrelang auf eine Möglichkeit im Baugeschäft gewartet, aber die Chance kam nicht . . . trotzdem merk dir, ich werde nicht hier untergehen.«

Mick warf einen kurzen Blick über die Schulter nach hinten.
»Scheiße, Conor«, flüsterte er, »man hat uns von Blaney ab verfolgt.«
Conor blickte zurück. Die beiden Konstabler hinter ihnen verlangsamten den Schritt, dann kamen sie wieder näher.
»Da ist schon jemand auf dich aufmerksam geworden«, sagte Mick.
»Wieso?«
»Dein heutiger Vortrag. Ich wette, die halten dich für einen Agitator aus Dublin. Hör zu, dort am Ende des Häuserblocks trennen wir uns und laufen davon.«
»Geht nicht«, sagte Conor. Ein zweites Paar in Zivil mit Stöcken in der Hand kam von vorne auf sie zu, so daß sie eingeschlossen waren. Mick zog den Gürtel von seiner Hose und band ihn sich so um die Faust, daß die große Messingschließe lose hing und wie ein Dreschflegel wirkte, zugleich bückte er sich und hob einen losen Pflasterstein auf. Er gab Conor einen Wink. Sie drehten sich gleichzeitig um und liefen geradewegs auf die beiden Verfolger los, die dadurch überrascht wurden.
Conor parierte einen Stockschlag mit dem Unterarm, während Mick mit der Gürtelschließe in das Gesicht des Polizisten schlug. Dieser schrie auf, hielt sich den Riß, der vom Auge zum Mund lief, und fiel auf die Knie. Mick schlug ihn mit dem Stein bewußtlos.
Der zweite Konstabler warf sich auf Mick und traf ihn zwei-, dreimal mit dem Stock. Mick fiel nieder, doch als der Polizist über ihm stand, schlug ihm Conor die Faust zwischen die Augen. Er versuchte nun, Mick aus dem Gewirr der Körper zu zerren, doch ehe es ihm gelang, war das zweite Paar herangekommen, und er wurde mit Stöcken zu Boden geschlagen.
»Fenierschweine!«
Als Mick sich aufrappelte, wurde ihm ein Stiefel in den Magen getreten. Das nahm ihm den Atem, er würgte und erbrach sich. Conor wälzte sich herum, um dem Hagel von Schlägen zu entgehen, die teils sein Gesicht, teils seine Rippen trafen. Er sackte zusammen, doch als sich die Gegner auf den daliegenden Mick McGrath warfen, stieg die Wut in ihm hoch. Er wandte sich um und schlug einem Angreifer die Faust mit solcher Kraft in den Magen, daß es den Mann von den Füßen riß. Conor zog Mick auf die Beine. Der Bursche war voll Blut und Erbrochenem. Conor hielt ihn mit einem Arm fest und streckte die andere Faust drohend dem übriggebliebenen Konstabler entgegen, der auf seine drei halb bewußtlosen Kollegen blickte, einen Angriff fingierte, sich dann umwandte und flüchtete, als Conor Mick losließ und ihm entgegentrat.
Lichter blitzten auf, Schreie ertönten, und gleich darauf gellten Polizeipfeifen durch die Bogside.
Die Polizei versuchte, die Angelegenheit zu vertuschen – wie immer, wenn es sich um Verdächtige der Gälischen Liga handelte, aber die Einlieferung von drei Konstablern ins Hospital war das Thema des Tages in der Bogside. Die Auswahl an gebrochenen Nasen, geknickten Rippen, Verletzungen und fehlenden Zähnen nach der drei Minuten dauernden Begegnung

war beachtlich. Um das Gesicht zu wahren, wurde die Geschichte verbreitet, daß die Polizisten von einer Bande, einem Dutzend Schlägern, überfallen worden seien.
Damit war der Vorfall, soweit es die Behörden anging, offiziell abgeschlossen, nicht aber für die Einwohner der Bogside, die wußten, was tatsächlich vorgefallen war.

5

Nach Kevin O'Garveys Rückkehr wurden mehrere Monate lang neue Geschäfte gegründet, die mit Darlehen von der plötzlich wiedererstandenen Bogsidevereinigung finanziert wurden. Eine Bäckerei, zwei Gasthäuser, ein Fuhrwerksunternehmen, eine Seilerei, eine Druckerei und ein kleiner Verkaufsladen für Heimarbeitserzeugnisse wurden höchst feierlich eröffnet. Außerdem war urplötzlich ein Dutzend neuer Lehrstellen in der Schiffswerft, der Fischerei und im Lokschuppen verfügbar. Sie wurden zum erstenmal an Katholiken verkauft, und diesen Kauf finanzierte die Bogsidevereinigung. Ein dünner Lichtstrahl war ins Dunkel gedrungen und ließ, was seit undenklichen Zeiten nicht mehr geschehen war, ein paar Männer mit einem Anflug von Munterkeit umhergehen.
Frank Carney, das prominenteste Mitglied des dreiköpfigen Vorstands der Vereinigung, war stolz auf seine Rolle als Wohltäter. Er war Derrys erfolgreichster Katholik, Besitzer der Brauerei und ein hohes Tier in der städtischen Politik. Er dokumentierte seinen Erfolg durch Brokatwesten, geschniegeltes Aussehen und Gold an allen möglichen Stellen – an Uhr und Kette, Manschettenknöpfen, Ringen und Zähnen. Carneys Eigendünkel war bodenlos, denn er hatte sich mühselig aus der Bogside nach oben gearbeitet. Obwohl viele seiner Geschäfte zweifelhaft waren, stand er treu zu seinen Leuten und hielt sich fromm zur Kirche.
Vater Pat McShane, das jüngste und zweite Vorstandsmitglied, gab bloß den neuen Unternehmungen in der Bogside den Segen, sandte sie auf ihren frommen Weg und überließ Carney den äußeren Erfolg.
Kevin O'Garvey war immer der glühendste Streiter für die Bogside gewesen, so wie er einst der unermüdlichste Arbeiter für den Landbund war. Doch jetzt schien Kevin wenig Freude an dieser plötzlichen Aktivität zu finden. Conor bemerkte gleich, daß während Kevins Abwesenheit sich eine Änderung in seinem innersten Wesen, eine Abkehr von Mitteilsamkeit zu plötzlichem Insichgekehrtsein, vollzogen hatte. Er und Vater Pat sprachen darüber und kamen zu dem Schluß, daß die turbulenten Jahre ihren Zoll forderten und Kevin vielleicht alt wurde, etwas, das beide nicht glauben wollten. Auch wenn er sich über den wirklichen Grund nicht im klaren war, wußte Conor jedoch, daß sein Freund nicht mehr der alte war.
Als Conor vor den Vorstand der Bogsidevereinigung in der Celtic Hall gerufen wurde und er den Auftrag bekam, einen Kostenvoranschlag für die

Finanzierung einer Schmiedewerkstatt zu erstellen, kam es ihm vor wie ein Wunder, denn er hatte schon die Absicht, die Stadt zu verlassen. Als sich seine Verwunderung über die plötzliche Wendung gelegt hatte, stürzte er sich in die Arbeit, fand einen verlassenen Stall in der Lone Moor Road, der für die Einrichtung einer Schmiede geeignet und zudem preiswert war. Außerdem wollte Conor eine Menge Kosten sparen, indem er die meisten Werkzeuge selbst verfertigte.

Doch es gab ein Problem: Conor brauchte ein wesentlich höheres Darlehen, als für die anderen neuen Betriebe gewährt worden war. In der Bogside hatte schon lange Bedarf für eine erstklassige Schmiede bestanden, und ihm stand mehr vor Augen als bloß eine Schmiede. Er strebte eine Werkstatt an, die nicht nur gewöhnliche Arbeiten ausführen und eine Anzahl von Eisenwaren herstellen konnte, sondern in der er auch seiner Befähigung zu kunstvoller dekorativer Schmiedearbeit nachgehen konnte.

Vater McShane und Kevin O'Garvey erklärten sich nach nur geringfügigem Widerstand und Kürzung des Budgets einverstanden. Frank Carney dagegen war sofort begeistert. Er war seit langem der Hauptgönner der Fußball- und Hurlingmannschaften, und schließlich war Conor Larkin ein aufgehender Stern am Sporthimmel. Die Schmiede sollte das Prunkstück der Bogsidevereinigung werden – das war seine Meinung. Einige tiefe Seufzer wurden ausgestoßen, aber das Darlehen wurde schließlich bewilligt.

Der Betrieb entwickelte sich von Anfang an recht gut. Mick McGrath und zwei andere Jungen aus der Mannschaft erhielten die ersten richtigen Lehrstellen in ihrem Leben. Conor war darauf aus, sich möglichst bald seinen Schmiedearbeiten zuwenden zu können, wurde aber daran gehindert, weil seine Leute Neulinge waren und überhaupt völliger Mangel an erfahrenen katholischen Metallarbeitern herrschte. Deshalb holte er sich von jenseits des Foyleflusses einen Protestanten, Tippy Hay, als Vorarbeiter. Er sollte die Arbeit leiten und die Lehrlinge schulen, während Conor seine eigene Arbeitszeit ganz für die Produktion verwendete.

Tippy war ein erstklassiger Facharbeiter, aber schon zu alt und zu langsam für die Arbeit im Caw & Train Graving Dock, wo er dreißig Jahre lang beschäftigt gewesen war. In Zeiten der Hochkonjunktur bekam er genug Arbeit, um sich über Wasser halten zu können, aber sonst war er des öfteren arbeitslos und hatte zu trinken begonnen. Tippy war so dankbar für seine zweite Chance, daß er sein Trinken so weit mäßigte, um ordentliche Arbeit liefern und sich als ausgezeichneter Lehrer erweisen zu können.

Tippy wurde bei einem der von Zeit zu Zeit auftretenden Notfälle, diesmal eine Schiffskatastrophe, wieder zu Caw & Train gerufen und antwortete dem Dockdirektor, Roy Bardwick, mit einer Absage.

Einige Wochen später wurde er bewußtlos auf der Straße gefunden. Die ersten Gerüchte besagten, der Suff habe ihn endgültig zur Strecke gebracht, aber die unübersehbaren Spuren einer schweren Tracht Prügel führten bald dazu, daß behauptet wurde, dies sei das Werk einer Bande katholischer Schläger gewesen, die sich rächen wollten. Tippy weigerte sich, die Namen

seiner Angreifer zu nennen. Erst mehrere Monate später verplapperte er sich, als er getrunken hatte, und sagte, seine alten Kameraden von Caw & Train und Logenbrüder der Orangistengesellschaft hätten ihn aufgefordert, Larkins Werkstatt zu verlassen. Als er sich weigerte, wurde ein Exempel statuiert. Man schickte außerdem eine Botschaft an Conor Larkin, er werde nur so lang geduldet werden, als er sich in den ihm zustehenden Grenzen halten würde.

Conor konnte keinen passenden Ersatz finden, und so verdoppelte er seine Arbeitszeit auf achtzehn Stunden täglich, um eine Auswahl von Waren herstellen zu können: Klauenhämmer, Feilen, Messer, Äxte, Breitbeile, Handbohrer, Kandaren, Reibmahlen, Türangeln, Nägel, Scheren, Riegel, Bolzen, Türknöpfe, Wetterhähne, Wagen- und Schiffsbeschläge, Schaufeln, Zangen, Halter und alles, was Frauen in der Küche verwenden. Die Qualität war die beste in Derry, und der Preis war niedriger, dennoch wurden Conor seine Erzeugnisse in den besseren Läden außerhalb der Bogside nicht abgenommen. Er verkaufte in seiner Werkstatt, und trotz des stillschweigenden Boykotts kamen nach und nach protestantische Kunden, denn Sparen war nicht konfessionsgebunden und zudem ein altes schottisches Wesensmerkmal.

»Versuch es bei Larkin, vielleicht findest du es dort.«

»Larkin macht Ihnen alles auf Bestellung, und der Preis ist angemessen.«

Die gute Qualität sorgte dafür, daß sich sein Ruf verbreitete und aus dem Tröpfeln der Käufer ein stetiger Strom wurde. Es gab zwar ein verborgenes Munkeln über denselben Conor Larkin, der sich bekanntlich als Fenier betätigt hatte und vielleicht in eine Rauferei mit Polizisten verwickelt war, doch sein Erfolg wuchs in bescheidenem Ausmaß.

Am Ende des ersten Jahres waren Mick McGrath und die beiden anderen Lehrlinge schon so weit, daß sie einige der weniger schwierigen Aufgaben zu bewältigen vermochten. Der eine der beiden anderen in der Bogside tätigen Schmiede starb, und der zweite, der alte Clarence Feeny, setzte sich mit Conor zusammen und fand, es sei für ihn besser als Larkins Vorarbeiter zu arbeiten als auf eigene Rechnung. Mit seinem Eintritt bei Conor erbte dieser die ganze Arbeit für Frank Carneys Brauerei, zu der Stall, Lastwagen und die Herstellung einer größeren Anzahl von Fässern gehörten. Clarence Feenys Sohn wurde einer der neuen Lehrlinge, und bald beschäftigte Conor ein Dutzend Leute, darunter einen Verkäufer und einen Fuhrwerker.

Da der alte Clarence die tägliche Arbeit besorgte, hatte Conor nunmehr die Möglichkeit, sein erstrebtes Ziel auf dem Gebiet der Schmiedeeisenkunst zu verfolgen.

Frank Carney öffnete ihm den Weg, indem er ein Gitter samt Tor für die Privatkapelle, die er in der St.-Eugen-Kathedrale gestiftet hatte, in Auftrag gab. Die Arbeit fiel so vorzüglich aus, daß Bischof Nugent selbst eine schmiedeeiserne Kanzel, die erste in diesem Teil Irlands, anfertigen ließ. Dem Beispiel Bischof Nugents folgend, gingen dann eine Reihe von Be-

stellungen von Kirchen bis Limavady im Osten und bis Ballyshannon im Westen ein. Conor mochte diese Kirchenarbeiten nicht allzu sehr, denn er stellte sich vor, daß eine Anzahl von »Vater Lynches« sie mit dem Eiergeld der Pfarrkinder bezahlten, aber ablehnen konnte er sie auch nicht.
Im zweiten Jahr war die Schmiede soweit, daß sie einen kleinen, aber spürbaren Ertrag abwarf. Das war um so auffallender, als eine Anzahl anderer Geschäfte der Bogsidevereinigung bankrott gegangen waren.
Das Leben in Derry war erträglich, wenn man Conor Larkin hieß. Er gehörte einem kleinen, ausgewählten, nichtsektiererischen Kreis von Intellektuellen rund um Andrew Ingram, Vater Patrick McShane und die Fakultät im Magee College an. Unter der Protektion der Countess of Foyle, Lady Caroline Hubble, wurde zudem ein beachtliches Kulturleben aufgezogen.
In der Bogside war Conor zu einer wohlbekannten Gestalt in der Gälischen Liga und auf dem GAA-Fußballplatz geworden. Cooey Quinn und Mick McGrath machten aus dem technisch unfertigen Conor einen rauhen und wirkungsvollen Spieler und Besitzer eines niemals leeren Glases Derry-Ale in Nick Blaneys Lokal. Wenn Conor Larkin inmitten der Stürmer stand und der Ball in seine Richtung geflogen kam, griffen seine Hände todsicher zu, und seine Körperkraft war beängstigend. Wenn ihm ein gegnerischer Läufer in die Finger kam, mußte er auf grobe Behandlung gefaßt sein. Die Zuschauer schlossen hohe Wetten auf Conor ab, und ein kleines, aber regelmäßiges Einkommen daraus floß ihm mit den Getränken, die ihm spendiert wurden, zu.
Conor gefiel das genausowenig wie seine Kirchenarbeiten, doch Patrick McShane versicherte ihm, daß es nur recht und billig war, unter den Versagern als ihr besseres Ich aufzutreten. In dem Sumpf der Bogside spielten und tranken die Männer, um die Wirklichkeit zu vergessen. Sie wetteten mit Geld. Sie wetteten ohne Geld. Spielen war eine Lebensweise, ebenso wie Verlieren und Zinswucher eine waren. Vor dem Miete- und Zinseneintreiber auszuweichen war ebenso eine Lebensweise wie jene, daß alte Frauen arbeiteten. Männer verloren ihren Stolz und dämmerten in verschwommenen Träumen dahin. Conor Larkin und Mick McGrath waren Helden in einer nach Helden hungernden Landschaft.
Für den Augenblick schien er zur Ruhe gekommen zu sein und sah sich sogar nach einer dauernden Verbindung um. Da waren Maud Tully in der Gälischen Liga, die von allen Frauen, die er je kennengelernt hatte, den schärfsten Verstand besaß, und Gillian Peabody, eine protestantische Lehrerin mit all dem Schliff und Charme einer gebildeten Dame. Die eine oder die andere begleitete ihn zu kulturellen Veranstaltungen. Es gab noch andere – alle kamen eventuell in Betracht. Vorläufig wiegte sich Conor Larkin im Glauben, er habe die Bogside und das System von Derry geschlagen.

Andrew Ingrams Erfolg verlief parallel zu dem Conors: er wurde zum Bezirksinspektor der nationalen Schulen von Strabane im Süden bis Dungiven im Westen ernannt.

Am Premierentag eines zehntägigen Shakespeare-Festivals wurde Conor von Enid Ingram an der Tür ihrer Wohnung in der Academy Road mit einem verzweifelten Blick begrüßt. »Leider mußt du heute abend mit einer verheirateten alte Ziege vorliebnehmen«, sagte sie. »Andrew steckt bis zum Hals in Papierkram.«
»Oh, das ist schade. Na ja, sie werden am Ende des Festivals ›König Lear‹ wiederholen.«
»Hoffentlich kommt Andrew bis dahin mit seiner Arbeit zu Rande. Manchmal frage ich mich, warum er die neue Stellung angenommen hat. Übrigens, als ich hörte, daß du allein kommst, gab ich Andrews Eintrittskarte an Gillian Peabody weiter. Ich hoffe, du hast nichts dagegen.«
Conor brummte und warf Enid einen verschlagenen Blick zu. »Du hast doch nicht etwa irgendwas Böses im Sinn, oder?«
»Wo denkst du hin! Du könntest es übrigens wesentlich schlimmer treffen«, sagte sie, klopfte an die Tür des Arbeitszimmers ihres Mannes und trat ein.
Die Belastung, die sein neuer Job mit sich brachte, stand Andrew im Gesicht geschrieben. Er begrüßte die beiden und machte eine abfällige Bemerkung über die Erfordernisse der Verwaltungsarbeit. »Das jährliche Budget und Unternehmerangebote«, sagte er und warf den dicken Papierstoß auf seinen Tisch. »Für einen Mann von Bildung eine feine Art, seine letzten Lebenstage zuzubringen.«
Es läutete an der Tür. »Das muß Gillian sein«, sagte Enid und ließ Andrew und Conor stehen, die einander verständnisvoll zulächelten.
»Enid ist eben eine Frau. Der Anblick eines glücklichen Junggesellen bringt ihr Weiberblut in Wallung. Sie setzt auf ihr eigenes Pferd im Conor-Derby«, sagte Andrew.
»Gillian ist ein nettes Mädchen«, meinte Conor, »aber ich habe sie diese Woche schon einmal getroffen. Keine Sorge, wir werden uns ausgezeichnet unterhalten.«
»Laß dir Zeit, Conor. Du bist in der Lage, deine Wahl selbst zu treffen. Sie ist aber wirklich gar nicht so übel.«
Das Geschnatter der Frauen drang aus dem Vorzimmer an ihre Ohren.
»Conor, noch etwas, bevor die beiden hereinkommen.«
»Ja?«
Andrew nahm die Brille ab, rieb sich die Augen und wies mit einem Nikken auf die Unternehmerangebote. »Könntest du nach dem Theater vorbeikommen? Ich werde noch arbeiten. Es gibt da etwas, das ich mit dir besprechen möchte.«

Andrew Ingram blickte aus tiefen Gedanken hoch, als Conor die Tür zu seinem Arbeitszimmer öffnete. Es war nach Mitternacht. Er nickte Conor zu und sagte, er solle die Tür schließen und es sich bequem machen. Als Conor seine Jacke über die Rücklehne des Stuhls gehängt hatte, stand plötzlich eine Flasche Scotch mit zwei Gläsern auf dem Tisch.

»Ich möchte, daß du dir das hier ansiehst«, sagte Andrew und schob ihm ein Bündel zusammengehefteter Papiere zu.
»Was ist das?«
»Metallarbeiten für die Bezirksschulen und Sportplätze in den nächsten zwei Jahren. Schreibtischreparaturen, Zäune, Eisenwaren, Flaggenstangen, neue Geländer. Als Bezirksinspektor bin ich auch Mitglied des Stadtrates von Londonderry. Dieses zweite Heft enthält die Voranschläge für städtischen Eisenbedarf, Lichtmasten, Bänke, Schmiedeeisenarbeiten. Auch die Ställe der Stadt und der Polizei gehören dazu.« Er trank einen Schluck Whisky.
»Ich hab' das Gefühl, wenn ich das anrühre, komme ich davon nicht mehr los«, sagte Conor.
»Ich möchte, daß du dir noch etwas ansiehst.« Ein drittes Heft wurde Conor zugeschoben. »Das ist das Angebot, das Caw & Train vor zwei Jahren für ungefähr die gleiche Menge Arbeit gemacht hat.«
Ihre Augen hingen lang und bedeutsam aneinander, dann wandte sich Conor dem alten Angebot zu. Andrew Ingram schob die Schreibtischlampe näher und drehte die Flamme höher, so daß sie Conors Schatten auf die rückwärtige Wand des Raumes warf. Der junge Mann schlug den Umschlag auf, sah sich die erste Seite kurz an, dann legte er das Heft beiseite.
»Nun?«
»Ein bißchen zu teuer«, sagte Conor.
»Ein bißchen?«
»Was willst du wissen, Andrew?«
»Wie viel zu teuer?«
»Sie stehlen euch die Augen aus dem Kopf«, sagte Conor, erhob sich und trat ans Fenster; er schob die Spitzengardine zur Seite und starrte hinunter auf eine vorbeifahrende Kutsche.
»Wieviel?«
»Wenn die restlichen Ziffern jenen auf diesen Seiten gleichen, verlangen sie von euch um über fünfzig Prozent zuviel.«
»Willst du die anderen sehen?«
Conor schüttelte den Kopf. »Nein.«
»Caw & Train bestehen seit 1855. Seit vierzig Jahren führen sie diese Arbeit für die Stadt sowie für alle Schulbezirke in der westlichen Hälfte der Grafschaft durch, ohne daß ein einziges Mal ein Konkurrenzangebot eingeholt worden wäre.«
»Soll ich raten, woran du denkst?« fragte Conor leise.
»In welcher Verfassung ist deine Schmiede?«
Conor zuckte die Achseln.
»Kannst du es schaffen oder nicht?«
Conor wandte sich vom Fenster ab. »Darum geht es nicht, und du weißt es. Sie geben über die Hälfte der Arbeit an die kleinen Werkstätten am Ufer weiter. Jeder kann diese Arbeit machen. Aber lohnt es sich, diese Kammer zu öffnen? Mir geht es doch auch ohne das prima.«

»Ich werde dir die andere Seite zeigen. Ich könnte mit dem, was wir bei diesem Kontrakt einsparen können, eine neue Schule in Dunnamanagh eröffnen. Dort wartet man seit acht Jahren darauf. Sie haben einen vernünftigen Priester, und der versprach mir eine Anfangsklasse mit vierzig Schülern.«
»Hör zu, ich stecke bis zum Hals in Schulden bei der Bogsidevereinigung. Ich könnte nie zusagen, ohne es mit Kevin O'Garvey zu besprechen, und der ist in London.«
»Das trifft sich gut.«
»Ich habe einem Dutzend Männern und deren Familien Brot zu geben. Du stehst gut mit Lady Caroline. Warum bittest du sie nicht, sich für deine neue Schule einzusetzen?«
Andrew beugte sich mit angespannter Miene über seinen Schreibtisch und unterstrich seine Worte mit dem Lineal wie ein Lehrer. »Weil Unterricht kein Hubble-Almosen ist. Außerdem darf eine neue Schule nicht Gegenstand einer geheimen Abmachung sein. Die ganze Gegend stinkt nach Vereinbarungen, die hinter geschlossenen Türen getroffen werden.«
»Um Himmels willen, Andrew, ich beginne eben erst auf einem Bein zu stehen.«
»Tut mir leid, daß ich das Ganze zur Sprache brachte.«
»Ich bin kein Feigling, das weißt du.«
»Du brauchst nichts zu erklären, Conor. Es ist eben etwas anderes, in der erhabenen Bergluft einer Almhütte von Auflehnung zu träumen. Du wirst hier ein großer Mann werden.«
»Und was ist mit dir, Andrew? Man wird deine Karriere zerstören.«
Ingram lehnte sich in seinem Stuhl zurück und zog die Schultern hoch. »Das ist meine Karriere, Conor. Ich weiß nur, daß mit dem Geld, das sie gestohlen haben, um eine falsche Konjunktur zu erzeugen und loyale Untertanen in Londonderry zu bezahlen und im Griff zu behalten, jedes Kind in dieser Grafschaft eine Schulbildung hätte bekommen können. Das ist Ulsterismus in Reinkultur, Conor Larkin. Natürlich bin ich kein Idealist der Gälischen Liga, auch kein irischer Bierhausrevolutionär wie du. Ich bin bloß ein einfacher alter Schullehrer.«
»Du hast nicht das Recht, so mit mir zu sprechen!«
»Nein, vermutlich nicht. Wahrscheinlich vermag ein Jahr in Bequemlichkeit den Zorn zu verwässern, den man über Ungerechtigkeit empfand.«
Conor faßte sein Glas, leerte es und starrte den unbeugsamen Mann ihm gegenüber an, der ihn mit seinen Worten aufbringen und verletzen wollte. Er füllte sein Glas von neuem und stürzte den Inhalt hinunter, dann ließ er den Kopf hängen, blieb mitten im Zimmer stehen und versuchte zwei-, dreimal eine scharfe Antwort, doch er brachte keine Silbe heraus. Er ging wieder zum Schreibtisch, setzte sich hin, drehte die Hefte herum und nahm einen Bleistift aus dem Behälter. »Heilige Maria, steh uns bei!« sagte er.

6

Von dem Augenblick an, da Conor sein Angebot unterbreitet hatte, ließ er die Schmiede bewachen, indem die vier Lehrlinge abwechselnd Posten bezogen. Es wurde eine einfache, aber wirksame Alarmvorrichtung installiert, die eine Dampfpfeife in Gang setzte, wenn sich jemand an den Türen oder Fenstern zu schaffen machte. Sie war in der Celtic Hall und auf den Sportplätzen zu hören, wo dauernd eine kleine Armee von Nichtstuern herumlungerte.

Die Pfeife schrillte zum erstenmal mitten in der Nacht, mehrere Stunden nach Öffnung der versiegelten Angebote durch den Stadtrat in Londonderry. Frank Carney hatte versucht, sich in die Schmiede zu schleichen, und kochte vor Wut. Als die Ruhe wiederhergestellt war, stieg Frank die Leiter zum Heuboden hinauf, wo Conor wohnte.

»Warum hat mir keiner etwas von der gottverfluchten Pfeife gesagt!« fragte er.

»Ich hätte sie mit Vergnügen abgeschaltet, wenn ich gewußt hätte, daß du mich um zwei Uhr morgens besuchen willst.«

Frank polterte in dem mit Büchern vollgestopften Raum umher. All sein Gold und Firnis glänzte nicht mehr, bröckelte sogar eher ab – Carney war zerzaust und wutentbrannt.

»Jesus, ich hab' dich für einen schlauen Burschen gehalten. Nun hast du's geschafft. Ich hab' mir vier volle Stunden vor den Leuten von Caw & Train und dem Stadtrat Fransen an den Mund geredet. Was zum Teufel hast du dir dabei gedacht?«

»Die einzige Sünde, die ich begangen habe, ist die, daß ich einen Dieb beim Stehlen ertappt habe«, antwortete Conor.

»Hör mal, du redest mit mir, mit Frank Carney. Wir müssen mit diesen Leuten leben, Junge. Diese Scheiße muß rückgängig gemacht werden. Du mußt dein Angebot zurückziehen.«

»Ich sehe nicht ein, weshalb.«

»Du blöder Hund, wo warst du im letzten Jahr? Du hast sämtliche Spielregeln gebrochen.«

»Ich habe die Regeln nicht gemacht und habe nicht die Absicht, nach ihnen zu leben.«

»So, du hast nicht die Absicht, ha?«

»Nein.«

»Dann schreib dir das hinter die Ohren. Conor! Du schuldest der Bogsidevereinigung eine Menge Geld, und du hast ohne unsere Genehmigung keine solchen gottverdammten Angebote zu machen! Wir schmeißen dich aus dem Geschäft, genauso wie wir dich hineingebracht haben.«

»Hör mal, Frank«, sagte Conor sanft, »wenn ich gewußt hätte, daß mit dem Darlehen gewisse Schiebungen verbunden sind, hätte ich es nie angenommen. Wenn ihr sagt, ihr habt hinter meinem Rücken Vereinbarungen hinsichtlich dieser Schmiede getroffen, dann schließt meinen Betrieb.«

»Ich glaube dir kein Wort! Das ganze Leben in der Bogside ist ein einziges Abkommen. Wie zum Teufel betreibe ich denn wohl meine Brauerei? Meinst du, mir gehören sieben Wirtshäuser auf der protestantischen Flußseite, weil denen mein irischer Charme gefällt? Du darfst die verdammten Dinge nicht beim Namen nennen. Es ist eine Art zu leben, Mann, und nur wer gerissen ist, kann seinen Weg machen.«
»Mir hat noch nie einer nachsagen können, ich sei gerissen«, antwortete Conor.
»Blödsinn! Du willst den Helden spielen mit deinen schlauen Vorträgen bei der Gälischen Liga, und du willst jetzt mit diesem Angebot noch den verrückten Helden spielen!« Carney faßte an sein heftig pochendes Herz und ließ sich, nach Atem ringend, in einen Stuhl sinken. »Das sag' ich dir klipp und klar, Larkin«, keuchte er. »Ich lasse mir deinetwegen nicht meinen Betrieb kaputtmachen. Ich will nicht wieder zurück – nach dem weiten Weg, den ich gegangen bin.«
»Warum tätschelst du nicht ein paar Waisen den Kopf und schenkst dem Bischof zwei goldene Kerzenleuchter und erzählst jedem, was für ein guter Katholik du bist?«
»Du gottverfluchter Scheißkerl!« schrie Carney und stürzte sich auf Conor. Seine Schläge wurden abgewehrt und blieben wirkungslos, dann packte ihn Conor an den Rockaufschlägen, gerade kräftig genug, um seine Absicht verständlich zu machen, und Carney sackte zusammen.
»Du bist nicht in Form, Frank, du solltest dich nicht überanstrengen.«
Carney wankte zum Stuhl zurück, dann faßte er sich an seinen schmerzenden Magen. »Sie erwarten von mir, daß ich diese Sache in Ordnung bringe«, ächzte er. »Morgen früh spreche ich mit den Leuten von Caw & Train, und du komm mir besser nicht in die Quere! Entweder du parierst, oder ich lasse deinen Laden schließen.«
»Gib acht, Frank, daß du nicht fällst, wenn du die Leiter nach unten steigst. Es wäre ein schwerer Verlust.«

Conor Larkin ging noch im Dunkeln hinaus, an den geheiligten Bastionen vorbei weiter am Ufer des Foyleflusses entlang. Er blieb wie immer einen Augenblick beim Zollamt stehen und erinnerte sich an den Tag, an dem sein verängstigter Bruder ausgewandert war, und fragte sich noch bedrückter denn je, ob das nicht für sie alle die letzte Bestimmung war. Hinter dem Magee College öffnete sich der Weg, die alte Straße nach Hause. Der dämmernde Morgen fand ihn bei Madam's Bank zwischen den beiden Leuchttürmen Pennyburn und Crook an der letzten Flußbiegung. Von dort sah Derry mit seinen Schieferdächern und Schornsteinen so friedlich aus.
In der Ferne schlug die Uhr vom Rathausturm, die von allen Seiten zu sehen war, Mittag. Conor saß noch immer auf einer Bank im Stadtgarten, der an Madam's Bank angrenzt, und blickte ziellos vor sich hin.
»Guten Tag.«
Conor wandte den Kopf und erkannte Vater McShane, der am anderen

Ende der Bank Platz nahm. »Ich hab dich schon einmal hier gefunden, und da dachte ich, du könntest wieder hier sein. Wir haben alle unseren Lieblingsplatz zum Nachdenken.«
»Von hier sieht es so friedlich aus«, sagte Conor. »Was macht Frank?«
»Ach, der hat einen gewaltigen Aderlaß in Szene gesetzt. Im Augenblick steht die Abstimmung in der Bogsidevereinigung unentschieden. Eine Stimme für und eine gegen C. Larkins unbesonnenes Angebot. Frank ist sich im klaren, daß Kevin meine Partei ergreifen wird, und deshalb verbrachte er den ganzen Vormittag mit den Leuten von Caw & Train, um seinen Kopf zu retten.«
»Ich hätte schon längst wissen sollen, daß er sich seinen Weg in den Himmel erkauft.«
»Frank verkörpert die äußerste Korruption des Systems. Daß Einheimische von den Kolonisatoren Jobs bekommen, verstößt gegen das Grunddogma des Ulsterismus und alle zivilisierten Regeln, mein Lieber. Offenbar wußtest du, was du tatest, als du das Angebot erstelltest, und Frank will sich nicht die Kehle abschneiden lassen, indem er dir folgt.«
»Was ist Ihre Ansicht darüber, Vater?«
»Ich habe für dich gestimmt.«
»Das ist keine Antwort auf meine Frage.«
Das Jungengesicht des Priesters blickte mit einer gewissen Sehnsucht nachdenklich zur Seite. »Meine erste Reaktion war traurige Resignation. Sind die Verhältnisse nicht schlimm genug, ohne daß wir uns mit diesen Leuten anlegen? Aber dann änderte ich meine Ansicht. Früher oder später hatte es so kommen müssen, und irgendwie hoffte ich immer, du würdest derjenige sein, der den Umschwung herbeiführen könnte.«
Sie erhoben sich und gingen an den Rosenbeeten entlang. »Andrew Ingram, das ist ein Kerl«, sagte der Priester. »Machst du dir Sorgen um ihn?«
»Um ihn? Nein. Er hat das Ganze schon lange im Kopf gehabt. Er ist wie mein Daddy – still. Ich hab' fast die ganze Nacht an meinen Daddy gedacht. Ich erinnere mich, wie er allein quer über den Dorfplatz in Ballyutogue ging, um die erste Wählerstimme zu unseren Lebzeiten abzugeben. Tomas tat es, ohne sich groß aufzuspielen. Er verwirklicht auf seine Weise jeden Tag von neuem die Revolution. Ich mache mir Sorgen über Conor Larkin. Mein ganzes Leben lang habe ich mich auf einen bestimmten Augenblick vorbereitet und mir gesagt: wenn es nur etwas gäbe, das ich tun könnte! Als der Augenblick da war, raubte mir die Angst den Atem. Ich sagte zu Andrew, geh zu Lady Caroline und bitte sie, dir zu helfen, tu, was du willst, aber laß mich aus dem Spiel: ein Kostenvoranschlag ist nicht gerade das, was ich mir unter einem Aufstand vorstelle. Ich habe mich durchschaut, Vater Pat; ich bin ein Wirtshauspatriot, einer von den vielen, die es in Irland gibt.«
»Ich hab' dir gesagt, daß ich innerlich aufstöhnte, als ich von dem Angebot hörte«, antwortete der Priester. »Es ist das gleiche wie das, was du empfunden hast. Wir alle vergessen, wer wir sind und warum wir hier sind.

Manchmal schleppe ich mich nach ein paar brutalen Szenen in der Bogside hinauf in mein Zimmer, blicke hinunter auf diesen dreckigen Ort und denke mir, wie gern ich ein gewöhnlicher Mann wäre, der gewöhnliche Freuden sucht.«
»Sie wollen mich nur aufmuntern, Vater Pat.«
»Keine Spur. Ich bin nicht Christi Ebenbild, sondern eine Blechkopie. Glaubst du, mir ist noch nie der Gedanke an eine Frau gekommen?«
Plötzlich erkannte Conor, welche Höllenqualen der Mann ertragen mußte, und empfand Respekt.
»Es ist keine Sünde und auch kein Versagen, wenn man in einem Augenblick der Angst aufgibt«, fuhr Pat fort. »Ein Versagen ist es nur, wenn man nicht erkennt, was man getan hat. Frank Carney hat ein Zusammentreffen zwischen dir und Roy Bardwick, dem Direktor von Caw & Train, arrangiert. Willst du mit ihm sprechen?«
»Ich muß wissen, ob jemand vom Vorstand der Bogsidevereinigung eine Vereinbarung über meine Schmiede getroffen hat.«
»Ich nicht. Da bleiben also noch zwei übrig. Vermutlich hat auch Kevin keine getroffen. Somit bleibt einer übrig.«
»Es wird nichts helfen, wenn ich mit ihm spreche«, sagte Conor.
»Aber auch nichts schaden. Du stehst nun mit ihm auf einer Stufe, und ich glaube, du solltest keineswegs gleiches mit gleichem vergelten.«

Roy Bardwick schien sich in Frank Carneys Kapelle in der Kathedrale, in die man ihn geführt hatte, nicht wohl zu fühlen. Der Raum war voller geschmückter Statuen des römischen Heidentums mit leeren Augen. Vater Pat öffnete die Gittertür und ließ Conor ein, dann entfernte er sich. Die beiden Männer musterten einander. Bardwick war kräftig, fast so groß wie Conor, und er wäre es sogar gewesen, wenn seine siebzig Jahre ihn nicht ein wenig gebeugt hätten. Sein dichtes Haar war weiß, aber sein Griff war fest, als sie einander die Hände schüttelten. Einen Augenblick erinnerte die Szene Conor daran, wie sein Daddy früher mit Luke Hanna zusammengetroffen war, um für seine Leute ein wenig Luft zum Atmen auszuhandeln. Roy Bardwick war alt, aber sehr ruhig und selbstsicher.
»Ich kenne Sie, Larkin. Ich habe Sie schon einmal gesehen.«
»Vor über einem Jahr habe ich einige Wochen lang bei einem Notfall im Trockendock gearbeitet.«
»Richtig, als die beiden kanadischen Dampfboote nach einem Sturm havariert in den Hafen kamen. Ich merke mir jedes Gesicht. Kommen wir zur Sache. Frank Carney hat mich zumindest davon überzeugt, daß er von Ihrem Angebot keine Ahnung hatte.«
»Frank sagt die Wahrheit.«
»Dann war das also Ihre und Ingrams Idee?«
»Möglich. Da wir nun schon dabei sind, den Dingen auf den Grund zu gehen: Wie war das eigentlich mit Tippy Hay?«
»Das war nicht meine Idee, Larkin. Ich mag den alten Tippy. Solche Dinge

passieren, ohne daß viel darüber geredet wird. Man braucht keine schriftliche Anordnung zu treffen.«
»Andererseits«, sagte Conor, »haben Sie nichts unternommen, um es zu verhindern.«
»Warum sollte ich auch?« sagte Bardwick, dessen Härte langsam zutage trat.
»Für wen sprechen Sie?« fragte Conor.
»Für alle, mich eingeschlossen. Während ich hier saß und auf Sie wartete, habe ich überlegt, wie ich mich verhalten soll. Drohungen haben keinen Sinn, denn wenn Sie der Mann wären, klein beizugeben, hätten Sie das Angebot gar nicht unterbreitet. Ich glaube, wir sprechen am besten offen.«
»Nur zu.«
»Ich weiß, worauf Sie es abgesehen haben, und ich weiß, worauf Ingram es abgesehen hat. Nun will ich Ihnen sagen, worauf es mir ankommt. Ich bin siebzig und werde in zwei Jahren mit vollen Bezügen in Pension gehen. Ich war über vierzig Jahre im Dock, seit dem Tag, an dem mit seinem Bau begonnen wurde. Wenn ich mir diesen Auftrag entgehen lasse, könnte das alles für mich in Frage stellen. Ich spreche nicht vom Geld, sondern vom Prinzip. Verstehen Sie, was ich meine?«
»*Aye.*«
»Was Ingram angeht, so ist der Stadtrat bereit, das Budget in bezug auf die neue Schulförderung zu überprüfen. Ingram wird nächstes Jahr seine Schule in Dunnamanagh bekommen.«
»Dann bleiben nur ich und Caw & Train übrig«, sagte Conor.
»Nach Carneys Erklärung, daß es sich um eine Aktion Ihrerseits handle und daß Sie hartnäckig seien, haben wir uns alle zusammengesetzt und einen annehmbaren Vorschlag ausgearbeitet. Einige wollten unbedingt Krieg mit Ihnen. Ich gehöre nicht dazu. Vielleicht wird es zu einer Neuordnung der Dinge kommen, aber dafür sind wir noch nicht bereit. Meine Leute werden in dieser Sache allmählich nervös. In der Annahme, daß ein Krieg keinem von uns guttun würde, machen wir Ihnen einen Vorschlag. Wir wollen, daß Sie Ihr Angebot widerrufen oder aber keinen Einspruch erheben, wenn es für null und nichtig erklärt wird. Der Stadtrat wird eine technische Ursache finden, unzureichende Anlagen oder dergleichen. Das Angebot von Caw & Train wird angenommen. Wie Sie wissen, wird ein Großteil dieser Arbeiten weitervergeben. Seit dreißig Jahren sind alle kleinen Schmiedewerkstätten am Ufer von diesem Einkommen abhängig, und wir müssen für diese Leute sorgen.«
»Und mein Anteil?«
»Ich bin bereit, für zwanzig Prozent der verbleibenden Arbeit, die im Dock ausgeführt wird, einen Nebenvertrag für Ihre Schmiede zu unterzeichnen.«
Conor blickte auf einen blutenden Christus in den Marmorarmen einer rehäugigen Jungfrau. Seine Hand strich über den Sarkophag. Das also war die Hintertür! Er konnte zu einem unerwarteten Gewinn kommen, ohne sich die Nase blutig zu schlagen. Das Grundprinzip von Leben und Leben-

lassen war beinahe schmackhaft, und es würde bei jeder Rechnungslegung als Sieg und Durchbruch angesehen werden müssen. Doch am Ende würde das überhöhte Angebot angenommen werden. Wer würde dafür zahlen, wenn nicht sein eigenes Volk durch undiskutable Lebensbedingungen? Es wäre wieder eine im dunkeln abgekartete Sache, und obwohl man widerwillig einen Zollbreit nachgegeben hatte, würde das System in all seiner Gemeinheit bestehenbleiben.
Bardwick entfaltete ein Taschentuch und schneuzte sich nachdrücklich. »Wie gesagt, Larkin, ich will Sie nicht einschüchtern, aber Sie wären ein Narr, wenn Sie glaubten, freie Hand zu haben, falls Sie das Anerbieten ablehnen. Machen Sie eine Zeitlang auf diese Weise mit, bis meine Leute sich an den Gedanken der Konkurrenz gewöhnt haben.«
»Etwa zwei Jahre lang, bis Sie aus der Sache hinaus sind?«
»Was geschieht, wenn ich einmal in Pension bin, ist mir egal.«
»Als ich klein war«, sagte Conor, »hatten wir einen alten Gutsherrn in unserem Bezirk. Die Familie hatte seit Generationen einen Sitz im Unterhaus. Können Sie sich die Drohungen und Querelen vorstellen, zu denen es kam, als ein Landbündler gegen ihn kandidierte? Gebt uns Zeit, uns daran zu gewöhnen, schrien sie, wenn sie es nicht gerade mit Einschüchterungen versuchten. Aber die Zeit für eine Änderung war gekommen, der Landbündler gewann, und das Leben ging weiter. Tut mir leid, Mr. Bardwick.«
Der alte Mann hatte schon viele Herausforderungen angenommen, und er tat es auch jetzt wieder, ohne Zorn oder Drohung zu bekunden. Die Zeit hatte ihn gelehrt, wie er sich zu verhalten hatte. Er hatte versucht, die Sache zu umgehen, aber er wußte, daß er sie durchstehen würde. »Auch mir tut es leid«, sagte er.

Als die Angebote veröffentlicht und die Zuschläge erteilt wurden, war Conor auf der Hut. Aus Wochen wurden Monate, und die Arbeit für den Metallwarenbedarf von Schulen und städtischen Gebäuden war in vollem Gang. Die meisten protestantischen Schmiedewerkstätten am Strand erhielten die gleichen Aufträge wie zur Zeit der früheren Nebenkontrakte mit Caw & Train, und ihre Befürchtungen schwanden. Nur im Trockendock selbst und bei den verbündeten Orangistenlogen schwelte der Groll weiter. Ein gutes Gedächtnis war der wesentliche Bestandteil des Lebens in Ulster.
In Derrys Bogside kam dem hl. Sinell besondere Bedeutung zu; am Gedenktag des Heiligen fand immer eine große Pilgerfahrt zum Lough Erne in der Grafschaft Fermanagh statt, mit der man einen von Irlands zwölf Apostel ehren wollte. Zufällig fiel er nun genau mit dem Tag zusammen, an dem die gälische Fußballmannschaft der Bogsider zum traditionellen großen Spiel der Saison nach Enniskillen fuhr. Da die beiden Ereignisse in derselben Gegend stattfanden, wurde ein Sonderzug gemietet, der die Bogside praktisch entvölkerte.
Clarence Feenys ältester Sohn Ahern war der Lehrling, dem an diesem Tag

die Bewachung der Schmiede zufiel. Der Werkmeister hatte während der Woche bemerkt, wie unglücklich sein Sohn darüber war. Da Clarence zudem mit einer Auftragsarbeit für die Kirche in Verzug geraten war, teilte er Ahern am Freitag mit, er könne mit der Mannschaft fahren und er selbst werde die Wache übernehmen.
Die Flammen leisteten ganze Arbeit. Conor Larkins Schmiede war Minuten nach dem Ausbruch des Feuers niedergebrannt. Die Alarmglocke tönte erst gar nicht. Ein aus Belfast hinzugezogener Brandexperte konnte nichts finden, das auf ein Verbrechen hingewiesen hätte, obwohl es zahlreiche Beweise für das Gegenteil gab. Beim Durchsuchen der verbrannten Reste wurden Hunderte kleiner Werkzeuge vermißt, die gar nicht verbrennen konnten. Die meisten größeren Werkzeuge waren durch etwas anderes als Feuer vernichtet worden. Der Bericht des Leichenbeschauers besagte, Clarence Feeny sei vermutlich eingenickt, nachdem er selbst zufällig einen Brandherd verursacht habe, und sei dann darin umgekommen. Da er ein starker Trinker war, bestand Grund zu der Annahme, daß er zu diesem Zeitpunkt betrunken war. Obwohl von der Leiche fast nichts übriggeblieben war, verschwieg der Bericht auch, daß der Schädel an vier Stellen eingeschlagen worden war.
Eine Woche später wurde die gesamte übrige Arbeit, die vom Stadtrat Londonderrys und der Bezirksverwaltung der nationalen Schulen zu vergeben war, dem Caw & Train übertragen.

7

Ein Jahr der Buße hatte Kevin O'Garveys Wunden nicht zu heilen vermocht. Die Leute sagten, daß er Parnells Tod nie wirklich verwunden hatte. Aber was eigentlich die Änderung bei ihm verursacht hatte, blieb ein Geheimnis, und nur zeitweise gelang es Vater Pat und Conor, näher an ihn heranzukommen.
Kevin bedauerte die Vereinbarung, die er mit Maxwell Swan getroffen hatte, fast vom ersten Augenblick an. Seine nächtlichen Spaziergänge durch die Bogside führten ihn stets an der Hemdenfabrik Witherspoon & McNab vorbei, und ein bitteres Gefühl der Schuld ließ ihn nicht mehr los. Die Akte mit Beschwerden der Arbeiter – aber auch mit Bitten um Hilfe – schwoll immer mehr an und blieb unbeantwortet, denn er hatte ja jede Möglichkeit zum Protest unterbunden.
Das Ganze war ein schlechtes Geschäft gewesen, denn nur wenige der Unternehmen der Bogsidevereinigung florierten, und viele machten Bankrott. Die Lehrlingsstellen allein vermochten das chronische Unbehagen über die Arbeitslosigkeit und die wirtschaftliche Situation in der Bogside nicht zu beseitigen.
Kevin näherte sich dem stattlichen georgianischen Herrenhaus, in dem die Hauptverwaltung der Unternehmen des Earls of Foyle untergebracht wa-

ren. Sein Schritt verlangsamte sich, er blieb stehen und warf einen verächtlichen Blick auf das siebenstöckige Gebäude weiter unten an der Straße, ein oberirdisches Verlies ohne Licht, ohne Luft, voll Schmutz und Gefahren – die Hemdenfabrik. Der Stein in seiner Brust wurde wieder schwer.
Im Erdgeschoß des Hauses saßen reihenweise männliche Angestellte in weißen Hemden und mit grünen Augenschirmen, sowie weibliche Angestellte in langen Röcken. Eine Hilfskraft führte ihn nach oben in das spartanische Büro, wo Brigadier Maxwell Swan in einem knarrenden Ledersessel saß. Sie begrüßten einander höflich, aber kühl. Kevin starrte aus dem Fenster auf den Fluß hinunter. Aus der Entfernung bot das Ganze, wie so vieles in Donegal, einen malerischen Anblick – eine hügelige Feenstadt an einem gewundenen Fluß. Von diesem Aussichtspunkt jedoch war die Perspektive anders, denn die Fäulnis hatte sich überall ausgebreitet, und die Makel traten zutage wie bei einer alten ungeschminkten Hure. Er wandte sich um, putzte seine Brille und nahm müde Swan gegenüber Platz.
Der Brigadier hatte viele Stunden damit zugebracht, seinen Pakt mit O'Garvey einer reiflichen Prüfung zu unterziehen. Weder unnachgiebigen Arbeiterführern noch Feniern oder Kolonialrebellen war es je gelungen, ihn einzuschüchtern. Er hatte Männer fertiggemacht, und er, Swan, war der einzige, der Frederick Weed die Stirn zu bieten vermochte. Aber dieser O'Garvey machte ihn unruhig. Vielleicht hatte er ihn falsch beurteilt, sich verrechnet. O'Garveys Leben war stets vom Fluch überschattet gewesen – Drohungen, Prügel, Haft, Exkommunikation. Nichts hatte den Mann von seinem Weg abgebracht oder ihn zu einer Meinungsänderung veranlaßt, nichts . . . außer dieser Bestechung.
Maxwell Swan hielt sich für äußerst schlau, daß er bei O'Garvey, der dicke Tränen über die Menschen in der Bogside vergoß, eine Blöße entdeckt hatte, und die hatte Swan benutzt, indem er der Bogsidevereinigung ein paar Krumen hinwarf. Hatte er einen Fehler begangen? Obwohl es keine Nachwirkungen gegeben hatte und O'Garvey die Untersuchung der Sonderkommission von Derry abgewendet hatte, konnte Swan sich des Gefühls nicht erwehren, daß er nicht ungeschoren aus der Sache herausgekommen war. Sein Mitverschworener war sichtlich von Gewissensqualen erfüllt. Das zeigten die tiefen Krähenfüße um seine Augen und sein fahles, verkniffenes Gesicht. Maxwell Swan war mit Recht erschrocken angesichts des Bildes, das sich ihm bot.
»Wer war es Swan?« fragte Kevin. »Der Anführer einer eurer tüchtigsten Brandstiftertrupps aus Belfast wurde zwei Tage vor dem Feuer auf der gegenüberliegenden Flußseite gesehen.«
»Ich wußte nicht, daß Sie zu allem anderen auch noch Detektiv sind«, war die Antwort.
»Das muß man sein, wenn Sie Leichenbeschauer und sogenannte Brandstiftungsexperten von der Königlich Irischen Polizei auf Ihrer Lohnliste haben.«
Swan stellte sich in Positur, seine tiefe Stimme tönte überzeugend, seine

blauen Augen blickten schneidend wie Stahl. »Was macht es aus? Wir werden nicht zulassen, und das wissen Sie ganz genau, daß in Londonderry ein Kontrakt jemand anderem als Caw & Train zugesprochen und das als Präzedenzfall gewertet wird. Sie müssen Ihren Teil der Schuld übernehmen, O'Garvey. Sie hätten Ihren Leuten sagen müssen, wie die Regeln lauten, als Sie ihnen Darlehen gaben.«
»Ach, die meisten wußten das doch. Deshalb hatten ihre Geschäfte keinen Erfolg.«
»Es ist nicht meine Schuld, wenn Ihre Leute unfähig sind, ein paar einfache Betriebe zu führen.«
»Natürlich sind sie dazu nicht fähig! Sie wurden durch generationenlange Unterwerfung unfähig gemacht! Ich habe diese Männer belogen. Ich sagte, hier habt ihr ein paar Pfund, macht einen Betrieb auf! Aber sie hatten keine Chance, denn ihr habt ihre Unkenntnis ausgenützt und ihnen zusätzlich die Luft abgeschnitten, indem ihr jede Form des Wettbewerbs untersagt habt. Und ich habe die Frauen drüben auf der anderen Straßenseite in eurer schaurigen Fabrik noch schlimmer belogen und jedesmal vor Scham geweint, wenn ich durch die Bogside ging. Ich hätte laut protestieren müssen, als das noch in meiner Macht stand.«
Swan räusperte sich. »Ich fühle mich für Ihre morbide Philosophie nicht verantwortlich, und letzten Endes wird sich hier nichts wirklich ändern.«
»Vielleicht nicht, aber ich besitze die Macht, Sie mit in die Hölle zu reißen.«
»Davor sollten Sie sich besser hüten.«
»Wozu? Um mein Lebenswerk durch eine Vereinbarung mit einer Bestie wie Ihnen zu beenden?«
Es gelang Swan, seine Gefühle zu verbergen, aber für ihn, der die rohe Klaue der Angst noch nie verspürt hatte, war es einfach entsetzlich. Die gleiche trockene Eiseskälte befiel ihn, an der er bei so vielen Menschen schuld gewesen war. Er sehnte sich nach Wasser, wußte jedoch, wenn er danach griff, würde seine Hand verräterisch zittern. Endlich zog er die Schultern hoch. »Tun Sie zum Teufel, was Sie wollen.«
»Das werde ich auch«, antwortete Kevin und erhob sich.
»Lassen Sie uns darüber reden«, stieß Swan hervor – selbst erstaunt über sein plötzliches Einlenken.
»Unser kleiner Plan, Ihrer und meiner«, sagte Kevin, »führte dazu, daß ein paar Männer zu Ansehen kamen. Da sie nun, gleichgültig in wie geringem Maß, davon gekostet haben, werden Sie sie nicht wieder unterdrücken. Wir brechen jetzt und hier Ihren Würgegriff. Sie hatten es auf Larkin abgesehen, den Mann, der gesagt hat, seht her, Jungs, seid stolz auf euch, und Sie wollten ihn vernichten. Aber Sie werden seine Schmiede neu aufbauen, und Sie werden ihm auch seinen Liefervertrag zurückgeben.«
»Sonst?«
»Ach ja, Verschwörer haben immer kleine Dinge in ihren Taschen versteckt.« Kevin warf einen Umschlag auf den Tisch, der die Geschichte ihrer

Vereinbarung, für das Fernhalten der Sonderkommission von der Hemdenfabrik eine Bestechung anzunehmen, enthielt. »Brauchen Sie eine halbe Stunde, um das zu lesen?«
»Schon gut«, antwortete Swan, »ich weiß, was darin steht.«
»Und Sie wissen auch, wo das Original liegt?«
»Bei einem Journalisten in London, nehme ich an, mit Instruktionen, wann und aus welchem Grund das Original geöffnet werden soll.«
»Es ist angenehm, mit einem Mann wie Ihnen zu arbeiten. Da erspart man sich viel Zeit für Erklärungen.«
Swan überlegte fieberhaft. Er war ziemlich sicher, daß Garvey bereit war, für seine Rolle in der Sache ins Gefängnis zu gehen. Wieviel Bloßstellung konnten die Hubbles und die Weeds aushalten? Zwischen ihm, Lord Roger und Sir Frederick gab es nichts Schriftliches in bezug auf die Vereinbarung. Wenn die Sache an die große Glocke gehängt wurde, das wußte Swan, würde er die gesamte Schuld auf sich nehmen müssen, um seine Auftraggeber zu retten. Er wäre erledigt, wenn er versuchte, sie mit hineinzuziehen. Außerdem hatte er viel zu oft im geheimen Dinge erledigt, um nicht zu wissen, was Weed tun würde, wenn er ihn verriet.
Die strahlende Tünche bröckelte von Maxwell Swan ab, und das Eisen darunter wurde zu Staub. Er hatte schon vielen Fanatikern die Stirn geboten, die auch bereit waren, zum Äußersten zu gehen, aber noch keinem, der einen solchen Gegenschlag bereit hielt. O'Garvey schien nur allzu erfreut über die Aussicht, sich selbst zu zerstören, um seine Seele zu läutern.
Welch seltsamer Einfall hatte ihn, Swan, überhaupt zu O'Garvey geführt? Am Ende hatte er vielleicht die Hemdenfabrik und einen Teil der Industrie vor dem Ruin bewahrt, aber zugleich öffnete er der wirtschaftlichen Konkurrenz in Londonderry Tor und Tür.
Wenn die Sache ans Licht käme, würde der darauf folgende Skandal auch auf das Parlament überspringen und eben zu jener Gesetzgebung führen, die er zu blockieren versuchte. Sicher würde Witherspoon & McNab sofort zum Gegenstand einer Untersuchung werden.
Er hätte auf das Spiel mit O'Garvey nicht eingehen dürfen, denn Männer wie der ließen sich mit Wonne für ihre dreckigen kleinen Händel aufknüpfen. Swan, der große Manipulierer, hatte sich selbst in eine Schlinge manipuliert.
»Die Schmiedewerkstatt von Larkin wird wieder aufgebaut und bekommt den Liefervertrag. Ich verlange, daß alle Exemplare dieses Meisterwerks mir übergeben werden und Sie mir zusichern, kein anderes abzufassen.«
»Es ist ein Vergnügen, Brigadier Swan, mit Ihnen Geschäfte zu machen.« Kevin griff nach seinem Hut.
Swan geriet in beispiellose Wut. »Sie wissen, was Leuten zustößt, die ihr Wort nicht halten!«
»Ja, das kann ich mir ungefähr vorstellen.«
»Sie wissen, wenn Sie mich hintergehen, haben Sie Ihr Leben verspielt.«

»Ich weiß.«
»Sie scheinen nur allzu bestrebt zu sein, es wegzuwerfen, deshalb verspreche ich Ihnen, falls Sie Ihr Wort nicht halten, werden Larkin und einige andere Ihrer Freunde den Tag nicht überleben.«
»Ich weiß«, flüsterte Kevin.
»Und von nun an sorgen Sie dafür, daß Ihre Leute in der Bogside bleiben, dort, wo sie hingehören!«
»Ich fürchte, sie werden nicht auf mich hören. Guten Tag, Sir.«
Swans Wut schwand so schnell, wie sie ihn überfallen hatte, und er ließ sich in seinen Stuhl sinken. »O'Garvey«, sagte er mit zitternder Stimme. »Warum?«
»Warum?« sagte Kevin. »Mein Vater, den ich nicht gekannt habe, folgte O'Connell, unserem Befreier. Er folgte ihm mit der gleichen Verehrung, mit der ich Parnell folgte. O'Connell und Parnell waren Männer des Friedens und des Anstandes, ohne eine Spur von Gewalttätigkeit. Ihr Lohn war eine Reihe von Treuebrüchen und schließlich ihre Vernichtung durch euer dreckiges lügnerisches Parlament. Sehen Sie, Brigadier, ich bin zu der Erkenntnis gelangt, daß ich mein Leben lang ein abgekartetes Spiel betrieben habe, denn ich spielte es auf eurem Platz, nach euren Regeln. Ach, ihr gebt da und dort ein wenig nach, wenn die Lage schwierig wird, aber im Hintergrund steht immer die britische Hinterlist. Und am Ende wird es einen Aufstand geben müssen. Erst jetzt wurde mir klar, daß es die einzige Möglichkeit sein wird, eure verdammten Hintern aus Irland zu entfernen.«

8

1897

Wenn die Bewohner von Ballyutogue ausatmeten, taten sie es wehklagend. Doch wenn sie einatmeten, seufzten sie in schweigender Erleichterung. Der selige Vater Lynch war einem plötzlichen Herzanfall erlegen. Als Seine Exzellenz Bischof Nugent, selbst schon gebrechlich, die feierliche Totenmesse las, war die äußerliche Zurschaustellung ihres Schmerzes gewaltig. Nach dem Begräbnis des Mannes, der vier Jahrzehnte lang ihr Priester gewesen war, hob sich eine große dunkle Wolke von der Pfarrgemeinde hinweg und schwebte über den Lough Foyle gegen Schottland.
Vater Cluny, der vom Hilfsgeistlichen zum Pfarrer erhoben wurde, war ein ungleich gütigerer Mann, und da Vater Lynch nicht mehr da war, um ihn zu kleinlicher Tyrannei anzuspornen, herrschte ein seliger Frieden.
Brigid Larkin näherte sich ihrem zwanzigsten Geburtstag, und damit war auch ihr einundzwanzigster nicht mehr weit, von dem an für die meisten unverheirateten Mädchen eine unbehagliche Zeit begann. Wenn ein Mädchen einmal diese Grenzlinie überschritten hatte, lief sie ernstlich Gefahr, eine alte Jungfer zu werden, und die Zahl der alten Jungfern im Dorf

wuchs. Sie würde nicht länger Gegenstand von Plänen und Abkommen sein. Ihr stilles Ringen mit Finola nahm Formen an, die Zeugnis von der Larkinschen Hartnäckigkeit und ihrer häßlichen Gewohnheit, schweigend nebeneinanderher zu leben, ablegten. Ihre Beziehung zu Myles McCracken schleppte sich von einer kummervollen Begegnung zur nächsten. Sie trafen sich weiter im geheimen, hielten Händchen und beklagten ihr Schicksal, dann gingen sie unerfüllt und verdrossen auseinander.

Myles hatte oft genug die Nase voll, gab sich seinem Zorn hin, wollte Brigid nicht mehr sehen oder drohte, Ballyutogue zu verlassen, und versetzte damit das Mädchen in Angst und Schrecken. Ihre einzige Möglichkeit, ihn zu beruhigen bestand darin, ihm ein paar unkontrollierte Momente der Leidenschaft zu gestatten, die jäh abgebrochen wurden, wenn sie die Schwelle der schlimmsten Todsünde erreichten. Auf jede dieser Szenen folgten Tage voll nagender Enttäuschung.

Brigid wurde immer nervöser, reizbarer und zeigte plötzliche Anfälle von Hysterie. Finola sagte, das sei das Werk der Feen, die hätten Brigid heimgesucht. Nach einiger Zeit begann auch Brigid daran zu glauben und an ihrer geistigen Gesundheit zu zweifeln.

Solange Vater Lynch gelebt hatte, war ihre Angst, die Sünden zu beichten, die sie mit Myles begangen hatte, viel zu groß gewesen. Das verschlimmerte noch ihr Elend, und sie gehörte zu denen, deren Erleichterung beim Tod des alten Priesters am stärksten war. Endlich, dachte sie, könnte sie zu Vater Cluny gehen.

Sie wählte den Tag, an dem sie beichten wollte, mit Bedacht. Als sie die Columbakirche betreten hatte und nicht mehr umkehren konnte, zitterte sie, weil sie ihre Sünden bis jetzt für sich behalten hatte. Sie betete, nicht wirklich verrückt geworden zu sein, wie ihre Mutter annahm, und daß für sie und Myles ein Wunder geschehen möge. Am Ende ihrer langen Wunschliste betete sie auch um die Kraft, sich dem Geschlechtsverkehr mit Myles zu widersetzen, bis sie heiraten könnten.

»O Heilige Jungfrau Maria, Mutter Gottes, mein geliebter Schutzengel und all ihr seligen Engel und Heiligen im Himmel, betet für mich, daß ich eine aufrichtige Beichte ablege und von nun an ein rechtschaffenes Leben führe, damit ich zu euch in den Himmel komme, um unseren geliebten Herrn für immer und ewig zu preisen.«

Tränenüberströmt sprach sie zweimal ein Bußgebet, weil sie Gott gekränkt hatte. Sie betete, bis sie in Trance geriet, betrat auf diese Weise hypnotisiert den Beichtstuhl und klopfte leise.

Das Türchen wurde geöffnet.

»Vergib mir, Vater, denn ich habe gesündigt. Vater, bitte vergib mir, denn ich habe seit drei Jahren gesündigt.«

Vater Clunys hohe Stimme war nicht zu verkennen. »Das ist eine ernste Sache, die du mir da vorträgst. Worin besteht deine Sünde, mein Kind?«

Nach einer Weile verzweifelten Schweigens, in der Brigid mit dem Gedanken an Flucht spielte, räusperte sie sich, beugte sich ganz nah zu dem Tür-

chen und flüsterte: »Bitte verstehen Sie mich, Vater, ich habe all meine anderen Sünden regelmäßig gebeichtet, alle, die mir einfielen, außer den Sünden in dieser besonderen Angelegenheit.«
»Ich verstehe, mein Kind.«
»Vater«, stöhnte sie, »Vater . . .«
»Ja, mein Kind.«
»Ach, Vater«, stieß sie hervor, »seit drei Jahren habe ich mit einem Jungen unzüchtige Blicke und Berührungen getauscht. Ich habe...geküßt...und umarmt.«
»Ich verstehe«, erwiderte die Stimme streng. »Hast du es mit nur einem Jungen getan?«
»Natürlich mit nur einem Jungen!«
»Wie oft hast du das mit diesem Jungen getan?«
»Bevor ich hierher kam, habe ich nach Kräften versucht, mich zu erinnern. Ich muß ihn an die hundertmal getroffen haben. Die Hälfte davon waren Begegnungen an geheimen Orten. Soviel ich mich erinnern kann, habe ich ihn bei jedem geheimen Zusammentreffen wenigstens zwanzigmal geküßt.«
»Einen Augenblick, mein Kind. Das wären also ungefähr tausend Küsse.«
»Wenigstens«, bestätigte Brigid Vater Clunys Rechnung.
»Sag mir, mein Kind, waren sie sehr leidenschaftlich?«
»O ja, sehr leidenschaftlich. Und ich hatte ihm schon zwei Jahre lang, bevor ich ihn küßte, unzüchtige Blicke zugeworfen.«
»Sind das auch alle deine Sünden?«
»Nun ja«, ihre Stimme zitterte. »Er hat mich einige Male gestreichelt . . . nicht mehr als zwanzig- oder dreißigmal . . . und nur ganz kurz . . . und . . . und . . . ich habe ihn gestreichelt . . . einmal . . . nun, zwei- oder dreimal.«
»Ist das alles?«
»Ich habe so oft unzüchtige Gedanken gehabt, daß ich es gar nicht zählen kann.«
»Wann hattest du das letztemal unzüchtige Gedanken an diesen Jungen?«
»Aufrichtig gesagt, kurz bevor ich zur Beichte hierher kam.«
In der folgenden halben Stunde gab Brigid genaue Beschreibungen – sie hatte sich mit ihm im Gras und im Heu gewälzt, ihren Körper an den seinen gedrückt, was mit so angenehmen Gefühlen verbunden war, daß sie ihm weitere Freiheiten an ihren Brüsten und dreimal zwischen ihren Beinen gestattet hatte, wobei sie jedoch immer bekleidet gewesen war.
Seit Vater Lynchs Tod hatte Vater Cluny schon eine große Zahl rückwirkender Geständnisse entgegengenommen. Manche waren ernster als dieses, manche harmloser. Er überlegte schon, eine Generalabsolution zu erteilen, ehe er die halbe Pfarrgemeinde mit Bußen belegte. Am Ende würde noch vor lauter Beten ihre Ernte verfaulen.
Erst vor zwei Tagen hatte Vater Cluny die Beichte eines jungen Mannes gehört, die ganz eindeutig zu der soeben gehörten paßte, und er wußte, daß es sich dabei um Myles McCracken und Brigid Larkin handelte. Es wurde ein prächtiger Sport für ihn, die Beichten einander zuzuordnen. Je-

denfalls würde es im Beichtstuhl der Gemeinde noch einige Zeit keine Langeweile geben.

Tomas Larkin war allein in seinem Haus und für die Feldarbeit zum Großteil auf Brigid angewiesen. Ein neues Jahrhundert näherte sich und mit ihm gewissermaßen neue Hoffnungen, aber das ging ihn wenig an. Seine Söhne waren fort, und seine Freunde wurden, einer nach dem anderen, auf dem Columbafriedhof beerdigt. So viele von den jungen Menschen waren weggegangen und so viele von den alten weltmüde geworden. Der Tod reichte aber weiter, er raffte nicht nur Menschen hinweg. Sein Geruch durchdrang das ganze Dorf und sogar das ganze Land, denn das Land war ebenso alt und verbraucht wie sie.
Im Lauf eines Tages blickte Tomas wohl hundertmal über seine Schulter auf die Felder, als erwarte er, daß Conor oder wenigstens Liam den Pfad heraufkämen. Er lebte in Erinnerungen an Conors Hand in der seinen, an Conors fröhliche, voll Liebe und Respekt auf ihn gerichtete Augen. Und sein Schritt wurde langsamer. Er verbrachte immer mehr Zeit im Schwitzbad, um die Plagegeister des Rheumas zu vertreiben, die seine Hände steif machten und dauernde Schmerzen in seinem Rücken verursachten.
Eines Tages lief ein Flüstern über das Torfmoor, als sei ein Eindringling da. Obwohl Vater Cluny kaum ein Eindringling war, sah man ihn nur bei Notfällen im Moor. Er wanderte an den Stechern vorbei, bis er Tomas fand, der sich aufrichtete, seinen Spaten beiseite legte und mit dem Priester zu einer Zwergeichengruppe ging, die außer Hörweite lag.
»Danke, daß Sie gekommen sind, Vater Cluny.«
»Mir scheint, die passende Feststellung wäre, daß der Berg zu Mohammed gekommen ist.«
Tomas lachte. Seit Vater Lynchs Abgang war der Priester zu einer eigenständigen Persönlichkeit gereift und ziemlich brauchbar geworden. »Meine Anwesenheit hier bei dir hat allerlei Klatsch verursacht, und ich bin selbst schon ein wenig neugierig, Tomas.«
»*Aye*«, sagte Tomas. »Ich möchte nicht respektlos sein, aber ich glaube nicht, daß es ganz richtig wäre, wenn ich in die Columbakirche käme, und außerdem ist heute ein prächtiger Tag für einen Spaziergang.«
»Wir sind hier offenbar auf neutralem Boden«, stimmte der Priester zu.
»Also wissen Sie, Vater, ich möchte bloß mit Ihnen plaudern. Ich werde nicht beichten, aber ich brauche Rat, und ich finde, Sie sind ein frommer und geeigneter Mann dafür.«
Vater Cluny nickte voll innerer Freude, denn er wußte, daß dies für Tomas Larkin ein Riesenschritt war, und mahnte sich selbst noch einmal daran, nicht frömmelnd zu wirken.
»Es handelt sich um folgendes, Vater. Ich habe die Dinge verdammt verpfuscht.« Tomas fuhr sich mit der Zunge über die Lippen und seufzte. »Ich möchte etwas ändern, bevor, nun, bevor meine Zeit gekommen ist.«
»Was ändern, Tomas?«

Larkins Augen wurden feucht. »Ich glaube, sogar *ich* weiß inzwischen, daß Conor nicht zurückkommen wird. Die Zeit, mir weiterhin etwas vorzumachen, ist vorbei. Es sind Änderungen zu treffen. Sehen Sie, ich griff in das Leben meiner Söhne ein, und das Ergebnis war katastrophal. Was ich Ihnen jetzt zu sagen habe, muß streng vertraulich bleiben.«
»Du kannst dich darauf verlassen, Tomas.«
»Mir ist oft schwindlig. Dazu hab' ich Anfälle, bei denen ich fast blind werde. Es ist mir gelungen, das vor Finola und auch vor Fergus O'Neill zu verheimlichen.«
»Glaubst du nicht, daß du zu Dr. Cruikshank gehen solltest?«
»Ach, das ist nicht so wichtig. Was mit mir geschehen muß, wird geschehen. Ich will, daß Liam nach Hause kommt, und ich will, daß er das Land bekommt. Würden Sie für mich einen Brief an ihn schreiben?«
Vater Cluny erhob sich ungeschickt, denn er war ein schwerfälliger, kraftloser Mann. Er betrachtete Tomas, dessen Blick zu Boden gerichtet blieb.
»Wie steht es mit Brigid?« fragte der Priester.
»Ich tue das alles auch um ihretwillen«, antwortete Tomas. »Finola wird mich bestimmt überleben, und sie wird den McCracken-Jungen nie akzeptieren. Wenn aber Liam zurückkommt und den Hof übernimmt, muß Brigid ihre Hoffnungen darauf aufgeben. Ich hab' ein paar Pfund gespart, und Conor geht es gut in Derry. Zusammen müßten wir in der Lage sein, die Überfahrt für Brigid und ihren Burschen zu bezahlen, dann können die beiden heiraten und von hier fortgehen.«
Vater Cluny bemühte sich, der Überlegung zu folgen. Sie klang einfach, dennoch . . . »Ich weiß nicht, Tomas. Es ist ein gewagter Plan. So vieles kann schiefgehen.«
»Was soll ich denn sonst tun, Vater?«
Der Priester war kein besonders einfallsreicher Mann, und so konnte er nichts Besseres vorschlagen. »Ich werde für dich den Brief an Liam schreiben. Schaden wird er nicht anrichten, und vielleicht klappt es ja auch.«
»Nun, das ist nett von Ihnen. Ich wünschte nur, ich könnte dort in Neuseeland sein, wenn sein Priester ihm den Brief vorliest. Er wird glücklich sein.«
Tomas erhob sich unsicher, und in diesem Moment erkannte Vater Cluny, wie sich sein Zustand verschlechtert hatte, wie er vor seinen Augen zu altern schien. Tomas blickte müde den Pfad zum Torfmoor hinauf, zu dem ewig wartenden Spaten. Er sagte sich immer wieder, er werde irgendwie durchhalten, bis Liam nach Hause käme, dann konnte er ein wenig ausruhen.
»Ich möchte auch versuchen, mich mit Dary anzufreunden«, sagte Tomas. »Sie sehen ihn viel öfter als ich. Er ist ein braver Junge, verstehen Sie, trotz gewisser Probleme bei seiner Erziehung. Ich bin mir klargeworden, daß er ein guter, ein sehr guter Priester werden wird.«
Dieses plötzliche Bekenntnis zur Kirche wunderte Vater Cluny, der Tomas mißtrauisch betrachtete. Tomas hatte mehr zu sagen, scheute aber davor zurück, und die beiden Männer blieben in verlegenem Schweigen stehen.

Endlich faßte Tomas sich ein Herz. »Es gibt da noch etwas«, sagte er. »Es fiel mir zufällig ein, weil wir von Dary sprachen. Ich weiß nicht, wie ich es Ihnen sagen soll, Vater, aber wenn mir etwas zustoßen sollte . . . nun, ich will es anders ausdrücken. Finola mußte ihr Leben mit mir teilen, und obwohl die Dinge schon seit langem für uns nicht mehr so ganz in Ordnung sind, gab es zwischen uns einmal eine wilde, große Liebe. Das geringste, was ich für die Frau tun kann, die mein Bett geteilt hat, ist, daß ich Absolution begehre. Ich werde es um ihren Seelenfrieden tun. Sie wissen also, wenn ich krank werde, können Sie das gleich besorgen.«
»Tomas Larkin, du sagst mir nicht die Wahrheit.«
»Nein, nein, es ist die volle Wahrheit«, beteuerte Tomas.
»Keine anderen Gründe, weshalb du Absolution begehrst?«
»Nun ja, ich möchte neben Kilty begraben werden.«
»Tut mir leid, Tomas, auf einen solchen Handel lasse ich mich nicht ein.«
»Also hören Sie, Vater, Sie sind der Priester. Es ist Ihre Pflicht, mir Absolution zu erteilen.«
»Ich werde sie dir geben, aber du erhältst sie hier und jetzt und kommst den Rest deines Lebens fleißig zur Kirche.«
»Ach, Vater Cluny, ihr seid doch alle gleich. Versuchen Sie nicht, aus mir ein Vorbild zu machen.«
»Du weißt, daß ich das nicht tun würde.«
»Warum geben Sie sie mir dann nicht kurz vor den Sterbesakramenten?«
»Erstens sagst du mir nicht die volle Wahrheit, warum du Absolution verlangst. Und zweitens will ich nicht, daß Conor mit mir so tobt, wie du mit Vater Lynch bei Kiltys Begräbnis.«
Tomas kratzte sich das Kinn und brummte. »Ich verstehe, was Sie meinen.«
»Also gut denn. Du kommst von nun an regelmäßig zur Messe. Ich will nicht, daß die Pfarrgemeinde hinter meinem Rücken flüstert, ich hätte dich auf deinem Sterbebett gezwungen.«
»*Aye, aye.* Ich verstehe Ihren Standpunkt. Ich will mir die Sache noch einmal überlegen.«
»Sicher, es hat keine Eile. Also, wenn du heute abend zu mir kommst, werden wir den Brief an Liam schreiben.«

9

Conor war bewußtlos, als er auf dem Boden aufschlug. Während Cooey Quinn mit den Krankenträgern auf das Spielfeld rannte, hatte die Erregung der Zuschauer den Siedepunkt erreicht. Conor wurde von fünf schnaufenden Trägern hochgehoben und schief auf eine Bahre gelegt, die so altersschwach war, daß sie prompt zerbrach und Conor auf den Boden krachte. Unter Cooeys aufgeregten Anweisungen griffen die Träger Conors Arm und Beine und schleppten ihn zur Auslinie.
Mick McGrath, der zweite am Zusammenstoß beteiligte Spieler, kroch

stöhnend auf Händen und Knien herum. Zwei Mitspieler faßten ihn unter den Achseln, schleiften ihn vom Feld und ließen ihn neben Conor hinplumpsen. Mick versuchte hochzukommen, fiel aber mit dem Gesicht nach unten in den Staub.
»Weiterspielen!« schrie der Schiedsrichter in dem allgemeinen Aufruhr.
»Heilige Mutter Gottes!« heulte Cooey, der seinen Stars abwechselnd Riechsalz unter die Nase hielt. »Wacht doch auf, Jungs! Wacht auf für Cooey, vorwärts! Verdammte Scheiße, geht alle weg da und macht Platz!«
Mick schlug mühsam die Augen auf und bewegte seinen dröhnenden Kopf, um klarzukommen; Cooey schlug ihm ins Gesicht. »Wer bin ich?« fragte er.
»Schuuuuuuß«, schrie Mick. »Schuuuuuuß!«
Donnerndes Füßegetrampel ließ den Boden erbeben, als das Spiel sich in gefährliche Nähe der gestürzten Kämpfer verlagerte. Cooey stellte sich vor sie hin und winkte aufgeregt, sonst wären sie noch überrannt worden. Die Spieler liefen in die andere Richtung.
Langsam kam Mick zu sich, seine Augen waren glasig. Er bemühte sich, das Blut in seinem Mund zu sammeln, und spie es aus, wobei ein Zahn mitkam, dann betrachtete er Conor und merkte allmählich, was geschehen war.
Bald darauf reagierte Conor auf das Riechsalz. Er stützte sich auf seine Ellbogen. Beiden Spielern wurde Wasser ins Gesicht gegossen. Cooey sprang an der Auslinie hin und her, schüttelte die Faust gegen die Funktionäre, brüllte mit seiner wankenden Mannschaft, fluchte auf die Gegner, dann kam er flehend wieder zu Conor und Mick zurück.
Nach einer Weile konnte Conor wieder aufrecht stehen, er zog Mick gerade rechtzeitig an seinem Trikot hoch, um zu sehen, wie die Strabane Eagles den Bogsiders ein klares Tor schossen und damit in Führung gingen.
Dr. Aloysius Malone wurde durch das Gedränge geführt. Er stellte sich auf die Zehenspitzen und blickte zuerst Conor, dann Mick in die Augen. Er stellte etliche Fragen, zum Beispiel, gegen wen sie spielten, wie ihre Brüder und Schwestern hießen, wie die Namen ihrer Mitspieler waren und zum Schluß Fragen aus dem Katechismus. Währenddessen schwoll die Beule auf Conors Kopf zu Eigröße an und sein Auge war nur noch ein Schlitz.
In Abwesenheit der Stars der Bogsiders griff Strabane heftig an.
»He, Mick«, sagte Conor, »was meinst du?«
Mick lächelte, das Blut spritzte ihm aus dem Mund. Die beiden trotteten wieder auf das Spielfeld, und die Zuschauer tobten wie toll. Cooey weinte vor Freude und schrie zugleich, sie sollten achtgeben. Die Bogsider faßten Mut und scharten sich um sie, aber das Spiel endete unentschieden.
Nick Blaneys Bar glich eher einem Schlachthaus als einer Kneipe. Sportsleute und Spieler waren guter Dinge und beglückwünschten einander vor dem GAA-Bankett zur Feier des Finales zweier Mannschaften aus Derry.
Cooey Quinn gebrauchte seine Ellbogen, um zu Conor und Mick vorzudringen; in seinem Kielwasser folgte ein eleganter Herr. Cooey blickte so

grimmig drein, als hätte er einen Besuch der Todesfee hinter sich. »Das ist Derek Crawford«, sagte er unglücklich. »Er will mit euch beiden reden.«
Der Dandy war ein kräftiger Mann, seine Hände waren knorrig, und die Spuren in seinem Gesicht ließen darauf schließen, daß er früher selbst einen Kampfsport betrieben hatte. »Können wir irgendwohin gehen, wo wir unter uns sind?« fragte er.
Sie kämpften sich langsam aus Nick Blaneys Lokal, wobei den Spielern immer wieder auf den Rücken geklopft wurde, und gingen dann die Straße hinunter zu Conors neu aufgebauter Schmiede. Conor schickte den Wächter fort und behandelte Micks geschwollenen Mund. Derek Crawford sah sich in der Werkstatt um und stellte seinen Fuß auf einen niedrigen Amboß.
»Hat Cooey Ihnen gesagt, wer ich bin?«
»Nein.«
»Derek ist Manager der East Belfast Boilermakers«, sagte Cooey.
Die Erwähnung von Ulsters hervorragendster Rugbymannschaft erzielte die gewünschte Wirkung. Es war der Klub der Weed Schiffsbau- und Stahlwerke, die einzige Profimannschaft in Irland, die fast so berühmt war wie das Nationalteam selbst.
»Ich komme gleich zum Kern der Sache, Jungs«, sagte Derek Crawford. »Ich bin auf einer Reise durch die Provinz, um nach neuen Talenten Ausschau zu halten. Wir haben bereits drei Spieler von der Nationalmannschaft unter Vertrag, von der Mannschaft, die durch ihre Siege über Schottland, England und Wales die Meisterschaft von Großbritannien für Irland gewann. Unnötig zu sagen, daß die Amateur Union deshalb schreit und tobt, und ebenso unnötig zu sagen, was für eine Mannschaft wir damit in der nächsten Saison auf das Feld schicken werden. Hiermit lade ich die beiden Herren hier zu einem Probespiel nach Belfast ein, und ich wette, daß Sie beide einen Platz in der Mannschaft erringen können.«
»Heilige Mutter Gottes«, murmelte Mick durch seine geschwollenen Lippen.
»Wir sind keine Rugbyspieler«, sagte Conor.
»Jeder, der Gaelic – wir nennen es Garlick (Knoblauch) – beherrscht...« Crawford machte eine Pause und wartete auf die Lacher, »kann Rugbyspielen lernen. Wir haben einen Juniorenklub, mehr oder minder Amateure, aber Sie haben jede erdenkliche Chance, noch vor Ende der Saison in der Boilermakermannschaft zu spielen.«
»Heilige Mutter Gottes«, wiederholte Mick.
Derek Crawford malte ihnen ein erstaunliches Bild. Sie würden einen Job bei der Schiffswerft garantiert bekommen, mit zumindest einem Pfund Wochenlohn und außerdem zehn Shilling (unter dem Tisch) pro Spiel, solange sie in der Juniorenmannschaft spielten. Wenn sie später in die erste Mannschaft kämen, würden sie ein Pfund pro Spiel und Prämien für Siege erhalten.
Mick, dessen Kopf seit dem Zusammenstoß noch nicht ganz in Ordnung war, fiel bei dem großartigen Angebot fast in Ohnmacht. Crawford setzte

pausenlos seine Werbesprüche fort, indem er Sir Fredericks Entschlossenheit pries, den besten Klub der Welt zu haben. Zum Schluß folgte noch eine begeisterte Schilderung der alljährlichen Teamtournee durch Mittelengland . . . *in einem Privatwaggon des Expreßzugs »Red Hand«*. Conor schwieg. Cooey war völlig zerstört.
»Ach, das ist ein großartiges Angebot«, sagte Mick.
»Ja, und was ist mit Katholiken in der Werft?« warf Cooey barsch ein.
»Wenn es um die Boilermakers geht, haben wir nur eine Religion: Siegen. Beinahe die Hälfte unserer Burschen sind Katholiken. Ich persönlich habe für dieses elende Sektierertum nichts übrig, und solange ihr in der Mannschaft seid, habt ihr einen anständigen Job und keine Probleme in der Werft. Außerdem, wenn ihr ein paar Jahre lang gut spielt, ist eure Zukunft gesichert. Sir Frederick gibt seinen Jungs immer eine anständige Pension.«
Conor faßte Mick am Ärmel, bevor er einwilligen konnte. »Wir müssen noch mit Cooey darüber sprechen«, sagte er.
»Gewiß, Jungs. Ich bin bis morgen früh im Donegal House. Laßt euch um Himmels willen diese goldene Gelegenheit nicht entgehen. Es wäre ein schrecklicher Fehler.«

Bei dem Bankett im Empfangssaal der Celtic Hall wurden zwei Spieler der Strabane Eagles sowie Mick und Conor von den Bogsiders für die Mannschaft der Grafschaft Derry nominiert, die mit um die Meisterschaft von Irland spielen sollte. Durch Werfen der Münze wurde die Entscheidung über den Trainer herbeigeführt: die Wahl fiel auf Cooey Quinn, der Verlierer wurde zu seinem Assistenten bestellt. Während die anderen Kameraden in bester Stimmung waren, wie es sich für eine Feier der beiden Mannschaften der Grafschaft Derry gehörte, saßen Mick und Cooey dort, als hätten sie ihre Lieblingsschwestern verloren. Sie verharrten in düsterem Schweigen und wechselten finstere Blicke, bis sich der Raum leerte, weil bald der letzte Zug nach Strabane ging und nur noch einige wenige Mitglieder zurückblieben.
Conor nickte Vater Pat zu, der die Tür schloß, nachdem der letzte Zecher sich entfernt hatte. Mick wollte entwischen, wurde aber daran gehindert.
»Ich will nicht hierbleiben und reden, solange Cooey mich behandelt wie einen gemeinen Verräter.«
»Genau das bist du«, gab Cooey zurück. »Hast du vielleicht die Reden heute abend nicht gehört oder Vater Pats eigene Worte über die Bedeutung unserer Spiele? Sieh dich doch hier im Raum um, Mick McGrath, schau dir doch bitte die Bilder an der Wand an. Das bedeutet es, Mann, daß wir unsere eigenen Spiele in unserem eigenen Land spielen und nicht hinausgehen und britische Scheißspiele spielen . . . entschuldigen Sie meine Worte, Vater, aber ich bin total erledigt.«
»Blödsinn!« gab Mick zurück.
»Blödsinn, so? Ist es nicht schlimm genug, daß du die Ideale beleidigst, auf denen die GAA begründet wurde? Nein, du mußt auch noch deinen Ka-

meraden davonrennen, wenn wir eine Chance haben, die irische Meisterschaft zu gewinnen! Das ist blanker Verrat, und das weißt du.«
»Ich schlag' dir den Schädel ein!« stieß Mick zwischen seinen geschwollenen Lippen hervor.
»Langsam, langsam«, sagte Vater Pat. »Das war ein wenig stark, Cooey.«
»So, meinen Sie? Sie hätten den zuckersüßen Derek Crawford reden hören sollen. Er hat auch die beiden Spieler von den Strabane Eagles und Gott weiß wie viele vom Grafschaftsteam angeworben. Wir sind ihm piepegal, das können Sie mir glauben, Vater. Ich hab' ihn gebeten, seine Probespiele zu verschieben, bis unsere Entscheidungskämpfe ausgetragen sind, aber glauben Sie, das würde er tun? Er ist ein großer Geschichtenerzähler und bietet Jobs an, die sie nie zu Gesicht kriegen werden.«
»Ich habe seine Behauptungen überprüft, Cooey«, sagte Vater Pat. »Es ist eine Profimannschaft, die können im Winter keine Probespiele veranstalten, das ist doch klar. Er würde Mick kein Rückfahrbillett nach Belfast geben, wenn er es nicht ernst meinte.«
»Die Billetts kosten ihn nichts. Die Eisenbahn gehört seinem Chef.«
»Sei still, Cooey!« sagte Vater Pat streng. »Was meinst du, Conor?«
»Mich geht es nichts an, ich kann von Derry nicht fort«, sagte Conor.
»Gott sei Dank, es gibt noch jemanden hier, der loyal ist«, bemerkte Cooey.
»Mit Loyalität hat das nichts zu tun«, sagte Conor. »Ich habe einen Betrieb, ich kann hier nicht fort.«
»Und was ist mit mir?« fragte Mick flehend.
Conor zuckte die Achseln.
»Nun, Conor, antworte ihm«, sagte der Priester.
»Ich hab' mir vorgestellt, Mick würde in ein oder zwei Jahren Werkmeister in der Schmiede werden, aber wenn ich mit ihm unter vier Augen spräche, würde ich ihm sagen, er soll lieber von hier fortgehen. Ich glaube, das solltest du tun, Mick. Wenn du die Qualifikation für die Boilermakers nicht schaffst, kannst du jederzeit wieder zu mir zurückkommen.«
Cooey Quinn wurde blaß. Der vierschrötige, säbelbeinige Cooey war siebenunddreißig, also über das Alter hinaus, wo man hochfliegenden Träumen nachhing. Ihm hätte zu seiner besten Zeit niemand ein Probespiel bei den Boilermakers angeboten. Gälischer Fußball? Ein Spiel für arme Jungs auf steinigen, mit Unkraut bedeckten Spielfeldern für eine Handvoll Pennies. Eine Kneipe voll von gestrigen Helden, die unermüdlich tranken. Cooey würde weiter einen Bierwagen kutschieren, und seine Frau und die Kinder würden in der Hemdenfabrik schuften, bis sie auswanderten oder starben. Dennoch waren die Bogsiders der Stolz seines Lebens. Nein, das einzige in seinem Leben. Er war es. Cooey Quinn, der Mick und Conor entdeckt und aus ihnen Spieler gemacht hatte. Er war es, der ihnen ihre irische Identität gegeben hatte, die sie anscheinend so leicht beim ersten Angebot eines verdammten Fremden fallenließen.
»Wie kommt es, Vater Pat«, knurrte Cooey, »daß jedesmal, wenn wir in Derry einen Mann haben, der etwas taugt, dieser auf und davon geht?«

»Weil ein Mann in Derry bestenfalls die oberste Stufe der Stagnation erreichen kann.«
Cooey schien niedergeschmettert, und Mick McGrath fing zu weinen an. Das war zwar einesteils komisch wegen seines geschwollenen Mundes, aber vor allem traurig, denn die Tränen vergoß ein harter, kräftig gebauter Bursche, der noch sehr wenig in seinem Leben geweint hatte. Conor versuchte ihn zu trösten, aber Mick stieß ihn fort, drehte das Gesicht zur Wand und schlug mit der Faust dagegen.
»Sieh nur, was du damit erreicht hast, Cooey!« fauchte Conor.
Mick drehte sich jäh um. »Sieh mich doch an, zum Teufel! Ich bin bald dreißig, und bis Conor seine Schmiede eröffnete hatte ich in meinem ganzen Leben nur zwei Jahre gearbeitet. Mein Gott, ich muß es doch zumindest versuchen. Du hast kein Recht, mir einzureden, ich sei ein gemeiner Verräter.«
»Cooey Quinn«, sagte Vater Pat, »hier bei uns werden genug Träume kaputtgemacht. Du darfst einen Mann, der eine Aussicht auf Erfolg hat, nicht daran hindern, einen Tag voll Sonne zu erleben.«
»Was ist mit meinen Träumen, Vater?« fragte Cooey.
Er blickte sich um und betrachtete die Fotos von rauhen Fußballern. Für einen kurzen Augenblick sah er sich in einem Bild, wie so oft, wenn er auf dem Lieferwagen sitzend seinen Gedanken nachhing. Da stand er, sein Foto hing an der Wand, größer als alle anderen, und daneben ein gerahmter Bericht über seine Heldentat. COOEY QUINN, verkündete die Schlagzeile des Belfast Telegraph, DER STAR-LINKSAUSSEN DER BOILERMAKERS, BESIEGT DURCH DREIMALIGEN TORERFOLG EIGENHÄNDIG DIE BRIGHOUSE RANGERS. IRLANDS BERÜHMTESTER RUGBYSPIELER BRICHT DURCH! COOEY QUINN, VON TAUSENDEN BEJUBELT! COOEY QUINN, EIN NAME, DER IN DIE ANNALEN EINGEHEN WIRD!
Er trat hinter Mick und versetzte ihm einen leichten Rippenstoß. »Wie Conor schon sagte, du bist jederzeit willkommen, wenn du zurückkommst. Vorwärts, Mick, gehen wir hinüber zum Donegal House und sprechen wir mit diesem Crawford.«
Vater Pat und Conor kämpften gegen den schneidenden Wind an, als sie automatisch in Richtung Nick Blaney davongingen.
»Und du, Conor?«
»Ich weiß nicht, Vater. Es kann doch nicht hier enden, oder?«
»Früher oder später zwingt die Bogside uns allen ihren Willen auf, aber sie gehört zu Irland. Vielleicht *ist* sie Irland.«
Einer nach dem anderen ging fort, all die Jungs, die ein wenig Mumm besaßen, weil sie sich nicht mit der obersten Stufe der Stagnation begnügen wollten. Briefe von Seamus O'Neill waren Kanäle zur Außenwelt, riefen ihn zur Ordnung. Er versuchte den Frieden zu bewahren, den er gefunden hatte, aber die äußeren Umstände hielten ihn davon ab. Die Reihen halbverfallener Bruchbuden, die dreckigen Straßen, die hoffnungslose Bemühung, nicht unterzugehen, die Verzweiflung, die jede Lebensfreude ver-

gällte. Sein eigener Erfolg hatte ihn deprimiert, und jeder neue Beweis dieses Erfolges ließ das Gewicht des Mühlsteins nur noch schwerer werden. Mick würde seine Chance bekommen und vielleicht mit genügend Ruhm zurückkommen, um sich ein Leben lang in dessen Glanz zu sonnen. War Derry wirklich das ganze Irland? War es das endgültige Ziel?
Er blieb einen Augenblick stehen und starrte auf die Schmiede, den neuen in schwerer Arbeit errichteten Ziegelbau.
»Bist du es, Conor?« rief der Lehrling, der Wache stand.
»*Aye.*«
»Gut, daß du da bist.«
Als er eintrat, lief seine Schwester auf ihn zu und umarmte ihn. »Du mußt zu Daddy!« rief sie weinend.

10

Es war nicht nur, daß Ballyutogue so klein war, sondern es blätterten auch alle Spuren vergangener Schönheit ab. Das Dorf war über Nacht weißhaarig geworden, vom Alter gezeichnet. Sogar der protestantische Teil mit seinen großen Bauernhöfen wies Zeichen des Zerfalls auf.
Conor Larkin wanderte vom Dorfplatz den Pfad seiner Kindheit hinauf – betroffen darüber, wie sehr ihn seine Erinnerung getrogen hatte. Die Fensterläden der nationalen Schule waren geschlossen. Mr. Lambes Schmiede war ein Drittel so groß wie die seine, voller plumper Arbeiten und von einem Fremden betrieben, der übers Meer gekommen war. Der Galgenbaum starb langsam ab. Dooley McCluskey war so gealtert, daß er Conor eine Weile lang prüfend betrachtete, ehe er ihn erkannte.
Brigid hatte Conor dringend geraten, als erstes zu Vater Cluny zu gehen. Der Priester sagte, er müsse auf eine drastische Veränderung bei seinem Vater vorbereitet sein, dann holte er einen Brief.
»Das kam als Antwort auf einen Brief, den ich voriges Jahr für Tomas schrieb. Wie du siehst, dauerte es mehrere Monate, bis die Antwort kam. Wenige Tage nachdem ich ihm das vorlas, brach er einfach auf dem Feld zusammen.«
Als Conor den Brief öffnete, verließ Vater Cluny das Zimmer.

Christchurch, Neuseeland
3. Mai 1898
Daddy,
es hat einige Zeit gedauert, bis ich Deinen Brief beantworten konnte, der vor mehreren Monaten eintraf, denn der nächste Priester wohnt in Christchurch, und das ist weit von meinem Wohnort entfernt. Der Priester, der diesen Brief schreibt, ist Vater Gionelli, ein Italiener, aber Katholik, der bittet, sein mangelhaftes Englisch zu entschuldigen.
Ich habe meine Überfahrt auf einer großen Ranch unweit von Dunedin ab-

gearbeitet. Ich dachte, ich müßte zwei Jahre lang dort bleiben, aber Conor schickte mir Geld, so daß ich imstande war, meine Überfahrt bald abzuzahlen. Hier sind die Bedingungen anders, denn die Regierung sucht gute Farmer, und man bekommt Darlehen, um Land zu niedrigen Preisen erwerben zu können. Ich sagte dir, es ist anders als daheim. Das glaubst du nicht, wie? Wir haben nicht nur keine Grundherren oder Grundstücksagenten, sondern hier hat keiner außer den irischen Einwanderern von Wucherern auch nur gehört. Die Leute hier sind meist Engländer, aber sie benehmen sich nicht so, denn sie sind wirklich nett. Sie kommen sogar mit den eingeborenen Schwarzen sehr gut aus.

Gegen Ende der vorigen Saison konnte ich den Preis für ein Grundstück zum Teil aufbringen und für den Rest ein Darlehen erhalten. Ich weiß nicht, ob du es glauben wirst, aber die Regierung borgte mir sogar Geld für die Schafzucht. Ich weiß, du wirst es nicht glauben, aber ich habe zweihundertvierzig Hektar und beinahe tausend Schafe. Ich konnte mir einen kleinen Hof bauen, meine Zahlungen fortsetzen und werde in weiteren acht Jahren Alleinbesitzer meiner Farm sein.

Manchmal erinnert mich das Land an Inishowen, weil es so grün ist, aber der Boden ist besser, und es gibt nicht so viele Menschen. In etwa fünfundzwanzig Kilometer Entfernung wohnt eine katholische Familie. Es sind Engländer, aber gute Katholiken, und sie haben eine Tochter namens Mildred. Ich habe ihr den Hof gemacht und mit der Familie gesprochen. Wir werden heiraten, sobald die Zeit der Schafschur vorbei ist. Es ist merkwürdig, denn es ist Mai, und jetzt beginnt der Winter – das ist hier umgekehrt. Mildred wurde in einem Kloster in Auckland erzogen, und wenn wir heiraten, wird sie öfter Briefe für mich schreiben.

Ich hätte am liebsten geweint, als ich Deinen Brief erhielt. Ich bin Dir so dankbar, daß Du mir den Hof geben wolltest, aber ich will Neuseeland nie mehr verlassen.

Sag Ma, ich bete jeden Abend den Rosenkranz und auch das Angelus, und wenn ich Mildred heirate, werden wir ein katholisches Zuhause haben – sie braucht sich diesbezüglich also keine Sorgen zu machen. Grüße alle meine alten Freunde von mir. Einen besonderen Gruß schicke ich an Brigid und Dary. Ich habe Conor einen Teil des Geldes zurückgezahlt und werde ihm nach der Schafschur noch weiteres schicken. Beiliegend ein wenig Geld für Dich. Du kannst es beim Postamt in irisches Geld umwechseln.

Dein Sohn Liam

Tomas lag in tiefem Schlaf. Obwohl Conor auf das Schlimmste gefaßt war, erschrak er dennoch über das, was er sah. Er küßte seinen Vater vorsichtig.

Finolas alter, unverheirateter Vetter, Rinty Doyle, war als Lohnarbeiter aufgenommen worden und schlief im Stall. Rinty redete wenig, ging allen aus dem Weg und schien die Personifizierung eines zusammenbrechenden Hauses zu sein. Er sattelte ein Pferd für Conor, der ins Dorf ritt, um Dr. Cruikshank zu rufen.

Diabetes, sagte der Arzt. Die Laborbefunde waren ernst. Der Zustand des Kranken schien aussichtslos zu sein, denn es gab kein Medikament, den gestörten Stoffwechsel, der den Körper zugrunde richtete, zu verändern. So weit der Arzt es rekonstruieren konnte, hatte Tomas sich die Krankheit schon vor mindestens einem Jahr zugezogen, und es war ein Wunder, daß er noch nicht in ein tödliches Koma gefallen war.
Man konnte Tomas vielleicht noch jahrelang einigermaßen am Leben erhalten, aber dazu mußte er in ein Hospital nach Derry gebracht und auf eine genau vorgeschriebene Diät eingestellt werden. Gott sei Dank, dachte Conor, daß er und Liam über genügend Geld verfügten, um das zu ermöglichen.
»Sie müssen wissen«, sagte Cruikshank, »diese Krankheit ist praktisch unheilbar, und der Patient ist für Infektionen sehr anfällig, mit denen sein Körper nicht fertig zu werden vermag. Vorläufig weigert er sich hartnäckig, sein Haus zu verlassen.«
»Was wird geschehen?« fragte Conor.
»Es besteht die Möglichkeit, daß er erblindet, Gliedmaßen verliert, daß das Herz oder die Nieren in Mitleidenschaft gezogen werden. So darf Tomas Larkin nicht sterben. Bringen Sie ihn dazu, nach Derry zu gehen.«
»Ich werde tun, was ich kann«, versprach Conor.

Rinty Doyle stellte den Teekessel aufs Feuer, während Conor sich zu seinem Vater setzte. Rinty war ein friedlicher kleiner Mann, der bereit war, für Kost und Quartier zu arbeiten. Er war über fünfzig und durchaus noch imstande, eine recht annehmbare Tagesarbeit zu versehen, die ausreichte, gemeinsam mit Brigid und Finola den Hof in Schuß zu halten. Fergus und die anderen Dorfbewohner sorgten dafür, daß Tomas' Felder bestellt wurden.
Als Tomas sich bewegte, ging Rinty hinaus. Tomas murmelte im Schlaf. Conor schlug die Decke zurück, als sein Vater in Schweiß ausbrach. Seine abgemagerten Arme waren voller Furunkel und Ausschläge, sein Atem roch deutlich nach Azeton.
»Conor?«
»*Aye*, Daddy.«
»Bist du es wirklich oder phantasiere ich wieder einmal?«
»Ich bin hier, Daddy.«
»Meine Augen sind schlecht. Gib mir die Hand.«
Der früher kraftvolle Griff war schwächlich. Tomas tastete mit den Fingern über Conors Gesicht. »Wie geht es in Derry?«
»Mir geht's gut.«
»Hast du schon von dem Brief gehört, den ich von Liam bekam?«
»*Aye.*«
»Zweihundertvierzig Hektar hat er, der Junge. Das ist doch wie das Herrschaftsgut eines Barons. Müßte man da nicht vor Freude ein Lied singen? Und was für ein guter Bruder du bist, daß du ihm Geld geschickt hast . . .

Ich bin ständig durstig. Würdest du so lieb sein?«
Conor half seinem Vater auf und stützte ihn. Tomas mußte infolge der Anstrengung beim Schlucken würgen. »Es ist die Krankheit. Meine Eingeweide sind schon ganz verrostet von dem vielen Wasser, das ich trinke.«
Tomas sammelte seine Kräfte, zwang seine Augen zu sehen und ein Lächeln auf seine Lippen. »Ich schätze, du weißt, daß Finola Rinty Doyle ins Haus genommen hat.«
»*Aye.*«
»Er ist ein braver alter Kerl, aber ich könnte mir im Leben nicht vorstellen, wie ein Mann bereit sein kann, sich von einer Frau herumkommandieren zu lassen und für den Rest seines Lebens in einem Stall zu schlafen. Ach, was red' ich denn. Schau mich an. Ich hab' mein großes Verlangen so lang runtergeschluckt, um der Krankheit einer Frau nachzugeben.«
»Nur vorwärts, Daddy! Im neuen Jahrhundert werden sie Heu machen, und du wirst ihnen zusehen.«
Wenn ich will, sagten seine Augen zu seinem Sohn. Er trank noch ein wenig, dann brachte er seine Gedanken vor.
»Bevor mich diese Krankheit hinwarf, sah ich etwas Schreckliches auf dem Land. In Ballyutogue wurde von den Leuten Seiner Lordschaft eine Dampfmaschine ausprobiert. Kannst du dir eine Dampfmaschine vorstellen, die Felder pflügt? Sie besorgte die Arbeit von zwanzig Mann, und angeblich wird sie auch anderes zustande bringen.«
»Du wirst nie erleben, daß eine Maschine ein Kartoffelfeld graben kann«, beruhigte ihn Conor.
»*Aye,* aber eine Maschine, die Männerarbeit besorgt! Vielleicht verlasse ich diese Welt gerade zur rechten Zeit. Was bedeutet es wirklich?«
»Das kann ich dir nicht sagen«, log Conor, der mit Andrew Ingram stundenlang darüber diskutiert hatte.
»Ich glaube, ich weiß es«, flüsterte Tomas. »Mit der Zeit wird es unser Ende sein.«
»Wie kann das ein Mensch sagen?«
»Wie kann ein Mensch etwas anderes sagen?« antwortete Tomas. »Wenn eine Maschine die Arbeit von zwanzig Menschen besorgt, dann müssen neunzehn ihren Hof aufgeben und in die Stadt ziehen. Die in die Stadt ziehen, werden nicht wie wir selbst ihr Tuch herstellen, ihre Häuser bauen oder ihre Nahrung pflanzen. Sie werden alles kaufen müssen, und dafür werden sie in Fabriken an anderen Maschinen arbeiten müssen, welche die Dinge herstellen, die sie kaufen müssen. Es ist betrüblich, aber Maschinen in der Landwirtschaft sind für uns die Totenglocken. Alles, wofür wir hier gekämpft haben, wird verschwinden. Die Maschine wird erreichen, was die Hungersnot und die Briten zusammen nicht geschafft haben. Und die Städte werden größer, häßlicher und dreckiger werden.«
»Du sprichst zuviel, Daddy. Das ermüdet dich zu sehr.«
»Seit drei Jahren hab' ich darauf gewartet zu sprechen, und wenn ich noch

viel länger warte, werde ich im Himmel Platz nehmen müssen. Conor, ich muß dir etwas sehr Wichtiges sagen.«
»Was, Daddy?«
»Vater Cluny ist ein frommer Mann und auch sonst in Ordnung. Er wurde neben Fergus mein bester Freund. Conor . . . Conor . . . Ich habe mir die Absolution erteilen lassen.«
»Wirklich, Daddy? Bist du wirklich sicher?«
»*Aye.* Am Ende seines Lebensweges sieht man die Dinge anders.«
Conor blickte sich in dem kleinen Schlafraum um, in dem er und seine Geschwister zur Welt gekommen waren. Er öffnete das Fenster, um frische Luft einzulassen, und die neuen Spitzengardinen, die Finola angebracht hatte, flatterten im Luftzug.
»Warum, Daddy?«
»Ich habe Vater Cluny nicht die ganze Wahrheit gesagt«, erklärte Tomas. »Er muß nach meinem Tod weiterleben, und ich wollte ihn nicht noch mehr belasten.«
»Warum, Daddy?«
»Ich bin es meinen Nachbarn schuldig. Wir kamen zusammen zur Welt, und wir lebten zusammen. Es gab auch ein wenig Freude, aber für die, die zurückblieben, gab es eine Enttäuschung nach der anderen. Sie alle sterben aus. Wenn ich ihnen jetzt zeigen kann, daß ich zu Gott gefunden habe, dann lasse ich ihnen ein Vermächtnis, etwas, an das sie sich klammern können. Vielleicht macht es ihnen die Sache ein wenig leichter, bis zum Ende durchzuhalten . . . Ich kann sie nicht allein, ohne Hoffnung lassen . . .«
»Ich verstehe dich, Daddy, aber hör doch zu, so schnell wirst du nicht von uns fortgehen. Das schwöre ich dir.«
»Ian Cruikshank ist ein feiner Kerl, wirklich ein feiner Kerl, aber er kann nicht sehr gut lügen. Und da wir schon dabei sind, ich will nicht ins Hospital nach Derry, vielen Dank.«
»Du mußt aber.«
»Ich gehe in kein Hospital nach Derry, danke nein.«
Conor faßte ihn am Arm. »Ich weiß nicht, was dir Cruikshank gesagt hat. Du bist nicht so krank, wie du denkst. Du bist kränker.«
»Mein Gott, Junge, meinst du, ich weiß nicht, wie krank ich bin?«
»Dann mach' doch keine solchen Geschichten! Ich werde bei dir in Derry sein und dich täglich besuchen.«
»Das wäre allerdings verlockend.«
»Du kommst also?«
»Ach, Conor, wie kannst du nur wünschen, daß dein Daddy in ein finsteres Krankengefängnis geht. Ich kann meinen Hof und meine Freunde nicht verlassen.«
»Nein, verdammt, hör mich an. Wenn du nicht nach Derry kommst, weißt du, wie es dann enden wird? Du wirst zugrunde gehen, deine Augen, deine Zehen, deine Finger, dein Herz. Willst du das?« Conor zitterte so, daß er den Atem verlor und seine Stimme versagte. »Das will ich nicht erleben!«

Tomas streckte die Hand nach ihm aus und lächelte wieder. »Schau uns an, wir laufen herum wie ein Huhn, das gerade ein Ei gelegt hat. Du weißt, ich kann nicht fortgehen. Das weißt du, nicht wahr, mein Junge?«
»*Aye*«, sagte Conor weinend, »ich weiß es.«
»Also, dann ist die Sache abgemacht. Kannst du eine Zeitlang hierbleiben?«
»Ja, Daddy.«
Mehr sagte Tomas nicht. Er war beruhigt. Aus den strengen Anweisungen Dr. Cruikshanks wußte er, daß es für ihn verhängnisvoll wäre, Alkohol zu trinken. Er würde in ein Koma verfallen, aus dem es keine Wiederkehr zum Leben geben würde. Tomas hatte einen halben Liter Whisky für eine solche Möglichkeit unter seiner Matratze versteckt. Er hatte vor, sich die Absolution erteilen zu lassen und sich dann zu vergiften, denn Selbstmord war eine schwere Sünde. Wahrscheinlich würde er lang im Fegefeuer bleiben; dort konnte er dann die Dinge auseinanderlegen und seinen Standpunkt verteidigen. Aber im Augenblick brauchte er sich damit nicht zu befassen, denn Conor war bei ihm und würde bleiben.

Die Tage verstrichen. Conor und Dary wachten bei Tomas, und in diesen langen Stunden erzählte Conor seinem Bruder die Geschichte ihres Vaters und Großvaters. Dary hatte schon lange vorher darüber nachgedacht, warum zwischen ihm und seinem Vater eine solche Kluft bestand, aber er liebte Tomas trotzdem und hatte immer geglaubt, selbst daran schuld zu sein. Jetzt erwachten die Liebe und die starke Familienbindung wieder, die früher die Larkins unangreifbar gemacht hatten.
Zuerst war Conor unglücklich über Tomas' Absolution, dann beruhigte er sich. Er war mit Vater Pat doch sehr befreundet und hatte eine andere Art von Priester kennengelernt, Priester in der Bogside, Priester, die sich insgeheim in der Gälischen Liga betätigten. Sein Groll gegen die Kirche hatte sich großenteils gemildert. Vater Cluny, der dauernd zu Beistand und Trost für Tomas bereitstand, trug zu der Atmosphäre der Kompromißbereitschaft bei. Schließlich akzeptierte Conor seines Vaters Wünsche, schwor sich aber, daß sie für ihn nie in Frage kommen würden.
Bald erkannte er auch den geheimen Kampf zwischen Brigid und seiner Mutter. Mit Finola war eine fast ebenso tragische Veränderung vorgegangen wie mit Tomas. Sie hatte sich völlig in die Befürchtungen hineingesteigert, daß die Feen Besitz von Brigids Verstand ergriffen hätten und Tag und Nacht Intrigen schmiedeten, um ihr das Land zu stehlen und sie schutzlos fortzujagen.
Wenn Tomas wach war, versäumte er nie, davon zu sprechen, er müsse Brigid und Myles aus Ballyutogue forthelfen, um das Schuldkonto des Elends, das er über seine Kinder gebracht hatte, auszugleichen. Conor brachte das Thema vor Vater Cluny zur Sprache, doch der Priester bezog keine klare Stellung, da er einerseits eine Verletzung des Beichtgeheimnisses und andererseits eine eventuelle falsche Entscheidung befürchtete.
Zwei Wochen nach seiner Ankunft beobachtete Conor, wie Brigid am Mor-

gen in Richtung Normannenturm fortging, einem Treffpunkt jenseits der Brücke, den er aus seiner Knabenzeit gut kannte. Er überließ Dary die Wache bei dem Kranken und ging seiner Schwester nach. Brigid wanderte in nervöser Erwartung auf und ab, als Conor über die Brücke schlich und unerwartet vor ihr auftauchte.
»Es ist in Ordnung«, sagte er.
Sie blickte sich um, wie ein verängstigtes Reh, das zur Flucht ansetzt, und ging mit raschen Schritten zur Brücke. Conor faßte auf halbem Weg ihren Arm.
»Beruhige dich, Mädchen! Ich will dir helfen. Ich will dir und Myles helfen, daß ihr zusammenkommt.«
»Du kannst nicht in drei Jahren einmal hereingeschneit kommen, die Dinge in die Hand nehmen und jedem sagen, was für ein Leben er führen soll«, erwiderte sie.
»Wir sind noch immer eine Familie, und du solltest die Zeit nicht wie Minuten auf einer Uhr oder wie Meilen auf dem Ozean zählen.« Brigid versuchte an ihm vorbeizukommen, aber er hielt sie fest.
Sie wollte ihre Hände losreißen, dann gab sie nach. »Ich bin verdreht. Hast du nicht gehört, ich bin verrückt. Die Feen haben Besitz von mir ergriffen.«
»Ma ist es, die den Verstand verloren hat! Sie versucht dir einzureden, daß du verrückt bist. Du bist deshalb so nervös und zappelig, weil du dir völlig normale Wünsche versagst.«
»Sie sind nicht normal!« schrie sie. »Sie sind sündhaft, und ich werde bestraft.«
Conors gerade gemäßigter Groll gegen die Kirche schlug wieder in Zorn und Empörung um. Er stieß eine Reihe von Flüchen aus, schlug mit der Faust in die andere offene Hand, dann faßte er seine schluchzende Schwester und schüttelte sie. »Du bist ein normales, ordentliches, gesundes menschliches Wesen mit den normalen, ordentlichen, gesunden Wünschen eines zwanzigjährigen Mädchens. Du willst deinen Burschen lieben. Du willst neben ihm schlafen. Daran ist nichts Sündhaftes!«
»Das kann ich mir nicht anhören!«
Auch das Weinen in den starken Armen ihres Bruders und der Wunsch, seinen Worten zu lauben, vermochten nicht zwei Jahrzehnte auszumerzen, in denen die heilige Festung errichtet worden war, die Vernunft aussperrt und Schuldgefühle einsperrt. Ihr Weinen ließ aber zumindest nach. »Du glaubst nicht, daß ich verrückt bin, nicht wahr, Conor?«
»Ich glaube es nicht, und du bist es nicht.«
Sie beruhigte sich, faßte seine Hand, und sie gingen zurück über die Brücke zu dem großen Felsblock, auf dem sie so oft mit Myles gesessen hatte.
»Kleines, du mußt dieses Spiel mit Ma aufgeben. Sie ist jetzt so, daß sie eine Messingmünze nicht gegen eine goldene tauschen würde. Du wirst dich zugrunde richten, wenn du so weitermachst. Um Himmels willen, willst du denn Colm O'Neill heiraten?«
»Ich kann Colm gar nicht mehr sehen!«

»Warum auch? Du hast einen kräftigen, hübschen Burschen, der dich liebt, Brigid, und das ist mehr wert als zweihundert Hektar von diesem steinigen Boden. Ich will euch beide mit nach Derry nehmen und Myles das Schmieden lehren.«
Brigid trat zur Seite und schüttelte den Kopf. »Nein.«
»Warum, warum? Was hast du schon zu verlieren als ein gemeines Spiel mit einer Frau, die den Verstand verloren hat?«
»Ich mag Derry nicht«, sagte sie. »Dort hat die Sonne keine Wärme. Sie küßt dich nicht wie die Sonne in Ballyutogue. Wenn es dort heiß ist, brennt dir die Haut vom Rücken und schmilzt dir das Fett vom Leib. In der Luft ist nach dem Regen keine Frische. Man wankt umher, als steckten die Füße in Lehm, und die Luft hängt so dick über der Bogside, als müßte man in den Wolken eines Sandsturmes atmen. Ich habe Angst vor Derry. Ich fürchte mich vor den Freudenfeuern und den Trommeln drüben in der Waterside und vor dem häßlichen Gezank, dem Gezeter zwischen den Männern und Frauen, ich habe Angst vor den Kindern voller wunder Stellen und dem ewigen Elend. Ach, du meinst es sehr gut, Conor, aber der Tag wird kommen, an dem es für dich oder Myles keine Arbeit geben wird, und er wird an der Mauer stehen und um Pennies spielen, während ich in die Hemdenfabrik gehe oder für irgend jemand Toiletten putze, und aus Myles' Augen wird Ehre und Männlichkeit verschwinden.«
Conor stand mit hängenden Armen. Mein Gott, dachte er bedrückt, mein Gott, wie recht sie hat! Er trat wieder hinter Brigid und legte den Arm um ihre Schultern. »Wenn du meinst, auf dem Land leben zu müssen – davon gibt es in Neuseeland mehr als genug, und dort ist Liam, der euch beiden hilft, damit ihr einen guten Start habt. Aber geht von hier fort, solange ihr noch die Möglichkeit habt.«
»Nein, Conor. Vielleicht war dieser Hof für Leute wie dich nicht gut genug, aber er war gut genug für drei Generationen von Larkins, und bei der Heiligen Jungfrau, ich bin so gut eine Larkin wie jeder von uns.«
Er drehte sie herum und nahm ihr Gesicht in seine Hände. »Wäre es dir soviel wert, deinen Burschen zu verlieren?«
»Warum kannst du nicht verstehen, daß nicht jeder auf Erden so ist wie du, unerschrocken bereit, ins unbekannte Dunkel fortzugehen. Ich habe nicht deinen Kopf zum Lernen, deinen gewinnenden Charme oder deine Kraft. Ich bin ein einfaches, altmodisches Ding. Ich liebe jeden Winkel in unserem Haus. Es ist mein Platz. Die Welt außerhalb von Ballyutogue ängstigt mich. Ich möchte jeden Abend unser Haus um mich ziehen und mich darin einhüllen.«
Conor küßte seine Schwester leicht auf die Wange, hielt sie einen Augenblick fest, dann wandte er sich um und ging allein zurück ins Dorf.
Kurz darauf erschien Myles. Die beiden Liebenden sahen einander fragend an.
»Ich habe alles gehört«, sagte Myles.
»Ach, wirklich?« flüsterte sie.

»Vielleicht hat Conor recht. Wenn ich nach Derry gehe, ein paar Jahre arbeite, Geld spare und ein Handwerk lerne, könnte ich als gemachter Mann zurückkommen.«
»Nein«, erwiderte sie, »nach Ballyutogue kommt keiner zurück.«
»Ach Gott«, sagte Myles, »unsere Lage hier ist doch hoffnungslos. Ich sollte als nächster auswandern. Meine Brüder in Amerika haben mir das Geld für die Überfahrt geschickt. Ich kann nicht länger bleiben, Brigid, ich hab' hier keine andere Möglichkeit, als so einer zu werden wie Rinty Doyle. Ich weiß, ich bin auch nicht so stark wie Conor, aber ich will nicht irgendwo als Taglöhner arbeiten. Siehst du es nicht ein, Mädchen, ich muß fort!«
Vor Brigid drehte sich alles. Sie sank halb auf den Felsblock, ihr Gesicht verzog sich, der irre Blick trat wieder in ihre Augen.
»Ich werde mit Conor sprechen«, sagte Myles. »Ich will mit ihm nach Derry gehen und lernen. Wenn ich in Derry bin, brauche ich nicht über das Meer zu fahren . . . ich werde dich dann und wann besuchen können.«
»Ach Myles«, weinte sie, »Myles, Myles, Myles . . .«
»Du wirst sehen, wir werden es schaffen. In ein oder zwei Jahren wird es hier Land geben, und ich werde das Geld haben, es zu kaufen. Du wirst schon sehen.«

Als Conor das Haus verließ, schlief Tomas. Bald darauf erwachte er. Er sah bloß undeutliche Schatten, und in seinem linken Fuß wühlte ein grausamer Schmerz.
»Conor?«
»Conor ist für kurze Zeit fortgegangen«, sagte Dary. »Ich bin bei dir, Daddy.«
»Bist du es, kleiner Dary?«
»*Aye*. Daddy, kannst du mich nicht sehen?«
»Doch, natürlich«, log Tomas, »es ist nur wie Sand in meinen Augen.«
Der Schmerz bohrte in seinem linken Bein, als brenne ihn jemand mit einem weißglühenden Eisen. »Dary«, stöhnte er, »bitte lauf zu Vater Cluny und hole ihn. Ich will mit ihm reden.«
»*Aye*, Daddy.«
Als der Junge davoneilte, raffte Tomas seine letzte Kraft zusammen und zog unter der Matratze die Whiskyflasche hervor.

Conor traf im gleichen Moment zu Hause ein, als Dr. Cruikshank vom Pferd stieg. Die älteren Dorfbewohner waren in geheimer Angst herbeigeeilt, denn wenn Tomas Larkin wirklich starb, mahnte sie das mit schrecklicher Klarheit an ihren eigenen Tod. Im Wohnzimmer knieten alle in leisem Gebet.
Finola, Dary und Vater Cluny umstanden das Bett. Conor und Dr. Cruikshank sahen gleichzeitig die leere Flasche. Der Arzt griff danach, und die beiden Männer wechselten einen kurzen Blick. Als Dr. Cruikshank das Zimmer verließ, ging Conor zum Stall hinüber.

Bald darauf kam der Arzt zu Conor, tippte ihm auf die Schulter, und die beiden entfernten sich vom Haus, bis sie zum Fluß außerhalb des Dorfes kamen.
»Wie lange noch?« fragte Conor.
»Ein paar Stunden, vielleicht auch einen oder zwei Tage.«
»Was ist passiert?«
»Er wußte, daß es sein Ende bedeutet, wenn er Alkohol trinkt. Ich warnte ihn vor einiger Zeit davor und wiederholte die Warnung. Aber ich hatte den Verdacht, daß er eine Flasche bei sich versteckt.«
»Warum haben Sie nicht versucht, die Flasche zu finden?« fragte Conor.
»Ich glaube Tomas zu kennen.«
»Sie ließen also zu, daß er Selbstmord begeht«, sagte Conor in plötzlicher Wut.
»Kannst du die Wahrheit vertragen, Junge?« fragte der Arzt.
Conor wich bebend zurück.
»Dein Vater ist heute früh erblindet. Ich muß jetzt zu ihm zurückgehen und seinen Fuß amputieren.«
»Entschuldigen Sie, Dr. Cruikshank«, stöhnte Conor.
»Keine Angst, Junge. Ich werde es möglichst schmerzlos machen.«
Conor wartete zitternd, bis Dr. Cruikshank verschwand, dann stolperte er ziellos umher, sank auf die Knie, krümmte sich zusammen in seinem Schmerz und mußte sich übergeben. »Daddy!« schrie er in seiner Qual. »Daddy!«

Sechzehn Tage lang lag Tomas Larkin, Kiltys Sohn, im Koma. Ganz Inishowen zitterte. Die Dorfbewohner und Fergus O'Neill waren krank vor Angst, einem Leben ohne Tomas Larkin ins Auge zu sehen. Sein kräftiges Herz weigerte sich zu versagen, als wollte es ablehnen, was er sich angetan hatte.
Am siebzehnten Tag stürzte der Riese.

11

Caroline Hubble schien mit den Jahren noch reizvoller zu werden. Eine elegante und bezaubernde Frau Ende der Dreißig, hatte sie sich seit einem Jahrzehnt als Mittelpunkt des kulturellen Lebens von Westulster in Hubble Manor etabliert. Das Ehepaar Hubble war ständiges Thema des Klatsches – Rogers gesellschaftliche Bildung galt als Carolines Meisterstück und Carolines Zähmung als seines. Es wurde behauptet, sie seien eine Art Zauberpaar, bei dem ein einziger Geist in zwei Körpern in vollendeter, dauernder Verbindung wirksam war.
Es mangelte in dem engen Kreis der irischen Gesellschaft nicht an verstecktem Gekicher über ihre langen Besuche an exotischen Orten, Geflüster über Opiumparties und andere Exzesse fernab vom puritanischen Ulster.

Man munkelte auch allgemein über ihre Jagdhütte in den Urrishügeln, die angeblich als erotisches Phantasiegebilde ausgestattet war, und über ein mit Spiegeln versehenes, zeltförmiges, verstecktes Appartement im Schloß. Ihr Leben in der Öffentlichkeit blieb vorbildlich, ihr Privatleben quälend in seiner Rätselhaftigkeit.
Roger hatte sich als Westulsters politischer Hausmeier etabliert. In den Unternehmen drängte er unermüdlich darauf, unerwünschtes Land abzustoßen und sich statt dessen auf Vieh und Flachs und auf etwas umzustellen, was man als Rohmaterial dem Fabrikationskomplex zuführen mußte. Eine Reihe interfamiliärer Vereinbarungen mit Weed konsolidierte den Besitz, so daß es schwierig wurde zu sagen, wo Hubble begann und Weed aufhörte, und umgekehrt. Ihre Maßnahmen waren genau nach dem Meisterplan berechnet, der Ulster von den drei anderen Provinzen abtrennen würde, sollten die irischen Forderungen nach Freiheit zu einer drohenden Gefahr werden.
Aus der Ehe gingen zwei Söhne und Erben hervor, Jeremy, der Viscount Coleraine wurde, als sein Vater den Grafentitel erbte, und Christopher, der ein Jahr nach Jeremy geboren wurde. Sie waren ganz unterschiedlich geartet und ergänzten einander – eine Erfüllung der Träume ihres Großvaters. Jeremy, Sir Fredericks Augapfel, war aus dem alten Holz geschnitzt, ein richtiger Junge, aus dem ein richtiger Mann werden sollte. Christopher zeigte von Beginn an Rogers strebsamen Verstand, so daß ihr Gegensatz eine vollendete Vereinigung für die Leitung des Familienreiches bilden würde.
Als die Frage der Erben gelöst war, legte sich Sir Fredericks unbändiger Hang zur Expansion. Nun ging es ihm mehr um die Konsolidierung des Besitzes, die Leitung des Ulsterplanes und die Erziehung der Enkel. Er startete eine eigene Kampagne, um in den Besitz der Peerswürde zu gelangen. Ein Programm zur Unterstützung der geeigneten wohltätigen Stiftungen, zum Besuch der geeigneten Vorträge, zur Teilnahme an den geeigneten Komitees und zu Spenden für die geeigneten öffentlichen Dienste wurde ausgearbeitet.
Er sah sich als Baron von Holywood, vielleicht sogar Viscount Holywood. Das letztere war gar nicht so abwegig. Ein wohlverdienter Sitz im Oberhaus, ein angemessener Abschluß, eine Ehrung. O ja, brummte Weed zufrieden, Caroline hatte ihre Sache mit seiner Hilfe gut gemacht, ihre Ehe funktionierte großartig, und Roger war wie sein eigener Sohn.

Es hatte fast sechs Jahre gedauert und angeblich über dreihunderttausend Pfund Sterling gekostet, Hubble Manor zu renovieren und zu einem allgemein bewunderten Wohnsitz zu machen.
Eine einzige schwache Stelle war jedoch geblieben: das schmiedeeiserne Gitter in der Langen Halle. Da es unvollendet blieb, wurde es zu einem Zankapfel und einer schwebenden Herausforderung. Zweimal ließ Caroline Kunstschmiede kommen, einen aus Italien und einen aus Deutschland.

Der Italiener mußte, nachdem er sich mehrere Monate lang mit prahlerischer Begeisterung in die schwierige Aufgabe gestürzt hatte, dem Geheimnis des Gitters weichen und steckte auf. Als er unter wilden Flüchen Ulster verließ, machte Caroline Joachim Schmidt ausfindig, der als Europas bedeutendster Kunstschmied für Restaurierungen galt. Doch das Gitter weigerte sich, seine Geheimnisse preiszugeben, und verhöhnte die methodischen Angriffe des deutschen Meisters, der mit historischen Rückschlüssen arbeitete. Als Schmidt, geschlagen und kopfschüttelnd, wieder abreiste, war Caroline versucht, das Gitter entfernen und es durch ein holzgeschnitztes Gitter ersetzen zu lassen. Damit hätte sie allerdings eine Niederlage eingestanden, und das ließ ihre von ihrem Vater ererbte dickköpfige Hartnäckigkeit nicht zu.

Gary Eagan, der neue Lehrling, steckte mit weit aufgerissenen Augen den Kopf in Conors Büro herein, dann deutete er ruckartig mit dem Daumen in Richtung Werkstatt.
»Na, kannst du nicht reden, Gary?« sagte Conor.
»Da ist eine feine Dame draußen. Kam in einer Kutsche mit einem Fahrer und einem Bedienten, und sie fragte nach Ihnen.«
»Ist gut, führ' sie herein.«
Die Arbeit in der Schmiede stockte, alles stand starrend da, als Lady Caroline Hubble mit gerafften Röcken durch die Werkstatt rauschte. »Mr. Larkin?« fragte sie am Eingang zum Büro.
»*Aye*«, antwortete er und erhob sich. Er sah sich in dem unordentlichen, vollgestopften Raum um. »Gary, geh in mein Zimmer und bring der Dame einen sauberen Stuhl.« Er streckte die Hand aus, zog sie aber wieder zurück, um Lady Caroline nicht schmutzig zu machen.
Gary brachte mit Hilfe eines anderen Schmiedes den Stuhl, aber es war kein Platz im Büro vorhanden. Conor sah sich bekümmert um. »Würde es Ihnen sehr viel ausmachen, wenn wir zu Nick Blaney hinübergehen? Bei mir ist es so vollgestopft, daß die Hälfte der Dinge auf der Straße steht.«
»Mit Vergnügen.«
Als er sie durch die Werkstatt führte, stockte die Arbeit erneut. Conor blieb an der Tür stehen. »Heute ist nicht O'Connells Geburtstag!« schrie er.
Bei Nick Blaney bestellte er einen Schoppen Derry-Ale und einen Sherry für die Dame.
»Ich möchte mit Ihnen über eine Arbeit sprechen«, sagte Lady Caroline, »aber zuerst will ich mich vorstellen.«
»Nur ein Dorftrottel wüßte nicht, wer Sie sind. Tatsächlich habe ich Sie schon einmal persönlich getroffen, aber ich glaube, ich wurde Ihnen nicht vorgestellt.«
»Wirklich? Wo?«
»Bei den Shakespeare-Festspielen im vorigen Jahr. Meine Werkstatt war einer der kleinen Förderer, ebenso wie bei Konzerten und Opernaufführungen.«

»Wunderbar. Und Sie gehören zu den regelmäßigen Besuchern?«
»Ja, gewiß. Ich versäume keine Vorstellung. Und aus Ihrem Blick lese ich die Frage ab, was denn ein Schmied in einem Konzertsaal zu suchen hat, nicht wahr? Es ist eine bekannte Tatsache, daß der hl. Patrick ein in England lebender Römer war, der von unseren Küstenräubern als Sklave nach Irland verschleppt wurde. Weniger gut bekannt, jedoch ebenso wahr ist es, daß Shakespeare, ehe er seine Laufbahn begann, ebenfalls eine geheime Reise nach Irland unternahm, um die richtige Verwendung der englischen Sprache zu lernen. Seit mir der Shanachie diese authentische Geschichte erzählte, war mein Interesse für Shakespeare geweckt.«
»Hören Sie auf, Larkin!« lachte Caroline. »Sie sind ja schrecklich.«
»Die Frage ist nicht, wieso ich Sie kenne, Countess, sondern wieso Sie von mir wissen?«
»Ich habe den Balkon gesehen, den Sie als Geburtstagsgeschenk für Andrew Ingram gemacht haben, und Andrew zeigte mir auch andere Arbeiten von Ihnen.«
»Ach, das hätte ich mir denken können. Und nun wollen Sie, daß ich nach Hubble Manor komme und sehe, ob ich etwas bezüglich des Gitters in der Langen Halle tun kann?«
Caroline lächelte, schüttelte den Kopf und drohte ihm mit dem Finger.
»Nun, Countess, Sie stehen gewissermaßen im Licht der Öffentlichkeit, und da ich mich mit Schmiedeeisen befasse, hörte ich auch die Geschichten von dem Gitter. Ich hab' mich schon gefragt, wann Sie herabsteigen und mich aufsuchen würden.«
Caroline war betroffen. Mit Künstlern auf freundschaftlichem Fuß stehen war eine Sache, aber es war etwas anderes, wenn die aus ihrer Rolle fielen, und dieser junge Mann freute sich sichtlich über ihre Verlegenheit. »Sagen Sie, Mr. Larkin«, entgegnete sie absichtlich barsch, »sind Sie immer so frech?«
»Nur wenn ich etwas habe, was ein Kunde dringend genug braucht. Wissen Sie, ich wäre kein Mensch, wenn ich nicht stolz darauf wäre, daß Sie schließlich hier in Derry, mitten in der Bogside, das suchen müssen, was Sie in ganz Europa nicht finden konnten.«
Caroline spielte mit dem Gedanken, ihn zurechtzuweisen und fortzugehen. Andererseits hatte sie schon lange genug mit Kunsthandwerkern zu tun gehabt, um zu wissen, daß diese auf künstlerischen Vorrechten bestanden. Sie hatte nie wirklich in Betracht gezogen, daß ein katholischer Ire zu dieser Kategorie gehören könnte. Das verdammte Gitter quälte sie nun schon seit Jahren. Sie glaubte im Grunde auch nicht, daß dieser Larkin zu etwas fähig war, bei dem ein Joachim Schmidt versagt hatte, aber nun war sie schon so weit, daß sie einen letzten Versuch unternehmen mußte.
»Kann ich Sie morgen vor Mittag in Hubble Manor erwarten?« sagte sie.
»Tut mir leid, Countess, meine Werkstätte ist mit Arbeit überhäuft. Vor nächster Woche kann ich nicht kommen.« Weshalb zum Teufel mußte er das sagen, fragte sich Conor. Er wußte natürlich, daß es ihm als einem der

Croppies in der Grafschaft Vergnügen machte, der Countess of Foyle eine kleine, wohlverdiente Zurechtweisung zu erteilen, aber war es nicht vielleicht auch deshalb, weil sie eine schöne Frau war? Oder beides?
Caroline hob das Sherryglas mit wohleinstudierter Kühle. Conor wußte, daß sie seit einem Jahrzehnt wartete und daß dieser Besuch ihr letzter Ausweg war, und sie überlegte. Wollte er seine männliche, seine künstlerische Persönlichkeit beweisen oder eine Basis künftiger Gleichberechtigung herstellen? Er war ein gutaussehender Bursche, und wahrscheinlich wußte er es nur zu wohl. Es gab da diese faszinierende Sache mit seinen unwahrscheinlichen kulturellen Bestrebungen. Also gut, Bürschchen, dachte sie, du sollst deinen Spaß haben.
»In Ordnung, also dann bis nächste Woche«, sagte sie.

Die mächtigen Bronzetüren zur Langen Halle wurden geöffnet. Conor ging ehrerbietig wie ein armer Mönch, der sich dem Papst nähert – durch die Vorhalle zu dem Gitter. Er fragte Lady Caroline, ob man die Halle besser ausleuchten könne und ob irgendwelche Originalskizzen von dem Gitter vorhanden seien.
»Leider wurden die Zeichnungen in irgendeinem Krieg vernichtet«, sagte sie. »Ich habe nur die Architektenpläne der letzten Restaurierung der Halle und einige Interpretationen von Joachim Schmidt und von Tustini vor ihm.«
»Ja, ich könnte sie alle gebrauchen. Ich hätte gern eine hohe Leiter und ungefähr eine Stunde Zeit, um mir das anzusehen. Hoffentlich kann ich Ihnen dann schon etwas Vernünftiges sagen.«
Nachdem sich Caroline zurückgezogen hatte, machte Conor Bekanntschaft mit einem Werk, das sich als eine zarte Komposition aus Schmiedeeisen erwies. Jede Schweißstelle war durch Blätter oder Spiralen, ein klassisches Beispiel für Repoussee-Dekoration, verdeckt. Was von dem Gitter noch übrig war, mochte ein Drittel des Originals sein. In voller Pracht war es zwölf Meter hoch und ebenso breit gewesen. Es gehörte wahrscheinlich zu den drei oder vier großartigsten Stücken, die je geschmiedet worden waren, dachte er.
»Meine Güte«, flüsterte Conor Larkin, »ach, du meine Güte!«

Nach zwei Stunden kam Lady Caroline zurück, gefolgt von einem Diener mit einem Teetablett. Die Pläne, die sie vorher geschickt hatte, waren auf einem Eßtisch mit einer schweren Eichenplatte ausgebreitet, den Conor unmittelbar vor das Gitter geschoben hatte. Seine eigenen Skizzen waren unter die anderen gemischt. Er war darin vertieft, als sie ihm neugierig über die Schulter blickte.
Er fühlte ihre Gegenwart, blickte hoch, ließ den Bleistift fallen und machte eine Bemerkung, die ausdrücken sollte, daß die Betrachtung dieses Werkes eine Art religiöse Erfahrung gewesen sei. Seine Augen blieben noch weiter darauf gerichtet, wie die eines Liebenden auf seine angebetete nackte Dame.

»Tijou«, sagte Conor, »Jean Tijou.«
In diesem Augenblick schwand Carolines Hochspannung. Sie hatte gehofft, er werde sich ihrer geheimen Erwartungen würdig erweisen. Er war so selbstsicher gewesen. Und nun stellte sich heraus, daß er unfähig war, zwischen einem wahren Meister und einem sehr guten Nachahmer zu unterscheiden. Doch man mußte freundlich bleiben. Es wäre schlechter Stil, einen katholischen Handwerker herabzusetzen.
»Ja, ich weiß«, sagte sie. »Alle dachten, es sei ein Tijou. Auch Schmidt glaubte es anfänglich. Leider ist es nicht von Tijou.«
»Es ist von Tijou«, wiederholte Conor ruhig.
Carolines Geduld wurde auf die Probe gestellt. Sie wollte sich auf keine lange Diskussion über die Sache einlassen. »Es ist unmöglich«, sagte sie. »Wir haben die Sache auch mit einem Oxforder Historiker untersucht.«
»Wofür halten Sie es?« fragte Conor.
»Dieser Jean Tijou war ein französischer Protestant, der als Flüchtling nach Holland, nach Oranien kam. Wir wissen, daß er um 1690 mit König Billy nach England kam und vom Hof Wilhelms und Marys gefördert wurde. Seine Arbeiten entstanden zwischen 1690 und 1710. Es gibt keinerlei Quellen darüber, daß er jemals nach Ulster gekommen wäre.«
»Aber er kam nach Ulster«, unterbrach sie Conor.
»Mr. Larkin, wir haben Briefe, die beweisen, daß dieses Gitter etwa sechzig Jahre vor Tijous Zeit geschmiedet wurde, und diese Briefe sind unwiderlegbar.«
»Das ist nicht richtig«, sagte Conor schlicht. »Sie haben falsche Informationen zusammengesetzt.«
Als sie die Achseln zuckte, stand Conor in fast gleichgültiger Euphorie vor dem Gitter.
»Mr. Larkin, ich möchte wissen, wovon Sie sprechen.«
Conor kam zurück zum Tisch, nippte an einer Tasse Tee und dankte ihr für ihre Aufmerksamkeit. Er überprüfte die Skizzen, kritzelte eine Weile herum, und als sich ihm etwas von dem Geheimnis des Gitters enthüllte, legte er lächelnd den Bleistift fort. »Wahrscheinlich wußte Daddo Friel soviel über dieses Schloß wie die meisten Earls, die hier lebten.«
»Würden Sie mir bitte sagen, wer Daddo Friel ist?«
»War«, korrigierte Conor. »Er war ein Shanachie, ein Meister im Geschichtenerzählen. Mein bester Freund und ich waren zwei seiner liebsten Zuhörer. Er konnte uns stunden-, sogar tagelang Geschichten erzählen.«
»Und hat er Ihnen erzählt, daß die Küstenräuber Tijou aus England verschleppten?«
Conor lachte. »Ach, ich mache Ihnen deshalb keinen Vorwurf«, sagte er. »Im Ernst, Daddos Geschichten haben sich als unfehlbar richtig erwiesen, sofern sie die hiesigen Belagerungen und Aufstände betrafen.«
Caroline hatte das Gefühl, daß ein wenig des irischen Zaubers auf sie einwirkte, war aber zu neugierig, um die Unterhaltung abzubrechen, und zu verwirrt in bezug auf Larkin selbst; er schien seiner Sache so sicher zu sein.

»Während des Bauernaufstands im Jahr 1641«, begann Conor, »führte der Earl of Foyle, wie Sie wissen, Cromwells Streitkräfte gegen die Aufständischen. Einmal umzingelte er fünfhundert Croppies, brachte sie in die Lange Halle und sperrte sie hinter das Gitter. Über die darauffolgende Folterung, das Aushungern und Massaker dieser Gefangenen brauche ich nicht zu sprechen.«
»Ich habe nie von einem solchen Vorfall gehört«, widersprach sie.
»Ich besitze ein zweibändiges Werk des britischen Historikers Wycliff über den Aufstand in Westulster: es wurde vor einem Jahr von der Universität Oxford veröffentlicht. Seine Berichte haben eine erstaunliche Ähnlichkeit mit denen Daddo Friels.«
»Weiter«, sagte sie kurz.
»Die Sache ist die, daß das Gitter zum verhaßten Symbol wurde. Es gehörte noch zum Sprachgebrauch in meinem Dorf, wenn eine Mutter ihrem Kind Angst machen wollte . . . ›Ich steck dich hinter das Gitter des Earls!‹«
Caroline brachte ein leichtes Lächeln zustande, ermahnte sich aber zugleich, sich nicht völlig gefangennehmen zu lassen.
»Bei der Belagerung Derrys 1690 wurde Hubble Manor von den Streitkräften König Jakobs angegriffen. Ihr Hauptziel war das Gitter. Es wurde völlig zerstört, ebenso wie der größte Teil der Langen Halle und des ursprünglichen Schlosses.«
Bis hierher, dachte Caroline, geht die Volkssage als Geschichtsbericht in Ordnung.
»Aus Dankbarkeit für die der Krone geleisteten Dienste, schickte König Billy dem Earl Jean Tijou persönlich nach Hubble Manor, damit er das zerstörte Gitter ersetze.«
Carolines Selbstzufriedenheit schwand. Sie war verwirrt. Es war logisch, daß das Original zerstört worden war. Der Zeitabschnitt und die historischen Ereignisse wiesen darauf hin, daß das Gitter neueren Datums war, als sie gedacht hatte, und vielleicht stammte es wirklich von Tijou. Doch es war soviel irische Phantasie in diese Geschichte verwoben, und man wußte zudem, daß die Shanachies gräßlich lügen konnten.
»Im Jahr 1720 gab es einen kleinen örtlich begrenzten Aufstand«, fuhr Conor fort. »Die Lange Halle wurde wieder zerstört, und als das Dach einstürzte, wurden zwei Drittel von Tijous Gitter vernichtet. Es blieb das übrig, was wir jetzt hier vor uns haben.«
»Mr. Larkin, wollen Sie damit sagen, daß Ihr Shanachie tatsächlich von Jean Tijou gehört hatte?«
»Nicht namentlich, aber in den Erzählungen von den damaligen Aufständen war immer wieder von ›dem Franzosen‹ die Rede. In unserem Dorf war man stets besonders stolz, und so war es dort Tradition, daß der Priester die täglichen Geschehnisse in der Pfarre aufzeichnete. Nach Ihrem Besuch in der vorigen Woche ging ich in mein Dorf und borgte mir den Band der betreffenden Epoche aus. Der Hinweis ist gälisch, aber es wird erwähnt, daß dreißig unserer Männer auf Schloß Hubble, wie es damals

hieß, an der Wiederherstellung der Langen Halle arbeiteten, wo ein herrliches schmiedeeisernes Gitter unter der Leitung eines Franzosen errichtet wurde.«
Caroline Hubble schwieg überwältigt.
»Ich teile Ihre Skepsis, Countess«, fuhr Conor fort. »Die einzelnen Teile passen zusammen, aber der endgültige, überzeugende Beweis liegt hier«, sagte er, auf das Gitter weisend. »Jeder Künstler hinterläßt seine für ihn typischen Spuren, und auf diesem Gitter sehen Sie überall Tijou. Ich kann es so klar erkennen wie Sie einen impressionistischen Maler. Dieses Gitter hätte sechzig Jahre vor Tijous Zeit nicht ausgeführt werden können. Damals waren die Arbeiten zu grobschlächtig, zu dicht. Er allein war es, der Spitzenwerk aus Eisen schuf und Blätter schwimmen ließ, als trieben sie auf einem Fluß stromabwärts.«
Conor blätterte in den neuen Restaurierungsplänen, fand das, was er suchte, und breitete es aus. Es waren die architektonischen Einzelheiten zur Verstärkung der Tragbalken und des Fundaments der Langen Halle, die erforderlich waren, um das Gitter sicher zu befestigen. »Die Fußnote ist französisch.«
»Ja, die neue Restaurierung der Halle wurde von Franzosen der Le Duc-Schule ausgeführt.«
»*Aye.* Ich kann es nicht genau lesen, aber könnte das nicht heißen, daß in Abständen von ungefähr je einem Meter Ankerbolzen und andere Befestigungen gefunden wurden, die mit diesem Gitter in keinerlei Zusammenhang stehen?«
Sie drehte die Pläne um, hielt ihr Lorgnon vor die Augen, dann starrte sie ihn erstaunt an. »Ja, das steht da.«
»Würden Sie daraus nicht schließen, daß diese Bolzen dazu gedient haben müssen, ein früheres Gitter zu halten?«
»Das Gitter, das in den Cromwellkriegen zerstört wurde?« fragte sie erregt, »so daß also tatsächlich Tijou später eines schmiedete.«
»Das ist meine Schlußfolgerung«, sagte Conor.
»Mr. Larkin, ich glaube, ich muß mich entschuldigen. Ich war sehr skeptisch. Wie Sie wissen, wurde diese Sache wirklich mit großer Gründlichkeit untersucht.«
»Nun, aber die hatten keinen Daddo. Die Frage ist nur, was sollen wir jetzt tun?«
»Glauben Sie, Sie können das Gitter dem stehengebliebenen Rest völlig entsprechend restaurieren?«
Conor schüttelte den Kopf. »Kommen Sie, Countess, ich will Ihnen etwas zeigen.«
Sie traten so nah an das Gitter, daß ihre Augen eben noch genau sehen konnten, und er fuhr mit dem Finger einen schwungvoll gerollten Stab entlang, der sich zu einer Schnecke wand und aus dem schließlich in immer wiederkehrender Form eiserne Blätter sprossen. »An dieser Stelle können Sie mit Ihren eigenen Augen sehen, wo Tijou endet und wo der deutsche

Meister, Schmidt, beginnt. Nicht nur die Werkzeuge und Gußformen sind von unterschiedlicher Größe, sondern auch die Komposition des Eisens verändert sich. Bestimmte Eisenarten nehmen, so wie Öl oder Marmor von verschiedener Beschaffenheit, ihren ganz eigenen Charakter an. Der wichtigste Unterschied jedoch liegt darin, daß ein Meister sich nicht in einen anderen Meister hineinversetzen kann. Schmidt ist großartig, aber könnte Cézanne eine vollkommene Renoirkopie anfertigen?«

»Ich verstehe, was Sie meinen«, sagte sie hingerissen.

»Tijou muß gewußt haben, daß er ein Meisterwerk von der Klasse seines Brunnengitters in Hampton Court schuf. Er baute Fallen ein, um sicherzugehen, daß von diesem Gitter niemals ein Duplikat hergestellt werden könnte. Eine Kopie, ja, aber kein Duplikat. Sehen Sie sich doch bitte diese Schnörkel in der Ecke an. Tijou hat bestimmt einen linkshändigen Schmied an deren Ausführung gesetzt. Und was diesen italienischen Restaurierungsversuch im oberen Teil anlangt, das ist ein Unterschied wie zwischen Verdi und Wagner.«

Caroline hatte ihm nichts gezeigt oder gesagt, was darauf hingewiesen hätte, daß ein Italiener daran gearbeitet hatte, aber er konnte offensichtlich das Gitter lesen wie ein Buch, und sie hatte nicht länger die Absicht, seine Meisterschaft in Frage zu stellen. Sie glühte in freudiger Erregung, daß es wirklich ein Tijou war, ein echtes, in seiner Art unsterbliches Werk.

»Was soll ich tun, Larkin?« fragte sie, aber kaum hatte sie die Worte ausgesprochen, überfiel sie schon ein Schatten des Verdachts, er könnte versuchen, sich in ihr Vertrauen einzuschleichen, um einen Auftrag zu bekommen, der ihm Berühmtheit im ganzen Land sichern würde. »Was würden Sie mir raten?«

»Würde das Gitter mir gehören, so gäbe es für mich keine Wahl«, antwortete Conor. »Mir bedeutet Jean Tijou so viel wie Ihnen Leonardo. Ein Drittel eines Tijou ist so viel wert wie hundert Conor Larkins. Ich würde es nicht anrühren.« Als Conors Blicke über das Gitter liefen, beschloß Caroline, nie wieder an seinen Motiven zu zweifeln. »Man sollte einiges sorgfältig restaurieren und diese nachgemachten deutschen und italienischen Teile entfernen.«

»Würden Sie das besorgen?«

»Ich würde es gern versuchen.«

Es wurde vereinbart, daß Conor einmal wöchentlich ins Schloß kam, um die Arbeit an Ort und Stelle auszuführen.

»Ich würde gern wissen, wo Sie gelernt haben.«

»Ach, das. Nun, an allerhand unwahrscheinlichen Orten. In einer kleinen Schmiede in meinem Dorf bei einem hervorragenden Meister, und unter einem Baum . . .«

»Unter einem Baum?«

»Dort lese ich meistens. Dann ist da noch die Werkstatt eines guten alten Steinmetzes in Derry, der ein sehr geschickter Bildhauer ist. Ich glaube, die Bildhauerei ist eines der ältesten Handwerke in der Welt. Sie ist um Jahr-

tausende älter als die Schrift, auch als das Schmieden – also müssen Bildhauer einiges wissen. Ich fragte ihn nach dem Geheimnis des Meißelns, und er sagte mir, ich solle die Blätter studieren. Conor, sagte er, nicht zwei Blätter gleichen einander.«
»Tijou ist also Tijou, und Schmidt ist Schmidt.«
»Ja, so ungefähr.«
Caroline ließ ihn allein, damit er noch einige Skizzen anfertigen konnte, und zog sich in ihr Boudoir zurück. Der Lärm der Jungen, die draußen spielten, lockte sie ans Fenster. Jeremy und Christopher spielten unten auf dem Rasen mit einer Reihe von Besuchern aus England Rugby. Carolines Aufmerksamkeit richtete sich auf Larkin, der aus der Langen Halle ins Freie trat.
Er war ein gutgebauter Mann mit einem kräftigen Körper ähnlich denen, die ihr früher bei Boxern und anderen Sportsleuten gefallen hatten, aber dieser Eindruck wurde verändert durch ein Bündel Zeichnungen, das er unter dem Arm trug. Er sah so schrecklich irisch aus mit seiner schief aufgesetzten Mütze und seiner gefälligen Redeweise, aber er war ungeheuer sachkundig. Plötzlich flog der Ball auf ihn zu, er stoppte ihn geschickt mit dem Fuß, nahm ihn mit der Fußspitze auf und kickte ihn weit fort. Der Ball flog himmelwärts und schien gar nicht mehr zur Erde zu kommen. Die Jungen standen zuerst mit offenem Mund dort, dann stürzten sie auf Conor zu und bettelten, bis er zwanzig Minuten mit ihnen spielte.

Roger brachte abends immer Schreibarbeit in Carolines Boudoir, wo sie zwei einander gegenüberliegende Schreibtische hatten aufstellen lassen, damit sie noch zusammen arbeiten konnten. Mitten in einem Haufen von Korrespondenz gab sie ihm zu verstehen, daß sie sich mit ihm unterhalten wolle.
»Ich glaube, wir könnten schließlich mit dem Gitter doch noch zu einer Lösung gelangen.«
Roger schob seine Arbeit zur Seite und war seelisch darauf vorbereitet, daß sich ein ungarischer Schmiedemeister gefunden hatte, dessen laute Rufe bald durch die Korridore des Schlosses hallen würden.
Caroline berichtete ihm die Geschichte in allen Einzelheiten, daß wahrscheinlich König Billy ein Gitter in Auftrag gegeben habe – als Geschenk und Ersatz für das zerstörte Gitter. Roger forschte in seinem Gedächtnis nach, aber es fiel ihm nichts dazu ein.
»Mir gefällt der Gedanke, das alte Gitter zu restaurieren und zu behalten«, sagte er.
»Mir auch«, sagte sie.
»Der Mann muß über eine beachtliche Bildung verfügen, wenn er diese ganze Geschichte herausgefunden hat.«
»Ich muß dir gleich sagen, er ist ein Katholik und aus Londonderry.«
»Du willst mich wohl auf den Arm nehmen.«
»Es stimmt, Liebster. Er dürfte der hervorragendste Kunstschmied sein,

den wir je hier hatten, und ich hielt es für besser, dich zu warnen, damit du den anderen einen Wink gibst.«
»Ich denke, wir können es auf uns nehmen. Zeigt Demokratie und dergleichen. Wie sagtest du, ist sein Name?«
»Conor Larkin.«
»Larkin? Ein Schmied? In Londonderry?«
»Richtig.«
»Larkin. Die Familie gibt es hier in der Gegend schon lange. Fenier, glaube ich. Swan hatte vor etwa einem Jahr eine schwierige Angelegenheit mit ihm zu bereinigen. Es hatte mit Caw & Train zu tun.«
»Du wirst mir doch keinen Strich durch die Rechnung machen, oder?«
»Natürlich nicht«, sagte er. »Offen gestanden, ich erinnere mich nicht an alle Einzelheiten. Nun, macht nichts. Vergewissere dich jedenfalls, ob er anständig und verläßlich ist. Du weißt ja, wie verdammt nichtswürdig diese Leute sind.«
»Ich habe das Gefühl, er wird ganz in Ordnung sein«, antwortete Caroline.

12

Vater Cluny kam ganz aufgeregt zum Haus der Larkins gerannt, denn er hatte von Liam einen Brief mit zwanzig Pfund erhalten, um den schönstmöglichen Grabstein für Tomas zu errichten.
Conor ließ von seinem befreundeten Steinmetz in Derry ein passendes Monument entwerfen und fügte noch eigenes Geld hinzu, damit auch für Kilty ein schönerer Stein aufgestellt werden konnte. Als beide Steine fertig waren, brachte er sie nach Ballyutogue, zusammen mit einem schmiedeeisernen Gitter mit dem die Grabstätte der Larkins umgeben werden sollte.
Die Gräber der Larkins waren von Brigid, Dary und Finola stets mit Hingabe gepflegt worden. Nun waren sie auch noch durch schöne Grabsteine gekennzeichnet – von Söhnen gestiftet, die außerhalb des Dorfes Erfolg hatten und an die Familie dachten.
Liams Brief enthielt auch die Mitteilung, daß er die Engländerin Mildred geheiratet hatte und sie ein Kind erwarteten. Während sich auf der anderen Seite der Weltkugel ein neuer Larkin zum Eintritt in diese Welt anschickte, bereitete sich ein anderer Larkin in Ballyutogue darauf vor, sie zu verlassen. Dary wurde vierzehn, und da war es Zeit für ihn, in das Diözesanseminar einzutreten. Obwohl alles schon seit Jahren geplant war, war der Abschied doch sehr schmerzlich.
Wieder einmal packte Finola die wenigen Habseligkeiten, die jeder ihrer Söhne besaß, in einen abgenutzten Koffer, den sie vor Jahren auf irgendeinem Jahrmarkt einem Händler abgekauft hatte. Zum letztenmal war sie aufgeregt um Dary herum, gab ihm allerhand Ratschläge und hielt nur mit Mühe ihre Tränen zurück.

Als Vater Cluny kam, nahm sie ihren Sohn bei der Hand und ging mit ihm schwerfällig den Weg hinunter. Alle Haustüren standen offen, und die schon oft gesprochenen Abschiedsworte erklangen.
»Gott schütze dich, Dary.«
»Möge derselbe Gott euch beschützen.«
Die Familie führte einen Zug von Frauen mit schwarzen Kopftüchern zur Columbakirche an, wo Kerzen entzündet und Gebete gesprochen wurden, dann ging Dary allein auf den Friedhof hinaus und sagte seinem Daddy, den er nie wirklich gekannt hatte, Lebewohl. Der Junge blieb am Kreuzweg stehen und nahm seiner Schwester den Handkoffer ab. »Den Rest des Weges werde ich allein gehen«, sagte er, einen in Ballyutogue oft gesprochenen Abschiedsgruß wiederholend. Finola umarmte ihn, dann ließ sie ihn los.
»Leb wohl, Dary«, sagte Brigid.
Der Kleine lächelte und ging davon.
»Er ist so winzig«, schluchzte Finola, »so winzig klein und schwach.«
In diesem Augenblick war Brigid versucht, ihre Mutter zu trösten, schreckte aber vor einer Berührung zurück. Vater Cluny beobachtete die beiden Frauen voll Mitleid. Er hätte Brigid am liebsten befohlen fortzugehen. Myles McCracken war in Derry und arbeitete für Conor; das Haus der Larkins würde ein Mausoleum werden. Aber Vater Cluny hielt den Mund. Er hatte schon längst gelernt, die nie endenden Leiden seiner Pfarrkinder schweigend zu teilen.
Das Haus der Larkins war von entsetzlicher Leere erfüllt, als jeder seiner Bewohner in seine Zelle ging: Finola in ihren Schlafraum, in dem sie einst mit Tomas geschlafen und ihre Kinder geboren hatte, Brigid in die Dachkammer, die sie mit ihren Brüdern geteilt hatte, Rinty Doyle in den Stall, um möglichst wenig aufzufallen. Sie erledigten ihre Arbeiten, als hätten sie alle ein klösterliches Schweigegelübde abgelegt, und sprachen nur das Allernötigste.
Da Myles McCracken fort war, legten sich Finolas Befürchtungen teilweise. Gewöhnlich brach sie das Schweigen nur, um Brigid mit knappen Worten aufzufordern, Colm O'Neill zu heiraten. Brigid schwieg dazu, bis sie es nicht mehr aushielt, dann gab sie so heftige Worte zurück, daß Finola müde wurde, sie noch weiter zu drängen. Auch die Angelegenheit Colm wurde zu einem der Dinge, über die man schwieg.
Brigid war nie hübsch gewesen, hatte es aber, solange Myles da war, fertiggebracht, ein wenig Anmut zu zeigen. Nun wurde sie unschön. Sie haßte sich wegen des ständig bohrenden Gedankens, um wieviel besser ihr Leben sein könnte, wenn ihre Mutter tot wäre. Das mußte sie immer wieder beichten, doch nach jeder Beichte wuchs ihr Groll gegen Finola.
In diesem ewigen Kreislauf, den Tod ihrer Mutter herbeizuwünschen, Schuldbewußtsein, Beichte und Buße, war bald ihr Leben gefangen und erstarrt zur Stumpfheit. Nach einiger Zeit begann sie zu vergessen, wie Myles ausgesehen hatte. Sie vergaß die süßen und schmerzlichen Gefühle,

die sie empfunden hatte, wenn sie über die Brücke in seine Arme geeilt war. All das verschwamm, als hätte Myles nie wirklich existiert. Und als sein Bild dann verblaßte, verblaßte auch ihr Haß gegen die Mutter.
Brigid Larkin fand sich völlig damit ab, ledig zu bleiben. Sie war unfähig geworden, sowohl zu leidenschaftlicher Liebe als auch zu leidenschaftlichem Haß.

Zwölf Kilometer vor Derry, dort wo die Brücke über den Burntolletfluß führte, zog sich eine Nebenstraße hinauf zu einem bewaldeten Kamm, wo das von Mauern umgebene Herz-Jesu-Seminar des Ordens der Väter des hl. Columba stand.
Dary Larkin war einer von acht Novizen, die durch das ehrfurchtgebietende Tor eintraten. Die meisten hatten glatte Wangen und weiche Hände, was darauf hinwies, daß sie von einer liebenden Mutter betreut worden waren. Manche kamen voll Eifer – wie Dary, manche auf das Drängen einer überlasteten Familie. Für einige würde es nur ein kurzer Ausflug sein, ein Fiasko. Die anderen würden die Reise zwölf Jahre lang fortsetzen, bis sie die Priesterweihe erhielten.
Dary gab all seine Besitztümer mit Ausnahme seines Rosenkranzes ab. In dem abseits stehenden Gebäude, in dem zwanzig andere Novizen wohnten, wurde ihm eine zweieinhalb mal drei Meter große Zelle zugewiesen. Für die nächsten vier Jahre würde sie sein Heim sein; sie war einfach, mit roh gezimmerten Möbeln ausgestattet, hatte einen Steinboden, und ein Kruzifix an der Wand und ein verblaßtes Herzjesubild waren seine einzige Gesellschaft.
An ihrem ersten Tag trafen die Novizen mit jenen geweihten Brüdern zusammen, die Lehrer des Ordens der Christlichen Brüder waren. Anschließend erhielten sie den knappen Befehl, die Knie zu beugen, sobald der Prälat in den Versammlungssaal trat. Ein runzliger alter Prälat sagte in langweiliger Eintönigkeit, ohne die erwartungsvoll glühenden oder vor Besorgnis starren Gesichter jemals wirklich zu sehen, seinen Spruch her, warum sie im Seminar seien und was von ihnen erwartet würde; ebenso leidenschaftslos wurden die Dogmen der Armut, Keuschheit und des Gehorsams verkündet und die Regeln bekanntgemacht, die eine Aufeinanderfolge langer Stunden und völliger Andacht waren.
Die Maschinerie, die das Seminar in Bewegung hielt, kam mit wenigen gesprochenen Worten aus, und diese wurden geflüstert. Das Nicken und Winken verlieh jeder Bewegung etwas Schwebendes.
Der Rosenkranz wurde mit inbrünstigen Stoßgebeten aufgesagt, das je nach der Jahreszeit wechselnde Essen war immer schlecht, die Stunden, mit klassischem Unterricht gefüllt, waren ein Test für Ausdauer, und die Demut war vollkommen. Gott wurde im Zustand barfüßiger Unterwerfung bestürmt – mit nicht enden wollenden Gebeten, aber auch Aufgaben und Pflichten wie das Entleeren von Nachttöpfen.
Bruder Dary schien sich wohl zu fühlen, obwohl es bei vielen anderen, die

unter Angst oder Einsamkeit litten, stille, verborgene Tränen gab. In dieser ersten Zeit erwies sich Dary als besonders starker Charakter, denn er hatte sich ja – solange er denken konnte – darauf vorbereitet.

Myles McCracken und Conor wurden die besten Freunde. Myles stürzte sich eifrig auf das Schmiedehandwerk, denn er hatte nie geglaubt, daß sich ihm je so eine Möglichkeit bieten würde.
Neben seiner Arbeit in der Schmiede machten Conor, Mick McGrath und Cooey Quinn einen recht anständigen Gälischen Fußballer aus ihm, und zusätzlich spielte er noch Hurling. Myles war aber nicht nur eine willkommene Verstärkung für die GAA, sondern auch für die Gälische Liga, wo er sich bemühte, als Ire Wurzeln zu fassen.
Die Mädchen waren hinter ihm her, denn Myles erfüllte die wichtigste Vorbedingung für eine Ehe: er hatte einen festen Job. Er war fast ebenso groß und gut aussehend wie Conor, sang die Balladen vielleicht noch hübscher als sein Freund, und sein Lächeln konnte einer Vogelmutter einen Wurm aus dem Schnabel locken. Da er vorher im Leben bettelarm und unerwünscht gewesen war, überraschte ihn natürlich die plötzliche Aufmerksamkeit der Mädchen. Er würde Brigid natürlich treu bleiben, sein Handwerk lernen, als Mann mit Geld zu ihr zurückkehren und von ihr verlangen, was er früher nicht verlangen konnte. So war sein Plan. Bis es soweit war, konnte er sich nicht entschließen, Brigid zu besuchen, denn der Schmerz wäre unerträglich gewesen. Aber wenn er einmal Geld hatte, dann würde es anders sein!
Anfangs schlief Myles in einem Winkel der Schmiede, später siedelte er nach oben zu Conor über. Das Geld für die Überfahrt, das er nicht gebraucht hatte, erhielt der Bruder, der als nächster an der Reihe war auszuwandern, so daß noch drei McCracken-Söhne in Ballyutogue blieben. Der älteste würde den Hof erben, und für die beiden letzten würden jene, die ausgewandert waren oder Ballyutogue verlassen hatten, Geld für die Überfahrt nach Hause schicken. Für diesen Zweck ging ein großer Teil von Myles' Lohn weg. Dennoch klimperten immer ein paar Kupfermünzen in seiner Tasche, was er anfangs nicht begreifen konnte. Bei seiner ersten Lohnerhöhung mietete er sich ein eigenes Zimmer, das erste seines Lebens.
Conor wurde hellhörig. Obwohl Myles unverändert an seinen Absichten gegenüber Brigid festhielt, zeigte er nicht gerade viel Geschick, sich die Mädchen vom Leib zu halten.
»Hör mir gut zu, Myles«, warnte ihn Conor, »es werden dir da Fallen gestellt. Paß auf, daß deine Hose zugeknöpft bleibt, sonst wird aus dir am Ende auch so ein Bogsidezigeuner.«
»Wo denkst du hin, Conor«, sagte Myles, »ich halte treu zu Brigid.«
»Im Herzen vielleicht, aber das Ding da zwischen deinen Beinen hat kein Herz und noch weniger ein Gewissen. Ich habe gehört, daß du allerhand Liebschaften hast.«
»Um Himmels willen, Mann, ich amüsiere mich eben ein bißchen.«

»Genau das haben all die armen Teufel vor dir gesagt.«
»Keine Angst, ich laß mich nicht einfangen.«
Myles' Worte entsprachen aber nicht seinen Handlungen. Es war allzu verlockend für ihn, fern von der heimatlichen Disziplin und Armut in der großen Stadt zu leben. Conors Sorgen wuchsen.
»Wenn du unbedingt Mädchen haben mußt, dann steck' in Gottes Namen deine Feder nicht in katholische Tintenfässer. Zwischen all den Ave Marias und dem Geheul und dem Schuldbewußtsein ist da nicht viel Freude daran. Außerdem haben sie mörderische Absichten.«
Wieder wehrte Myles ab.
»Ich kenne einige nette kleine Protestantenmädels in Claudy und auch in Dungiven«, sagte Conor. »Mit denen kannst du dich austoben wie noch nie, ohne irgendwelche Bindungen. Also treib's nicht mit katholischen Mädchen!«
Trotz Conors gutgemeinter Ratschläge wanderten Myles' Augen von einem Mädchen zum anderen und verweilten schließlich auf Maud Tully. Es hatte Gerüchte gegeben, daß Maud und Conor miteinander gingen, aber das war über ein Jahr her. Als Maud die Sache ernst nehmen wollte, hatte sich Conor zurückgezogen. Er mochte sie sehr gern, besonders als Begleiterin bei kulturellen Veranstaltungen, aber sie war zu offenkundig auf eine endgültige Bindung aus. Außerdem fühlte er sich mehr zu Gillian Peabody hingezogen.
Maud Tully war ein kluges, nettes, lebhaftes Ding von neunzehn Jahren, das seit dem zehnten Lebensjahr in der Hemdenfabrik Witherspoon & McNab arbeitete. Von ihren zehn Geschwistern hatten sieben die Kindheit überlebt. Keiner ihrer fünf Brüder hatte je eine feste Anstellung gehabt. Ihr Vater war, kurze Zeitspannen ausgenommen, seit dreißig Jahren arbeitslos. Als seine Söhne auswanderten, wurde Henry Tully ein freundlicher, runzliger und zahnloser Trunkenbold, der um zwanzig Jahre älter aussah als er war und der nie ganz aus dem Alkoholnebel auftauchte. Mauds Mutter und ihre beiden Schwestern arbeiteten in der Hemdenfabrik für Stücklohn und verdienten durchschnittlich vier Pence die Stunde.
Maud Tully war leidenschaftlich entschlossen, dem Bogsideschicksal zu entgehen. Sie fand einen ersten Hoffnungsstrahl in der Gälischen Liga mit ihrem Zauber irischen Volkstums. Sie lernte voll Eifer und Energie Lesen und Schreiben, studierte die alte Sprache und dachte viel nach über Politik und Poesie, über Nationalismus und menschliche Wünsche.
In Ballyutogue gab es kein Mädchen ihrer Art, und das mußte einen Menschen wie Myles McCracken faszinieren. Wenn sie sonntags am Flußufer entlang aus der Stadt herausspazierten, fing Myles oft genug ohne eigentlichen Grund zu singen an. Sie suchten sich einen Baum, unter dem sie ihm aus Büchern vorlas, und plauderten über Dinge, die man in Ballyutogue nie erfuhr, es sei denn, man war so klug wie Conor oder Seamus O'Neill. Myles hatte nicht die Absicht, Maud mit seiner wahren Liebe, Brigid, zu vergleichen, aber er mußte, ohne es zu wollen, den Unterschied erkennen.

Mit Brigid war er immer traurig und äußerst erregt gewesen, Maud brachte ihn zum Lachen.

Der Augustabend war so drückend heiß, daß die Hitze den Staub auf Derrys Mauersteinen zu Blasen trieb. Conor saß nackt bis zum Gürtel und schweißbedeckt über einigen Skizzen für einen neuen, schönen Auftrag, massive Kerzenhalter für die Kirche von Buncrana zu schmieden.
Plötzlich erschien Myles totenblaß. Conor blickte von seiner Arbeit hoch und erschrak. Er fürchtete, daß Myles krank sei, denn der Freund stöhnte und rang nach Luft.
»Was ist los mit dir, Mann?«
Myles rang die Hände. Dicke Tränen liefen über sein gequältes Gesicht. »Maud Tully!« sprudelte er hervor. »Sie kriegt ein Kind.«
Conors Faust landete in Myles' Mund, so daß Myles nach hinten torkelte, rücklings über einen Amboß fiel und liegen blieb. Er saß benommen da, sein Kopf brummte. Er blinzelte ungläubig, als Conor über ihm stand, dann wischte er sich mit dem Handrücken über den Mund und zog einen Hemdzipfel heraus, um das Blut abzuwischen.
Conor ließ die Hände sinken, ging zurück zu seinem Schreibtisch, sank in den Stuhl und bedeckte sein Gesicht. Myles stellte sich auf alle viere, kam auf die Füße und wankte zum Eingang; sein Gesicht lief schon blau an.
»Bleib hier!« sagte Conor heiser.
Myles kehrte um, immer noch unsicher auf den Füßen stehend und unfähig zu sprechen. Sie standen einander anscheinend eine Ewigkeit lang gegenüber.
»Es tut mir leid«, flüsterte Conor.
»Nein, du bist ganz im Recht, wenn du mich umbringst.«
»Nein, Myles, ich hatte gar kein Recht dazu.«
»Du kannst nicht wissen, Conor, wie sehr ich es bedaure nach allem, was du aus Liebe zu deiner Schwester für mich getan hast.«
»Sei still, Mann. Wir sind alle zugrunde gerichtet, weil andere Leute sich in unser Leben einmischen. Ich bin nicht dazu berufen, mich in deins zu mischen.«
Conor klopfte liebevoll Myles' Schulter, und das beschämte diesen noch mehr. »Haßt du mich?«
»Ich hasse dich nicht«, sagte Conor. »Liebst du Maud?«
»*Aye,* ich liebe sie. Ich weiß nicht, wann die Veränderung über mich gekommen ist, aber ich liebe sie wirklich.«
»Es ist am besten, wir gehen gleich zu Vater Pat.«

Maud Tully war nicht das erste Mädchen aus der Bogside, das schwanger vor den Altar trat, so würde die Schande also nicht lang dauern. Die anschließende Feier in der Celtic Hall war besonders fröhlich und zuversichtlich, denn wenn überhaupt jemand, dann würde es dieses Mädchen schaffen, aus der Bogside hinauszukommen.

Conor rechnete damit, daß Myles in zwei Jahren die Lehre als Schmied beendet hatte und soweit sein würde, selbständig zu arbeiten. Es gab dann zwei Möglichkeiten: entweder er wanderte aus, denn gelernte Schmiede waren überall in der Welt gesucht, oder er übernahm eine Schmiede irgendwo in der Umgebung. Maud wollte zwar in Irland bleiben, aber die andere Möglichkeit war auch annehmbar. Ihre Entschlossenheit, Myles auf die Beine zu helfen, war stark und unerschöpflich. Viele Mädchen hatten das schon an ihrem Hochzeitstag gelobt, aber wer Maud kannte, wußte, daß sie Erfolg haben würde, wo die anderen versagt hatten.
Sie veranlaßte Myles, sein Zimmer aufzugeben und zu ihrer Familie zu ziehen, um die Miete zu sparen. Die kleine Hütte war dauernd überfüllt, und sie mußten sich mit einem Alkoven in der Küche begnügen, den sie abends zu ihrem persönlichen Raum machten, indem sie eine Decke davorhängten. Maud würde bis zur Geburt des Babys in der Hemdenfabrik arbeiten, und sie wollten jeden einzelnen Penny auf die Bank tragen.
Mit diesem kleinen Ding an seiner Seite schwand für Myles die anfängliche Scheu und Furcht vor der Ehe. Er schwor, ihr ebenso Opfer zu bringen wie sie ihm, indem er abends länger in der Schmiede arbeitete und auf jeden Luxus und jedes Vergnügen verzichtete, denn er wußte, daß er etwas Großartiges im Leben erworben hatte. Zwei Jahre würden gar nichts sein; die würden schnell vergehen, und dann konnten sie den Rest ihres Lebens in der Sonne verbringen.

13

Jeden Dienstag machte sich Conor vor Tagesanbruch zu Pferd auf den Weg und war in der Schmiede des Schlosses und auf dem Gerüst an der Arbeit, bevor noch das Haus erwachte. Lady Caroline nahm starkes Interesse an der Arbeit. Sie erteilte ihrer Privatsekretärin Weisung, daß sie an diesem Tag für Verpflichtungen außerhalb des Hauses nicht zur Verfügung stehe. Nach dem Frühstück erschien sie in der Langen Halle, wo Conor den Tagesplan durchging, und kam jeden Abend mit einem leichten Tee wieder, um die Fortschritte zu besichtigen.
Nach dem Aufbau des Gerüsts säuberte Conor mit Säuren, Drahtbürsten und Schmirgelleinen das Gitter von dem zwei Jahrhunderte alten Belag, dem Rost und dem von den Bränden stammenden Ruß. Dabei legte er nach und nach Tijous Geheimnisse frei. Der Meister hatte das Gitter in Teilstücken hergestellt und diese mit Flaschenzügen an ihren Platz gesetzt. Anschließend hatte er jede Naht überdeckt und so verschweißt, daß nur ein anderer Meister imstande wäre, sie zu entdecken.
Alter und nachlässige Behandlung waren nur ein Teil des Problems. Das Gitter war verschiedentlich durch Beschießungen, Brände und einstürzende Dachteile verformt und beschädigt worden; das erforderte Zentimeter für Zentimeter Entscheidungen darüber, was er ersetzen, wo er verstärken soll-

te und was er zu den alten Filigranarbeiten, den Blättern und Ranken passend hinzufügen könnte.
Nachdem mehrere Wochen verstrichen waren, bekam die Arbeit allmählich eine gewisse Eleganz. Conor hegte tief eingewurzelte Befürchtungen hinsichtlich seiner Arbeit in Hubble Manor, und Caroline wurde ebenfalls klar, daß er ein Sonderfall war. Er zwang sich, den Generationen alten, eingefleischten Haß zu vergessen. Das Gitter als reines Kunstwerk erforderte all seine Fachkenntnisse, außerdem wußte er, daß es für ihn eine entscheidende Erfahrung war, an etwas zu arbeiten, wie er es nie wieder zu Gesicht bekommen würde, und das nahm ihn völlig in Anspruch.
Conor hielt sich vom eigentlichen Leben im Schloß fern und wehrte die Bemühungen einer ganzen Schar weiblicher Hausangestellter taktvoll ab. Bei schönem Wetter aß er allein im Freien auf dem Rasen unter einem Baum, bei schlechtem blieb er in der Langen Halle.
Die einzige Freundschaft, die sich entwickelte, war die mit Jeremy, dem Viscount Coleraine, der an der Fähigkeit, mit dem Kopf nach unten an Ästen hängen und weiter spucken zu können als alle anderen, weitaus mehr interessiert war als an seinem Titel. Jeremy tauchte immer wieder mit dem Fußball in der Hand, von einem Dutzend Kameraden begleitet, unter »Conors Baum« auf und bat um ein kurzes Spiel. Wenn das Wetter schlecht war, trieb er sich in der Langen Halle herum, ein Vorrecht, das nicht einmal Lady Caroline genoß, und machte sich nützlich, indem er Werkzeug holte, im Grunde also Lehrlingsarbeiten verrichtete.
Als sich seine eigenen Vorurteile – die der Larkins gegen die Hubbles – mäßigten, mußte er sich eingestehen, daß ihm die Art, wie Lady Caroline ihre Arme weit der Familie öffnete, und ebenso ihre Beziehung zu ihrem Ehemann gefielen. Der Klatsch war ein Meer, auf dem alle großen Besitzungen schwammen, und er konnte das Getuschel nicht überhören, daß die Countess sich ihrem Mann und ihrem Vater widersetzte, weil sie ihre Söhne in Ulster behalten wollte, statt sie nach England auf die Schule zu schicken.
Conor begann die Dienstage aus einem anderen Grund als des Gitters wegen wichtig zu nehmen, und das ärgerte ihn so sehr, daß es seine Konzentration bei der Arbeit beeinträchtigte. Er schnauzte auch Jeremy an und schickte ihn fort. Als er merkte, wie er sich innerlich mehr öffnete, setzte er absichtlich Distanz zwischen sich und die Familie Hubble.
Caroline beobachtete diese Entwicklung mit Verärgerung ihrerseits. Jeremy, der sich sichtlich im Stadium der Heldenverehrung befand, ließ sich nicht abschütteln. An einem Dienstag saß sie in ihrem Boudoir, von dem aus sie Conor lesend unter dem Baum sah, als Jeremy mit dem Fußball in der Hand auf ihn zustürmte.
»Heute hab ich keine Zeit für dich«, fuhr Conor ihn an.
»Komm doch, bitte, Conor.«
Conor erhob sich ärgerlich, nahm den Ball aus der Hand des Jungen und kickte ihn weit fort. »Nun verschwinde und störe mich nicht!«
Jeremy stand bloß dort und starrte zu ihm hoch, dann lief er schluchzend

davon, um den Ball zu holen. Conor beobachtete ihn, voll Abscheu über sein eigenes Benehmen, und ging davon.
Sollte sie mit ihm sprechen oder es einfach übergehen? Wäre das zu viel der Vertraulichkeit mit einem bezahlten Untergebenen? Oder machte Larkins Sonderstellung es gar erforderlich? Als sie noch nachdachte, sah sie, daß er sein Buch unter dem Baum vergessen hatte, und beschloß, es ihm zu bringen. Als sie dann das Buch in der Hand hielt, überkam sie eine unüberwindliche Neugier, die stärker war als ihr Plan, in Conors Allerheiligstes einzudringen, und sie nahm es mit in ihr Boudoir.
Dort legte sie sich auf das Sofa. Erstaunt zog sie die Brauen hoch, als sie den Titel las: »Das Kalevala« von Elias Lönnrot. Dieses finnische Epos, eine breit ausgesponnene Volkslegende, war den keltischen Sagen ähnlich. In der Buchmitte lagen mehrere lose Blätter. Auf einigen waren Zeichnungen zu sehen, die sichtlich für das Gitter gemacht worden waren, andere aber waren mit Gekritzel von Conors Hand, einer Reihe kurzer Verse, angefüllt. Sie zögerte noch einen Augenblick, dann begann sie zu lesen.

HAGEL SANDTEN DIE BISCHÖFE
VERDAMMUNG
REUE BOT DAS PARLAMENT
VERSUCHUNG
DREIMAL BESCHLOSS MAN IHN ZU TÖTEN
VON UNMORAL FASELTEN KORRUPTE LIPPEN
VERLANGTEN VERZICHT

PARNELL IST TOT
PARNELL IST TOT
UND ERINS SEELE IST MIT IHM BEGRABEN

Ich hasse die Abfälle unter Derrys Mauern,
fliehen möcht' ich den Schweinestall Bogside,
doch könnte ich so aufgestachelt Frieden finden
als Emigrantenschwein an fremdem Strand?
Bin ich mal dort, dann wäre es mir lieber
in Sicht von Derrys Mauern wieder Leid zu dulden.
Wo ist mein Platz, Mann? Ist er denn dort draußen?
Oder bleib ich hier als Vagabund in meinem müden Land?

Kein Kind, keine Schöne, keine Freud', die ich begehre,
kann der Wonne in der Seetangwoche gleichen,
wenn du das Salz der See im Munde spürst,
dich gleich dem Sternentaucher frei bewegen kannst,
wenn alle Mädchen ganz durchnäßt sind von der Seetangernte
und ihre Brüste in der Blüte Fülle prangen.

VATER LYNCH
BÜCKEN, KNIEN, NIEDERWERFEN.
AKT DER REUE.
UNTERWÜRFIG ZITTERN
SCHULD, FURCHT, BUSSE.
FOLGT DEM BLINDEN
OHNE VERSTAND
BEICHTE, REUE, ABSOLUTION.
LEBEN VERBLUTET.
SCHUTZ IST TOT

Wanderung nach Derry

Verfallene Häuser,
Hungermauern,
Münder, vom Grasessen grün.
Sind wir Pferde oder Rinder, die weiden?

Geschwollene Bäuche,
Fieberstationen,
Totenschiffe mit stinkenden Laderäumen.
Sind wir Pferde oder Rinder, die man verschickt?

Aufgeschichtete Leichen,
Gemeindescheiterhaufen,
Gott schütze unsere erlauchte Königin . . .

Es gab noch mehr, ein langes, unvollendetes mystisches Sonett an seinen Vater und nur halb zusammenhängendes Gekritzel über das Erregende am Fußballspiel, über einen Freund namens Seamus O'Neill und einen wandernden Lehrer, der im Freien unterrichtet.
Caroline war blaß geworden, klappte das Buch zu und ging rasch zurück auf den Rasen. Conor war zurückgekommen und suchte das Buch. Sie reichte es ihm.
»Leider muß ich mich schamloser Neugier schuldig bekennen«, sagte sie.
»Nicht der Rede wert«, antwortete Conor leise. »Wir sind alle gleich. Ich glaube, das einzige, was Irland wirklich nicht gebrauchen kann, ist noch ein schlechter Poet.«
»Mr. Larkin, bitte sagen Sie mir doch offen, ob Sie hinsichtlich ihrer Arbeit hier Befürchtungen hegen?«
Conor betrachtete seine Hände. Sie waren wie die Lunge eines Grubenarbeiters, nie ganz frei von Schwärze. »Ich hege eine persönliche Neigung für Sie«, antwortete er ausweichend in typischer irischer Art. »Was Lord Hubble betrifft, so behandelt er mich anständig, und den jungen Jeremy und auch Christopher mag ich aufrichtig.«
»Sie sind meiner Frage überaus geschickt ausgewichen«, sagte sie.

»*Aye*, ich habe gemischte Gefühle.«
»Werden Sie die Arbeit am Gitter zu Ende führen?«
»Ich habe mich dazu verpflichtet.«
»Aber Sie haben keine Lust dazu?« drängte sie.
»Ich will es aus zwei Gründen zu Ende führen«, sagte er. »Es wäre ein Verbrechen, zu wissen, daß man mit einem solchen Werk etwas tun kann, aber es ungetan zu lassen. Ich bin eingebildet genug zu glauben, daß Sie keinen anderen wie mich finden werden.«
»Da stimme ich Ihnen zu«, sagte sie. »Und der zweite Grund?«
»Wenn wir später einmal einander treffen oder voneinander hören, wird das vielleicht nicht unter so angenehmen Bedingungen geschehen. Es war eine ungewöhnliche und reizvolle Beziehung. Ich würde mich freuen, wenn Sie und Jeremy immer ein paar angenehme Erinnerungen an mich bewahren könnten. Ich weiß nicht, warum es mir plötzlich so wichtig erscheint, aber es ist so.«
»Dafür danke ich Ihnen«, sagte Caroline.

Als sich die Arbeit dem Ende näherte, spielte Caroline Hubble mit dem Gedanken, eine Kommission ins Leben zu rufen, die Larkin weiter beschäftigen sollte, doch sie verwarf den Gedanken wieder. Es wären da Dinge ins Spiel gekommen, die man besser vermied.
Eines Tages war das Gitter fertig, und Conor verabschiedete sich.
Eine der Kraftquellen in der Ehe der Hubbles war ein geheimes Einverständnis, daß zwei Menschen einander mit voller Hingabe lieben und dabei doch normale Bewunderung, Liebe und sogar körperliches Verlangen für jemand anders empfinden konnten. Solange Caroline und Roger einander solche Gedanken zugestanden und solange beide offen darüber sprachen, war es nie nötig gewesen, ihr Verlangen zu verbergen. Es erforderte keinen besonderen Scharfsinn von seiten Rogers, um zu erkennen, daß seine Frau für diesen Larkin eingenommen war, vermutlich in jeder Hinsicht. Caroline hatte von jeher eine Vorliebe für muskulöse, verschwitzte Arbeiter gezeigt, und beides galt in irgendeiner Form für Larkin. Wenn Caroline oder Roger früher von solchen vorübergehenden Neigungen befallen wurden, so hatten sie auf sehr freie, ungehemmte Art darüber gesprochen. Was Roger in bezug auf Larkin störte, war die Tatsache, daß Caroline ihn nie erwähnte. Es war, als mache sie ihm zum erstenmal etwas vor und wolle diese Laune für sich behalten. Wenn ein Zusammenleben jedoch so sehr auf Freizügigkeit und Vertrauen basierte, wie bei ihnen beiden, wäre es unpassend gewesen, wie ein eifersüchtiger Bulle auf Larkin loszugehen. Dennoch war er ganz schlicht erleichtert, als das Gitter fertig war.
Am Abend nach Conors Weggang erschien Roger beunruhigt zum Abendessen. »Du solltest nach Jeremy sehen«, sagte er zu Caroline. »Er ist oben in seinem Zimmer und weint.« Später, während einer Billardpartie, brach Roger das Schweigen, das schon den ganzen Abend anhielt. »Das ganze Haus ist in Trauer. Hat Larkin so viele unserer Mädchen verführt?«

»Ich wäre die letzte, die davon erfahren hätte.«
»Hast du ihn eigentlich wirklich gut kennengelernt?« fragte Roger.
»Nein, er blieb immer auf Distanz.«
»Also, auf Jeremy hat er jedenfalls Eindruck gemacht.«
»Rugby und dergleichen.«
Soll ich nun oder soll ich nicht, fragte sich Roger. Er wollte einen Versuchsballon starten und tat es. »Hast du ihn eigentlich besonders sympathisch gefunden?«
»Ich glaube schon«, antwortete Caroline.
»Du hättest es vielleicht erwähnen können.«
»Ich fand ihn bedrückend, gewissermaßen ernüchternd sympathisch. Er ist ein tüchtiger, scharfsinniger Mann, und ich habe das Gefühl, wir werden noch von ihm hören. Ich meine nicht ihn allein, ich meine sie alle. Er gab mir Gelegenheit, mit unseren Feinden Bekanntschaft zu schließen. Es erfüllt einen mit leisem Schauer, wenn man denkt, wie viele solcher Menschen es hier im Land gibt.«
»Ja«, pflichtete ihr Roger bei. »Vater sprach davon auf seinem Sterbebett. Nun, solange Brigadier Swan auf den Laden achtgibt, wird für den Rest unseres Lebens alles in Ordnung bleiben.«
»Und Jeremys und Christophers Leben?«
Roger lachte über die ernste Wendung, stellte sein Queue wieder in den Ständer und küßte seine Frau. »Das Gitter ist wirklich großartig«, sagte er. »Ich bin froh, daß es ein für allemal fertig ist.«

Nach sechs Monaten erhielt Dary die Erlaubnis, am Sonntag Besuch zu empfangen und das Gelände des Seminars zu verlassen. Jenseits der Burntolletbrücke gab es eine hübsche Stelle, The Ness genannt, mit einem reizvollen Wasserfall, Shane's Leap. Er hieß so nach einem legendären Robin Hood aus Derry, dem angeblich die Flucht durch einen Sprung über den Wasserfall gelang.
Dort machte Dary mit Conor ein Picknick, und bald spielten die Eichhörnchen rings um die beiden, und die Vögel warteten zwitschernd auf Futter. Conor lächelte seinem Bruder zu. Es paßte so gut zu Dary, daß die Tiere ihm furchtlos aus der Hand fraßen. Conor hatte stets Mitleid für Dary empfunden, er war ein schönes, kleines und zartes Geschöpf, kaum geeignet, die Sorgen des Lebens zu tragen. Und doch saß er hier in völliger Selbstbeherrschung und erfüllt von innerem Frieden.
Dary wußte, daß es in seinem Bruder brodelte wie vor einer Explosion. Er hatte Conors Besorgnisse aus den Worten seiner neuen Gedichte gelesen, und Conor nagte schon den ganzen Tag an seiner Enttäuschung. Dazu kam auch noch, daß er das Priestertum mißbilligte und die üblichen beißenden Bemerkungen über Darys verlorene Freiheit machte.
»Sieh mal«, sagte Dary plötzlich, »ich bin glücklich. Das Tor des Seminars ist nicht zugesperrt. Immer glaubt jemand, es sei eine Tragödie, wenn sein Bruder Priester wird.«

Vielleicht hast du recht, Dary, dachte Conor, wenn du schließlich ein Priester wie Pat McShane wirst. Aber ich habe auch gesehen, wie der Elan aus Vater Pats Augen schwand, und ich sah jene flüchtigen Augenblicke menschlicher Sehnsucht. Auch du wirst leiden, auch du wirst schmachten.
»Es hat noch keinen Priester gegeben, der nicht mit der Versuchung zu kämpfen gehabt hätte«, sagte Dary, der die Gedanken seines Bruders zu lesen schien. »Ich glaube nicht, daß ich der erste sein werde.«
»Du bist für ein Kind verdammt zu klug«, knurrte Conor.
»Du bist zum Bersten geladen, Conor. Sag mir, um Himmels willen, was mit dir los ist.«
Erlöst von seiner selbstauferlegten Schweigepflicht, erwiderte Conor: »Ich weiß nicht, Dary. Vielleicht war es das verdammte Gitter im Schloß. Das war eine sonderbare Situation. Ich war mit Herz und Seele bei einer Sache und an einem Ort, die das totale Symbol der Ungerechtigkeit verkörpern. Mir gefielen die Kinder, und mir gefiel die Frau. Wahrscheinlich sogar mehr, als ich zugeben kann. Die Arbeit an dem Gitter war wie ein Traum. Ich konnte es nicht erwarten, bis es Dienstag wurde. Ohne das fühle ich mich einsam, und ich verabscheue mich deswegen.«
»Du hast Feuer geschürt, die du besser hättest löschen sollen. Du wolltest in Menschen, die du von Geburt aus haßt, nichts Liebenswertes sehen. Du wolltest sie nicht gern haben. Du wolltest, daß sie eindeutig böse sind, damit dein Haß bestätigt wird«, sagte Dary.
»Zum Teufel, Dary! Du durchschaust einen, daß es beängstigend ist.«
»Du bist mein Bruder, Conor. Nicht die Hubbles sind es, die dir weh tun, und auch nicht das Gitter . . .«
»Ach, aus dir wird bestimmt ein verdammter Priester«, sagte Conor, seiner vernunftgemäßen Verteidigungsmöglichkeit beraubt.
»Was ist es dann also, Conor?«
»Wenn du es wissen willst, kleiner Dary, begleite mich auf einem Spaziergang durch die Bogside. Sieh dir die flehenden Augen der kleinen Schwächlinge an, die ganz mager und alt sind, alte Männer von zehn und elf Jahren, und den glasigen Gesichtsausdruck ihrer erschöpften Väter, und, bitte, sieh dir all die robusten jungen Katholiken an, die zusammengekauert gegen den kalten Nieselregen, die Hände tief in den Taschen, einen Tag und noch einen und wieder einen vergeuden, bis sie ihrem letzten Traum nach Amerika nachjagen. Und die Scharen von jungen Fabrikarbeiterinnen, die sich heimschleppen, viel zu müde, um zu singen, zu lieben oder Freude zu finden, die sich nur einen dicken Bauch machen lassen, bis sie watscheln und vom Leben noch mehr ausgesaugt werden. Und das Erbrechen in den Rinnsteinen, die Boxkämpfe und schrillen Schreie, um ihrer Enttäuschung Luft zu machen. Und die oben in Hubble Manor sorgen dafür, daß die irischen Affen nichts anderes können, als ihre Gossen zu verdrecken. Ich habe Conor Larkin verraten, das ist es! Rund um meine Eingeweide wächst eine Fettschicht vom nie versiegenden Geld, um immerfort Schoppen Bier zu kaufen, und ich bin so verdammt selbstzufrieden, daß ich ihr Weinen gar

nicht mehr hören kann. Ich höre es nicht, weil ich es nicht hören will. Ich will Frieden, aber es kann keinen Frieden geben. Weißt du, warum? Es lastet ein Fluch auf mir, so wie ein Fluch auf dem Namen Larkin lastet. Der Fluch kommt zurück, immer und immer wieder, um mich zu verhöhnen! Ronan! Kilty! Tomas! Und nun ich! Was sind die Iren unter den Menschen? Sind wir Aussätzige? Sind wir eine Pest? Wird es niemals ein Ende geben für unsere Tränen?«
Sie hörten das Angelusläuten, ein Zeichen, daß ihr gemeinsamer Tag zu Ende war. Dary warf den kleinen Bettlern die letzten Krumen zu. Die Brüder gingen über die Brücke zurück, den Pfad zum Seminar hinauf und blieben vor dem Eingang stehen; sie wußten, es würde lang dauern bis zum nächsten Besuch.
»Nicht, daß es viel helfen wird, aber bete dann und wann für mich«, sagte Conor.
»Das habe ich immer getan.«
»Gewiß, das weiß ich, Knirps. Ich habe dir beim Beten zugesehen, seit du laufen konntest. Du hast es natürlich immer verschwiegen. Sag mir, Dary, was betest du für mich?«
»Was spielt es für eine Rolle?«
»Nun, sag es mir. Ich glaube, ich muß es wissen.«
»Ich bete darum, daß mein Bruder Conor nicht von britischen Gewehren erschossen wird.«

14

Niemand wußte mit Sicherheit, daß es halb vier Uhr morgens war, aber um diese Zeit begann man sich ganz aus Gewohnheit zu bewegen. Das aus dem 18. Jahrhundert stammende Reihenhäuschen in der Sparrow Lane, das nur einen einzigen Schlafraum besaß, war inzwischen weniger überfüllt, denn von den acht Kindern der Familie Tully waren nur zwei Töchter übriggeblieben. Henry und seine Frau Bessie hatten den Schlafraum für sich. Peg, die älteste Tochter, ihr Mann und ihre vier Kinder schliefen im Wohnraum. Maud und Myles mußten, da der Vorzug ihrer Ungestörtheit nur in einem abgeteilten Alkoven in der Küche bestand, als erste aufstehen. Sie verbrachten die Nacht eng umschlungen und blieben so bis zum letzten Augenblick, während das Baby bereits heftig boxte, denn Maud war im siebenten Monat. Wenn Maud sich auf der Matratze aufsetzte, wirkte sie nur halb so groß wie in Wirklichkeit, die dünnen Arme und kleinen Brüste schienen schmächtig neben ihrem aufgequollenen Bauch. Sie kleideten sich schweigend an mit den geübten Bewegungen von Menschen, die in überfüllten Räumen gelebt und sich im Dunkeln zurechtgefunden haben.
Myles rollte das Bettzeug vom Boden zusammen und legte es unter die Treppe, während Maud als erste in der Kühle vor Sonnenaufgang in den Hinterhof zum Abort und zur Wasserpumpe ging.

Bessie, Peg und deren Tochter Deirdre, die seit kurzem in der Fabrik zu arbeiten begonnen hatte, aßen zum Frühstück ein wenig gehacktes Schweinefleisch mit Kartoffeln. Sie nahmen die Mahlzeit mit geröteten Augen, im Halbschlaf, in der morgendlichen Stumpfheit ein, begleitet vom dröhnenden Schnarchen Henry Tullys, der seinen ständigen Rausch ausschlief. Pegs Mann blieb ebenfalls im Bett, mit den drei übrigen Kindern auf einer einzigen Matratze zusammengedrängt.
Als sie fertig waren, setzten sich Maud und Myles an den Tisch und frühstückten ein Ei, eines von den beiden, die sie sich jede Woche gestatteten. Das Mittagessen, aus einem Schweinewürstchen, einer Kartoffel, einem Apfel und Tee bestehend, packte sie in ihr kleines Einkaufsnetz. Sie zündete ihre Laterne an und trat hinaus in die Dunkelheit, deren Kühle den Hauch ihres Atems sichtbar machte. Myles begleitete seine Frau immer zur Fabrik, obwohl die Schmiede erst zwei Stunden später geöffnet wurde. Er verbrachte die Zeit mit Extraarbeit, wenn es welche gab, lernte in Conors Büro Gälisch oder las Bücher aus dessen reicher Sammlung über Schmiedeeisen.
In den Seitenstraßen leuchteten allenthalben Laternen auf, als die Frauen wie in einem Trauerzug zu ihrer um sechs Uhr beginnenden Arbeit bei Witherspoon & McNab und den anderen Fabriken und Spinnereien wanderten. Mauds Nichte Deirdre war vor kurzem elf Jahre alt geworden und schloß sich, zusammen mit Hunderten anderer Kinder in der Bogside, dem traurigen Zug an, der in den schwarzen Rachen von Londonderrys Werkstätten verschwand.
Myles legte den Arm um seine Frau, um sie etwas vor der scharfen Kälte zu schützen. Es würde ein besonders harter Tag werden, denn in der Fabrik gaben nur die Plättöfen im dritten Stockwerk Wärme ab, und Maud arbeitete zu weit entfernt von ihnen, um viel davon zu profitieren. Der Winter verschlimmerte das Elend noch, denn Maud bekam außer sonntags nur selten Tageslicht zu sehen. Wenn sie erwachte, war es dunkel, und wenn sie von der Arbeit heimkehrte, herrschte schon wieder Dunkelheit; ihr ging es wie einem Bergmann nördlich des Polarkreises.
Sie war schrecklich müde, wollte sich aber nicht unterkriegen lassen. Der Sommer würde kommen, und da würde es hell sein. Die eineinhalb Jahre würden wie im Flug vergehen, und dann konnten sie die Bogside für immer verlassen. Die beiden blieben gegenüber der Fabrik stehen und beobachteten starr, wie sie ihr menschliches Futter schluckte. Als drinnen Reihen von Gaslampen entzündet wurden, drang ihr schwacher Schein durch schmutzige Fenster, die nun gelblich trüb erleuchtet waren. Maud stieg jeden Tag langsamer ins sechste Stockwerk hinauf, sich nur widerwillig der Last in ihrem Bauch fügend.
»Ich hasse diesen Ort, weil er dir das antut«, murrte Myles. »Ich werde mir die Hände wund arbeiten, um es dir zu vergelten.«
»Manchmal hasse ich mich selbst«, flüsterte sie, »weil ich dich so brennend haben wollte, um jeden Preis, und schäme mich, weil ich dich benutze, um aus Derry hinauszukommen.«

»Das ist nur dein Zustand, der dich so reden läßt. Ich will nichts mehr davon hören. Das wird vorbeigehen, Maud, wie ein böser Traum. Freu' dich auf das, was wir vorhaben! Heute abend findet ein Ligatreffen mit einem Vortrag von Vater Pat statt, und Sonntag fahren wir nach der Messe mit der Bahn nach Convoy und sehen uns die Schmiede an, die zum Verkauf steht.«
»Glaubst du wirklich, er wird warten, bis du so weit bist?«
»Er hat es mir versprochen, aber es macht auch nichts, wenn er nicht wartet. Es wird andere zu kaufen geben.«
Sie schickte sich an, in die Fabrik hinüberzugehen. Myles faßte sie um die Schultern. »In meinen dreiundzwanzig Jahren besaß ich nie etwas außer deiner Liebe, Maudie. Ohne dich bin ich nichts. Mit dir bin ich alles.«
»Vorwärts, mein Junge«, sagte sie, kniff ihn in die Wange und zwang sich zu einem schwachen Lächeln. »Es ist nicht so übel dort oben; ich denke den ganzen Tag an dich.«
Die Mädchen wanderten an Myles und Maud McCracken vorbei, die dort standen, einander umschlungen hielten und sich küßten wie fast jeden Morgen. Man hätte annehmen können, die beiden seien frisch verliebt, und nicht daß Maud fast schon acht Monate schwanger war. Myles konnte kaum den Anblick ertragen, wie sie in dem dunklen Haus verschwand. Er drehte sich jäh um, und die Dunkelheit hatte ihn bald darauf verschluckt. Deirdre lief neben ihrer Tante her. Maud sah zum sechsten Stockwerk hinauf und seufzte: »Komm, Liebling, geben wir Seiner Lordschaft sein Pfund Fleisch.«

Die Stadtväter von Londonderry hatten Angus Witherspoon und Simon McNab für verrückt gehalten, als sie von den Plänen der beiden erfuhren, in der Abercorn Road eine Hemdenfabrik zu errichten. Man schrieb das Jahr 1870, und die beiden eingewanderten Schotten hatten bisher phantastische Erfolge verzeichnen können. Die Hemden wurden in einer Reihe kleiner Werkstätten und in Akkordarbeit hergestellt, die großenteils zu Hause als »Heimarbeit« erledigt wurde. Vor Einführung der Reformgesetze verwendete das gerissene Paar die Insassen von Waisenhäusern, Armenhäusern, Gefängnissen und Besserungsanstalten als Arbeitskräfte. Im Jahr 1870 waren die Aussichten für Leinen besser denn je, weil zu jener Zeit die Baumwolle auf dem Weltmarkt wegen des amerikanischen Bürgerkriegs auf dem Tiefpunkt angelangt war, für Leinen dagegen bestand eine Hochkonjunktur.
Die Idee der beiden, die kleinen, verstreuten Elemente zu einem großen, modernen, für Massenproduktion bestimmten Gebäude zusammenzufassen, war ein großartiger Einfall. Noch großartiger war das Gebäude selbst. Im Jahr 1873 ragte ein siebenstöckiger Steinblock, die mächtigste architektonische Leistung, die je in diesem Teil von Irland vollbracht worden war, in den Himmel von Londonderry. Der Bau wurde durch die Verwendung riesiger, hohler Gußeisenpfeiler ermöglicht. Jedes der sieben Stockwerke

war als Teil eines einzigen Gesamtplanes entworfen, der der Erzeugung von Hemden im Fließbandsystem diente.
Im Erdgeschoß an der Abercorn Road lagen die Büros des Unternehmens, unmittelbar dahinter an der linken Seite des Hauses befand sich die Warenannahme, wo das Leinen ausgegeben wurde. Auf der rechten Seite des Erdgeschosses kam das fertige Hemd versandfertig nach unten und wurde auf der Hinterseite des Gebäudes, wo sich auch ein großer Stall befand, auf die vielen dort abgestellten Rollwagen verladen.
Weiße und gefärbte Leinenballen wurden an der linken Gebäudeseite mittels eines von Hand bedienten Aufzugs ins oberste, siebente Stockwerk befördert, wo sich die Zuschneideabteilung befand, da dort das natürliche Licht am besten genutzt werden konnte. Simon McNab, das Produktionsgenie des Unternehmens, entwarf neben riesigen Zuschneidetischen auch die »McNab-Schere«, die mit vierzig Zentimeter langen Blättern versehen war und mit der man sieben Schichten Leinen durchschneiden und somit bei einem einzigen Zuschnitt sieben Stück herstellen konnte.
Die Zuschneider waren Männer. Obwohl Leinen schwieriger zu verarbeiten war als Baumwolle, war zum Durchschneiden der magischen Nummer Sieben ganz einfach Muskelkraft erforderlich. Nachdem der Zuschneider sieben Ärmel, Taschen, Vorder- und Rückseiten nach dem Muster zugeschnitten hatte, bündelte er sie zusammen und etikettierte sie nach Farbe, Größe und Machart.
»Laufmädchen!« rief er. »Bündel, Bündel!«
Neun- bis vierzehnjährige Mädchen hielten einen dauernd fließenden Strom zu und von den Zuschneidetischen aufrecht, unter jedem Arm ein Bündel, zusammen vierzehn ungenähte Hemden. Sie fuhren im rechten Teil des Gebäudes mit einem zweiten Fahrstuhl nach unten und stiegen im sechsten, fünften und vierten Stockwerk aus. Jedes dieser Stockwerke enthielt eine Abteilung mit zweihundert Arbeiterinnen an fußbetriebenen Nähmaschinen und eine wesentlich geringere Zahl von Knopflochnäherinnen. Das Bündel wurde bei einer der sechshundert dafür bestimmten Maschinen abgegeben, und das Lehrmädchen kehrte mit dem linken Fahrstuhl in den Zuschneideraum zurück und hielt so einen immerwährenden Kreislauf aufrecht.
Die Maschinennäherinnen nahmen ihre Etiketten von dem Bündel. Ein Etikett je Hemd, ein Penny je Hemd, drei bis fünf Hemden pro Stunde.
Dann traten die Knopflochnäherinnen in den drei Stockwerken in Aktion. Sie fertigten nicht nur die Knopflöcher, sondern nähten auch die Knöpfe und Kragenleisten an. Das waren die Elitearbeiterinnen, mit einem Wochenlohn von einem Pfund und zwei Shilling.
Das fertige Hemd wanderte nun ins dritte Stockwerk, die Schwitzkammer, zu den Büglerinnen. In dem quadratischen Raum standen fünfundzwanzig Kohleöfen neben Plättischen. Die komplizierten Hemdeinsätze und Biesen erforderten eine weibliche Hand am Plätteisen. Es waren fünfzehn-, sechzehnjährige Mädchen, die vorher Laufmädchen gewesen waren. Fünf Lehr-

linge, künftige Zuschneider, hielten die Öfen in Gang. Das dritte Stockwerk von Witherspoon & McNab war eine Vorstufe zur Hölle, in der die menschliche Ausdauer Winter und Sommer bis zum Äußersten beansprucht wurde. Die Büglerinnen blieben ein oder zwei Jahre auf ihrem Posten, bis eine Nähmaschine in einem der oberen Stockwerke frei wurde.

Wieder weiter unten, im zweiten Stockwerk, wurden die Hemden mit Etiketten versehen, zusammengelegt und verpackt, und zwar von älteren Frauen, die nicht mehr fähig waren, zehn Stunden täglich an den Maschinen zu arbeiten. Auf diese Weise erhielten sie die Möglichkeit, ihre Jahre ohne weiteren körperlichen oder geistigen Schaden, aber für die Hälfte ihres früheren Lohnes, zwölf Shilling wöchentlich, zu beenden.

Im Erdgeschoß ging das Fertigprodukt, einige dreißigtausend Hemden täglich, zum Versand in Lagerhäuser und Kaufhäuser in den Städten, zur Bahnstation, von wo in Irland verschickt wurde, oder zum Hafen, um nach England und auf den Weltmarkt gebracht zu werden.

Als Simon McNab seine Fabrik plante und baute, zog er alles in Betracht – mit Ausnahme der Tatsache, daß die elfhundert Frauen, dreihundert Männer und zweihundert Kinder, die er dort beschäftigte, menschliche Wesen waren.

Nach wenigen Wochen schon hatte er den Fertigungsprozeß verbessert. Aber für das Gebäude selbst war mit Ausnahme des Erdgeschosses, in dem die leitenden Angestellten, Buchhalter, Verkäufer und Designer arbeiteten, keine regelmäßige Instandhaltung vorgesehen. Es wurde erwartet, daß jede männliche und weibliche Arbeitskraft ihren Arbeitsplatz sauber hielt, was unmöglich war. Klebrige Schmutzschichten bedeckten den Fußboden, überzogen die Pfeiler und schwärzten die Fenster.

Am besten waren noch die Zuschneider dran, denn ihre Fenster waren die einzigen, die gesäubert wurden, weil natürliches Licht die Produktion beschleunigte. Durch die übrigen Fenster der Fabrik konnte man nicht hindurchsehen. Auf jedem Stockwerk gab es nur eine einzige Toilette für etwa zweihundert Arbeiter und Arbeiterinnen. Auch diese wurde nicht gesäubert, und die Verbindungsstücke der Abwasserrohre waren nach wenigen Jahren so verstopft, daß es kein fließendes Wasser mehr gab. Der Urin- und Fäkaliengeruch drang bis in die Arbeitsräume, und Männer und Frauen hielten lieber stundenlang ihren Stuhl- und Urindrang zurück, als diese Toilette zu benutzen.

McNabs Plan hatte den steten Zustrom von Rohmaterial nicht bedacht, so daß auf den Treppen, Absätzen und Korridoren ständig Stapel von Leinenballen lagen und den allgemeinen Wirrwarr noch verstärkten.

Innerhalb eines Jahres starrten die Fenster so sehr von Schmutz, daß es auch nicht mehr den geringsten Luftzug gab und die Arbeiter mit jedem Atemzug Flachs- und Leinenstaub in die Lungen sogen.

Die Arbeitsräume wurden durch Reihen von Gasglühstrümpfen erleuchtet, die aus Sparsamkeitsgründen aber nie voll aufgedreht waren und demzufolge ein für exakte Arbeit nur ungenügendes, graues Licht verbreiteten.

Zwischen den Werkmeistern in den drei Stockwerken, wo im Akkord gearbeitet wurde, herrschte ein wütender Konkurrenzkampf. Der mit der besten Leistung wurde belohnt, der mit der schlechtesten brutal unter Druck gesetzt, so daß die Arbeitskräfte bis an die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit getrieben wurden.
Bei solcher Behandlung gingen die Menschen nach wenigen Jahren zugrunde. Zehn Stunden täglich, sechs Tage die Woche an der Pedalnähmaschine setzte den Körper einer unnatürlichen Anstrengung aus, und nur wenige Frauen kamen ohne schwere Rücken- und Nackenleiden davon. Ihre Augen wurden rücksichtslos überfordert, und infolge des Mangels an frischer Luft und des Eindringens von Staub litten sie unter Hustenanfällen. Tuberkulose war die Geißel der Bogside, und rheumatisch geschwollene Gelenke lähmten die Menschen in den langen, feuchten Wintern ohne Heizung.
Das schlimmste waren die Sommer. Die Hitze, die von den Öfen und Plätteisen im dritten Stock ausstrahlte, ließ die Temperatur in diesem Raum auf über fünfundvierzig Grad Celsius ansteigen und wurde durch die Gußeisenpfeiler in die oberen Stockwerke geleitet, so daß die ganze Fabrik in einen Backofen verwandelt wurde.
Der Maschinenlärm, der das Gehör aller Arbeiter und Arbeiterinnen in Mitleidenschaft zog, wurde nur fünfundzwanzig Minuten am Tag, zur Mittagsstunde, unterbrochen. Da das Gedränge auf den Treppen ein Verlassen der Fabrik unmöglich machte, wurde das Essen an den Maschinen eingenommen.
Dennoch waren die Bedingungen besser als in den Tagen vor den Reformgesetzen, als die Arbeit zumeist in öffentlichen Anstalten, Gefängnissen und Waisenhäusern und zum kleineren Teil in Heimarbeit getan wurde. Der Lohn belief sich etwa auf sechs Pence am Tag. Wenn Mädchen von außerhalb benötigt wurden, mußten sie in Schlafsälen in der Fabrik wohnen und konnten ihre Familien nur sonntags besuchen. Tatsächlich, die Bedingungen hatten sich gebessert.

Maud erreichte den Treppenabsatz im sechsten Stockwerk – jeder Schritt war eine Qual – und hielt sich keuchend am Geländer fest, bis das wütende Herzklopfen in ihrer Brust nachließ. Peg legte ihr den Arm um die Schulter, stützte sie und zog sie dann außer Hörweite hinter einen Stapel Leinenballen.
»Es geht mir gut, Peg.«
»Zum Teufel, was sagst du da, gut? Sieh dich doch an, du bist nur noch Haut und Knochen. Es ist dein erstes Baby, und du mußt besser auf dich achtgeben.« Peg befühlte die feuchte Stirn ihrer Schwester. »Heute abend spreche ich mit Myles.«
»Nein, das will ich nicht, Peg.«
»Um Himmels willen, dein Mann verdient genug für euch beide.«
»Wir brauchen das Geld, wenn wir hier herauskommen wollen.«

»Davon wirst du aber gar nichts haben, wenn du dich dabei umbringst.«
»Sprich nicht mit Myles.«
»Doch, ich tu' es.«
»Ich verspreche dir, daß ich in ein paar Wochen aufhöre zu arbeiten.«
Maud ging an ihrer Schwester vorbei in den Saal. Um sie drehte sich alles. Zweihundert Mädchen . . . zweihundert Maschinen. Unwillig wurde das Gaslicht höher gedreht. Sie ging unsicher zu ihrem Stuhl vor der Maschine, wie schon über zweitausendmal zuvor . . . nur noch ein paarmal, dann erst wieder nach der Geburt des Babys . . . Der Werkmeister stelzte im Gang auf und ab und hielt seine Reden vor Arbeitsbeginn. Das sechste Stockwerk sei nun seit einer Woche in der Produktion hinter den beiden anderen zurück. Es würden Änderungen notwendig werden, wenn sie sich nicht ordentlich dahinterklemmten! Maud knöpfte ihre Wolljacke gegen die Kälte zu. Bald würde durch die Pfeiler etwas Wärme aus dem dritten Stockwerk nach oben kommen. Gott sei Dank, daß sie neben dem Pfeiler arbeitete. Wenn sie nur nicht auch im Sommer daneben arbeiten müßte! Sie hatte die Finger ihrer Wollhandschuhe abgeschnitten, damit ihre Hände warm blieben und dennoch die Maschine bedienen konnten. Auf der Maschine erwartete sie ein Bündel von sieben Hemden. Sie zerschnitt die Schnur, nahm die Etiketten ab und steckte sie in ihre Schürzentasche. Sieben Pence für sieben Hemden. Sieben Pence für die Freiheit. Sieben Pence für die Schmiede in Convoy. Es war nicht allzu schlimm im sechsten Stock, wenn das Treppensteigen nicht gewesen wäre. Die Kälte im Winter wurde durch den Umstand, daß die Hitze aus dem dritten Stock sie im Sommer nicht in voller Stärke erreichte, mehr als ausgeglichen. Peg saß an der Maschine neben ihr, und Deirdre kam als Laufmädchen aus dem Zuschneideraum in ihr Stockwerk.
Arme Deirdre. Für sie würde in wenigen Monaten die bittere Zeit bei den Plätteisen im dritten Stock beginnen, die ein oder zwei Jahre dauerte. Dann würde ein Penny pro Hemd folgen. Ihre Nichte, Deirdre, und ihre Mutter, Bessie, die alte und die junge unter ihnen. Bessie war eine verbrauchte, vierundvierzigjährige Frau, die ihre letzten Tage als Packerin im zweiten Stock verbrachte.
Deirdre trat zwischen Maud und Peg und reichte ihrer Ma ein Bündel. »Es beginnt gerade zu dämmern«, sagte sie. »Scheint ein schöner Tag zu werden. Vielleicht können wir auf dem Dach zu Mittag essen.«
Das Sechs-Uhr-Pfeifen unterbrach schrill diese angenehmen Gedanken und hetzte die Frauen zur Arbeit.
Nach einer Stunde vergaß Maud die Schmerzen und Mühen des Tretens, des vorgeneigt Sitzens, das Baby, die Kälte, den Lärm und Tumult. Sie war in Donegal, in Convoy, inmitten der sanft gewellten Hügel, und stand am Eingang von Myles' Werkstatt, mit einem winzigen Knirps in den Armen und einem zweiten, der sich an ihrer Schürze festhielt; Myles blickte vom Amboß hoch, muskulös und rußgeschwärzt, er lächelte und wischte sich den Schweiß von der Stirn, dann wusch er sich Gesicht und Hände, ehe er

sie küßte, und sie gingen eng aneinandergeschmiegt zu dem großen Raum zwischen der Werkstatt und ihrem Häuschen, wo sie ihr Mittagessen vorbereitet hatte . . .

Angus Witherspoon, der fürs Geschäftliche zuständige Partner, spürte eine Flaute für den Leinenmarkt kommen, denn es gab wieder Baumwolle. Er und Simon McNab waren alt, ohne geeignete Erben und besaßen mehr Geld, als sie im Leben ausgeben konnten. Als sich ein ernsthafter Käufer in der Person des Earls of Foyle zeigte, war es Zeit, die Fabrik loszuwerden.

MacAdam Rankin, der Vertreter von Lord Arthur Hubble, ließ den baulichen Zustand durch eine angesehene Architektenfirma prüfen, die eine Liste beunruhigender Fehler aufstellte. Damit hatte Rankin eine günstige Position in den Verhandlungen. Er argumentierte damit, daß eine Mindestsumme von 200 000 Pfund Sterling erforderlich war, um die Fabrik in Ordnung zu bringen. Während die Eigentümer behaupteten, das Gebäude sei feuersicher, vertraten die Architekten die Ansicht, daß die Gußeisenpfeiler bersten würden, falls sie bei einem Brand überhitzt und mit Wasser bespritzt werden sollten. Das konnte den Einsturz des ganzen Gebäudes verursachen.

Zusätzlich zum Einbau eines Stahlgerüsts, um einige der Pfeiler entfernen zu können, forderten sie ein Feuerlöschsystem und Nottreppen. Außerdem müsse ein Lagerhaus errichtet werden, damit die Korridore nicht mehr mit aufgestapelten Ballen verstopft waren. Schließlich hielten sie noch eine gründliche Renovierung für angebracht: die meisten Fenster sollten ersetzt, Ventilation und Heizung eingebaut und bessere Stühle für die Frauen entworfen werden – und das alles, um höhere Produktionsleistungen zu erzielen.

MacAdam Rankin nutzte diese Gutachten geschickt bei den Verhandlungen, um den Preis der Fabrik zu drücken. Als Witherspoon und McNab verkauft hatten, wurden die Empfehlungen der Architekten zu den Akten gelegt und nie befolgt. Das alte Gebäude ratterte so düster einher wie vorher und wurde jedes Jahr zusehends älter, dreckiger und gefährlicher.

Als Rankin vom Schauplatz verschwand und Lord Roger die Dinge in die Hand nahm, hatte das Leinen wieder eine Spitzenstellung auf dem Weltmarkt, und die Fabrik stand in voller Produktion. Er besichtigte das Gebäude ein einziges Mal und setzte dann nie wieder den Fuß in ein Stockwerk über dem Erdgeschoß. Da er den Flachsanbau und die Spinnereien kontrollierte, warf die Hemdenfabrik kolossale Profite ab, etwa eine halbe Million Pfund im Jahr, und dieses Geld finanzierte weitgehend Lord Rogers Spekulationen in Eisenbahnen, Schiffen und anderen Geschäftszweigen. Dann und wann sprach man davon, etwas mit dem Gebäude zu tun, aber das war leeres Geschwätz. Es wurden keine Renovierungen vorgenommen – mit der Ausrede, daß der Leinenmarkt wieder zusammenbrechen könnte. Es wurde zur vordringlichen und grundlegenden Politik der

Foyleschen Unternehmen, daß die Hemdenfabrik bis zum äußersten ausgebeutet werden sollte.
Da das Problem einer Renovierung des alten Gebäudes oder die Errichtung eines neuen auf diese Weise beiseite geschoben war, sah man nun das Hauptproblem darin, die Fabrik von gewerkschaftlichen Organisationen freizuhalten. Maxwell Swan hatte in den Weedwerken in Belfast seine Tüchtigkeit auf diesem Gebiet bewiesen. Nachdem er persönlich ein Spionagesystem in der Fabrik aufgebaut hatte, kommandierte er seinen ersten Assistenten, Kermit Devine, nach Londonderry ab, um dort Lord Hubble zur Seite zu stehen. Obwohl Devine Katholik war, hatte er sich schon drei Jahrzehnte lang als loyaler Diener der Krone erwiesen, als ihn Swan aus Dublin Castle holte.
Devines Spionagesystem war nicht nur dem der Weedwerke ebenbürtig, sondern er baute auch eine dem Earl fanatisch ergebene Sondergruppe auf. Diese Leute waren jederzeit bereit, ihre Tüchtigkeit im Zerschlagen von Gewerkschaften auf jeder Ebene, bei jedem Auftrag unter Beweis zu stellen. Dennoch war der Arbeitsfrieden bei Witherspoon & McNab ständig in Frage gestellt. Die Arbeitskräfte waren fast ausschließlich Katholiken, nicht die Art loyaler Arbeiter, die Sir Frederick in seinen Belfaster Unternehmen beschäftigte, und man mußte rund um die Uhr wachsam sein, um den Anarchisten keine Chance zu geben.

Punkt neun Uhr kam Lord Roger in die Zentrale der Foyle-Unternehmen. Das georgianische Herrenhaus in der Abercorn Road war etwa einen Häuserblock von der Hemdenfabrik entfernt, man konnte es von den Fenstern im obersten Stockwerk aus sehen. Es war in den letzten Tagen richtig unterhaltsam, ins Büro zu kommen, denn sein Schwiegervater hatte ein amüsantes neues Spielzeug, mit dem er sich vergnügte.
Es gab seit einigen Jahren im Mutterland Schwierigkeiten wegen des Telefons. Die nationale Gesellschaft war in Privatbesitz und schien eine Bedrohung für das Telegrafensystem zu sein, ein Regierungsmonopol, das vom Generalpostamt verwaltet wurde. Während das Parlament diese Frage diskutierte und Sonderkommissionen zur Untersuchung einsetzte, blieb das Telefonnetz in seinem Wachstum gehemmt. Überall in den Städten stieg die Nachfrage nach neuen Anschlüssen, doch die von einem Haus zum anderen gezogenen Drähte waren häßlich und unhandlich, das Verlegen unterirdischer Leitungen dagegen wurde von der Regierung nur ungern gestattet. Abgelehnt wurden auch Fernleitungen zwischen den Städten.
Sir Frederick hatte sich von Anfang an in das Telefon verliebt und stieg intensiv in Ulster in eine Tochtergesellschaft der nationalen Telefongesellschaft ein, die die erste Telefonzentrale für Teilnehmer in Belfast einrichtete. Außerhalb Englands ließen sich die Dinge leichter manipulieren, und es gelang Sir Frederick nach jahrelangem Kampf, die Genehmigung für eine Leitung von Belfast nach Londonderry zu erhalten, indem er sie entlang seiner Eisenbahnstrecke quer durch Ulster verlegte.

Das Fernsprechsystem in Ulster begann in einer Vermittlungsstelle in den Weedwerken und endete in den Foyle-Unternehmen – wieder ein Erfolg des dynamischen Sir Frederick.
Lord Roger kam wöchentlich zweimal, Montag und Freitag, in sein Büro, um die Geschäfte der Woche zu eröffnen und zu beschließen. Das hatte es während der Herrschaft seines Vaters nicht gegeben; alles war in die Hände von Untergebenen geraten, wodurch der Besitz sich vermindert hatte.
Neben seinem Privatsekretär Ralph Hastings war auch Kermit Devine ständig an Rogers Seite und diente als täglicher Kurier zum und vom Schloß. Devine kam nie an Swan heran, zog aber ein dichtes Spitzelnetz auf, als die Gewerkschaften sich einzumischen versuchten. Devine war ein seltsamer, unerschütterlich loyaler Mann Ende der Fünfzig; die unerfreulichen Angelegenheiten wie Prügeln und Entführen, oder was sonst zur Erhaltung des Arbeitsfriedens notwendig war, besorgten seine Leute.
Nach den verschiedenen morgendlichen Zusammenkünften mit seinen Fabrik- und Spinnereidirektoren, Eisenbahn- und Reedereigeschäftsführern und Rechtsanwälten, kam das Spielzeug auf den Plan. Lord Roger plauderte mit Sir Frederick sehr eingehend zweimal wöchentlich, gewöhnlich um die Mittagsstunde. Außerdem kam Caroline einmal die Woche mit den beiden Jungen zur Freude des Großvaters nach Londonderry. Dieses Telefon war eine Freude, eine reine Herzensfreude!
An diesem Freitag war es zehn Minuten vor zwölf, als Lord Roger anrief, und genau zu diesem Zeitpunkt brach das Feuer aus.

Terry Devlin war gerade sechzehn geworden und hatte volle fünf Lehrjahre im dritten Stock beendet. Er bekam den höchsten für ihn erreichbaren Lohn, neun Shilling die Woche, und war der nächste, der in den Zuschneideraum aufsteigen sollte. Das würde ein herrlicher Tag sein, ein Zeichen der Männlichkeit. Er würde einen Job haben, in der Bogside eine unwahrscheinliche Seltenheit, und konnte nun mit ein oder zwei Shilling in der Tasche in die Kneipen gehen. Terry arbeitete mit den heranwachsenden Mädchen, Büglerinnen, die in seinem Alter waren. Er hatte sich schon zu mehreren hingezogen gefühlt, aber nie eine Möglichkeit gefunden, ihnen seine Gefühle zu zeigen. Sie schienen immer, bevor er sich mit ihnen noch richtig anfreunden konnte, Maschinennäherinnen in einem der oberen Stockwerke zu werden. Wenn er nun Zuschneider wurde, konnte er, wenn er wollte, einer den Hof machen.
Es war ein langer und bitterer Weg gewesen, und in den Sommermonaten hatte er gedacht, er würde die Hitze nicht überleben, aber nun, angesichts seiner Beförderung, war es all die Mühe wert gewesen. Vor der Mittagspause bestand seine Arbeit darin, die Asche und Schlacke aus den Öfen zu holen und sie zu den Behältern draußen zu tragen. Terry Devlin kniete nacheinander vor den Öfen, die er zu betreuen hatte, öffnete das Türchen unter dem Rost und schaufelte die Brennrückstände in zwei Eimer. Waren sie voll, trug er sie, unter dem Gewicht stöhnend, aus dem Bügelraum.

Seine Augen mußten sich schnell der plötzlichen Dunkelheit anpassen, denn das Gaslicht im Flur war immer durch Stöße angelieferter Hemden verdeckt. Heute waren dort zweitausend Hemden gestapelt, so daß fast kein Platz mehr zum Vorbeigehen blieb. Terry hielt erschrocken die Luft an. Im Dunkeln war es schwierig, den Aufzugsschacht zu sehen, der weder durch ein Gitter noch durch ein Geländer gesichert war. Im Lauf der Jahre waren schon mehrere Lehrlinge zu Tode gestürzt, darunter sein bester Freund. Andere hatten schwere Verletzungen davongetragen, als sie zwischen der Schachtöffnung und der nach unten fahrenden Kabine eingeklemmt und gequetscht wurden.
Er ging vorsichtig weiter, stolperte aber plötzlich über ein Hemdenbündel, das er nicht gesehen hatte, stürzte und verschüttete beide Eimer voll Asche. Er sprang erschrocken hoch, sein erster Gedanke galt den Hemden, die wahrscheinlich verschmutzt waren. Was sollte er tun? Versuchen, die Asche zusammenzufegen und unbemerkt davonzuschleichen? Oder eine Lampe holen? Nein, da könnte ihn jemand sehen. Es war zu dunkel, um sauberzumachen . . . vielleicht sollte er die Türen zum Bügelraum öffnen . . . nein . . . nein . . . man würde ihn sehen. Wenn seine Ungeschicklichkeit herauskam, konnte es ihn den Traum seines Lebens, Zuschneider zu werden, kosten.
Er stand dort zitternd und wimmernd und biß sich auf die Finger. Plötzlich riß er die Augen voller Schrecken auf, er sah, wie ein glühendes Schlackenstück aus seinem Eimer sich durch ein Hemdenbündel fraß. Der rote Ring im Leinen wurde größer und tiefer, kleine Rauchringe stiegen hoch. Terry lief durch die Hemdenmassen zu einem Regal neben der Toilette, wo ein Wassereimer bereitstand, schnappte ihn und schleuderte ihn fort – er war leer, der Boden herausgerostet! In diesem Augenblick befiel den Jungen hoffnungslose Verwirrung, und als er verzweifelt nach Hilfe suchend umherrannte, umschlossen ihn die Hemden wie Fangarme eines weichen Kraken. Er riß die Hände hoch, um sie fortzuschleudern, stolperte dabei zurück und glitt über den Rand des Aufzugschachtes. Terry Devlin stürzte schreiend in die Tiefe, aber sein Schrei blieb ungehört, denn er wurde von der Pfeife übertönt, die die Mittagsstunde anzeigte.

Peg und Maud standen beim Schrillen der Pfeife eilig von ihren Maschinen auf, und Deirdre schloß sich ihnen gleich darauf an. Wenn sie Glück hatten und die Treppen nicht allzu überfüllt waren, würden sie in vier Minuten auf dem Dach sein, der Rückweg würde ebensolang dauern. Somit würden sie volle siebzehn Minuten oben auf dem Dach bleiben können.
Bei schönem Wetter überließen die Zuschneider im obersten Stockwerk den Mädchen das Dach. Sie selbst hatten ja den Vorzug, bei Tageslicht und in einem belüfteten Raum arbeiten zu können. Es versuchten so viele Mädchen über die vier Eisenleitern durch die Falltür nach oben zu gelangen, daß es unfair gewesen wäre, das Gedränge noch zu vermehren . . . es sei denn, einer wollte einem Mädchen den Hof machen, denn das war eine Chance, ein paar Minuten mit der Angebeteten zusammen zu verbringen.

Wenn man den Mädchen beim Rauf- und Runterklettern behilflich war, konnte man, ob aufgefordert oder nicht, einen Blick unter einen Rock erhaschen – ganz abgesehen davon, daß man Zuvorkommenheit zeigte.
Jede Frau seufzte erleichtert über das Licht und die Luft, und bald waren sie zu sechzig oder siebzig auf dem Dach versammelt. Sie machten sich über ihr Mittagessen und genossen die schöne Aussicht auf den Fluß.
Maud McCracken war die einzige, die auf die Bogside hinunter blickte. Von hier aus konnte sie beinahe die Schmiede in der Lone Moor Road ausmachen. Gott sei Dank, die Woche war schon fast vorbei. Sonntag würden sie mit der Bahn nach Convoy fahren und die Schmiede besichtigen. Sie spielte mit dem Gedanken, die Arbeit aufzugeben. Diese Woche war besonders qualvoll gewesen, und es würde nicht besser werden. Heute war sie nur mit letzter Kraft die Treppe herauf gekommen, und gegen Mittag war sie einer Ohnmacht nahe gewesen. Peg hatte recht. Sie mußte aufhören. Es würde Myles nur Sorgen machen, wenn sie zusammenbrach und hinausgetragen werden mußte. Es wäre großartig, Montag aufzuwachen und bis nach der Niederkunft nicht mehr in die Fabrik gehen zu müssen.
»Peg«, sagte sie plötzlich, »ich glaube, morgen ist vielleicht mein letzter Arbeitstag.«
Ihre Schwester lächelte und tätschelte ihr die Hand.

Während der letzten fünfzehn Minuten seines Telefongespräches mit Belfast wurde Lord Roger ständig durch irgendwelchen Lärm von draußen unterbrochen. Es begann mit der Mittagspfeife. Sein Büro lag an der Hinterseite des Gebäudes, so daß er nicht sehen konnte, was vorging. Die Fernverbindung war schwächer als gewöhnlich, was zu seinem Ärger beitrug. Fünfundzwanzig Minuten nach zwölf wurde jeder Gedanke an eine Fortsetzung des Gesprächs durch das Heulen der Feuerwehrwagen hinweggefegt, die über die Abercorn Road herankamen. Lord Roger rief Sir Frederick zu, er werde später versuchen, das Gespräch fortzusetzen, sobald wieder Ruhe eingetreten wäre.
In diesem Augenblick riß Kermit Devine die Tür auf.
»Was zum Teufel geht draußen vor, Mr. Devine?«
»Es brennt in der Fabrik«, sagte Devine und öffnete die Doppeltüren zum Konferenzraum nebenan, durch den man einen Blick über die Abercorn Road auf das Gebäude von Witherspoon & McNab hatte. Die beiden Männer sahen, wie die Arbeiterinnen aus beiden Seiten des Gebäudes in fast fröhlicher Stimmung auf die Straße strömten.
Von Pferden gezogene Schlauch- und Löschwagen kamen aus verschiedenen Richtungen, bald darauf gefolgt von Rettungswagen und von Dampfmotorspritzen, vor die je drei Pferde gespannt waren. Ein Polizeiwagen brachte eine Anzahl Beamter herbei, die Platz für die Löscharbeiten schufen und einen Sperrgürtel bildeten.
»Es scheint nicht allzu schlimm zu sein«, murmelte Roger, auf eine dünne Rauchspirale weisend, die aus dem dritten Stockwerk drang.

»Sehen Sie, Mylord, auf dem Dach!«
»Mein Gott«, flüsterte Roger und klammerte sich an der Gardine fest. Seine Knie gaben nach, dann faßte er sich schnell. Dort oben standen schreiende Frauen. Wenn etwas schiefging, würde es eine Katastrophe geben. Er riß sich zusammen, um zu überlegen. Überlegen! Überlegen! Nur jetzt nicht den Kopf verlieren!
»Mr. Devine, wir müssen unbedingt unsere fünf Sinne beisammen halten.«
»Ganz Ihrer Meinung, Sir.«
»Sind Ihre Leute in Bereitschaft?«
»Gewiß, Sir.«
»Gut. Vielleicht müssen wir besondere Anweisungen treffen, wenn die Sache hier nicht sofort in Ordnung kommt.« Roger ging auf und ab. Er fuhr sich mit der Hand durch das Haar und beobachtete die wachsende Erregung auf der Straße. »Sie erinnern sich doch der Unannehmlichkeiten, die wir mit Kevin O'Garvey wegen dieses Gebäudes hatten?«
»Ja, Sir. Zum Glück ist er gerade jetzt in London.«
»Nun, da können wir Gott danken. Gehen Sie dort hinüber, sprechen Sie mit dem Branddirektor, und lassen Sie sich möglichst eingehend die Lage schildern. Auf dem Weg hinaus sagen Sie der Telefonistin, sie soll mich mit Sir Frederick verbinden und eine Leitung frei halten, bis man ihn gefunden hat!«
Devine nickte und entfernte sich. Roger beobachtete, wie die aus dem dritten Stockwerk dringende Rauchsäule dicker wurde, während immer mehr Menschen aus dem Gebäude strömten. Als er zum Dach blickte, schien ihm Kevin O'Garvey selbst immer drohender darüber zu schweben. Wenn es Todesfälle geben sollte, würde O'Garvey die Sache aufdecken, und diesmal konnte es katastrophale Folgen haben. Er verfluchte sich, daß er Swans Rat nicht gefolgt war und sich O'Garveys entledigt hatte, als die Möglichkeit dazu bestand. Nun war es für Einsicht zu spät. Alles stand glasklar vor ihm. Das alte Abkommen würde an die Öffentlichkeit dringen, es sei denn, man konnte O'Garvey aufhalten und loswerden. Sonst bestand sogar die Möglichkeit, daß Anklage wegen fahrlässiger Tötung erhoben wurde. Da die Reformisten die Mehrheit im Parlament hatten, würde der Skandal vernichtend sein . . . man würde sie alle vor Gericht schleppen . . . Als die ersten Flammen aus der Seitenmauer der Fabrik loderten, eilte Roger in sein Büro zurück und nahm den Telefonhörer ab.
»Wo zum Teufel bleibt mein Gespräch mit Sir Frederick?«
»Entschuldigen Sie, Sir, hier herrscht einige Verwirrung.«

Der alte Ben Haggarty, langjähriger Werkmeister der Zuschneider, kam mit mehreren Männern durch die Falltür nach oben, als die ersten Rauchschwaden um das Dach wirbelten.
»Meine Damen! Bitte! Meine Damen!« schrie er und hob die Hände, um die vielen Fragen abzuwehren. »Beruhigt euch doch!« Sie umringten ihn. »Es scheint ein kleiner Brand im dritten Stockwerk ausgebrochen zu sein«,

sagte er. »Die Burschen von der Feuerwehr sind schon da, und in wenigen Minuten wird alles in bester Ordnung sein. Es besteht keinerlei Gefahr.«
Darauf folgte ein allgemeines Seufzen der Erleichterung, und Haggarty gebot noch einmal dem allgemeinen Geschnatter Einhalt.
»Wir werden das Haus planmäßig räumen. Ich bitte euch dringend, nicht zu stoßen oder zu drängen. Ihr müßt jede Panik vermeiden. Meine Leute werden euch nach unten führen, wir haben Laternen, und in zehn Minuten seid ihr auf der Straße. Eine nach der anderen, eine nach der anderen.«
Als Ben Haggarty sprach, vermochte allein Maud seine Ruhe zu durchschauen und die bevorstehende Katastrophe zu ahnen.
Vielleicht war es nur eine Einbildung, aber irgendwie wußte sie in diesem Augenblick, daß sie sterben würde. Während Ben noch sprach, schubste sie geschickt Deirdre nahe zum Abstieg. So wie Deirdre, das arme kleine Gassenkind, hatte sie selbst vor acht Jahren ausgesehen. Maud blickte das Mädchen an, das noch nie im Leben einen Funken Freude gekannt hatte, und ihr Entschluß war gefaßt. Sie hatte ein paar glückliche Momente erlebt, den Hoffnungsfunken, den ihr die Gälische Liga gebracht hatte, ein paar ausgelassene Augenblicke mit ausgelassenen jungen Leuten, dann und wann ein bißchen Lachen. Mit Myles hatte sie Nächte voller Glück verbracht – mit ihm und mit ihrem gemeinsamen Traum.
Deirdre hatte noch nichts gehabt.
Ben Haggarty bemühte sich um Ordnung, und die Frauen begannen mit Hilfe der Männer über die Leitern nach unten zu steigen. Maud schob ihre Nichte zu einer Leiter.
»Du gehst jetzt hinunter, Liebling«, sagte sie, »ich warte ein wenig. Mit meinem Bauch halte ich die ganze Angelegenheit nur auf.«
»Dann warte ich mit dir, Tante Maud«, antwortete das Mädchen.
Maud versetzte ihr eine kräftige Ohrfeige. »Tu, was ich dir sage!« befahl sie.
»Du hast deine Tante Maud gehört«, sagte ihre Mutter, »steig hinunter, ich warte hier mit ihr.«
»Warum hast du mich geschlagen?«
»Geh hinunter!«
Peg faßte die Hand ihrer Schwester, während sich das Mädchen, noch ganz betroffen, über den Rand schwang und verschwand. Unten verstärkte sich der Lärm, während ein Windstoß vom Fluß eine Rauchwolke über das Dach wehte.

Roger rannte wie ein Verrückter zwischen Konferenzraum und Büro hin und her, während er beobachtete, wie die Flammen regelmäßig und immer schneller an dem Gebäude emporzüngelten. Er hob unzählige Male den Telefonhörer ab. Draußen verstärkte sich das Geschrei, als irgend etwas passierte, was er nicht sehen konnte. Endlich kam Kermit Devine keuchend zurück.
»Es sieht leider gar nicht gut aus.«

»Los, sagen Sie schon!«
»Soviel ich erkennen kann, ist der Brand in einem der unteren Stockwerke ausgebrochen und dringt durch die Aufzugsschächte und Treppenhäuser nach oben.«
»Was ist mit den Frauen auf dem Dach? Wie viele sind dort oben?«
»Das wissen wir nicht, Sir. Zwei gerieten in Panik und sprangen hinunter. Die Feuerwehrleute hatten ihre Netze unter ihnen ausgespannt, aber sie stürzten hindurch auf das Pflaster.«
»Du mein Gott! Ist der verdammte Brandmeister denn unfähig? Weshalb zum Teufel setzen die ihre Leitern nicht an das Haus?«
»Die reichen nur bis zum vierten Stock.«
Roger riß sich zusammen, so gut er konnte. Als die beiden Männer einen verständnisvollen Blick wechselten, tauchte Rogers Assistent, Ralph Hastings, auf.
»Ich möchte Sie nicht beunruhigen, Mylord, aber es wird uns nahegelegt, das Haus hier zu räumen. Ich habe selbst mit dem Branddirektor gesprochen, und er sagt, es besteht keine Gefahr, daß das Feuer hierher übergreift, aber es wäre besser, kein Risiko einzugehen.«
»Ja, ja, Hastings, in Ordnung. Lassen Sie das Haus räumen. Ich komme dann später nach.«
»Sir, ich muß darauf bestehen . . .«
»Zum Teufel, Hastings, raus mit Ihnen!« schrie Roger, schob den Mann hinaus und schlug hinter ihm die Tür zu. Er ging völlig ruhig zurück zu seinem Schreibtisch. »Woran denken Sie, Mr. Devine?«
»Meine Leute stehen in Bereitschaft und erwarten Ihre Weisungen. Ich habe einen zum Ortskommandanten geschickt und ihn ersucht, man solle Truppen zum Schutz der Countess und Ihrer Söhne nach Hubble Manor abkommandieren.«
Roger nickte.
»Ich habe auch verlangt, daß der Rest der Garnison von Londonderry und Donegal in Alarmzustand versetzt wird, um im Falle ziviler Unruhen einschreiten und die Bogside abriegeln zu können. Die Hauptfrage ist O'Garvey. Wenn er hier wäre, würden meine Leute die Sache erledigen.«
»Wir müssen dafür sorgen, daß keine Nachricht von dem Brand aus Londonderry hinausdringt, ehe ich nicht mit Sir Frederick gesprochen habe«, sagte Roger. »Ich wünsche, daß alle Telegrafenleitungen vom Hauptpostamt unterbrochen werden und daß keine Züge die Stadt verlassen. Können Sie dafür sorgen, Mr. Devine?«
»Ja, Sir.«
»Gute Arbeit.«
Kermit Devine eilte davon, Roger ging zurück in den Konferenzraum und sah gerade noch, wie die Fabrik in einem Flammenmeer verschwand.

Deirdre kletterte auf das Dach zurück und schrie nach ihrer Mutter und Tante. Die Hälfte der Frauen lag auf den Knien und betete, die anderen

liefen hysterisch schreiend umher. Rauchwolken schwärzten den Himmel, und die Hitze der um sich greifenden Flammen verwandelte das Dach langsam in eine glühende Herdplatte.
Maud legte ihre Arme um ihre Nichte, und entnahm ihrem unzusammenhängenden Bericht, daß einige durchgekommen waren, dann jedoch die Treppe eingestürzt war, so daß die übrigen wieder zurückgetrieben wurden. Als die ersten Flammen über die Mauerbrüstung auf das Dach leckten, brach Verzweiflung und Raserei aus; die Frauen wichen in eine Ecke zurück. Peg kreischte, lief ziellos umher, schlug auf die Flammen ein und stolperte völlig irr zurück. Eine Flamme züngelte an ihrem Rock hoch, und in einem letzten Anfall von Entsetzen stürzte sie sich vom Dach hinunter. Maud verhüllte Deirdre barmherzig die Sicht.
»Heilige Maria«, sagte sie, auf die Knie sinkend, »gebenedeit bist du unter den Weibern . . . Bitte für uns jetzt und in der Stunde unseres Todes.«

Roger hustete, als ihm der Rauch in die Nase stieg. Er schrie in das Telefon, doch es nützte nichts. Nun spürte er schon, wie die Hitze eindrang. Er entledigte sich seiner Jacke und lockerte seinen Kragen. Einen verzweifelten Augenblick lang kämpfte er mit dem Gedanken, auf das Telefongespräch zu verzichten, sah jedoch ein, daß das für sie alle das Ende bedeuten konnte.
»Hallo! Hallo!« Eine schwache, aber segensreiche Stimme brüllte, als versuche sie, sich über ganz Ulster hinweg verständlich zu machen.
»Freddie, Gott sei Dank. Wer ist in der Vermittlung?«
»Ich, Sir, Devine.«
»Gut, daß du mich zurückrufst, Roger . . .«
»Es ist ein dringender Notruf! Hör ganz genau zu!«
»Los!«
»Die Hemdenfabrik brennt. Hast du das gehört?«
»Ja . . . weiter!«
»Es wird Tote geben. Du weißt, welche Reaktion das auslösen wird.«
»Hör zu, Roger! Laß Caroline und die Jungen sofort von dort fortbringen.«
»Nein, nein, nein. Wir sind nicht in persönlicher Gefahr. In einer Stunde wird eine Militärabteilung in Hubble Manor sein. Was mir Sorge macht, ist Kevin O'Garvey. Verstehst du mich, Freddie?«
»Mein Gott . . . das ist richtig . . .«
»Genau. Er hat uns schon einmal beinahe verraten. Unter diesen Umständen wird er uns bestimmt fertigmachen. Hallo, Freddie . . . hallo . . . hallo. Freddie, er ist im Augenblick in London.«
»Ich verstehe dich genau, Roger. Wir haben Glück. Der Brigadier ist auch dort. Aber Roger, auch wenn hier alles klappt, wird es einige Stunden dauern, bis ich Swan erreiche. Bis dahin wird die Nachricht von dem Feuer dort schon allgemein bekannt sein.«
Die Verbindung wurde schwächer, als die Fenster von einem heißen Luft-

strom erschüttert wurden, dem eine dicke Rauchwolke folgte. Rogers Augen waren halb geblendet, er brach in Schweiß aus und bekam einen Hustenanfall.
»Hallo, Roger, hallo, hallo.«
»Ja, Freddie, da bist du wieder. Alle Telegrafen- und Telefonleitungen sind unterbrochen, und die aus Londonderry abfahrenden Züge verkehren nicht. Wir haben wahrscheinlich Zeit bis morgen früh, bis die Verwirrung sich gelegt hat.«
»Ich nehme die Sache sofort in die Hand. Ich schlage vor, daß du Caroline und die Jungen in das Jagd . . .«
Die Leitung war wieder tot. Roger schüttelte benommen den Hörer. Hastings kam zurück. »Mylord, Sie müssen das Haus verlassen!« Er faßte Roger am Arm und zog ihn aus dem Büro.
Als Roger zur Treppe kam, rief er Devine zu, er solle die Telefonvermittlung verlassen und die Leitungen unterbrechen, dann eilten die drei Männer auf die Straße.
Witherspoon & McNab war völlig außer Kontrolle – ein wahnsinniges Brandopfer, ein alles verzehrender Scheiterhaufen!
Conor Larkin und Myles McCracken erreichten den Polizeigürtel, als ein Hagel von Körpern vom Dach herabstürzte.
In diesem Augenblick drang das Wasser aus den Löschschläuchen, die bis zum dritten Stockwerk gelangt waren, in die gußeisernen Pfeiler ein. Einer nach dem anderen zerbarst. Zuerst leise im Todeskampf röchelnd, zitterte und krümmte sich schnell das ganze Gebäude, dann brachen die Fußböden und splitterten wie bei einem Erdbeben, und wie eine Lawine stürzte ein Stockwerk in das andere.

15

Brigadier Maxwell Swan führte laufend Akten über tatsächliche und potentielle Feinde, Anarchisten und Konkurrenten – das gehörte bei ihm zur Alltagsroutine. Durch seine Tätigkeit in den letzten Jahren, als er aufrührerische Tendenzen bekämpfte, war er für Sir Frederick besonders wertvoll geworden. Die täglichen Bewegungen, Gewohnheiten und Besonderheiten eines so wichtigen Mannes wie Kevin O'Garvey waren in Swans Kopf katalogisiert.
Als Sir Frederick ihn erreichte, sah die Sache gut aus – ein Glücksfall, daß er und O'Garvey in London waren und daß Lord Roger so geistesgegenwärtig gewesen war, keine Nachrichten aus Londonderry herausdringen zu lassen.
Es gab mehrere Männer in London, die Swan sofort unterstützen würden. Einige davon waren ehemalige Offiziere und Spitzel. Andere waren irische Katholiken, die in Dublin Castle geheime Operationen für ihn durchgeführt hatten, nach England gekommen waren und hier gute Positionen einnah-

men. Diese Männer standen in seiner Schuld. Er machte sich sofort an die Arbeit, passende Gefolgsleute zu finden.
Genau sechs Stunden, nachdem er die Nachricht von Sir Frederick erhalten hatte, kam Swan zu seiner Londoner Unterkunft, dem Colonial Club, wo ihn Tompkins, der erste Butler, in der Halle begrüßte.
»Guten Abend, Brigadier«, sagte Tompkins in dem im Klub vorgeschriebenen Flüsterton, als er Swan Mantel, Stock und Hut abnahm. »Schon die Neuigkeit gehört, Sir?«
»Nein, ich hatte zu tun.«
»Schreckliches Feuer in Londonderry. Man befürchtet zahlreiche Tote. Wenn ich nicht irre, eine von Lord Hubbles Fabriken.«
»Entsetzlich«, sagte Swan.
»Sir Frederick versuchte Sie vor wenigen Minuten über die Fernleitung zu erreichen. Ich habe mir gestattet, nachzusehen, für welche Zeit Sie Ihren Tisch reserviert haben, und ein Gespräch für etwa diese Zeit bestellt.«
»Ah, sehr gut, Tompkins. Ich werde mein Glas Sherry im Kommandeursalon trinken und dort auf den Anruf warten.«
»Sehr wohl, Sir.«
Swan, ein Einzelgänger auch im Offiziersklub, begab sich zu seinem gewohnten Sessel im Salon, der hinter einem Pfeiler verborgen stand, und versteckte sich hinter einer Tageszeitung, bis sein Gespräch durchkam.
»Hallo, Freddie, hier Max.«
»Gibt es etwas Neues in London?« fragte Weed.
»Nachrichten über einen Brand in Londonderry. Die ersten Berichte trafen vor etwa einer halben Stunde ein. Ernste Sache?« fragte Swan.
»Sehr ernst. Mehrere Dutzend Tote, befürchte ich. Das genaue Ausmaß wird erst in ein oder zwei Tagen bekannt sein.«
»Entsetzlich.«
»Konntest du deine Verabredung einhalten, Max?«
»Ja, es ist alles äußerst günstig verlaufen. Die Verhandlungen wurden ohne jede Störung erfolgreich beendet. Das Geschäft ist abgeschlossen und besiegelt. Ich habe selbst der endgültigen Unterzeichnung beigewohnt.«
»Großartig. Was gibt es in dieser Saison im Theater?«

Bekannter Abgeordneter der Irischen Partei verschwunden

London, 5. Dezember 1899 (Reuters)
Scotland Yard berichtet, daß Mr. Kevin O'Garvey, Parlamentsabgeordneter (Irische Partei, Ostdonegal) seit vier Tagen aus seiner Londoner Wohnung in Southwark, Jamaica Road, verschwunden ist. Auf Ersuchen seiner Hauswirtin, Mrs. Midge Murphy, wurden routinemäßig bei seinen Verwandten, an seinen üblichen Aufenthaltsorten und in seiner Wohnung in Londonderry Nachforschungen angestellt, die jedoch keinerlei Anhaltspunkte oder Beweggründe für sein Verschwinden ergaben.
O'Garvey wurde zum letztenmal in der Neptune Road in Southwark gesehen, im

Gasthaus Clancy, dessen Gäste sich hauptsächlich aus irischen Dockarbeitern, Saisonarbeitern und Einwanderern zusammensetzten. Mr. O'Garvey war im Lokal gut bekannt, besuchte es mehrmals wöchentlich und empfing hier seine irischen Wähler. Mr. Enda Clancy, der Besitzer des Lokals, sah O'Garvey, als er gegen 6 Uhr abends in Begleitung eines jungen Mannes das Lokal verließ, der ihn dort gesucht hatte. Der junge Mann war im Lokal nicht bekannt, aber Mr. Clancy und andere schlossen aus seiner Sprechweise und seinem Benehmen, daß er aus Irland stammte. Er war jedoch nur so kurz im Lokal, daß eine genaue Beschreibung nicht gegeben werden konnte.

Auf Befragung durch Inspektor Arnold Shepherd von Scotland Yard erklärte Clancy, er habe an der Situation nichts Ungewöhnliches bemerkt. »Kevin O'Garvey war fast so etwas wie ein Priester oder ein Arzt«, sagte er. »Er wurde immer wieder in dringenden Notfällen zu Hilfe gerufen.« Das wurde durch Mrs. Murphy bestätigt, die O'Garveys häufiges Kommen und Gehen in Angelegenheiten von Bittstellern bezeugte.

Auf die Frage nach O'Garveys Gesundheitszustand und Verhalten in letzter Zeit sagte Inspektor Shepherd, »es wurde nichts Ungewöhnliches bemerkt«. O'Garvey war äußerst zuverlässig in seinen Gewohnheiten und Handlungen, gewöhnlich ging er auf dem Weg zu und von dem Wirtshaus und seiner Wohnung durch den Southwark Park. »Eine gründliche Untersuchung des Parks brachte keinerlei Ergebnisse«, berichtete Shepherd.

O' Garvey wurde vor eineinhalb Jahrzehnten bei dem triumphalen Sieg Parnells ins Unterhaus gewählt und war für seine irisch-»republikanische« Tätigkeit berüchtigt. »Seine lange Vergangenheit als aktiver Fenier ist allgemein bekannt«, fügte Shepherd hinzu, »und er muß sich dabei unzählige Feinde gemacht haben. Er war für seine Wähler leicht zu sprechen, damit läßt sich ein eventuelles Verbrechen nicht ausschließen.«

Lord Roger und Sir Frederick machten ihre Einflüsse mit aller Macht geltend. Sie wünschten eine rasche, abschließende Untersuchung, die, obwohl die britische Presse nach Londonderry geströmt kam, soweit wie möglich beeinflußt werden sollte. Die Gerüchte rissen nicht ab, daß der Brand entweder das Werk von Anarchisten oder von Feniern gewesen sei – eine These, die von den Journalisten prompt aufgegriffen wurde.

Die Untersuchungskommission begann in kleinem Rahmen, aber mit dem entsprechenden feierlichen Gepränge, die Feuer-, Sicherheits- und Arbeitsgesetze zu überprüfen, die es praktisch nicht gab. Es wurde sofort festgestellt, daß keine gesetzlichen Bestimmungen verletzt worden seien. Eine Reihe von »Experten« gab feierliche Erklärungen ab, daß das Gebäude unmöglich hätte brennen können, es sei denn, das Feuer wäre gelegt worden, was die Theorie von den Anarchisten beziehungsweise Feniern unterstützte, auf die die Presse so gierig aus war. Überdies hatte es die meisten Todesfälle unter den auf dem Dach Versammelten gegeben, und die hatten sich unter Umgehung einer Sicherheitsvorschrift des Unternehmens dort oben befunden. Keiner der Experten wurde einem eingehenderen Kreuz-

verhör unterzogen, und die Arbeiter des Betriebs wurden nicht als glaubwürdig oder zur Beurteilung von Brandfragen fähig angesehen und durften nichts über die Arbeitsbedingungen aussagen, die man für unerheblich ansah. Es kam nie zur Sprache, was die Frauen veranlaßt hatte, auf das Dach zu gehen und ob überhaupt jemand gewußt habe, daß es eine Vorschrift gab, die das untersagte. Am Ende des ersten Tages lautete das Untersuchungsergebnis, das Gebäude sei am Tag der Brandkatastrophe unter normalen Umständen völlig ungefährdet und feuersicher gewesen.

Am Beginn des zweiten Untersuchungstages suchte der Polizeichef zur Verwunderung der Kommission um die Erlaubnis nach, das Verfahren zu unterbrechen. Dann begann er das Geständnis eines Brandstifters zu verlesen. Ein gewisser Martin Mulligan, »ein bekannter Fenier und Republikaner«, hatte vor drei Zeugen in seiner Zelle im Gefängnis von Londonderry ein Geständnis unterschrieben, dem zufolge er das Gebäude in Brand gesteckt habe. Leider, schloß der Polizeichef, sei soeben Mulligans Leiche gefunden worden. Er hatte offenbar Selbstmord verübt, indem er sich unmittelbar nach dem Geständnis in seiner Zelle mit seinem Gürtel erhängte.

Minuten später marschierte, welch erstaunlicher Zufall, eine ganze Reihe von Zeugen auf, die aussagten, daß Mulligan einmal für kurze Zeit als Stallbursche bei Witherspoon & McNab gearbeitet hatte, jedoch wegen Trunkenheit im Dienst fristlos entlassen worden war. Später hatte man ihn wiederholt in Kneipen die Drohung ausstoßen hören, er werde das Haus niederbrennen. Ebenso hatte er sich öffentlich unzähliger rechtswidriger Handlungen als Fenier und Republikaner gerühmt.

Nicht erwähnt wurde, daß Martin Mulligan ein harmloser alter Narr war, der seit Jahren keinen nüchternen Atemzug mehr getan hatte und oft für eine oder zwei Nächte freies Quartier bei der Polizei nahm, um sich dann wieder seiner wahren Tätigkeit, der Landstreicherei, zuzuwenden. Keiner der Zeugen sagte aus, daß Marty sich schon unzähliger anderer Phantasietaten gerühmt hatte, die alle nur das Gestammel eines stumpfsinnigen Alkoholikers waren. Keiner sagte, er habe ihn am Tag des Brandes in der Umgebung gesehen, oder versuchte zu erklären, warum die Brandstiftung nicht während der Nacht ausgeführt worden war. Keiner gab die Tatsache zu Protokoll, daß er gar keinen Gürtel besaß, sondern Hosenträger trug und daß der Selbstmord an sich höchst fragwürdig war.

Doch trotz all dieser Fadenscheinigkeit gab es niemanden, der nach dem Rechten gesehen hätte. Kevin O'Garvey, der Kämpfer für die Bogside, war nicht da. Wäre er dort gewesen, so wäre dem unwürdigen Schauspiel ein Ende gemacht worden, denn er besaß zu viele Beweise gegen das Gebäude und zuviel Erfahrung in solchen Verfahren, um eine derartige Karikatur einer Untersuchung zu gestatten. Aber Kevin O'Garvey war fort.

Der Schlag wurde geführt, indem drei Zeugen Martin Mulligans Geständnisse beeideten. Zwei, die es gehört hatten, waren der Polizeichef und ein Rechtsbeistand Hubbles, der auch Mitglied des Stadtrates von Londonderry war. Diese beiden Herren und ihre Motive mochten zwar zweifelhaft sein,

aber es war der dritte, der die Sache besiegelte, denn er gehörte zu den angesehensten Katholiken in Londonderry.
Frank Carney schwor, daß er Martin Mulligans Worte gehört habe.
Das Geständnis wurde akzeptiert und die Untersuchung noch vor Weihnachten als abgeschlossen erklärt.

16

Nun folgte eine Zeit des Schreckens. Als die Brandstätte endlich ausgekühlt war, grub man in den Trümmern, durchsuchte die verbrannten Überreste, und je mehr Opfer man fand, desto größer wurde die Bestürzung. Wer geliebte Menschen vermißte, klammerte sich an die unsinnige Hoffnung, ein Heiliger möge in seinem Fall ein Wunder gewirkt haben, aber es gab keine Wunder. Die Vermißten waren tot, das war alles.
Die meisten der vierzig, die vom Dach gesprungen waren, waren bis zur Unkenntlichkeit entstellt und lagen in einer greulichen Reihe, verkrümmt und verstümmelt, im Leichenschauhaus, diesem schrecklichen Ort, der von Schreien widerhallte, wenn eine verzweifelte Familie nach der anderen ein Kleidungsstück, einen Ring oder Schuhe erkannte. Die aus den eingestürzten Trümmern geborgenen Leichen waren in noch schlimmerem Zustand. Zum großen Teil waren sie bis zur Unkenntlichkeit verkohlt. Die Zahl der Toten betrug über hundert, weitere hundert Personen lagen mit schweren Verbrennungen im Hospital.
In der Hauptsache gehörten die Toten zu jenen zweiundsiebzig Frauen, die – eine Vorschrift des Unternehmens mißachtend – siebzehn Minuten Sonnenlicht auf dem Dach gesucht hatten. Zwei Dutzend von ihnen waren schwanger gewesen.
Zehn Zuschneider, von denen die meisten geblieben waren, um die Frauen aus dem Gebäude zu bringen, wurden beim Einsturz des Gebäudes zermalmt, oder sie erstickten, ebenso wie fünf Feuerwehrleute, als die Pfeiler barsten.
Die übrigen Toten waren Kinder, im ganzen achtzehn, zwischen neun und fünfzehn Jahren.
Die Familie Tully verlor drei Frauen. Andere verloren ebenso viele oder noch mehr. Es gab keine Entschädigung, kein Krankengeld für jene, die Verbrennungen erlitten hatten, und die unidentifizierten, geschwärzten Leichen wurden in einem einzigen Massengrab beigesetzt.
Währenddessen war eine Untersuchung geführt und abgeschlossen worden, und düstere Weihnachten nahten heran. Das 20. Jahrhundert, ein anderswo in der Welt gefeiertes Hoffnungssymbol, brach an.
Wochenlang war die Bogside vom Leid wie gelähmt. Die ohnehin schon geschwächten Kräfte und Nerven wurden noch weiter zerrissen und verzehrt. Die Ehrenrettung durch die Untersuchungskommission kam nicht überraschend, denn niemand konnte weit genug zurückdenken, um sich

auch nur an einen Fall von Gerechtigkeit zu erinnern. So hatten Kommissionen der Krone schon früher in Derry gehandelt, und so würden sie es wieder tun. Die zornige Leidenschaft, gegen Unterdrücker und Peiniger zurückzuschlagen, war erschöpft. Schmerz- und Wutausbrüche bei den Bestattungen weinte man sich an den Gräbern aus dem Leib, und die halb irrsinnig gewordenen Überlebenden beteten sie sich von der Seele. Und dann trieb sie die alte Lethargie, das alte Hinnehmen der Tragödie tiefer, immer tiefer in den Hokuspokus von Jesus und Maria und ließ sie bei Alkohol und Drogen Zuflucht nehmen. Bogside war Bogside war Bogside.
Vier Monate vergingen, bis sich die Gespräche und das Leben in der Bogside allmählich normalisierten, bis der Schmerz langsam nachzulassen begann. In dieser Zeit waren die Menschen zu verwirrt, um zu begreifen, daß Kevin nicht mehr unter ihnen war. Es wurde keine Spur von ihm gefunden. Als sich der Schmerz über den Schwarzen Freitag milderte, überfiel sie mit verspäteter Wirkung ein neuer Schmerz – die Erkenntnis vom Tod ihres Vorkämpfers.
In diesen Monaten wollte Conor Larkins dunkle Betäubung nicht enden. Er war stark, und sie waren schwach, doch sein Geist war düster und dumpf, seine Augen waren gerötet. Die Kraft sickerte aus seinem mächtigen Körper, die Poesie aus seinem Herzen und das Lied von seinen Lippen. Er geriet auf die schiefe Bahn, wurde so wie all seine betrunkenen Bogsidebrüder und verfiel in seltene Augenblicke gequälter Ruhe, wenn sein Gehirn mit Gin vollgesaugt und abgestumpft war. Täglich wurde er mißmutiger, kaum grüßte er jene, die ihn verehrten, und verachtete sie wegen dieser Verehrung. Ich kenne keine Wunderlösungen, verteidigte er sich lautlos vor ihren begierig starrenden Augen, ich habe keine Lösungen.
Das einzige, das ihn anscheinend davor bewahrte, ganz abzugleiten, war der verzweifelte Wunsch, Myles McCracken nicht untergehen zu lassen. Er nahm ihn zu sich, lauschte seinem endlosen, gramvollen Jammern, trocknete seine Tränen, gab ihm zu essen und sprach eine Nacht nach der anderen mit ihm. So tief die Wunde in ihm bohrte, irgendwie schien die Lösung für Myles einfacher zu sein. Offenbar fand er sie in ununterbrochener Trunkenheit. Er trank sich in einem nie beginnenden und nie endenden Kreislauf von Krankhaftigkeit über Albernheit zu völliger Stumpfheit. Conor fand es noch nicht an der Zeit, dem Mann sein Narkotikum wegzunehmen, denn ohne dieses verfiel er sofort in einen heftigen Anfall der Selbstzerfleischung. Im Augenblick brauchte er den Alkohol ebenso wie die Luft zum Atmen. Vielleicht, betete Conor, wenn der Schock nachließ, würde noch Zeit sein, Myles an den Schultern zu fassen und durch Schütteln und Schläge wieder einen Mann aus ihm zu machen. Jetzt nicht. Keine Vorhaltungen, nur achtgeben und warten, bis der Heilungsprozeß begann, und da sein, um zu helfen. Conor betete darum, daß es für Myles eine Rückkehr geben möge, aber vorläufig war er bloß ein Häufchen Elend.
Von Myles McCracken einmal abgesehen war Conors eigene Niedergeschlagenheit ein Spiegelbild der ganzen Bogside. Verwirrung befiel die Ge-

müter, bis die Gedanken jeden Wert verloren und man nach dem Schlaf keinen Wunsch empfand, zu erwachen, sondern nur wieder zu schlafen. Aber auch der Schlaf brachte keine Erholung, denn Schlaf bedeutete das Tollhaus von eitrigen Wunden und menschlichen Brandbomben, die gegen Derrys Mauern geschleudert wurden, von riesigen Kesseln voll siedenden Öls, die von den Zinnen dieser Mauern herabgegossen wurden und alte Bettler ertränkten, von knochigen Katzen, die den Kindern die Augen auskratzten, und dröhnenden Trommeln, die endlose Reihen schwarzgekleideter Männer anführten, die mit orangefarbenen Kreuzen in der Hand im Trauermarsch wandelten, von vom Brei verfaulter Kartoffeln verfärbten Feldern und von Frauen, zu Hunderten vom rasenden Feuer gefangen und unfähig, das schmiedeeiserne Gitter zu durchbrechen.
Die Bogside verschlang Conors Willenskraft. Die Bogside weidete ihn aus bei lebendigem Leib. Die Bogside siegte.

Bischof Nugent starb im Alter von achtzig Jahren, ein einfallsloser Kirchenfürst, dessen drei Jahrzehnte währende Herrschaft über die Diözese von Mittelmäßigkeit gekennzeichnet war. Er war ein gewöhnlicher Priester aus Derry mit guter Redegabe und Gespür für Kirchenpolitik; er versah seine Angelegenheiten pragmatisch, mit einem Grundton der Unschlüssigkeit, bis er sicher war, bei jedem Problem auf der gefahrlosen Seite zu stehen. Fäulnis und Untergang der Bogside rührten den Mann zu nichts anderem als zu einem nichtssagenden Gebet.
In seinem letzten Jahrzehnt artete seine Unentschlossenheit weiter zur Unfähigkeit aus, ein klares Urteil zu fällen, und die Diözese geriet so in eine Art theologischer Verwahrlosung. Der Bischof war umgeben von strengen Kirchenzuchtmeistern, die ihn abriegelten und Pläne für eine Ära drükkender kirchlicher Herrschaft schmiedeten.
Die Bogside war immer ein Zankapfel gewesen. Die unwürdigen Lebensbedingungen dort ließen liberale Priester aufkommen, die sich in ihrem Handeln und sogar in ihrem Denken Freiheiten gegen das kirchliche Gesetz herausnahmen. Als Bischof Nugent geistig immer unfähiger wurde, setzte eine Gruppe solcher Priester unter der Führung von Vater Patrick McShane ihre Ideen durch und legte die Vorschriften ihren Interessen und denen ihrer Schafe entsprechend ziemlich großzügig aus. Diese Priester traten der Gälischen Liga bei, um die irische Sprache und Kultur wieder zu beleben, eine Haltung, die im Gegensatz zur Kirche und zur britischen Obrigkeit stand.
Während Nugent auf dem Sterbebett lag, schlossen seine Palastwachen sich zusammen, bildeten eine Einheitsfront und schlugen dem Kardinal in Armagh die Ernennung von Charles Donoghue als Nugents Nachfolger vor. Donoghue wurde gewählt.
In Irland gab es kaum eine absolutere Macht als die eines selbstherrlichen Bischofs, der bei den Briten in Gunst stand. Der neue Bischof Donoghue sicherte sich sofortige Autorität, indem er schnell eine Reihe von Entschei-

dungen zur Unterwerfung der Abweichler in der Bogside traf. Die Doktrin forderte ein unbeugsames Festhalten an der strengsten Deutung des Katholizismus. Demut von Priestern und Laien wurde das neue Gebot. Mit dem Liberalismus in der Bogside war es aus.
In den Wochen nach dem Schwarzen Freitag, als Gewerkschaftler, Reformer und Republikaner nach Derry drängten, erklärten sich die jungen Priester mit ihnen solidarisch. Das war für das gesamte Establishment untragbar, ob es nun Orangisten, Protestanten oder Engländer waren, der Earl oder der neue Bischof Donoghue. Er nützte den Augenblick, um die Dinge in seinem Sinn in den Griff zu bekommen.

Vater Pat trat in dem Moment in die Schmiede, als der Lieferwagen zur Abfahrt bereit war. Conor saß auf dem Kutschbock. Zu seiner Freude sah der Priester, daß er rasiert, sauber gekleidet und ziemlich nüchtern war. Er setzte sich neben Conor, als dieser die Bremsen löste, und sie fuhren wortlos davon in die ummauerte Stadt, wohin die bestellten Waren geliefert wurden. Der Priester wies dann in eine Richtung, wo sie ungestört sein würden. Sie banden das Pferd an der Grand Parade fest und gingen zu Fuß zur Mauer weiter. Von dort wirkte die unten liegende Bogside gar nicht so übel. Die Reihen gut zueinander passender, symmetrisch ansteigender und abfallender Schieferdächer und Schornsteinkappen, aus denen dünne Torfrauchsäulen hochstiegen, boten ein Bild eigenartiger Schönheit. Der Geruch des Torfrauchs war wie immer großartig. Sie fanden einen geschützten Ort, wo sie sich ungestört aufhalten konnten.
Vater Pat hatte es ebenso wie Andrew Ingram aufgegeben, Conor wegen seines schon Monate andauernden verzweifelten Trinkens Vorhaltungen zu machen; sie wußten, der Mann würde sich wieder hochrappeln, wenn er nicht mehr tiefer sinken konnte. Diese Umkehr hatte sichtlich begonnen.
»Dort unten beginnt sich langsam das Leben wieder zu regen«, sagte Vater Pat, »und bei dir auch.«
»Ich werde weiterleben, weil ich nicht sterben will«, sagte Conor, »dieser Ort aber ist tot. Er war schon vor dem Schwarzen Freitag und vor Kevin O'Garveys Verschwinden tot. Aber jetzt wird er nie mehr sein Gesicht aus dem Dreck hochkriegen. Ich mache mir Sorgen um Myles. Anscheinend komme ich mit ihm nicht weiter, Vater Pat.«
»Es ist Zeit, Conor, daß du ihn losläßt, sonst wird er dich noch mit hinunterziehen.«
»Dazu kann ich mich nicht entschließen, ich kann einfach nicht.«
»Myles McCracken ist der geborene Verlierer«, sagte der Priester. »Zweimal wagte er zu lieben, und beide Male endete es mit einer Katastrophe. Er wird nie wieder sein Herz an jemand hängen. Er hätte zuviel Angst.«
»Aber sich zusammennehmen und leben, Vater Pat . . . das muß er tun.«
»Manche können eine Tragödie überwinden und sogar zur Größe heranreifen. Die meisten können es nicht, und in der Bogside wimmelt es von solchen.«

»Ich weiß, was Sie meinen, denn es ist auch mir durch den Kopf gegangen . . . was soll aus ihm werden?«
»Er hat zuviel Angst davor, zurückzugehen, und sogar noch mehr davor, weiterzugehen. Er wird auf der Stelle treten. Die Bogside wird ihn verschlucken und aus ihm einen harmlosen alten Säufer machen, der sich als Schild gegen seine Alpträume im Zustand alkoholischer Seligkeit hält.«
Conor wußte, daß das Urteil grausam, aber richtig war, es waren die Worte, die er selbst nicht hatte aussprechen wollen. So war es also. Die Schwachen bleiben übrig und gehen zugrunde – wie immer in Irland.
»Ich gehe fort, Conor«, sagte Vater Pat plötzlich.
Conor zuckte zusammen, schloß die Augen und machte keinerlei Anstrengung, seine Tränen zurückzuhalten. Wieder überkam ihn das Leiden der vergangenen Monate. Blutenden Herzens wandte er sich seinem Freund zu.
»Es scheint, daß Vater Eveny, Vater Keenan, Vater Mallory und ich unser Sündenquantum überzogen haben«, sagte der Priester und versuchte, gleichgültig zu bleiben.
»Mein Gott, Vater! Nicht auch das noch zu allem anderen!« rief Conor.
»*Aye*, so ist es. Bei diesem Gechäft gibt es kein Abkommen mit Gott.«
»Gott, das ist Unsinn. Nicht Gott schickt Sie fort! Es ist dieser Bastard von Bischof!«
»Ich möchte mich lieber mit dir auf keine Jesuitendiskussion darüber einlassen, wer was tut und warum. Ich werde versetzt, ich gehe, so einfach ist das.«
»Wohin? Wann?«
»Ich werde einige Wochen der Meditation im Seminar verbringen, damit ich mich läutere. Ich werde Dary sehen können. Und dann, zum Teufel, ich wollte immer hinaus aus der Bogside.«
»Wohin, Vater?«
Wie auf ein Signal flammten die Gaslaternen auf und durchbrachen die Dunkelheit. Vater Pat zog jungenhaft die Schultern hoch, aber Conor ließ sich nicht abwimmeln.
»Ach, es gibt da einen großartigen alten Priester namens Vater Clare, der mit seiner Gemeinde nicht mehr zurecht kommt. Sie ist zu arm, als daß er genug hätte ersparen können, um in Pension zu gehen, und unser Orden sorgt bekanntlich nicht für ältere Priester.«
»Wohin, hab' ich gefragt?«
»In den entferntesten Winkel von Bischof Donoghues Einflußbereich. Irgendwo in das Gebiet nördlich von Carrigart auf der Halbinsel Rosguill.«
»Verdammt! Ich kann mir nicht vorstellen, wie Sie in halbleeren Kirchen aussterbender keltischer Mystiker Litaneien in den Wind sprechen.«
»Es tut mir leid, Conor, aber auch die haben das Recht auf einen Priester.«
Er packte Conors Arme. »Entweder ich gehe dorthin, oder ich wandere nach Amerika aus, aber ich lasse mich ebensowenig aus Irland vertreiben wie du. Außerdem«, sagte er lachend, »wäre es genau das, was Amerika braucht: noch einen irischen Priester.«

Conor unterdrückte mühsam seine Empörung. Vater Pat ließ ihn los und versank in langes Schweigen.
»Ich muß beichten«, sagte der Priester schließlich.
»Ich verstehe Sie nicht.«
»Ich sagte, ich muß beichten. Willst du mir zuhören, Conor?«
Vater Pat ging einige Schritte an der Mauer entlang, weit genug, um die ausgebrannte Ruine von Witherspoon & McNab zu sehen. Dahinter war es dunkel. »Wir haben eine Vereinbarung getroffen, Frank Carney und ich, eine Vereinbarung, zu schweigen. Etwa zu der Zeit, als du nach Derry kamst, war die Bogsidevereinigung völlig pleite, praktisch tot. Plötzlich aber bekam sie Kapital, durch Kevin O'Garvey. Auch deine eigene Schmiede wurde mit diesem Geld finanziert. Weder Frank noch ich fragten jemals, woher es kam, weil wir es wirklich nicht wissen wollten. Wir hatten schon immer den Verdacht, daß Kevin Schmiergeld von Lord Hubble dafür nahm, daß er keine Untersuchung gegen die Fabrik führte.«
»Du lieber Himmel! Ich will nichts mehr davon hören!«
»Du wirst es aber hören müssen, mein Junge.«
»Nein, Kevin würde so etwas nicht tun, nein, verdammt, nein, nein, nein!« Dann brach er ab. Er wollte fragen . . . wollte er? Wollte er wirklich? Und seine Augen flehten, man solle ihn nicht zwingen, es zu glauben.
»Kein wirklicher Beweis«, sagte Vater Pat, »nur eine Annahme. Er sagte mir nicht einmal, sondern hundertmal, wie sehr er die Fabrik haßte, und schließlich, daß er eine Untersuchung gegen sie einleiten werde. Plötzlich hat er dann davon Abstand genommen. Aber wir in der Bogside haben alle unseren Pakt mit dem Teufel geschlossen. Frank hat es getan, bevor er vor der Untersuchungskommission über den Brand aussagte. Man braucht kein Hellseher zu sein, um sich vorstellen zu können, wer an ihn herangetreten ist und warum er so aussagte, wie er es getan hat. Auch ich habe einen Pakt geschlossen. Und Kevin ebenfalls.«
»Nein!«
»Nur um einmal im Leben ein paar arme Teufel lächeln sehen zu können. Dafür darf man einen Menschen nicht verdammen, Conor. Ich war so voller Verzweiflung, daß ich den Priesterstand verlassen wollte. Ich dachte sogar an Selbstmord. Nun, was Kevin O'Garvey getan hat, das hat er für andere getan. Und vergiß nicht, er tat es auch für dich!«
»*Aye*«, murmelte Conor verstehend. »Es wäre einem schwergefallen, nicht das gleiche für ihn zu tun.«
»Du siehst also, wir sind alle nur Menschen. Die Hubbles und die Engländer haben uns so völlig in der Hand, daß sie nicht nur für unseren Schmerz verantwortlich sind, sondern uns auch widerwillig unsere kleinen Freuden austeilen. Das hat Kevin gekauft – einen freudigen Augenblick für ein paar Menschen. Sie haben sogar die Macht, unsere Hoffnungen zu rationieren und zu lenken.«
Plötzlich kam Conor etwas in den Sinn. »Glauben Sie, daß sie ihn getötet haben?«

»Nein, das glaube ich nicht. Die Bogside hat ihn getötet. Vielleicht hat er von dem Feuer gehört, vielleicht auch nicht. Jedenfalls hätte er danach nicht mehr lange gelebt.«
»O Gott, mir ist übel, Vater Pat. Meine Seele ist leer. Ich bin krank«, stöhnte Conor.
»Das ist ein Luxus, den du dir nicht mehr leisten kannst. Hier unten wird man sich immer stärker auf dich stützen.«
»Nein«, ächzte Conor, »nein.« Im Licht der Laternen warf er einen Schatten. Die Hände tief in den Taschen, starrte er blicklos in den Himmel, dann trat er auf seinen Freund zu. »Ich bin nicht ihr Vater Pat. Ich bin nicht ihr Frank Carney. Ich kann mit meinen Feinden keine Verträge schließen. Ich kann auch nicht zwischen diesen verlorenen Seelen umhergehen und lautlos beten. Ich kann nicht meine zweite Wange hinhalten. Ich kann nicht tun oder sein, was ich nicht sein kann. Ich muß meinen Weg finden, Vater. Auch ich gehe fort.«
»Wohin willst du gehen, Conor?«
»Man spricht davon, daß sich die Brüderschaft in Belfast und Dublin neu organisieren wird.«
»Du weißt, daß ich dazu nicht meinen Segen geben werde.«
»Ich bitte Sie auch nicht darum.«
»Es ist wahrscheinlich unmöglich, dich davon zu überzeugen, daß das der falsche Weg ist.«
»Werfen Sie einen Blick dort hinunter, Vater! Können Sie mir sagen, daß Ihr Weg oder Kevins Weg besser war? In einem flüchtigen Augenblick sah mich Kevin an und sagte, am Ende würden wir einen Aufstand organisieren müssen, es gäbe keinen anderen Weg. Das 20. Jahrhundert hat begonnen, Vater. Ein wenig Licht muß auf dieses Land scheinen. Wir können nicht länger im Dunkeln bleiben.«

Conor stieg aus seinem Zimmer die Leiter hinunter zu Vater Pat. Myles lag dort oben, bewußtlos und in einem schrecklichen Zustand.
»Morgen werde ich etwas mit ihm unternehmen«, sagte Conor. »Er muß ins Hospital, wenn er nicht damit aufhört.« Er ging in der Werkstatt auf und ab, sah sich diese und jene Arbeit an und drehte die Lampe in seinem Büro ab, das voller Pläne und Zeichnungen war. »Komisch, ich habe gerade die letzte Zahlung für mein Darlehen geleistet. Jetzt gehört das verdammte Haus mir.«
Die beiden Männer gingen mit gesenktem Kopf, die Hände tief in den Taschen, durch die elenden Straßen von Bligh Lane zum Stanley's Walk, sie hörten kaum die Grüße, »guten Abend, Vater Pat, guten Abend, Conor«. Während der Priester seinen letzten Besuch machte, wartete Conor draußen, dann gingen sie zurück zu Nick Blaneys Kneipe. Als sie näher kamen, hörten sie jemanden singen. Es hatte so lange keiner in der Bogside gesungen. Es war zwar nicht die schöne Stimme eines Myles McCracken, aber es war doch ein Lied.

»Oh, Danny Boy, hörst du die Pfeifen rufen
von Tal zu Tal und dort am Bergeshang . . .«

Beim Eintritt schollen ihnen gewöhnlich laute Willkommensgrüße entgegen, doch die beiden trugen heute ihre schlechte Laune so deutlich ins Gesicht geschrieben, daß sich alle still bis ans Ende der Theke zurückzogen, um ihnen Platz zu machen.

». . . Komm doch zurück im Sommer zu den Matten,
oder im Winter ins verschneite Tal so froh . . .«

Drei Gläser Whisky, jedesmal gefolgt von Derryale zum Nachspülen, wurden rasch getrunken. Conor und Vater Pat wiesen auf ihre Gläser.

»Dann bin ich hier, bei Sonne oder Schatten.
O Danny Boy, o Danny Boy, ich lieb dich so.«

Das ganze Lokal weinte, so schön war es.
»Sind Sie Conor Larkin selbst?« fragte ein Dandy.
»Aye.«
»Ich bin Sammy Meehan aus Cleveland in O-Hi-O. Besuche hier das Grab meines Vaters und meines Großvaters. Darf ich Ihnen die Hand schütteln und Sie und den Ehrwürdigen Vater zu einem Drink einladen?« Der Mann trat zurück, erschrocken über die Tränen, die über Conors Wangen liefen. Conor streckte seine mächtigen Hände aus, faßte Sammy Meehan unter den Armen, hob ihn hoch und setzte ihn auf die Theke, als hätte er kein Gewicht.
»Ich werde unserem Yankeefreund ein kleines Lied vom Aufstand vorsingen!« rief Conor. Seine Stimme überschlug sich und hallte durch den stillen Raum.

»Kannst du mir dann, Sean O'Farrell, unsren nächsten Treffpunkt nennen?
An dem alten Platz am Fluß, den wir beide so gut kennen.
Und das Marschlied als Signal, wenn ihr uns am Ufer seht,
Mit der Lanze auf der Schulter, WENN AM HIMMEL DER MOND AUFGEHT.«

Conor goß noch einen Whisky hinunter. »Soll ich allein singen?« schrie er und schleuderte sein Glas gegen die Wand.
Während Nick ein frisches Glas hinstellte und füllte, herrschte verlegene und angstvolle Stille. Vater Pat nickte dem Flöten- und dem Akkordeonspieler zu, legte die Hand auf Conors Schulter und fiel mit seiner unzulänglichen Stimme ein.

»Aus so mancher Lehmwand blicken Augen forschend in die Nacht,
Manch ein männlich Herz sucht klopfend nach dem Warnlicht, das entfacht.
Wo der Todesfeen Raunen flüsternd durch die Täler weht,

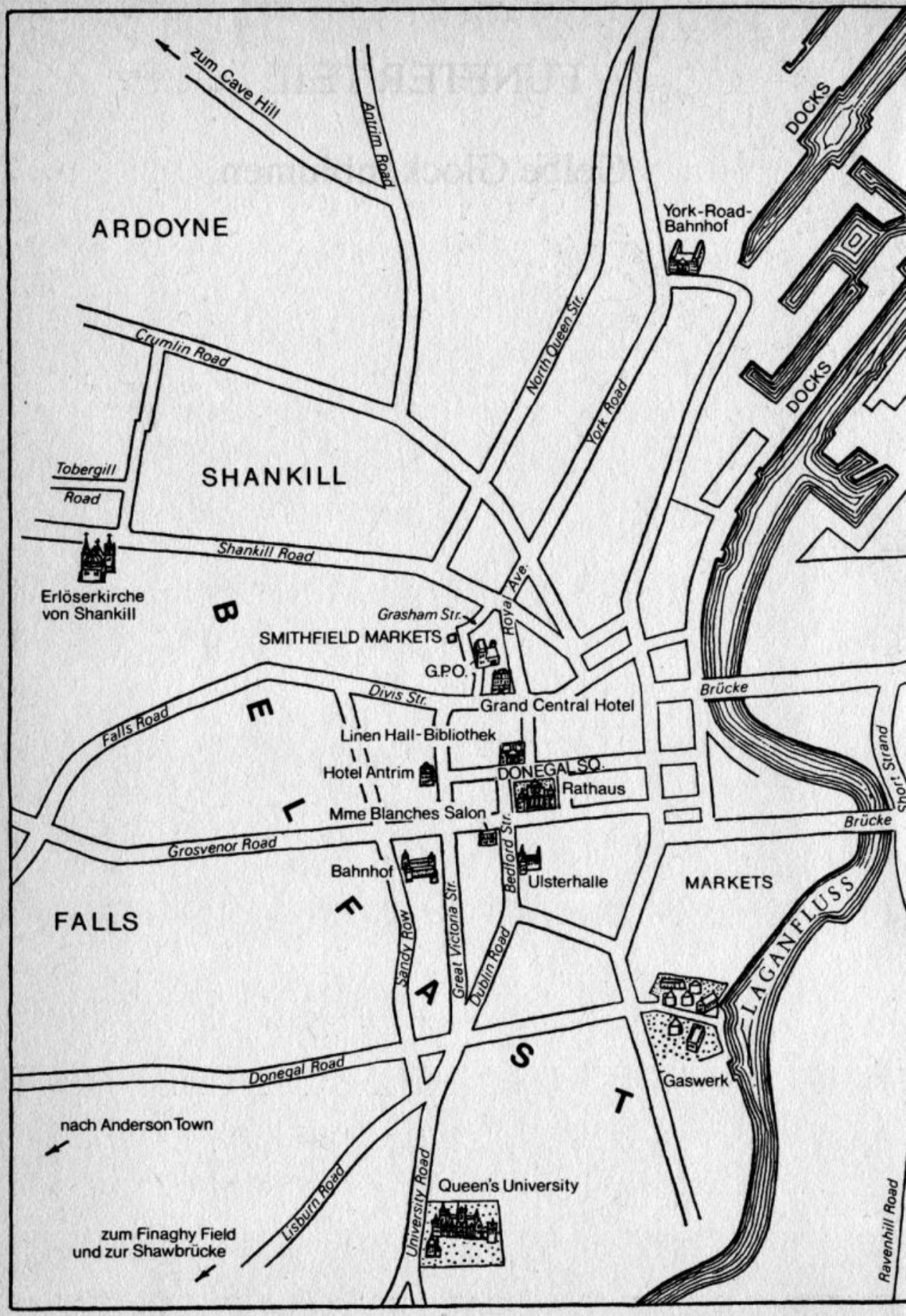
Tausend Klingen blitzen schimmernd, wenn am Himmel der Mond aufgeht.«

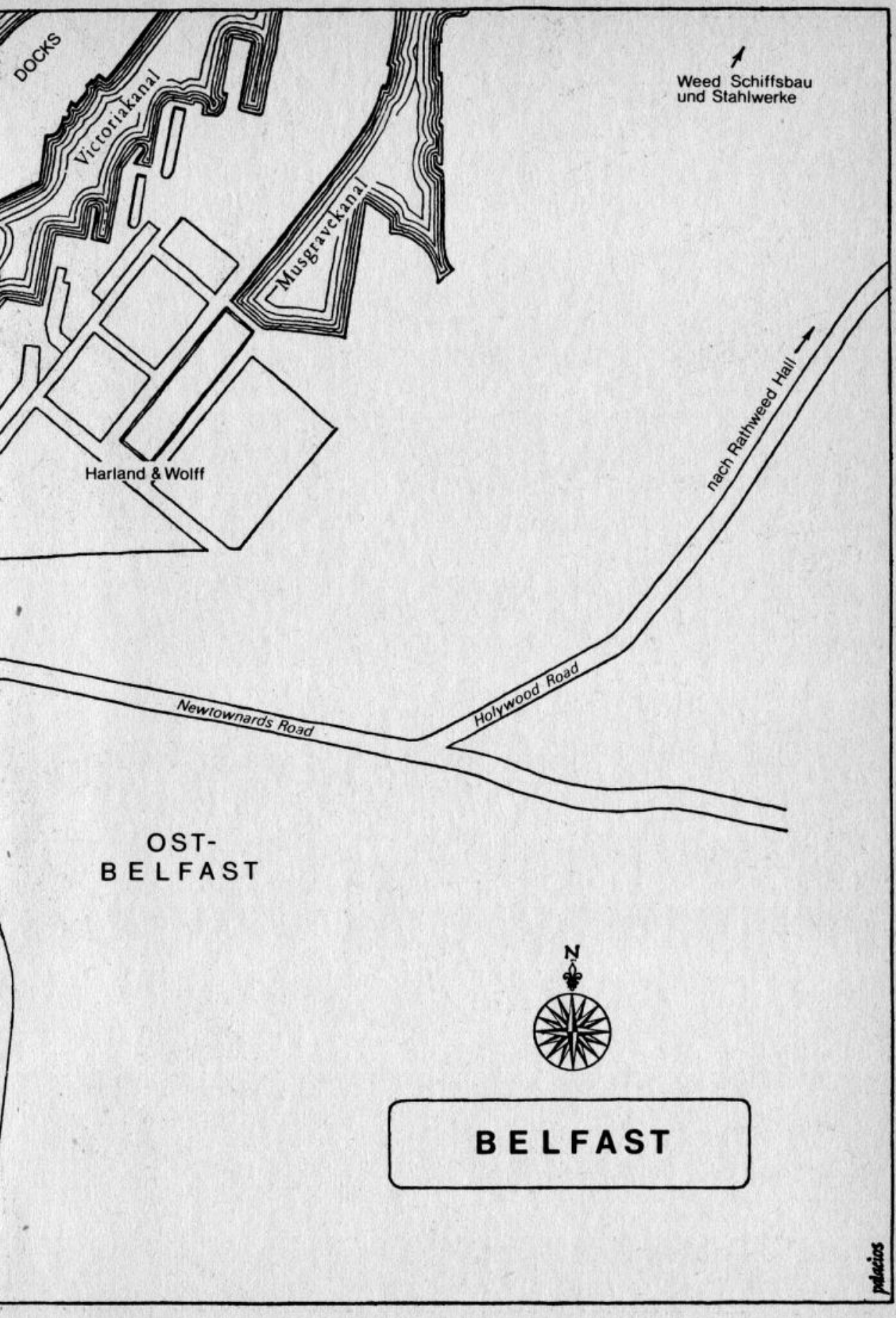
Eine nach der anderen, stolz, hoffnungslos, herausfordernd fielen die anderen Stimmen ein.

»Ja, sie fochten für Alt-Irland, und ihr Schicksal bricht mein Herz.
Achtundneunzig war ein Name ruhmerfüllt von Stolz und Schmerz.
Dank sei Gott, noch immer schlagen Herzen glühend früh und spät,
Ihren Spuren stolz zu folgen, WENN AM HIMMEL DER MOND AUFGEHT.«

FÜNFTER TEIL

Gelbe Glockenblumen


zum Cave Hill
Antrim Road
ARDOYNE
DOCKS
York-Road-
Bahnhof
North Queen Str.
York Road
Crumlin Road
Tobergill
Road
SHANKILL
DOCKS
Shankill Road
Erlöserkirche
von Shankill
Grasham Str.
Royal Ave.
SMITHFIELD MARKETS
G.P.O.
Brücke
Divis Str.
Grand Central Hotel
Falls Road
Linen Hall-Bibliothek
Hotel Antrim
DONEGAL SQ.
Rathaus
Mme Blanches Salon
Brücke
Short Strand
Grosvenor Road
Bahnhof
Bedford Str.
Ulsterhalle
MARKETS
FALLS
Sandy Row
Great Victoria Str.
Dublin Road
LAGANFLUSS
Donegal Road
Gaswerk
nach Anderson Town
Lisburn Road
University Road
Queen's University
zum Finaghy Field
und zur Shawbrücke
Ravenhill Road


DOCKS
Victoriakanal
Musgraveckanal
Weed Schiffsbau
und Stahlwerke
Harland & Wolff
nach Rathweed Hall
Newtownards Road
Holywood Road
OST-
BELFAST
N
BELFAST
palacios

1

Ich wurde klein geboren und wurde nie sehr groß. Im Queen's College errang ich weder einen großen Sieg, noch verlor ich das Spiel. Es gab in Belfast O'Neills in ausreichender Zahl, um mir ein Bett zu bieten und mich zu ernähren. Das Queen's College nahm die übliche, vorgeschriebene Anzahl Katholiken auf, aber ich fand dort tatsächlich die liberalen Freistätten, die man von einer Universität erwarten darf. Ich gelangte zu der Überzeugung, daß das Queen's – als Spiegel der Unruhen in der Gesellschaft und oft als deren Prophet – einmal die eigentliche Quelle republikanischer Bestrebungen sein würde.

Ich glaube, am besten beschrieb das Motto der Familie Hubble die politische Atmosphäre, die zu Ende des 19. Jahrhunderts vorherrschte. Es war in einem bemalten Glasfenster über der Familienkrone in der Bibliothek von Hubble Manor eingraviert und lautete, aus dem Lateinischen übersetzt, NOCH EIN ANGRIFF ZUM RUHM DER KRONE. Die alte Dame Viktoria im Buckingham Palast ging auf die Achtzig zu, und ihr Name hatte der Ära den Stempel als Gipfelpunkt imperialer Macht aufgedrückt. Gerade rechtzeitig zu ihrem diamantenen Regierungsjubiläum kamen ihre konservativen Minister wieder an die Macht.

Für die Iren war das Jubiläum widerwärtig. Dieses ganze abgedroschene Empire wurde durch das Ereignis verherrlicht – eine Erinnerung daran, daß wir ein unterdrücktes Volk sind, das erste, das kolonisiert und zu versklavter Staatszugehörigkeit erniedrigt wurde. Während dieser großen Feier kündigten viele Iren leise an, daß die alte Bitternis nicht geschwunden sei und unser langer republikanischer Winterschlaf bald ein Ende nähme.

Mit dem Gälischen Athletiksportverein GAA und der Gälischen Liga als Vorhut wuchs das Gefühl für den Nationalismus und die keltische Wiedergeburt. Dr. Douglas Hyde, Gründer der Liga, war wie Emmet, Wolfe Tone und Parnell protestantischer Herkunft, aber trotzdem ein Anhänger des Keltentums und ein Republikaner.

In London wurde die Feier zu Viktorias diamantenem Jubiläum durch einen Boykott der irischen Partei beeinträchtigt, in Irland durch Krawalle und jene Art von Reden, die keine Zweifel daran ließen, daß ein neues Kapitel der »Irischen Frage« geschrieben werden sollte.

Seit fünfunddreißig Jahren trauerte die alte Königin um ihren Mann, schlief weiter unter einem Foto, das seinen aufgebahrten Leichnam zeigte, und ließ jeden Morgen seinen Anzug von den Dienern bereitlegen. Irland war der Leiche Alberts nicht ganz unähnlich. Jeder Fortschritt, den die Republikaner seit der Hungersnot und dem mißlungenen fenieraufstand erreicht hatten, war durch Parnells Tod zunichte gemacht worden, doch jetzt, da sich das britische Empire zu NOCH EINEM ANGRIFF ZUM RUHM DER KRONE rüstete, standen wir wieder von den Toten auf und rüsteten unsererseits ZU NOCH EINEM ANGRIFF FÜR IRLAND.

Als ich nach der Jahrhundertwende meine akademische Abschlußprüfung ablegte, wurde ich keineswegs mit Stellenangeboten überhäuft. Ich gehörte nun zu der kleinen Schar gebildeter Katholiken, die einerseits von den Anglos nicht ganz akzeptiert wurden und über die andererseits die eigenen Leute wegen der liberalen protestantischen Schulerziehung die Brauen hochzogen. Ich konnte mich als Journalist für eine kleine und offenkundig arme katholische Belfaster Zeitung und durch gelegentlichen Privatunterricht halbwegs durchschlagen. Ich schrieb auch ein wenig – Gedichte, Theaterstücke, Essays. Weder die Briten noch die Iren bebten vor der Macht meiner Feder, aber ich stillte meinen keltischen Appetit.

Die großen Töne, die während der Jubiläumsfeiern ertönt waren, hatten empirebewußte Wichtigtuer in einen euphorischen Zustand versetzt. Großbritanniens Appetit auf immer mehr Länder war unersättlich, und der Eroberungsrausch machte es blind für die Strömungen der Unzufriedenheit und des Umsturzes, die bei seinen unterworfenen Völkern allmählich an die Oberfläche traten.
Der Überschwang des Jubiläums verleitete die Briten zu einem weiteren imperialistischen Vorstoß, der jedoch zum denkwürdigen Wendepunkt in der Geschichte werden sollte. Das auf der altbekannten Habgier beruhende, dünkelhafte und kostspielige Abenteuer machte die ersten Risse in Britanniens grenzenlosem Reich sichtbar. Cecil Rhodes, Prototyp eines Imperialisten, begnügte sich nicht damit, den Überfluß der aus der Kapkolonie und anderen Besitzungen strömenden Diamanten, Gold- und sonstiger Schätze zu kontrollieren. Es gelüstete ihn nach Transvaal, und er inszenierte durch Annexion des benachbarten Staates in eine große britische »Union« eine plumpe, grobe Machtentfaltung.
Transvaal war größtenteils von Buren, einem robusten Menschenschlag holländischer Herkunft, besiedelt worden. Als sie zum Krieg gezwungen wurden, brachten sie die Engländer durch guerillaähnliche Taktik mit schnellen Truppenverlegungen und Hinterhalten aus dem Konzept. Die britischen Truppen mit ihrer traditionellen Schwerfälligkeit und ihrer veralteten Taktik mußten gegen den unerwarteten Ansturm der Buren eine Reihe vernichtender Niederlagen hinnehmen.
Das Kriegsministerium kam zu der alarmierenden Erkenntnis, daß die

Engländer auf ihrem Weg zum Weltreich seit Jahrzehnten keine moderne, weiße, gutbewaffnete Armee mehr eingesetzt hatten. Als Reaktion darauf schickte es über eine halbe Million Mann aus Einheiten des ganzen Empire in den Kampf. Irland sprang mit den Royal Irish Fusiliers, den Ulster Rifles, den Inniskillings und dem Hausregiment der Hubbles, den Coleraine Rifles, ein. Wieder einmal erlitten wir unser altes Schicksal, unsere Kampfbefähigung in anderen als irischen Uniformen und auf Schlachtfeldern fern der Heimat in einem Krieg unter Beweis stellen zu müssen, den jemand anders führte.

Wo immer die Engländer kämpften, tauchte irgendeine irische Einheit auf, die auf der Gegenseite kämpfte. Der Burenkrieg bildete da keineswegs eine Ausnahme. Ein paar Glücksritter, zumeist Irisch-Amerikaner, einige Überreste der Fenier und ein paar neue Republikaner, die eine Führung suchten, schlossen sich zu einer irischen Brigade zusammen und kämpften auf seiten der Buren. Obwohl nie mehr als einige hundert Mann stark, war ihr Propagandawert doch eindrucksvoll. In Baltimore, Boston, Philadelphia und New York erwachte ein solch ausgeprägtes irisches Bewußtsein wie zum letztenmal während der Hungersnot. In Dublin richtete sich im Stadtzentrum ein Transvaal-Komitee ein, dessen Mitglieder neue Republikaner waren und das von den stärker lodernden Feuer der keltischen Wiedererweckung getragen wurde.

Da trat ich auf den Plan.

Ich leitete in Belfast mit von fiebriger Erregung geführter Feder eine kleine, jedoch ungestüme Zweigstelle des Transvaal-Komitees. Mitte des Jahres 1901 trat ein Syndikat irisch-amerikanischer Zeitungen an mich heran, ich solle als ihr Korrespondent nach Südafrika gehen.

Als ich in Transvaal eintraf, waren die schweren Kämpfe größtenteils vorbei. Die zahlenmäßige Übermacht der Briten hatte die Ausdauer und Tapferkeit der Buren einfach niedergewalzt. Sie leisteten weiter Widerstand in vereinzelten Vorstößen, die jedoch nicht mehr die frühere Schlagkraft besaßen.

Aber was anderes geschah, als ich ankam – etwas Haarsträubendes und Widerwärtiges, das die britische Annexion in einen Pyrrhussieg verwandelte. Hunderttausend oder mehr Buren, Männer, Frauen und Kinder, wurden zusammengetrieben und in, wie es die Engländer nannten, »Konzentrationslager« gesteckt. Weitere dreißigtausend Buren befanden sich in Kriegsgefangenenlagern. Ihr Grundbesitz wurde beschlagnahmt, ihre Häuser und Felder niedergebrannt.

Als das britische Parlament wieder ein »Unionsgesetz« (wie vor einem Jahrhundert über die Iren) beschloß, gingen Tausende von Buren hinter Stacheldraht zugrunde. Die Zahl der Opfer in den Konzentrationslagern betrug dreißigtausend, davon waren zwanzigtausend Kinder.

Es gelang mir, durch Bestechung zu dem berüchtigtsten dieser Lager in Bloemfontein Eingang zu finden, und ich schickte eine Serie von zwanzig Depeschen über die Bedingungen, die dort herrschten, ab. Meine Berichte

erreichten nicht nur die Leser der kleinen Zeitungsgruppe, bei der ich unter Vertrag stand, denn sie wurden nicht nur in Irland, sondern überall auf dem europäischen Kontinent und in England selbst veröffentlicht. Eine Anzahl anderer Journalisten und die Quäkerdame Emily Hobhouse unterstützten mich bei den Enthüllungen über die britischen Greuel.
Während die englischen Generäle vor Wut schäumten, wurde die britische Öffentlichkeit, die während des Jubiläums so hysterische Freude über imperialistische Eroberungen gezeigt hatte, mit einem Schlag ernüchtert. Die Hungersnot nach der Kartoffelfäule vor einem halben Jahrhundert in Irland hatte sie nicht gerührt. Nun aber waren sie empört über das Verhalten gegen die Buren.
Ich glaube, in Transvaal wurde eine Saat ausgeworfen, deren Früchte überall im Empire wie in allen künftigen Weltreichen Unzufriedenheit verbreiten würden. Etwas großartig Menschliches stellte die alten Gepflogenheiten der Menschen von Eroberung und Versklavung in Frage. Im 20. Jahrhundert würde etwas geschehen, um die uralte Ordnung umzustoßen.
In meinem Innersten wußte ich, daß Irland und das irische Volk unter den ersten sein würden, die darauf Anspruch erhoben.

Während meines Aufenthaltes in Transvaal starb mein Daddy Fergus O'Neill. Ich hatte ihn bei der Totenwache für Tomas Larkin zum letztenmal gesehen, und ich wußte, daß er diesen schweren Verlust nicht lange überleben würde. Sie hatten ein halbes Jahrhundert lang in Freud und Leid gemeinsam ihre Felder bestellt. Es konnte gar nicht anders sein. Fergus war sein ganzes Leben lang Tomas gefolgt, er würde ihm auch zum Friedhof des hl. Columba folgen.
Die alten Frauen blieben zurück, Finola und meine Ma Mairead und zusammen mit ihnen die schwächsten unseres Stammes, Brigid und Colm.

Mit meinen Artikeln über die Konzentrationslager in Bloemfontein machte ich mich bei den Engländern nicht gerade beliebt, aber in manchen Dingen sind sie fair. So gab es keine Möglichkeit für sie, einen Journalisten zu verfolgen, der nur seine Pflicht tat. Bei meiner Rückkehr nach Irland jedoch stand mein Name auf gewissen Listen der Feinde von Dublin Castle, aber für die aufstrebende republikanische Partei war ich ein kleiner Held.
Dublin pulste von neuem Leben. Zu Millionen flossen die Worte aus irischen Federn, alle erfüllt von uralten Hoffnungen. Es war ein Nationaltheater gegründet worden. Autoren machten es zu einem modernen Athen. Ich ließ mich dort nieder.
Meine Nachforschungen über Conor Larkin blieben ohne Ergebnis. Er hatte Derry bald nach dem Brand in der Hemdenfabrik und nach Kevin O'Garveys Verschwinden verlassen. Manche wollten ihn gesehen haben, wie er gleich einer Seele im Fegefeuer in Irland umherwanderte. Dann war er verschwunden. Ich wußte nicht wohin, aber es brach mir das Herz. Obwohl Irland wirklich nicht noch einen Autor brauchte, griff ich zur Feder,

denn nur so konnte ich meinen Schmerz loswerden. Ich schrieb über unsere Jugend in Ballyutogue, ein Stück über unseren Sommer auf der Almhütte, und jede Zeile, die ich niederschrieb, war wie ein Ruf im Dunkeln nach ihm.
Eines Tages wurde mein Gebet erhört. Aus Neuseeland kam ein Brief von Liam. Er hatte ein Telegramm von Conor aus Shanghai erhalten. Conor befand sich an Bord eines Schiffes auf dem Weg nach Christchurch.

2

Die Glocken von Belfast läuteten, und die Stadt am Laganfluß machte sich für den Tag des Herrn und dessen Heiligkeit bereit. In Shankill, an der Sandy Row, in Ostbelfast und den anderen Hochburgen von Calvin, Luther und Knox waren die Kneipen unfreundlich geschlossen und die Türen der Gotteshäuser unfreundlich weit geöffnet.
Aus dieser mächtigen Armada von Kirchen, diesen Großkampfschiffen der Reformation, waren requiemähnliche Kantaten zu hören, die wie der Trauermarsch einer tragischen Symphonie klangen. Abgearbeitete Hände hielten zerrissene Gesangbücher, und Stimmen gingen über, unter und gegen den bemühten Chor ihren eigenen Weg.

»Kommt, ihr Sünder, arm und hungrig,
schwach, verwundet, krank und leidend.
Jesus wartet, euch zu retten,
voller Mitleid, Lieb' und Stärke.
Er ist fähig, er ist willig.
zweifelt nun nicht länger mehr.«

Drüben in Andersontown, in den Falls und in Ballymurphy erledigten die Katholiken ihr Geschäft mit Gott und der Heiligen Jungfrau in rasch absolvierten stillen Messen in Vierzigminutenschichten.
In Belfast war der Protestantismus der Engländer und ihrer schottischen Brüder eine weit ernstere Sache, denn es ging um die verschanzte, unnachgiebige Kampflinie des »angegriffenen« Glaubens, und nirgends wurden Er und Sein Sohn so fanatisch verehrt.
Lucy MacLeod erwachte zitternd. Aus den Wochen, die sie gezählt hatte, waren Tage geworden, und bald würden es nur noch Stunden sein. Noch ein Sonntag, dann konnte sie, wenn die Glocken läuteten, im Bett hinüberlangen und neben sich, ganz warm, schläfrig und zärtlich ihren Robin spüren.
Seine zwölfwöchige Tournee mit der Rugby Liga Nord in den englischen Midlands würde vorüber und er wieder daheim sein. Sie fürchtete sich alljährlich vor seiner Abreise, seit er vor sechs Jahren in die Mannschaft berufen worden war, aber nie kam eine Klage über ihre Lippen. Ihr Mann war ein Mitglied der »East Belfast Boilermakers« – eine beachtliche Leistung,

und das Geld, das es ihnen einbrachte, ersparte ihr die Arbeit in einer Fabrik.
Während des Ankleidens betastete und bewunderte Lucy die weiblichen Formen ihres Körpers, der nicht zierlich oder blaß, sondern gut und kräftig gebaut war, so wie ihn Robin liebte. Große Brüste mit schönen rosigen Brustwarzen, die nichts von ihrer Festigkeit eingebüßt hatten. Als sie vor dem Spiegel saß, stellte sie sich vor, sie säße vor Robin und er lehnte mit dem Rücken am Bett, seine Augen glühten, daß ihm die Tränen kamen. Sie probierte genau aus, was sie anziehen, wie sie duften, mit welchen hübschen Dingen sie ihn überraschen würde.
Lucys Träumerei wurde vom unbarmherzigen Ticken der Uhr unterbrochen. Sie zog sich widerwillig an. Als das Korsett geschnürt war, knöpfte sie ein Kleid mit Blumenmuster über ihrer barocken Figur zu, fand sich noch immer reizvoll und setzte einen breitrandigen Hut mit Schleife, Feder, Blumen und Schleier auf.
»Matthew!« rief sie ihren Sohn.
Der Knabe, der mit seinen ganzen zehn Jahren schon den kleinen Mann verriet, kam herein. Sie musterte ihn eingehend und fand, daß er für die Kirche passend angezogen war.
»Um wieviel Uhr kommt Daddys Schiff?«
»Das weißt du doch«, antwortete sie. »Freitag um zwölf Uhr mittags.«
»Darf ich von der Schule wegbleiben, Ma?«
Sie kniff ihn sanft, aber doch mit einer gewissen Festigkeit ins Ohr.
Ihr kleines Haus in der Tobergill Street ähnelte dem nebenan, in dem Großvater Morgan und Großmama Nell wohnten, wie ein Ei dem anderen. So wie jeden Sonntag statteten sie den beiden einen Besuch ab und sagten, wie sehr sie sich freuten, daß Robin in wenigen Tagen zu ihnen zurückkommen werde.
Großvater Morgan war eine ehrfurchtgebietende Gestalt. In seinem gutgeschnittenen grauen Frack, dem Seidenzylinder und den weißen Handschuhen, die seine grob geformten Hände verbargen, sah er elegant wie ein König auf dem Foto aus. Er zog seine goldene Taschenuhr aus der Weste und klappte sie auf. Morgan MacLeod arbeitete seit dem Tag ihrer Eröffnung im Jahr 1878 bei den Weed Schiffsbau- und Stahlwerken und hatte in zweieinhalb Jahrzehnten keinen einzigen Tag wegen Krankheit gefehlt. Man sagte von ihm, er werde noch am Tag seines Begräbnisses arbeiten. Jedermann sah bewundernd zu ihm auf. Er war in Shankill von einem Ende zum anderen und in vielen anderen Teilen Belfasts bekannt. Er war Kirchenvorsteher, Großmeister seiner Orangistenloge und Werkmeister der Schiffszimmerleute im Trockendock »Big Mabel«.
Die einzige, die nicht in diesen ansonsten einwandfreien Hintergrund von Frömmigkeit paßte, war Matthews Tante Shelley. Sie leistete Großvater Morgan erfolgreich Widerstand, dazu noch allen hochwürdigen Herren, deren es viele gab, dem Gerede der Nachbarn, das nun verstummt war, und allen, die ihre Unabhängigkeit stören wollten.

Auf ihre Art war sie genausosehr eine MacLeod wie sein Daddy und sein Großpapa, ein wahres Wunder. Morgans Gegenwart ließ sogar Robin unsicher werden. Tante Shelley aber machte kein Geheimnis daraus, daß sie gelegentlich Zigaretten rauchte, verbotene Bücher las und für lange Wochenende verschwand, ohne irgend jemand zu erklären, wohin und in wessen Gesellschaft sie ging. Für Matt war sie so schön wie seine Mutter, sogar noch schöner. Großvater Morgan schien sich damit abgefunden zu haben, aber noch immer setzte er das Spielchen fort: vielleicht würde letzten Endes doch etwas Frömmigkeit auf seine Tochter abfärben.
Morgan tätschelte Matts Kopf wie jeden Sonntag und manchmal auch an Wochentagen. Aber das Tätscheln am Sonntag hatte eine besondere Bedeutung: Man wartete wieder ungeduldig auf Großmama Nell. Sie waren alle bereits versammelt, als Nell in einem ebenso bunten Kleid und genauso stramm geschnürt wie ihre Schwiegertochter nach unten kam.
Dann traten die MacLeods auf die Straße und schlossen sich dem Zug der Frommen an. Es war, als wäre Belfast für seine sonntägliche Salbung ausgeblutet worden. Alles war durchdrungen von Frömmigkeit, ihre Kleidung, Großvaters Bart ebenso wie Matthews eigene knarrenden Lackschuhe. Sie nickten steif und gleichförmig, wenn sie an spazierengehenden Nachbarn vorbeikamen, die ebenso gleichförmig und steif das Nicken erwiderten. Die Last ihrer Religion schwebte über ihnen wie ein mächtiger Albatros und grub sich tief in die gefurchten, ernsten Gesichter.

»Da ist ein Brunnen voll mit Blut,
entnommen aus Immanuels Adern;
Und Sünder, die getaucht in diese Flut
verlieren all die Flecken ihrer Schuld.

Ich glaube und ich werde glauben,
daß Jesus starb für mich,
daß Er Sein Blut am Kreuz vergoß,
zu läutern von der Sünde mich.«

Reverend Bannerman hielt sich ganz annehmbar. Seine Gemeinde lauschte mit unterschiedlichem Eifer. Auch der Wortreichtum des Evangeliums wurde der unwandelbaren Art eines Mannes angepaßt verkündigt, der nichts kannte als mechanische Rechtschaffenheit. Angesichts der Mittelmäßigkeit Reverend Bannermans und eines kleinen Heeres seiner Priesterkollegen drängten sich die Gläubigen in die Kirche, leierten die Kirchenlieder herunter und dösten während der Predigten wie Gefangene an einem Ort, die Angst hatten, irgendwo anders zu sein.
Matthew MacLeod war eingeschlossen in einer düsteren Zelle aus dunkelgebeiztem Holz. Sein Rücken schmerzte in dem dünngepolsterten erbsengrünen Samtstuhl, eine Farbe, die ihn für den Rest seines Lebens mit Abscheu erfüllte. Über ihm wogte ein Meer blumengeschmückter Hüte, glänzend weißer Kragen und gewichster Schnurrbärte.

»Seid nicht unter den Weinsäufern«, mahnte der Prediger ohne Begeisterung, »blickt nicht auf den Wein, wenn er rot ist . . .« Er räusperte sich wie ein Mann, der ausspucken möchte, es aber nicht wagt. »Am Ende beißt er zu wie eine Schlange und sticht wie eine Natter.«
Matthew zählte die Blumen auf den Hüten, dann die Schnörkel an den Holzpfeilern, dann suchte er Gesichter in der Holzmaserung der Rücklehne des Sitzes vor ihm. Da war ein Fuchskopf, das Gesicht eines Clowns und vielleicht ein Damenhut, wenn man die Phantasie ein wenig bemühte.
Reverend Bannerman hatte sich bei der Abstinenz, der äußeren Grenze seines Zornes, in Hitze geredet und brandmarkte die Nicht-Abstinenzler, wo immer sie sein mochten.
Matt beugte sich mit äußerster Vorsicht vor und lugte vorbei an der langen Reihe mächtiger Busen und eindrucksvoller Bärte. Am Ende der Reihe lugte ein kleiner, ganz mit Bändern geschmückter Kopf gleichfalls vor. Matt winkte mit den Fingern, die Kleine winkte zurück, dann schnitt er ein Gesicht und sie schnitt eines, dann streckte er die Zunge heraus und sie streckte ihre heraus. Da packte eine schwere, autoritäre Hand seinen Nacken und mahnte ihn zur Ordnung.

»Teures, teures Blut von Jesus,
am Kalvarienberg vergossen;
für Rebellen und für Sünder
floß es, und es floß für dich!«

Immer weiter ächzten sie die Verse, bei jeder neuen Zeile wurde ihr Atem schwächer. Matthew konnte gedämpfte Töne von draußen hören, dort sangen die Kinder »Gelbe Glockenblumen«.
Dann wurden jene genannt, die man in Erinnerung behalten sollte, ferner Basare, Nähkränzchen, Sammlungen für wohltätige Zwecke, Sondergottesdienste, Einladungen zum Essen, Männerklubs, Damenhilfswerke, Kranke, die man besuchen sollte, Orangistenveranstaltungen.
Die Orgel spielte! Es folgte das gräßliche Solo der Frau des größten Wohltäters, ein Potpourri zu Ehren Christi, in dem der Text die Melodie von »Londonderry Air« verdarb. Matt kratzte sich . . . vorsichtig . . . an dem einen Ellbogen, dann an dem anderen und begann sich zu winden, als ob ihm elektrische Ströme den Rücken rauf und runter liefen. Er wand sich und wand sich und wand sich. Großvater Morgan blickte ihn erzürnt an, und er erstarrte.
»Der Trunkenbold wird verarmen; und Trägheit wird einen Mann mit Lumpen bekleiden . . . jeder Mann wird entsprechend seiner Arbeit belohnt werden.«
Immer neue Variationen über das Hauptthema von Ulster, die Tugend der Arbeit. Matthew MacLeod wußte sogar schon als Zehnjähriger, daß Protestanten arbeitsamer waren als Katholiken und Presbyterianer arbeitsamer als Anglikaner oder Baptisten. Die Bibel war eine wahre Beispielsammlung, welch erhabene Stellung dem Fleiß zukommt und wie sündhaft und ver-

derbt dagegen die Faulheit ist – neben der Trunksucht ein wohlbekanntes Leiden der Katholiken. Es konnte kaum ein Zweifel darüber bestehen, wer auf der Seite Gottes stand und wem Gott zur Seite stand.
Die zweite Stunde war fast vergangen, als Matthew durch einen Rippenstoß jäh aus seinem Schlummer geweckt wurde; er sprang automatisch auf.

»Was spült den Makel mein?
Nichts anderes als Jesu Blut.
Was macht mich wieder rein?
Nichts anderes als Jesu Blut.
Kostbar ist der Strom fürwahr,
macht mich schneeweiß immerdar.«

Das gesellige Beisammensein in der Vorhalle war keineswegs rasch beendet, denn Morgan MacLeod war ein hochgeschätzter Mann. Heute drehte sich das Gespräch um die Rückkehr seines berühmten Sohnes Robin. Matthew, dessen Hand von der seines Großvaters fest umschlossen wurde, bekam noch mehrmals den Kopf getätschelt, die Wange gezwickt und wiederholt zu hören, daß »der Junge genauso aussieht wie Robin«.
Ein halbdutzendmal wurde Morgan beiseite gezogen und leise gebeten, diesen Posten bei der Werft zu sichern oder für jene Beförderung ein gutes Wort einzulegen. Als Orangistengroßmeister hatte er besonderen Einfluß erlangt.
Sonne! Endlich Sonne!
Matthew, der immer noch von seinem Großvater festgehalten wurde, blickte sehnsüchtig auf die heidnischen Kinder, die Fußball mit einer Büchse oder »Ulsterfahne« spielten, Seil hüpften und »Gelbe Glockenblumen« sangen.
Beim Mittagessen am Sonntag analysierte und wiederholte Morgan Reverend Bannermans Worte, damit sie die Botschaft des Priesters auch ja nicht vergaßen. Jetzt war dem Jungen der Appetit restlos verdorben. Er wurde gerügt, weil er nicht aß, und ermahnt, aufzupassen, daß er sich nicht schmutzig mache, denn der Tag würde noch lang dauern.
Die nächste Runde mit Gott war das Thema einer langen Diskussion zwischen Großvater und Großmama Nell. Sie wollte dem Abendgottesdienst lieber in der großen, strahlend neuen Erlöserkirche in Shankill beiwohnen und Reverend Oliver Crommwell MacIvor hören. Dort würde er sich, dachte Matt, zumindest nicht langweilen. Andererseits schüchterte ihn Reverend MacIvor ein. Es war bekannt, daß überall in den Kirchen Menschen in Ohnmacht fielen, wenn er voller Zorn schäumte, andere sich schreiend erhoben und sich krümmten, und andere sich am Fuß seiner Kanzel zu Boden warfen.
Großvater erhob ernste Bedenken gegen MacIvor, und an diesem Sonntag setzte er sich durch. Ihr Pferd war in einem Stall zwei Straßen weiter untergebracht, und Matthew ging mit ihm, es anzuschirren. Der Knabe wurde zwischen seine Mutter und Großmutter und die dazugehörigen Korsetts ge-

zwängt, und sie machten eine Spazierfahrt am Fluß entlang in die Umgebung der Stadt, wo in Evangelisationszelten eine aufgepeitschte Atmosphäre später religiöser Raserei herrschte, mit ernst zu nehmenden Donnerschlägen und der grundlegenden Botschaft ewiger Verdammnis.
Wanderprediger kamen und gingen zu verschiedenen religiösen Festen. Jeder Redebegabte mit ein paar Shilling in der Tasche konnte sich in kurzer Zeit einen Titel erwerben und in das Geschäft einsteigen. Es galt dann nur, sich umzuschauen und geeignete Neulinge für die Erweckung zu finden.
Nach einer letzten Bibellesung von Großvater Morgan ging Matthew mit seiner Mutter nach Hause. Bald würde sein Daddy daheim sein, und dann würde der Sonntag anders aussehen. In Belfast gab es für alles eine Kirche, und Daddy suchte sich eine aus, die besonders kurze, angenehme Gottesdienste abhielt. Sie war auffallend gut besucht. Den Rest des Sonntags würden sie dazu benutzen, sich einen schönen Tag zu machen.
Dann würde sein Daddy natürlich wieder mit der Mannschaft auf Tournee gehen. Matthew betete neben seinem Bett kniend zum erstenmal an diesem Tag ernsthaft. Er betete, daß er an Sonntagen, wenn sein Daddy in England war, ins Gefängnis gehen könnte, um diesem Übermaß an Tugend zu entrinnen.

3

Christchurch, Neuseeland, 1904

Der Zug verlangsamte seine Fahrt, als er den Fluß nördlich von Christchurch überquerte und um den Botanischen Garten dieser Gartenstadt herumfuhr. Conor erspähte die Larkins aus Neuseeland auf dem Bahnsteig: Liam sichtlich erfolglos bemüht, elegant zu wirken, eine ziemlich rundliche Frau mit breitem Lachen, seine Frau Mildred, und vier Kinder, zwei Knaben und zwei Mädchen, mit Blumen in den Händen. Sie wirkten alle irgendwie unbeholfen.
Aus dem verlegenen Händedruck aber wurde sogleich eine Umarmung, und die Spannung schwand, als Conor seine Nichten in die Arme nahm und sie seine Taschen durchsuchen ließ. Ketten aus Halbedelsteinen aus Hongkong für die Mädchen und Taschenuhren für die Jungen kamen zutage. Es war eine fröhlich plaudernde, glückliche Schar, die zum Bahnhof wanderte, um auf den Zug ins Landesinnere zu warten.
Liam entdeckte die grauen Haare an den Schläfen seines Bruders. »Du hast eine Zeit mühevoller Reisen hinter dir«, sagte er, »jetzt wirst du dich eine Weile ausruhen.«
»*Aye*«, sagte Conor leise, »das wird herrlich sein.«

Ballyutogue, die Farm von Mildred und Liam Larkin, lag etwa achtzig Kilometer weit im Landesinneren, ungefähr in der Mitte der schmalsten

Stelle der Insel. Ab Kowi Bush setzten sie ihre Reise mit einem Gespann bis zu der Stelle im Vorgebirge der Neuseeländischen Alpen, wo der Waimakaririfluß sich zum Meer herabstürzt, fort. Das Land zeigte Grün in allen Schattierungen bis zu Ultramarin. Das Haus, das sie erwartete, war keine Hütte mit Grasdach, sondern ein zweistöckiger Fachwerkbau, der schöner war als irgendeiner der protestantischen Bauernhöfe in Inishowen. Liam Larkin war selbst wie ein Gutsherr mit zweihundertfünfzig Hektar fetten Wiesen- und humusreichen Ackerlandes und wenigstens zwei ganztägig beschäftigten Lohnarbeitern.
Eine Woche lang hörten die Kinder, Spring und Madge, Tomas und Klein-Rory, herrliche Geschichten von der See und Seemannslieder. Mildred und die unverheirateten Mädchen von den Höfen ringsum, aber auch die Männer waren ganz geblendet.
Conor und sein Bruder unterhielten sich halbe Nächte lang. Sie schienen über alles zu sprechen, nur nicht von Ballyutogue, nicht von Kevin O'Garvey, nicht von Finola und nicht von Irland. Es wurde viel geredet, aber nichts gesagt. Am Ende wußte Liam kaum mehr, als daß Conor fünfzehn Monate in Australien und die übrige Zeit auf See verbracht hatte.

Liam ließ sich schwerfällig an dem runden Eichentisch nieder. Mildred brachte eine Tasse für ihn und eine für sich, dann nahm sie ihre Schürze ab, und die beiden rührten einträchtig in ihrem Tee.
»Hast du mit ihm gesprochen?« fragte sie.
»Nein, noch nicht.«
»Er ist nun schon zwei Wochen hier.«
Liam betrachtete die Karos auf dem Tischtuch und fuhr mit dem Finger über einen kleinen Riß. Seine Frau tätschelte seine Hand, und sie tranken gleichmäßig schlürfend ihren Tee.
»Verlier doch nicht noch mehr Zeit«, sagte Mildred entschlossen. »Es sind hundertzwanzig Hektar vom besten Boden in der Umgebung, und die Smiths sind bereit, es fast umsonst herzugeben. Wir könnten es ihm selbst finanzieren.«
»Darum geht es doch gar nicht, Millie.«
»Schluß jetzt mit dem Zögern! Warum kommt dieser Blick in seine Augen, wenn er über die Hügel schaut? Ich weiß, wenn ein Mann nach Land hungert.«
»Wir alle sahen so aus, als wir hier ankamen«, sagte Liam. »Es erinnert uns an unsere Heimat.«
»Willst du mir sagen, daß es für einen gebildeten Menschen wie Conor natürlich ist, sich einfach davonzuschleichen und, ohne irgend jemandem eine Nachricht zu hinterlassen, fünf Jahre lang umherzustreifen?«
»Für meinen Bruder ist das ganz natürlich«, antwortete er. »Er ist von anderer Art, Millie, und es gibt seltsame Charakterzüge an ihm, von denen keiner etwas weiß. Als ich zum erstenmal hörte, er würde kommen, hatte ich Angst. Ich habe mein ganzes Leben in seinem Schatten gestanden. Als

ich aber sah, wie sehr er litt, tat er mir leid. Ich weiß nicht recht, ob er je das finden wird, was wir hier haben.«
Mildred ging zu dem Holzfeuerofen, schürte ihn und sah nach dem brodelnden Topf, in dem sie zufrieden rührte. Sie waren Brüder, aber auch wieder keine. Conor hatte ihnen Sonnenschein gebracht, dabei aber das Dunkel in seinem eigenen Inneren verraten. Fünf Jahre voll unterschwelliger Glut. Welcher Mann würde das aushalten? Sie ging zurück zum Tisch. Liams Gesicht zeigte Schuldbewußtsein darüber, daß er auf Conor keinen Einfluß besaß.
»Vielleicht, wenn er eine Zeitlang hier gelebt hat«, sagte Mildred, eher hoffnungsvoll als praktisch denkend und mit weiblicher Berechnung. »Er wird, so wie du und all die anderen jungen Iren, merken, wie herrlich dieses Land ist.«
Liam schüttelte den Kopf. »Laß das Pläneschmieden.«
Eine Woche verstrich und noch eine. Eines Abends sagte Conor, er werde nach Christchurch fahren und sich um eine Stelle auf einem einlaufenden Schiff umsehen. Man suchte immer Schmiede an Bord, es würde also nicht lange dauern, bis er etwas Passendes finden würde. Die Stimmung im Haus wurde düster.

Liam ritt zur Kuppe eines blumenbewachsenen Hügels, auf dem eine Eiche mit riesigen Ästen stand. Er war über fünfhundertmal dort gewesen: als er sein erstes Stück Land bekam, als er Mildred umwarb, dann mit seinen Kindern. Er hatte unter dem Baum in dem Bach gefischt, aber nie zu träumen gewagt, daß eines Tages fast alles, was man von diesem Platz aus erblicken konnte, ihm gehören würde. Er band sein Pferd fest und warf einen Blick in Conors Fischkorb. Er war leer.
»Viel Erfolg hast du aber nicht«, sagte Liam.
»Mir scheint, hier sind die Fische ein bißchen schlauer als zu Hause«, erwiderte Conor.
»Ein so gutes Forellenwasser wirst du auch in Irland nicht finden. Mal sehen«, sagte Liam und sah sich die Fliegen an. »Mit dieser Forellenfliege hat man um diese Tageszeit immer Erfolg.« Er rollte seine Wellingtonstiefel hoch, und in wenigen Minuten hatte er eine Regenbogenforelle am Haken, zog den Fisch nach Art der Neuseeländer zum Ufer, schob seine Fußspitze darunter und schleuderte ihn an Land.
»Feine Arbeit.«
Liam lachte zufrieden, und die beiden Brüder ließen sich am Baumstamm nieder. Liam reichte Conor eine Flasche und sagte: »Nimm doch einen kräftigen Schluck.«
Liam war das Bild eines glücklichen Mannes, dachte Conor lächelnd. »Ich kann dir jetzt Dinge sagen«, bemerkte Liam, »die mir früher in der Kehle steckenblieben. Ich habe dich beneidet, wenn du mit Daddy oder Seamus O'Neill unter solchen Bäumen wie diesem gesessen hast. Jetzt, wo ich einen eigenen Baum über einem eigenen Fluß habe, weiß ich, wie ermuti-

gend das sein kann. Du und ich, wir haben gewissermaßen den Platz gewechselt.«
»*Aye,* es freut mich, dich so zu sehen, Liam.«
»Wir wollen nicht, daß du fortgehst, Conor«, sagte Liam plötzlich. »Wenn ich jemals ein Gefühl des Neides dir gegenüber hatte, so ist es verschwunden. Ich will, daß du ebenso glücklich bist wie ich. Ich will, daß du hierbleibst.«
»Ich glaube, das ist nichts für mich«, sagte Conor leise.
»Was zieht dich denn zurück?«
Conor antwortete nicht, aber sein Schweigen sprach Bände. »Ich verdanke diesem Land alles«, sagte Liam. »Sicher, meine Frau ist Engländerin, und meine Kinder sind Neuseeländer. Sicher, ich feiere den Geburtstag unseres Königs, aber was liegt daran? Ich liebe dieses Land. Komisch, außerhalb von Irland und England lieben alle Leute die Iren.«
»Das ist die Geschichte unseres Volkes«, sagte Conor.
»Wenn du mich fragst, sag' ich, zum Teufel mit Irland! Was hat es uns jemals anderes gegeben als Kummer?«
Ärger stieg in Conor auf und verebbte wieder. Was Liam sagte, stimmte für ihn und alle jene, die fortgegangen waren. Für ihn, Conor, galt es nicht. Fünf Jahre des Versuchs, sich von Irland freizumachen, hatten nichts geändert. Conor erhob sich sehr müde. Liam starrte ihn an, es tat ihm leid, und er hatte ein wenig Angst um seinen Bruder. »Ich hab' das alles nicht so gemeint«, sagte er.
»Es ist die Geschichte unseres Volkes«, wiederholte Conor.
»Warte, Conor, geh noch nicht hinunter. Ich habe etwas auf dem Gewissen, ich habe etwas Schlimmes angestellt. In diesen Jahren hörte ich von Seamus O'Neill, der die ganze Welt nach dir abgesucht hat. Ich versprach, wenn du herkämst, würde ich es ihm mitteilen. Dieser Brief hier kam noch vor deiner Ankunft hier an. Als ich dich sah und erkannte, daß du Ruhe und Frieden brauchtest, beschlossen Mildred und ich, dir den Brief nicht zu geben, denn er würde dir wieder Leid bringen. Wir behielten ihn in der Hoffnung, du würdest einwilligen, hierzubleiben. Da du nun aber zum Hafen fährst, um dir ein Schiff zu suchen . . .« Er reichte ihm den Brief. »Es tut mir leid.«
Conor starrte darauf, ohne ihn zu öffnen. Als wüßte er, was darin stehen würde, band Liam langsam das Pferd los und ließ seinen Bruder allein.

». . . täglich wird in Dublin der Geist lebendiger. Theater und Versammlungen, Vereine und Flugschriften. Es ist eine anschwellende Woge, die man mit bloßem Auge erkennen kann. Ich stehe mittendrin, und es melden sich so viele herausragende und opferwillige Menschen. Zum erstenmal im Leben kann ich sagen, daß ich stolz bin, ein Ire in Irland zu sein . . .
. . . es kommt, Conor. Vielleicht wird es ein paar Jahre, sogar ein Jahrzehnt dauern, aber jetzt vermag nichts die Flut aufzuhalten . . .

. . . ich denke zurück an die Almhütte und die zahllosen Stunden, in denen wir von dem Augenblick sprachen. Ach, der Augenblick, der Augenblick, der Augenblick. Ist es möglich, daß du nicht da bist, wenn er kommt?

. . . es gibt die Brüderschaft wieder. Gewiß, sie ist klein und schwach, aber sie wird stärker werden. Kannst du diese Worte, Irisch-Republikanische Bruderschaft, aussprechen, ohne daß dich ein Schauer überläuft?

. . . um Himmels willen, Conor . . . komm heim . . .«

4

Wir hatten die ganze Nacht miteinander gesprochen, aber Conor hatte nur Andeutungen über seine Odyssee gemacht. Wir hielten einen Augenblick inne und blickten hinaus auf das erste Licht des Morgens über den flachen Dächern des georgianischen Dublins.

Meine Wohnung in der Cornmarket High Street lag in dem Schriftsteller- und Schauspielerviertel zwischen dem berüchtigten Dublin Castle und der berühmten Guinness-Brauerei am St.-James-Tor, unweit der Liberties, die eines der schlimmsten Elendsquartiere Europas gewesen waren. Die Liberties waren seit langer Zeit ein Unruheherd. In meinem Dreieck gab es also die Allgegenwart der Krone, die eigentliche Quelle der Revolution und zahllose Bierfässer. Die Lage meiner Wohnung war für jede Eventualität günstig.

Conor ließ die Gardine vor das Fenster fallen. Ich hatte geduldig darauf gewartet, daß er sich aussprechen würde. Ein Tag und eine Nacht, während der wir tranken und uns behutsam vorwärtstasteten, hatten ihm wieder etwas Auftrieb gegeben. Bei Morgengrauen hatte er klarer gesehen und war nun weniger ängstlich, den Dingen ins Gesicht zu blicken.

»Als mir Vater Pat McShane nach dem Brand von der Abmachung erzählte, die Kevin O'Garvey wahrscheinlich getroffen hatte, war es mir unmöglich, in Derry zu bleiben. Kevin hatte sein Leben lang versucht, das Spiel nach ihren Regeln, in ihren Gerichtshöfen, in ihrem Parlament zu spielen, so wie Parnell und O'Connell. Am Ende wurde er von den Engländern genauso betrogen wie wir alle. Ja, sie sind Betrüger mit edlen Worten, hochgesinnt, aber doch Betrüger. Ich erkannte plötzlich mit äußerster Klarheit, daß die O'Garveys und die Parnells uns nur bis an einen bestimmten Punkt des Weges führen können. Bewaffneter Aufstand, und nur bewaffneter Aufstand ist die einzige Wirklichkeit, welche die Engländer begreifen werden. Ich verließ Derry, um irgendwohin in Irland zu gehen, wo es die Republikanische Brüderschaft noch gab.

Ein ganzes Jahr lang wanderte ich über die Straßen von Donegal bis Cork, von Galway bis Dublin, von Belfast bis Kerry, von Wexford bis Sligo. Aber es gab keine Irisch-Republikanische Brüderschaft.

Die Furcht vor der Hungersnot blieb, sogar als sie uns unsere Männlichkeit geraubt, unsere Träume vernichtet und unsere Saat zerstreut hatte, lag die Furcht vor der Hungersnot weiterhin wie eine mächtige schwarze Wolke über uns bis in die zweite Generation. Ich sah das irische Volk gebrochen, seines Protestwillens beraubt, unterwürfig, unterjocht, Halbnarren. Ich wollte sie am Kragen packen, sie schütteln und anschreien, sie sollten Männer sein, aber sie waren Hunde. Sie spielten hündische Spiele, kläfften mit falschem Mut, einem Mut, den sie nicht besaßen. Hunde, die damit zufrieden waren, ihre Felder nach Abfällen abzusuchen und ihre Kinder als Bettler in die Stadt zu schicken. Keine Bildung, keine Anstrengung, kein Zorn. In nebligen Visionen leben.

Aye, Seamus, es gab keine Brüderschaft, keine Fähigkeit zum Zorn. Ich war so gebrochen vor Enttäuschung, daß ich tat, was laut meinem Schwur nie hätte geschehen können. Ich ließ mich aus Irland vertreiben. Ach, nicht durch die Engländer, sondern durch die Apathie unseres eigenen Volkes.«

Conor war auf den Rand meines Bettes gesunken, die Schultern gebeugt, so starrte er zu Boden. Einen Moment lang hob er den Kopf und blickte sich im Zimmer um, als hielte er immer noch nach einem Wunder Ausschau. Ich schraubte das Gaslicht zurück und ließ das graue Tageslicht herein.

»Ganz Irland war eine große Bogside. Ich konnte nicht länger von leeren Berggipfeln tauben Ohren etwas zuschreien, deshalb mußte ich fort. Das verstehst du doch, nicht wahr, ich mußte fort.«

»*Aye.*«

»Und ich fand unser Volk wieder . . . dort draußen . . . Die Kanalarbeiter der Welt, die Kriege für andere ausfochten, ewige Wanderer auf dem Erdball, in kleinen Bogsides überall auf der Mutter Erde versteckt, das kuriose Volk, ein Stamm verfluchter Männer und Frauen, so teuer, so liebenswürdig, so wertvoll und doch so müde und gebrochen.

Ich sah eine Bogside nach der anderen, geschaffen von Kolonisatoren. Schwarze Bogsides in Afrika, rote Bogsides in den Kariben, gelbe Bogsides in Asien, braune Bogsides in Indien. Wir waren sie, und sie waren wir. Wie lange konnten wir in dem verdammten Griff britischer Anmaßung festgehalten werden? Und ich ging mit fieberndem Gehirn wieder zur See.

Für eine kurze Zeit ging ich nach Australien. Es ist ein recht anständiges Land. Wo immer ich jedoch eine gewisse Behaglichkeit und Frieden empfand, meinte ich Torffeuer zu riechen und Lieder aus Dooley McCluskeys Kneipe zu hören, und dann erwachte ich schweißgebadet mitten in der Nacht. Ich versuchte es, Seamus, ich bemühte mich, aber die Welt war nicht groß genug, um die Vision von Irland zu trüben oder Irlands Fluch von meiner Seele zu nehmen. Ich war ein Verräter an mir selbst geworden und floh zurück zur See.

Dort draußen, auf später Wache, konnte ich endlich allein sein. Ich konnte plötzlich fühlen, daß ich still stand und in mein Inneres blickte, und ich konnte sehen, wie die Welt jenseits des Horizonts verrückt wurde.«

Er trat wieder ans Fenster, zog die Gardine zur Seite und blinzelte. Ich ging leise umher und bereitete das Frühstück. »Ich kann nicht sagen, daß ich dieses Land nicht in vieler Hinsicht hasse, aber ich kann sagen, daß ich es nie wieder verlassen werde.«
»Die Brüderschaft ist so klein, daß man sie kaum sehen kann, aber es sind Männer, deren Gefühle so mächtig sind wie die deinen. Vielleicht wird es Jahre dauern, aber ich schwöre dir, Conor, wir werden auf den Schwingen eines goldenen Phönix emporsteigen.«

Barrymore aus der Grafschaft Cork war gekommen. Butler aus Clare war da. O'Bourne und Nolan kamen aus Dublin und Gannon aus Kerry. Madigan aus der Grafschaft Kildare war dort, und Larkin und ich aus Ulster. Wir waren sorgfältig ausgewählt und versammelten uns in einem Zimmer über der Bäckerei auf der Marrowbone Lane im Herzen der Liberties.
Vor uns stand ein Mann, der einmal ein Riese gewesen war, ein kleiner Volksheld und Überbleibsel des Fenieraufstandes. Er war im Jahre siebenundsechzig bei einem Überfall auf eine Polizeistation gefangengenommen worden. Damals war er erst sechzehn, aber ein kräftiger Bursche und wurde trotz seiner Jugend in Brixton in England ins Gefängnis gesperrt. Nach einem Ausbruchsversuch nahm er in den nächsten beiden Jahrzehnten seinen Wohnsitz als Gast der Krone in einem halben Dutzend Gefängnisse, wo ihm alle erdenklichen Arten von Demütigungen auferlegt wurden. Ich erinnere mich, als Student im Queen's Zeichnungen gesehen zu haben, auf denen er dargestellt war, wie er gezwungen wurde, auf den Knien mit auf den Rücken gefesselten Armen wie ein Hund zu essen.
Nach seiner Freilassung wurde er verbannt und tauchte von Zeit zu Zeit in Kanada, Australien und England auf, wo er stets zwei, drei oder fünf alte Fenier um sich sammelte, bis er schließlich nach Amerika mit seinen zwei Millionen gebürtigen Iren ging.
Er war Revolutionär mit Leib und Seele. Er lehnte jede Beziehung zu Frauen ab, wenn ihm überhaupt jemals welche so nahe kamen. Er rührte keinen Tropfen Alkohol an, denn er wollte seine klaren Sinne behalten, um Männer führen, mit Sprengstoff umgehen und Entscheidungen treffen zu können. Die Wirklichkeit von Gefängniszellen und geheimen Räumen wie diesem hatte ihn gegen Schlagworte und Gemeinplätze empfindlich gemacht. Dennoch baumelte ein Kruzifix am Kopfende seines Bettes als alte Mahnung aus der Knabenzeit, die letzte Verbindung mit einer Kirche nicht abzubrechen, die ihn öffentlich gerügt und verleugnet hatte. Er war ein wirklicher Revolutionär, und sein Auftauchen in Dublin kennzeichnete den ernsten Versuch, die Irisch-Republikanische Brüderschaft wieder zu beleben.
Sein Name war Long Dan Sweeney.
Kein Mann unter uns, der nicht mit dem von ihm vergossenen Blut aufgewachsen wäre.
Als Long Dan fünfundzwanzig war, hatte er schneeweißes Haar. Seine

Haut wies jene ungesunde rosige Blässe auf, die durch Mangel an Sonnenlicht entsteht. Sein Gesicht war rauh und rissig. Die Zeit und die Engländer hatten ihn so weit fertiggemacht, daß er sich für zynische Exzentrizitäten begeistern konnte. Aber wir hörten ihm zu, denn er war die Revolution in Person.

»Ich hoffe, ihr habt es nicht eilig«, sagte er mit einer beinahe klanglosen Stimme. »Bloß weil Bruder Seamus O'Neill dort drüben und einige seiner Autorenkollegen und die Politiker in Worte ausbrechen, die wie ein Sturm über der Araninsel sind, bedeutet das noch nicht, daß das irische Volk auf die Straße gehen und sich erheben wird. Die Iren«, sagte er mit unmißverständlicher Verachtung, »sind fast ebensosehr unsere Feinde wie die Briten. Sie waren zu lange unterjocht. Wenn ihr diesen Raum verlaßt, tut es im Bewußtsein, daß die meisten von ihnen euch und alles, was ihr zu tun versucht, hassen werden. Die Engländer sind überlegene Meister darin, Iren gegen Iren auszuspielen.«

Er langte unter das Kopfkissen seines Bettes, zog einen Webleyrevolver hervor und schwenkte ihn, so daß wir alle die Mündung sehen konnten. »Spitzel sind die Pest unserer Existenz. Seht einander gut an und vertraut keinem anderen.«

Klick, klick, machte die Pistole, als er anlegte und zielte. »Spitzel werden rücksichtslos vernichtet.« Wir alle zuckten zusammen und duckten uns, als er abdrückte. Die Waffe war ungeladen. Er warf sie mit einem Krach auf den Tisch. »Rücksichtslos«, wiederholte er.

»Wir sind ein Volk von allgemein bekanntem Kneipenmut. Die jenseits des Ozeans stellen sich vor, sie seien Iren, wenn sie sich am Tag des hl. Patrick grün anziehen und prahlerisch über die Straßen der Welt auf und ab marschieren. Wir sind unerreicht darin, beispiellosen Blödsinn über unsere Sehnsucht von uns zu geben. Aber in Wirklichkeit läßt es sie kalt. Fragt euch selbst, die ihr Brüder in Übersee habt . . . interessiert es sie wirklich, über diese jährlich vergossene Scheinträne hinaus? Wir sind allein, ihr und ich, allein. Hier allein. Dort drüben allein.«

Long Dan Sweeney entfachte weder heiße noch kalte Stürme, war weder bitter noch begeistert. Er sagte einfach, was war.

»Wir bekommen eine gewisse Unterstützung aus Amerika, wo es eine Handvoll Getreuer gibt, die uns helfen. Ohne sie wären wir verloren. Mit ihnen können wir einige Ziele erreichen. Wir müssen vor allem eine Art von Organisation aufbauen und gewisse Pläne für jenen Tag bereit haben, an dem das irische Volk endgültig die Nase voll haben wird. Manche von euch werden den Tag vielleicht erleben, aber zählt nicht darauf. Und macht nicht mehr Wind als nötig! Im Augenblick sind wir eine völlig wirkungslose Gruppe, die ein völlig wirkungsloses Volk vertritt. Niemand lebt so wenig organisiert wie die Iren. Ihr werdet euch die Haare ausreißen bei dem Versuch, einen einfachen Plan auszuführen.

Ihr fragt euch also, wozu vergeuden wir unsere Zeit? Was haben wir, worauf wir bauen können? Schließlich sind wir ein schwaches, unterworfenes,

in Verwirrung geratenes Volk voller Spitzel. Ich werde euch sagen, was wir haben. Wir haben den Haß der Briten. Sie fürchten uns nicht weniger, als sie uns hassen. Warum? Weil ihr Empire, solange ein einziger Fenier keine Ruhe gibt, solange drei Männer wie wir in Zimmern wie diesem zusammenkommen, nicht völlig sicher ist. Die Engländer wissen, daß die Iren die ersten sein werden, die sich gegen sie erheben und deshalb als erste besiegt werden müssen. Wir, ihr und ich und die Irisch-Republikanische Brüderschaft, sind die Spitze eines Giftpfeiles, und wenn wir die britische Haut durchdringen, werden sich unser Kampf und unsere Ideen in ihren Kolonien rund um die Welt verbreiten. Das ist es, was wir haben.«

Während wir über seine eindringlichen Worte nachdachten, rieb er seine Hände. Auch sie waren vorzeitig gealtert und runzlig, hatten aber noch ihre legendäre Größe: fünfundzwanzig Zentimeter vom Handgelenk bis zur Spitze des Mittelfingers.

»Der Feind sitzt in Mahagoniräumen und verordnet Gesetze, denen zufolge man es für gesetzmäßig erklärt, Völker zu kolonisieren, die nicht kolonisiert werden wollen, Gesetze, nach denen man Kriege führt, Gesetze, um Völker rechtmäßig auszuhungern, Gesetze, um auszuführen, was immer sie ausführen wollen. Sie erklären mit großem Stolz, diese Gesetze seien von der Mutter aller Parlamente erlassen und müssen somit offenkundig richtig sein, und wer gegen diese Gesetze verstößt, muß unrecht haben. Von uns als einem unterworfenen Volk wird erwartet, daß wir nach ihren Gesetzen leben, nach ihren Gesetzen kämpfen und ihren Gesetzen gehorchen. Aber wir haben nicht ihre Armee und nicht ihre Waffen und können nicht nach ihren Gesetzen kämpfen, und wir werden im Lauf dieses Kampfes unsere eigenen Gesetze entwickeln müssen. Jetzt sind wir nach ihren Gesetzen entartet . . . Mörder, Fanatiker, Anarchisten, Revolverhelden, oder wie immer sie den Abschaum bezeichnen, und damit geeignet, von ihrer selbsterklärten Gerechtigkeit vernichtet zu werden.

Sie besitzen nicht nur das Gesetzbuch, sondern auch die Presse und die Journalisten, um uns der Welt gegenüber bloßzustellen und als Verrückte zu brandmarken. Und wir verfügen über keine Stimme für Gegenargumente. Wir müssen darauf vorbereitet sein, nicht nur die Brandmarkung und den Zorn unseres eigenen Volkes, sondern auch der ganzen Welt hinzunehmen. Ihre Presse wird uns wütend verfolgen. Sie werden schreien, daß unser Handeln im Widerspruch zu ihren Gesetzen steht.«

Er beugte sich über den Tisch und zeigte zum erstenmal Erregung, als seine Fäuste auf die Platte schlugen. »Wenn ihr euch sonst nichts merkt, denkt an das eine: Kein Verbrechen, das ein Mann für seine Freiheit begeht, kann so groß sein wie das Verbrechen, das jene begehen, die ihm die Freiheit versagen. Wir werden die Engländer nicht in einer Hungersnot darben lassen, wir werden ihr Volk nicht über die ganze Erde zerstreuen, wir werden ihnen den Besitz von englischem Land nicht versagen. Unsere Armeen werden nicht über Londons Straßen patrouillieren. Unsere Gerichte werden sie nicht hängen.

Wir gehen in einen Kampf, der verletzenden Propaganda ausgesetzt, den meisten unseres eigenen Volkes zuwider, aber Gott, und Gott allein, wird schließlich entscheiden, welche Seite in ihren Bestrebungen gerecht und welche Seite böse war.
Sicher, wir werden nie den Tag erleben, an dem wir ihnen im offenen Kampf gegenübertreten und ihnen Waffe um Waffe ebenbürtig sein können, daher werden sie unsere Taktik als feig brandmarken. Aber wir haben auch unsere eigenen Waffen. Denkt daran, daß die Engländer in ihrem gesamten Arsenal oder ihrer imperialen Macht nichts haben, um einen einzigen Mann abzuwehren, der sich nicht brechen lassen will. Irische Worte, irische Selbstaufopferung und letztlich irisches Märtyrertum sind unsere Waffen. Wir müssen die Fähigkeit besitzen, Schmerz in einem solchen Maß zu erdulden, daß sie die Fähigkeit verlieren, uns Schmerz zuzufügen. Das, und das allein, wird sie letzten Endes zerbrechen: Märtyrertum.«
Ich weiß, er wollte sich ein Urteil über uns bilden. Wer könnte zerbrechen, wer Verrat begehen, wer würde angeben, ohne Leistungen zu bringen? Wer hatte das Zeug zum Märtyrer?
Er überraschte uns mit einem kurzen Lächeln und setzte sich auf einen Stuhl hinter dem Tisch. »Dies ist eure erste und letzte Vorlesung«, sagte er. »Nun weiß ich, daß ihr darauf brennt, etwas über das angebliche Waffenversteck in England zu erfahren. Es gibt dieses Versteck.«
Long Dan erzählte von den aus dem Burenkrieg zurückgekehrten Schiffen, von denen die meisten nach Liverpool gefahren waren. Vor allem eines brachte eine Ladung kleiner Waffen und Gewehre und lief während eines Dockerstreiks im Hafen ein. Eine Armeeabteilung wurde abkommandiert, um die Waffen auf wartende Güterwagen umzuladen. In einem typisch bürokratischen Durcheinander wurden irische Füsiliere als Schauerleute verwendet, und einige von ihnen gaben der Brüderschaft in England einen Wink.
Der Zug verließ Liverpool nur unter leichter Bedeckung, mit Richtung auf ein Arsenal im Inland. Er wurde auf freier Strecke zum Entgleisen gebracht, der Lokführer, das Personal und die Wachen wurden ausgeschaltet, die Waggons geplündert und der Inhalt auf bereitstehende Lastwagen verladen. Als der Zug leer war, wurde er in die Luft gesprengt, damit das Ganze wie ein Unfall wirkte. Die erbeuteten Waffen wurden in ein verlassenes Bergwerk gebracht und später in anderen stillgelegten Kohlengruben versteckt. Man war bemüht, jedes Aufsehen zu vermeiden, um das Kriegsministerium nicht in Verlegenheit zu bringen. Der Zug war so völlig zerstört worden, daß nie bekannt wurde, ob die Engländer von den vermißten Waffen wußten oder nicht.
»Es war einer der seltenen Fälle«, sagte Dan Sweeney mit einem verzerrten Lächeln, »bei denen uns etwas auch tatsächlich gelang.
Unsere dringendste Aufgabe ist es, diese Waffen von England nach Irland zu schaffen und zu verstecken. Wenn die Brüderschaft in drei oder vier Jahren stark genug sein wird, um Einsatzgruppen zu bilden, werden die

Engländer wegen Waffentransporten auf der Hut sein. Im Augenblick sind sie nachlässig. Jetzt ist der richtige Moment, um die Waffen herüberzuschaffen und sie auf irischem Boden zu verstecken. Jeder von euch muß seine eigenen örtlichen Gegebenheiten genau studieren, und ich möchte, daß ihr mir Pläne vorlegt.«
Long Dan nahm die Pistole wieder zur Hand. »Und vergeßt niemals, was ich euch über Spitzel gesagt habe.«

5

Wir hatten keine Möglichkeit, es auf einem Schlachtfeld mit den britischen Waffen aufzunehmen. Unsere Waffen waren die Waffen der Besiegten: eine hartnäckige Fähigkeit, durchzuhalten und unsere Kultur zu bewahren, Sinn für Humor und, am allermeisten, Worte. Nie um Worte verlegen, rissen wir Iren einen Damm in der Euphorie gälischer Wiedergeburt nieder.
Es war die Zeit, in der Dublin von der Zeitschrift der Arbeiterbewegung, Connollys »Worker's Republic«, zu Arthur Griffiths »United Irishman« überging, die ihren Namen von dem Aufstand herleitete, der vor einem Jahrhundert stattgefunden hatte. Arthur Griffith war in Transvaal gewesen und mit Visionen von Ruhm und Erfolg heimgekehrt. Eine legendäre Schönheit aus einer protestantischen, anglo-irischen Grundbesitzerfamilie, Maud Gonne, gründete die »Töchter Irlands«. Sie reiste im Land umher, und trat für die Sache der Bauern und der Slumbewohner ein. Jungirische Vereine und Wolfe-Tone-Klubs verbreiteten sich wie Buschfeuer. In Amerika erwachte der gälische Clan aus seinem Winterschlaf.
An der politischen Front hatte die Home-Rule-Frage während der letzten Regierung der Konservativen über ein Jahrzehnt lang geruht. John Redmond, der Erbe von Parnells Irischer Partei, wußte nicht weiter. Der albernen Unfähigkeit müde, gründete Arthur Griffith eine neue Partei, *Sinn Féin*, »Wir allein«.
Im Augenblick war *Sinn Féin* noch so schwach wie die gerade flügge gewordene Brüderschaft, doch sie zog viele der besten Köpfe an und wurde zum wesentlichen Sprecher für den republikanischen Gedanken. Ich zweifelte nicht daran, daß *Sinn Féin* dazu ausersehen war, den Krieg mit Worten auszufechten, wie die Brüderschaft schließlich den Krieg mit den Waffen führen würde.
In jenen aufregenden Tagen wurde das Kernstück der Wiederbelebung in einem Manifest niedergelegt, das die Unterschriften von William Butler Yeats, Lady Gregory und eines Mannes namens Edward Martyn trug.

»Wir beabsichtigen, alljährlich im Frühling in Dublin gewisse keltische und irische Stücke aufzuführen, die, wie immer auch ihre Qualität ist, mit höchstem Ehrgeiz verfaßt werden, und so eine keltische und irische Schule dramatischer Dichtung aufzubauen . . . Wir werden zeigen, daß

Irland nicht die Heimat der Possenreißerei und der leichten Gefühlsduselei ist, sondern die eines alten Idealismus. Wir vertrauen darauf, daß uns das gesamte irische Volk, müde seiner falschen Darstellung, bei der Durchführung einer Aufgabe außerhalb aller trennenden politischen Fragen unterstützt.«

Und so wurde unser Nationaltheater geboren, in dem Iren uns das Beste, das in ihnen ist, geben – ein stolzer und machtvoller Wortführer. Der Autor gegen die Krone, der Schauspieler gegen die Artillerie und Bajonette der Krone.
Im Frühjahr 1905 wurde mein Stück »Die Almhütte« im Mechanic's Institute Theater in der Abbey Street aufgeführt. Es erzielte einen Achtungserfolg. Später wurde das Theater als Abbey Theater, Irlands Nationaltheater, bekannt, für uns als Volk die schönste Errungenschaft.
In der Nacht nach der Premiere wurde Conor Larkin von der Irisch-Republikanischen Brüderschaft nach Belfast beordert, dem dunkelsten Winkel des Landes. Er sollte dort ein normales Leben führen und sich von offenkundiger republikanischer Tätigkeit fernhalten. Er sollte sich umsehen, eine umfassende, klare Skizze der Stadt ausarbeiten, in die Kneipen gehen und herumhorchen. Später würde er zu ein paar alten verläßlichen Feniern Kontakt aufnehmen und vorsichtig neue suchen, zuverlässige Häuser und Fluchtwege finden.
Vor allem sollte Conor herausfinden, ob Belfast eine Möglichkeit bot, Waffen aus England einzuschmuggeln.

Während meiner Zeit im Queen's College lernte ich Belfast als eine seltsame Stadt in der irischen Landschaft kennen. Wenn es im Süden irgendwelche Erneuerungsbestrebungen gab, so wurde Belfast davon kaum berührt. Zwar gab es schwache Aktivitäten an der Arbeitsfront und einige Publikationen, wie etwa *Shan Van Vocht* (»Die alte Frau aus Irland«), aber meist hatten sie nur wenige Abnehmer, und die republikanische Sache wurde aus winzigen, versteckten Büros mit geringen Mitteln betrieben.
Denn hier war man im Herzen des protestantischen Gebiets. Die Grafschaften Down und Antrim hatten nie eine große katholische Gemeinde aufzuweisen gehabt. Als sich 1600 die Presbyterianer hier niederließen, erstand Belfast aus einem Sumpf. Fast die gesamte frühe Einwohnerschaft kam von presbyterianischen Bauernhöfen der beiden benachbarten Grafschaften. Die ländliche Tradition des Lebens und Arbeitens in der Gemeinschaft, die sie nach Belfast mitbrachten, verlieh der Stadt eher das Aussehen von miteinander verbundenen Dörfern.
Die Grundherren verlagerten ihren Einfluß ebenfalls in die Stadt. So wurde Lord Donegal einer der reichsten Mietzinseintreiber auf den Britischen Inseln. Er baute die späteren Elendsviertel und war für die Eintönigkeit der roten Ziegelbauten verantwortlich. Am Ende bekam er seinen verdienten Lohn: er richtete sich selbst durch Spielschulden zugrunde.

Mit einer Verspätung von einem halben Jahrhundert schloß sich Belfast im Jahre 1800 der industriellen Revolution an, mit einer Textilindustrie, die eine der schmutzigsten im ganzen Empire war. Der Gestank von Belfasts Armenvierteln stieg aus offenen Abwässerkanälen und Bergen von Abfall, aus Gerbereien, Heimbrauereien und den urin- und ammoniakgetränkten Mauern von Höfen, zu denen zwei Meter breite Gäßchen führten. War man einmal drinnen, blieb der Schmutz ein-, Luft und Licht ausgesperrt. Zwölf- und mehrköpfige Familien lebten zusammengepfercht in unergründlichen Löchern ohne Wasser und sanitäre Einrichtungen. Die wenigen öffentlichen Bäder genügten keineswegs, um mit dem wachsenden Schmutz fertig zu werden. Offene Wunden, verfilztes Haar und verwachsene Körper gehörten zum Kennzeichen der Armen.
Die Webstühle dröhnten ohrenbetäubend und unbarmherzig, förderten zuerst Baumwolle, dann Leinen. Frauen und Kinder stellten die Arbeitskräfte, denn Belfast war, wie Derry, eine Stadt der Frauenarbeit. Da das Leinen im beständigen Kreislauf von Rückgang, Hochkonjunktur und Tiefstand stieg und fiel, waren die wenigen Pence wöchentlich ein unsicherer Verdienst, und Tausende von Spinnerinnen und Weberinnen wanderten nach Amerika aus.

In den ersten zwei Jahrhunderten gab es in Belfast keine nennenswerte katholische Einwohnerzahl. Als die ersten Katholiken zuzogen, wurden sie von den liberalen schottischen Presbyterianern toleriert. Dann begannen die Massenzuwanderungen von Katholiken in die Stadt, von Leuten, die von ihrem Land vertrieben wurden, die wegen der Arbeitslosigkeit auf dem Land oder der Hungersnot kamen, und das Verhalten der Einwohner änderte sich grundlegend.
Die Katholiken gründeten ihre eigenen kleinen »Dörfer« rund um eine Kirche als Herzstück. Daß sie in so großer Zahl kamen, war weder willkommen noch erwünscht. Sie drängten sich in eine bestehende Ordnung ein, an der sie keinen Anteil hatten und in der sie keine Stimme besaßen. Sie waren Fremde in Belfast, Eindringlinge. Als ihre Zahl stieg, wuchsen im Westteil der Stadt katholische »Dörfer« zusammen und andere wurden zu isolierten Enklaven. Was ursprünglich eine Reihe von Gemeinschaftssiedlungen in Belfast war, wurde allmählich zum Stammesgebiet zweier feindlicher Clans.

Als der mit Dampfkraft betriebene Webstuhl der Industrie am Rande der Belfaster Bucht und in den unmittelbar südlich davon liegenden Städten ein explosives Wachstum bescherte, wurden längs der Wasserläufe Hunderte von Webstühlen aufgestellt. Durch den Ausfall von Baumwolle während des amerikanischen Bürgerkriegs wurde Belfast plötzlich zur Leinenhauptstadt der Welt.
1878 hatte Frederick Weed zusammen mit anderen seine mächtige Schiffswerft gegründet, und zum erstenmal bekamen Tausende von Männern

Arbeit. Es waren fast ausnahmslos Protestanten, meist aus Ostbelfast und Shankill – Orte, die zu seinen persönlichen Festungen wurden.
Die Belfaster Industrie dehnte ihre Tätigkeit auf andere Zweige aus, wie schwere Maschinen, Rüstung, Seilereien, Alkoholbrennereien, Tabak, Mühlen, Trockendocks und eine bedeutende Reedereizentrale.
Weder damals noch irgendwann später ließ es sich vermeiden, daß der ekelhafte Industrieabfall die Luft rund um die Bucht verpestete. Schon 1870 war er so bedrohlich, daß Untersuchungskommissionen sich sehr besorgt über die schädlichen Folgen der Luft- und Wasserverschmutzung für die Bevölkerung in Belfast äußerten. Diese Warnungen blieben unbeachtet, denn Webstuhl, Dampfhammer und Nietmaschinen ließen sich durch nichts aufhalten.
Die protestantischen Slums und die Hafengegend waren Brutstätten des Verbrechens und der Unmenschlichkeit. Die katholischen Slums waren Kloaken, über deren Grenzen Vertreter der Polizei oder des Klerus nur selten einen Fuß setzten. Die meisten Spuren einer westlichen Zivilisation verschwanden. Diese Slums wurden häufig von Cholera- und Typhusepidemien heimgesucht und Tuberkulose trat um ein Mehrfaches häufiger auf als sonst im Königreich. Ungebildete, von Skorbut geplagte, soziale Aussätzige und körperliche Wracks vegetierten im Schmutz dahin, wo Moral keinen Platz mehr hatte. Bettler, Huren, Zuhälter – Fieberkarren, Arbeitshäuser, Dolchstöße, Diebstahl, Hunger, Irrsinn, Rauschgift, Alkohol waren an der Tagesordnung. Wenn keine Raufereien oder Hahnenkämpfe stattfanden, bei denen man seinen letzten Penny wetten konnte, trieben Mütter ihre mageren Söhne auf den Kampfplatz, um sie sich gegenseitig blutig schlagen zu lassen.
Jenseits der Gettos bildeten große blockartige, phantasielose viktorianische Bauten eine großartige Fassade, um die Fäulnis zu verbergen. Handels-, Industrie- und Regierungsgebäude breiteten sich weiter aus, und an den Uferpromenaden erhoben sich die Herrenhäuser dieser neuesten Goldküste der Welt.

Belfasts goldenes Zeitalter des Aufruhrs begann mit den Verdammungen feuerspeiender Evangelisten, die auf diese Weise die arme protestantische Bevölkerung mühsam bei der Stange hielten. Gewaltige Versammlungen im Freien, veranstaltet von den Reverends Drew, Cooke, Hanna und ihresgleichen, führten in den Jahren 1813, 1832, 1835, 1843, 1852, 1864, 1872, 1880, 1884, 1886 und 1898 zu wilden Tumulten. In Belfast war Blutvergießen nicht erst eine Erscheinung des 20. Jahrhunderts. Die Armen wurden von Rednern aufgehetzt, gegen die Armen zu kämpfen; die protestantischen Volksgruppen in der Sandy Row, in Shankill und Ostbelfast und die katholischen Gruppen in den Falls, in Pound und Divis schlugen daraufhin einander die Köpfe ein.
Die Herrschaftstruktur war ein Bündnisgeflecht aus Unionerhaltungspartei, Orangisten und Elementen des protestantischen Klerus. Ziel ihrer

Herrschaft war eine ständige Manipulation durch Trennung der Arbeiterklasse, verbunden mit völliger Kontrolle des Polizei- und Regierungsapparates.

Oliver Cromwell MacIvor – gefolgt von Drew, Cooke und Hanna – paßte in diesen Plan als der gefürchtetste und fürchterlichste all dieser Prediger. In seiner prächtigen Erlöserkirche in Shankill jetzt wie von einem Schrein umhüllt, verfügte er über gewaltigen Einfluß und Macht.
Der von Frederick Weed kräftig subventionierte MacIvor lenkte mit seinen Reden die Stimmung um die Jahrhundertwende. Auf sein Wort hin konnte Shankill in Begeisterung oder Verzweiflung geraten, er war imstande, die Bewohner zum Kreuzzug aufzurufen. Er war der Mann, der den Massen den Wunsch des Herrschers übermittelte, und seine Aufgabe war klar. MacIvor war der Mythenbewahrer, derjenige, der das Christentum verhöhnte, denn nirgends auf Erden verfügte eine zweihundertjährige politische Gottheit, Wilhelm von Oranien, über so grenzenlose Macht. MacIvor war sein Wortführer über seinen Tod hinaus.
Um Reverend MacIvors geistliche Macht zu stützen, statteten ihn Weed und seine guten Freunde mit praktischer Macht aus. Als einer von Belfasts führenden Orangisten besaß MacIvor Anstellungsrechte bei den Weedwerken und einer Anzahl von Fabriken und Webereien. Ein Wort von ihm konnte einem Mann einen Job verschaffen oder ihn zum Ausgestoßenen machen. In Shankill hielt Sir Frederick Weed die Dinge großartig unter Kontrolle. Zwischen Maxwell Swan und der Erlöserkirche von Shankill erlahmte die Ambition der Männer auffallend, Befreiung von ihrem industriellen Joch zu suchen. MacIvor und seine ewige »Reformation« schlossen Kultur, Schönheit und Freiheit des Denkens aus. Die Erlöserkirche von Shankill war Symbol und Inbegriff des Ulsterismus.

Als das 20. Jahrhundert anbrach, stellte Belfast einen bedeutenden Faktor für Großbritannien dar. Es war ein Industriegigant, eine Einkommensquelle, die in der loyalen, der tadellosen Kolonie, die ihre eigenen Dissidenten polizeilich überwachte, vielen einen gewissen Wohlstand und der Führungsschicht einen Riesengewinn sicherte. Belfasts Handel und Wirtschaft waren unabdingbar verknüpft mit der Tatsache, daß es eine britische Stadt war, und der Gedanke an Home Rule oder Republikanertum erzeugte nur Angst oder Wut.
Belfast hinkte um zwei Jahrhunderte nach – ein nach feudalen Prinzipien gesteuertes Gefährt, auf dem die nichtloyalen Einheimischen weiter mit einem nur winzig kleinen Anteil an Reichtum, Arbeit und Macht bestraft wurden.
Die Trennung der Arbeiterklassen war das grundlegende Prinzip, um den besitzenden Schichten den Strom des Reichtums zu sichern und Fortschritt und liberales Denken auszuschließen.
In Derry hatten die britischen Herren eine ummauerte Festung auf vorge-

schobenem Posten errichtet, die ständig von feindlichen Katholiken umgeben und belagert war. Belfast war anders. Belfast war sorgsam geplant. Belfast wurde geboren als mongoloides Kind des britischen Imperialismus.

Sowohl sein Freund Andrew Ingram als auch Long Dan Sweeney hatten Conor Larkin gesagt, er sei dazu ausersehen, ein Soldat in zweifelhafter Schlacht zu sein. Als er in diesem groben Gewirr aus roten Ziegeln ankam, war kein Ort mehr als dieser ein Kampfplatz in zweifelhafter Schlacht.

6

Ardoyne war einer jener kleinen, vom katholischen Hauptgebiet abgeschnittenen Bezirke in Westbelfast – eingeschlossen vom protestantischen Woodvale, Cliftonville und Shankill.
Conor verließ seine Unterkunft, ein Zimmer in der Flax Street, und ging die Crumlin Road, eine Hauptverkehrsstraße, hinunter. Es war Sonnabend, der Kneipenabend vor dem Tag des Herrn. Kräftige Burschen von der Schiffswerft und andere Schwerarbeiter drängten sich an den Theken, tranken Guinnessbier und redeten im schnellen, abgehackten Belfaster Dialekt. Die Sprache war rauh. Der Humor war rauh. Rauheit war ihr Markenzeichen, ihr Ehrenname, ihre ständige Angeberei. Rauhe Männer spüren und respektieren rauhe Männer, und Conor ging ungestört die Crumlin Road entlang.
New Lodge, ein Stück weiter entfernt, war eine andere katholische Enklave. Conor kam an einer Polizeistation vorbei, die für die zumeist Samstagnacht an den Grenzen, aber auch inmitten der abgeschlossenen Gebiete stattfindenden Kämpfe gerüstet war, bog in die Shandon Lane ein und blieb dann ungefähr in der Mitte einer schäbigen Reihe übergroßer Puppenhäuser stehen, die über Türen und Fenstern Brauen aus weißen Ziegeln trugen. Er klopfte und wurde ohne Begrüßung eingelassen. Long Dan Sweeney blickte von einem kleinen, viereckigen Holztisch auf. Er richtete den Schein der Lampe auf den Stadtplan, über den sie gebeugt saßen. Es schien nichts Wesentliches vorzufallen, sie gingen eine Kneipe nach der anderen in den katholischen Bezirken durch, eine Kirche nach der anderen, es wurden einige ruhige Fragen nach einem alten »Bruder« oder einem bekannten früheren Sympathisanten gestellt. Conor und die anderen waren winzigen, umherschwebenden Zellen ohne bestimmte Form gleich, die nach Anhaltspunkten tasteten, um Gestalt anzunehmen.
Es war alles in den Köpfen weniger Männer begraben. Während die Agitation und das Gewicht der Worte ins Schwarze trafen oder ihr Ziel verfehlten, blieben diese eigentlichen Führer der Brüderschaft im Schatten. Conor hatte schon erkannt, daß Geduld wesentlich zur Revolution hinzu gehörte. Einen Mann mit vollem Bauch vermochten keine Worte auf die Straße zu zwingen, und einen Hungrigen konnte kein Gesetz daran hindern,

auf die Straße zu gehen. Long Dan Sweeney hatte keine Eile. Die Hoffnung auf das große Wunder und die Selbsttäuschung waren schon lange geschwunden. Er plante wie ein Chirurg.
Das katholische Belfast würde am Ende in irgendeine Art von Straßenkampf verwickelt werden. Die Taktik der Buren wurde eingehend studiert, denn es würden kleine, mobile Kampfgruppen erforderlich sein, die mit Unterstützung der katholischen Bevölkerung konventionelle Truppen in großer Zahl binden könnten. Vielleicht stand das nicht im Einklang mit den Regeln der Gastfreundschaft, aber es sollte die Chancen ausgleichen und die Geduld einer lästigen Militärmacht verhöhnen, durchkreuzen und zum Erlahmen bringen.
Wie lang noch? Zwei, drei Wahlen, dann würden die Konservativen in England nicht mehr an der Macht sein. Man würde wieder von einem Home-Rule-Gesetz sprechen, aber das Vertrauen zu John Redmond und der Irischen Partei war gering. Redmond würde es versuchen. Redmond würde scheitern. Das Volk würde sich allmählich Arthur Griffiths *Sinn-Féin*-Partei zuwenden. Noch eine Mißernte, noch ein wirtschaftlicher Tiefstand, noch eine Enttäuschung durch die Engländer, und die Menschen würden sich an die Brüderschaft wenden. Die Brüderschaft würde bereit sein, klein zwar, aber straff organisiert in Einsatzgruppen mit schlagkräftigen Plänen.
Belfast verdrehte den Menschen den Kopf. Long Dan meinte knurrend, die Stadt sei ständig nur einen Schritt vom Wahnsinn entfernt. Er wußte, daß es Larkin nicht leicht hatte. Überall sonst, in Cork, Dublin, Galway, draußen auf dem Land, war die Bevölkerung überwiegend katholisch. Die Brüderschaft konnte stets einen Sympathisanten in einer Schlüsselstellung finden, und bei einer entscheidenden Kraftprobe würde sie von den Leuten unterstützt werden. In Belfast stand alles unter protestantischer und ultrabritischer Kontrolle, die Regierung, der Hafen, die Transportmittel, die Polizei, alles. Bis zu einem Aufstand würde die Brüderschaft zwar aus den stinkenden katholischen Slums einige gute Kampfeinheiten gebildet haben, doch die übrige Bevölkerung würde loyal zur Krone halten. Die Brüderschaft konnte kaum jemand mit Machtbefugnis finden, der bereit war, sie zu unterstützen.
Long Dan faltete den Stadtplan mit den übrigen Informationen, die Conor gesammelt hatte, zusammen, ohne ein Wort des Lobes oder der Kritik zu äußern.
»Ich habe eine Idee für den Waffenschmuggel«, sagte Conor.
Dan nickte.
»Ich will versuchen, in den Weedwerken einen Job zu bekommen.«
Dan runzelte erstaunt die Stirn. »Im Werk arbeiten zehntausend Mann, davon sind kaum zweihundert Katholiken, du hast also ungefähr so viel Chancen wie eine Flasche Gin in einer Tipperary-Kneipe. Aber auch wenn du hineinkommst, was hast du davon?«
»Einen eigenen Hafen«, sagte Conor.

»Und weiter?«
»Ich weiß nicht, wie gut die Häfen anderswo in Irland bewacht werden, aber hier in Belfast ist die Überwachung streng. Es gibt einen eifrigen Zoll, bei dem die Beamten fast ausnahmslos Protestanten sind.«
»So ist das überall«, sagte Sweeney.
»Die Weedwerke verfügen über eine eigene Anlage. Dort fließt ständig, fast täglich, ein Strom von Material und Schiffen von und nach England. Es gibt fast keine Sicherheitsvorkehrungen, und die paar altgedienten Zollbeamten kontrollieren nicht sehr genau. Meiner Meinung nach ist das Werk möglicherweise eine unbewachte Hintertür. Ich weiß nicht, wie, was, wo, wann oder warum, aber ich möchte dort hinein und mich umsehen.«
Long Dans einzige Schwäche war seine Vorliebe für Tabak. Er verzog nachdenklich sein vom Rauch umwölktes Gesicht. Was für eine Idee! Ausgerechnet über die mächtigste protestantische Hochburg in ganz Irland, die Weedwerke, Waffen zu schmuggeln! Es war verrückt, und dabei so herrlich einfach.
»Ein Versuch kann nicht schaden«, sagte er. »Du hast dir natürlich schon überlegt, wie du dort einen Job bekommst.«
»*Aye*, davon hab' ich eine bestimmte Vorstellung«, antwortete Conor.
Sweeneys Zynismus schwand. »Und die wäre?«
»Ein oder zwei alte Freunde.«
Der alte Rebell überlegte. Er nickte. »Versuch es.«
»*Aye*.«

Die East Belfast Boilermakers hatten keine gute Saison gehabt, sie waren nur mit Müh und Not an einer Katastrophe vorbeigekommen. Nach Niederlagen gegen Batley, die Rochdale Hornets und Wigan ernährte sich ihr Trainer Derek Crawford großenteils von Kohlebiskuits, Lavalles Gichtmixtur und verschiedenen Standardarzneien gegen seinen chronischen Darmkatarrh. Es waren noch mehr als ein halbes Dutzend Spiele in Belfast vor der Tournee durch die englischen Midlands zu absolvieren, und von Rathweed Hall bis hinunter in die Kneipen ließ sich ein unwilliges Murren der Anhänger vernehmen.
In seinem Büro neben dem Boilermaker-Stadion studierte Crawford die Namenslisten aller Amateurklubs in den umliegenden Grafschaften und knackte dabei laut mit den Fingergelenken. Es schien keine Abhilfe zu geben.
»Herein«, knurrte er, als an die Tür geklopft wurde.
Conor trat in den nicht gerade kleinen Raum und näherte sich dem Rollpult. »Wahrscheinlich erinnern Sie sich nicht an mich. Vor ein paar Jahren haben wir ein Glas miteinander geleert. Sie luden mich zu einem Probespiel für den Klub ein. Larkin, Conor Larkin.«
Crawford blinzelte, ohne ihn zu erkennen.
»Bogside«, sagte Conor als Gedächtnisstütze.
»Mein Gott, das muß ja hundert Jahre her sein.«

»Tja, es ist schon lange her. Ich habe gerade vom Schiff abgemustert und will in Belfast leben, deshalb suche ich einen Job und eine Mannschaft.«
»Bogside? Sie haben Gälischen Fußball gespielt, nicht wahr?«
»Richtig, aber vor zwei Jahren habe ich in der Nordliga in Australien Rugby gespielt. Bei den Melbourne Outbacks.«
Crawford musterte die grauen Haare an Conors Schläfen und sein vom Wetter gegerbtes Seemannsgesicht. »Wie alt sind Sie, Larkin?«
»Einunddreißig.«
Der Trainer verzog das Gesicht – er hatte Darmkrämpfe – und schüttelte den Kopf. »Also, wir sind nicht die Arschlöcher von Outbacks. Dieses Jahr ist es mit drei meiner Spieler ganz rapid bergab gegangen, alle waren jünger als Sie. Das Spiel ist zu hart für alte Männer.«
»Ich bin hart genug«, versicherte Conor sanft.
Es gefiel Crawford, wenn ein Mann selbstbewußt war. Er kramte in seinem Gedächtnis und erinnerte sich vage, daß Larkins Kraft ihn damals beeindruckt hatte. Er musterte ihn nochmals von oben bis unten. In Larkins Erscheinung wies nichts darauf hin, daß er schwach geworden wäre. Andererseits sagte ihm seine fünfundzwanzigjährige Erfahrung als Trainer und Spieler, daß ein Mann nicht einfach vom Schiff gehen und als Spieler in einem Klub unterkommen konnte. »Auf welchem Posten spielen Sie?«
»Vorderer Stürmer.«
Du meine Güte, dachte Crawford, gerade das, was uns am dringendsten fehlt. Bart Wilson hatte neun Jahre auf diesem Posten gespielt und dann plötzlich versagt. Die Mannschaft war nun außerstande, sich im Gedränge durchzusetzen, weil es ihr einfach an Kraft in der Stürmerreihe mangelte. Andererseits . . . ein Rugbystürmer kommt nicht einfach von einer Schiffsbesatzung auf das Spielfeld.
»Sie glauben wirklich, daß Sie es schaffen können, Mann?«
Conor zuckte die Achseln. »Ich bin hier. Um diese Zeit in der Saison können Sie nichts verlieren, wenn Sie es mit mir probieren.«
»Also gut, Larkin, wir machen einen Versuch«, sagte Crawford mit einer großmütigen Geste, »aber machen Sie sich keine blödsinnigen Hoffnungen . . . wie?«
»Zu dem Posten gehört doch auch ein Job, nicht wahr?«
»Wenn Sie in den Klub aufgenommen werden.«
»Ich bin Schmied.«
»So, Schmied«, sagte Crawford. »Doxie!«
Sein Ruf wurde von einem vierschrötigen Mann beantwortet, der in Rugbyshorts eher komisch wirkte. Sein rotbäckiges irisches Mondgesicht wies eine plattgedrückte Nase und andere Erinnerungen an diesen Sport auf. »Doxie O'Brien, Trainer der Juniorenmannschaft und mein Assistent. Das hier ist Conor Larkin, einer von euren Leuten aus Londonderry. Er möchte ein Probespiel machen. Hat Garlic gespielt und dann Rugby in Australien in der Nordliga . . . bei den Sydney Outhouses oder dergleichen. Sieh ihn dir an.«

Während Conor aufgefordert wurde, draußen zu warten, holte Crawford eine Flasche irischen Whisky aus seinem Schreibtisch.
»Du mit deinen Magenschmerzen solltest die Hände von dem Zeug lassen.« Crawford überhörte Doxies Worte und nahm einen kräftigen Schluck.
»Mir gefällt sein Kampfgeist wirklich«, sagte er als Antwort auf Doxies spöttischen Blick. »Ich erinnere mich genau an ihn. Stark wie Kesselblech.«
»Scheiße. Bei unserem Abschneiden in dieser Saison wirfst du jedem großgewachsenen Dockarbeiter und Eishändler sehnsüchtige Blicke zu. Es ist nicht das gleiche, einen Haufen magere Iren niederzurennen oder hier in unserer Liga Rugby zu spielen. Was zum Teufel haben wir hier, einen Kindergarten?«
»Und was ist mit den australischen Outcasts . . .«
»Was verstehen die dort von dem Spiel?«
»Genug, daß Sir Frederick eine Tournee dorthin plant, jawohl. Probier ihn nur aus!«
»Um Himmels willen . . .«
»Hau ab, Doxie!«

Das Boilermaker-Stadion, ein prachtvoller Platz mit achtzehntausend Sitzplätzen und einer der ersten Stahltribünen, war auch einer von Frederick Weeds privaten Liebhabereien. Er war eine der Rugbygrößen in Cambridge gewesen, ein Halbspieler im Gedränge, an den man sich lange erinnerte. Nach dem Studium in Cambridge wurde er achtmal in die Schottische Nationalmannschaft gerufen, siedelte nach Ulster über und spielte noch zweimal in der Irischen Nationalmannschaft. Bald nach Eröffnung seiner Fabrik gründete er die East Belfast Boilermakers, sein zweites Ich und ein Denkmal seiner früheren sportlichen Meisterleistungen. Er trainierte sie und spielte zusammen mit Schiffszimmerleuten und Nietern, bis die Anforderungen seines wachsenden Imperiums und sein wachsender Leibesumfang ihn zur Aufgabe seiner aktiven Spielerlaufbahn zwangen, aber sein Interesse für den Sport ließ nie nach. Weed baute einen Klub auf, der Ulsters Stolz und Irlands Geißel wurde und in England beachtlichen Respekt gewann. Er holte für ihn Spieler heran, denen er besondere Beachtung, Jobs und Vergünstigungen zuteil werden ließ. Damit gerieten er und die Boilermakers mitten hinein in die große Kontroverse, die sich über den Professionalismus im Rugbysport entspann.
Nicht nur Sir Frederick, sondern auch die Industrie der englischen Midlands, wo die Spieler Bergleute und Fabrikarbeiter waren, kümmerten sich nicht um die Bestimmungen des Amateursports, und die Spieler erhielten freigebige Zuwendungen in klingender Münze. Als sie vor die Wahl gestellt wurden, ihre Klubs aufzulösen, traten sie aus der ursprünglichen Rugbyunion aus und gründeten eine Liga für Berufsspieler. Die Boilermakers traten ihr bei und wurden die erste und einzige irische Profimannschaft.
Zusätzlich zu dem Gehalt, einer freien Wohnung in Bangor und der Be-

nützung eines Jagdhauses in Schottland, lockte das neue Boilermaker-Stadion Derek Crawford schließlich von den Brighouse Rangers fort, die ihm zu einem gewissen Teil gehörten. Das Stadion lag auf einem an das Werkgelände angrenzenden Grundstück, umgeben vom tiefen Grün der Ulsterlandschaft. Den Hintergrund bildeten Hafendämme, Hellinge, Trokkendocks und Flutbecken und die vier großen Schornsteine des Stahlwerks, und noch weiter dahinter erstreckte sich die azurblaue Weite der Belfaster Bucht. Sir Fredericks Privatloge mit angrenzendem Salon auf dem Dach war einzigartig, ein Ausstellungsraum für Trophäen, ein Zuschauerplatz von unvergleichlichem Luxus mit eigener Bar und Speisezimmer.
Ebenso einzigartig waren die Umkleidekabinen der Spieler unter der Tribüne, mit Privatschränken für jeden Mann und Duschen mit Seife und Handtüchern, die vom Klub bereitgestellt wurden. Dazu gehörte ein Gesellschaftsraum für Spieler mit Ledersesseln, in seiner Art der einzige im Vereinigten Königreich, einem Billardtisch, einer Zielscheibe für das Pfeilwurfspiel und einer Bar mit einem unerschöpflichen Vorrat an Guinnessbier.
Kein Wunder, daß jeder heranwachsende Junge in Belfast sich selbst als Mitglied der Boilermakers sah, denn das bedeutete einen Spitzenjob, lokale Berühmtheit, eine Tournee durch die englischen Midlands und die Chance, doppelt soviel wie normal zu verdienen.

Als Conor und Doxie O'Brien aus dem Stadion auf das Fabrikgelände heraustraten, schrillte gerade die Pfeife, und schon strömten die Arbeiter in Scharen den King-William-Kanal entlang. Mit den Taschen für ihr Mittagessen in der Hand und dem Staub des Tages auf den Gesichtern verlangsamten sie ihren Schritt, und einige blieben sogar stehen, um einen flüchtigen Blick der Helden zu erhaschen.
»Mach dir keine Hoffnungen«, knurrte Doxie durch die Zähne.
»Das hab' ich heute schon einmal gehört.«
»Paß auf, Mann, Sir Frederick und Crawford haben nichts dagegen, daß du und ich Katholiken sind, wenn du gut genug bist, um im Klub zu spielen. Aber wir haben schon einen Katholiken mehr als üblich, und bevor sie einen weiteren nehmen, mußt du mindestens um die Hälfte besser sein.«
»Das bin ich«, sagte Conor.
Als die Spieler aufs Feld kamen und durch den Tunnel gingen, musterte sie Conor mit respektvollem Haß. Er wußte, daß man ihn abschätzte und daß er in den nächsten Stunden, Tagen und Wochen abgeklopft und verdroschen werden würde und sich ihrer Gesellschaft würdig erweisen mußte. Ein paar kühle Begrüßungsworte, kein Händeschütteln.
»Übrigens«, sagte Conor, »gab es da einen Burschen aus Derry, Mick McGrath, der vor ungefähr acht Jahren bei euch zur Probe gespielt hat. Ich habe mir einige Mannschaftsfotos angesehen. Ich konnte ihn nicht finden.«

»McGrath aus Derry? Ein Katholik?«
»*Aye.*«
»Ich erinnere mich dunkel. Der ist nie über die Junioren rausgekommen. Er wurde verletzt, dann arbeitete er im Werk. Mir ist so, als hätte ich gehört, daß er fort ist. Frag doch ein paar Priester in Belfast, vielleicht kannst du ihn finden.«
»Conor! Conor Larkin!« rief eine Stimme.
»Na, das ist ja eine Überraschung. Jeremy Hubble persönlich! Wie geht es dir, Knirps?«
Viscount Coleraine war noch kein Mann und kein Junge mehr, mit seinen neunzehn Jahren war er ein Mittelding, ein sprießendes Kraut.
»Also, laß dich mal ansehen, Jeremy. Wie lang dauert es noch, bis du dich rasierst?«
»Conor, ich freue mich wahnsinnig, dich zu sehen.«
»Ganz meinerseits. Wie geht es deiner liebenswürdigen Mutter?«
»Prima. Sie wird entzückt sein, wenn sie hört, daß ich dich getroffen habe.«
»Und dein Bruder Christopher?«
»Ach, der ist in London, er studiert an der Wirtschafts- und Rechtshochschule Jura, Betriebswirtschaft und dergleichen.«
»Und du arbeitest hier bei deinem Großvater?«
Jeremys Lächeln erinnerte an das seiner Mutter. »Ich studiere auf schwarzes Schaf. Zum Jahresende soll ich aufs Trinity in Dublin, aber Großvater und ich schmieden ein Komplott, damit ich mit der Mannschaft auf Tournee gehen kann. Ich bin ständiges Mitglied bei den Junioren, weißt du.« Jeremy brach ab, als er merkte, daß Conor Trainingskleidung trug, und sein hübsches Gesicht strahlte. »Wirst du bei den Boilermakers spielen?«
»Höchstwahrscheinlich«, sagte Conor und legte eine Hand auf die Schulter des Jungen. »Ich will gewiß keine Vorteile aufgrund unserer früheren Freundschaft, aber falls man mich in die Mannschaft aufnimmt, werde ich im Werk arbeiten. Vielleicht könntest du bei deiner Mutter ein Wort für mich einlegen . . .«
»Ja, und was möchtest du da machen, Conor?«
»Ach, das ist ein bißchen albern.«
»Nein, sag es mir, ich bestehe darauf.«
»Seit ich in deinem Alter war, habe ich mir gewünscht, bei der Eisenbahn zu arbeiten. Es wäre mein größtes Glück, wenn ich als Schmied in der Lokomotivfabrik unterkäme.«
Jeremy lächelte wieder, zwinkerte ihm zu und lief den Tunnel hinunter, um sich umzuziehen. Conor freute sich über den glücklichen Zufall. Die Dinge entwickelten sich günstig für ihn. Wenn er es zustande brachte, in die verdammte Mannschaft zu kommen, würde ihn Jeremy schon ins Werk bringen.

Einige Tage nach seinem Einstand wurde Conor wieder zum Training ge-

rufen. Man nannte ihn widerstrebend »der Schmied«, und die Versuche, ihn vom Klub auszuschließen, erwiesen sich als kostspielig.
Schon Minuten nach dem ersten Gedränge war Conor im Ballbesitz und gezwungen, loszulaufen. Der Ball wurde ihm langsam und ungenau zugespielt, um den Stürmern eine Chance zu geben, sich zu sammeln. Kaum waren seine Hände am Ball, wurde er vom Gegner attackiert, man stellte ihm das Bein, versetzte ihm Tritte in den Unterleib, Kopfstöße, Unterarmschläge, Schienbein- und Kniestöße.
Conor wollte nicht mit gleicher Münze zurückzahlen, sondern Rugby spielen. Er überrannte die kleineren Verteidiger und schlug einige der größeren bewußtlos. Ihr Wunsch, ihn fertigzumachen, wurde ständig dadurch entschärft, daß sie sich selbst zur Wehr setzen mußten.
Sobald Conor seine Fähigkeit zu überleben bewiesen hatte, kamen die anderen Vorzüge seines Spiels zum Vorschein. Er besaß einen Bombenschuß und war im Passen wie in der Ballaufnahme überaus fangsicher. Sein Tackling war intelligent, es gelangen ihm Durchbrüche, und er konnte schnellere Dreiviertelspieler abwehren. Wenn es ihm gelang, auf Armlänge an einen Läufer heranzukommen, ging dieser zu Boden. Das erfreulichste war seine Fähigkeit, den Ball nahe zur Torlinie des Gegners zu bringen. wo er sich mit furchterregender Kraft durch die Halbstürmer hindurchkämpfte.
Conor war trotz seiner erstaunlichen Vorführung bei weitem kein tadelloser Spieler und konnte durch seine Fehler in arge Schwierigkeiten geraten. Derek Crawford und Doxie O'Brien hielten es für angebracht, ihn in der Juniorenmannschaft aufzustellen und zu hoffen, er werde sich schneller entwickeln als alt werden.

Wenn Derek Crawford in Sir Fredericks Büro zitiert wurde, brachte das mit Sicherheit das ohnehin gefährdete Gleichgewicht in seinem Magen ins Wanken. Derek näherte sich dem Gebäude, als stünde es am Ende einer langen, schwankenden Planke. Der Trainer sah zu seiner Verwunderung, daß Sir Frederick nicht das übliche Stirnrunzeln zeigte, und wunderte sich noch mehr über Lady Carolines Anwesenheit im Büro.
»Derek«, sagte Sir Frederick ohne Umschweife, »Lady Caroline hat ein persönliches Interesse an diesem Larkin.«
»Ja, Sir«, erwiderte Crawford mit einem erleichterten Seufzer, »Lord Jeremy sagte etwas dergleichen. Er hat früher in Hubble Manor gearbeitet?«
»Ja, das ist richtig«, sagte Caroline.
»Wie macht er sich?« fragte Sir Frederick.
Crawford kratzte sich am Kinn. »Er hat wirklich gute Anlagen. Stark wie ein Scheiß . . . Entschuldigung, Mylady, stark wie ein Bulle. Prima Hände, schießt gut, aber wissen Sie, es sind die Boilermakers, und der Mann ist über dreißig. Ich weiß einfach nicht, wie er die Schinderei Woche um Woche durchhalten wird. Dann sind da noch die Feinheiten des Spiels. Man braucht Zeit und Erfahrung, das zu lernen.«

»Larkin ist außergewöhnlich intelligent«, sagte Caroline, womit sie das Problem zu sehr vereinfachte. »Er wird die Dinge rasch begreifen.«
»Vielleicht, aber ich will nicht noch weitere Spiele verlieren, bloß um seine Ausbildung voranzutreiben.«
Sir Frederick trommelte mit den Fingern auf der Tischplatte und wechselte einen Blick mit seiner Tochter. »Was würden Sie sagen, Derek, wenn wir ihn als Ersatzmann aufstellen?«
Bisher war Weed ziemlich freundlich gewesen und hatte nichts verlangt. Crawford merkte, daß das »Ersuchen« eine gewisse Schärfe beinhaltete. »Wenn ich da nur etwas nachhelfen, ihn vorantreiben könnte!«
»Was brauchen Sie dazu. Derek?«
Crawford zappelte nervös. »Also, zum Beispiel, wenn wir ihm ganz gezielt Privatunterricht geben würden. Meiner Ansicht nach versteht Robin MacLeod am meisten von uns allen vom Rugby. Wenn Sir Frederick nichts dagegen hätte, daß MacLeod früher mit der Arbeit aufhört und täglich zwei oder drei Stunden vor dem regulären Training mit Larkin arbeitet?«
»Ich bin einverstanden. Vorwärts, arrangieren Sie das.«
Crawford stieß einen Seufzer aus, denn sein Magen revoltierte. »Da ist noch ein kleines Problem. Wir haben schon sechs Katholiken im Klub. Sieben hatten wir noch nie. Wenn Larkin in die Mannschaft kommt, würde er an Bart Wilsons Stelle spielen. Bart ist nun aber ein langjähriges Mitglied, wissen Sie, und das könnte die anderen aufbringen. Ich meine, Bart spielt eine große Rolle bei den Orangisten. Es könnte in ganz Ostbelfast Stunk deswegen geben, daß er mitten in der Saison durch einen Katholiken ersetzt wird.«
»Ach, Unsinn«, brummte Weed. Er kaute an seiner Zigarre, biß das Ende ab und drehte sie nachdenklich zwischen den Lippen. »Ich werde Bart selbst zu mir rufen und ihm nahelegen, im Interesse des Klubs zurückzutreten. Er bekommt einen Posten als Werkmeister, so daß er keinen Gehaltsverlust erleidet.«
»In diesem Fall«, sagte Crawford, »wird er sich im Interesse der Mannschaft loyal verhalten und alle Einwände selbst zum Schweigen bringen.« Er stand auf und ging sichtlich erleichtert davon.
Weed hob in offenkundiger »Kapitulation« vor den Wünschen seiner Tochter die Hände. Sie kniff ihn in die Wange und sagte ihm, er sei ein Schatz.
»Übrigens«, sagte sie, »soll Larkin in der Hufschmiede arbeiten?«
»Hmmm, ja, ich nehme an, er ist doch Schmied oder dergleichen.«
»Kaum, Freddie. Du hast doch die Arbeit gesehen, die er im Schloß gemacht hat. Ich halte es nicht für passend, daß ein Kunstschmiedemeister Pferde beschlägt. Zufällig hat Jeremy erwähnt, daß Larkin eine Vorliebe für die Schmiede in der Lokomotivfabrik hat.«
»Hör zu, Caroline, die Leute dort nehmen ihre Beförderung entsprechend dem Dienstalter sehr ernst . . . Ich kann nicht die ganze Fabrik auf den Kopf stellen.«
»Weißt du, woran ich gedacht habe? Es wäre doch großartig, wenn Larkin

etwas schmiedete, das du dem neuen Rathaus als Geschenk stiften könntest. Verstehst du, wenn er einen Spezialauftrag ausführt, wird es keine Schwierigkeiten mit Dienstalter und kleinlicher Eifersucht geben.«
»Mein Gott, du hast an alles gedacht. Also gut. Es ist mehr, als ich dir zugestehen wollte, aber ich werde es tun. Nun zur anderen Hälfte der Vereinbarung. Jeremy soll die Tournee mit der Mannschaft machen.«
»Freddie, ich habe nichts dergleichen vereinbart.«
»O doch, das hast du, und ich hab' dir soeben alles bis auf das Hemd an meinem Leib zugestanden.«
»Freddie, dieser Junge wickelt dich um den Finger. Wenn er ins Trinity aufgenommen werden soll, muß er unbedingt Privatstunden bekommen. Er kann nicht einfach in die Midlands fahren.«
»Doch, er kann.«
»Christopher ist ein Jahr jünger als Jeremy und hat schon die Hälfte eines schwierigen Studiums hinter sich.«
»*Quid pro quo,* liebste Caroline, Gegenleistung muß sein. Ich habe meinen ganzen Betrieb für diesen Larkin umgestellt, und du wirst gefälligst deinen Teil der Vereinbarung einhalten.«
»Du bist ein Schuft. Roger wird toben vor Zorn.«
Er lachte laut. »Roger ist deine Angelegenheit, Liebste; außerdem hast du mit deinem Iren in der Mannschaft ein erstklassiges Verkaufsargument.«
»Das verstehe ich nicht.«
»Kann es denn einen besseren Beschützer für Jeremy geben als diesen Larkin? Gute alte Freunde und so fort.«
Caroline sah sein schelmisches Grinsen und wußte, daß er seinen Willen durchsetzen würde. »In Ordnung«, seufzte sie, »aber überlasse es mir, das Roger beizubringen, sobald ich es für richtig halte.«

7

Matthew MacLeod und etliche seiner Freunde drückten ihre Nasen an das Fenster der kleinen Küche, die von Matthews Vater und Conor Larkin fast ausgefüllt wurde.
»Da ist er!« schrie Matt. »Conor Larkin!«
»Ach, sieh doch bloß, wie groß er ist! Mit *den* Füßen wird er noch stehenbleiben, wenn man ihn schon niedergeschossen hat.«
»Mein Daddy sagt, er könnte eine Ziegelmauer einrennen. Gestern im Training hat er einen Versuch gemacht, da hingen drei Mann an ihm.«
Die nebeneinanderliegenden MacLeodhäuser in der Tobergill Road stellten etwas Besonderes dar. Morgan, der Patriarch, war Werkmeister im Trockendock »Big Mabel«, ein unentwegter Orangist und Kirchgänger. Sein Sohn Robin war einer der besten Rugbyspieler von Belfast. Wann immer Robin einen Mannschaftskollegen nach Hause brachte, war die Nachbarschaft in Aufruhr.

Robin MacLeod war von Conor Larkin seit dem Augenblick eingenommen, da sie auf dem Spielfeld aufeinandergetroffen waren. Conor wieder wurde durch Robin häufig an Mick McGrath erinnert. Er war ähnlich gebaut wie Mick, solid, schnell und schneidig, sehr gut aussehend, mit einem Wust rotblonder Locken. Robin war der Kopf und der zündende Funke der Boilermakers, und als Conor für die Mannschaft aufgestellt wurde und Robin ihn einweisen sollte, kamen sie sofort glänzend miteinander aus.
Matt war hinausbefördert worden, aber Lucy tauchte immer wieder auf. Als sie gerade ernsthaft miteinander arbeiten wollten, erschien Morgan.
»Das ist wirklich eine besondere Freude«, sagte er und schüttelte Conors Hand ausdauernd. Nach diesem Austausch von Höflichkeiten kam Nell und dann noch eine Anzahl von Nachbarn, die ein vertrauliches Wort mit dem neuen Boilermaker wechseln wollten, um später in der Kneipe von ihren Entdeckungen berichten zu können. Vorderer Stürmer war kein konfessionell festgelegter Posten. Was zählte, war die Mannschaft. Conor wurde als eines der hervorragenderen Mitglieder seiner Glaubensgemeinschaft betrachtet, ein Mann mit einem Handwerk wie sie selbst.
»Laß doch die Bengel nicht zu uns herein, damit wir arbeiten können!« schrie Robin nach einer neuerlichen Unterbrechung zu Lucy hinüber.
»Sollten wir vielleicht besser in mein Zimmer gehen?« fragte Conor.
»Nein, in ein paar Tagen werden sich die schon beruhigen und uns in Ruhe lassen.«
Robin hatte ein Programm vorbereitet, um Conor mit der Spielweise des eigenen Klubs und der der gegnerischen Vereine, mit all den Feinheiten und Regeln vertraut zu machen. Er war stark beeindruckt davon, wie Conor sich geistig auf das Spiel einstellte. In dieser Saison war das Spiel der Boilermakers für niemanden aufregend gewesen außer für Derek Crawfords Magen. Robin war entschlossen, aus Conor einen so glänzenden Spieler zu machen, daß er in die Mannschaft aufgenommen werden würde und die Tournee in die Midlands mitmachen konnte.
Im Lauf einer Woche hatte jeder im Umkreis von zwei Kneipen rund um die Tobergill Road ihnen Bewunderung gezollt. Alle außer Shelley MacLeod. Conor fühlte sich bei ihnen wohl, nur Robins Schwester schien ein bißchen anders zu sein, in einer gewissen Weise hochnäsig.
Da Shelley wußte, daß ihr Bruder wieder einen neuen Spieler unterrichtete, vermied sie sein Haus geflissentlich. Sie war ein richtiges Mädchen aus Shankill und ließ sich ab und zu überreden, zum allsonnabendlichen Guinnessbier mitzugehen, verhielt sich dann aber auch längere Zeit wieder reserviert und war ein seltener Gast bei ihrer Familie. Robins Kumpel waren zwar anständig, aber doch eine langweilige, rauhe Gesellschaft mit naturhaftem Horizont und Wünschen. Ein weiterer Spieler hatte wenig Anziehungskraft für sie.
Aber selbst Shelleys Abneigung konnte die besondere Atmosphäre bei Conor Larkins abendlichen Besuchen nicht trüben. Die Familie schien von ihm eingenommen. Es war eine gewisse Schwingung in beiden Häusern

fühlbar, und sein Erscheinen wurde jedesmal zu einem Ereignis. Nachdem Shelley ihm zwei Wochen lang sorgfältig aus dem Weg gegangen war, verlangte ihre gesunde Neugier ihr Recht.
Sie kündigte an, daß sie am Sonnabend zum Essen kommen werde. Auch Conor war eingeladen. Wenn man bloß das Äußere in Betracht zog, dachte sie, war er schon ein eindrucksvoller Anblick, um einen halben Kopf größer als Robin und – das merkte sie, als er ihr vorgestellt wurde – um einen ganzen Kopf größer als sie. Sie murmelte eine verlegene Begrüßung, als er ihre Hand festhielt und sie wortlos betrachtete. Sein Blick wanderte bloß von dem langen roten Haar zu den unglaublich grünen Augen. Er war von einem merkwürdigen Hunger erfüllt, nicht von Lust, sondern von dem Hunger eines Forschers, der plötzlich auf etwas gestoßen ist. Sie standen einfach dort und starrten einander an, bis ihrer Reglosigkeit plötzlich dadurch ein Ende gesetzt wurde, daß man Matthew von der Straße holte und Shelley damit die Gelegenheit bot, ihre Hand aus der Conors zu lösen und Matthew zu einer gründlichen Säuberung abzuschleppen, was dieser mit heftigem Protestgeschrei quittierte.
Morgan legte zur Feier des Abends seine Rolle als strenger Abstinenzler ab und trank ein Glas mit den jungen Leuten, ehe er sich wieder in feierliche Positur warf und am Kopfende des Tisches Platz nahm. Er schob seine Brille zurecht, obwohl er sie gar nicht brauchte, denn er zitierte die Bibel immer aus dem Gedächtnis. Er schlug das Erbstück von fünf Generationen auf und räusperte sich: das war das Zeichen für die anderen, die Köpfe zu senken.
»Dies ist's aber, was ihr tun sollt: rede einer mit dem anderen Wahrheit und richtet recht und schaffet Frieden in euren Toren. Und denket keiner Arges in seinem Herzen wider seinen Nächsten, und liebt nicht falsche Eide; denn solches alles hasse ich, spricht der Herr.«
Nachdem er anerkennende Worte für Conor Larkin gefunden hatte, schlug er das Buch zu und senkte den Kopf. In diesem Moment bemerkte er, wie seine Tochter und Conor einander über Matthews Kopf hinweg unverwandt anstarrten. Aus seiner eigenen Jugend wußte er noch, daß in seinem Hause der älteste aller Brände ausgebrochen war. Noch nie hatte er seine Tochter so hingerissen gesehen oder auch nur geahnt, daß sie dazu fähig wäre. Shelley hatte sich selbst stets unter Kontrolle.
»Danke, o Herr, für Deine reichen Gaben und für die Anwesenheit eines neuen Freundes, der unser Haus beehrt hat.« Morgan blickte in der Erwartung hoch, daß Conor sich bekreuzigen oder ein Wort hinzufügen wollte. Da keine Reaktion kam, sagte er »Amen«.
Nach der Mahlzeit gingen sie hinüber in die gute Stube, wo der Heizofen wohlige Wärme verbreitete. Lucy setzte sich auf den unbequem hohen Klavierschemel und Morgans unerschrockene, donnernde Stimme zwang sie alle zum gemeinsamen Gesang. Bei der vierten Strophe schwand die allgemeine Steifheit, und Conor brachte Stimmung in das Ganze, indem er mit einer Stimme, die niemand von ihm erwartet hatte, eine uralte Ballade aus

Donegal vortrug. Einen kurzen Augenblick lang herrschte Verlegenheit, als Matt ein zündendes Orangistenlied verlangte. Das wurde rasch durch ein schwungvolles »Coming Through the Rye« ausgebügelt.
Als Matthew die Augen zufielen, trug Robin ihn nach Hause, und auch die anderen zogen sich nach und nach zurück, so daß Conor und Shelley allein blieben. Die Befangenheit des ersten Augenblicks stellte sich wieder ein.
»Es war ein herrlicher Abend«, sagte Conor. Er nahm seine Mütze vom Haken und ging.

Eine lange Woche später klopfte Shelley an Lucys Küchentür und trat ein. Conor war allein, er ordnete auf dem Tisch lose Blätter mit Notizen, von denen er hochblickte. »Ich glaube, Lucy und Matt sind zu Bett gegangen. Robin ist in der Kneipe und holt Bier.«
»Ich weiß«, sagte sie. »Ich hab' gewartet, bis er fortging.« Sie schien am Boden festgewachsen, sichtlich verärgert über sich selbst, daß sie dem Drang, ihn zu sehen, nachgegeben und es ihm nun auch noch gesagt hatte.
»Ich habe jeden Abend auf Sie gewartet«, sagte Conor, »und bin froh, daß Sie nicht noch länger gezögert haben.«
Bei Shelley hatte es ihr Leben lang kaum mehr als eines scharfen Blicks bedurft, um sich die Kerle in Shankill vom Leib zu halten. Sie wollte Conor gehörig die Meinung sagen, sah sich jedoch außerstande, ihn grob zu behandeln. Seine Bemerkung stimmte einfach. Sie war ihm ausgewichen; er hatte gewartet. Sie schien ihm nicht länger ausweichen zu können. Während dieser Woche war die Verlockung immer stärker geworden und hatte sie nicht zur Ruhe kommen lassen.
»Also?« fragte Conor.
»Also was?« erwiderte Shelley, noch immer verwundert über ihr eigenes Verhalten.
»Sollen wir uns treffen, Shelley?« sagte er ohne Umschweife.
»Ist morgen abend früh genug?« antwortete sie.

8

Sir Frederick stimmte begeistert Carolines Vorschlag zu, daß im Werk etwas aus Schmiedeeisen hergestellt und im Namen der Familie Weed für das neue Rathaus in der Donegal Street gestiftet werden solle. Larkin wurde beauftragt, sich das fast fertige Gebäude genau anzusehen und einen passenden Vorschlag zu machen. Man hätte glauben können, der mächtige Bau werde das Herzstück der Hauptstadt von Irland oder zumindest einer Provinz, nicht bloß einer Stadt mit vierhunderttausend Einwohnern sein.
Das Rathaus wurde auf dem Platz gebaut, wo auch das alte Leinenhaus stand, und war ein gewaltiger Bau, gekrönt von einem Kuppeldach, das sich fünfundfünfzig Meter hoch über Belfast erhob, ein Lobgesang auf die industriellen Errungenschaften der Stadt.

Conor unterdrückte seine Haßgefühle gegen das Projekt, denn es hatte ihn immerhin in den Weedwerken genau an den Platz gebracht, an den er wollte. Er entschloß sich für ein zweiflügeliges Tor zwischen Foyer und Großer Halle, die die gesamte Ostfront des viereckigen Gebäudes einnahm.
Mit Rücksicht darauf, daß Belfast das Kernland dieser schwerfälligen, frommen Ulstermentalität war, beschloß Conor, daß etwas von der Art des zarten Spitzenwerks eines Tijou oder der italienischen Schule nicht in Frage kam. Er entwarf also etwas in der Schule des deutschen Barock mit einem Schuß »Reformation«. Dieser gewichtige Stil erlaubte es ihm, die Torflügel mit verschiedenen heraldischen Schildern und Symbolen des Fortschritts auszufüllen, die das Ulsterblut erregen sollten.
Conor war sich darüber im klaren, daß Sir Frederick ein Kunstsammler und Mann von Geschmack war, und mußte darauf achten, ihn nicht zu verletzen. Zugleich sollten die Tore harmonisch zum Gebäude und zu Land und Volk passen, dessen Zentrum es war. Er wanderte auf einem schmalen Grat zwischen einem sehr feinsinnigen Scherz und Größe.
Nach einem Monat wurde der detaillierte Plan persönlich unterbreitet. Sir Frederick steckte sich die übliche Zigarre an, breitete die Zeichnungen aus und fand das Ganze köstlich verwirrend. Es war da, und war doch nicht da. Die guten Einfälle waren brillant. Mit dem schlechten Geschmack schien Conor hervorragend fertig geworden zu sein. Weed studierte Larkin ebenso wie die Zeichnungen, amüsiert und zugleich plötzlich respektvoll. Er wußte, der Mann hatte das ganz bewußt so ausgeführt.
»Hören Sie, Larkin, wollen Sie mich auf den Arm nehmen?«
»Haben Sie das Innere des Gebäudes gesehen?«
»Hmmm, in letzter Zeit eigentlich nicht.«
»Vielleicht sollten Sie es sich ansehen.«
»Nun ja, ich gebe zu, es ist hundertprozentig Ulster.«
»Dürfte ich Ihnen vorschlagen, daß Sie es den daran interessierten Stadtvätern zeigen und sich ihre Reaktionen anhören«, sagte Conor.
Genau das tat Weed. Die Honoratioren waren ausnahmslos begeistert. Larkin hatte das Richtige getroffen, die Pläne wurden genehmigt.

Wenn ein Katholik in die sonst ausschließlich Protestanten vorbehaltenen Bereiche der Weedwerke eindrang, mußte man immer auf Schwierigkeiten gefaßt sein. Sie wurden auf ein Mindestmaß beschränkt, indem man Bart Wilson, dessen Platz bei den Boilermakers Conor übernommen hatte, zum Meister in einer Plattierungswerkstatt beförderte, um etwaige Wogen zu glätten. Er führte Conor selbst überall ein und trug damit wesentlich zu dessen stillschweigender Anerkennung bei. Mitglieder von Sir Fredericks Rugbymannschaft genossen eine Sonderstellung. Außerdem schien Larkin auf keinen Posten im Werk Anspruch zu erheben, da er an einem Spezialauftrag für Sir Frederick arbeitete. Das Verhältnis blieb jedoch kühl, und man ging einander aus dem Weg.
Die Lokomotivfabrik erstreckte sich gegenüber der Werft an der Südseite

des King-William-Kanals entlang bis in die Nähe des Stahlwerks. An die Hauptmontagehalle, wo Conor in einer der Schmiedewerkstätten arbeitete, schloß sich eine Reihe von kleineren Werkstätten an. Conor war so willkommen wie ein Aussätziger, aber man ließ ihn größtenteils in Ruhe.
Da er sich nach Belieben auf dem Gelände bewegen konnte, sah er sich den Riesenkomplex genau an. Irgendwo auf dem weiten Gelände würde es den wunden Punkt geben, die Hintertür nach Ulster, durch die man Waffen aus England einschmuggeln konnte. Als er sich jedoch eine Zone nach der anderen vornahm, entglitt ihm wie zum Hohn der Schlüssel ständig. Ein vielversprechender Weg nach dem anderen endete in Sackgassen. Was von außen wie ein ungeordneter Betrieb aussah, war viel strenger geordnet, als Conor erwartet hatte. Alles Material, alle Frachten und Bewegungen wurden genau kontrolliert. Selbst wenn es gelingen sollte, die Waffen aus England in Weeds privaten Hafen zu bringen, was dann? Wie konnten sie im Werk ausgeladen und von da hinausbefördert werden? Es schien allmählich unmöglich. Doch er war zumindest drinnen, und irgendwo, irgendwie ... mußte es eine Hintertür geben.
Er wanderte vom Stahlwerk zu den Hellingen, zu den Docks, merkte sich den Geländeplan Zoll für Zoll, um ihn später zu Papier zu bringen. Sein Auge wurde zu einem Schnellrechner. Er suchte, bis er um seine eigene Bewegungsfreiheit zu fürchten begann. Wenn er vier- oder fünfmal an derselben Stelle gesehen wurde, wo er nichts tat als Beobachtungen anstellen, würde das früher oder später eine Untersuchung gegen ihn in Gang setzen.
Zu Anfang wollte er in der Nähe der Lokomotivfabrik arbeiten, weil das der am zentralsten gelegene Komplex war. Aus Gründen, die ihm selbst nicht klar waren, hatte er das Gefühl, er werde dort etwas finden. Die Lokomotivfabrik lag ganz in der Nähe seiner Schmiede, und er konnte mit Leichtigkeit mehrmals täglich dort ein- und ausgehen, denn er hatte sich mit Duffy O'Hurley, dem Führer von Sir Fredericks Privatzug, angefreundet.

Der Lokführer des »Red Hand Express«, der die Hundert-Stundenmeilen-Mauer brach, war Duffy O'Hurley aus der Grafschaft Tipperary, von seinem Schwager Calhoun Hanly als Heizer unterstützt. Duffy hatte alle frühen Gefahren des Eisenbahnwesens überlebt, darunter mehrere Fälle von Brems- und Kupplungsversagen, Entgleisungen und einen Riesenzusammenstoß. Er war ein Rauhbein, dessen Fahrmethoden mit schwarzem Rauch und enormem Kohlenverbrauch Geschwindigkeit bedeuteten. Das Gespann O'Hurley und Hanly war in einem Beruf, der Legenden schuf, noch eine Spur legendärer. Sir Frederick engagierte sie in einem Augenblick völliger Enttäuschung, obwohl sie Katholiken waren. Als Calhoun und Duffy bei der ersten Versuchsfahrt mit hundertsechs Meilen pro Stunde die Gerade von Newtonabbey entlangdonnerten, belohnte sie Sir Frederick mit der Anstellung auf Lebenszeit als Besatzung seiner Privatlokomotive.

Nichts vermochte Weed von seiner Loyalität abzubringen, nicht einmal das ständige Murren seiner Tochter über O'Hurleys plumpen Fahrstil.
Zu der bleibenden Anziehungskraft der »Red Hand« gehörte die ständige Abänderung des großartigen Grundkonzepts und Sir Fredericks persönlicher Ehrgeiz, die Maschine immer wieder der Öffentlichkeit vorzuführen. In England wurde alljährlich ein Werbefeldzug im Zusammenhang mit der Tournee der Boilermakers in den Midlands durchgeführt.
Jedes Jahr war vor den Privatzug unter immer neuem Jubel das neueste Lokomotivmodell gespannt. Im industriellen England erwartete man die Ankunft des Zuges und hieß ihn willkommen wie eine Jahrmarktsattraktion. Lokomotive, Tender und Privatwaggons waren in den Farben Ulsters gestrichen und bis zum Rauchfang geputzt, beflaggt und geschmückt. Sir Frederick bewirtete persönlich Kaufinteressenten und die Presse bei sorgfältig geplanten Tagesfahrten und Champagnerpicknicks. In jeder Stadt wurden Fahrten für die Schulkinder veranstaltet, mit Wettbewerben, deren Sieger vorne bei O'Hurley mitfahren durften. Die Fotos von Sir Fredericks neuestem Stolz gingen mit Sicherheit jedesmal durch die britische Presse. Eine Anzahl von Personen, die den regierenden Kreisen nahestanden, verbreiteten das Gerücht, daß nur sein groteskes Verhalten die Erhebung in den Adelsstand verhinderte. Aber das gehörte zur besten Tradition jener glänzenden Gestalter dieses Zeitalters, die auch dessen Spitzenverkäufer waren.
Duffy O'Hurley paßte großartig in den Rahmen, ein Bilderbuch-Ire, der auf seine Rolle stolz war, eine interessante Draufgabe, immer mit einem Scherz auf den Lippen, immer zu einer Wette bereit, immer gern gesellig und immer mit einem vollen Glas in der Hand.
Wenn er nicht mit Sir Fredericks Zug unterwegs war, nahm er im Werk seinen Platz in der Lokomotivfabrik ein wie ein erwartungsvoller Vater, der die Konstruktion des nächsten Modells beschützte. Da er letztlich die Verantwortung für die Leistung der Lokomotive hatte, strich er um sie herum und überwachte jede kleinste Einzelheit.
Falls er sich nicht in der Lokomotivfabrik aufhielt, befand er sich im Boilermaker-Stadion, denn wenn er nicht Irlands größter Lokführer geworden wäre, so wäre er sein größter Rugbyspieler gewesen. Der kräftige, rauhe, nervenstarke Mann wurde von den Spielern als ebenbürtig akzeptiert und hatte als einziger das Vorrecht, sich in ihrem Gesellschaftsraum aufzuhalten. Seine Stellung, der vertraute Umgang mit der Mannschaft, verliehen ihm in jeder Kneipe, die er mit seinem Besuch beehrte, den Status eines Helden.
Für Conor und Duffy O'Hurley war es eine Kleinigkeit, rasch Freundschaft zu schließen. Larkins Schmiede befand sich in nächster Nähe der Lokomotivfabrik, und Duffy interessierte sich sehr für sie. Larkin war wie er ein wichtiger Mann, in seinem Fach ein Künstler, so wie er als Lokführer einer war, beide waren sie Katholiken (und mitunter fühlte man sich einsam im Werk), und beide waren gewissermaßen Mitglieder der Boilermakers.

Conor witterte sofort einen potentiellen Verbündeten in O'Hurley und erwiderte Duffys Besuche. Bei dieser Gelegenheit lernte er das genaue Funktionieren der »Red Hand« kennen. Duffy bereitete es das größte Vergnügen, weitschweifig auch das kleinste Detail zu erklären. Conor war darauf bedacht, daß ihre Freundschaft den Charakter der Unbefangenheit behielt, und kümmerte sich nicht um die Sympathien, Gewohnheiten oder die Vergangenheit des anderen.
Ihn interessierte nicht so sehr die Lokomotive selbst, sondern der Kohlen- und Wassertender und die Fahrten, die der Zug während des Jahres zu absolvieren hatte.
Eines Tages saß Duffy nach dem Training auf seinem üblichen Platz an der Bar im Gesellschaftsraum der Spieler. Er sprudelte vor Freude über, denn in einer Woche sollte er seine neue Lokomotive ausprobieren.
»Was geschieht mit der Maschine, wenn die Tournee vorüber ist?« fragte Conor.
»Sie bleibt im Privatgebrauch Sir Fredericks, bis im nächsten Jahr das neue Modell herauskommt.«
»Fährt er viel herum?«
»Ach, nicht allzuviel für einen Junggesellen, meist nach Derry und zurück. Eine oder zwei Fahrten zu ihrem Sommersitz in Kinsale, mal nach Dublin und vielleicht viermal im Jahr hinüber nach England. Aber immer tipptopp.«
»*Aye*, das ist gut. Was geschieht denn mit der alten Lok, wenn ihr die neue einsetzt?«
»Ob du's glaubst oder nicht, es gibt immer eine meilenlange Liste von Leuten, die sie kaufen wollen. Jedes Würstchen von einem Maharadschah und jeder Goldminenbesitzer in Südafrika möchte seine Privatlok, sogar eine gebrauchte. Wir haben vier südamerikanische Generäle auf der Warteliste. Willst du sie kaufen, Conor?«
»Vielleicht«, erwiderte Conor ruhig. Die Hintertür nach Ulster hatte sich soeben einen Spaltbreit geöffnet.

9

Markets, eine winzige katholische Enklave, lag am Laganfluß, eingebettet zwischen dem Gaswerk und einer Gruppe von Lagerhäusern und Fabriken. Sie bestand aus einer Reihe baufälliger und fast schon verfallener Behausungen aus dem 18. Jahrhundert. Das glitschige Kopfsteinpflaster war von einer Schmutzschicht überzogen. Conor trat so vorsichtig auf, daß unter seinen Füßen kein Ei zerbrochen wäre. Er fand den Eingang zu einem Hof ohne Hinterausgang. Die Straßentafel war schon seit langem nicht mehr lesbar. Vier kleine seilhüpfende Mädchen versperrten ihm den Weg.

»Hin und her gehn die gelben Glockenblumen,
hin und her gehn die gelben Glockenblumen,
hin und her gehn die gelben Glockenblumen,
ich will dein Meister sein.

Folge mir nach Londonderry,
folge mir nach Cork und Kerry,
folge mir, so leicht und lieblich,
denn ich will dein Meister sein.

Tippe-schnappe-schnippe auf die linke Schulter,
tippe-schnappe-schnippe auf die linke Schulter,
tippe-schnappe-schnippe auf die linke Schulter,
ich will dein Meister sein.«

»Guten Morgen, Kinder«, sagte Conor, als das Seil zu schwingen aufhörte.
»Ich suche ›Cyril's Hof‹.«
»Das ist hier, Mister.«
»Wißt ihr vielleicht, wo Mick McGrath wohnt?«
Sie verstummten sofort, voll Mißtrauen gegen einen möglichen Geldeintreiber.
Conor lächelte. »Keine Angst, ich bin kein Schuldeneintreiber. Ich bin ein alter Freund von Mick aus Derry.«
Sie blickten einander fragend an, ob sie davonlaufen sollten, dann trat die kleinste vor, faßte Conor an der Hand, führte ihn zum Hofende und zeigte auf eine Tür. Dann lief sie schnell davon.
Conor unterdrückte einen Seufzer, während er sich umsah. Der gewaltige Speichertank der Gaswerke ragte unmittelbar hinter dem Hof in den Himmel und sperrte den Sonnenschein aus. Als er klopfte, war im Inneren des Hauses ein hastiges Rumoren zu vernehmen. Conor klopfte nochmals, lauter. Er sah im Augenwinkel, wie ihn jemand durch den Spalt einer Gardine beobachtete.
Conor klopfte wieder. »Macht auf. Ich bin ein Freund.«
Das verräterische Weinen eines Babys war zu hören. Conor klopfte wieder, und die Tür wurde ein wenig geöffnet. Mick McGrath blinzelte in dem grellen Tageslicht. Er war kaum zu erkennen, so verwahrlost war er. »Wer ist da?« fragte er heiser.
»Conor Larkin aus Derry.«
Die Tür wurde noch ein bißchen weiter geöffnet und gab den Blick auf einen Gescheiterten frei. Mick McGrath suchte sich zögernd zu erinnern.
»Meine Güte«, sagte er, »du bist es wirklich!«
Conor trat durch die Tür. Üble Gerüche von Schimmel und der abstoßende Gestank menschlicher Ausdünstungen schlugen ihm entgegen.
»Entschuldige, daß ich nicht eher auf dein Klopfen geöffnet habe«, sagte Mick. »Die Geldeintreiber haben es auf mich abgesehen. Die setzen alles daran, um ihre verdammte Miete zu kriegen.«
Conor folgte ihm. In dem grauen Zimmer mit der abblätternden Wand sah

er eine alte Frau, die in einem Schaukelstuhl Selbstgespräche führte und sichtlich nicht ganz bei Sinnen war.
Eine hagere Frau mit starrem Blick saß schief, mit dem Rücken an die Wand gelehnt, auf einer Bettstatt.
»Meine Frau Elva, sie ist nicht ganz gesund.«
Das Baby schrie. Die Frau langte mit ruckartiger Bewegung nach dem Kind und schob ihm eine flache Brust in den Mund. Als das Baby zu saugen begann, hustete die Frau, und als sie nicht weiter konnte, schob sie das Baby fort, spuckte aus und griff nach einer Flasche Schnaps. Das Baby schrie wieder.
»Ich . . . ich hab' solche Kopfschmerzen heute morgen . . . zum Zerspringen«, sagte Mick.
Conor ging zur Tür. »Zieh dich an«, sagte er. »Wir treffen uns in der Kneipe an der Ecke Little May Street.«
Als er die Tür hinter sich schloß, standen die vier Mädchen, die »Gelbe Glockenblumen« gesungen hatten, dort und gafften. Er spürte, wie ihn von allen Seiten im Hof versteckte Augen anstarrten. »Geht weiter«, sagte er und schob sie zur Seite.
Er goß Whisky in sich hinein und spülte mit Guinness nach, als Mick endlich kam und sich zu ihm setzte. Conor schob ihm die Flasche zu, ohne ihn anzusehen. Mick trank rasch und füllte sofort wieder nach. Seine Hände zitterten und verschütteten etwas von der Flüssigkeit, so sehr brauchte er den Alkohol.
»Wie hast du mich gefunden?«
»Wer weiß? Man fragt und fragt noch einmal.«
»Warum scherst du dich nicht um deine eigenen Angelegenheiten?«
»Entschuldige«, sagte Conor und erhob sich. »Du kannst die Flasche austrinken.«
Mick faßte ihn am Arm. »Geh nicht.«
Sie blieben wortlos sitzen, bis die Flasche halb leer war. »Ich hab' in der Juniorenmannschaft gespielt«, sagte Mick. »Ich war im Kommen, Conor, im Kommen. Die haben mich richtig im Auge behalten, um mich für die erste Mannschaft aufzustellen. Mir ist es noch nie so gut gegangen. In der Hufschmiede hab' ich über ein Pfund die Woche verdient, meine Taschen waren voller Geld, und ich sollte bald in der ersten Mannschaft spielen. Ach, Scheiße, was hab' ich nun davon.«
Conors Hand lag angenehm warm auf seiner Schulter, er dachte daran, wie sie zusammen für die Bogsider gespielt hatten, und die Erinnerung erfüllte ihn mit Freude. Er wandte den Blick von dem Spiegel hinter der Theke weg, um sich nicht sehen zu müssen.
»Ich wohnte zusammen mit Elva und ihrer alten verwitweten Mutter. Die Oma, die du gesehen hast. Das vierte oder fünfte Match war es, ich weiß es nicht mehr genau. Ich erinnere mich nur, daß Doxie O'Brien jede meiner Bewegungen beobachtete, weil sie mich in die Mannschaft nehmen wollten.«

»Was ist passiert?« fragte Conor.
»Das Knie. Man konnte es im ganzen Stadion krachen hören. Der Schmerz war so arg, daß ich auf dem ganzen Weg zum Hospital schrie wie ein Baby. Die haben mich schrecklich zusammengeschlagen. Ich hab' mir Tag und Nacht den Kopf zerbrochen, weil ich wußte, daß ich nie wieder würde spielen können, und da hab' ich mir eingebildet, die werden mir das Bein abschneiden. Weil ich so verdammte Schmerzen hatte, verstehst du, hab' ich den Kopf verloren und bin aus dem Hospital davongerannt.«
»Du mußt wirklich hinter der Tür gestanden haben, als der Herrgott den Verstand austeilte«, brummte Conor.
»Es war der Schmerz. Elva und ihre alte Mutter waren wunderbar zu mir. Sie waren bettelarm, aber sie sorgten dafür, daß ich zu trinken hatte, und so konnte ich es ertragen. Nach einiger Zeit ließ der Schmerz nach . . . ich hab' immer noch etwas Schmerzen, weißt du, aber . . . es ist eben ziemlich versaut da unten. Und du Conor?«
»Ich bin viel herumgekommen.«
»*Aye,* man hat erzählt, daß du aus Derry fortgegangen bist.«
»*Aye.*«
»Spielst du noch Fußball?«
»*Aye,* ich bin für eine Zeitlang in Belfast. Ich trainiere mit den Boilermakers.«
»Dann kennst du Doxie O'Brien?«
»Ja, den kenne ich.«
»Da er ein Katholik ist wie wir, ging ich zu ihm wegen meines Jobs in der Schmiede. Er war anständig zu mir. Solange man in der Mannschaft spielt, geht es in Ordnung, dort zu arbeiten, aber Gott sei dir gnädig, wenn du nicht in der Mannschaft spielst. Es hat mir auch nichts genutzt, daß ich beim Spiel für ihr Scheißteam zum Krüppel geschlagen wurde. Du weißt ja, wie es zugehen kann, wenn man in einer Schmiede arbeitet, die voll glühenden Eisens ist, und wenn man dich nicht mag.«
Mick rollte einen Ärmel hoch und zeigte eine häßliche Brandnarbe. »Auf dem Rücken hab' ich auch eine. Mir fiel eine weißglühende Niete von einem Trockendockgerüst auf den Rücken.«
»Um Himmels willen, Mick, in Belfast gibt es Hunderte von Schmiedewerkstätten.«
Micks Augen füllten sich mit Tränen. Er zitterte so heftig, daß Conor ihm ein Glas vollgießen mußte. »Ich weiß. Ich wurde aus der Hälfte davon rausgefeuert. Ich kam von der Scheiße nie los. Als Elvas Mutter ihren ersten Schlaganfall hatte, dachte ich, ich müsse mich um sie kümmern.«
»Was fehlt deiner Frau?« fragte Conor.
»Sie war Hechlerin in der Wäschefabrik, seit ihrem zwölften Lebensjahr. Du solltest diese Scheißbetriebe hier sehen. Manche sind halb so groß wie die ganze Bogside. Die Fenster sind so beschlagen vom Kesseldampf, daß kein Licht hineinkommt, die Mädchen stehen zwölf Stunden ohne Unterbrechung auf den nassen Fußböden . . . Zuerst macht sie der Lärm fertig,

lähmt ihren Verstand, und sie hören nicht mehr gut. Dann kriecht der Dampf in ihre Gelenke und verkrümmt sie. Und nach einiger Zeit werden ihre Lungen durch den Flachsstaub kaputtgemacht. Zwei ihrer Schwestern waren vor ihr Hechlerinnen. Die waren noch nicht dreißig, als sie starben. Alle Hechlerinnen sind ständig betrunken, um durchhalten zu können.«
Conor bestellte noch eine Flasche und schlug mit der Faust immer wieder auf die Theke. »Kannst du dich wieder zusammenreißen, Mick? Ich werde dir helfen.«
Conors Angebot rüttelte Mick kaum auf. Er war am Ende. »Es hat keinen Sinn, du verbrennst dir nur die Finger. Du hast uns gesehen. Wir machen es nicht mehr lang.« Dann fing er zu lachen an und gab Conor damit zu verstehen, er solle aussichtslose Hoffnungen nicht weiter verfolgen. »Sag mir, Conor Larkin, wie steht's mit deinem Rugbyspiel?«
»Gut genug für noch ein paar Spieljahre.«
»Bei den Junioren, wie?«
»Ich werde die Tournee durch die Midlands mit der ersten Mannschaft machen.«
Zum erstenmal erhellte sich Micks Gesicht. »Die Tournee!« sagte er, als habe er soeben die Heilige Jungfrau gesehen. »Ach, die soll großartig sein! Da trägt man die Mannschaftsjacke, Sir Frederick läßt einen in erstklassigen Hotels wohnen, jeden Abend gibt es riesige Lendenstücke vom Rind und soviel Whisky und Guinness, wie man nur zwitschern kann; es heißt, daß er selbst mitfährt, die Mannschaft ist im Privatwaggon untergebracht, und er wettet immer zwanzig Pfund bei einem Buchmacher, das wird dann unter die Mannschaft verteilt, wenn sie gewinnt. Heiliger Bimbam, die Tournee! Das ist das einzige, worum es mir leid tut. Ich hätte alles für eine Saison auf Tournee gegeben.«
»Tja«, murmelte Conor und glitt vom Barstuhl.
Mick hob abwehrend die Hand, obwohl er das angebotene Geld dringend gebraucht hätte. »Besuch mich nicht mehr, Conor«, sagte er, »komm nicht mehr zu mir. Ich hab' einen Job, ich liefere Kohle für einen Verwandten von Elva. Das bringt nicht viel ein, aber wir brauchen auch nicht viel.«
»Leb wohl, Mick«, sagte Conor.
»Leb wohl, Conor.«

10

Ihr Sonntagsausflug den Belfast Lough hinauf fand seinen Abschluß in der gedämpften Eleganz des Old Inn in Crawfordsburn, einem generationenalten Restaurant mit Ziegelwänden und niedriger Holzdecke. Sie tranken Apéritifs auf der Veranda, die auf einen Garten hinausging, in dem die Ulsterrosen herrlich blühten. Conor gab die Bestellung für das Abendessen auf.
Der kleine Oberkellner nickte zustimmend oder gab fürsorglich seine Rat-

schläge, dann verneigte er sich. »Danke, Sir, sehr wohl, Sir. Ihr Tisch wird in wenigen Minuten bereit sein, Sir.«
Shelley MacLeod war hinreißend. Sie arbeitete in einem Haute-Couture-Salon und verstand sich darauf, ihre Vorzüge zur Geltung zu bringen. Sie war aus dem winzigen Ankleideraum unten am Strand wie ein verwandeltes Aschenbrödel ins Freie gekommen. Sie trug grüne Seide, die zu ihrem zarten Teint paßte, mit genau dem richtigen Dekolleté. Als die beiden nebeneinander das Lokal betraten, wurde es fast völlig still. Conor starrte Shelley an, wie er es schon den ganzen Tag und auch oft genug vorher getan hatte.
»Conor Larkin, du verwöhnst mich ja schrecklich«, sagte sie.
»Diamanten kann man sicher nicht verwöhnen«, antwortete er.
Shelley war während des Tages wiederholt in längeres, verlegenes Schweigen verfallen, das ihrem üblichen Benehmen keineswegs entsprach. Nun war sie richtig nervös und wollte eine Zigarette anzünden, behielt jedoch die Hände auf ihrem Schoß. Das neu angefachte Kaminfeuer auf der Veranda beleuchtete ihr Profil mit unruhigem Schein. Wieder ein herrlicher Tag. Der köstliche Augenblick, als sie die Tür aufstieß, mit dem Picknickkorb in der Hand und den Kleidern zum Umziehen in der Reisetasche neben sich; wie sie beide strahlten und erleichtert seufzten, als sie einander sahen, die fröhliche Fahrt mit der Bahn zur Helen's Bay, die unruhige Seepartie auf der bewegten Bucht, das Konzert der Blaskapelle in Bangor und nun die Krönung und eine langsame, müde Rückfahrt nach Belfast. Es hatte eine Reihe solcher Tage gegeben, doch irgend etwas fehlte noch. Sie kamen einander so nah, es war so behaglich, so erfüllt von endlosen Gesprächen. Sie wollte ihn weiß Gott nicht zu einer Entscheidung drängen, aber wenn es bei ihm einen dunklen Punkt gab, dann mußte sie ihn herausfinden, bevor sie noch weiter gingen.
Conor merkte ihre unverkennbare innere Bewegung und verstummte gleichfalls. Sie nippten an ihren Gläsern, dann stellte Shelley ihres entschlossen hin.
»Conor«, sagte sie.
»*Aye.*«
»Zwischen uns stimmt irgend etwas nicht. Es wird jedesmal deutlicher.«
»Was denn?«
»Zum Beispiel, wenn wir uns umarmen, küssen, im Gras herumwälzen, bin ich doch ganz offensichtlich verrückt nach dir. Wir waren in einem Monat fünfzehnmal oder noch öfter zusammen aus, aber ich begreife dieses zarte gegenseitige Berühren und deine hungrigen Blicke nicht. Warum hast du nicht versucht, mich zu lieben?«
»Ich hab' es versucht, zumindest innerlich. Ich kann nicht genau sagen, was mich zurückhält. Vielleicht will ich nicht einfach noch ein Flegel aus Shankill sein.«
»Du weißt ganz genau, daß es anders ist«, sagte sie.
»Ich will dir etwas sagen: Du bist für mich eine furchteinflößende Frau. Erstens bist du das Schönste, was ich je gesehen habe.«

»Hör mal, Conor, das kann ich nicht glauben . . . bei all den Orten, an denen du schon gewesen bist, und all den Dingen, die du getan, und all den Frauen, die du geliebt haben mußt.«
Er hielt sein Glas in Richtung des Kellners, der es holte, um es neu zu füllen. »Laß dich nicht von meinem guten Aussehen täuschen«, sagte er lachend mit leiser Selbstkritik. »Wir sind eine rückständige Gesellschaft, weißt du. Manche Männer in meinem Dorf heirateten erst mit über fünfzig, manche heirateten nie, manche liebten nie. Ich glaube, bei uns haben andere Dinge Vorrang. Ich bin tatsächlich ein seltsamer Ire, denn mir sind Frauen lieber als Alkohol. Andererseits haben genug alte Traditionen auf mich abgefärbt.«
Sie brauchte ihn nicht zu fragen, ob er je verliebt gewesen sei; sie wußte es, und sie wußte, daß Burschen wie er, wie männlich sie auch äußerlich wirken mochten, angesichts dieser Frage zurückwichen.
Conor sah so verdammt gut aus, dachte sie, während er nach Worten suchte. Er hob ein wenig betrübt den Kopf. »Als ich noch ein junger Bursche war, sah ich eines Tages eine schöne Dame. Sie war eine Countess, und ich wollte sie deswegen hassen, aber es war ganz unmöglich. Ich sah sie von Zeit zu Zeit, immer durch eine Hecke hindurch. Dann, eines Tages, entstand eine Freundschaft zu ihr. Sie verkörperte meine geheimen Vorstellungen, wie eine vollendete Frau aussehen sollte. Wo immer ich hinkam und wann immer ich einer Frau in die Augen sah, mußte ich Vergleiche anstellen, und niemals kam eine der Countess gleich. Aber dir, Shelley, kann sie nicht das Wasser reichen, und ich weiß nicht recht, was ich tun soll oder ob ich auch nur damit fertig werden kann.«
»Ich bin nicht aus Porzellan, Conor«, flüsterte sie. »Unter dieser Seide bin ich bloß ein Belfaster Mädchen.«
Sie betrachteten einander, und zum erstenmal im Leben schreckte Conor Larkin vor einer Frau zurück. Nachdem seine Abwehr erschüttert war, zeigte er sich verwirrt.
»Ich schwöre bei Gott, Shelley, ich glaube, ich habe Angst. Wenn ich dich nehme, wird es anders sein. Ich fürchte, wir können nicht an der Oberfläche bleiben. Ich fürchte, ich muß auch dein Innerstes besitzen und dich verschlingen. Ich habe es so verdammt lange vermieden, ich bin nicht sicher . . .«
»Was dich und mich betrifft«, sagte sie einfach, »kämpfst du nur gegen dich allein.«
»Hör zu, Mädchen«, verteidigte er sich plötzlich, »es gibt Dinge, die du von mir nicht weißt.«
»Und es gibt auch Dinge, die du von mir nicht weißt«, erwiderte sie. Shelley hörte mit dem Spiel auf. Da war keine Furcht, kein Stolz, keine Unsicherheit des Gefühls. Ihre grünen Augen glühten beinahe, als sie sich an ihn lehnte und ihre Hand auf die seine legte. »Du sagtest mir, du bist um die Welt gefahren, um zu suchen. Hast du etwas gesucht, das lebt und atmet, oder war es nur eine in deinem Kopf verborgene Vorstellung?«

Conor schüttelte den Kopf. »Ich habe dir gesagt, daß die Dinge, die uns am Herzen liegen, durcheinandergeraten sind«, sagte er schwach. »Kannst du mir glauben, daß zu all den Dingen, die ich dort draußen suchte, nie eine Frau gehörte?«
»Streck die Hand nach mir aus, Conor.«
»Ich möchte es so gern.«
»Laß es mich direkt und einfach sagen. Ich habe zu viele schlimme Zeiten in meinem Leben erlebt. Noch nie hatte ich mit einem Mann wie dir zu tun, und ich habe nicht die Absicht, mir diese Gelegenheit aus Schüchternheit entgehen zu lassen. Ich will zugreifen und dich festhalten, nur um zu sehen, ob es etwas anderes in dieser Welt gibt und ob ein wenig davon auch für uns da ist.«
Conor hob ihre Hand an seine Lippen und berührte ihre Fingerspitzen. Sie standen auf, als der Ober wiederkam und nickte. Conor legte Shelley ihr Cape um die Schultern, und sie folgten dem Kellner in das holzgetäfelte, mit Zinngeräten geschmückte Jagdzimmer.

Die Bahnfahrt zurück nach Belfast wurde zur Qual, denn nun war eine körperliche Begierde geweckt, die Conor kaum noch zu bezähmen vermochte. Er war unsanft aus seiner Reserviertheit herausgerissen, von dem hohen und erhabenen Ort herniedergeholt worden, von dem aus er auf die Spiele der Schwachen und Blassen herabgesehen hatte. Er war sich zu stark für derlei Unsinn vorgekommen. Wenn ein Mann das von sich glaubt und ihm das Gegenteil bewiesen wird, ist die Wirkung um so verheerender.
Er hielt Shelley mit einem Arm umschlungen, während sie schläfrig und behaglich an ihn gekuschelt dalag und ihre Finger mit seinem Hemd spielten. So viele andere hatten es bei ihm versucht, aber der Mann hatte sich bisher immer unter Kontrolle gehabt.
Ihre Haut zu fühlen war überwältigend, und die Leidenschaft in ihren Augen weckte heiße Gefühle. Er schloß die Augen und legte den Kopf gegen das kühlende Fenster, obwohl er dadurch das Rütteln des Zuges deutlich spürte. Äußerlich schienen sie beide angenehm müde und ruhig, aber sein Atem glich sich Shelleys Atemzügen an, bis ihr gleichförmiges Ein- und Ausatmen in den Rhythmus von Liebenden verfiel. Sie rückten noch enger zusammen. Er fuhr mit den Fingern durch ihre weichen Haare, strich zart über ihre Nackenlinie, seine Fingerspitzen berührten ihre Augenwimpern.
Der Zug verlangsamte seine Fahrt. Sie rückten auseinander und strichen ihre Kleidung glatt. Er blickte aus dem Fenster und schrak plötzlich zusammen, als sie an den Weed Schiffsbau- und Stahlwerken vorbeiglitten.
»Belfast! Belfast! Queen's Quay Station! Endstation!«
Die müden Ausflügler stiegen aus.
Die Droschke ratterte durch eine totenstille Shankill Road, während die Herzen der beiden heftig klopften, und bog in die kleine Straße mit ihren eng aneinandergereihten Häusern ein, wo einige späte Liebespaare in Hauseingängen standen. Sonst war alles leer.

Shelley öffnete zitternd die Tür, ergriff Conors Hand und zog ihn in den Vorraum. Sie stürzten einander in die Arme. Da war es! Schnell, wild, bedingungslos.
»Conor«, seufzte sie, »geh' mit mir irgendwohin!«
Er war schon fast – von Shelley gefolgt – zur Tür heraus, als ihre Hochstimmung von einer schrecklichen Wirklichkeit durchkreuzt wurde. Es war schon sehr spät, und sie konnten nur in sein Zimmer gehen, doch dort wimmelte es von Diagrammen, Landkarten und Papieren über die Schiffswerft und die Lokomotivfabrik.
Er riß sich zusammen und schloß Shelley in seine Arme. »Um Gottes willen, fast hätte ich es vergessen. Ich habe einen Kameraden aus Dublin bei mir in der Wohnung. Wir müssen bis morgen warten.«
»Morgen«, stöhnte sie, »wird es wirklich morgen sein?«
»*Aye*, morgen.«

Seit er Shelley kennengelernt hatte, war Stück für Stück etwas in ihm vorgegangen, nun brach es über ihn herein. Ihm mißfiel der Augenblick, als er sie verließ. Ihm mißfiel der Weg von der Tobergill Road nach Ardoyne. Er kam bei seiner Wohnung an und stieg sehr langsam die Treppe empor. Alleinsein hatte ihn nie gestört. Ein Buch und später ein Buch und eine Flasche, das war alles, was er je gebraucht hatte. Seine Gedanken waren seine liebste Gesellschaft. Heute nacht war die Einsamkeit zum Feind geworden. Er starrte auf das Bett. Es war leer. Conor sehnte sich nach Shelley.
Sein Sturz war schnell, verzehrend und radikal in seiner Stärke.
Er hatte zugelassen, daß Shelley seit Tagen in seine Gedanken eindrang, ihn von seiner Arbeit ablenkte. Nun überschwemmte sie diese verborgenen Gebiete. Er zog seine Jacke aus, rollte seine Ärmel hoch und verließ sich auf seinen einstmals unbegrenzten Vorrat an Willenskraft und Disziplin. Er breitete die Landkarten und Pläne auf seinem Tisch aus und konzentrierte sich mit aller Macht, deren er fähig war.
Wie würde Shelleys Körper aussehen?
Ärgerlich schob er die Papiere zurück, stand auf und ging zum Küchenschrank, wo er eine Whiskyflasche entkorkte.
Wie würden sich ihre Brüste anfühlen? Würden sie auf seine Liebkosung reagieren?
Conor warf sich auf das Bett. Nach kurzer Zeit warf er sich unbehaglich hin und her. Seine Gedanken schweiften ab zu anderen Betten an anderen Orten. Er spürte eine gewisse Verwandtschaft mit all jenen Frauen, die neben ihm gelegen, die ihn geliebt hatten, ohne daß er diese Liebe wirklich erwidert hätte. Wie oft hatte er angesichts ihrer Tränen falsches Mitgefühl geheuchelt und die ganze Zeit gewünscht, sie sollten aufstehen und heimgehen. Wann hatte es begonnen? Fast schon am ersten Tag. Wenn er morgens erwachte und wußte, er würde sie sehen, wurde es ein Tag der Flucht.
»Scheiße!«

Er sprang vom Bett hoch und kehrte mit neuerlicher Entschlossenheit an seinen Tisch zurück. Undeutlich erschien die Gestalt der Countess Caroline vor seinen Augen. Sie war immer undeutlich, denn in Wirklichkeit war sie die Feenprinzessin, eine Illusion von dem, was seiner Vorstellung entsprach. Er hatte absichtlich das Unerreichbare als sein Ideal bestimmt. »Wenn ich jemals eine solche Frau finde, dann werde ich mich um sie bemühen.« Das war das Spiel. Das war der Betrug. Er wußte, er würde sie nie finden, und konnte sich somit sicher fühlen. Nun hatte Shelley MacLeod seine frühere Verteidigungsstellung zerstört und ihn zu einem Mann genau wie alle anderen Männer mit den gleichen verdammten Schwächen gemacht, die er bedauerte.

Morgen wird sie nackt auf diesem Bett liegen. Ich werde sie erforschen, ich werde sie kennenlernen, ich werde sie mit meinem Mund umschließen und jeden Zoll von ihr liebkosen. Ich werde sie nehmen.

Als ob sein Abscheu vor sich selbst nicht genügte, wurde er durch dessen Torheit noch verschlimmert. Er war bei der Brüderschaft, er gehörte zur Brüderschaft, und diese Art von Öl und Wasser ließen sich nicht vermengen.

Shelley liegt dort, blickt ihn an . . . diese Augen . . .

Natürlich hatte er an Frauen gedacht. Da waren lange Seereisen, ohne daß man einen Hafen anlief. Er brauchte sogar von Zeit zu Zeit eine Frau. Eine Liebesaffäre war nett, falls sie sich ergab, wenn nicht, gab er sich mit weniger zufrieden. Nie hatte es eine Liebesaffäre gegeben, die er nicht bei reiflicher Überlegung aufgegeben hätte. Nie hatte er an eine bestimmte Frau gedacht, und schon gar nicht sich nach ihr gesehnt. Er war imstande, sie böse zu verletzen. Seltsam, er dachte nie viel darüber nach, ob er andere verletzte. Er verlangte brutal von ihnen, mit seinem unerreichbaren Geist zu kämpfen.

Shelley, Shelley, soviel Liebreiz, zu lieblich, um zu verletzen . . .

Er war verärgert über diese plötzliche Einführung in seine eigenen menschlichen Schwächen, gepeinigt durch den Konflikt mit der Brüderschaft, zermürbt durch die Erkenntnis, daß er vielleicht die Kraft eines anderen Menschen brauchen würde. Obwohl er das Spiel gespielt hatte, daß sich so etwas eines Tages für ihn ereignen könnte, hatte er doch nie ernsthaft daran geglaubt. Und nun kehrten seine Gedanken zu ihr zurück und damit zur Wollust. Die Stunden der Nacht verstrichen, und nun wußte er eines mit Sicherheit: nichts würde ihn an einem Zusammentreffen mit Shelley am nächsten Tag hindern können.

Als sich dieser Gedanke unwiderstehlich durchgesetzt hatte, gefiel ihm die Vorstellung allmählich, und er freute sich eher über die seltsamen Wege, die seine Gefühle gingen, als daß er ihnen Widerstand leistete. Seine Kapitulation vor Shelley veranlaßte ihn, die Stunden zu zählen, bis er sie in sein Zimmer bringen würde.

Er vergrub sich wieder in seine Zeichnungen und Papiere. Long Dan würde bald nach Belfast kommen, und Conor wollte eine Antwort für ihn

haben. Plötzlich merkte er, daß er den Blick auf ein Schema des Tenders gerichtet hielt, das er schon tausendmal betrachtet hatte. Etwas war da anders! In einem goldenen Augenblick sah er des Rätsels Lösung ganz klar vor sich. Er starrte mit verschwommenen Augen darauf und seufzte voller Skepsis. Es war so einfach! So verdammt einfach! Vielleicht war es sein umnebelter Gemütszustand. Er lief zum Ausguß, pumpte ihn mit Wasser voll und benetzte seinen Kopf, um ihn klarzubekommen, dann suchte er alle Zeichnungen zusammen, auf denen der Tender zu sehen war. Ja, es stimmte!

»Mein Gott, das ist es!« rief er aus. »Das ist es! Ich hab's gefunden. Gefunden! Gefunden!«

11

Die Schlitze, hinter denen Long Dan Sweeneys Augen lagen, wurden durch Brillengläser älteren Datums enorm vergrößert. Er betrachtete blinzelnd Conors Zeichnungen und Berechnungen. Die meisten waren Darstellungen und Querschnitte des Tenders.

»Also gut, erklär mir ganz langsam, was ich hier sehe«, sagte er.

»Eigentlich ist es ganz einfach«, sagte Conor, beugte sich über Dans Schulter und benützte einen Bleistift als Zeigestock. »Der Tender hat einen Fassungsraum von sechs Tonnen Kohle und vierzehntausend Liter Wasser. Der Kohlebehälter liegt vorne, seine Bodenfläche ist in einem fünfundvierziggradigen Winkel geneigt, damit die Kohle durch die Schwerkraft ständig vorwärts rutscht.«

»Ja, das sehe ich.«

»Der Rest des Tenders ist ein U-förmiger Wassertank, der zu beiden Seiten des Kohlenbehälters liegt und dann den hinteren Teil des Waggons einnimmt. Er hat die Form eines dicken, rund um den Kohlenbehälter liegenden Hufeisens.«

»Das habe ich begriffen.«

»Der Wassertank ist das Versteck. Er wird durch die Einsteigöffnung gefüllt, die sich hinten oben auf dem Tender befindet. Ich habe die Absicht, zwei sorgfältig verborgene Falltüren auszuschneiden, die groß genug sind, um zwei wasserdichte Blechkisten in den Tank zu versenken, je eine Kiste auf jeder Seite.«

»Die Kisten werden also im Wasser versenkt befördert.«

»Richtig. Die Waffen werden darin eingeschlossen. Um alles ein- und auszuladen, müssen wir nur den Wasserspiegel senken, die Falltüren öffnen und einen Mann hineinschicken, um die Kisten zu öffnen.«

Sweeney verzog das Gesicht, es schien so einfach. »Zwei Waffenkisten würden ziemlich viel Wasser verdrängen, oder?«

»Das wird aus mehreren Gründen keine Rolle spielen«, sagte Conor. »Duffy O'Hurley ist in Eisenbahnkreisen als Draufgänger bekannt, ein

Lokführer, dessen Maschine mit kohlschwarzem Rauch dahindonnert. Er verbraucht um die Hälfte mehr Brennstoff als ein durchschnittlicher Lokführer; deshalb bunkert er ständig. Keiner zählt die Kohlenstücke, die in Sir Fredericks Privatlokomotive verbrannt werden. Für uns kommt es darauf an, nicht unmäßig zu werden, sondern die Kisten klein genug zu bauen, damit der Verlust an Wasserreserven nicht auffällt.«
»Wie viele Gewehre?«
»Ich habe mich bei meinen Berechnungen auf das Standardgewehr der britischen Armee im Burenkrieg, das Lee-Enfield, gestützt.«
»Der Großteil sind Lee-Enfields«, sagte Dan.
»In Anbetracht von Größe und Gewicht könnten fünfzig Gewehre pro Kiste, also hundert bei jeder Reise, mitgeführt werden.«
Das Pfeifen der Teekanne veranlaßte Dan, seine Brille abzunehmen. Er rieb seine vom Gefängnis gemarterten Augen, brühte den Tee auf und goß ihn in zwei schmutzige Gläser.
»Das Schönste an dem Plan ist, daß der Zug jährlich fünf Hin- und Rückreisen nach England macht. Er wird auf einer Eisenbahnfähre der Weed-Schiffahrtslinien befördert und legt unmittelbar bei den Schiffsbau- und Stahlwerken an. Die Gewehre können in der Werft bleiben oder kreuz und quer durch Irland transportiert werden, bis der Zug blind fährt.«
»Blind fährt?«
»Leer, nur mit dem Lokführer und dem Heizer. Er macht auch unzählige Fahrten nach Derry, Dublin und Cork. Er kann die Gewehre unter Umständen irgendwo auf einer dieser Strecken abliefern. Ein paar Minuten Aufenthalt nachts bei einer Kreuzung mit einer Landstraße könnte ein schnelles Umladen gewährleisten.«
Der alte Fenier hatte sich angewöhnt, niemals eine Erregung oder Reaktion zu zeigen. Er ging die Sache noch ein zweites- und drittesmal durch: es war schwierig. Ohne die Gewehre in Irland kam man nicht voran, es konnten keine Einsatzgruppen gebildet, keine richtige Ausbildung gewährleistet werden. Wenn er die Verantwortung dafür übernahm, die Waffen herüberzubringen, wollte er mehrere Pläne auf Lager haben, damit er, falls der eine mißlang, auf einen anderen zurückgreifen konnte, ohne die ganze Operation preiszugeben. Larkins Idee war brillant, aber wie lange konnte sie sich bewähren? Fünfhundert Gewehre im Jahr, wenn alles gut ging. Es gab aber noch keine annehmbaren Alternativen.
»Was wirst du brauchen?« fragte Sweeney.
»Zwei Dinge: erstens, kannst du die Gewehre aus ihrem Versteck in England nach Liverpool schaffen? Der Zug trifft immer dort ein und fährt von dort ab.«
Dan nickte zustimmend; das war möglich.
»Zweitens werde ich eine Werkstatt brauchen, am besten in Liverpool, um den Tender umzubauen und die Blechkisten anzufertigen.«
»Wir haben dort einen guten Mann. Gib mir eine Materialliste. Wie lang wird es dauern?«

»Höchstens ein paar Stunden. Ich werde die Luken so ausschneiden, daß man es unmöglich mit freiem Auge erkennen kann.«
»Nun, jedenfalls nicht mit meinen Augen«, sagte Dan. Larkin hat an alles gedacht, fand er. Er wollte eine anerkennende Geste machen, brachte aber nur ein Schulterklopfen zustande und begann wieder auf und ab zu gehen. Er mochte Larkin gern und freute sich auf seine Besuche in Belfast. Seine Zusammenkünfte mit Larkin waren erfreulich; der Mann hatte immer etwas Positives zu berichten. Er schien dazu geeignet, einer der führenden Köpfe zu werden. Doch Sweeneys jahrelange Selbstdisziplin veranlaßte ihn, vertrauten Umgang zu meiden. Alle Männer, aus denen er sich je etwas gemacht hatte, waren tot. Es war ein Fehler, sich mit Menschen anzufreunden, die dem Tod geweiht waren. Seine Gedanken kehrten zu dem Plan zurück.
»Das Ganze hängt also von dem Lokführer und dem Heizer ab«, sagte Sweeney. »Wie steht es mit den beiden?«
Conor zuckte die Achseln. »Allzuviel weiß ich nicht. Die ›Red Hand‹ ist völlig O'Hurleys Obhut anvertraut. Er kann Probefahrten mit ihr machen, sie zur Reparatur bringen oder Veränderungen durchführen lassen, das untersteht seiner freien Entscheidung.«
»Weißt du etwas von ihm?«
O'Hurley ist ein richtiger Ire, Junggeselle, so ungefähr das, was man von einem der Brüder bei der Eisenbahn erwartet. Groß, rauh, liebenswert. Der Heizer scheint sein Kumpel zu sein. Er ist mit O'Hurleys Schwester verheiratet. Steif wie ein Brett, wenn er nicht Kohle schaufelt. Ich nehme an, er wird sich O'Hurley anschließen. Sie stammen beide aus Tipperary, sind seit einem Jahrzehnt bei Weed fest angestellt, saufen wie Fische, erscheinen jedoch immer nüchtern zur Arbeit und sind stolz auf ihre Posten. Meine Beziehung zu ihnen ist tadellos.«
»Halte nur eine normale Freundschaft aufrecht«, sagte Sweeney. »Versuche nicht zu sondieren. Wenn du auf normalem Weg irgendwelche Anhaltspunkte findest, desto besser. Du darfst nicht riskieren, mit ihm über die Gewehre zu sprechen. Wir haben Kontakte in Dublin Castle und werden uns genauer über die beiden erkundigen. Brauchst du deine Zeichnungen noch?«
»Nein, ich habe alles im Kopf.«
»Verbrenne sie!«
»*Aye.*«
»Ich muß das noch mit einigen Leuten besprechen. Sobald wir die Informationen über O'Hurley haben, komm' ich nach Belfast. Man wird dich wie gewöhnlich benachrichtigen. Vielleicht muß ich das nächstemal anderswo sein. Hier gibt es zu viele Augen.«
Conor raffte die Papiere zusammen und setzte seine Mütze auf. »Vergiß mich nicht, wenn du betest, Dan. Samstagabend habe ich mein erstes Spiel als Boilermaker. Bete, daß ich mir kein Bein breche und sitzengelassen werde.«

»Du wirst es sicher schaffen, Larkin.«
Sie schüttelten einander kurz die Hand. Sweeney saß schon wieder am Tisch und befaßte sich mit etwas anderem, als Conor zur Tür ging. Er blickte hoch.
»Conor.«
»*Aye.*«
»Prima Arbeit.«
»Danke, Dan, besten Dank.«

12

Es würde noch einige Stunden dauern, bis Shelley von der Arbeit kam. Conor fuhr mit Belfasts neuem Stolz, der ersten elektrischen Straßenbahnlinie der Stadt, in die Gresham Street und stieg aus; es herrschte ein Trubel wie im Karneval. Die Straße war voller Straßenhändler, die eisgekühlte, aromatisierte Milch feilboten; vom Rad des Messerschleifers sprühten Funken, die Drehorgel spielte vor ein paar Zuhörern, und zwei Plakatträger wanderten lässig an den Sattler-, Schuhmacher- und Schneiderläden vorbei. Conor drängte sich durch die Menge zu der Reihe von Tierhandlungen jenseits des Smithfield-Marktes mit seinen offenen Verkaufsständen. Brieftauben waren ein beliebter Sport in den Hinterhöfen, und Matthew MacLeods Geburtstag stand bevor.
»Sie wünschen, Mister?«
»Ich hätte gern ein Paar erstklassige Brieftauben.«
Der Händler schätzte Conor seiner Kleidung nach, Covercoat und Kaschmirhose, als wohlhabenden Herrn ein. Er winkte ihn heran und führte ihn geheimnisvoll tuend in den hinteren Teil des Ladens, dann zog er langsam, liebevoll die Decke von einem Käfig, in dem ein Paar schöne weiße Tauben saßen. »Purzeltauben«, sagte der Ladenbesitzer, »ich hatte noch nie ein hübscheres Paar.«
Nach kurzem Feilschen zahlte Conor und verabredete mit dem Mann die Lieferung an Matthews Geburtstag; dann ging er zurück in das Gewühl, an den Verkaufsläden mit antiquarischen Büchern entlang. Von der Ecke waren laute Trommelschläge zu vernehmen.
»Der Alkohol ist das Verderben, die Dienerin des Satans und Zerstörerin christlicher Familien!« schrie ein unbeherrschter Prediger der Abstinenz und hielt eine Flasche mit Alkohol empor, in der ein großes Stück Fleisch schwamm. »Wollt ihr, daß eure Leber so aussieht?«
Conor ging weiter zur Royal Street, einer schönen, breiten Straße, die zu dem vor kurzem fertiggestellten Rathaus führte. Seine Türflügel sollten kurz vor Beginn der Tournee der Öffentlichkeit vorgestellt werden. Die Bibliothek des Leinenhauses, die früher auf dem Rathausgrundstück gestanden hatte, war auf die gegenüberliegende Straßenseite verlegt worden. Conor wühlte in ausländischen Zeitungen und Zeitschriften, sah in den Kata-

logen nach und setzte seinen Namen auf die Warteliste für einige neuere Titel.
Da ihm noch Zeit blieb, ging er zurück ins Grand Central Hotel, durchquerte die Halle und stieg nach unten in den Friseurladen. Ein Stuhl war leer. »Rasieren und Friktion; ich habe nur zwanzig Minuten Zeit.«
Der Barbier musterte den Kunden und blickte dann zur Wand, an der private Rasierschalen aufgereiht standen, von denen manche Geschäftsreisenden gehörten. »Ich habe keine Schale hier«, sagte Conor, als ihm der Lehrling Jacke, Kragen und Manschetten abnahm und dann mit dem ersten heißen Handtuch wiederkam. Als Conor bequem saß, stellte der Barbier die üblichen Fragen. Geschäftsreise? Zu Besuch? Woher? Wohin? Er zog das Rasiermesser ab, sah sich Conors Bart an, zog es wieder ab, sah sich nochmals den Bart an. »Und wie wünschen Sie die Rasur?«
»Wortlos«, sagte Conor.

Shelley MacLeod saß schon seit Tagesanbruch wie auf glühenden Kohlen. Sie war, wie seit einigen Nächten, in Conors Armen erwacht und erinnerte sich an ihren nüchternen Entschluß, den sie nun ausführen wollte. Conor brachte sie bei Morgengrauen heim und setzte seinen Weg zu den Weedwerken fort. Sie kam in merklicher Aufregung in Madame Blanches Salon in der Bedford Street an.
Blanche Hemming war ihre beste Freundin und zugleich ihre Arbeitgeberin. Ein Blick auf Shelley, und sie führte sie hastig durch den Nähsaal in ihr Büro. Shelley erklärte, sie sei nicht krank.
»Hast du David gesehen? Gab es Streit?« fragte Blanche.
»David streitet nicht, das weißt du. Manchmal wünschte ich, er täte es.«
Blanche nickte verständnisvoll. »Du hast ihm sicher in den letzten Wochen oft genug einen Korb gegeben. Er hätte sich auf die Hinterbeine stellen und schreien müssen.«
»Das würde nicht zu ihm passen«, sagte Shelley. »Ich mache Schluß mit ihm.«
»Bist du dir sicher in bezug auf Conor Larkin?«
»Ich weiß nicht. Wie soll man das wissen? Es kam so plötzlich. Ach, es ist großartig, und es ist wild, aber ich weiß nicht, ob es für einen Tag ist oder für ein Jahr. Ich weiß, daß Shelley sich Shelley genau angesehen hat. Ich kann mit David kein solches Spiel treiben.« Sie betrachtete sich unbehaglich im Spiegel. »Ich sehe gräßlich aus.«
»Bleib nur hier und komm wieder zu dir.«
»In zehn Minuten habe ich eine Anprobe für Lady Dryden.«
»Die übernehme ich«, sagte Blanche.
Shelley starrte volle fünf Minuten auf das Telefon, bevor sie den Hörer abnahm und die Kurbel drehte; die Zentrale meldete sich. »Vier-neun-zwei, bitte«, sagte sie.
»Regierungsgebäude, Abteilung Ulster.«
»Bitte verbinden Sie mich mit Mr. David Kimberley.«

»Hier Kimberley.«
»David, hier spricht Shelley.«
Er blickte sich schnell in seinem Büro um, wie immer, wenn sie anrief, als ob er nachschauen wollte, daß die Tür abgeschlossen war und niemand zuhörte. Seine Stimme sank fast zu einem Flüstern herab. »Ja, was gibt es?«
»Ich möchte dich heute abend sprechen, bevor du nach Dublin fährst.«
»Das wird ziemlich schwierig sein«, antwortete er.
»Leider ist es aber wichtig«, beharrte sie.
Er wußte, daß es wichtig sein mußte, denn es kam kaum vor, daß sie ihn darum bat. Er schlug seinen Terminkalender auf und strich die für den Spätnachmittag vorgesehenen Besprechungen.
»Paßt dir vier Uhr?«
»Ja, das geht sehr gut.«
Es war jetzt neun Uhr. Sieben Stunden. Shelley machte sich darauf gefaßt, daß die Zeit qualvoll langsam vergehen würde.
David Kimberley war blaß geworden. Shelley hatte in den letzten Wochen ein paarmal abgesagt. Es war ziemlich klar, daß sie mit jemand anders ausging. Das war schon vorgekommen. Er hatte gefürchtet, daß dieser Tag für Shelley kommen würde. Ihr feierlicher Ernst wurde für ihn zu seelischer Qual.

In den Tagen nach dem ersten Beisammensein mit Conor Larkin hatte Shelley das Gefühl, ihre friedliche Existenz sei aus den Angeln gehoben worden. Er war etwas völlig Neues, das weder nach Shankill noch zu den besitzenden Ständen paßte. Eigentlich ließ er sich in keine Kategorie einordnen, nur in seine eigene. Zuerst war sie verwirrt, als sie zu einer Lyriklesung eingeladen wurde, mit der schrecklichen Aussicht, das zwei Stunden lang ertragen zu müssen. Da kam von ihm der erste Lichtstrahl. Bevor sie in den Saal gingen, sprach er mit ihr darüber, erklärte ihr die verborgenen Bedeutungen, Nuancen, scheinbar wirren Stellen, die Qualen des Dichters selbst. Und als die Worte vom Lesepult erklangen, war plötzlich etwas dort, wo nie etwas gewesen war. Das übrige, Theater, Konzerte, Vorlesungen, waren eine köstliche Offenbarung für ihren Geist.
Es waren jene späten Abende, an denen die unbeschwerteste Beziehung, die sie je mit einem Mann erlebt hatte, sie bis nach Mitternacht zusammenhielt und die Zeit verfliegen ließ, ohne daß sie es merkten. Shelley spürte, daß sie sich unendlich danach sehnte, seine Gedanken in sich aufzunehmen, aber es war mehr – ein unerklärliches Zutagetreten einer Verrücktheit, die aus den Wellen unverfälschter Fröhlichkeit auftauchte. Sie war entzückt, wenn er glücklich war, denn sie fühlte, daß ihm das Lachen nicht leichtfiel, und sie entdeckte die Möglichkeit, ihn zum Lachen zu bringen. Während sie sich einander rasch aufzuschließen schienen, erhielt die Gegenwart des anderen und die Vorfreude auf ihr Zusammentreffen eine neue Bedeutung. Beide streckten die Arme aus, um einander verzweifelt über einen weiten, dunklen und leeren Raum hinweg zu berühren.

Dann kam jener Sonntag, und die Nacht danach und die Nächte nach dieser. Sie glaubte, wenn sie sich liebten, daß sie das über alles hinausheben würde, was sie je erlebt hatte. Sie hatte nicht gewußt, daß ein Mann so zart, rücksichtsvoll und sanft und doch dominierend sein könnte. Er war der leidenschaftlichste Mann, dabei äußerst beherrscht, und er konnte sie mit Worten und Blicken ebenso erregen wie durch Berührung. Er erregte sie schon, wenn er nur ins Leere starrte. Es war eine Mondreise von Anfang an, und sie flaute nie ab.

Shelley MacLeod gehörte zu den ganz wenigen Frauen, die dem vorherbestimmten Schicksal der arbeitenden Klasse in Belfast, ihrer begrenzten Auswahl an Fabriken oder im besten Fall der Ehe mit einem fest angestellten Mann, erfolgreich entgangen war. Es gab ein paar Lehrerinnen, Sekretärinnen, Krankenschwestern, Sozialfürsorgerinnen und dergleichen, aber ihre Zahl war überaus begrenzt.
Sie war seit ihrer Kindheit anders gewesen – ein seltsam verschlossenes kleines Mädchen, charakterisiert durch große, traurige grüne Augen. Sie verbrachte ihre wachen Stunden damit, einsam der Illusion nachzuträumen, daß sie eine feine Dame sei, aus Shankill entflohen war.
Als sie älter wurde, brachte sie sich selbst gewissenhaft bei, ohne eine Spur des undeutlichen Belfaster Akzents zu sprechen, sich aufrecht zu halten und korrektes Benehmen an den Tag zu legen. Ihre Illusion war der Burggraben gegen eine Wirklichkeit, die auf der Grenze zur ständig drohenden Armut lag, und gegen die Häßlichkeit, verursacht durch eine neurotiche Mutter, die jedes Leben verdunkelte, mit dem sie in Berührung kam. Haß wurde von fanatischen Predigern ausgespien wie giftige Galle, drang in jede Faser ihrer Mutter ein, überzog ihr Heim mit Schimmel und quälte ihren Mann und die Kinder. Shelley klammerte sich an ihren Bruder Robin, ihren einzigen vertrauten Freund in ihren Jugendjahren, und bedauerte ihren Vater, der hilflos war im Streit mit einer immer verrückter werdenden Frau. Ein Leben voller Armut hatte ihre Mutter früh kaputtgemacht.
Als Robin zur See flüchtete, konnte Shelley es nicht länger ertragen und riß nach England aus, verleugnete ihr Alter – fünfzehn – und ergatterte eine Anstellung als Stubenmädchen in einem herrschaftlichen Haus in Essex. Der Posten gestattete ihr nur wenig persönliche Freiheit. Sie lebte weiter in ihrer Illusion, die durch das elegante Leben in ihrer Umwelt nur genährt wurde und von der sie in ihrem winzigen Kämmerchen verzweifelt träumte. Das verstärkte sich noch, als sie entdeckte, daß sie ein Gebrauchsgegenstand war, dem aufgrund seiner niedrigen Stellung erbärmlich wenig Würde zugestanden werden sollte. Zwei äußerst unangenehme Erfahrungen, eine mit einem Chefbutler und eine andere mit einem der Söhne ihres Dienstgebers, hätten eine weniger entschlossene Natur zerstören können. Zum Teil war die darauffolgende Zurückhaltung nackte Entschlossenheit, aus dem verfestigten Klassensystem auszubrechen.
Als ihre Mutter starb, kam Morgan zu ihr und bat sie, nach Belfast zurück-

zukehren. Er fühlte sich schuldig an dem Leben, das seine Tochter hatte führen müssen, und Shelley kam wieder nach Hause. Nach der angemessenen Trauerzeit begann Morgan, Nell MacGuire, eine vierzigjährige unverheiratete Frau, ein standhaftes Mitglied seiner Kirche, zu umwerben. Nell hatte eine beneidenswerte Stellung als Gouvernante der Kinder des Barons und der Baronin von Ballyfall, Lord und Lady Temple-Wythe.

Als Nell Morgans Heiratsantrag annahm, bat sie Lady Temple-Wythe, Shelley probeweise ihre Stellung zu geben, und obwohl das Mädchen noch keine zwanzig war, verhalfen ihr die Jahre der Selbsterziehung zu einem eindeutigen Erfolg. Sie freundete sich sehr mit der Lady an, und als Lord Temple-Wythe nach einem Schlaganfall starb, wurde sie die Gefährtin und Vertraute der Witwe. Shelley erzog die Kinder mit ruhiger, liebevoller Hand.

Nach ihrer Wiederverheiratung siedelte Lady Temple-Wythe nach England über. Obwohl Shelley der Baronin und den Kindern nahestand, hatte sie nicht die Absicht, als Gouvernante alt zu werden. Sie hatte ihrer Wohltäterin in einer schwierigen Zeit geholfen und einen Schritt zu ihrer eigenen wirtschaftlichen Unabhängigkeit getan. Es war an der Zeit, in dieser Richtung weiterzuplanen. Sie blieb trotz der Bitten der Baronin in Belfast.

Die Haute-Couture-Salons in Belfast ließen sich an einer Hand abzählen, und selbst da blieben noch zwei Finger frei. Wer es sich leisten konnte, kaufte seine Kleider im allgemeinen während der Saison in London oder auf einer Reise in Paris. Die wenigen eleganten Geschäfte arbeiteten für den Adel und die Neureichen der »Goldküste«. Lady Temple-Wythe hatte im Lauf der Jahre einige tausend Pfund in Blanche Hemmings Salon gelassen. Das Wohlwollen wurde dadurch erwidert, daß Blanche Shelley eine Stellung anbot.

Shelley paßte sich dem Geschäft ausgezeichnet an. Sie besaß Charme, aber auch eine Spur Snobismus und behandelte ihre Kundinnen taktvoll und ohne Aufdringlichkeit. Niemand sah ihr an, daß sie aus Shankill stammte. Ihre herausragende Eigenschaft war Unabhängigkeit.

Als sie sich mit Blanche Hemmings anfreundete, wurde sie in das diskrete Spiel eingeführt, wie man die Herren bezauberte, die mit größter Wahrscheinlichkeit ihre Brieftaschen öffnen würden. Die Männer, die eine Geliebte unterhielten, erwiesen sich als besonders zugänglich und verschwenderisch. Alljährlich unternahm sie eine Einkaufsreise nach London, sie hatte ihre geliebte Unabhängigkeit, eine kleine Gruppe von Freundinnen im Modegeschäft und ein gesellschaftliches Leben außerhalb von Shankill.

Shelley entdeckte jedoch etwas, was sie bereits als bessere Hausangestellte in England gelernt hatte. Die besitzenden Schichten waren nicht weniger aktiv und noch viel geschickter auf der Suche nach Frauen als die Männer von Shankill. Sie hatte in ihrer Nachbarschaft mögliche Bewerber abgeschreckt, und das hatte gute wie schlechte Resultate gezeitigt. Sie brauchte ihre Samstagabende nicht damit zu verbringen, sich aus unerwünschten Umarmungen loszumachen oder sich in der Sportwelt eines Mannes zu

langweilen. Aber es gab auch nette Burschen, deren Sinnlichkeit an sich anziehend war. Sie ließ sich jedoch mit ihnen nicht ernsthaft ein, weil sie das Leben in Shankill als Ziel nicht akzeptieren wollte. Das Leben in Shankill, in dem ihr Vater und Bruder Erfolg hatten, konnte viel unverfälschte Freude bieten. Für diese beiden war ihre Umgebung gleichbedeutend mit Lebensfreude.

In der Welt der Besitzenden wurde Shelley nicht anerkannt, es sei denn als Gebrauchsgegenstand. Sogar in ihrer Vertrautheit mit Lady Temple-Wythe hatte es nie eine Spur von Gleichberechtigung gegeben.

Bei Madame Blanche wurde ihr klar, daß sie zwischen den entgegengesetzten Enden des kulturellen und gesellschaftlichen Lebens gefangen war. Für die Herren, die als Kunden in den Salon kamen, was Shelley eine Dame, der man Liebesanträge machte, die aber nie ernstgenommen wurde. Das Spiel war ständig im Gang. Sie erhielt Einladungen für verlängerte Wochenenden in einem Jagdhaus oder im Herrenhaus, während Madame eine Vergnügungsreise auf dem Kontinent unternahm, oder es wurden ihr Wohnungen in der Stadt oder an der Küste als kleines Nest angeboten. Bestenfalls lud man sie zu einer Kreuzfahrt oder einer Urlaubsreise ein. Die meisten Mädchen ihrer Herkunft und Stellung betrachteten es als höchste Ehre, wenn sie zu Mätressen erwählt wurden. Shelley dachte anders. In Shankill waren die Männer wenigstens aufrichtig in ihrer Sinnlichkeit. Außerdem wimmelte es bei den Adeligen von langweiligen Typen.

Ein paarmal ließ sie sich aus reiner Einsamkeit auf eine Affäre ein. Es waren immer gutaussehende und ziemlich anständige Männer, aber sie wollte nicht die Mätresse spielen. Sie blieb völlig unabhängig, nahm kein Geld an, stellte keine Ansprüche und machte keine Szenen. Sie ging Liebesaffären ein, weil sie es wollte, und sie war bemüht, aus jeder kurzen Begegnung das Bestmögliche herauszuholen.

Es klappte nicht. Immer folgte ein ernüchternder Morgen und eine Enttäuschung, die sie veranlaßten, sich noch tiefer in sich selbst zurückzuziehen. Sie wünschte sich mitunter Blanche Hemmings frivolen Zynismus, aber sie hatte für das Spiel nichts übrig.

Ihre Stellung war gleichsam nach mathematischen Gesetzen fixiert, und nach einigen kurzen Affären, bei denen sie sich die Finger verbrannt hatte, zog sie sich immer mehr an den einzigen Ort zurück, wo sie Wärme gefühlt hatte, in das Heim ihres Vaters und in die Nähe ihres Bruders.

Eines Tages kamen die Kimberleys zu Madame Blanche. David war anders, ein überaus freundlicher Mann mit einem ungeheuren Bedürfnis nach Mitgefühl. Sie ließ sich darauf ein, weil sie des Spiels müde war und selbst Wärme brauchte. Sie brach das ungeschriebene Gesetz, sich mit keinem verheirateten Mann ernsthaft einzulassen, und sie fanden eine Zufluchtsstätte, wo sie sich den Stürmen des Alltags und den Qualen der Einsamkeit entziehen konnten.

Shelley wußte, daß seine Stellung das Ganze unmöglich machte. Er war der Sproß einer Bankiersfamilie, verheiratet und völlig in seiner Gesell-

schaftsklasse verwurzelt. Seine Ehe war schon ohne Liebe geschlossen worden. Er und seine Frau blieben Fremde unter demselben Dach, hielten jedoch ein Jahrzehnt lang die Fassade für die Öffentlichkeit aufrecht.
David erhielt der Familientradition zufolge einen Regierungsposten in Dublin Castle, in der Verwaltung von Ulster, verbrachte aber die Hälfte seiner Zeit in Belfast. Seine Frau blieb fast immer in Dublin oder fuhr nach London.
Morgan MacLeod konnte Shelleys Moralbegriffe nicht akzeptieren. Trotzdem stritt er selten mit ihr, denn er war sich darüber klar, daß seine Tochter ebenso selbständig war wie er selbst. Er unterdrückte seine eigenen Vorstellungen über das, was sich schickte, und grämte sich darüber, daß seine Tochter im besten Fall ein halbes Leben haben würde. Shelley brauchte ihren Platz innerhalb seines Hauses, besonders an dem Tag, an dem die Affäre ihr unvermeidliches Ende finden würde.
Morgans Ehe mit Nell MacGuire wurde zum stabilisierenden Faktor eines richtigen Familienlebens. Sie war eine fromme Frau, die einen großen Teil des Elends wiedergutmachte, unter dem seine Kinder in ihrer Kindheit und Jugend gelitten hatten. Die beiden nebeneinanderliegenden Häuser in der Tobergill Road wurden zum sichtbaren Zeichen seines erfüllten Lebens.
Nun betete er nur noch, daß Shelley die Affäre mit David Kimberley überwinden könnte. Für Shelley war es besser, die Stunden mit David zu verleben, als sich irgendwo auf dem Mittelweg zwischen Sicherheit und der sie begleitenden Langeweile zu ergeben.

Die Wohnung in Stranmillis Gardens barg fast fünf Jahre der Erinnerung, der Teilhabe am Besten, das sie einander unter diesen Umständen zu geben vermochten. Es hatte warme Abende, zärtliche Nächte, Erholung von den Mühen des Alltags gegeben. All das schien nun so düster und unnütz.
David Kimberley wirkte blasser, hilfloser, hübscher denn je, als er dort wie ein Verurteilter saß, die Arme schlaff in seinem Schoß, den Kopf gesenkt. Er hielt ein langes, halb gemurmeltes Selbstgespräch voll Reue, ein Strom von Schuldgefühlen, eine Klage voller Verlegenheit, Selbstverdammung und Selbstbemitleidung. Er habe sie niederträchtig behandelt, sagte er weinend, ihre Jugend verbraucht, sie weiter als Ladenmädchen arbeiten lassen, weil er zu wenig Mumm hatte, um seiner Familie und seiner Frau entgegenzutreten.
Shelley hörte zu, wie sie David immer zugehört hatte, mit vollendeter Geduld, dann setzte sie sich zu seinen Füßen nieder, legte ihren Kopf in seinen Schoß und küßte seine Hände. Als er keine Worte mehr fand, erhob sie sich und legte ihm entschlossen ihren Standpunkt dar. »Es war gar nicht so. Niemand hat mich gezwungen, und ich bedaure gar nichts. Ich wollte jedesmal mit dir zusammensein, wenn wir einander trafen.«
»Siehst du, das ist es ja eben«, klagte er, »du warst zu anständig. Du hast nie etwas verlangt. Vielleicht wäre ich mit der Familie besser fertig geworden, wenn du Forderungen gestellt hättest.«

»David, David. Wir brauchten beide einen sicheren Hafen. Das hatten wir. Nun will ich diesen Hafen verlassen.«
Ein Gefühl der Verzweiflung stieg in ihm hoch, als er nach etwas suchte, woran er sich klammern könnte. »Liebst du mich?«
»Alles, was ich je als Frau kannte oder fühlte, war hier in diesem Zimmer mit dir. Aber wir hatten, was wir wollten, und es ist vorbei. Was ich brauchte, ist für mich vorbei. Du mußt mir sagen, daß es richtig ist, wenn ich fortgehe, und daß du willst, ich soll gehen . . .«
»Hast du mich je geliebt?«
»David, frag nicht!«
»Aber ich tue es. Welche Rolle habe ich für dich gespielt, ausgenommen die einer Art Prellbock?«
»Alles, was wir je teilten«, sagte sie, »ist ein Zimmer, ein Bett und ein wenig Zeit. Niemals teilten wir den Sonnenschein, den Wind oder das Gefühl des Regens. Wenn wir zusammen waren, war es immer so vorübergehend, daß wir nie Zeit fanden, wir selbst zu sein. In einem einzigen Zimmer kann Liebe nicht reifen. Sie muß entstehen, indem man alles teilt: Freuden, Sehnsüchte, Mißerfolge, alles. Das ist der einzige wahre Weg zur Liebe.«
Er zitterte am ganzen Körper, so tief traf ihn ihre Kühle und rationelle Einstellung. »Was ist passiert?«
Sie lächelte leise. »Eines Nachts«, sagte sie, »bemerkte ich, daß ich lachte. Ich lachte und lachte, bis mir die Tränen kamen und meine Seiten schmerzten. Ich hatte noch nie so etwas erlebt. Am nächsten Morgen erwachte ich mit einem ganz seltsamen Gefühl. Ich ging in den Salon und sprach mit Blanche, ich erzählte ihr all meine merkwürdigen Empfindungen und fragte sie, was mit mir los sei. Mein Gott, Shelley, sagte sie, du bist einfach glücklich, sonst nichts.«
Nun verstand David Kimberley seine Niederlage. Mein Gott, es stimmte. Er hatte sie nie wirklich glücklich gemacht. Von Zeit zu Zeit hatte er ihr sexuelle Lust gegeben, aber das einzige, was sie wirklich gemeinsam hatten, war Flucht vor gegenseitiger Enttäuschung. Sie hatten in ihrer Beziehung eine gewisse sinnliche Raserei, aber nie Glück gefunden.
»Merkwürdig«, sagte Shelley, »da fühlt man zum erstenmal im Leben Glück und weiß nicht einmal, was es ist.«
»Dieser . . . dieser Mann. Liebst du ihn?«
»Ich will ihn lieben. Vielleicht werden wir uns lieben, vielleicht auch nicht. Ich weiß bloß, daß ich es versuchen muß. Ich darf es nicht verpassen.«
»Ich werde warten. Mach deinen Versuch. Ich werde warten«, sagte er.
»Nein, David. Ich muß das eine beenden, ehe ich das andere beginne. Es wäre unfair, für uns alle«, sagte sie entschieden.
»Weiß er von mir?«
»Ja.«
»Ich verstehe. Hast du ein Verhältnis mit ihm?« Seine Stimme klang rauh.
Shelley antwortete nicht.
»Ich fragte, ob du ein Verhältnis mit ihm hast.«

»Es hat keinen Zweck, dich zu quälen.«
»Ich will es wissen.«
»Also gut, wir haben miteinander geschlafen.«
Er schlug sie ins Gesicht. Shelley nahm den Schlag hin, sie reagierte nur mit Mitleid. David Kimberley schluchzte, sank auf die Knie und hielt sie fest.
»Ich hab' es nicht so gemeint. Es tut mir leid. Bitte, verzeih mir.«
»Ich weiß, es muß für dich schrecklich sein«, sagte sie.
Die Wellen der Verzweiflung verebbten. Kein Gefühlsausbruch, kein Flehen, keine Versprechungen würden etwas ändern können. Die Zeit war gekommen. Vielleicht würde es sogar Erleichterung geben, weil es mit dem Schuldgefühl ein Ende haben würde. Sie war in allem so anständig gewesen, hatte ihm so viel gegeben. Er nahm sich zusammen, um zu handeln wie ein Mann, erhob sich, ließ die Arme sinken und wandte sich ihr zu.

»Hoffentlich bleibst du glücklich und wirst es noch mehr. Du verdienst es«, sagte er heiser.
»Und hoffentlich findest auch du etwas Glück.«
Er schüttelte den Kopf. »Leider habe ich nicht wie du den Mut, zu brechen oder etwas zu wagen. Nun, jedenfalls hast du mir viel Schönes gegeben und mir immer Szenen erspart. Es tut mir leid, daß ich dir diese nicht ersparen konnte. Ich danke dir für alles. Das meine ich wirklich. Komm zu mir als deinem Freund, wenn du mich jemals brauchst.«
Sie streichelte seine Wange. »Es tut mir leid, daß ich dir diesen Schmerz zufüge, und ich werde um dich weinen.«

Conor betrachtete das Werk des Barbiers im Spiegel, lobte den Mann und zahlte, dann ging er nach oben in die Hotelhalle.
Shelley betrat atemlos das Hotel und blickte sich plötzlich verzweifelt um, als sie Conor nicht sofort sah. Sie entdeckten einander an entgegengesetzten Enden der weiten Halle und gingen aufeinander zu – glücklich.

13

Conor und Shelley zählten ihre gleichförmigen Schritte, als sie durch die Schlucht zu einem dreihundert Meter über der Bucht gelegenen Haselnußgehölz emporstiegen. Als sie an der Flanke des Cave Hill entlang gingen, verlangsamten sie ihren Schritt, um nach dem Aufstieg wieder zu Atem zu kommen, und fanden einen von den Belfaster Spaziergängern und deren umhertobenden Kindern abgelegenen, ungestörten Platz. Er bot einen schattigen Ausblick auf die unten liegende Stadt. Obwohl es Sonntag war, hing noch der Rauch und Dunst der Wochentage darüber.
Conor war nachdenklich. Sein rechtes Auge, das vom Spiel des Vortages fast zugeschwollen war, wies häßliche Regenbogenfarben auf. Er hatte

äußerst hart gespielt, um zu beweisen, daß sie sich in ihm nicht getäuscht hatten, und das war der Hauptgrund dafür, daß die Boilermakers ihren ersten Sieg in der Saison errungen hatten.
Shelley strich mit dem Finger über das angeschlagene Auge und versuchte, es mit einer magischen Berührung zu heilen. Das Spiel am Sonnabend war immer eine Familienangelegenheit für die MacLeods gewesen. Shelley besuchte dann und wann ihrem Bruder zuliebe das Spiel, fand aber den Sport ansonsten rauh und gemein. Er war ihr nie wirklich nahegegangen, bis sie Conor zusammenbrechen und unbeweglich dort liegen sah.
Sie rannte von ihrem Platz fort, verbarg sich unter der Tribüne und weinte, während sie von einer plötzlichen Angst erfaßt wurde, deren sie nicht Herr werden konnte. Bisher hatte die Tournee für sie keine Bedeutung gehabt, es sei denn, daß sie Mitleid mit Matthew und Lucy gehabt hatte. Nun wurde sie sich jäh bewußt, daß Conor zwölf schreckliche Wochen lang fort sein würde.
Shelley lag auf dem Rücken im Gras, ihr rotes Haar leuchtete zwischen den tiefgrünen Halmen, und die Sonne ließ ihre Haut weiß, fast durchsichtig erscheinen. Conor stützte sich auf einen Ellbogen und küßte sie auf Wange und Stirn, Nasenspitze und Augen. »Sagte ich Ihnen jemals, wie froh ich bin, Sie kennengelernt zu haben, schöne Dame?«
»Nein, niemals«, erwiderte sie.
»Dann will ich es dir hiermit sagen. Mein Leben lang wanderte ich durch Menschenmassen. Ich sah die Gesichter der Frauen in der Kirche und hörte den teilnahmslosen Priester psalmodieren. Ich sah die Männer von den Feldern kommen und beim Angelusläuten auf die Knie sinken. Ich sah die unfreundlichen Städte. Und die ganze Zeit blickte ich vorbei an öden Augen in öde Herzen. Dann eines Tages schaute ich hin, und es war anders als sonst. Ich sagte mir, ich müßte der schlimmste Narr sein, wenn ich merkte, daß etwas passierte, und es dabei bewenden ließe.«
Tränen traten in ihre Augen. »Welch ein Glück«, flüsterte sie, »ich hab' mir einen Dichter geangelt. Ihr versteht es, mit Worten umzugehen.«
»*Aye,* wir sind eine schlaue und geschickte Gesellschaft, denn Worte sind alles, was wir haben. Aber es sind nur deine eigenen Gedanken, die zu dir zurückkommen. Du läßt mich Dinge sagen, die ich nicht länger verbergen will, und ich fürchte mich nicht, zu hören, wie meine Stimme sie ausspricht.«
Shelley rollte sich von ihm fort, setzte sich auf und schüttelte das Gras von ihrem Haar und ihrem Kleid, dann legte sie ihre Wange an ihre Knie und summte leise.
»Gelbe Glockenblumen«, sagte Conor.
»*Aye.* Ich habe es als kleines Mädchen gesungen, beim Seilspringen oder wenn ich allein war. Ich habe viel geträumt«, sagte sie.
»Was denkt deine Familie über uns? Finden sie, daß du vom Regen in die Traufe gekommen bist?«
»Das glaube ich nicht. Sie sehen, wie glücklich ich bin. Ich glaube, wenn

sie das wissen, wird sich alles andere von selbst ergeben. Hinter ihrer frommen Fassade liegt im Grunde sehr viel Liebe. Außerdem würde es keine Rolle spielen, Conor, was sie denken.«
»Das sagst du, aber es stimmt nicht. Die MacLeods haben eine leidenschaftliche Zuneigung füreinander, über die du dir selbst nicht klar bist. Ihr nehmt gegenseitig sehr tief Anteil an eurem Leben.«
Eine plötzliche Wärme überflutete sie, als die Sonne hinter einer Wolke hervorkam. Sie legte sich wieder zurück auf das Gras, streckte sich und seufzte vor Zufriedenheit.
»Sag mir etwas Unanständiges, Conor. Ich werde wild, wenn du mir anstößige Dinge ins Ohr sagst.«
Er lachte, kratzte sich am Kopf und blickte auf sie nieder. »Also, ich sag' dir ganz offen, daß du für eine Protestantin im Bett recht annehmbar bist.«
»Was du nicht sagst! Angeblich haben die katholischen Mädchen undurchsichtiges Glas zwischen den Beinen.«
»Rede dir das bloß nicht ein, Mädchen. Es gibt eine Menge wilder katholischer Stuten draußen auf der Weide, die kein Wort von dem gehört haben, was der Priester erzählt. Außerdem hatte ich nicht gerade diesen Vergleich im Sinn. Ich dachte eher an manche von den Mädchen, die ich bei meinen Fahrten auf See hatte.«
»Zum Beispiel?« sagte sie scharf.
»Also, etwa die in Bali. Ach ja, die in Bali.«
»Und was ist an denen so verdammt großartig?«
»Nun, vor allem die Gastfreundschaft. Und das Verhalten. Und die Kleidung, oder deren Fehlen. Und die braune Haut. Die ist von einer satinartigen Beschaffenheit, wie man sie nur dort auf den Inseln findet. Sie wurden zum Dienst am Mann erzogen, und so sollte es sein. Sie entwickeln von Kindheit an eine Sinnenfreudigkeit, eine Zartheit, eine Stimmung, eine Art der Liebkosungen, die der westlichen Frau völlig abgeht. Ach, ich sage dir, der bloße Gedanke daran verdreht mir den Kopf. Phantastisch! Einfach phantastisch. Und keine Schüchternheit, weißt du. Wenn zwei oder mehr beteiligt sind, besonders Schwestern . . .«
Sie warf sich auf ihn, er fiel auf den Rücken, und sie kitzelte ihn an seinen empfindlichen Stellen.
»Nicht so wild!« bat er. »Du bist viel zu heftig für mich.«
Shelley seufzte und schüttelte ihr Haar. »Weißt du, was so herrlich ist?«
»Ich kann es mir nicht vorstellen.«
»Wenn wir anfangen. Wenn du zu mir kommst und mich auf den Bauch drehst und meinen ganzen Körper so einfühlsam liebkost. Deine Berührung ist so zart, sie macht mich verrückt, und du gehst von Zartheit zu Festigkeit über und wieder zu Zartheit, und du findest genau jede einzelne Stelle.«
»Ich tue nichts, als den Aufträgen zu folgen, die du sendest. Du bist es, die mir sagt, was ich tun soll.«
»Wirklich?« fragte sie ernsthaft.
»Es ist Tatsache.«

»Ist es nicht ein Wunder? Sieh mich doch an, Mann! Ich werde zu einer Wilden . . . Ich gehe durch die Straße und sage mir, ich bin eine Wilde, und wenn mich Männer ansehen, ich glaube, Junge, du würdest den Verstand verlieren, wenn du wüßtest, wie wild ich bin. Weißt du, vielleicht werde ich rot, wenn ich es sage, aber ich denke den ganzen Tag daran, was ich nachts mit dir tun werde. Ich träume davon, es zu tun.«
»Du bist ausgesprochen schrecklich.«
»Ich weiß, ist es nicht wunderbar? Glaubst du, wird es je aufhören, mit jedem Mal besser zu werden?«
»Jedenfalls nicht in den nächsten Tagen.«
»Ach, es war langweilig, bevor ich dich traf. Dabei dachte ich, ich sei die großartigste Liebende der Welt. Wie hab' ich das überlebt? Weißt du, Conor, was schade ist?«
»Keine Ahnung.«
»Du wirst nie erfahren, wie es ist, von dir geliebt zu werden. Das ist furchtbar schade. Du wirst nie wissen, wie es ist, wenn all diese Kraft sich in dich ergießt.«
Sie hielten ihre Wangen aneinander. »Ich habe gelogen«, sagte er, »du bist besser als irgendeines der Mädchen in Bali.«
»Ach, Conor, wo hast du nur das Lieben gelernt?«
Er blickte ihr tief in die Augen. »Es gibt Liebe, und es gibt Liebe mit Shelley. Das sind zwei völlig verschiedene Dinge. Das habe ich bei dir gelernt.«
Sie saßen dort, hielten einander an den Händen, und plötzlich schien Conor sich treiben zu lassen. Es fiel ihm wieder ein. Immer wieder fiel es ihm ein. Es war da, wenn er liebte, Rugby spielte, in der Schmiede. Immer schwebte es über ihm. Früher oder später würde er ihr erzählen müssen, welche Bedeutung hinter den Jahren zur See lag. Früher oder später würde seine Suche nach der Brüderschaft herauskommen müssen. Vorläufig wünschte er sich verzweifelt mehr von ihr und wollte das übrige in einen Winkel schieben. Der Taumel war zu ungestüm, um das Karussell anzuhalten, aber er kehrte immer wieder zurück zu Sweeney, Tenderwaggons und Waffen.
»Hallo du!« sagte sie.
»Was denn?«
»Du hast mich verlassen.«
»Ich dachte nur an die Tournee und meine Abreise.«
Plötzlich erhob sich Shelley und ging zum Rand des Hügels, wo er jäh zu der vom Dunst umhüllten Stadt abfiel, dann drehte sie sich rasch um, als sie spürte, daß er hinter sie trat. Ihr Blick und ihre Stimme wurden steif, als gehörten sie nicht ganz zu Shelley.
»Weißt du, was hier auf dem Cave Hill vorgefallen ist?« sagte sie.
»Angeblich gibt es hier die Höhlen des alten Keltenkönigs MacArt . . .«
»Nein, das nicht. Was geschah, könnte hier an dieser Stelle passiert sein. Theobald Wolfe Tone stand hier vor seiner Reise nach Amerika im Jahr 1795, umgeben von seinen Vereinten Iren, und gelobte zurückzukehren, um Irland zu befreien.«

Conor erschrak. »Warum sagst du das?«
»Du hast keine ausschließlichen Rechte auf die irische Geschichte.«
»Warum sagst du das, Shelley?«
»Ich bin ebensowenig ein Narr wie du. Glaubst du, ich weiß nicht, wohin deine Gedanken schweifen? Glaubst du, ich ahne nichts von der Arbeit, mit der du dich beschäftigst? Ich will nur ebensowenig, daß sie zwischen uns tritt, wie ich zulassen würde, daß meine Familie zwischen uns tritt.«
»Das wird nicht geschehen«, sagte er. Er faßte sie und hielt sie fest. »Nein, es wird nicht geschehen.« Sie traten auf den Weg. »Du und ich«, sagte er, »wir sind am Ziel.«
»Wir waren dort schon am ersten Abend, als wir uns kennenlernten. Es hat so lang gedauert, bis wir entschlossen waren, es zu suchen. Du gabst mir Poesie und Musik und Conor. Ich bin bereit, Mann, und entschlossen, alles dafür zu geben.«
Er blieb stehen, seine große Hand strich liebkosend über ihr Haar, und ihr leidenschaftlicher Blick durchbohrte ihn. Bis zu diesem Augenblick hatte er noch nie einen solchen Blick erwidert.
»Am Ende der Tournee haben wir eine Woche Urlaub«, sagte er. »Suchen wir uns einen Ort in England oder Schottland. Einen wilden, einsamen Brutplatz mit einem lodernden Feuer bei Nacht.«
»Ich werde dort sein«, antwortete sie.
Er schob seine Hände unter ihre Arme und hob sie vom Boden hoch, so daß sie einander unmittelbar in die Augen sahen, während er sie hochhielt. Er schloß sie in seine Arme und küßte sie.
»Ich liebe dich, Mädchen«, sagte er, »ich liebe dich.«

14

Wie Sweeney schon vorausgesagt hatte, war der Ort diesmal ein anderer. Ein anderer, aber doch eigentlich dem Zimmer in der Shandon Lane und dem in Dublin sehr ähnlich. Mitten im katholischen Ballymurphybezirk war er schwerer zu finden.
»Wir haben noch immer nicht besonders viel über O'Hurley und Hanly herausgebracht, um mit ihnen vorwärtszukommen«, sagte Long Dan unsicher. »Es gab in ihrer Heimatstadt und zwischen Tipperary und Limerick immer eine starke Feniertätigkeit, wir können jedoch nichts finden, das sie unmittelbar mit republikanischen Ideen in Beziehung brächte. Man erinnert sich ihrer nur als eines rasenden Lokführerteams, bis Sir Frederick Weed sie nach dem Norden holte. Hast du etwas erfahren?«
»Eigentlich nicht«, sagte Conor.
»Allgemein gesprochen halten sich Katholiken wie die beiden, denen es materiell gutgeht, gewöhnlich von Verbindungen zu den Republikanern fern. Die meisten von ihnen stehen eindeutig loyal zur Krone.«
Conor nickte, das war auch seine Ansicht. Wie Sweeney sagte, Menschen

mit vollem Bauch laufen nicht auf die Straße und rebellieren, und je voller der Bauch, desto weniger haben sie Lust dazu.
Sweeney gönnte sich eine Zigarette. Gewöhnlich entschuldigte er sich für seine Schwäche, wandte jedoch ein, daß man ohne sie kaum ein Revolutionär sein könne.
»Wir haben da eine Idee, die wir verfolgen wollen«, fuhr Sweeney fort. »O'Hurley gibt ganz schön an. Er übernimmt sich und ist bei seiner Bank dauernd in der Kreide, ein bemerkenswert irischer Zug. Vielleicht kann man einen Mann wie ihn kaufen.«
»Ist das nicht riskant?« fragte Conor.
»Ja und nein.« Sweeney zuckte die Achseln. »In diesem Geschäft ist alles riskant. Die Hauptsache ist, dein Plan gefällt uns. Manchmal ist es besser, ein Mann steht in deiner Schuld. Wenn du ihn einmal in der Hand hast, kann er plötzlich ein für ihn unbekanntes patriotisches Gefühl empfinden.«
»Wer hängt der Katze die Glocke um den Hals?« fragte Conor.
»Du hältst dich da heraus. Während der Tournee wird sich jemand an Hurley heranmachen. Wann spielt ihr in Bradford?«
Conor schloß die Augen, um sich im Geist an den Spielplan zu erinnern. »Bradford? Kurz vor Ende der Tournee. Eines der zwei oder drei letzten Spiele.«
»Gut. Bis du nach Bradford kommst, wirst du wissen, ob O'Hurley mitmacht oder nicht.«
»Warum Bradford?« fragte Conor.
»Sagt dir der Name Brendan Barrett etwas?«
»Brendan Sean Barrett?«
Long Dan nickte.
Brendan Sean Barrett gehörte zu jenen kleineren Fenierhelden und -poeten, die jeder junge Bursche kannte, der in einem republikanischen Haus aufgewachsen war. Barrett hatte, wie Long Dan, die britischen Gefängnisse aus eigener Erfahrung kennengelernt. Er war Schullehrer gewesen und wurde dann Schriftsteller, Idealist und Sprecher der schlummernden Bewegung, blieb jahrelang in Amerika beim dortigen, ebenfalls schlafenden Clan der Gälen. Den größten Anspruch auf Berühmtheit erlangte er dadurch, daß er der erste Republikaner war, der im Gefängnis in Hungerstreik trat. »Schweigende Herausforderung« nannten sie es, eine neue Art Waffe selbstauferlegten Märtyrertums. Nach vierundzwanzigtägigem Fasten setzte Barrett seine Forderungen durch. Das war zum Inhalt von Liedern geworden.
»Brendan ist unser Mann in England«, sagte Sweeney. »Er ist der Kanal, durch den das Geld aus dem amerikanischen Clan fließt, und der Hüter des Waffenverstecks.« Conor nickte in schweigendem Verständnis und war nach bester Sweeney-Tradition bemüht, sein Herzklopfen zu verbergen.
»Du wirst in Bradford mit ihm Verbindung aufnehmen, und er wird dir mitteilen, ob O'Hurley mitmacht oder nicht. Wenn ja, wird dir Brendan weitere Instruktionen geben, wo und wie der Tenderwaggon umzubauen

ist. In Bradford suchst du Callaghans Beerdigungsunternehmen in der Wild Boar Road im Bezirk Wapping auf. Callaghan wird ein Treffen arrangieren. Auf Brendans Kopf ist ein hoher Preis ausgesetzt, deshalb muß man bei dem Treffen größte Vorsicht walten lassen. Verlaß dich auf dein Urteil. Wenn du spürst, daß du verfolgt wirst, warte bis zum Ende der Tournee und fahr dann nochmals nach Bradford.«
»*Aye*, das ist mir alles klar.«
»Noch etwas. Brendan wird dir eine größere Geldsumme übergeben. Dreitausend Pfund. Verlier sie nicht!«
»Ich werde mich bemühen. Sonst etwas?«
»Ja. Nach Beendigung der Tournee hast du eine Woche Urlaub. Ich will, daß du sie benutzt, um in London und Manchester weitere Beziehungen anzuknüpfen.«
Conor erstarrte und wurde bleich, diesmal vermochte er seine Reaktion nicht zu verbergen. »Hör zu, Dan. Ich war mit dem Auskundschaften der Werft, der Nachtarbeit in den Bezirken, dem Rugby und meinem regulären Job täglich zwanzig Stunden auf den Beinen. Nach neunzehn Spielen in zwölf Tourneewochen werde ich erledigt sein. Ich habe Pläne für einen Urlaub.«
»Ändere sie!« gab Sweeney zurück.
Conor holte tief Atem und preßte die Zähne zusammen. »Ich glaube nicht, daß ich es tun werde«, sagte er.
Die zwei Männer starrten einander über den wackligen Tisch an. »Eine Frau?«
»Möglich.«
»Sag ihr ab«, befahl Sweeney leise.
»Nein.«
Long Dan schob seinen Stuhl knarrend zurück. Er erhob sich, steckte die Hände in die Taschen und wandte Conor lang, sehr lang den Rücken zu. Er zeigte ihm sein Gesicht erst, als sein Entschluß feststand. »Der Plan ist gestorben. Du bist aus der Brüderschaft ausgeschlossen. Hinaus!«
»Ich gehe nicht!« schrie Conor, erschrocken über seinen plötzlichen Ausbruch.
»Ich sagte, du bist draußen und hast Glück, jetzt hinauszukommen. Es ist noch früh genug in diesem Spiel, und ich halte dich nicht für einen Verräter, du wirst also den Mund über das halten, was du erfahren hast. Wäre es schon später, so weißt du, was mit dir geschehen würde, nicht wahr?«
»Ich kann es mir denken«, sagte Conor rauh.
Sweeney ging zu seinem Stuhl zurück, seufzte tief, schlug mit seiner gewaltigen Faust auf den Tisch und wies auf die Tür.
»Kannst du es dir nicht noch mal überlegen, Dan? Ich werde mit dem Mädchen reden und den Urlaub absagen.«
»Also gut. Vielleicht gehört deine Seele dem Mädchen, aber dein Hintern gehört der Brüderschaft. Ja oder nein?«
»Ja«, sagte Conor schwach.

»Wer ist das Mädchen?« fragte Sweeney.
Conor war niedergeschlagen angesichts dieser ersten echten Niederlage in seinem Leben. »Die Schwester eines Mannschaftskameraden.«
»Katholisch?«
»Nein.«
»Du solltest sie am besten aufgeben.«
»Hör mir zu, Dan. Ich sagte, ich werde den Urlaub absagen, aber es gibt keine Vorschrift, die verbietet, daß man eine Frau hat.«
»Was dein Leben anlangt, Larkin, ich bin dein Gesetzbuch. Ich kannte viele schlaue Kerle, die glaubten, sie können mit beidem fertig werden, aber sie alle waren verdammte Narren, alle bis zum letzten. Wenn du dieses Mädchen wirklich liebst, solltest du lieber bedenken, was du mit ihrem Leben tun wirst. Zur Hölle, ja, zur Hölle wirst du es für sie machen, jede Sekunde ihres Lebens! Wird er diesmal zurückkommen, oder wird sein Gehirn über die halbe Straße verspritzt sein?«
Conor ging quer durch das Zimmer und blieb an die Wand gelehnt stehen. »Ich bin einunddreißig«, sagte er heiser. »Ich habe so lang gewartet, Dan. Ich liebe, Mann. Nur weil du es selbst nie gefühlt hast, darfst du mich deshalb nicht verdammen, und du kannst es mir nicht austreiben. Verdammt, du hast kein Gefühl!«
Sweeneys Aufwallung brach jäh ab, er wurde aschgrau. »Diesbezüglich hast du ganz recht – ich war sechzehn, als man mich ins Gefängnis warf.«
»Entschuldige«, sagte Conor, »das hätte ich nicht sagen sollen . . . es tut mir leid . . .«
»Ich tue keinem Menschen leid!« rief der alte Mann. »Wenn du es wissen willst, Larkin, ich hatte einmal Gefühle, aber es ist so lang her, daß ich mich nicht mehr erinnern kann, wie sie aussah und wie sie hieß, ihr Name wurde ein sinnloses Wort für mich . . . Aileen . . . Aileen . . . O'Dunne.«
Long Dans Schultern sanken herab. »Glaube nicht, daß ich dich nicht kenne, Junge!« stöhnte er. »Weißt du nicht, daß Dan Sweeney nach Daniel O'Connell getauft wurde, und glaubst du nicht, daß er in der Almhütte seines Vaters Gedichte schrieb? Glaubst du nicht, daß ich an Parnells Grab weinte und auf See flüchtete? Glaubst du nicht, daß ich nach Irland gekrochen kam und mich deshalb selbst haßte?«
Conor begrub sein Gesicht zwischen seinen Händen. Als er den Kopf hob, blickte er dem alten Mann ins Gesicht und erschauerte, als er sich selbst entsetzlich gealtert in einem Zeitspiegel sah.
»Nimm dein Mädchen und geh auf Urlaub!« sagte Dan.
»Laß mich lieber nicht gehen, Dan. Vielleicht komme ich nicht zurück.«
Der alte Sweeney brummte. »Du wirst zurückkommen«, sagte er. »Blöde Spinner wie wir kommen immer zurück. Geh also und tob dich aus. Wenn deine Zeit gekommen ist, wird vielleicht die Erinnerung an sie deine Gefängniszelle mehr erhellen, als es bei mir der Fall war.«
Conor hielt ihm einen Augenblick seine Hand entgegen, dann zog er sie zurück und schlich zur Tür.

»In Zukunft«, sagte Sweeney, wieder ganz der alte, »wirst du keinen Befehl mehr mißachten! Wir sind eine verpfuschte kleine Armee, aber verkenne unsere Disziplin nicht! Ich werde dir ohne Zögern eine Kugel durch die Kniescheibe jagen, genau wie du es tun würdest, wenn es sein muß. Ich bete, daß deine Aufgabe Erfolg hat . . . und auch für dich. Nun raus mit dir, zum Teufel!«

15

Die Begleitung, bestehend aus dem Earl und der Countess of Foyle, dem Viscount Coleraine, Sir Frederick Weed, sowie dem Personal, verschiedenen Dienern und Helfern, entstieg einer Reihe von Kutschen auf dem Kai Nummer drei im Weed Schiffsbau- und Stahlwerk, wo die Nachtfähre nach Liverpool wartete.

Auf dem Kai standen Derek Crawford, Doxie O'Brien und die Boilermakers gewissermaßen stramm vor mehreren hundert Arbeitern, die sich zusammen mit einer aus vier Orangistenlogen gebildeten Musikkapelle in der Mittagspause versammelt hatten. Eine Reihe von städtischen und anderen Honoratioren stand der Mannschaft und den Eigentümern der Werke gegenüber, gebläht vom Wunsch, ihnen ihre Abschiedsgrüße zuteil werden zu lassen.

Sir Frederick versprach überwältigende Siege, Kapitän Robin MacLeod versprach, Ulsters Ehre wiederherzustellen. Die Honoratioren sparten nicht mit Anerkennung. Die Kapelle spielte, die Anhänger brüllten Hurra, als die Mannschaften an Bord gingen.

Auf dem Dampferdeck herrschte große Aufregung, man klopfte einander auf die Schulter, denn es bestand ein Hoffnungsschimmer, die katastrophale Saison wiedergutzumachen. Die plötzliche Anwesenheit des starken Conor Larkin sowie die Anwerbung zweier »Herrenspieler« brachte neue Hoffnung. Die Herrenspieler waren hochklassige Amateure, die in der Universitäts- und Nationalmannschaft gute Leistungen gezeigt hatten. Sir Frederick lockte sie mit ein paar klingenden Münzen und »zum Wohle Ulsters« in den Profisport.

Robin und Conor lehnten am Geländer und beobachteten das Schauspiel auf dem Pier, dessen Höhepunkt die Ankunft des reichgeschmückten Expreßzugs »Red Hand« war. Die Menschenmenge schrie Hurra. Duffy O'Hurley und Calhoun Hanly nahmen die Ehrungen mit shakespearischer Selbstsicherheit entgegen und fuhren den Zug an Bord. Conors Auge blieb auf dem Tender geheftet.

Wer würde sich an Duffy wenden? Wo und wann würde es dazu kommen? Wie würden die beiden reagieren? In Bradford würde er es erfahren . . . Nur Ruhe, bis dahin sind noch drei Monate Zeit. Nur Ruhe . . .

»Shelley hat Lucy und mir gestern abend davon erzählt.«

»Wovon?«

»Shelley hat uns erzählt, daß sie nach der Tournee kommt. Ich will dir nur sagen, daß wir uns mit dir freuen. Hallo, Conor, du benimmst dich ja so, als wäre dein Lieblingshund gestorben.«
»Entschuldige. Ich bin froh, daß ihr beide nichts dagegen habt. Es dauert nur noch so lang bis dahin.«
»Das spielt keine Rolle, die Zeit wird rasch vergehen.«
Nachdem die »Red Hand« an Bord war, brachte eine Rangierlokomotive Sir Fredericks Privatwaggon an Bord. Alles in allem waren es vier, einer für die Mannschaft, einer für das Personal und einer für die Gäste. Lady Carolines Privatsekretärin, eine Deutsche mit einem Gesicht wie ein Schneesturm, dirigierte die Reihe der Reisekoffer zu den verschiedenen Kabinen. Jeremy Hubble drängte sich zwischen Robin und Conor an Bord, die Kapelle spielte »Auld Lang Syne«, und das Schiff legte vom Kai ab.
»Mr. Larkin?«
Conor wandte sich um, und einer der Diener reichte ihm einen Umschlag mit einer handgeschriebenen Botschaft.

Lieber Mr. Larkin,
ich würde mich freuen, nach Tisch eine Weile in Ihrer Gesellschaft zu verbringen. Bei gutem Wetter können wir uns auf Deck treffen. Sonst bitte ich Sie, in unsere Kabine zu kommen.
Caroline Hubble

Roger Hubble betrachtete die jährliche Reise der Boilermakers als alles andere denn erfreulich, aber doch als notwendige Beruhigung für Freddie und seine Frau. Sein eigenes Arbeitsprogramm war mehr als ausgefüllt, und er geizte mit jeder Minute. Roger war zu einer der hervorragendsten Figuren des Lebens in Ulster, zum mächtigsten Unionisten im Westen geworden. Er erledigte gewissenhaft seine Pflichten im Oberhaus und arbeitete zugleich mit vollem Einsatz für den Hubble-Weed-Konzern. Drei Jahre lang war er – eine zusätzliche Belastung – Sonderberater für die Entwicklung von Ulster gewesen, was ihm jedoch großen Einfluß auf die zukünftige Gestaltung der Provinz verschaffte.
Hätte nicht Caroline Anspruch auf Erholung erhoben, wäre Roger völlig in Staats- und Stadtangelegenheiten aufgegangen. In diesem Jahr bestand sie derart energisch darauf, er müsse die Zügel wenigstens so lang schleifen lassen, um die Londoner Saison zu genießen, daß er kleinlaut nachgab.
Roger saß an einem kleinen Schiffsschreibtisch über irgendwelchen Berichten, als Caroline in einer Hausrobe aus der Kabine nebenan kam und ihm über das Haar strich. Es war so hübsch graumeliert, das gefiel ihr. Sie neigte sich von hinten über ihn und sorgte dafür, daß ihr Busen seinen Nacken berührte und seine Nase den vollen Duft ihres Parfums spürte. Als er merkte, was sie im Sinn hatte, nahm er, eine Spur ungehalten, gerade in diesem Augenblick verführt zu werden, seine Brille ab. Wenn Caroline Aufmerksamkeit verlangte, bekam sie sie. Er legte die Feder weg und reagierte auf das Angebot.

Caroline goß ein Glas Sherry ein und begann – was bei ihm stets wirkungsvoll war – seinen Nacken zu massieren, bis er mit einem wohligen Brummen nachgab. »Du sollst dich in London vergnügen und sogar versuchen, Gefallen an einigen Rugbyspielen zu finden.«
»Das wird nicht so leicht sein. In den nächsten drei Monaten werde ich Freddie nicht dazu bringen können, auch nur eine Spur zu arbeiten. Weißt du, was der Mann getan hat? Er hat einen Privatfotografen und einen Angestellten engagiert, der nichts anderes zu tun hat als Mitteilungen an die Presse zu verfassen. Auf der Tournee benimmt er sich wie ein Kind.«
»Laß ihn doch«, sagte sie, »jetzt wirst du ihn nicht mehr ändern.«
»Außerdem scheint mir«, fuhr Roger fort, »daß dir dieser Rugbywahnsinn ebensogut gefällt wie ihm.«
»Man erzählt sich, daß Freddie in die Mourneberge hinaufgestiegen ist und einen Monat lang geweint hat, als er erfuhr, daß sein erstgeborenes Kind ein Mädchen war. Für mich war es eine Ehrensache, Rugby zu lieben.«
Roger zog seine Smokingjacke aus, löste Manschetten und Kragen von seinem Hemd, dann tauchte er das Gesicht in die Waschschüssel, seufzte erfrischt und trocknete sich vor dem Spiegel ab. »Ich sehe, wie du jedes Jahr strahlst.«
»Mir gefällt der garstige kleine Dreiviertelspieler auf dem rechten Flügel«, sagte sie. »Er hat Mundgeruch, Sommersprossen, gelbe Zähne und ellenlanges Haar. Aber ich sage dir, sein strammes, kleines Hinterteil sieht unter der Seidenhose einfach wundervoll aus. Ich habe schon seit Wochen ein Auge auf ihn.«
»Du bist gräßlich, Caroline.«
Sie setzte sich mit gekreuzten Beinen auf das Bett. »Wirklich, wirklich sexy ist es, wenn man sie nach dem Spiel sieht, da sind sie verschwitzt und blutig und schmutzig und stinken zum Himmel.«
»Meine Güte, Weib, je älter du wirst, desto schlimmer wird es mit dir.«
»Ich höre sie flüstern, Roger. Sie meinen, ich bin noch immer eine gutaussehende Frau, wirklich.« Darauf reagierte Roger, indem er an ihrem Bein nach oben fuhr und ihr Hinterteil halb küßte, halb biß. Caroline hatte es geschafft, der Funke zwischen ihnen war gezündet. Als er sich wieder anzog und sein steifes Hemd zuknöpfte, kaute sie an ihrer Lippe und suchte nach einer Eröffnung.
»Liebster«, begann sie.
Roger verstand das Signal und setzte sich neugierig an ihre Seite.
»Es geht um Jeremy«, sagte sie.
»Was ist los mit unserem schrecklichen Kind?«
»Freddie und der Junge wären völlig niedergeschmettert, wenn er die Tournee nicht mitmacht. Seit zwei Jahren träumt Jeremy davon.«
Rogers sorglose Laune war mit einem Schlag dahin.
»Sei doch kein Pedant, Roger«, flehte sie. Dann sah sie seine völlig unbewegte Haltung und verlor den Mut. Er starrte sie nur mit dem gewissen niederträchtigen Roger-Hubble-Blick an. »Also verdammt, sag etwas!«

»Ich hab' genug von dieser Verschwörung«, sagte er und hielt die Hand in Augenhöhe, »bis hierher steht sie mir. Wir haben, gottlob, noch einen Sohn, der beschlossen hat, diesem Aspekt seiner Erleuchtung zu entsagen.«
Caroline wich zurück. »Und ich bin froh, nein, überglücklich, daß Jeremy Hubble kein leitender Angestellter, sondern ein großer, haariger, stinkender Rugbyspieler wird.«
Roger knurrte verächtlich und ging zum Spiegel, um sich weiter anzuziehen. »Es war schwierig genug, sich mit der Tatsache abzufinden, daß er, dank seiner Mutter, dieses abscheuliche College in Dublin besucht, statt in eine ordentliche Schule zu gehen. Es grenzt an eine Tragödie, daß ihr beide, du und er, euch verschworen habt, seine Studien zu ignorieren, so daß sogar seine Aufnahme ins Trinity zu einer Heldentat geworden ist. Wenn er dort endlich sein Studium beginnt, habe ich nichts dagegen, wenn er für diese Provinzbude dort unten Rugby spielt, aber der Teufel soll mich holen, wenn er die Hälfte seines Lebens als Erwachsener damit verbringen soll, für die East Belfast Boilermakers zu bluten.«
Caroline nahm den Ausbruch stumm hin. Roger merkte, wie bitter sie enttäuscht war, tätschelte sie und sagte völlig ernst: »Wir haben ein Problem mit Jeremy. Ich will ihn nicht mit Christopher vergleichen, nein, das werde ich nicht tun. Ich will mich auch nicht mit dem Argument an dich wenden, daß ich mich auf den Eintritt unserer beiden Söhne in die Firma freue. Es geht um Jeremys Denkart, um seine indifferente Einstellung, seine Spielplatzmentalität, als wäre die Welt eine Auster. Er wird eine große Verantwortung auf sich nehmen müssen, eine Verantwortung, mit der er fertig zu werden hat.«
»Er ist lieb, er ist charmant, und er hat den Teufel im Leib«, sagte sie. »Und ich kenne einen Mann, der es seinem Vater bis heute übelnimmt, daß der ihm all diese Verantwortung aufgebürdet hat, bevor er dazu bereit war.«
Da ließ Roger die Haarbürste sinken. »Das ist wohl nicht das gleiche. Ich bin nicht Arthur, und Jeremy ist nicht Roger. Mein Vater tat es, um seinen Vergnügungen nachzugehen. Das kannst du, glaube ich, von mir nicht sagen.«
»Ich hatte nicht die Absicht, etwas Unerfreuliches zu erwähnen, aber der Junge ist neunzehn und hat sein ganzes Leben vor sich, um Gott, Vaterland, Ulster und dem Konzern zu dienen. Laß ihm doch die Zügel locker. Wenn wir ihn jetzt einsperren, müssen wir damit rechnen, dafür später einen kopfscheuen, vielleicht feindseligen Sohn zu haben. Ein paar lächerliche Jahre werden keinen so großen Unterschied machen.«
Roger hob die Hände. »Ja, Madame, ich bin ganz einverstanden. Bitte nehmen Sie meine Bestellung für zehn, nein sagen wir gleich für ein Dutzend Expreßlokomotiven ›Red Hand‹ entgegen. Ich habe noch nie einen Verkäufer von deinem Format kennengelernt.«
»Roger, sag ihm, er kann an der Tournee teilnehmen.«
»Nein, sag du es ihm. Es ist dein Geschenk, deines und das von Freddie.

Freddie wird die ganze Verantwortung für ihn zu übernehmen haben.«
Die Siegesglocke klang hohl. Caroline streckte die Beine aus und erhob sich. »Erinnerst du dich an einen gewissen Conor Larkin?«
»Ja, recht gut.«
»Er spielt jetzt im Klub.«
»Ich weiß.«
»Jeremy liebt ihn. Larkin ist ein gebildeter, sensibler Mensch. Zwölf Wochen unter seiner Obhut sind vielleicht das beste, was man dem Jungen wünschen kann. Es gibt eine ganze Welt von Dingen, die Larkin für Jeremy erschließen kann.«
»Willst du damit sagen, daß dieser Larkin besser geeignet ist, sich um deinen Sohn zu kümmern, als der eigene Großvater?«
»Damit will ich sagen, wenn es ein solches Problem gibt, kann ein Einfluß von außen die besten Resultate haben. Jeremy wird in diesem Moment seines Lebens für einen großen Bruder empfänglich sein.«
Das war es also, das ganze Ausmaß der Verschwörung, dachte Roger. Er ging in den Salon nebenan; Caroline überließ ihn seinen Gedanken.
Als Roger die Entwürfe für die Türen, das Geschenk für das Belfaster Rathaus, auf Freddies Schreibtisch gesehen hatte, war er über Larkins Rückkehr erschrocken. Dieser Mann und Kevin O'Garvey waren dicke Freunde gewesen. O'Garvey hatte ihre Abmachung verschwiegen, um Larkins Schmiede wieder aufbauen zu lassen.
Roger war seit dem Brand der Hemdenfabrik beunruhigt. Was auch nur im entferntesten daran erinnerte, erregte sein Mißtrauen. Über ein Jahr lang hatten gewisse Journalisten herumgeschnüffelt und versucht, den Bericht der Kommission zu diskreditieren. Weitere Artikel über die Arbeitsbedingungen in diesem Gebäude waren peinlich. Zum Glück widerrief Frank Carney seine Behauptung nicht, er habe das Geständnis des Brandstifters gehört. Dafür hatte sie Carney gehörig erpreßt.
Roger sprach zu Freddie über seine Befürchtungen wegen Larkins Rückkehr und entdeckte erst dann, daß Jeremy und Caroline sich für ihn eingesetzt hatten. Larkin war zwei Monate lang von Swans Leuten überwacht worden. Es hatte sich nichts Verdächtiges ergeben. Bücher, Konzerte, Kneipenbesuche und dann eine Frau, die Schwester des Mannschaftskapitäns. Larkin hatte eine weiße Weste.
Also gut, und was nun? Roger wußte, daß es zu Fehlzündungen kommen konnte, wenn er auf Carolines Verlangen heftig reagierte. Als erstes würde Caroline ihren Mann für eifersüchtig halten, was in ihrer Ehe noch nie vorgekommen war. Andererseits mochte ein Angriff gegen Larkin vielleicht dessen Gedanken an das Feuer und O'Garvey neue Nahrung geben. Es war viel besser, nachzugeben und nach außen hin zu zeigen, daß er keinerlei Groll gegen Larkin hegte.
Und was sonst?
Wie oft im Leben hatte er sich nach einer Verbindung zu diesem schwachen Schurken, seinem Vater, gesehnt? War das nicht der eigentliche

Grund, weshalb er sich auf die selbständige Eroberung von Westulster gestürzt hatte? Und Caroline? Caroline, die ihm die Tür zu all diesen reizvollen Räumen im Leben öffnete, die er sonst nie kennengelernt hätte. Caroline, die sein bester Freund, sein großer Bruder, seine Geliebte und dazu seine Frau war. Caroline hatte einen harten Kampf gegen das englische System geführt, welches die Verantwortung abschob, indem es die Söhne ins kalte, unpersönliche Exil schickte – in Internate, in die Armee, in den Staatsdienst. Das hatte ihm sein eigener Vater angetan. Christopher wollte das aus eigenem Antrieb. Es war also in Ordnung. Jeremy jedoch rebellierte dagegen.
Roger blieb in der Tür stehen. »Du wünschst dir das sehr, nicht wahr?« sagte er.
»Auf mein Wort, ich glaube, es ist das richtige.«
»Hat Larkin eingewilligt, sich um Jeremy zu kümmern?«
»Nein.«
»Es wäre vielleicht besser, wenn du mit ihm sprichst, nicht ich«, sagte Roger.
»Ja, das wäre möglich«, stimmte sie zu.

Die Überfahrt, die in dieser Nacht außergewöhnlich ruhig war, bot Gelegenheit für gespielte Kameradschaft. Die grobknochigen Spieler des Klubs saßen in ihren besten Anzügen als Herren verkleidet an der gemeinsamen Festtafel. Die vor kurzem engagierten Herrenspieler und die Adeligen bemühten sich nach Kräften, sich wie gewöhnliche Leute zu benehmen. Bei diesem Aufheben der etablierten gesellschaftlichen Ordnung fühlten sich fast alle unbehaglich.
Es gab ein paar bemerkenswerte Ausnahmen, die Roger Hubble an jenem Abend aufmerksam beobachtete. Sein Schwiegervater fühlte sich ganz zu Hause. Er hatte schon oft am Tisch von harten Kampfsportlern gesessen. Caroline, seine Frau, die oft mit weintrinkenden Künstlern tafelte, verlor nie ihr Selbst. Sein Sohn Jeremy ergötzte sich an der Freundschaft dieser rauhen, kräftigen Männer . . . und Conor Larkin, der eine Klassenlosigkeit an sich hatte. Er wäre überall daheim gewesen, dachte Roger. Das Powerplay der Familie hatte sich durchgesetzt.
Lord Roger selbst war es so unbehaglich zumute, als wäre er bei der Erbsünde ertappt worden, und umgekehrt fühlten sich die Männer in seiner Gesellschaft ebenso unbehaglich.
Als die Bar geöffnet wurde, änderte sich die Steifheit der erzwungenen Gemeinschaft. Roger zog sich rasch in seine Kabine zurück. Sir Frederick und seine Herrenspieler waren bald in eine ernste strategische Diskussion mit Derek Crawford und Robin MacLeod vertieft. Jeremy ging zwischen den Trinkenden hin und her. Der Anführer der Klubanhänger, Duffy O'Hurley, organisierte ein Chorsingen, während sein Heizer, Calhoun Hanly, auf einem Tisch in der Ecke schlief. Doxie O'Brien spielte Klavier, so gut es seine gebrochenen Knöchel erlaubten, und die – weder orangistischen

noch republikanischen – Lieder folgten neutral aufeinander in der Kundgebung einer von Religionsgemeinschaften unabhängigen Brüderschaft.
Die Überfahrt verlief bemerkenswert ruhig. Caroline machte es sich auf einem Liegestuhl bequem, bedeckte ihren Schoß mit einem Morgenrock und lauschte den einigermaßen harmonisch klingenden Stimmen in der milden, späten Nacht.
Conor kam an Deck, sah sich um, erblickte sie und nahm auf dem Rand des neben ihr stehenden Stuhles Platz. »Wie hält das Gitter in der Langen Halle?«
»Das wird die nächsten paar hundert Jahre überstehen, es sei denn, es gibt einen Aufstand«, sagte sie. »Sie waren lange fort. Wo waren Sie, und warum gingen Sie fort?«
»Einfach eine romantische Reise um die Welt. Es kam nicht viel Wertvolles zutage, außer daß das gute alte Irland eigentlich gar kein so schlechter Boden ist.«
»Glückliches Irland«, sagte sie. »Gibt es eine ebenso glückliche Dame?«
Conor lächelte. »Ich kann nicht sagen, wie glücklich sie ist.«
»Das freut mich für Sie.«
»Ich habe lange genug gebraucht.« Er wechselte das Thema. »Sie sind so prächtig in Form, daß Sie auf dem Posten unseres Schlußmannes spielen könnten. Sie sagten, Sie wollten mich sprechen. Es handelt sich um Jeremy, nicht wahr?«
Caroline nickte.
»Das dachte ich mir.«
Der Mondschein lockte die beiden an die Reling. »All die besondere Aufmerksamkeit, als ich in den Klub eintreten wollte, und dann bekam ich sogar meine eigene Schmiede im Werk und einen Auftrag . . .«
»Bloß eine verdiente Geste für einen alten Freund«, sagte sie. »Und ich kann hinzufügen, daß Sie all das auch ohne meine Hilfe erreicht hätten.«
»Jeremy ist jeden Tag beim Training«, sagte Conor. »Wir beide haben uns ja immer schon gut verstanden. Ich glaube, ich weiß im Grunde, worauf es Ihnen ankommt.«
»Er muß sich noch gründlich die Hörner abstoßen, wie seinerzeit ich und auch mein Vater. Mit seinen neunzehn Jahren haben wir es gar nicht eilig, ihn in eine strikte Ordnung zu zwingen.«
»*Aye*, und Sie sind eine gute Mutter, wenn Sie das wissen. Hat man Glück, so verliebt man sich, das ist etwas. Sonst war das einzige, das wirklich schön war, meine Kindheit. Davon zehren wir dann unser ganzes Leben lang. Die Liebe verleiht dem Leben den Zuckerguß. Wenn man sie aber nicht findet . . . muß man immer wieder auf seine Kindheitserinnerungen zurückgreifen, bis man sie findet. In Jeremys Fall sind diese nächsten Jahre sehr notwendig für seinen inneren Aufbau.«
»Der Junge bewundert Sie, das wissen Sie ja.«
»Ach, kleine Bengel machen immer Helden aus großen Lümmeln, bis sie sie eines Tages betrunken im Straßengraben finden.«

»Werden Sie ihn unter Ihre Fittiche nehmen?«
»Darf ich offen mit Ihnen sprechen?«
»Natürlich.«
»Wir huren und saufen nicht bis sechs Uhr morgens, aber der Junge wird die Mannschaft behindern. Mich kümmert das nicht allzusehr, ich bin so ziemlich allein und kann mich da heraushalten, aber wir stammen nicht aus der gleichen Umgebung. Ich wäre schon ein Prachtexemplar, wollte ich einen Viscount durch die Irenviertel einiger recht häßlicher Städte schleppen.«
»Meinen Sie nicht, es wäre gut für ihn, da er ja später Earl of Foyle wird?«
»Sie sind wirklich eine sehr kluge Dame. Es wäre aber möglich, daß Jeremy ein paar republikanische Flöhe abbekommt.«
»Das würde ich riskieren, wenn der Junge noch einiges andere von Conor Larkin aufschnappen könnte.«
Er lachte. »Wer wendet bei wem die irischen Schmeicheleien an?«
»Sie werden ihn also unter Ihre Fittiche nehmen?«
»Bloß einmal im Leben sollte man Ihnen den Hintern versohlen«, sagte er. »Sie erreichen immer alles, was Sie wollen.«
»Nicht immer, Mr. Larkin«, sagte sie und blickte ihm direkt in die Augen.
Conor war verwirrt. Er nahm sich zusammen, um nichts zu sagen, und klammerte sich an die Reling, um sich ihr nicht zu nähern. Caroline blieb ungerührt, sie versuchte nicht, ihre Worte zu widerrufen oder wegzugehen.
»Soviel ich hörte, haben Sie einige Jahre auf See verbracht. Haben Sie jemals an mich gedacht?« fragte sie.
»Wenn man allein da draußen ist, eine Nacht nach der anderen, denkt man früher oder später an alles.«
»Das ist keine Antwort auf meine Frage.«
»*Aye*, ich habe an Sie gedacht.«
»Und was dachten Sie?«
Conor lächelte leise. »Es hätte keinen Sinn, Ihnen das zu sagen. Kein Mensch kann diesen Gedanken gerecht werden.«
»Also, die bloße Tatsache, daß Sie auf einem Schiffsdeck umhergingen, gibt Ihnen nicht das ausschließliche Recht auf Tagträume. Auch ich habe an Sie gedacht.«
»Ach . . .«
»Aber es hätte auch keinen Sinn, Ihnen davon zu erzählen. Nicht einmal Conor Larkin kann meiner Vorstellung gerecht werden.«
»Mir scheint«, stammelte er, »es ist Zeit für einen Schlaftrunk.«
»Einen Augenblick, Conor«, sagte sie entschieden. »Lassen Sie mich noch sagen, daß Sie einer der liebenswertesten Menschen sind, denen ich im Leben begegnet bin. Das wird nie zu etwas führen, aber ich sehe kein Unrecht darin, Jeremys Gefühle für Sie zu teilen. Gute Nacht, Conor.«
»Lady Caroline.«
»Ja?« sagte sie und wandte sich um.
»Ich werde gut auf den Jungen aufpassen.«

»Das weiß ich.« Und sie war fort.
Er betrachtete eine Weile das Meer, und dabei wuchs sein Gefühl der Abneigung gegen sich selbst. Er hatte seine Freundschaft mit ihr und mit Jeremy meisterhaft ausgenutzt. Er hatte den Jungen dazu verleitet, ihm zur Teilnahme an der Tournee zu verhelfen und zu seinem engen Kameraden zu machen. Vorher hatte er beide dazu benutzt, im Werk angestellt zu werden, in die Mannschaft zu kommen und in eine Stellung, wo er sich frei bewegen konnte. Nun besaß er, als unübertreffliche Abschirmung, einen britischen Aristokraten als Schützling. Das mußte seine Tätigkeit vor jedem möglichen Verdacht bewahren. Zuneigung zu den Feinden stand nicht in Dan Sweeneys Wörterbuch. Sweeney würde es verabscheuen, daß er Gefühle für diese Menschen hatte.
Es zog Conor nach unten, wo der »Red Hand Express« verstaut war und der Bewegung des Fährbootes folgte. Er ging zu dem Tender und faßte ihn an.
»He da!«
Conor wandte sich erschrocken um. Duffy O'Hurley, der immer ein wenig hinkte, wenn er betrunken war, schwankte auf ihn zu. »Was treibst du da, Conor?«
»Ich gehe nur auf und ab, um bei all der Aufregung einen klaren Kopf zu bekommen.«
»Ja, so ist's recht. Deine allererste Tournee. Ach«, stöhnte er, »sieh dir doch diesen Schatz an. Die beste ›Red Hand‹ von allen. Verzeih meine gräßliche Sentimentalität, Conor, aber ich komme immer nach unten und sage meiner Lokomotive gute Nacht.«
O'Hurley pflegte einem mit aller Kraft auf den Rücken zu klopfen. Conor hatte schon zweimal gesehen, daß Calhoun Hanly nach einer solchen Freundschaftsbezeugung die falschen Zähne aus dem Mund geflogen waren. Daher reagierte er bloß mit einem leisen Zusammenzucken. Wie würde die Antwort lauten, wenn die Frage gestellt würde, fragte sich Conor. Wie viele Tage noch bis Bradford und zum Zusammentreffen mit Brendan Sean Barrett?

16

Von den Brüdern Larkin war nur Dary vom Maynooth-Seminar gekommen. Conor war in England und Liam natürlich zu weit weg.
Brigid schien fast eine Ewigkeit vor dem Haus der Larkins zu stehen. Das lange Warten war zu Ende. Das Grab ihrer Mutter war zugeschüttet, das letzte Gebet gesprochen worden. Nun gehörte dieses Haus ihr, ebenso wie das Land. Langsam ging sie zur Tür und öffnete sie zaghaft, als träte sie zum erstenmal ein. Es war genau wie sonst, aber dennoch ganz anders. Ihre Augen schweiften durch den Raum. Der Platz neben dem Kamin würde nun der ihre sein, und die großen Kochtöpfe würden blank gescheuert sein

wie noch nie. Kletterpflanzen und Bänke, Winde und Butterfaß und die Kerzenhalter . . . alles, was sie sah, gehörte ihr. Morgen würde sie über die Felder wandern und zusammenzählen, was ihr Eigentum war.
Sie ging von Raum zu Raum, streichelte all ihre Besitztümer, tätschelte die Daunendecken, wischte ein wenig angesammelten Staub fort und stellte sich vor, wie sauber sie alles halten würde, so daß kein zweites Haus diesem gleichkommen würde.
Sie kam zum Schlafzimmer und trat an das Fußende des Bettes, in dem sie und ihre Brüder geboren worden waren. Das Bett von Tomas und Finola. Sie ging langsam zur Längsseite, wie sie es getan hatte, wenn sie sie während ihrer Krankheit gepflegt hatte, dann streckte sie sich darauf aus, begrub ihren Kopf in den weichen Kissen und schloß die Augen, die sich mit Tränen füllten.
Später ging sie zurück in den Wohnraum, schürte das Feuer, wie es nur die Hausfrau tun würde, und legte frischen Torf auf. Dann kochte sie ihre erste Mahlzeit und deckte den Tisch für sich und Rinty Doyle. Zuerst nahm sie auf Finolas Stuhl Platz, dann überlegte sie es sich anders und legte ihr Gedeck auf den Platz, wo Tomas als Familienoberhaupt gesessen hatte.
»Rinty!« rief sie zum Kuhstall hinüber. Dann steckte sie den Kopf hinein. »Rinty, wo bist du?« Er war nirgends zu sehen. Sie warf in plötzlicher Gereiztheit einen Schal über die Schultern, ging festen Schrittes über den Pfad zum Kreuzweg und betrat plötzlich McCluskeys Kneipe.
Die Männer an der Bar nahmen aus Respekt und im Andenken an ihre verstorbene Mutter alle gleichzeitig die Mützen ab. Der alte McCluskey blinzelte, er war vom Alter halb blind, und auch mit seinem Gehör war es kaum besser bestellt. Der kleine, runzlige Rinty saß allein im hintersten Winkel und freute sich über einem Glas Derry-Ale seines Lebens.
»Da bist du ja!« sagte sie scharf. »Und wer hat dir eigentlich freigegeben, damit du dich vollsäufst?«
»Voll? Frau, ich bin so nüchtern wie Vater Cluny. Ich trinke einen Abschiedstropfen zum Andenken an deine selige Mutter, Maria sei ihrer Seele gnädig.«
»Gott gebe ihr die ewige Ruhe«, sagte Billy O'Kane von der Theke.
»Gott segne alle hier«, fügte Rinty hinzu und hob sein Glas.
»Du gehst augenblicklich nach Hause, sonst gibt es heute abend keinen Tee.«
Rinty blickte gedemütigt zu den Männern an der Theke. Sie zogen alle die Köpfe ein. Er schmatzte, trank gierig den letzten Schluck aus, kapitulierte dann aber und schlurfte hinter Brigid zur Tür hinaus.
»Der stehen zwei Hauer über die Lippe nach unten«, sagte McCluskey.
»Von der möcht' ich nicht mal die Hälfte haben.«
»Mein Gott, man könnte meinen, die sind verheiratet.«
Ins Haus zurückgekehrt, schlug Brigid die Tür zu und straffte wütend den Rücken, so daß der Mann bei ihrem bloßen Anblick schon den Mut verlor. »Ich habe nichts dagegen, daß ein Mann dann und wann seinen Schop-

pen trinkt, aber ich will mich nicht mit dem Feuer abrackern, und du bist nicht mal zum Essen hier. Von nun an, wenn du zu McCluskey gehen willst oder in die Schnapsbude, hast du mich vorher zu fragen. Ist das klar?«
»*Aye*«, wimmerte er.
»Los, fang mit dem Rosenkranz an.«
Rinty kratzte sich den Kopf und versuchte zu protestieren. »Kann ich ein vernünftiges Wort mit dir sprechen?«
»Rede!«
»Ich möchte sagen, wir beide sind hier allein, jeder ist sein eigener Herr. Wenn zum Beispiel der erste Teil, ich, in einem Abendschoppen Trost findet, warum sollte er dann nicht den Schoppen trinken, während der zweite Teil, du, den Rosenkranz betet. Auf diese Weise werden beide Teile ihre dringenden Bedürfnisse erfüllen.«
»Möge Gott dir verzeihen, Rinty Doyle.«
»Ich bin ein Mann, und ich habe auch Rechte.«
»Es wurde dir gestattet, dich von Gott zu entfernen, weil meine arme Mutter im letzten Jahr zu krank war, um mit einem Heiden in ihren eigenen vier Wänden zu streiten.«
»Ich habe meine Rechte, verstehst du, ich habe Rechte.«
»Solange du unter diesem Dach lebst, wirst du den Rosenkranz beten und zur Messe gehen. Ich wollte dir gestatten, auf den Boden überzusiedeln, aber du bleibst im Stall, bis du unserem Herrn Jesus Christus gibst, was ihm zusteht. Nun auf die Knie mit dir, Rinty Doyle!«
Rinty blickte himmelwärts, aber von dort kam keine Hilfe. Er schwenkte die Arme und kniete brummend neben Brigid nieder.

Die beiden führten ein Leben, als ob Brigid ein großes Gut verwaltete, dessen Herrin sie war. Das Gebet war ohne Anfang und Ende, es wurde nur fortgesetzt. Kein Haus im Oberen Dorf wurde so gründlich gesäubert, war so geputzt und ordentlich. Jeder Fleck war ein Eindringling, den es zu vertreiben galt, jeder Teller war glänzend poliert, jedes Deckchen lag genau auf seinem Platz. Schmutzige Stiefel, Tabakasche und andere männliche Abfälle, und ihre Urheber wurden sofort bestraft.
Das Bedauerliche dabei war, daß Brigid sich selbst nicht so gut pflegte wie ihr Heim und ihre Felder. Sie wurde dick, und was sie an jugendlichem Liebreiz besessen hatte, verschwand, als sie an die Schwelle ihres dreißigsten Jahres kam. In Ballyutogue war gutes Aussehen nie so wichtig wie Landbesitz, und das Gut der Larkins war noch immer das beste. Die Junggesellen Anfang vierzig und älter strichen um sie herum, aber sie waren ein wirklich trauriger Haufen, und es fehlte nur noch, daß Brigid sie mit der Heugabel fortgejagt hätte. Die Brüderschaft der Trinker machte bald einen weiten Bogen um sie.
In den folgenden Monaten rang Brigid Larkin jedermann Achtung ab, so geschickt verstand sie es, mit ihren Angelegenheiten fertig zu werden. Nachdem sie den armen Rinty vor lauter Arbeit fast ins Grab gebracht

hatte, stellte sie einen anderen entfernten Vetter als zweiten Lohnarbeiter an. Sie organisierte eine Heimindustrie für Wäscheherstellung, konnte zu besseren Preisen verkaufen als bei individueller Akkordarbeit und zeigte auch sonst die Intelligenz und Fähigkeiten der Larkins.
Liam und Conor schickten Geld für Finolas Grabstein. Der jüngere Sohn, der es in Neuseeland zu großem Wohlstand gebracht hatte, schickte sogar Geld für die Dachziegel des Hauses. Liam war auch der erste Sohn aus Ballyutogue, der ein Gedenkfenster aus bemaltem Glas in der Kirche in Auftrag gab.

Nachdem das letzte Gebet des Tages gesprochen war, kontrollierte Brigid, bevor sie sich zurückzog, ihr Herrschaftsgebiet und eventuelle unerledigt gebliebene Aufgaben. Dann pflegte sie jeden Abend die Schublade der Kommode herauszuziehen und ihr den verblaßten Brief zu entnehmen, der vor so langer Zeit von Conor gekommen war. Es war der Brief mit der Mitteilung, daß Myles McCracken nicht nach Ballyutogue zurückkehren werde. Es waren nur wenige Worte, die sie selbst erkennen konnte, aber sie kannte sie auswendig, und der Brief war vom Entfalten und Zusammenfalten abgenutzt.
»*Infolge verschiedener Umstände heiratet Myles in Derry.*«
»Was sind verschiedene Umstände?« hatte sie Vater Cluny gefragt, als er ihr den Brief zum erstenmal vorgelesen hatte.
Der Priester sagte, er wisse es nicht, aber es sei auch gleichgültig, denn Myles sei nun verheiratet, und sie dürfe ihn nicht wiedersehen.
Ihr Herz schrie nach Myles, als sie von dem Brand erfuhr, und sie ging nach einiger Zeit wieder zu dem Priester und bat ihn, an Conor zu schreiben. Vielleicht könnte sie, wenn ein Jahr vergangen wäre, Myles besuchen. Aber Conor war nicht mehr in Derry, niemand kannte seinen Aufenthaltsort. Vater Cluny machte gehorsam für sie die Reise nach Derry. Er kam mit der traurigen Nachricht zurück, daß Myles ins Irrenhaus eingeliefert worden sei.
Das Ritual mit dem Brief vollzog sich so gewohnheitsmäßig wie das Beten des Rosenkranzes. Sie ging wieder zu der Schublade, löschte die Lampe und legte sich in dem Bett schlafen, nach dem sie sich ihr ganzes Leben lang gesehnt hatte.
»Du warst ein Narr, Myles. Hättest du nur noch acht Jahre gewartet, so würdest du jetzt neben mir liegen.«
Ihre Augen fielen fast zu, so müde war sie von der Arbeit auf dem Hof und vom vielen Beten.
»*Infolge verschiedener Umstände heiratet Myles in Derry . . .*«

17

Die Tournee!

Kein königlicher Besuch hätte größere Spannung und festlichere Stimmung erzeugen können als das Rugbyfieber. Die East Belfast Boilermakers gehörten zu den wenigen hervorragenden Mannschaften, die in die schwarze Industriezone von Lancashire und Yorkshire kamen. Die Mannschaft genoß den mystischen Ruf, aus wilden irischen Stürmern zu bestehen.
WILLKOMMEN BOILERMAKERS verkündete das Spruchband beim Rathaus. Honoratioren und Musikkapellen kamen zur Begrüßung, Buchmacher nahmen Wetten an, die Lokalpresse von niederem journalistischem Format war voll ausgelastet. Immer gab es Artikel auf der Titelseite und gewöhnlich eine Andeutung auf nichtexistierende Wettskandale oder Gerüchte über sexuelle Ausschweifungen in später Nacht. Die Kneipen öffneten weit ihre Türen, und die gefälligen Damen bezogen – möglichst gut sichtbar – Stellung.
Sir Frederick hielt ständig große Reden, in denen er sich rühmte, daß seine neueste »Red Hand« mit Duffy O'Hurley im Führerstand eine Geschwindigkeit von über hundertzehn Meilen in der Stunde erreichen könne. Er und Duffy und Calhoun waren entzückt über die schlangestehenden Schulkinder, die darauf warteten, die sagenhaften Privatwaggons besichtigen zu dürfen; er sprach in Stadtversammlungen und Privatklubs über Ulsters Industriemacht, über Rugby, seine wohltätigen Stiftungen und unionistische Politik. Er gab verschwenderische Empfänge mit Champagner und Kaviar für Kunden und eventuelle Käufer, die sich in einer zweiten Dekade die Erfüllung ihres Kindheitstraums leisten wollten.
In den folgenden Tagen und Wochen wünschte Conor oft, Mick McGrath hätte einmal an der Tournee teilnehmen können, denn dann hätte er sich nicht sein Leben lang danach gesehnt. Die große Tournee war eine große Illusion.
Abgesehen von den größeren Städten, Bradford, Leeds, Hull und dem Gürtel der Liverpooler Vororte, waren es Städte mit fünfzig- bis hunderttausend Einwohnern in einem dichtgeballten Textilgürtel – eine häßliche Anhäufung von Häusern mit eintönigen Gerüchen und Farben und voller Schmutz, die alle den gleichen schädlichen Abfall ausspien wie Belfast. Die riesigen Lendenstücke vom Rind aus Mick McGraths Phantasie waren faserig, versalzen und zu lange gebraten, und die eleganten Quartiere erwiesen sich als knarrende, dunkle, verrußte Zimmer in den zweitrangigen Bahnhofshotels. Langeweile und Heimweh waren die ständigen Gefährten der Schmerzen nach den Spielen.
Spieltag!
Sie trotteten hinaus in ihrem grün-orange-weißen Dress mit der Ulsterflagge auf dem Rücken und der Roten Hand von Ulster auf der Brust. Die Tribüne hallte wider vom Beifall. Auf den Spielfeldern in Batley, Halifax,

Swinton und in den übrigen Städten gab es nur selten grüne Stellen, auf ihnen standen verfallene Holztribünen, die mit zehn- bis dreißigtausend begeisterten, hochgradig alkoholisierten Rugbyfanatikern in halb schwerelosem Zustand besetzt waren. Die Buchmacher versteigerten Wettchancen, und kleine Jungen riefen von draußen: »Hallo, Mister, helfen Sie mir über den Zaun, bitte Mister, heben Sie mich über den Zaun!«

GOD SAVE THE KING.

Der Kampf begann auf dem Feld wie auf der Tribüne.

Beim Profispiel war man nicht kleinlich. Ein undeutlicher Eindruck von stürmenden Männern, aneinanderprallender Körper, ein Gewirr von Gliedern, einer bleibt liegen, regt sich nicht, dann rührt er sich, langsam, langsam kommt er wieder zu Bewußtsein, dann zuckt er wieder zusammen, wenn er den stechenden Schmerz spürt, der Ball segelt hoch durch die Luft und fällt in einen Haufen Männer, zwei Menschenmauern drängen gegeneinander, dem laufenden Schlußmann wird im brutalen Angriff der Hals umgedreht, so daß er halb geköpft wird, aber er arbeitet sich taumelnd hoch, torkelt wieder ins Gedränge, Ellbogen und Fäuste werden im Nahkampf eingesetzt, ein Stürmer bricht durch, schüttelt seine Angreifer ab, die vergeblich die Gesichter verzerren, und schleppt einen mit.

Derek Crawford ist ständig in Aufruhr, außer wenn sein Magen verrückt spielt. Doxie O'Brien rennt unablässig an den Auslinien hin und her, schreit mit den Spielern, verflucht die Schiedsrichter, grinst dem Publikum höhnisch zu.

In den Umkleideräumen unter den Tribünen, wo der Staub die hohe Decke in krankhaftes Grau getaucht hat, wird Inventur gemacht. Splitternde Holzbänke biegen sich und schwanken unter dem Gewicht, und der Geruch intensiven Schweißes einer Generation ist nie mehr auszumerzen. Aus den Duschen sprüht kaltes Wasser, und Haufen von großen durchnäßten Handtüchern wachsen auf dem Fußboden. Doxie O'Brien geht zwischen den Spielern umher, zählt die verlorenen Zähne, die Schrammen, die genäht werden müssen, Verstauchungen, eingeschlagene Nasen, geprellte Rippen, Knieverletzungen, beängstigend aussehende blaue Flecken.

Gut gespielt, Jungs, sagt Sir Frederick, der in den Raum stapft, wo es aussieht wie im Leichenschauhaus.

Eine oder zwei Guineas pro Mann und Nase, dazu noch zwölf Schilling für jeden als Beteiligung an Sir Fredericks Wette. Ein verdammt guter Mannschaftschef. So einen gibt's nur einmal.

Und dann die Kameradschaft nach dem Spiel! Nachdem sie ihr Bestes gegeben haben, um einander zu menschlichen Wracks zu machen, sinken sich die Gegner bei einem langen nächtlichen Gelage in die Arme. Man trinkt, um die Schmerzen zu vergessen. Und die Puppen! Da rauscht man ab mit einem niedlichen Kätzchen, ehe die Totenstarre einsetzt und die Schlußleistung des Tages zunichte macht.

Mit dem »Schmied« Conor Larkin, der sich in der Angriffslinie gut entwickelte, und den beiden »Herrenspielern«, die ihre Zugehörigkeit zur

Nationalmannschaft unter Beweis stellten, konnten die East Belfast Boilermakers in Lancashire einen Teil ihres guten Rufes zurückgewinnen: innerhalb von zwei Wochen waren sie gegen Leigh, Oldham, Salford und Runcorn siegreich geblieben. Nun stand das Spiel gegen Wigan bevor, das besonders wichtig war.
Wigan, obwohl eine der kleinsten Städte in der Northern Rugby League hatte eine ausgezeichnete, spielstarke Mannschaft. Als nun Rot-Weiß auf Grün-Orange-Weiß traf, blieb eines der rücksichtslosesten Spiele seit Menschengedenken fast achtzig Minuten lang unentschieden.
In der Endphase gab die bessere Kondition den Ausschlag. Da die Spieler von Wigan täglich ihrer Arbeit nachgingen, hätte man annehmen sollen, daß die Boilermakers sich in besserer körperlicher Verfassung befanden. Aber die langen Trainingstage der Boilermakers und ihr schweres Spielprogramm waren zusätzlich belastet durch lange Nächte mit Unmengen von Guinness. Ihre Angriffskraft war gebrochen. Der »Schmied« allein besaß genug Kraft, um mit seinem bekannten gewaltsamen Durchbruch einen Versuch zu starten.
Ulsters Fahne wehte hoch über Lancashire. Yorkshire hielt den Atem an und zitterte.
Argyle Dixon, ein wilder Eber von einem Mann auf dem Posten eines Dreiviertelspielers teilte die »Polizeiarbeit« mit dem »Schmied«, indem er den Gegnern jede Lust zu Übergriffen raubte. Unnötige Härte gegen einen Boilermaker wurde sofort geahndet. Es wurde in der Liga bekannt, daß Argyle Dixon einen Helfer hatte, vor dem man sich in acht nehmen mußte.
Bei der Ankunft in Hull hatte die Mannschaft ebenso viele Spiele gewonnen wie verloren; sechs Spiele standen noch aus. Derek Crawford war versöhnt und Sir Frederick begeistert.

Nach einigen Spielen zerstreute sich die Familie Hubble. Lord Roger entledigte sich seiner Familienpflicht und reiste ab. Caroline widmete sich nach einiger Zeit dem gesellschaftlichen Leben in London. Während Roger nicht ungern in London blieb, fuhr Caroline immer wieder mit dem Zug zu dem sonnabendlichen Spiel nach Norden.
In dieser Zeit strengte sich Jeremy enorm an, in Larkins Fußstapfen zu treten. Conor behandelte seinen Schützling wie einen jungen Adler, er ließ kein ernsthaftes Nestflüchten zu. Conor teilte das Zimmer mit Robin MacLeod, behielt jedoch Jeremy in Rufweite. Dem Jungen wurde ein wenig Alkohol gestattet, aber er wurde von der Schattenseite des nächtlichen Umherstreifens ferngehalten. Er erlaubte Jeremy, einen Fuß in die Kneipe zu setzen und mit den Burschen Zoten zu reißen, bewahrte ihn jedoch vor Ärger. Gespräche über Frauen, Trinken und Rugby gaben ihm die Illusion schneidiger Männlichkeit, und er war stolz darauf.
Conor verstand es meisterhaft, dem Jungen seine eigene Liebe für das geschriebene Wort und die Welt der Gedanken nahezubringen. Jeremy verehrte Conor so sehr, daß Bücher einfach gut sein mußten, wenn Conor sie

wirklich liebte. Die beiden hatten sehr viel Zeit, es gab lange Gespräche bei einem Glas Bier, und Jeremy wurde ins Theater und zu Konzerten geführt. Der Junge war fasziniert von Conors Beschreibung der Schönheiten und Freuden Dublins, die ihm interessante Anregungen für seine kommende Studienzeit am Trinity College gab. Lady Caroline staunte über die kleinen, jedoch bedeutungsvollen Veränderungen, die mit ihrem Sohn vorgingen. Es war Jeremy Hubbles Sommer in der Almhütte.
Huddersfield verlor gegen die Boilermakers ebenso wie Brighouse, Dereks frühere Mannschaft, und das war immer ein befriedigender Sieg.

Plötzlich stieg ein kühler, feuchter Morgen herauf, obwohl es erst Spätsommer war. Es war einer jener Morgen, an denen man seinen scharfen Atem sehen konnte. Der Privatzug fuhr über den braunen, schmierigen Ayrefluß ohne großes Aufsehen in den Bahnhof von Leeds, denn es war noch sehr früh am Tag. Die Mannschaft stieg nacheinander aus, mit gekrümmten Schultern, im Halbschlaf, und machte sich auf den kurzen Weg über den Platz zum Hotel.
Conors Augen wurden vom beißenden Nebel feucht. Er war wie erstarrt, aber nicht von der Kälte. Seit zehn Wochen versuchte er, nicht an Bradford zu denken. Jedesmal wenn es ihm einfiel, zählte er die Wochen bis dahin, noch acht, sieben, vier, und vier waren schließlich ein Monat. Nun waren es nur noch zwei Wochen.
Die nächste Station war Bradford.
Brendan Sean Barrett würde in Bradford sein. Barrett würde ihm sagen, was man hinsichtlich Duffy O'Hurleys unternommen hatte. In wie vielen Kneipen hatte er mit dem Lokomotivführer gescherzt und sich dabei immer wieder diese Frage gestellt. Wie oft war er in den Zug gestiegen und hatte auf den Tender gestarrt?
Etwas Seltsames hatte sich ereignet. Die Genugtuung über den Plan mit dem Waffenschmuggel schwand allmählich. Er wollte es sich selbst nicht eingestehen, aber es kam so weit, daß er hoffte, der Plan würde nicht zur Ausführung kommen. Vielleicht hatte Hurley ihn abgelehnt, als man an ihn herantrat? Vielleicht würde er nach Bradford kommen, und Barrett würde auf der Flucht sein, so daß man keine Verbindung mit ihm aufnehmen konnte. Vielleicht würde ihn Barrett einfach fortschicken. Dann wäre alles gelöst.
Alles gelöst? Was wollte er gelöst sehen?
All die Sommer, in denen er geträumt hatte, sich dem Kampf anzuschließen, all die Träume von Patrioten und Befreiung und all die qualvollen Nächte auf den Decks schwankender Schiffe würden in Bradford Erfüllung finden. Der Augenblick, wenn er Brendan Sean Barretts Hand schütteln würde, war der Augenblick der Verpflichtung seines Lebens, der erste Impuls des Aufstands. Warum entglitt das seinem Verlangen?
Leeds . . . dann Bradford. Es war nicht mehr Mutter Irland, die Conor Larkins Gedanken beherrschte. Es war Shelley MacLeod.

18

Es regnete.
Conor betrat sein Hotelzimmer, schüttelte die Nässe aus seinen Kleidern, öffnete die Tür zum Nebenzimmer und blickte hinein. »Wo ist Jeremy?«
»Bei seinem Großvater«, sagte Robin, der von seinem neuen Roman, James Grants »Letty Hydes Liebhaber«, aufblickte.
»Er hat mir nichts gesagt, daß er ausgehen wird.«
»Du hütest den Jungen, als wäre er geistesgestört.«
Conor ließ sich in einen gepolsterten, vom Alter rissigen Lehnstuhl fallen, schwang ein Bein über eine Armlehne und blätterte in seinem Buch die Seite auf, wo er zu lesen aufgehört hatte.
»Du wirst auf Alfie Newton achtgeben müssen«, sagte Robin; er sprach von Conors Gegenspieler bei den Leeds Loiners.
»Ach ja, ich weiß, ich weiß.«
»Ein echtes Scheusal, dieser Alfie. Der einzige Spieler in der Liga, den Argyle allein nicht halten kann. Man muß ihn mit einem Judogriff packen.«
»Argyle hat mir einen Vortrag über ihn gehalten, Doxie hat mir einen Vortrag über ihn gehalten und Derek ebenfalls. Alle haben mir eine Woche lang mit dem Problem Alfie Newton in den Ohren gelegen.« Conor sprang unruhig auf und betrachtete sich eingehend in dem kleinen Spiegel über dem Waschbecken. Er strich mit dem Finger über die vernarbende Wunde auf seiner Wange.
»Die darfst du Alfie Newton nicht zeigen«, sagte Robin wie auf Stichwort.
Conor brummte und warf einen Blick aus dem Fenster, als könnte ein Wunder den Regen versiegen lassen. Sogar der Regen schien schwarz. Er prasselte ölig auf die Pflastersteine, die mit den düster glänzenden, nassen Reihen roter Ziegel- und Schieferdächer verschmolzen. Alles dort draußen war wirr zusammengedrängt und armselig. Conor setzte sich wieder und nahm sein Buch, merkte jedoch alsbald Robins Unruhe. Conor blickte über den Rand der Buchseite. Robins Gesicht drückte Schuldgefühle aus, und Conor wußte, worauf sein Kamerad hinaus wollte.
»Du mußt mir heute abend Schützenhilfe leisten«, stieß Robin hervor.
»Klar. Bei ihr oder hier?«
»Hier. Sie ist verheiratet.«
»Um welche Zeit?«
»Gegen halb acht.« Robin warf sein Buch auf das Tischchen. »Du hältst mich für einen Schweinehund, oder?«
»Nein«, erwiderte Conor.
Robin ging in dem engen Zimmer wie in einem Käfig auf und ab. »Du mußt wissen, Mann, ich liebe Lucy, und zu Hause vögle ich nicht herum, aber nach zehn Wochen von dieser Scheiße . . .«
»Halt den Mund. Wir sind nicht im Beichtstuhl.«
»Hör zu, ich muß es dir erklären. Du gehörst gewissermaßen zur Familie, und ich will nicht, daß du falsche Vorstellungen von mir hast.«

»Du brauchst mir nichts zu erklären«, sagte Conor.
»Es macht mich fertig.«
»Was?«
»Daß ich verheiratet bin und mich so aufführe, während du nur auf Shelley wartest. Du bist ihr treu. Das gibt mir ein schlechtes Gefühl.«
»Mach dir nichts daraus, wir haben alle anders geartete Bedürfnisse. Ich weiß, du liebst deine Frau und deinen Jungen.«
»Du bist in Ordnung, Conor. Mein Gott, war ich wütend, als ich hörte, ich solle das Zimmer mit einem Katholiken teilen, und noch dazu mit einem unverheirateten! Ich war auf der Tournee immer mit Ehemännern zusammen, und wenn da einer den anderen deckt, kann man plausible Erklärungen für das geben, was man tut. Du verstehst, was ich meine. Aber das gefällt mir eben an dir, du bist in Ordnung.«
»Keine Sorge, Robin.«
Robin trat ans Fenster. »So ein Scheißregen!«
»Ja.«
»Die Burschen werden nervös. Ich kann es riechen. Zehn Wochen auf Tournee und dazu der verdammte Regen. Da kann man wetten, daß es noch vor Ende der Woche ein paar Prügeleien geben wird. Mein Gott, bist du ruhig!«
»Mag sein«, sagte Conor. Du hast ja keine Ahnung, Robin, dachte er.
»Denkst du viel an Shelley?«
»An sie zu denken, ist nicht unangenehm.«
»Ja«, sagte Robin, »mir scheint, nach Lucy und Matt denke ich am meisten an sie. Du bist ein Glückspilz. Shelley ist jemand, ja sicher.« Robin streckte sich auf dem abgenutzten Bett aus, verschränkte die Arme hinter dem Kopf und gab sich seinen Erinnerungen hin. »Niemand hätte denken können, daß aus einem so komisch aussehenden Ding eine schöne Frau werden könnte.« Er zündete eine Zigarette an und blies einen Rauchring zur Decke. »Weißt du, auch ich bin fortgelaufen und eine Weile zur See gefahren.«
»Shelley hat es mir erzählt.«
»Ach, es war hoffnungslos. Wenn man in Belfast arm ist, Mann, ist man sehr arm.«
»Natürlich, wir haben kein Monopol auf die Armut«, sagte Conor. »Aber wenn du auf einem Bauernhof aufwächst, kann es ein wenig von der Häßlichkeit der Armut mildern helfen. Das habe ich gemerkt, als ich nach Derry kam. Daheim hatten wir doch immer Nachbarn, und man half einander seit Generationen. Es gibt immer etwas, das man zum Wachsen bringen kann, und wenn das schiefgeht, gibt es immer etwas zu jagen. In der Stadt schließt es dich ganz anders ein, ein Gefühl völliger Hilflosigkeit.«
»Genauso ist es«, sagte Robin. »Die Pflastersteine kann man nicht essen.« Seine Augen in dem derben, hübschen Gesicht waren ausdrucksvoll, und das hereinfallende Licht ließ seine ausgeprägten Züge hervortreten. »Wenn ein Mensch keine grünen Felder hat, erfindet er sie.«

»Und Felder mit gelben Glockenblumen . . .«
»Natürlich, Shelley hat dir davon erzählt. Ach, sie konnte das Lied stundenlang singen. Als wir alt genug waren, vielleicht neun oder zehn, gingen Shelley und ich auf Abenteuer. Wir stiegen in die Straßenbahn und drückten uns am Schaffner vorbei, indem wir sagten, unsere Eltern seien schon vorgegangen und hätten unsere Fahrkarten bezahlt. Am Ende der Straßenbahnlinie, in Malone, erbettelten wir uns eine Fahrt mit einem Pferdewagen hinaus aufs Land. Dort war es grün, richtig grün. Bei dem Anblick schrien wir vor Freude. Unser Lieblingsplatz war die Shawbrücke, ein kleiner Steinübergang über den Lagan, in dem weitesten und grünsten Feld, das du dir vorstellen kannst. Das war unser Lieblingsplatz, Shelleys und meiner, und unsere Initialen sind noch im Brückengeländer eingeritzt.« Er setzte sich auf. »Du meine Güte, ich halte große Reden.«
»Ich höre gern Geschichten über Shelley«, sagte Conor.
»Shelley und ich«, sagte Robin lächelnd, »wir sprangen immer in der Unterwäsche von der Brücke in den Fluß. Es war gefährlich, aber damals gab es noch keine Wasserverschmutzung, und das Wasser war sauber, frisch und tief. Und dann kam gewöhnlich bald ein Schleppkahn vorbei. Für einen Penny ritt ich den Leitesel am Ufer und zog den Kahn, während Shelley die Ruderpinne hielt, so daß der Schleppschiffer eine halbe Stunde schlafen konnte. Sie hatten immer etwas zu essen, und wenn wir sie genügend anstarrten, teilten sie es mit uns.
An einem guten Tag brachten wir vier oder fünf Pennies zusammen, bis wir uns auf die lange Reise nach Hause machten. Kaum in Shankill angekommen, liefen wir zu dem Obsthändler am Ende unserer Straße und zeigten ihm unser Geld; dann erlaubte er uns, fünfzehn oder zwanzig beschädigte Früchte aus dem Abfallfaß zu klauben. Wir liefen zu einem versteckten Schuppen und stopften uns voll, bis wir Bauchweh bekamen. Komisch, nicht, am lebhaftesten erinnert man sich doch ans Essen?«
Plötzlich verzog Robin das Gesicht. »Eines Tages«, sagte er, »wäre Shelley beinahe ertrunken, als wir von der Shawbrücke sprangen. Es war nur Gottes Fügung, daß ich sie rettete. Ich sehe sie noch, wie sie am Ufer lag, das nasse Haar über dem Gesicht, so reglos. Sie war schrecklich unterkühlt, als wir sie zur Besinnung brachten, und wir mußten sie ins Hospital schaffen. Du kennst Morgan. Er ist so gut, wie er groß ist, aber wenn er zornig ist, würden ihn wenige Menschen mit einer Heugabel anrühren. Als ein Arzt sie nach Hause brachte, faßte mich Morgan am Kragen und verpaßte mir eine solche Tracht Prügel, daß ich meinte, ich würde es nicht erleben, je einen Bart zu kriegen. Hat dir Shelley erzählt, weshalb ich zur See ging?«
»*Aye.*«
»Warum bist du gegangen, Conor?«
Keine Antwort.
»Das verdammte Belfast«, sagte Robin. »Wir waren immer Shankiller und Werftarbeiter. Morgan arbeitet bei Weed Schiffsbau und Stahlwerke seit dem Eröffnungstag, und sein Vater hat vorher in den kleineren Werften ge-

arbeitet. Wenn es Arbeit gibt, kann das Leben erträglich sein, außer an den schrecklichen Sonntagen mit all dem frommen Getue. Wenn es keine Arbeit gibt, wird die Hoffnungslosigkeit schrecklich. Die Angst in den Gesichtern der Männer und die Qual, mit leeren Händen zu ihren Familien zu kommen, verdrehte ihnen den Kopf und wandte sie gegen ihre Nachbarn. Wir brauchen unsere Posten so verdammt dringend, daß man uns damit erpressen kann wie mit einem gezückten Dolch. Das trägt zur Hälfte die Schuld an dem Zerwürfnis zwischen deinen und meinen Leuten.«
Robin MacLeod sprach von seiner Mutter: einer Frau, der der Ernst ihrer Religion so tief in die Seele gegraben war wie die Falten in ihr Gesicht. Lachen hatte es für sie nie gegeben, nur schrille Gebete.
»Ach, sie hatte das Gesicht einer Winternacht und das dazugehörige Herz. Wenn sie nicht zeterte, war es noch nicht Tag. In schweren Zeiten gab sie Shelley und mir Schuld an unseren Schwierigkeiten, die sie als Strafe Gottes für ihre verderbten Kinder ansah.
Morgans Stolz ließ es nicht zu, daß Shelley oder ich in eine der Fabriken zur Arbeit gingen. Nach einer allgemeinen Entlassungswelle wurden die Schwierigkeiten so heftig, daß ich zur See ging und Shelley nach England fuhr.
Meine Mutter wurde zum Glück früh von ihrer Mühsal auf Erden erlöst, sie betete und sang Halleluja bis zu ihrem letzten Atemzug. Später heiratete Morgan die liebe Nell, eine so fromme Frau, wie man sie nur je in Shankill finden kann. Er bat uns beide, wir sollten zurückkommen, denn er sagte, wenn wir keine Familie wären, fehlte uns alles. Ich nehme an, viele Belfaster denken so. Es ist besser, in den kleinen Puppenhäusern zu leben, als sich über die Welt zu verstreuen und wegzusterben.«
Liam ist fort, ich bin fort, Dary ist fort. Unser Geschlecht ist zerstreut . . . unser Stamm wird schwächer . . .
Die Tür wurde aufgerissen, Jeremy Hubble stand im Rahmen. Conor blickte auf die Uhr. Es war halb acht.
»Zieh dir etwas Trockenes an, wir gehen eine Kleinigkeit essen«, sagte er zu dem Jungen.
»Der Tisch wird erst in einer Stunde gedeckt«, entgegnete Jeremy.
»Heute abend möchte ich etwas Anständiges essen. Und nachher! Im Stadttheater steht nichts Geringeres als ›Die Belagerung von Ladysmith‹ auf dem Programm.«
»Prima! Kommst du mit, Robin?«
»Ich muß mit Doxie und Derek die Pläne für das Spiel gegen Leeds besprechen.«
Jeremys Blick wanderte von Robin zu Conor. »Ich wünschte, ihr würdet mich nicht immer als kleinen Jungen behandeln«, sagte er.

Der Sieg über die Leeds Loiners wurde vor sechsundzwanzigtausend durchnäßten Zuschauern errungen, doch Conors Freude wurde sehr getrübt. Das Spiel hatte noch kaum begonnen, als der fürchterliche Alfie Newton

(wahrlich ein Nashorn in Menschengestalt) aus einem blinden Winkel genau auf Conors Narbe losging. Argyle Dixon war in der Nähe und warnte Conor rechtzeitig. Der wandte sich um, senkte den Kopf und stieß dem anstürmenden Alfie seine eigene Stirn direkt zwischen die Augen; dabei schlug er ihm die schon mehrfach eingeschlagene Nase wieder ein.
Alfie kam in der für die Verwundung abgepfiffenen Zeitspanne wieder zu sich, war aber dann nicht mehr ganz er selbst. Argyle und Conor beschatteten ihn abwechselnd wie eine zweite Haut und ließen ihm kaum Raum zum Atmen. Er ging, seit zehn Jahren zum erstenmal, noch vor der Halbzeit vom Platz. Danach gewannen die Boilermakers jedes Gedränge, und das Endresultat lautete 24 für East Belfast und 3 für Leeds. Es war der Glanzpunkt der Saison.
Nach Spielende saß Conor eine ganze Weile auf der Bank und drückte ein nasses Tuch an seine geschwollene Stirn, mit der er Alfie Newton getroffen hatte. Es war nicht der Schmerz, der ihm zu schaffen machte, sondern die Erkenntnis, daß die Zeit abgelaufen war. Bradford und Brendan Sean Barrett warteten am Ende des Weges.
Seine Kameraden klopften ihm einer nach dem anderen auf den Rücken und verließen den Raum, um feiern zu gehen, bis nur Jeremy und Robin übrig waren.
»Geht nur, ihr beiden«, sagte Conor, »ich komme euch nach.«
Sie entfernten sich ebenfalls, und was noch an Licht vorhanden war, wurde zu einem widerwärtigen Grauschwarz. Er blieb weiter sitzen, den Kopf zwischen den Händen, und starrte ins Nichts. Der alte Umkleideraumwärter hob die Handtücher auf, fluchte über die Unordnung und schrubbte den Fußboden, der genauso krumm und knarrend war wie er.
Conor wankte zur Wasserleitung und säuberte sich mit kaltem Wasser. Der alte Mann klagte weiter, daß seine Arbeit nie zu Ende sei, und nun müsse er wieder einen Schweinestall saubermachen, da sah er Conors Stirn.
»Na, mein Lieber«, sagte er, »da hast du dir aber böse den Schädel angeschlagen. Sag mal, bist du nicht der Schmied?«
»Ich bin der Schmied«, murmelte Conor.

Conor kam dann noch zu der Feier ins Old India House und ließ sich eine Zeitlang mit Schmeicheleien und Getränken überhäufen. Die Kneipe erdröhnte von Liedern, Leedsliedern, Belfastliedern, schlüpfrigen Kabarettliedern, Bergmannsliedern, sentimentalen irischen Liedern.
Dann verschwanden wie immer die Katholiken zu ihren Leuten, in die kleinen Irenviertel, die es im Herzen der Elendsquartiere gab. Die Kneipen von Chapel Town und Quarry Hill blieben für ihre Helden offen.
Jeremy Hubble mußte ins Hotel zurück und protestierte auf dem ganzen Rückweg vergeblich. Conor ging weiter zu Tooleys Wirtshaus, um die Anerkennung seiner Landsleute entgegenzunehmen. Der Schmied war zu Besuch gekommen, eine Gelegenheit, die man lange nicht vergessen und deren Erinnerung die Unerquicklichkeit ihres Lebens mildern würde.

Duffy O'Hurley, Doxie O'Brien und Calhoun Hanly hielten Hof in einer Ecke des Lokals. Duffy war seltsam ruhig in dieser Nacht, gar nicht so ungestüm wie sonst. Mitten im Wirrwarr kreuzte sein Blick den Conors. Duffy nickte ganz langsam und hob grüßend sein Glas.

19

Bradford

Robin tastete im Dunkeln, fand die Lampe und machte sie an. Conor stand bei der Tür und knöpfte seine erbsgrüne Jacke zu. Robin stützte sich auf einen Ellbogen, schüttelte den Kopf, um die Schlaftrunkenheit zu verscheuchen und blickte auf die Uhr.
»Ich brauche frische Luft«, sagte Conor.
»Gott im Himmel, Mann, es ist elf Uhr vorbei. Morgen haben wir ein verdammtes Spiel vor uns.«
»Ich weiß. Ich bleibe nicht lang fort.«
Robin wurde hellwach. Er warf die Decken zur Seite und setzte sich auf den Bettrand. »Hör mal, Conor, was ist los mit dir? In den letzten drei Tagen warst du ein richtiger Herumtreiber.«
»Leg dich nur hin und schlaf weiter.«
»Hat heute etwas Unangenehmes in dem Brief von Shelley gestanden?«
»Gar nichts!« fauchte Conor zurück.
»Meine Güte!«
»Entschuldige . . . ich bin ein bißchen nervös.«
»Also komm nicht zu spät zurück. Wir haben ein schweres Spiel.«
Eine letzte Droschke stand vor dem Hoteleingang, Kutscher und Pferd schliefen. Conor stieß den Mann leise an. Das Pferd schnaubte.
»Wohin, Sir?«
»Hinauf nach Wapping.«
»Ein bestimmtes Lokal?«
»Nein, fahren Sie einfach zu einem Wirtshaus in der unteren Boulton Road.«
Als sie abfuhren, sah Robin aus dem dritten Stockwerk zu. Er ließ die Gardine sinken und schüttelte den Kopf. Ach, zum Teufel, es war nicht seine Angelegenheit. Es schien ihm unwahrscheinlich, daß Conor Shelley betrog. Die Katholiken waren wirklich komisch, mit ihrer Gewohnheit, allein fortzugehen. Robin kroch zurück ins Bett, machte die Lampe aus und zog die Decken über sich.
Conor verließ die Droschke bei der Kathedrale, wo die Boulton Road in die Cheapside einmündete, und ging zu Fuß weiter ins Innere des Irenviertels. Sie waren in Scharen vor der Hungersnot nach Bradford geflüchtet, vom Nichts ins Nichts, die Putzfrauen, Wäscherinnen, Hausierer, Straßenhändler, Bergarbeiter, Almosenempfänger, Wollkämmer, Kanalarbeiter. Schmutz führt zu Verfall. Es stank.

Ein Polizist kam auf ihn zu. »Verzeihen Sie, wie finde ich die Wild Boar Road?«
»Fünf Häuserblocks weiter und dann rechts.«
»Besten Dank.« Conor ging in die noch stiller werdende Straße, bis er mit der Straßenbeleuchtung allein war, und noch etwas weiter. Er kam zu der kurzen Straße, holte Atem und zögerte, wobei er zum zehntenmal zurückblickte. Oben im Häuserblock war Licht zu sehen und Menschen, die sich bewegten. Er nahm sich zusammen, ging darauf zu und blieb unmittelbar gegenüber von Callaghans Beerdigungsunternehmen stehen. Mehrere weibliche Trauergäste mit schwarzen Kopftüchern und Arbeiter mit Mützen gingen durch die mit einer Gardine verhängte Glastür ein und aus.
Conor überquerte die Straße und trat ein.
Sie knieten betend um die sterblichen Überreste von Vincent O'Cooney aus der Grafschaft Cork, Gott sei seiner Seele gnädig. Vincent O'Cooney, zweiunddreißig Jahre alt, war in einem Bergwerksschacht ums Leben gekommen und hatte eine Witwe, Mary, und neun Kinder zurückgelassen.
Der Raum war erfüllt von Schatten, die die steinernen Gesichter der Gläubigen im Kerzenlicht warfen. Ein von der Zeit zermürbter Priester brachte müde sein Beileid zum Ausdruck. Es wurde kaum geweint oder gejammert, sie waren zu müde.
»Sind Sie ein Freund des Verstorbenen?«
»Ich kannte ihn nur oberflächlich«, sagte Conor. Er sah sich um, wer Callaghan sein mochte, dann sank er auf die Knie und schloß sich dem Gebet an. Seine Augen glitten weiter prüfend über die Gesichter. Als das Gebet zu Ende war, öffnete sich wie auf ein Signal die Hintertür, und ein Mann kam heraus. Sein Cut war abgenutzt, und seine Nadelstreifenhose paßte zu dieser schäbigen Nachbarschaft.
Fast alle gingen nun in die Nacht hinaus, nur die Witwe blieb als Nachtwache bei dem Toten zurück. Als der Raum fast leer war, erhob sich Conor, wischte sich den leichten Schweiß von der Stirn und ging auf den Leichenbestatter zu.
»Mr. Callaghan?« sagte er schließlich.
Der Mann nickte. »Sie sind fremd hier«, sagte er.
»Ich, äh, war mit dem Verstorbenen vor einiger Zeit befreundet. Das alles hat mich erschreckt. Ich kam zufällig durch Bradford und . . . äh . . . ich hörte in einer Kneipe davon . . .«
»Möchten Sie ins Hinterzimmer kommen und sich ausruhen? Sie sehen müde aus«, sagte Callaghan.
Conors Lippen wurden trocken. Zum erstenmal im Leben überfiel ihn Schwäche, so als müßte er umfallen. Alles begann sich zu drehen . . . Callaghan faßte ihn am Arm und führte ihn nach hinten.
Conor blieb stehen. »Es wird mir gleich wieder gutgehen«, sagte er, wandte sich um und lief fast aus dem Raum hinaus.

20

Eine große Zahl von Walisern spielte zwar in verschiedenen Mannschaften der Northern Rugby Union, aber sie hatten keine eigenen Profimannschaften. Sir Frederick arrangierte zwei Freundschaftsspiele zwischen den Boilermakers und den Waliser Spielern in einem »All-Star« Klub. Sie wurden als Spiele Irlands gegen Wales angekündigt und fanden in Swansea und Cardiff statt, die Tribünen mit einem tobenden Publikum zum Bersten gefüllt. Obwohl die Waliser mehr qualitativ hervorragende Einzelspieler besaßen, hatten die Boilermakers jahrelang als Mannschaft zusammengespielt und gewannen die beiden aufregenden Spiele mühelos.

Die Saison war zu einem triumphalen Erfolg geworden. Sir Frederick schmiedete Pläne für Profitourneen nach Australien, Neuseeland und Frankreich und trat in seiner überzeugenden Art dafür ein, daß sich Wales mit eigenen Rugbymannschaften an der Northern Rugby League beteiligen solle.

Nach Beendigung der Tournee und vor der kommenden Urlaubswoche arrangierte Sir Frederick noch eine letzte denkwürdige Party. Sie fand gemeinsam mit den Waliser Spielern in einem Nobelhotel in The Mumbles statt, auf halbem Weg zwischen Thistleboon und Oystermouth an der Bucht von Swansea. Conor verließ die Feier bald, denn er wollte am frühen Morgen mit dem Zug nach Liverpool fahren, um Shelley vom Schiff abzuholen. Seinen Schützling Jeremy ließ er in Robin MacLeods Obhut zurück.

Um fünf Uhr morgens hörte Conor ein Hämmern an seiner Tür und wankte schlaftrunken durch das Zimmer. Er öffnete die Tür und riß beim Anblick seines Kameraden erschrocken die Augen auf. Robin MacLeod sah übel aus. Conor zog ihn ins Zimmer und sperrte die Tür hinter ihm zu.

»Ein kleiner Streit«, stieß Robin zwischen geschwollenen Lippen hervor und wies damit den Verdacht übermäßiger Ausschweifung von sich.

Conor führte ihn zum Waschtisch, säuberte ihn mit dem Schwamm und untersuchte den Schaden.

»Nun gut, was ist passiert?«

»Also, das war so. Ich glaube, es war gegen zwölf, als du vom Lord Pembroke Hotel fortgingst, nicht wahr . . .?«

»Ja, das stimmt.«

»Also hör mal zu. Da wurde ein kleiner Spezialausflug angesetzt, natürlich in eines der besseren Häuser . . . direkt in Thistleboon, bitte sehr. Ein paar Leute von uns und ein paar von den Walisern. Argyle, Big Brett, O'Rourke und Clarke . . . wir unterhielten uns glänzend. Alles spielte sich durchaus hochachtbar ab . . .«

»Ja, das kann ich mir vorstellen.«

»Jedenfalls, Brett hängt sich an die eine Puppe, die war Klasse, mit Titten, na ja, du weißt schon . . . und wir alle wissen, wie Brett sich benimmt, wenn er einen zuviel gehoben hat . . . nach einiger Zeit finden wir alle, daß Big Brett sie den anderen auch mal überlassen sollte. Und die Waliser können

besonders eklig sein. Plötzlich kommt ein dreckiger, stinkender Nationalismus in die ansonsten achtbare Versammlung. Sie nennen Big Brett einen widerlichen Scheißkerl, und für uns Iren ist es Ehrensache, ihn zu verteidigen . . .« Robin ließ sich in einen Stuhl sinken.
Er zuckte zusammen und schrie auf, als Conor eine tiefe Rißwunde säuberte.
»Es gab also eine Prügelei«, sagte Conor.
»Die ganze Bruchbude wurde auseinandergenommen. Es gab eine Keilerei von kolossalem Ausmaß. Männer flogen durch die Luft, Möbel wurden in Stücke geschlagen, die Puppen kreischten. Einer der schönsten Abende meines Lebens. Nichtsdestotrotz . . . ich hatte das Glück, verschwinden zu können, als die Polizei eintraf, und unbemerkt hierher zurückzukommen. Die anderen wurden leider eingebuchtet«, stöhnte er.
»Das ist Sir Fredericks Problem.«
Robin gab den Seufzer des Jahrhunderts von sich und senkte den Kopf.
»Ich habe dir etwas Wichtiges zu erzählen«, sagte er.
»Was noch?«
»Mal sehen, ob ich es dir erklären kann . . . siehst du . . . also . . . es war noch jemand anders bei uns . . .«
Conor riß die Tür zum Nebenzimmer auf. Jeremy war fort!
»Du verdammter Dreckskerl!«
»Aber, aber, Conor, mein Junge. Reg dich nicht auf.«
»Du Schweinehund!«
»Ich muß dir mit aller Überzeugung, deren ich fähig bin, sagen, der Bursche machte uns stolz. Den einen Waliser schlug er glatt k. o. Er ließ es sich richtig gutgehen mit der großen Blonden, glücklich wie ein Schwein im Dreck . . .«
»Robin, ich bring' dich um!«
»Hör mal, Conor, ich bin dein Kumpel, wir sind praktisch Blutsbrüder. Reg dich doch nicht so auf!«
»Wo ist er?«
»Laß mich mal los und beruhige dich . . .«

»Viscount Coleraine nach einer Bordellprügelei verhaftet«, las Caroline, zitternd vor Zorn. Sie warf die Zeitung auf den Teppich und nahm eine andere von dem Stoß, der auf dem Teetisch lag. »Seine Lordschaft als Lebemann. Erbe des Earls of Foyle verliert Zähne bei frühmorgendlicher Balgerei mit Damen.« Dann noch eine: »Lord Jeremy liefert Knockout-Schlag für Kameraden.«
Sir Frederick saß – ungewöhnlich fügsam – lässig in einem riesigen Sessel am anderen Ende des Salons in der Hotelsuite und bemühte sich, möglichst unauffällig zu bleiben, jedoch vergeblich, denn Caroline hielt ihm die Zeitung vor die Nase.
»Sieh dir das an! Jedes schäbige Skandalblatt auf den Britischen Inseln ist voll davon!«

»Ja, eine dreckige Sache«, brummte Weed, »schrecklich, schrecklich, diese Journalisten!«
»Freddie, ich rede mit dir über das abscheuliche Benehmen deines Enkels!« sagte Caroline gereizt.
»Sturm im Wasserglas«, verteidigte sich Sir Frederick schwach.
Sie wandte sich jäh Jeremy zu, der wie auf glühenden Kohlen dort stand. »Du wirst mir nochmals genau erzählen, was vorgefallen ist, und zwar die Wahrheit. Wahrscheinlich ist dein Vater schon angekommen, er wird gleich hier sein. Die Wahrheit, Jeremy, die Wahrheit!«
Als Jeremy den Mund aufmachte, verzog Caroline das Gesicht beim Anblick der zwei fehlenden Zähne, die gut zu der gesprungenen Lippe und dem blauen Auge paßten . . . ganz zu schweigen von den Biß- und Kratzspuren, die sie an Rücken und Hals des Jungen gefunden hatte.
»Die Wahrheit!« fauchte sie, als er sich räusperte.
»Also, Mutter, wir waren alle beim Abendessen im Lord Pembroke, wir feierten bloß, gute Kameradschaft und was so dazu gehört, da kam die Rede darauf, daß ein . . . nun . . . Ausflug geplant sei . . .«
»Du meinst Huren«, sagte seine Mutter.
»Ja, äh, so könnte man es nennen. Nach dem Essen sagte Conor, Mr. Larkin, komm Knirps . . .«
»Er nennt dich Knirps.«
»Ein Spitzname, Mutter, der herzlich gemeint ist. Knirps, sagt Mr. Larkin, es ist Zeit, daß wir gehen . . .«
»Nur weiter«, sagte Caroline.
»Nun, ich sagte ihm, ich würde mit . . . mit einem anderen Mitglied der Mannschaft nachkommen . . .«
»Wer war das?«
»Verlang nicht von mir, daß ich klatsche.«
»*Wer* . . . hab' ich gefragt!«
»Der Kapitän, Mr. MacLeod.«
»So hat dich also Robin MacLeod zu der Party mitgenommen, oder?«
»Mehr oder minder. Ich erkundigte mich, wo die Party stattfinden sollte, und ging zurück ins Hotel, steckte den Kopf in Conors Zimmer, sagte gute Nacht, schlüpfte dann hinaus und ging zu den anderen.«
»Und wurdest später, um vier Uhr morgens, wie ein gemeiner Verbrecher in einem Polizeiwagen . . . ohne Hose . . . von Kopf bis Fuß blutig, abtransportiert. Du hättest zumindest verschwinden können, als diese ekelhafte Prügelei anfing.«
»Also, Mutter, man läßt doch nicht einfach seine Mannschaft im Stich, oder?«
Caroline wandte sich mit einem Ruck um zu Freddie, der entmutigt in seinem Sessel saß. »Er lügt, um Mr. Conor Larkin aus der Sache herauszuhalten.«
»Ich lüge nicht, Mutter. Conor würde so etwas nicht dulden.«
»Es kam mir ebenfalls zu Ohren, daß Conor Larkin dir den Umgang mit

einer Prostituierten in Hull gestattet, sie sogar nach Halifax mitgenommen hat. Ist das wahr oder nicht?«
»Also nicht genau, mehr oder minder, könnte man sagen«, murmelte Sir Frederick.
»Hat Conor Larkin zugelassen, daß du dich mehrere Wochen lang mit einer Hure abgegeben hast?«
»Es ist wahr«, sagte Weed. »Larkin kam zu mir und erzählte mir, daß Jeremy in eine kindische Liebesaffäre verwickelt sei, die er ernst nähme. Wir sprachen darüber und beschlossen, der Sache ihren Lauf zu lassen. Wenn wir sie abgebrochen hätten, hätte es mit dem Jungen alle möglichen Schwierigkeiten gegeben.«
»Großvater hat recht«, sagte Jeremy. »Ich dachte, ich liebe sie. Conor, Mr. Larkin, wollte, daß ich selbst merke, was für ein Narr ich war.«
»Nun . . . das war ja tatsächlich eine großartige Tournee«, sagte Caroline. »Und hat er dir auch gestattet, dich durch jede Kneipe in England zu trinken?«
»Ich bin nicht der Ansicht, Mutter, daß Conor dafür verantwortlich ist. Er hatte mir zwei Schoppen pro Abend erlaubt, er ist bestimmt nicht dafür verantwortlich, daß ich mich insgeheim fortschlich . . . was ich gewöhnlich tat.«
»Schick Mr. Larkin herein!«
Conor reagierte auf die Aufforderung, indem er sofort auf Jeremy zuging und die Wunden des Jungen untersuchte. Jeremy senkte beschämt den Kopf.
»Ts . . . ts . . . ts, das ist eine Schande, Jeremy«, seufzte Conor.
»Ist das die Art, wie Sie Ihrer Verantwortung für einen minderjährigen Jungen nachkommen?« fragte Lady Caroline mit zornbebender Stimme.
Conor zuckte die Achseln.
»Einen Augenblick, Caroline«, mischte sich Sir Frederick ein. »Larkin hat mit diesem Vorfall offensichtlich nichts zu tun.«
»Ah, nun verstehe ich. Alle wackeren Herren sitzen zusammen in diesem Boot.«
»Um die Wahrheit zu sagen«, fuhr Sir Frederick fort, »ich war es, der die spätere . . . Feier organisiert hat.«
»Freddie! Ich verachte dich! Und was Sie anlangt, Mr. Larkin, Sie werden mir einige Fragen beantworten.«
»Nun, erwarten Sie besser keine aufrichtige Antwort. Sie wissen ja, wir alle sind psychopathische Lügner. Wenn Sie mir verzeihen wollen.«
»Nein«, befahl sie, »ich verzeihe Ihnen nicht.« Sie ging auf ihn zu, hob die Hand und holte zum Schlag aus. Conor streckte die Hand aus, bevor der Schlag treffen konnte und faßte ihr Handgelenk fest genug, um sie merken zu lassen, daß sie zu weit gegangen war.
»Wenn Sie das noch mal tun«, sagte er, »werde ich Ihnen vor Ihrem Sohn und Ihrem Vater den Hintern versohlen.«
»Bravo, Larkin«, sagte Sir Frederick.

Conor ließ eine völlig verblüffte Lady los. Sie ließ die zornige Maske fallen und brach plötzlich in unbändiges Gelächter aus. »Ach, Sie sind großartig, Larkin!« rief sie. Sir Frederick sprang von seinem Stuhl hoch und stimmte in das Lachen ein. Jeremy trat langsam von einem Fuß auf den anderen, entblößte seine Zähne samt Zahnlücke und lachte, und auch Conor lachte mit.
Caroline schloß ihren Sohn in die Arme und weinte.
»Ist schon gut, Mutter«, sagte Jeremy, »und du hättest dich gefreut zu sehen, wie ich den Burschen verprügelt habe. Conor hat mir die kurzen Schläge aus dem Unterarm beigebracht.«
In diesem Augenblick erschien Roger Hubble auf dem Schauplatz. Das Lachen endete schlagartig, als er mit unterdrücktem Ärger an der Tür stehenblieb. Sein verachtungsvoller Blick ging von einem zum anderen. Er wandte sich, so eisig, wie er eingetreten war, zum Gehen.
»Vater!« rief Jeremy. Er lief durch das Zimmer und versperrte Roger den Ausgang. »Vater«, murmelte er wieder, »Vater.«
Roger versetzte ihm eine Ohrfeige und ging hinaus.
»Jeremy!« schrie Caroline.
»Das hätte er nicht tun sollen«, sagte Sir Frederick scharf.
Der Junge lief trostsuchend zu Conor Larkin. Er wurde umarmt und getröstet. »Schon gut, Knirps, das hat nichts zu sagen.«

21

Blackpool war gespenstisch leer, Shelley und Conor befanden sich praktisch allein auf der langen Promenade. Rings um sie gab es nichts als Sand, die See, schrille Möwenschreie und das Schlagen der Brandung. All die Ungewißheit, die sich während der Trennung aufgestaut hatte, verschwand im Augenblick ihres Wiedersehens.
Was in Belfast begonnen hatte, bekam an diesem grauen Brutplatz Schwingen, zarte, fast überirdische Schwingen. Sie waren weder lebendig noch tot, sondern sie schwebten im Unendlichen, in einem weiten, zeitlosen Raum. Sie erkannten sofort, daß diese Reise ewig fortdauern konnte, daß sie sie zusammen erforschen konnten, ohne jemals zurückzugehen, denn vor ihnen lag Lieben ohne Ende, jedesmal neu, jedesmal völlig anders. Vielleicht taten sie mit ihren Körpern vielfach das gleiche, aber ihre Herzen deuteten es anders.
Sie standen vor einer Höhle, deren Eingang von einem mächtigen Steinblock versperrt wurde, der aber nachgab. Sie traten zusammen ein, denn man konnte nur paarweise hineingelangen. Ewigkeiten taten sich ihnen auf, als sie erkannten, daß ihnen die einzigartige Gabe stetiger und vollständiger Erneuerung zuteil geworden war. Eine Art Schweben, das immer weiterging. Sie begriffen, von Scheu erfüllt, daß sie das Nirwana entdeckt hatten.

Shelley MacLeod zu lieben, bedeutete für Conor Larkin, daß er sich Rechenschaft ablegte. Er hatte sich bis zu der Grenze vorgewagt, die eine solche Liebe nicht zuließ, war jedoch im letzten Augenblick zurückgeschreckt. Er war aus Callaghans Beerdigungsunternehmen geflohen. Er mußte zuerst Shelley treffen, sie vor dieser endgültigen Verpflichtung noch einmal sehen, herausfinden, ob das, was er fühlte, Wirklichkeit oder nur eine Art dichterische Illusion war.
Von Anfang an hatte sich Shelley eingeschlichen und Zweifel geweckt an der Richtung, welche er seinem Leben geben wollte. Sie veranlaßte ihn, sich zu fragen, ob er sich wirklich immer nach der Liebe einer Frau gesehnt hatte. Vielleicht hatte er es nie verstanden, bis sie kam. In ihrer Wärme fand er zum erstenmal Frieden, seit er ein Mann war, und dieser Frieden war grenzenlos. Sie war es, die ihm Frieden gab. Aus seinen Selbstzweifeln wurde ein innerer Kampf. Er wußte, daß er den entscheidenden Schritt in Callaghans Hinterzimmer nicht tun konnte, ehe er Shelley wiedergesehen hatte.
Jede Nacht und auch tagsüber betraten sie die Höhle, um zu schweben, und waren bald an einem Ort mit Milliarden Milchstraßen, erforschten sie in einem Netz des Wunders. Wenn sie meinten, daß sie das höchste Nirwana erreicht hatten, fanden sie ein noch erregenderes . . . wieder und immer wieder.
Während die Stunden in Blackpool verstrichen, wurden alle, Brendan Sean Barrett, Long Dan Sweeney, die Brüderschaft, Tenderwaggons und Waffen, immer undeutlicher.
Von ein paar Nachzüglern abgesehen, war das Hotel leer. Ein plötzlicher später Gewittersturm setzte ein, peitschte die Wogen und erfüllte den Himmel mit grellen Blitzen. Sie traten auf ihre Veranda hinaus und betrachteten gebannt das großartig zuckende Leuchten, das die rasenden weißen Schaumkronen erhellte.
Der Entschluß kam so schnell, so klar. Er faßte von hinten ihre Schultern. »Ich will dich entführen«, sagte er, »kommst du mit mir?«
»Meine Koffer sind mein Leben lang gepackt«, antwortete sie. Conor starrte auf die Frau, die sich von dem Gewitterhimmel abhob. »Ich weiß, du hast es dir in den letzten zwölf Wochen reiflich überlegt. Mag sein, daß alles klar ist, Conor, aber bist du sicher? Bist du absolut sicher?«
»Mit dir kann ich es schaffen, Shelley, mit dir schaffe ich es.«

In dieser Nacht fanden sie wenig Schlaf, denn es gab Wilderes zu entdekken. Wenn sie sich ausruhten, hielten sie sich fest umschlungen, streichelten einander und wiederholten den Entschluß fortzugehen. Als der Morgen dämmerte, legte sich der Sturm, und die beiden Liebenden waren so erschöpft und friedlich wie die See.
Nun sprach Conor leise, glückselig vor sich hin . . . »Je mehr ich überlege, desto mehr entscheide ich mich für Australien. Dort können wir alles tun, was wir wollen, solange ich die hier habe.« Er hob die Hände.

»Wohin immer du willst«, schnurrte sie.
Er bedeckte ihren Rücken mit Küssen und streichelte sie auf eine Weise, die sie stets in neue Erregung versetzte, wie erschöpft sie auch sein mochte.
»Ich bin so glücklich«, sagte er. »Wir werden heiraten, bevor das Schiff ausläuft, und wir gehen in Australien als Mann und Frau von Bord.«
Shelley weinte vor Glück. Er nahm vom Nachttisch ein Taschentuch für sie, damit sie die Augen trocknen und die Nase putzen konnte. Als er sich dann mit dem Rücken an das Kopfende lehnte, kuschelte sie sich möglichst nah an ihn und betrachtete ihn, während er eifrig überlegte.
»Wir nehmen eines der nächsten Schiffe, gleich von England. Ich fahre nach London und kümmere mich um die Überfahrt und um unsere Papiere. Du fährst zurück nach Belfast und packst unsere Sachen.«
»Kommst du nicht mit?«
»Ich will nicht zurück nach Irland«, flüsterte er, »ich will nicht zurückfahren«, wiederholte er. »Ich habe nicht viel dort . . .«
Sie legte ihre Finger an seine Lippen, um ihn zum Schweigen zu bringen. »Sag nichts mehr, Conor, nur daß du mich liebst.«
»Dich lieben? Bist du verrückt? Deine Brüste sind zu klein, du singst falsch, gehst plattfüßig, bist nicht trinkfest und, was das Schlimmste ist, du stehst beim Beten aufrecht.«
Sie verbrachten den Tag mit Spaziergängen auf der Promenade, mit immer neuen Ermutigungen, immer beisammen in naher Berührung. Beim Abendessen liebten sich ihre Augen in einem Vorspiel dessen, was sie in der Nacht erwartete.
Conor zündete ein Kaminfeuer an, sie kuschelte sich auf das Sofa und wärmte sich, während sie wieder Pläne schmiedeten. Dann setzte Conor sich an den Schreibtisch und schrieb Briefe an Robin, Seamus O'Neill und Jeremy. Er wurde durch ein Klopfen an der Tür unterbrochen. Es war Mr. Thornton, der Hotelbesitzer.
»Verzeihen Sie die Störung«, sagte er, »aber unten ist ein Herr, der Sie sprechen will.«
»Mich?«
»Er fragte nach Conor Larkin.«
Conor zuckte die Achseln; es mußte wohl jemand aus dem Ort sein, der ihn als Rugbyspieler kannte, und das sagte er auch als Antwort auf Shelleys fragenden Blick. »So muß es sein, sonst weiß niemand, daß wir hier sind.«
Er schlüpfte in seine Jacke, küßte sie und sagte: »Ich bleibe nur ein paar Minuten, Liebste.«
Mr. Thornton zeigte auf die langgestreckte Veranda an der anderen Seite der Vorhalle, von wo man auf die See blickte. »Er erwartet Sie dort drüben, Mr. Larkin.«
Conor trat ins Freie, erschauerte in der kühlen Luft und sah sich um. Über der See, die sich beruhigt hatte, stand ein silbriger Dreiviertelmond. Am anderen Ende wartete ein kleiner Mann, der gebannt auf die Wellen hinausblickte. Conor näherte sich ihm von hinten.

»Sie wollten mich sprechen?«
Der Mann wandte sich um. Conor erstarrte. Zuerst dachte er, es sei . . . nein, das war unmöglich. Er trat näher, denn er glaubte, das Mondlicht spiele ihm einen Streich. Der Mann war ziemlich alt und gebeugt, aber die Ähnlichkeit . . . Conor schüttelte verwirrt den Kopf . . . war es möglich?
»Kevin O'Garvey?« sagte er heiser.
»*Aye,* der bin ich«, antwortete Kevin. Kein Zweifel, es war seine Stimme!
»Das kann doch nicht wahr sein!«
»Ich bin es wirklich. Es muß ein schrecklicher Schock für dich sein. Leider konnte ich dich nicht vorher warnen.«
»Einen Augenblick«, sagte Conor, »das glaube ich nicht.«
»Ich habe mich verändert, ich weiß, aber sieh mich gut an, versuche dich zusammenzureißen, und ich werde dir alles erklären.«
Conor blieb reglos, sein Sinn umnebelte sich bei dem Versuch, sich rasch an die Begleitumstände von Kevins Verschwinden zu erinnern. Es war schwierig, denn damals hatte er selbst eine Mordsangst gehabt. »Ach Gott, ich bin völlig durcheinander.«
»Ich weiß, du bist mitgenommen. Können wir uns setzen und miteinander sprechen?«
Conor nickte und sank halb in einen Schaukelstuhl, während Kevin einen zweiten nahm. »Wo soll ich anfangen? Warte mal. Aus Gründen, die du in wenigen Minuten erfahren wirst, habe ich seit meinem Verschwinden mit niemanden in Derry Verbindung aufgenommen außer mit Vater Pat, und den habe ich unter Eid zur Geheimhaltung verpflichtet. Nachdem Vater Pat aus der Bogside versetzt wurde, schrieb er mir, er habe euch über seinen Verdacht informieren müssen, daß ich mit den Hubbles irgendein Abkommen getroffen hätte, von einer Nachforschung in der Hemdenfabrik abzusehen.«
Conor nickte zögernd, immer noch bemüht, einen klaren Kopf zu bekommen.
»Ich nehme an, ihr habt mir das sehr übelgenommen.«
Conor nickte wieder.
»Du mußt versuchen zu begreifen, was es für mich bedeutete, als ich von dem Feuer erfuhr. Ich war für diese hundert Toten ebenso verantwortlich, als wenn ich das Haus selbst in Brand gesteckt hätte. Das Entsetzen darüber zermalmte mich. Dazu kam, daß mein ganzes Leben verpfuscht war. Ach, ich dachte daran, nach Derry zurückzukommen und den Dingen die Stirn zu bieten, aber ich konnte es nicht, ich hatte nicht die Kraft, Conor. Und ich hatte einen Nervenschock erlitten, ich befand mich in einem Zustand schwerer Depression. Verstehst du?«
»Ich auch«, antwortete Conor. »Der Schmerz darüber vertrieb mich schließlich aus Derry. Ich kann mir gar nicht vorstellen, wie es auf dich wirkte.«
»Ich lief davon«, sagte Kevin.
Conor sprang von dem Schaukelstuhl hoch, der leer weiterschaukelte. »Ich

kann nicht glauben, was ich höre. Das Ganze ist eine verrückte Einbildung. Wie konntest du denn von meinem Aufenthalt hier wissen, wenn ich nicht träume? Niemand weiß, daß ich in Blackpool bin, und schon gar nicht Kevin O'Garveys Geist.«
»Brendan Sean Barrett sagte es mir.«
»Den Mann habe ich noch nie gesehen. Er kann es nicht wissen.«
»Um Himmels willen, Conor, die Leute von der Brüderschaft sind keine Narren. Kaum hattest du in England den Fuß an Land gesetzt, da wurdest du schon aufgespürt. In jeder Stadt auf eurer Tournee wurdest du von Männern der Brüderschaft überwacht. Callaghan war auf dem Bahnhof, als du in Bradford aus dem Zug stiegst. Du machst noch immer ein Gesicht, als würdest du an dem zweifeln, was ich sage. Nun, warst du vor zwei Wochen in Callaghans Beerdigungsunternehmen in der Wild Boar Road oder nicht, und bist du nicht von dort davongelaufen, ohne mit ihm Verbindung aufzunehmen?«
Conor starrte ihn ein wenig verdutzt an. Wenn er ein Geist war, so war er ein wirklich gut informierter Geist. Er betrachtete das zerfurchte, durch den Schmerz fast ausgemergelte Gesicht, aber es war unverkennbar Kevin O'Garvey, den er vor sich hatte.
»Dann ist es also wahr«, sagte Conor.
»*Aye,* es ist wahr«, antwortete er.
»Wieso wußtest du, daß ich in Blackpool bin?«
»Du hast anscheinend vergessen, daß ich seit der Fenierzeit ein Mitglied der Brüderschaft bin. Ich stand immer mit ihr in Verbindung, durch all die Jahre ihrer Untätigkeit hindurch. Als ich ins Parlament gewählt wurde, half ich sofort dabei mit, die Dinge in London wieder in Gang zu bringen.«
»Sprich weiter«, murmelte Conor.
»Brendan Sean Barrett erhielt einen Brief von Dan Sweeney, gerade als du mit der Tournee ankamst. Er erteilte uns den Auftrag, dich genau zu überwachen.« Kevin wies mit dem Daumen auf das Hotelgebäude. »Eine Frau, glaube ich. Wir überprüften eure Bahnfahrkarten und Hotelbestellungen, als du von Swansea abfuhrst.«
»So«, sagte Conor, völlig entmutigt, »ich werde also von der Brüderschaft verdächtigt.«
»Du hast Sweeney selbst gesagt, es sei dir Ernst mit der Frau. Er war nur auf Vorsicht bedacht.«
»Er hatte recht«, sagte Conor. »Du hast dich also all diese Jahre in England versteckt.«
»Eigentlich nicht. Nach dem Brand bei Witherspoon & McNab und meinem Entschluß zu fliehen fanden die Kameraden ein sicheres Land für mich. Ein Ort, wo ein Rechtsanwalt praktizieren und seinen Lebensunterhalt verdienen kann, ohne daß Fragen gestellt werden.«
»Wohin bist du gegangen?«
»Nach Paraguay. Ich brauchte drei Jahre, bis ich zu einem halbwegs normalen Leben zurückfand. Ich verlor natürlich nie die Verbindung mit der

Brüderschaft. Ich benutzte Paraguay als Basis und begann für sie zu reisen. Mit ihrem Paß konnte ich in Amerika ebenso wie in England ein- und ausreisen.«
»Und du hast die ganze Zeit keinen von uns benachrichtigt, daß du lebst?«
»Nur Vater Pat. Er ist Priester, und er konnte mir von meinen Freunden und von Irland erzählen. Wenn ich jemand anderen benachrichtigt hätte, hätte ich nur Kummer und Schmerz verursacht.«
»Und was ist mit deiner Frau?«
»Du kannst mir glauben, ich habe deshalb viele Tränen vergossen. Aber Teresa wußte seit dem Tag, da sie mich heiratete, daß ich Fenier war. Sie hatte immer Verständnis dafür, daß es wichtigere Dinge gab als uns beide. Siehst du, Conor, man erinnert sich meiner als Landbündler, als Rechtsanwalt, der für sein Volk kämpfte. Ich wurde geachtet, vielleicht sogar geliebt. Ich hätte nichts damit erreicht, wenn ich es ihnen gesagt hätte, außer daß ich dieses Image zerstört hätte.«
Conor hörte auf, hin und her zu gehen, und riß sich zusammen . . . »Warum bist du hierhergekommen?«
»Ich brachte Geld von dem amerikanischen Clan nach England. Dreitausend Pfund. Ich gab es Brendan Sean Barrett, damit er es dir übergibt. Als die Burschen fanden, du hättest dich merkwürdig benommen, nachdem du von Callaghan fortliefst, hatten wir eine Besprechung. Ich überzeugte sie, daß du mir die Wahrheit sagen würdest, da wir sehr alte Freunde sind.«
»Ich werde dir die Wahrheit sagen«, antwortete Conor. »Sag Barrett, ich habe es satt. Du kennst mich genug, um für meine Ehrlichkeit zu bürgen. Ich hoffe, du vertraust mir genug, um mir zu glauben, wenn ich dir sage, daß von mir niemand etwas über die Brüderschaft weiß.«
»Keine Angst, Conor, keiner hat dich wegen deines Verhaltens für einen Verräter gehalten. Wir alle wußten von der Frau.«
»Na gut, Kevin. Es ist eine glatte Trennung, keiner ist dem anderen etwas schuldig.«
»Natürlich. Du hast also genug. Wegen der Frau?«
»Ja, wegen der Frau.«
»So sehr liebst du sie?«
»*Aye.*«
Kevin nickte traurig. »Mit Teresa war es ganz anders. Sie war eine von uns, eine Katholikin. Sie wußte, daß ich ein Fenier war und niemals aufgeben konnte. Verstehst du, die Brüderschaft konnte niemals zwischen uns treten.«
»Es ist nicht ihre Schuld«, sagte Conor, »die Entscheidung treffe ich. Sie würde alles tun, was ich verlange, aber ich habe etwas gefunden, das ich mehr liebe als Irlands Qualen.«
»Das ist dein gutes Recht. Es wird der Brüderschaft leid tun. Die alten Kameraden haben viel von dir gehalten.«
»Ich liebe meine Frau«, sagte Conor fest. »Ich liebe sie . . . auf eine Art, die du nicht verstehen würdest.«

»Das muß tatsächlich der Fall sein.«
»Zum Teufel, Kevin, sieh doch, was die Liebe zu Irland aus dir gemacht hat!«
»Ja, das stimmt. Ich bin nun in dem Alter, viel darüber nachzudenken. Ich habe tatsächlich zwei große Fehler in meinem Leben gemacht. Der erste bestand darin, daß ich versuchte, einen Pakt mit dem Teufel in der Person Roger Hubbles zu schließen. Der zweite bestand darin, davonzulaufen. Ich hätte nach Derry zurückkehren und mich dem stellen sollen, was ich getan hatte, sogar wenn ich dafür den Rest meines Lebens im Gefängnis verbracht und die Liebe meines Volkes verloren hätte. Ich habe in der Hölle der Vergessenheit gelebt, Conor. Die Vergessenheit ist kein Ort, wo ein Mann existieren kann. Es bedeutet, als Toter zu leben, schlimmer als tot, den Tod herbeizusehnen.«
»Dort, wo ich hingehe, gibt es keine Hölle der Vergessenheit«, fuhr ihn Conor an.
Kevin erhob sich müde von seinem Schaukelstuhl. »Sicher«, sagte er, »ich weiß, du hast alles geplant.«
Conor faßte ihn am Arm. »Du hältst mich für einen Verräter, nicht wahr?«
»Wie könnte ich das? Ich hielt dich in meinen Armen, als du ein Baby warst. Ich habe jeden Schritt deines Lebens beobachtet. Tomas' Sohn ein Verräter? Niemals. Du kannst uns nicht verraten, dazu bist du nicht fähig. Aber du kannst dich selbst verraten, und was noch schlimmer ist, du kannst diese Frau verraten. Australien, nicht wahr?«
»Woher weißt du das?«
Kevin zuckte die Achseln. »Du warst ein Jahr lang dort. Es ist das von Irland am weitesten entfernte Land. Hoffentlich ist es weit genug. Hoffentlich hörst du den Namen nie wieder so wie ich. Erinnerungen, Gerüche, vorbeihuschende Gesichter, Worte, die man hört . . . es kann einen mit der Zeit vernichten. Hoffentlich hörst du nichts davon, wenn es zum Aufstand kommt. Das würde dich bestimmt umbringen. Aber . . . ich sagte Brendan Sean Barrett, es würde wenig nützen, dich aufzusuchen. Ich sagte ihm: Conor Larkin ist ein Mann, der weiß, was er will. Keine Sorge, wir werden die Waffen schon irgendwie hinüberschaffen. Nun, ich bin länger geblieben, als ich eigentlich wollte. Gott sei mit dir, Conor.«
Conor steckte die Hände in die Taschen und nickte bloß, ohne den Wunsch nach einem herzlicheren Abschiedsgruß zu zeigen. Er gab Kevin damit zu verstehen, wozu er entschlossen war und daß man ihn in Frieden lassen solle. Kevin nickte und ging über die lange Veranda davon. Anstatt in die Vorhalle zu gehen, schritt er über die Stufen zum Strand hinunter und schleppte sich schwerfällig durch den Sand, als wären seine Füße Saugnäpfe. Er ging auf das Wasser zu.
»Warte!« rief Conor. »Warte! Du gehst in die falsche Richtung!«
Kevin schien nicht zu hören, und Conor dachte, er sei auch blind. Er ging weiter über den Strand an den Rand der Brandung, wo der Sand hart wurde, und dann geradeaus ins Wasser.

»Warte!« rief Conor ihm nach und eilte die Stufen hinunter. Plötzlich konnte er nicht weiter. Der Sand hielt ihn wie in einer Falle fest. Er mühte sich vergeblich, sich zu befreien, als er entsetzt sah, wie Kevin tiefer ins Wasser ging.
»Warte! Warte!«
Kevin ging ständig weiter, bis das Wasser ihm zum Gürtel, dann bis über die Brust reichte, dann überflutete es sein Gesicht, und er war verschwunden . . .
»Warte! Warte! Warte!«
»Conor, wach auf! Conor! Conor!«
Er hob den Kopf schwer vom Kissen. Tageslicht erfüllte den Raum, die Gardine blähte sich in einer sanften, warmen Brise. Seine beiden Fäuste hielten krampfhaft das Laken fest, dann spürte er, wie sich Shelleys Leib verzweifelt an ihn preßte, ihre Finger massierten seinen Nacken. »Conor!« schrie sie.
Sein Kopf sank zurück auf das Kissen, und er lag keuchend dort, wartete darauf, das sein klopfendes Herz sich beruhige, dann verließ er das Bett und wagte nur einen kurzen Blick auf Shelley, die ihn anstarrte.
Auf dem Schreibtisch lagen zwei Briefe. Ein dritter war zur Hälfte geschrieben. Er hatte zu schreiben aufgehört, als Shelley zu ihm gekommen war. Sie hatten sich geliebt und waren eingeschlafen.
Er kleidete sich wortlos an, nahm einen Bissen vom Frühstück und sagte dann entschuldigend, er wolle allein einen Strandspaziergang machen.

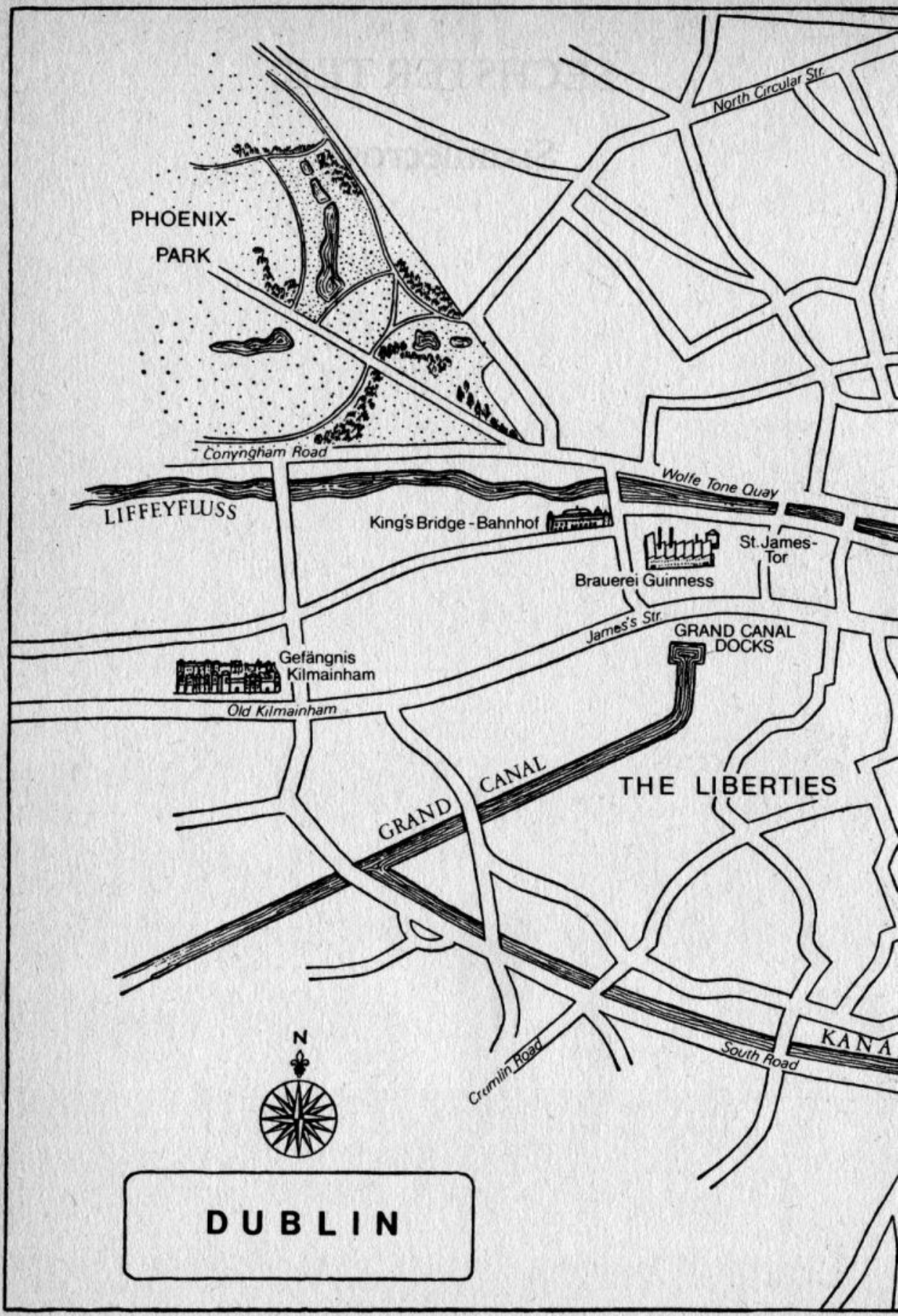
Nach mehr als einer Stunde kam er zurück, als er die schlimme Wirkung des Alptraums losgeworden war. Beim Eintritt in die Hotelhalle fuhr er zusammen. Shelleys Koffer standen neben der Rezeption. Er eilte die Treppen hinauf und riß die Tür auf. Sie saß steif in Reisekleidung auf einem Stuhlrand.
»Was zum Teufel ist los?«
»In etwa einer Stunde geht ein Zug nach Liverpool«, sagte sie. »Er kommt rechtzeitig an, daß ich noch den Dampfer nach Belfast erreiche.«
»Aber du solltest doch erst morgen fahren. Wenn du früher zurück sein willst, werden wir natürlich jetzt schon abreisen.«
Sie reagierte nicht, und das sagte ihm alles, was er zu wissen brauchte; dann sah er ihre rotumränderten Augen. Zuerst war er zu erschrocken, um zu sprechen. »Leg dem nicht so viel Bedeutung bei«, sagte er dann, »es war bloß ein böser Traum.«
»Ich fürchte nur, der erste von vielen«, antwortete sie.
»Shelley, Liebste, hör mich an. Ich habe da draußen eben darüber nachgedacht, und ich weiß, worauf es ankommt. Auf Menschen kommt es an, und alles übrige ist nichts. Was hast du am Ende gewonnen, wenn du nicht die Liebe einer Frau hast? Das einzige, das den Gestank und die Qual der Welt fernzuhalten vermag, sind zwei Menschen mit der Fähigkeit, einander zu ihrem Heiligtum zu machen.«

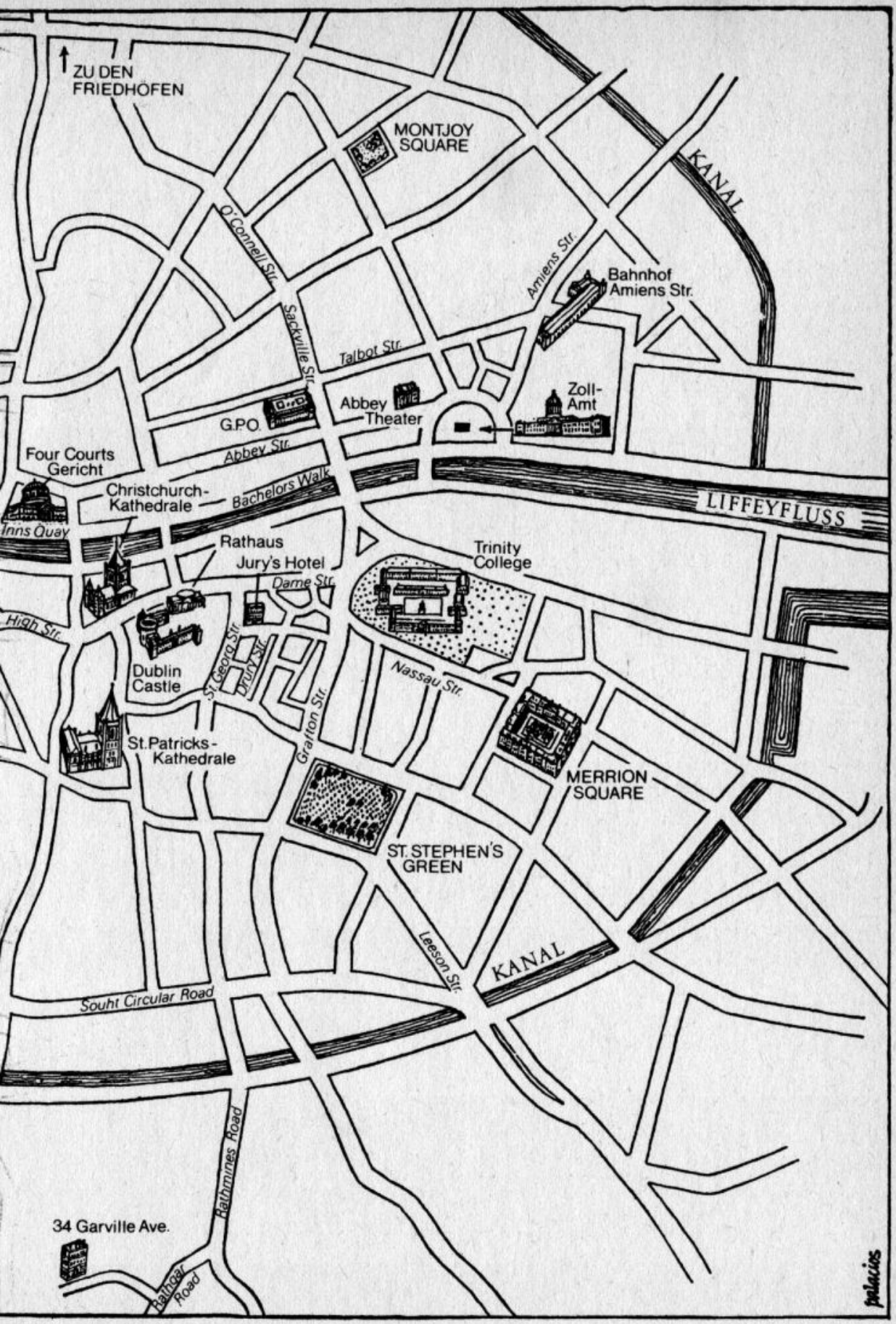
»Wir können unser Leben nicht in einem Heiligtum verbringen«, sagte sie leise, »wer das versucht, wird steril.«
»Shelley . . .«
»Laß mich ausreden. Ein Mann muß tun, was er muß. Und eine Frau muß ebenso tun, was sie muß. Was getan werden muß, muß getan werden, gleichgültig, welche Qualen es verursacht. Erst dann hat man den Vorzug verdient, im anderen ein Heiligtum zu finden, um die bösen Zeiten zu ertragen. Denn wenn die Zeit wiederkommt, mein Liebster, mußt du hinausgehen und allem, mit all dem Gestank und all der Pein, gegenübertreten.«
»Nein«, sagte Conor, »das werde ich dir nicht antun. Am Ende stünde ich gegen deine Familie. Ich wäre der Feind deines Vaters und deines Bruders. Wenn ich dich nach Irland zurückbringe, wirst du zugrunde gehen.«
»Und wenn du fortläufst, wirst du zugrunde gehen.«
»Shelley, was wir haben, ist neu, denn wir dachten, wir würden es nie haben. Jetzt zupacken, es ergreifen, die Vergangenheit streichen, ist erschreckend, aber wir haben die Kraft und unsere Liebe.«
Shelley MacLeod blieb völlig ruhig. Ihre gelassene Heiterkeit inmitten eines Vulkanausbruchs ließ sie noch schöner erscheinen. »Weißt du nicht, Larkin, daß ich mit allem fertig werden kann, nur nicht mit dem Traum eines Iren. Der wird uns verfolgen, wo immer wir uns auch zu verstecken suchen. Was wir hier entdeckt haben, wird schal werden, und wenn du verbittert sein wirst, wird es sich heftig gegen uns wenden. Wie lang können wir es abwehren, Conor? Wie lang können wir uns verstellen? Ein Jahr, zwei, drei Jahre. Früher oder später wird es uns einholen, und wir werden die Fähigkeit, dagegen anzukämpfen, vergeudet haben. Was dann?«
»Shelley, ich will nicht zurück nach Belfast! Ich will nicht länger für dieses verdammte Zeug leben. Es ist ein dreckiger Fluch. Shelley, komm mit mir . . .«
»Und ich soll zusehen, wie du stirbst, Mann? Zerbrochen, wie dein Vater. Glaubst du, ich liebe dich so wenig?«
»Shelley, ich flehe dich an!«
Sie entwand sich seinem Griff und wich zurück. »Wer ist Kevin O'Garvey?« schrie sie.
Conor blieb wie angewurzelt stehen.
»Wer ist Brendan Sean Barrett? Ach, Conor, für ein paar herrliche Tage habe ich mich in dem Glauben gewiegt, wir könnten es schaffen. Die ganze Zeit jedoch, im Sturm unseres Liebens, spürte ich, wie du innerlich kochst. Ach, Mann, ich liebe dich so . . . beinahe genug, um fortzulaufen . . .«
Hilflos wie vor ihm der Riese, sein Vater, stand er den Kräften gegenüber, die ihn in diese Lage brachten. Hilflos vor Schmerz fuchtelte er mit den Händen durch die Luft . . . wehrlos gegen den Aufschrei . . . zu betroffen, um zu weinen . . .
»Ich werde in Belfast sein«, stöhnte sie, »und du auch. Du wirst tun, was du tun mußt. Wenn es sehr schlimm wird, wenn du allein bist, wenn du Angst hast, werde ich zu dir kommen. Ich werde immer zu dir kommen.

Wäre ich verheiratet, ich würde das Bett meines Mannes verlassen, um zu dir zu kommen.«
Conor wankte zur Veranda und hielt sich, am ganzen Körper zitternd, am Türpfosten fest. Er hörte ihre Schritte . . . und dann . . . das Geräusch der sich schließenden Tür. Er wandte sich langsam um. Shelley war fort.

SECHSTER TEIL

Sixmilecross


North Circular Str.
PHOENIX-
PARK
Conyngham Road
Wolfe Tone Quay
LIFFEYFLUSS
King's Bridge - Bahnhof
St. James-
Tor
Brauerei Guinness
James's Str
GRAND CANAL
DOCKS
Gefängnis
Kilmainham
Old Kilmainham
GRAND CANAL
THE LIBERTIES
N
Cromlin Road
South Road
KANA
DUBLIN


ZU DEN FRIEDHÖFEN
MONTJOY SQUARE
KANAL
O'Connell Str.
Amiens Str.
Bahnhof Amiens Str.
Sackville Str.
Talbot Str.
Abbey Theater
Zoll-Amt
G.P.O.
Abbey Str.
Four Courts Gericht
Christchurch-Kathedrale
Bachelors Walk
LIFFEYFLUSS
Inns Quay
Rathaus
Jury's Hotel
Trinity College
Dame Str.
High Str.
Dublin Castle
St. Georg Str.
Drury Str.
Nassau Str.
Grafton Str.
St. Patricks-Kathedrale
MERRION SQUARE
ST. STEPHEN'S GREEN
Leeson Str.
KANAL
Souht Circular Road
Rathmines Road
34 Garville Ave.
Rathgar Road

1

1905

Dudley Callaghan, der Leichenbestatter, nahm im Goit-Side-Bezirk von Bradford Verbindung mit Conor auf. Die beiden warteten, bis es Nacht wurde, dann gingen sie zu Fuß zu Braddocks Kohlenlagerplatz in der Pool Alley. Die Tür zu dem Haus daneben wurde von einer streng blickenden, schmallippigen, dicken alten Frau geöffnet, die sie durch einen kurzen, dunklen Korridor in einen leeren, modrigen Raum führte. Callaghan lehnte sich an die Wand und starrte vor sich hin wie ein Blinder. Conor setzte sich auf einen der beiden Stühle, die im Raum standen. Der Stuhl knarrte unter seinem Gewicht. Sie warteten. Eine Stunde verging, ohne daß sie ein Wort wechselten.

Ein Geräusch draußen im Hof ließ sie hochblicken, und sie sahen gerade noch, wie ein Schatten hastig zwischen den dunklen Pfählen ins Haus huschte. Die Tür wurde geöffnet, und Brendan Sean Barrett trat ein; er warf Callaghan einen Blick zu und winkte ihm, sich zu entfernen.

Barrett war klein, blaß, und seine Augen mußten ständig gerötet gewesen sein. Seine Kleidung war die eines Lehrers, aber zehn Jahre alt und seither wohl kaum geplättet. Mann und Anzug sahen vom Alter mitgenommen aus. Seine Nerven schienen ziemlich angegriffen zu sein, das verrieten auch die starken Nikotinflecken an den Fingern seiner rechten Hand. Er war der Poet, dessen Träume entschwunden waren.

Barretts bewußte Unfreundlichkeit entsprach seinem Charakter, denn er war der verbitterte Intellektuelle, der sein Publikum weiter voller Geringschätzigkeit behandelte. Er strömte Verachtung und Mißtrauen aus und mochte fast keinen Menschen, auch die jungen nicht, die einst die Bewegung weiterführen würden. Er stellte sich vor den Tisch, als wäre es der Tisch des Gouverneurs, die unvermeidliche Zigarette in der herausfordernd ausgestreckten Hand.

»Callaghan hat berichtet, daß du in sein Geschäft in der Wild Boar Road gekommen und wieder fortgegangen bist, ohne Verbindung aufgenommen zu haben«, sagte er und ging damit sofort zum Angriff über.

»*Aye.*«

»Warum?«
Conor nahm sich zusammen, denn er mußte mit diesem Mann, der ihn in die Enge trieb, der ihn verlegen machte, zusammenarbeiten.
»Dan Sweeney mahnte mich zur Vorsicht. Ich hatte das Gefühl, eventuell verfolgt worden zu sein.«
»Was hat dich dazu veranlaßt?«
»Ich war in den ersten beiden Monaten, als ich in der Werft in Belfast arbeitete, von Weeds Leuten beschattet worden. Ich spiele zudem in Weeds Klub. Es gab eine Prügelei in Swansea, die allerlei Ressentiments zur Folge hatte. Außerdem wollte ich nicht in einem Raum voller Menschen mit Callaghan Verbindung aufnehmen. Da konnte jemand darunter sein, der außer dem Beten für den Toten noch anderes tat.«
»Sonst etwas?«
»Ich hatte persönliche Probleme. Vielleicht weißt du davon, vielleicht nicht. Sie sind gelöst.«
»Was war es?«
»Eine Frau. Das ist vorbei.«
Brendan Sean Barrett starrte ihn mit seiner unbewegten, geringschätzigen Miene an, dann knöpfte er seine Jacke auf und löste einen Geldgürtel, den er über den Tisch schob. »Gib das Dan Sweeney persönlich.«
Conor nahm den Gürtel, hob sein Hemd hoch und band ihn sich um.
»Es sind dreitausend. Ich glaube, du solltest sie besser zählen.«
»Das ist unnötig«, sagte Conor. »Wir vertrauen einander viel mehr an als Geld.«
Barrett zog die Mundwinkel leicht hoch. »Wir nehmen also die Sache mit den Gewehren in Angriff. Wir sind an O'Hurley und Hanly herangetreten; sie machen mit.«
Conor mußte sich einen Augenblick lang zusammenreißen, ein Schwächeanfall kam und ging vorbei. Er erwiderte Barretts unbeugsamen Blick. »Wieviel müssen wir ihnen bezahlen?«
»Was veranlaßt dich zu dieser Annahme?«
»Hältst du mich für einen Narren? Ich weiß nicht allzuviel von ihnen, aber eines weiß ich: in denen fließt kein Tropfen republikanischen Blutes. Es geht ihnen zu gut, und sie sind mit ihrer Stellung zufrieden.«
Barrett zündete mit dem Stummel der alten eine neue Zigarette an und kratzte sich den Handrücken, der infolge des ständigen Juckens immer dem Bluten nahe war. »Du hast natürlich recht. Wir mußten sie kaufen. Ein Pfund pro Gewehr, hundert für jede Lieferung.«
Conor schlug mit der Faust auf den Tisch. »Verdammte Diebe! Das ist die Hälfte von dem, was die Gewehre selbst kosten!«
»Nun, wir bekamen sie sozusagen für einen Pappenstiel. Vielleicht finden wir nächstens eine Revolution zu Rabattpreisen für dich. Hör mich an und wiederhole alles! Du fährst heute abend nach Liverpool. Nimm ein Zimmer im Moorfield Hotel gegenüber dem Umsteigebahnhof Ecke Pall Mall und Titheborn . . .«

»Ich kenne das Haus.«
»Gut. Du verläßt dein Zimmer nicht. Owen O'Sullivan oder einer seiner Söhne, Brian oder Barry, werden zu dir kommen. Der Verbindungsmann wird sich zu erkennen geben, indem er dir ein Exemplar meiner Streitschrift ›Die letzte Tyrannei‹ übergibt. Du wirst dich mit den Worten ›Ach, das hat er im Gefängnis Strangeways geschrieben‹ zu erkennen geben. Sie wissen überdies, wer du bist, und du weißt, wer sie sind. Sie sind absolut vertrauenswürdig.«
»Weiß Duffy O'Hurley, daß ich derjenige bin?«
»Nein, noch nicht. Es könnte mißlingen. Es gibt noch das heikle Problem, den Zug in O'Sullivans Gießerei zu bringen. Sollte alles klappen, wenn du nach Liverpool kommst, wird man dich morgen um sechs Uhr in O'Sullivans Betrieb an der Ecke Waterloo Road und Boundary Street bringen. Ein Schienenstrang führt direkt in ihre Fabrik. Die Gewehre sowie das gesamte Material, das du verlangt hast, um den Umbau durchzuführen, werden bereit sein.«
Conor wiederholte alles zu Brendan Sean Barretts Zufriedenheit, dann erhob sich dieser.
Conor wollte noch nach weiteren Einzelheiten fragen. Außerdem wollte er etwas über den Mann erfahren, den er vor sich hatte. Er wollte von Barretts frühen Heldentaten, seinen Schriften, seinem Hungerstreik hören, aber der Mann vor ihm war ein Wrack, ein Schatten, der keinerlei Anstrengung unternahm, höflich oder gar freundlich zu sein.
»Ich kann dir ja verraten, Larkin, daß ich von dem Plan sehr wenig halte.«
»Warum?«
»Alles von dieser Art, was wir versuchen, geht schief. Es könnte mehr Schaden als Nutzen bringen, wenn der Preis für den Transport dieser Gewehre darin besteht, daß Leute wie Sweeney gefährdet werden. Aber Dan Sweeney ist ja der Stabschef unserer nicht existierenden Armee und hat seine bestimmten Ansichten über diese Dinge. Ich teile sie nicht. Ich habe jedoch nur eine Stimme im Obersten Rat.« Brendan Sean Barrett streckte seine Hand mit der Wärme eines gleichgültigen Bischofs aus, der seinen Ring küssen läßt. »Ich gehe. Wartet zehn Minuten, bevor auch ihr geht.«
Conor blickte ihm nach, wie er über den Kohlenlagerplatz in die Nacht entschwand. Dudley Callaghan kam zurück.
»Ist er immer so liebenswürdig?« fragte Conor.
»Er ist ausgebrannt. Ich habe an Leichen gearbeitet, die mehr Leben hatten. In ihm ist alles tot außer seinem Verstand. Der will nicht aufhören zu arbeiten. Früher einmal war er ein Mann, den man lieben konnte. Es war eine Auszeichnung, nur zu seinen Füßen sitzen und seinen Ausführungen lauschen zu dürfen.«
Sie warteten die vorgeschriebene Zeit ab, dann gingen sie in verschiedenen Richtungen davon. Dudley Callaghan machte sich sofort daran, die ersten hundert Gewehre zu holen und für den Transport nach Liverpool bereitzumachen. Conor nahm den Abendzug.

In den Docks von Liverpool waren Särge, die nach Irland verschifft werden sollten, nichts Ungewöhnliches. Mehr als die Hälfte von Callaghans Kunden wurde in die Heimat zurückgebracht, um dort bestattet zu werden, und das gleiche galt für alle »Klein-Irlands« in den englischen Städten.
Mit dem Abendschnellzug in jener Nacht trafen zwei Särge, die je zwanzig Lee-Enfield Mark I Gewehre enthielten, im Güterlager des Umsteigebahnhofs ein. Drei weitere kamen am Morgen mit dem Postzug. Alle waren an O. O'Sullivans Gießerei adressiert, wo sie mit Verzierungen versehen und nach Irland verschifft werden sollten. Man hatte sich für diese große Zahl von Särgen entschieden, damit das jeweilige Gewicht ungefähr dem einer durchschnittlichen Leiche entsprach und dadurch Verdacht vermieden wurde. In Zukunft, sobald diese Route sich als sicher erwiesen haben würde, sollte Callaghan Särge in größeren Abständen schicken, die in Liverpool eingelagert und bereitgehalten werden würden.
Brian und Barry O'Sullivan, die beide Mitte Zwanzig waren, kamen mit zwei Pritschen zum Güterbahnhof, luden die Särge auf und beförderten sie zu der unweit gelegenen Gießerei.

Für Conor Larkin schlichen die Stunden mit quälender Langsamkeit dahin. Das war das schmutzige Ende der Sache, die Einsamkeit in einem leeren Zimmer. Die zerrissene Gardine, das durchhängende Bett, das Leben im Halbschatten. Von jetzt an würden Einsamkeit und Warten seine ständigen Begleiter sein. Seine Disziplin wurde bis zur äußersten Grenze beansprucht, um seine Gedanken an Shelley oder sein Verlangen nach ihr zu verdrängen. Jahre davon lagen vor ihm . . . er mußte lernen. Nun war er der Schüler Sweeneys und Barretts. Der Felsblock versperrte wieder den Höhleneingang, und er würde nie mehr dort eintreten können.
Auch das Auf- und Abgehen im Zimmer und der Blick auf die Straße alle paar Minuten oder das Beobachten der Uhr würden nicht viel helfen. Disziplin. Alleinsein. Warten.
Er nahm die Streitschrift »Die letzte Tyrannei«, die er in einem Antiquariat gefunden hatte, in die Hand. Das Exemplar war vom Alter zerknittert. Brendan Sean Barrett war zu hochmütig, um zu fragen, ob er es gelesen habe, aber doch noch so selbstbewußt, ihm zu sagen: »Lies das, Junge, ich war einmal aus eigenen Mitteln etwas wert.« Von Brendan Sean Barret aus seiner Zelle im Gefängnis Strangeways, Manchester, 1880.

»Die Unterjochung Irlands durch die Briten stellt die verabscheuungswürdigste aller Besetzungen dar. Sie ist in gewisser Hinsicht sogar noch grausamer als die spanische Besetzung der Hispaniola-Inselgruppe (Kuba, Puerto Rico, Santo Domingo und Haiti). Die Spanier vernichteten systematisch zwei Millionen eingeborene Indianer und ersetzten sie durch importierte schwarze Sklaven; dadurch löschten sie mit einem Schlag ihre Kultur aus. Ebenso vernichteten die Spanier die drei ursprünglichen amerikanischen Kulturen der Mayas, Azteken und Inkas.

Die britischen Eroberungen in Gebieten wie Indien, Westindien und dergleichen lassen ein anderes planmäßiges Vorgehen erkennen. Die Briten beherrschten diese Gebiete, indem sie Verträge mit den einheimischen Herrschern, Maharadschahs und den Stämmen schlossen, in denen diese ihre Loyalität zur Krone erklärten. Obwohl die Eingeborenen vieles vom britischen Gesetz, von Schulwesen, Sprache und Verwaltung übernahmen, verhielt sich die Krone ihnen gegenüber reserviert, und jede Seite blieb in ihrer eigenen Kultur stehen.
Die Eroberung Irlands zeigt einen Rückgriff auf die Art der spanischen Okkupation, bei der das Alte vernichtet wurde. Die Spanier mordeten einfach und ersetzten das Alte durch Neues. Die Briten versuchten, das Alte mit dem Neuen zu überlagern, und ließen die Einheimischen aus wirtschaftlichen Gründen je nach Bedarf überleben oder sterben.
Die Briten hatten nicht nur die Absicht, Irland zu besetzen, zu beherrschen und auszubeuten, sondern auch die keltische Kultur auszumerzen und einem Volk, dem die englische Kultur fremd war, diese aufzuzwingen. Die Briten versuchten durch Tücke, Waffen, Zwang und sozusagen legale Manipulation den eingeborenen Iren seiner Sprache, seiner Religion, seines Brauchtums zu berauben. Es war somit das Endziel, die Iren zuerst zu sterilisieren und dann aus ihnen Engländer zu machen . . .«

Die Rathausuhr schlug, und zugleich klopfte es an der Tür. Conor öffnete, und vor ihm stand ein junger Mann von typisch irischem Aussehen.
»Larkin?«
»*Aye.*«
»Barry O'Sullivan.«
»Komm herein, Barry.«
»Ich hab' dir ein Exemplar von ›Die letzte Tyrannei‹ mitgebracht, sehe aber, daß du schon eins hast.«
»Ja, das hat er im Gefängnis Strangeways geschrieben.«
Darauf schüttelten sie einander herzlich die Hand. Conors Taschen standen bereit, denn er hatte sie gar nicht erst ausgepackt. Barry nahm die eine, während Conor den Riemen um die andere festzog und sich kurz im Zimmer umsah. Dann gingen sie davon.
Als sie in der Hafengegend auf den New Quay einbogen, begann Conor, die Entfernungen auszurechnen und mögliche Hindernisse zu überdenken. Sie waren am Prince's Dock, wo sich der Hafenbahnhof für Züge befand, die auf die Fähre nach Belfast verladen wurden. Der Red Hand Express war dort immer untergestellt, wenn er in Liverpool war. Die Schienen liefen weiter parallel zur Bath Street, die nach einigen Häuserblocks den Namen Waterloo Road trug. Sie blieben bei der Boundry Street stehen. Auf dem Schild stand O. O'SULLIVAN UND SÖHNE, GLOCKENGIESSEREI UND REPARATURWERKSTATT. Die Schienen führten direkt in ein eingezäuntes Grundstück, dann in ein weitläufiges Gebäude.
An der Tür warteten zwei Männer auf sie.

»Mein Bruder Brian, mein Vater Owen. Conor Larkin.«
Brian sah aus wie der Zwillingsbruder Barrys, nur einige Jahre jünger. Der alte Sullivan war ein Mann aus Kerry mit einem entgegenkommenden Lächeln, der aussah, als wäre er sein Leben lang Republikaner gewesen. Die Hauptwerkstatt der Gießerei war eindrucksvoll mit ihrem vollständigen Sortiment an Gußformen für Eisenbahnglocken, Schiffglocken und Kirchturmglocken. Die Werkstatt führte die verschiedensten Reparaturen aus, meist an den kleinen Pendellokomotiven, die im Hafengebiet verwendet wurden. Es war auch eine komplette Schmiede mit Flaschenzügen und Hebezeug vorhanden.
»Du hast da einen prima Betrieb, Owen. Wann trifft unser Zug ein?«
»Halb neun.«
»Komm, Larkin, ich will dir zeigen, was wir gemacht haben.«
Sie gingen auf das Gelände hinaus. Owen O'Sullivan erzählte von seiner Treue zur Sache, daß er ein Emporkömmling sei, und dann erzählte er dem Neuankömmling von seiner Situation. Er war einer der Tausenden verborgener Mitläufer in den »Klein-Irlands«, die es in England und in Irland selbst gab und die man sich im Lauf der Ereignisse zunutze machen würde. Das hatte Conor während der Tournee deutlich bemerkt.
Sie schlossen einen großen Lagerschuppen auf und traten ein. Dort warteten die Vorräte an Wachsleinwand und die Eimer voller Schmierfett, die Conor verlangt hatte, sowie die Stahlplatte, die er zum Abdecken und Tarnen der Schnittstelle brauchte, die er am Tenderwagen anbringen würde, Zwei Kästen aus dünnem Bronzeblech, absolut wasserdicht, standen bereit.
»Bei Gott, Owen, das sind ja Meisterwerke! Eine so hervorragende Arbeit habe ich nicht erwartet. Das sind ja Särge für einen König.«
»Ach was, zum Teufel«, antwortete Owen, »ich hab's für die Brüderschaft getan. Du findest, daß sie gut aussehen? Ich habe selbst die Gußformen gemacht und zusammen mit meinen Söhnen nachts, nachdem die übrige Belegschaft fortgegangen war, die Blechplatten hergestellt.« Er ging zum rückwärtigen Teil des Schuppens und zeigte auf fünf Särge, die dort standen. »Das sind die Leichen.«
»Von Callaghan?«
»Von Callaghan. Teure Verstorbene auf dem Weg zu ihrer letzten Ruhestätte in Irland. Barry, hol mir ein Brecheisen.«
Als er es ansetzte, sprang der Deckel klirrend auf. Da lagen die Gewehre. Die vier Männer starrten bloß unverwandt darauf.
»Wir sollten irgend etwas Bedeutendes sagen«, meinte Owen.
Conor langte nach unten und ergriff ein Gewehr. Er untersuchte es von der Mündung bis zum Kolben, drückte auf den Abzug, öffnete die Visierklappen, zielte und reichte es dann Owen Sullivan.
Conor rieb sich Kohlenstaub von den Fingern und brummte. Er nahm an, daß man sie in Kohlengruben bei Bradford versteckt hatte. »Sie sind in einem schrecklichen Zustand. Ich habe keine Ahnung, wo man sie in Ir-

land verbergen wird oder wieviel Zeit wir haben werden, um sie zu säubern. Es wäre am besten, sie hier möglichst gut zu konservieren. Ich habe gesehen, daß ihr Dampfkraft in Betrieb habt.«
»Ja, das stimmt.«
»Deine Söhne sollen die Schlösser herausnehmen. Wir brauchen eine Tonne mit heißem Seifenwasser und eine zweite mit frischem Wasser, außerdem Dampf. Nachher werden wir die Gewehre einfetten und alle in Wachstuch einschlagen.«
»Hast du verstanden, Bary?« fragte sein Vater.
»Ja, Sir.«
Die Bronzekästen, die Abdeckplatte und die Gewehre wurden in die Hauptwerkstatt gebracht. Um halb neun war das Säubern der Gewehre in vollem Gang. Brian trat hinaus, um nach dem Zug Ausschau zu halten. Nichts in Sicht. Es würde schwierig sein, den Zug auf die Minute genau ankommen zu lassen. Da die Säuberung der Gewehre flott voranging, sagte Conor dem Jungen, er solle draußen weiter auf Wache bleiben.
Neun Uhr. Nichts.
Die Minuten verstrichen, die Spannung wuchs. Die Gewehre waren gesäubert und bereit, der erste der Bronzekästen war schon an einem Flaschenzug befestigt, um in den Tender gehoben zu werden.
Halb zehn.
»Was sollen wir deiner Meinung nach tun?« sagte Owen, der als erster Nervosität zeigte.
»Warten wir noch zehn Minuten, dann müssen wir die Gewehre von hier wegschaffen, für den Fall, daß die falschen Leute etwas von der Sache erfahren haben. Hast du ein Versteck, Owen?«
»Wir haben vorgesorgt.«
»Noch zehn Minuten«, sagte Conor. »Dann laden wir sie auf, verstecken sie, und ich mache mich auf die Suche nach O'Hurley. Komm, komm, Owen, zieh kein so finsteres Gesicht.«
»Ich habe das nicht erwartet. Callaghan sagte, das mit dem Zug sei arrangiert.«
»Wahrscheinlich gibt es eine einfache Erklärung für die Verspätung.«
Fünf Minuten verstrichen, dann zehn. Conor wollte gerade die Gewehre fortschaffen lassen, da stürzte Brian herein.
»Er kommt.«
Die Türen wurden aufgerissen. Der Red Hand Express fuhr langsam ein. Duffy O'Hurley war allein auf der Maschine und kletterte nervös herunter. Seine Augen waren trüb, und sein Atem duftete nach einem Gemisch kräftiger irischer Whiskysorten. Conor ging auf ihn zu.
»Du bist es also«, sagte O'Hurley. »Das habe ich fast erwartet . . .«
»Wo zum Teufel bist du gewesen?«
O'Hurley knurrte verlegen und stotterte eine Geschichte hervor, daß er im letzten Augenblick eine Fahrt für Sir Frederick unternehmen mußte. Er habe O'Sullivan nicht mehr verständigen können. Conor wußte, was

wirklich vorgefallen war . . . Angst in letzter Minute. Er mußte sich entscheiden, ob er ihm die Geschichte abnehmen oder den Plan verwerfen sollte. O'Hurley hatte sich bloß Mut angetrunken, und vielleicht war es auch zum Preis von hundert Pfund pro Transport ein schlechtes Geschäft.
»Wo ist Calhoun?« sagte er scharf.
»Ich . . . ich . . . ich hab' gedacht, wir brauchen ihn gar nicht. Ich hab' ihn in einer Kneipe gelassen . . .«
»Wir haben zu wenig Arbeitskräfte und haben Zeit verloren. Wo ist er?«
O'Hurley kratzte sich am Kopf und versuchte sich zu erinnern. Vergeblich. »Was willst du mit meinem Liebling tun?« wimmerte er.
Conor blickte von den stummen Männern zu den Gewehren und dann zum Tender. Er faßte einen Entschluß. »Brian, gib diesem Dreckskerl Kaffee. Du mußt nüchtern werden!«
»Aber du hast doch selbst gesagt, es ist zu spät . . .« brummte O'Hurley.
Conor packte ihn mit noch nie gekannter Kraft an seinem Hemd. »Du machst mit und wirst dich nicht drücken! Verstanden, Duffy?«
O'Hurley wimmerte schwach.
»Jetzt reiß dich zusammen«, knurrte Conor. Er stieg auf den Tender und schlug den Deckel der Einsteigöffnung zum Wassertank zurück. »Das Scheißding ist voll und der Kohlenbunker auch. Zum Teufel, Duffy, hat man dir nicht gesagt, du sollst das leer hierherbringen?«
»Ach Gott . . . es . . . es tut mir leid . . . Ich hab' es nicht verstanden.«
»Fahr den Zug hinaus auf das Gelände und laß das Wasser ab, dann hol deinen verdammten Heizer! Brian, du und Barry, ihr schaufelt einen Teil der Kohle aus dem Tender!«
»Was willst du mit meinem Liebling anfangen?«
»Halt's Maul, fahr den Zug hinaus und laß das Wasser ab! Wir müssen die verlorene Zeit einholen.«
Während der Zug langsam hinausfuhr, legte Owen Conor eine Hand auf die Schulter. »Wir schaffen es noch rechtzeitig«, sagte er leise. »Der Mann hat Angst. Du hast zwar vorher schon Männer gesehen, die sich fürchteten. Nur fährt dieser Mann zufällig einen Zug, den wir brauchen, und wir können ihn nicht ersetzen.«
»Ich denke noch immer daran, das Ganze abzublasen.«
»Conor, wir haben schon verdammt lang, zu lang gewartet. Außerdem werden wir, bevor wir fertig sind, noch vielen Männern begegnen, die Angst haben. Es ist besser, du beruhigst ihn.«
»Ich möchte ihn viel lieber anspucken, Owen. Hundert Pfund!« Dann blickte er den älteren Mann an. In diesem Augenblick wußte er, daß O'Sullivan einer der führenden Köpfe war. Er konnte beruhigend auf jemand einwirken, während Conor zwischen Zorn und Unentschlossenheit schwankte.
»Ich glaube sicher«, sagte Owen, »daß manche von unseren besten Leuten unsaubere Motive und Anfälle von Furcht zeigen werden, wenn wir erst tiefer in der Sache drinstecken. Es ist besser, jetzt keine Urteile zu fällen, sondern nur dafür zu sorgen, daß die Arbeit getan wird.«

»Zum Teufel, manchmal bin ich zu sehr Einzelgänger«, flüsterte Conor.
Als der Tender leer war, benutzten Conor und Owen O'Sullivan ihre Fackeln als Handwerkszeug. Nachdem die Deckfläche des Tanks ausgeschnitten war, wurden die Bronzekästen nach unten gelassen, festgeschraubt und mit Gewehren gefüllt. Dann wurde die dünne Stahlplatte wieder eingepaßt, um die Nahtstellen zu verdecken, und der Tank wieder aufgefüllt.
O'Hurleys Ängste legten sich im Verlauf der Nacht, als er sah, wie präzise sie arbeiteten. Wenn man es nicht gerade wußte und genau hinsah, würde es unmöglich zu bemerken sein.
Eine Stunde vor Tagesanbruch rollte der Red Hand Express aus O'Sullivans Gießerei zu Sir Fredericks Eisenbahnfähre am Prince's Dock. Bestimmungsort Belfast.
Die Boilermakers hatten sich für ihre triumphale Rückkehr nach Ulster versammelt. Die Familie Hubble fehlte allerdings. Lord Jeremy war nach Dublin ins Trinity College verbannt worden, und der Earl of Foyle gab hinsichtlich dieser Mannschaft ein für allemal jede Verstellung auf.
Der Zug blieb eine Woche lang in seinem Schuppen in den Weed Schiffsbau- und Stahlwerken. Am achten Tag nach der Rückkehr suchte Duffy O'Hurley, nun ein Bild der Ruhe, Conor in seiner Schmiede auf und teilte ihm mit, daß eine Reise geplant sei.
Der Zug holte Lord Roger in Derry ab und brachte ihn nach Dublin, wo im Schloß regelmäßig eine Wirtschaftskonferenz stattfand. Während Roger in Dublin blieb, fuhr der Zug zurück nach Belfast. Auf dem Weg hielt er unweit Drogheda auf einem Seitengleis an, wo ein Lastwagen mit Plane und vier Mitglieder der Brüderschaft warteten. Die oberste Schicht Kohle wurde fortgeschaufelt, das Wasserniveau gesenkt, die Deckplatte entfernt, und die Bronzekästen innerhalb einer halben Stunde ihres Schatzes entledigt.
Die Irisch-Republikanische Brüderschaft hatte ihre erste Waffenlieferung des 20. Jahrhunderts erhalten.

2

1906

Im Hauptquartier der Unionerhaltungspartei herrschte düstere Stimmung. Es war zum Ersticken. Nach einer Nacht, in der ein besorgter Telefonanruf den anderen abgelöst hatte, hörte der Fernschreiber zu ticken auf, über den sie das volle Ausmaß der verheerenden Nachricht aus London erfahren hatten. Die Konservative Partei hatte gemeinsam mit ihren Verbündeten aus Ulster, den Unionisten, eine vernichtende Niederlage bei den Wahlen erlitten. Eineinhalb Jahrzehnte imperialistisch gesinnter Herrschaft waren zu Ende.
Sir Frederick und Lord Roger kamen aus dem inneren Ratszimmer und

drängten sich durch die versammelten Loyalisten, deren Gesichter Betroffenheit zeigten. Weed ließ ein paar Worte verlauten, daß Ulster trotz des überwältigenden Wahlsiegs der Liberalen weiter gegen Home Rule kämpfen werde. Er erntete schwachen Beifall.
Draußen schlug den beiden eine kühle Morgenluft entgegen. Während sie die Great Victoria Street hinuntergingen, unterbrach nur das Klopfen ihrer Spazierstöcke und das Hufeklappern der ihnen folgenden Kutsche die Stille. Im Hotel Antrim angelangt, zogen sie sich in Sir Fredericks Appartement zurück, wo Brigadier Swan zu ihnen stieß, um den Schaden abzuschätzen.
Nicht daß das Land plötzlich aufs neue in den Sog einer republikanischen Strömung geraten würde, aber die Home-Rule-Frage würde wieder aufs Tapet kommen. Wie stark würde die nationalistische neue *Sinn Féin*-Partei davon profitieren?
Die Gespräche über Home Rule jagten den alteingesessenen Industriellen in Ulster immer Schauer des Schreckens über den Rücken. Ihre Konkurrenzfähigkeit hing weitgehend davon ab, daß sie die Provinz, was die Steigerung der Löhne und die Besserung der Arbeitsbedingungen betraf, ein Jahrzehnt hinter der Entwicklung in England zurückhalten konnten. Swan, Hubble und Weed hatten keinerlei Bedarf an zusätzlichen Sorgen.
Die Wahl hatte aber seltsamerweise auch eine gute Seite. Früher brauchten die Liberalen die Irische Partei stets, um eine Koalitionsregierung bilden zu können. Für ihre Unterstützung hatten die Iren immer ein Versprechen für Home Rule erhalten. Diesmal war die Mehrheit der Liberalen so überwältigend, daß sie die Iren nicht mehr brauchten. Allein und ohne den Druck der Iren hatten die Liberalen gezeigt, daß sie es nicht eilig hatten, den Iren Selbständigkeit zu gewähren. Und dann war die letzte mögliche Verteidigungslinie für die Unionisten nach wie vor ein Veto gegen das Home-Rule-Gesetz im Oberhaus, wenn es soweit kam.
Roger war nachdenklich und schweigsam. »Ich muß schon sagen«, bemerkte Weed, »du bist ja ernsthaft bekümmert.«
»Es läuft darauf hinaus, daß wir schließlich wieder auf die Orangistenkarte setzen müssen. Vielleicht immer wieder.«
Diese unerfreuliche Prognose beschäftigte sie noch, als der Butler erschien. »Verzeihen Sie, Sir Frederick. Reverend MacIvor ist in der Halle und wünscht Sie zu sprechen.«
»Ach, verdammt«, brummte Weed, »er ist der letzte, den ich heute sehen will. Sagen Sie ihm, ich fühle mich nicht wohl.«
»Nein, warten Sie einen Augenblick«, sagte Roger, »hören wir uns doch an, was der Erleuchtete auf dem Herzen hat.«
Oliver Cromwell MacIvor war im Lauf der Jahre zu weit mehr Macht gelangt, als die Großzügigkeit seines Wohltäters vorgesehen hatte. Seine Erlöserkirche war ständig überfüllt, und daß er Sir Fredericks Hilfe nicht mehr brauchte, verstärkte seine Strebsamkeit und seinen Ehrgeiz. Er gründete eine neue Sekte, die »Allgemeine Presbyterianerkirche«, und führte die protestantische Variante einer gleichsam päpstlichen Ordnung ein.

Um »seine« Kirche zu unterstützen, wurde neben seinem Gotteshaus in Shankill das Allgemeine Presbyterianische Missions- und Theologiezentrum errichtet. In Londonderry, Larne, Ostbelfast und Dungannon schossen Kirchen des neuen Bekenntnisses aus dem Boden, ein weiteres Dutzend war bereits in Planung. Ein Verlag brachte MacIvors auf die Erregung der Massen ausgerichtetes, buchstäbliches Evangelium mit der rechten Hand und eine Verurteilung Roms mit der linken Hand heraus.
Als seine Macht über die Massen wuchs, nistete er sich im Orangistenorden ein und kam dort zu Rang und Würden. Nun machte er sich an die Unionistenpartei heran. MacIvors übertriebene Sprache und seine gelegentliche Aufwiegelung der Massen, die seinen Aufstieg begleiteten, wurden von den Behörden geduldet, weil sie in den allgemeinen Plan für Ulster paßten. Roger hatte Sir Frederick immer wieder gewarnt, MacIvors wachsende Unabhängigkeit stelle eine Bedrohung dar, doch Weed glaubte, daß er den Mann jederzeit wieder unter Kontrolle bringen könnte.
Als Oliver Cromwell MacIvor in den Salon geführt wurde, war er wie immer auf seine persönliche Anziehungskraft bedacht. Daß man ihm Tee anbot, hatte er erwartet, und so lehnte er auch nicht ab.
»Wir alle sind erschöpft von zwei durchwachten, mit Gebeten verbrachten Nächten«, sagte er. »Es ist ein tragischer Tag für uns Christen.« Seine dünnen Lippen schmatzten an der Teetasse, so daß Weed zusammenzuckte.
»Wir sind offenbar alle ein wenig entmutigt«, sagte Sir Frederick, »erwarten jedoch im allgemeinen keine drastischen Umwälzungen. Wir sind der Überzeugung, daß eine gesetzliche Festlegung der irischen Unabhängigkeit noch Jahre auf sich warten läßt, und wenn es dazu kommt, wird uns das Oberhaus ganz sicher mit einem Veto unterstützen.«
MacIvor stellte die Tasse ab und zeigte seinen Frommer-als-du-Blick, der seine Herde zum willenlosen Werkzeug machte, hier im Zimmer jedoch ohne Wirkung blieb. »Ulster ist in ein dunkles Tal geraten. Jetzt ist nicht der Augenblick, mit den Protestanten dieser Provinz, deren Existenz selbst bedroht ist, Wortspiele zu treiben.«
Roger versuchte, sich in den Mann hineinzuversetzen. Es erschien ihm klar, daß MacIvor sich in einer Art Kraftprobe zurechtzufinden suchte. Was glaubte er eigentlich, welche Rolle er darin einnahm? Welche Karte würde er spielen?
»Ich wage zu behaupten«, fuhr Sir Frederick fort, »daß ein übertriebenes Reagieren in diesem Stadium sich als Bumerang für uns erweisen könnte. Ich stehe mit vielen dieser Liberalen in Verbindung. Es ist eine Sache für sich, während eines Wahlkampfes den Iren die Unabhängigkeit zu versprechen, aber dieses Versprechen zu halten, ist etwas anderes. Ich glaube wirklich nicht, daß wir eine Sturmwarnung aufziehen müssen. Warten wir doch mal ab, was sie vorhaben. Ich glaube, daß die Home-Rule-Frage auf Eis gelegt wird.«
Diese Worte brachten MacIvor in Rage. »Es ist mir unverständlich, daß Sie die Schrift an der Wand nicht erkennen. Ich verstehe nicht, warum Sie

untätig bleiben wollen, während uns der Dolch an die Kehle gesetzt wird.«
Natürlich, dachte Sir Frederick, die Liebe des Mannes für biblischen Machtglanz, drohende Katastrophen und Untergangsvisionen gehörten zu dem Brennstoff für seine Öfen. Doch sein Ton und sein Benehmen hatten sich verändert. Er schien sich im Augenblick von einem Beteiligten in einen Betrachter verwandelt zu haben. Die vorgetäuschte Spontaneität war ein Spiel, das er mit seinen Gläubigen trieb, aber Weed wußte, daß er nie spontan handelte, sondern ein unentwegter Rechner war. Wie lange hatte er eigentlich auf eine politische Katastrophe gewartet? Die Wirkung der Wahl war noch nicht zu spüren, und schon schien sich in Ulster etwas Neues anzubahnen.
»Sie werden vielleicht weiterhin zögern«, sagte MacIvor, »aber ich bin bereit, auf die Katastrophe, die über uns gekommen ist, durch mir eingegebene Offenbarung zu antworten. Ich werde zu einem Kreuzzug in der ganzen Provinz aufrufen, bei dem wir alle christlichen Männer, Frauen und Kinder organisieren werden, um ihre Freiheit und ihr britisches Erbe zu verteidigen.«
Swan und Roger wechselten einen Blick, als sie sahen, wie Sir Frederick seine Wut zu zügeln suchte. Weed holte mit wohlerwogener Ernsthaftigkeit eine Zigarre hervor und zündete sie an, ohne MacIvor zu fragen. »Ich bin der Ansicht, daß Sie vorsichtig sein sollten«, sagte er, und das war ganz offenkundig ein Befehl.
»Und ich bin der Ansicht, daß ich Ihren Rat in dieser Angelegenheit nicht brauche«, erwiderte MacIvor.
Das war es also! Die Nabelschnur war abgeschnitten. Schnipp! Ganz einfach.
»Das Problem ist Ihre Selbstzufriedenheit«, fuhr MacIvor fort. »Sie haben die wachsenden Gefahren immer wieder ignoriert. Sie haben auf die teuflischen papistischen Pläne mit Beschwichtigung geantwortet. In den letzten drei Jahren haben Sie tatenlos zugesehen, während die Krone zehntausend Hektar protestantischen Landes aufkaufte, um sie dann sofort an die gleichen Menschen, die geschworen haben, uns zu vernichten, praktisch zu verschenken.«
Weeds Geduld war zu Ende. »Hören Sie«, fauchte er, »das Grundstückgesetz hat verschuldeten Grundbesitzern belastete, unbrauchbare Anbau- und Weideflächen abgenommen, sonst nichts.«
»Und sie den Papisten gegeben!«
»Meine Herren«, sagte Swan schnell, »uns allen hat die Wahl zugesetzt. Ich glaube, wir sollten etwas Zeit verstreichen lassen und uns erst zusammensetzen, wenn wir wieder zu klaren Gedanken fähig sind. Dann sollten wir unsere Strategie neu überdenken.«
»Vielleicht sind Ihre Interessen und die Interessen des einfachen Volkes dieser Provinz nicht mehr dieselben«, antwortete MacIvor.
»Soll ich das als Trennung zwischen uns verstehen, Reverend?« sagte Weed schroff.

»Sie können es so verstehen, Sir, daß ich mich an Ihren Rat oder Ihre Entscheidungen nicht länger gebunden fühle. Vielleicht erleben Sie bald, daß sich von Shankill bis Londonderry die kleinen Leute zusammenrotten! Leute, die nicht bereit sind, zuzulassen, daß man ihnen ihre Freiheit raubt, und die neue Richtungen in ihrer Führung suchen werden.«
»Sie haben sich das schon lange ausgedacht, nicht wahr?« sagte Sir Frederick leise. »Seit fünfzehn Jahren haben Sie im trüben gefischt und darauf gewartet, daß den Konservativen die Macht entrissen wird. Guten Tag, Reverend MacIvor.«
Bevor der Prediger zu einer Zornesrede ansetzen konnte, hatte ihn Swan am Arm gefaßt und aus dem Zimmer geführt. Seltsamerweise geriet Sir Frederick über die Beleidigung nicht in Wut. Er war erschüttert.
»Was hältst du von dem Ganzen, Roger?«
»Man hat uns sichtlich ein Scheidungsurteil überreicht«, sagte Roger.
»Quatsch! Bei mir ist immer noch halb Belfast angestellt. Wenn die dort drüben nicht wissen, auf welcher Seite ihr Brot gebuttert ist, werden sie es bald spüren.«
»Wie? So einfach wird das nicht sein. Hast du etwa Lust, in die Kirche zu gehen und dich mit dem Reverend in ein Streitgespräch einzulassen? Siehst du, Freddie, es ist die gleiche verdammte Sache, die vor vier Jahrzehnten in England passierte. Gladstone kam mit der Reform und machte Wahlpropaganda außerhalb seines Wahlkreises. Er fand Gehör bei den Massen, und zum erstenmal in der englischen Geschichte lehnte das Volk die Lehren der herrschenden Klasse und des Adels ab und entschied sich statt dessen für volkstümliche Reformen und volkstümliche Politiker, die ihm selbst nahestanden.«
Sir Frederick wußte, daß Roger recht hatte. Ulster war England gegenüber bewußt im Rückstand gehalten worden. Während Gladstones Liberale die Reform durchboxten, waren Irland und Ulster in einen nationalistischen Kampf verwickelt. Eine Partei kämpfte für Home Rule, die andere kämpfte dagegen. Irland hinkte auf dem Gebiet der sozialen Reformen weiter nach und schuf so ein Vakuum. Zugleich mit der Niederlage der Konservativen ließ Ulster wissen, daß es die althergebrachte Herrschaft des Adels ebenfalls verwerfe und seine eigenen volkstümlichen Stimmen suche.
»Wir können nicht länger darauf zählen, daß uns die Leute hier automatisch und blind folgen«, sagte Roger.
Sir Frederick wurde aschfahl, so sehr entmutigte ihn die Richtigkeit von Rogers Überlegung.
»MacIvor hält sich für stark genug«, fuhr Roger fort, »um in den leeren Raum einzudringen und ihn auszufüllen. Er wird die alte Garde der Ulsterleute sammeln und versuchen, sie politisch zu führen.«
»Ich werde ihn unschädlich machen, und wenn es das letzte ist, was ich auf dieser Erde tue«, drohte Weed.
Roger Hubble, der ewige Pragmatiker, schien skeptisch. »Unser Problem

besteht darin, daß wir MacIvor und die vielen kleinen MacIvors bewußt als unsere Wortführer bei den Massen aufgebaut haben, die darauf gedrillt wurden, auf ihn zu hören. Wir haben ein Monstrum geschaffen, und wir haben keine echte Möglichkeit, eine Verbindung zu Shankill herzustellen als durch dieses Monstrum.«
Von Weeds Zigarre fiel die Asche ab. Er fegte sie achtlos von seiner Hose.
»Du hast mir immer wieder gesagt, daß es so kommen wird.«
»Ich hatte gehofft, wir könnten MacIvor und seinesgleichen irgendwo auf dem Weg fallenlassen. Der Kampf gegen Home Rule hat uns jedoch so in Anspruch genommen, daß wir ihn behalten mußten. Ich persönlich habe lang genug mit den Iren in Dublin Castle zusammengearbeitet, um zu erkennen, daß sie im großen und ganzen anständige Leute sind. Manchmal dachte ich, wir könnten einen Kompromiß schließen und uns mit ihnen einigen. Da steht aber immer der von uns selbst geschaffene Orangistenriese zwischen uns. Ich glaube, es gelingt den Engländern und den Iren immer, das Schlimmste in ihnen selbst und in der Gegenseite zum Vorschein zu bringen.«
»Dieser dreckige kleine Schweinehund glaubt also, er kann die herrschende Klasse Irlands ersetzen. Nun, die Krone sieht die Sache gottlob anders. Ich glaube, bei einer entscheidenden Kraftprobe werden sogar die Liberalen auf unserer Seite stehen.«
»Heute ja. Wenn aber Ulsters Bilanz einmal in die roten Zahlen gerät, wird England aussteigen.«
»Glaubst du das wirklich, Roger? Glaubst du es aufrichtig?«
»Du und ich, wir sind hier, um Gewinne vorzuweisen. Was geschieht, wenn wir keinen Gewinn mehr erzielen?«
»Wie sollen wir Mr. MacIvor bekämpfen?«
»Vorläufig unternehmen wir nichts. Nach einiger Zeit wird er merken, daß er allein nicht vorwärtskommt, und wird wieder an uns herantreten, um sich mit uns zu einigen.«
»Mit diesem Halunken werde ich mich nicht einigen, niemals!«
»Ach, Freddie, vielleicht wird es gar nicht so schlimm. Es mag einen Machtwechsel geben, aber in Wirklichkeit bleibt MacIvor noch immer für unsere Sache eingespannt. Könntest du dir einen Augenblick vorstellen, wie katastrophal es wäre, wenn MacIvor ein Gladstone wäre? Wenn wir uns plötzlich einer Stimme gegenübersähen, die sich an die Massen wendet und für soziale und arbeitsrechtliche Reformen eintritt? Wir können dankbar sein, daß er seine Arbeit getan hat, indem er das brave Volk von Ulster in seinem Glauben an die Reformation bestärkte. Er ist ein Hund, der nur ein Kunststück beherrscht. Er wird dafür sorgen, daß die katholischen und protestantischen Massen weiter getrennt bleiben und einander bekämpfen. Durch ihn werden wir Zeit gewinnen.«

3

Der Sonntag der Priesterweihe.
Für Dary Larkin kam der große Tag einige Jahre früher als üblich, was er seinem beträchtlichen Erbteil an der Intelligenz seiner Familie verdankte. Er war während seines Studiums mehrmals schneller vorangekommen und war nun mit dreiundzwanzig Jahren einer der jüngsten der Priester des St. Patrick's College in Maynooth, die ihre Weihen empfangen hatten.
Irland führte die meisten Exportartikel nur in geringer Zahl aus – abgesehen von Emigranten, Guinnessbier, Donegal Tweed, Waterford Kristallglas und . . . Priestern. Priester zur Betreuung irischer Auswanderer in der ganzen Welt und Priester als Missionare, an Orten, wo nur irische Priester hinzugehen bereit waren. Dary Larkin wählte einen Missionsorden.
Seine letzte Beförderung war schnell bewilligt worden, nachdem er sich für den Orden entschieden hatte. In dem von der Kirche geleiteten University College in Dublin wurde ein neuer Kursus für afrikanische Sprachen abgehalten, zu dem eine ausgewählte kleine Gruppe von Priestern vorgeschlagen wurde. Als Dary Larkin in diesen Kurs aufgenommen wurde, erhielt sein Bischof durch päpstlichen Erlaß die Genehmigung, ihn zu weihen.
Die Erlangung der Priesterwürde war im Leben einer irischen Familie ein großes Ereignis. Obwohl Conor und ich persönlich anders dachten, hatten wir doch zu oft freigeistige Wolfe-Tone-Republikaner innerhalb des Klerus kennengelernt, und so färbte die Aufregung des Tages auch auf uns ab.
Am Abend vor dem Ereignis traf ich Conor auf dem Bahnhof in Dublin. Ich sah ihn zum erstenmal seit vielen Monaten. Er war sehr verändert, denn alle Spuren der Jugend waren geschwunden. Er hatte seine Geliebte, Shelley MacLeod, seit seiner Rückkehr nach Belfast nicht mehr gesehen, und den Schmerz darüber sah man ihm deutlich an. Obwohl sich Conor irgendwie damit abgefunden hatte, schien mir, daß er in Wirklichkeit nie über die Trennung von ihr hinwegkommen würde. Es mußte für ihn jeden Tag aufs neue eine Qual sein, in Belfast weiterhin nur wenige Minuten von ihr entfernt zu leben, aber Conor war eben Conor, und ich rechnete kaum damit, daß er sie mir gegenüber erwähnen würde.
Ich bin sicher, daß Conor zu jenem Zeitpunkt Belfast am liebsten verlassen hätte, aber er war gewissermaßen ein Opfer seines Erfolgs. Als hervorragender Rugbyspieler blieb er Sir Fredericks Liebling und nahm auch weiterhin seine Rolle als Jeremy Hubbles älterer Bruder ein.
Conor hatte, obwohl er einer bestimmten Schmiede im Werk zugeteilt war, völlige Bewegungsfreiheit und arbeitete meist an Spezialprojekten und -aufträgen. Mitunter lieferte er auch Schmiedeeisenarbeiten für Rathweed Hall, den Wohnsitz Sir Fredericks.
Für unsere Zwecke war seine Situation einfach ideal.
Mein zweites Stück lief im Abbey Theater. Conor versprach, nach Darys Priesterweihe einige Tage in Dublin zu bleiben und sich die Aufführung anzusehen. Nun, wann immer sich die Gelegenheit bot, mit diesem Bur-

schen die ganze Nacht hindurch zu plaudern, war es großartig. Ich hatte mich seit Wochen darauf gefreut. Doch als es soweit war, fand ich ihn schrecklich in sich gekehrt.
Ich wartete geduldig auf den Ausbruch, der gewöhnlich nach einer halben Flasche kam, doch diesmal wurde seine Laune noch düsterer. Wir sprachen hauptsächlich über den ständigen Erfolg der Brüderschaft und den Waffenschmuggel. Sir Frederick Weeds großartiger Privatzug hatte seit der Rugbytournee vier schöne Reisen nach England gemacht und war mit zweihundert Gewehren, hundert Karabinern und zehntausend Schuß Munition zurückgekommen. Die Operation war ein Meisterwerk. Conors Hauptsorge galt dem launenhaften Verhalten Duffy O'Hurleys, der seinen Mantel jeweils nach dem Wind hängte.
Conor hatte einen zweiten Plan ausgearbeitet, wie man die Gewehre im Land verstecken konnte. Die Brüderschaft stand mit uns wohlgesinnten Priestern in Belfast, Dublin, Cork, Derry, Newry, Waterford und Mallow in Verbindung, Städten, die an der von Weeds Zug am meisten befahrenen Strecke lagen. Die Gewehre wurden aus dem Zug geworfen, in Särge geleitet, und die »Leichen« wurden mit der Unterstützung der Priester auf Friedhöfen bestattet. Grabsteine mit den Namen Carrick, Cassidy, Conroy, Coughlin, Concannon oder Considine markierten ebenso Waffenverstecke wie ein Grabstein, in den der Vorname Elva, 1879–1904, und die Inschrift *Eine Treue Tochter Erins* eingraviert waren.

Früh am nächsten Morgen gingen Conor und ich wieder zum Bahnhof in der Amiens Street, um Brigid abzuholen. Als sie ausstieg, begrüßte sie uns verlegen, denn es war bei weitem die längste Reise in die größte Stadt ihres Lebens.
Man konnte nicht gerade sagen, daß sie mit zunehmendem Alter hübscher geworden war. Brigid trug für den feierlichen Anlaß Kleider, die sie in Derry gekauft hatte und die sie vielleicht nie wieder aus dem Schrank holen würde. Sie und die Kleider, die sie trug, waren Fremde, die einander keinerlei Trost gewährten. Sie hinkte außerdem, weil ihre neuen Schuhe zu eng waren. Vom Äußeren abgesehen, waren die Begrüßungen für diese kurze Gelegenheit lang und herzlich.
Wir machten uns zum Bahnhof in der Westland Row auf, um nach Maynooth in der Grafschaft Kildare zu fahren, wo das St. Patrick's College in einer großartig friedlichen Umgebung an der Stelle lag, wo einst ein Schloß der Fitzgeralds gestanden hatte.
Gegen Mittag wimmelte es auf dem Rasen vor dem Gotteshaus von Familien, die aus dem ganzen Land zusammengekommen waren. Die Hälfte von ihnen wirkte hier ebenso fehl am Platz wie Brigid. Die Kirche bot einen vollendeten Anblick, ein wunderbarer gotischer Bau, dessen Errichtung dreißig Jahre gedauert hatte und der von den Händen echter Künstler in Marmor, Holz und Mosaik ausgeführt worden war. Nun, das Kirchengestühl allein bot etwa fünfhundert Menschen Platz. Als wir das Mit-

telschiff mit der ehrfurchtgebietend hohen Decke betraten, waren wir erfüllt von Spannung und Heiterkeit.
Die Bischofsmesse begann mit der Waschung, einer rituellen Hand- und Fußwaschung durch die Kandidaten, die dann unter den donnernden Klängen der mächtigen Stahluhut-Orgel das Kirchenschiff betraten. Sie schritten feierlich, ganz in Weiß gekleidet, mit ihren Chorhemden, Achseltüchern, Obergewändern, Gürteln, Stolen und Chrisamgefäßen, durch das Seitenschiff.
Und da war der kleine Dary, immer noch der kleinste von allen und um die Hälfte klüger als die anderen. Wir tauschten ein Lächeln, als er uns erblickte, und Brigid schloß sich der Gruppe schluchzender Frauen an.
Der Bischof erschien zwischen zwei Priestern und nahm auf seinem Stuhl Platz.
»Laßt jene, welche die Priesterweihe empfangen sollen, vortreten«, rief der Diakon. »Martin MacRannall.«
»Ich bin bereit und willig.«
»Edwin O'Meagher.«
»Ich bin bereit und willig.«
»Dary Larkin.«
»Ich bin bereit und willig.«
»Pearse MacSheehy . . .« bis alle zwanzig Kandidaten aufgerufen waren.
»Weißt du, ob sie würdig sind?« fragte der Bischof, als sie sich alle vor seinem Stuhl aufgestellt hatten; sie sahen aus wie eine Herde weißer Schafe vor der Schur.
»Ich bezeuge, daß sie auf Anfrage unter dem Volk Gottes und auf Empfehlung der mit ihrer Ausbildung Betrauten würdig befunden wurden.«
Der Bischof murmelte etwas von ihrem künftigen Leben, ihren Pflichten, befragte sie über ihre Würdigkeit und nahm ihnen den Eid des Gehorsams ab, dann warfen sie sich vor ihm auf den Marmorboden und wurden zu einer weißglühenden Wolke.
Nachdem sie vorgestellt, erwählt, instruiert, geprüft, vereidigt und zum Gebet aufgefordert worden waren, kam die gemeinsame Messe zur Heiligenlitanei.

Herr, erbarme dich unser	*Herr, erbarme dich unser*
Christus, erbarme dich unser	*Christus, erbarme dich unser*
Herr, erbarme dich unser	*Herr, erbarme dich unser*
Heilige Maria, Heilige Gottesgebärerin	*Bitte für uns*
Heiliger Michael	*Bitte für uns*
Alle heiligen Engel und Erzengel	*Bittet für uns*
Heiliger Johannes der Täufer	*Bitte für uns*
Heiliger Joseph	*Bitte für uns*
Heiliger Petrus	*Bitte für uns*
Heiliger Paulus	*Bitte für uns*
Heiliger Andreas	*Bitte für uns*

Heiliger Johannes	*Bitte für uns*
Heiliger Stephanus	*Bitte für uns*
Heiliger Laurentius	*Bitte für uns*
Heiliger Ignatius von Antiochia	*Bitte für uns*
Heilige Maria Magdalena	*Bitte für uns*
Heilige Agnes	*Bitte für uns*
Heilige Perpetua und Felicitas	*Bittet für uns*
Heiliger Gregorius	*Bitte für uns*
Heiliger Augustinus	*Bitte für uns*
Heiliger Athanasius	*Bitte für uns*
Heiliger Basilius	*Bitte für uns*
Heiliger Martin	*Bitte für uns*
Heiliger Benedikt	*Bitte für uns*
Heiliger Franziskus und Dominikus	*Bittet für uns*
Heiliger Franz Xaver	*Bitte für uns*
Heiliger Jean-Baptiste Vianney	*Bitte für uns*
Heilige Theresia	*Bitte für uns*
Heilige Katharina	*Bitte für uns*

Es war eine erschütternde Zeremonie, und Conor und ich liebten Dary genügend, um unsere bitteren Gefühle gegenüber der Religion zurückzustellen und an seinem Ehrentag Anteil zu nehmen.

Doch als sie anfingen, alle zweihundertsiebzehn irischen Heiligen, von Abben bis zu Unserer Lieben Frau von Youghal, aufzuzählen, schlich sich das altbekannte kodderige Gefühl in meinen Magen. Ich hatte, seit ich Ballyutogue verlassen hatte, keinen Rosenkranz mehr gebetet.

Auf halbem Weg durch all die irischen Heiligen, alle irischen Heiligen in Schottland, alle irischen Heiligen in England und alle irischen Heiligen in Europa fiel es mir schwer, ruhig zu bleiben.

Erst vor wenigen Wochen hatte ich einen Essay geschrieben, in dem ich die Frage stellte, was denn wohl Heidentum sei, wenn nicht die Tatsache, daß zweihundertsiebzehn Heilige als Halbgötter fungierten? Unsere Leute fallen vor einem blinden Bild auf die Knie in frommer Anbetung, die wir bei einem Schwarzen eines afrikanischen Stammes als Heidentum verurteilen würden.

War es nicht Heidentum, eine Statue um Fruchtbarkeit des Ackers und um Fruchtbarkeit des Schoßes, um Regen, bei Trockenheit und um Sonne bei Meltau zu bitten? Die Krücken fortzuwerfen vor Reliquienschreinen voller Heiliger, einen Heiligen um den Sieg beim Sport, um die Bestrafung des Feindes, um die Entfernung von Warzen, um Goldfunde, um die Bewahrung der Butter vor dem Ranzigwerden zu bitten?

Wieviel Licht, wieviel Wahrheit haben wir durch blinden Gehorsam nicht eingelassen? Hätten wir sonst die Wahrheit unserer Armut und Knechtschaft ertragen können? Brauchten wir die trügerischen Hoffnungen, um die Qual unseres Lebens zu mildern?

In all dieser ehrfurchterregenden Pracht dachte ich über diese Macht nach . . . diese schreckliche, rätselhafte Macht über ein ansonsten aufgeklärtes Volk. Gibt es bei den meisten Menschen eine eingefleischte Schwäche, die ein Mysterium braucht, um sie in Gang zu halten?

Heiliger Turnius	*Bitte für uns*
Heiliger Tutilo	*Bitte für uns*
Heiliger Craik Ultan	*Bitte für uns*
Heiliger Fosses Ultan	*Bitte für uns*
Heiliger Ursinus	*Bitte für uns*
Heiliger Aosta Ursus	*Bitte für uns*
Heilige Wiro und Plechelm	*Bittet für uns*
Unsere Liebe Frau von Youghal	*Bitte für uns*
UNSERE LIEBE FRAU VON YOUGHAL!	*Ich hab's geschafft!*
Alle Heiligen Gottes	*Bittet für uns*
Herr, sei uns gnädig	*Erlöse uns, o Herr*
Von allem Übel	*Erlöse uns, o Herr*
Von aller Sünde	*Erlöse uns, o Herr*
Von dem ewigen Tod	*Erlöse uns, o Herr*
Durch das Geheimnis deiner heiligen Menschwerdung	*Erlöse uns, o Herr*
Durch deinen Tod und deine Auferstehung	*Erlöse uns, o Herr*
Durch die Ankunft des Heiligen Geistes	*Erlöse uns, o Herr*
Wir armen Sünder	*Wir bitten dich, erhöre uns*
Daß du deine heilige Kirche regieren und erhalten wollest	*Wir bitten dich, erhöre uns*
Daß du den apostolischen Oberhirten und alle Stände der Kirche in deiner heiligen Religion erhalten wollest	*Wir bitten dich, erhöre uns*
Daß du dem ganzen christlichen Volke Frieden und Einigkeit verleihen wollest	*Wir bitten dich, erhöre uns*
Daß du uns selbst in deinem heiligen Dienst stärken und erhalten wollest	*Wir bitten dich, erhöre uns*
Segne diese Auserwählten und mache sie fromm	*Wir bitten dich, erhöre uns*
Segne diese Auserwählten, mache sie fromm und bewahre sie für heilige Pflichten	*Wir bitten dich, erhöre uns*
Jesus, Sohn des lebendigen Gottes	
Christus, erhöre uns	*Christus, erhöre uns*

Während das sanfte Licht göttlicher Erleuchtung die mächtige Halle erfüllte und der Augenblick immer näher rückte, betete der Bischof, lange, eindringlich und ehrwürdig, dann berührte er ihre Hände und Köpfe, setzte die Mitra auf, reichte ihnen die Hostie und spendete ihnen den Friedenskuß.

Draußen auf dem Rasen waren Fotografen inmitten der von Tränenströmen begleiteten plötzlichen Entspannung emsig bei ihrem einträglichen Geschäft, denn dieses Foto mit dem gewaltigen Turm als Hintergrund wurde in fünfzigtausend irischen Wohnungen und Häuschen aufgehängt. Wieder und immer wieder probierten die Versammelten das ehrfürchtig gesprochene Wort »Vater« aus.
»Vater Dary«, schluchzte Brigid, »Vater Dary.«

4

Mein Theaterstück »Die Nacht des Pilgers« fiel zwar nicht völlig durch, war aber auch kein Erfolg. Es enthielt einige brillante Momente, darunter einen erschütternden Monolog kurz vor dem letzten Vorhang, nichts weniger als eine Rede auf der Anklagebank, bei der kein irisches Auge trokken blieb.
Wenn es in der »Nacht des Pilgers« einen rettenden Engel gab, dann war es Atty Fitzpatrick, die die Hauptrolle spielte. Als sie die Rolle übernahm, konnte man sozusagen mein Herz bis nach Tralee jubeln hören.
Dublin mit seinen Kneipen und den Sportveranstaltungen war vor allem eine Welt der Männer. Unsere guten katholischen Mädchen lernten brav den Katechismus, brachten ihre Kinder zur Welt und blieben in weltlichen Angelegenheiten fügsam. Doch die gälische Bewegung brachte eine Anzahl außerordentlicher Damen von ganz anderem Schlag hervor. Zumeist englischer Herkunft, waren sie über die Jahrhunderte ungerechter britischer Regierung erbost. Keine von ihnen war schöner, keine lebhafter als Atty Fitzpatrick, die eine Art irischer Jeanne d'Arc war. Long Dan Sweeney selbst bezeichnete sie als den besten Kämpfer in der Brüderschaft und manchmal als den einzigen Mann im Obersten Rat.
Sie kam als Tochter von Lord und Lady Royce-Moore zur Welt, einer alteingesessenen Grundbesitzerfamilie in der Grafschaft Galway. Als Atty Royce-Moore ihr zwanzigstes Lebensjahr erreichte, hatte sie mehrfach eine Saison voller gesellschaftlicher Erfolge mitgemacht und eine Ausbildung in London und auf dem Kontinent hinter sich. Sie war angesichts des Elends der Bauern zutiefst betroffen und zog sich noch vor ihrem einundzwanzigsten Geburtstag von ihrer eigenen Klasse zurück.
Zum erstenmal hörte Irland von Atty, als sie Alleinerbin des Familienbesitzes wurde. Sie teilte ihn sofort, indem sie Grundstücke um ein Butterbrot an die Bauern verkaufte, die diese seit eh und je bewirtschaftet hatten. Dieser Schritt schockierte den Adel und die Engländer bis in die Wurzeln ihres Weltreichs hinein, sicherte ihr jedoch die Zuneigung des Volkes.
Atty war ständig unterwegs. Wenn in Wexford oder Waterford ein Miet- und Pachtzinsstreik stattfand, wenn die Liberties in Dublin von einer Epidemie heimgesucht oder im Westen umfangreiche Zwangsräumungen bei Pächtern durchgeführt wurden, stand sie an der Spitze der Protestieren-

den. Sie mußte zweimal wegen ihrer Tätigkeit ins Gefängnis und rühmte sich mit ihrer Absicht, in jedem Gefängnis der Krone in Irland zu Gast zu sein, bevor sie mit der Sache fertig wäre. Und dabei war sie bloß eine Frau.

Im Grunde genommen nicht »bloß«. Sie war eine geschmeidige, statuenhafte Schönheit, größer gewachsen als die meisten Männer und beinahe ein wandelndes Ebenbild von Mutter Irland selbst.

Ihre Ehe mit Desmond Fitzpatrick schien so natürlich wie Heidekraut in den Bergen. Fitzpatrick war der Sproß einer jener alten normannischen, katholischen Familien, die ursprünglich im 12. Jahrhundert Irland für die Engländer erobert hatten. Nach einiger Zeit integrierten sich die Normannen so völlig, daß sie »irischer als die Iren« wurden. Den alten Familien, den Morris, Fitzgerald, Barry, Roche, Burke, Plunkett, Joyce, Fitzgibbon und Fitzhugh erging es im Lauf der Jahrhunderte besser als den »Croppies«. Vor ihrer Integration waren sie die mächtigen Grafen von Irland. Als die Katholiken langsam der Zeit ihrer Dunkelheit entstiegen, war unsere nichtenglische Mittel- und Oberklasse größtenteils normannischer Herkunft.

Der junge Desmond Fitzpatrick war einer der ersten Gefolgsleute Parnells, ein Rechtsanwalt, der in den Gerichten mit erstaunlichem Erfolg für die Sache der Bauern kämpfte. Als die beiden heirateten und nach Dublin zogen, stürzten sie sich mit unvermindertem Eifer in die gälische Erneuerungsbewegung. Atty trat zum Katholizismus über und brachte drei Kinder zur Welt, während sie unermüdlich ihre Tätigkeit fortsetzte. Sie förderten das neugegründete Nationaltheater, wo sie Zeit fand, als Schauspielerin aufzutreten, hauptsächlich um neuen Autoren zu helfen.

Die Fitzpatricks schlossen sich sofort Arthur Griffith an, als er die *Sinn Féin*-Partei gründete, und gehörten zu den ersten geheimen Mitgliedern der neuerstandenen Irisch-Republikanischen Brüderschaft.

Desmond Fitzpatrick brach im Alter von achtunddreißig Jahren bei der Verteidigung eines »Croppies« vor den »Four Courts«, der obersten britischen Justizbehörde in Irland, tot zusammen. Ich war anwesend, als es passierte.

Wir, die wir sie liebten, gaben sorgfältig auf sie acht, da wir eine schreckliche Tragödie befürchteten. Aber statt Niedergeschlagenheit zu zeigen, kämpfte Atty durch eine fanatische Hingabe an die Bewegung gegen ihren Kummer an. Desmond Fitzpatrick war einer unserer neuen Märtyrer geworden, und seine Witwe verehrte ihn unsagbar. Doch dann dachte ich darüber nach, wie stark ihre Liebe zueinander eigentlich gewesen war. Ich kam zu der Erkenntnis, daß die wahre Stärke ihrer Verbindung in ihrer gemeinsamen Liebe zum Republikanismus lag, der für ihre Ehe wichtiger war als die Beziehung zwischen Mann und Frau.

All das als Erklärung, daß mein Stück belächelt wurde, als sie einige Wochen nach dem Tod ihres Mannes, die Rolle übernahm. Ich war nervös wie eine Prostituierte im Vatikan, als Conor zur Vorstellung von der

»Nacht des Pilgers« kam und mich nach dem letzten Vorhang mit einer ungestümen Umarmung belohnte.
Wir gingen zu Atty hinter die Bühne und verabredeten uns zu einem späten Besuch in der Bar des Jury's Hotel, einer in der Theater- und Zeitungswelt beliebten Kneipe.
Keiner von beiden war dem anderen unbekannt. Jeder kannte Atty Fitzpatrick. Als einzige Frau im Rat der Brüderschaft wußte sie genau, daß der Plan für den Waffenschmuggel von Conor stammte und daß dieser ein bekannter Kunstschmied und hervorragender Rugbyspieler war. Schon bei der Vorstellung wußte ich, daß es zwischen ihnen funkte. Conor war seit langem ohne richtige Frau, und Atty gefiel ihm sichtlich. Sie war schon lang genug Witwe, um genau die gleichen Gedanken zu haben.
Dafür war meine Gegenwart durchaus nicht erforderlich. Ich erinnerte mich also plötzlich an einen Artikel, den ich zu schreiben hatte, und sagte ihnen, ich würde später zu Jury's nachkommen.

Wenn Atty Fitzpatrick ein Lokal betrat, so blieb sie selten unbeachtet. Sie und Conor nahmen in der Halle Platz, und man erwies ihr die übliche Huldigung. Sie tranken ein Glas, und dann fiel ihnen auf, daß Seamus O'Neill nicht kam.
»Ich möchte bloß wissen, was mit ihm los ist«, sagte Atty.
»Ich nehme an, der Bursche ist so freundlich zu glauben, daß ich gern allein mit Ihnen sprechen möchte«, sagte Conor.
Das gefiel Atty auf Anhieb. Die meisten Männer versuchten, entweder zu prahlen und sich in ihrer Gegenwart aufzuspielen, oder sie schrumpften angesichts ihrer imposanten Erscheinung zusammen. »Möchten Sie das?« fragte sie.
»Ich bin nicht ganz sicher«, sagte er. »Ich habe ebenso eine Zeit der Einsamkeit hinter mir wie Sie. Ich kann nicht sagen, daß es so schwer ist, wie der Kummer beim Verlust eines Ehemannes, aber ich kann auch nicht sagen, daß es nicht sehr schmerzlich ist. Wann ist der richtige Augenblick, um sich davon zu lösen? Wahrscheinlich ist es natürlich, darüber nachzudenken, wenn man jemanden kennenlernt wie Sie.«
Atty überdachte die Worte, den Mann und die Situation. Niemand wußte wirklich, wie schrecklich der Verlust Desmonds für sie gewesen war. Manche sagten, sie sei die tapfere Atty. Sie wußte, daß andere sie für gefühllos hielten. Die meiste Zeit ihres Lebens hatte sie in der Welt der Männer gelebt. Das Ungewöhnliche daran war, daß sie es war, die die Bedingungen stellte. Es hatte nur selten eine Beziehung gegeben, die sie nicht von Anbeginn hätte lenken oder später ihrem Wunsch entsprechend manipulieren können. Der große Kerl da war faszinierend, erfrischend und ernst zu nehmen. Zudem war er in nicht geringem Maße imponierend.
»Ich bin einsam, Atty«, sagte Conor direkt zu den großen braunen Augen, die halb Dublin zu Tränen gerührt hatten.
Langsam legte sich ihre Hand auf die seine. »Ich auch«, sagte sie.

Am nächsten Abend blieb das Theater dunkel, und Atty lud ihn in ihr Haus in Rathgar ein, einem Vorort, der eine kurze Straßenbahnfahrt südlich von Dublin lag. Es war ein Reihenhaus in der Garville Avenue 34, ein dreieinhalbstöckiges, georgianisches Gebäude mit glatter Fassade, einer grellfarbig gestrichenen Tür und blankpolierten Messingbeschlägen.
Attys proletarische Neigungen endeten am Eingang. Ihr Heim war makellos gepflegt und mit vielen reizvollen Dingen geschmückt. Ihre Kinder sahen bezaubernd aus und waren es gewöhnt, das Kommen und Gehen von Fremden ebenso wie eine längere Abwesenheit ihrer Eltern der Bewegung zuliebe hinzunehmen. Nach dem Abendessen, bei dem sich Conor bewußt um die Kinder bemüht hatte, schienen sie wie auf ein Stichwort zu verschwinden, als wüßten sie, daß ihre Mutter und der Fremde republikanische Angelegenheiten zu besprechen hatten.
»Komm mit«, sagte sie und verließ den Empfangssalon. Sie führte ihn in das oberste Stockwerk und öffnete die Tür zu einem der Vorderzimmer. Es war ein Gemisch aus Privatsalon, Bibliothek und Büro und war das Arbeitszimmer gewesen, das sie mit ihrem Mann teilte und an das sich ihr gemeinsames Schlafzimmer anschloß. Nun war es ein Zimmer der Erinnerung, in dem all seine Schriften, Gesetzbücher, Fotografien und andere Dokumente eines Lebens aufbewahrt waren, das sie für die Bewegung geführt hatten. In den ersten beiden Monaten nach Desmonds Tod hatte sie das Zimmer kaum verlassen. Als sie es schließlich tat, war sie bis zu diesem Augenblick nicht mehr dorthin zurückgekehrt.
Conor zündete mit der Geschicklichkeit eines Jungen vom Land in dem kleinen Kamin mit dem Marmorsims ein Torffeuer an, und als er es roch, fühlte er sich aufs Land zurückversetzt. Sie sprachen über die Lage der Bauern im Westen, über den Landbund, über schmiedeeiserne Gitter und Gefängnisse. Sie sprachen über die Aktivität des Lebens im Dublin dieser Tage und in Ländern außerhalb Irlands. Sie sprachen über Waffen und die Brüderschaft, und sie sprachen von dem schwer faßbaren republikanischen Traum.
Dann kam der Moment, da Conor nicht länger bleiben konnte, ohne daß es peinlich gewesen wäre. »Es ist spät geworden, Atty«, sagte er, »es ist besser, wenn ich jetzt gehe.«
»Es ist, als hätten wir eben erst begonnen«, antwortete sie. »Ach, ich bin für meine Redelust bekannt. Ich rede bei Vorträgen und Ratssitzungen wie eine besessene Todesfee. Dan Sweeney hat mir immer wieder, bei mehr als einer Gelegenheit, gesagt, ich soll den Mund halten. Aber ich habe wirklich nie Gelegenheit, mit einem Menschen allein zu sprechen. Manchmal rede ich mit Seamus, aber entweder klopft uns dann irgendwer in einer Kneipe auf die Schulter, oder wir beeilen uns, mit dem Essen fertig zu werden, um zu einer Sitzung oder einer Theateraufführung zurechtzukommen. Des und ich haben hier mitunter die ganze Nacht gesprochen und waren dann ganz erstaunt, wenn wir sahen, daß es Morgen wurde. Verstehst du?«

»*Aye*«, sagte Conor. »Wenn dein Geliebter auch dein bester Freund ist, dann seid ihr beide hier im Zimmer eben die ganze Welt.«
»Ach Gott«, sagte sie, »ich spiele die einsame Welt, und ich hasse Mitleid.«
»Keine Sorge, aber ich glaube wirklich, es ist Zeit für die letzte Straßenbahn nach Dublin.«
»Leg' noch einen Torfziegel auf das Feuer, Conor«, sagte sie. »Wenn du die Straßenbahn versäumst, gibt es unten ein Bett gleich neben dem Kinderzimmer. Das Haus hier dient gelegentlich als Zufluchtsstätte und für Sitzungen, die die ganze Nacht dauern, somit sind die Kinder daran gewöhnt, am Morgen Fremde hier zu finden.«
»Also gut«, sagte er und schenkte noch einen Cognac ein. »Du bist eine großartige Frau, Atty, und du wirst bald über das Schlimmste hinwegkommen.«
»Was veranlaßt dich dazu, das zu sagen?«
»Weil deine Stärke das ist, was du in der Welt am meisten liebst. Ich weiß nicht, ob es etwas gibt, das dich zugrunde richten könnte.«
Sie dachte darüber nach, ob es ein Kompliment oder das Gegenteil davon war. »Und du?«
»Mir fällt die Einsamkeit schrecklich schwer. Das Alleinsein hatte mir nichts ausgemacht, bis Shelley kam. Seit sie fort ist, hasse ich jeden Augenblick, in dem ich allein bin.« Er setzte sich auf den Fußboden und starrte in den glühenden Torf; sie tat das gleiche, und beide waren zufrieden, eine Zeitlang getrennte Wege zu gehen. Dann bemerkte sie, daß der Gedanke an Conor sie beherrschte. Er war ein beunruhigender Mensch. Anders als fast alle Männer, die sie je gekannt hatte, fürchtete er sich nicht vor seinen Schwächen und versuchte kaum, sie zu verbergen, und gar nicht, seine Männlichkeit zu betonen. In diesem Raum blieb ihr nichts anderes übrig, als ihn mit Desmond zu vergleichen.
Larkin war ein stilles und tiefes Wasser. Seamus hatte ihr erzählt, daß dann und wann eine gewaltige dichterische Kraft aus ihm herausbrach, aber es dauerte oft Jahre, in denen es sich in ihm staute, bis es soweit war. Er hatte sicher nichts von Desmonds herausforderndem, auffallendem Benehmen. Des liebte sich, liebte seinen Sarkasmus im Gerichtssaal, liebte den Klang seiner Stimme bei einer Rede, liebte insbesondere das, was er für Irland tat, denn es strahlte als Ruhm auf ihn zurück.
Der Raum war voller Wärme und Atmosphäre wie immer, aber seine Atmosphäre kam nicht von Des und Atty. Er bezog sie durch die Bewegung. Hatten Des und sie das nicht eigentlich gewollt? Diese Sache, die sie gemeinsam verfolgten, war zu ihrem Lebenswerk geworden. Sie hatte nach seinem Tod viele Stunden lang darüber nachgedacht. Merkwürdig, aber in diesem Zimmer hatten sie sich nie geliebt. War die Bewegung für sie beide eine Stütze, um sie voreinander zu schützen? Wußten sie nicht, daß sie nicht fähig waren, einander jene Liebe zu geben und zu empfangen, die sie an die Bewegung verschwendet hatten?

Alles, was sie von Conor Larkin wußte, zeigte an, daß er ihrer Sache nicht weniger ergeben war. Er besaß aber auch die Fähigkeit, sich voll und ganz seiner Frau zuzuwenden. Des hatte ihr Unabhängigkeit gegeben, die sie in der Ehe verlangt hatte. Seine Ansprüche an sie waren gering gewesen, denn er war in seiner Selbstgefälligkeit glücklich. Conor Larkin würde seine Frau beherrschen, und er allein würde in ihren Augen glänzen. Das wußte Atty.

Konnte sie so etwas meistern? Wie viele Frauen hatten in Larkin diese Intensität gefühlt und waren vor ihm geflohen? Wie viele andere wünschten es auszuprobieren und scheiterten? Konnte man mit einem solchen Mann eine oberflächliche Beziehung eingehen? Oder würde er so stark sein, daß sie, um ihn zu halten, ihre ganze Einstellung ändern mußte?

Er schüchterte sie ein, aber er reizte sie auch. Wie würde es sein, den ersten Mann zu haben, der sie beherrschen konnte? Ein Schauer überlief Atty.

»Ich möchte dich wiedersehen«, sagte sie plötzlich. »In wenigen Wochen wird das Stück abgesetzt. Warum komme ich nicht zu Besuch nach Belfast?« Das hatte sie schon früher zu Männern gesagt, die sie begehrte, aber . . .

»Ich fühle mich geehrt«, antwortete Conor. »Leider würde dein Ruhm dir voraneilen, und du würdest als die reizende Statue, die du bist, auffallen. Offen gesagt wären Dan Sweeney und der Rat mit Recht dagegen, daß wir uns zusammen in der Öffentlichkeit zeigen, vor allem in Belfast.«

»Daran hab' ich nicht gedacht. Würdest du nach Dublin kommen?«

»Ich kann mich nicht allzu häufig freimachen, und wenn ich die Wahrheit sagen soll, fühle ich mich nicht sehr wohl unter all diesen Intellektuellen, die große Worte machen. Sicherlich mag ich Seamus, aber ich kann mich hier nicht wirklich zu Hause fühlen.«

»Das meiste davon ist Geschwätz, alles Gerede. Jeder plappert, plappert und plappert. Arthur Griffith, Yeats, Seamus O'Neill, Atty Fitzpatrick«, sagte sie.

»Worte sind unsere Munition, Atty.«

»Du solltest von dir keine so schlechte Meinung haben. Wenn alle Redner ihre Wortmunition verschwendet haben, wird die Brüderschaft von einer Handvoll Männern wie du abhängen, die die Arbeit tun werden. Außerdem gehst du selbst gar nicht so übel mit Worten um. Ich habe einige deiner Gedichte gelesen.«

»Seamus sollte das Zeug nicht herumzeigen. Ich habe seit langem nichts mehr geschrieben.«

»Du solltest es aber tun.«

»Nun, Dan sagt mir, dazu werde ich im Gefängnis noch sehr viel Zeit haben.«

Wieder überkam die beiden eine Welle der Verlegenheit.

»Komisch«, sagte Atty leise, »ich war immer stolz darauf, daß ich begehrenswert, aber auch fähig war, jemand zurückzuweisen. Das hier ist etwas

schwierig für mich, Conor. Ich habe noch nie zuvor einen Mann gebeten, mit mir ins Bett zu gehen.«
Conor erhob sich und zog sie hoch. Er küßte sie und hielt dabei ein Vollblutweib in den Armen. Dann trat er zurück. »Ich glaube, wir sollten es eine Weile reifen lassen.«
Atty erblaßte, und Tränen verständlicher Kränkung traten in ihre Augen. »Ich habe mich albern benommen.«
»Du bist einsam, du brauchst einen Mann, das ist ganz natürlich. Du bist auch eine großartige Frau, Atty, und deshalb möchte ich dir nicht den schlechten Dienst erweisen, leichtfertig eine Verbindung mit dir einzugehen.«
Sie brachte ein Bühnenlächeln zustande. »Das ist eine neue Erfahrung für mich.«
»Ich weise dich nicht zurück, Mädchen. Natürlich habe ich von dem Augenblick, da wir uns kennenlernten, daran gedacht. Aber jetzt wurde mir klar, wie unfair es wäre, mit dir zusammen zu sein, solange ich im Inneren noch meiner Shelley nachweine. Kannst du das verstehen?«
Wenn sie es vorher noch nicht gewußt hatte, so wußte sie es nunmehr. Der Preis für das Spiel mit diesem Mann würde ihre Grenzen gefährden, ihre Zurückhaltung und Selbstzufriedenheit sprengen, die sie sich während einer erfolgreichen Ehe und dreier Kinder hatte erhalten können. Er würde ihr Orte in ihrem Innersten zeigen, wo sie allein noch nie gewesen war. Einen verrückten Augenblick lang sehnte sie sich danach, ihn in das Zimmer nebenan zu führen, es dunkel zu lassen und ihm zu sagen, er solle ihr etwas vorheucheln, wenn er wolle, oder sich laut an ihrer Brust ausweinen. Aber sie hatte Angst davor, denn noch nie hatte sie einem Mann dergleichen gegeben.

5

In den Monaten nach der Wahl nutzte Oliver Cromwell MacIvor die panische Angst vor einer neuen drohenden irischen Unabhängigkeit aus und unterbreitete Pläne, die während fünfzehn schmerzlichen Jahren des Wartens für ihn Blut, Licht und Luft geworden waren. Er verwendete seine Kirchen in der ganzen Provinz als Schalltrichter und ritt auf den Wellen der altbekannten Ulsterängste.
»Wenn dich der Herr, dein Gott, ins Land bringt, in das du kommen wirst, es einzunehmen . . . und wenn sie der Herr, dein Gott, vor dir dahingibt, daß du sie schlägst, so sollst du an ihnen den Bann vollstrecken. Du sollst keinen Bund mit ihnen schließen und keine Gnade gegen sie üben . . . Denn du bist ein heiliges Volk dem Herrn, deinem Gott, erwählt zum Volk des Eigentums aus allen Völkern, die auf Erden sind.«
Roger Hubble hatte mit seiner Annahme recht gehabt, daß seine eigenen Interessen trotz des Bruchs zwischen ihnen weiter durch MacIvor gefördert

würden. Der Prediger hatte an einem Ort, wo alles nach sozialen Veränderungen schrie, wenig Neues zu sagen, wärmte das gleiche alte Eintopfgericht immer wieder auf und servierte es. Seit drei Jahrhunderten hatte man den Protestanten von Ulster das Thema eingehämmert, bis es zum festen Bestandteil ihres Denkens von Geburt an wurde. Sie waren ein Teil der irischen Dreiheit, zusammen mit den britischen Herren und den Einheimischen, und sie wurden weiter von dem wahren Problem, der Besserung der Lebensbedingungen für das einfache Volk, abgelenkt.
Noch einmal wurde es hervorgezerrt, als man ihnen sagte, sie seien wie die alten Hebräer auf der Suche nach ihrem verheißenen Land und ein auserwähltes Volk in den Augen Gottes. Neu war nur, daß der erste Schritt getan wurde, die uralte Tradition, dem Adel politisch zu folgen, abzuwerfen. In Wirklichkeit kam es nur zu einer fast unmerklichen Wachablösung. MacIvor hypnotisierte jedoch die Massen und wurde immer unmäßiger in den Visionen seiner messianischen Macht. Wo es keine Kirche gab, wurden Erweckungsversammlungen in überfüllten Zelten abgehalten. Wo es kein Zelt gab, fanden Massenversammlungen im Freien statt.
Vor einem Jahrzehnt hatte er die Christusritter aufgestellt, eine Elitegruppe, einen inneren Ring der Ultragerechten. Ihr wahrer Zweck jedoch, nämlich den Kern einer aufrührerischen Menge zu bilden, war für den geeigneten Augenblick geheimgehalten worden.
Während sein verheerendes biblisches Feuer über Ulster brannte, wandelte er die Christusritter geschickt in eine Vorhut »zum Schutz des protestantischen Glaubens gegen Überfälle durch Teufelsanbeter, Papisten und Abtrünnige« um. Als ob der Orangistenorden nicht schon genau den gleichen Zweck verfolgt hätte, erforderte MacIvors Plan eine Privatarmee. Die Ritter wurden, unter Heranziehung ehemaliger Heeresoffiziere und zahlreicher außer Dienst stehender Polizeibeamten, in der Taktik geschult, wie ein Krawall anzuzetteln sei. Obwohl MacIvor sich rechtlich gesehen auf dünnes Eis wagte, zögerten die Behörden und blieben untätig. In einigen Monaten war eine Truppe aufgestellt worden, die durch Einschüchterungstaktik die örtliche Lage völlig beherrschte, die auf Befehl Verwüstungen anrichten und gewisse, von andersdenkenden Predigern veranstaltete Versammlungen sprengen konnte, denn es gab nur eine wahre Lehre – die Lehre von Oliver Cromwell MacIvor.
Scheinbar über Nacht schossen neue Kirchen der Allgemeinen Presbyterianer in Armagh, Lisburn, Carrickfergus, Coleraine, Bangor und Lurgan aus dem Boden. Sie wurden mit Geistlichen besetzt, die in einem vier Monate dauernden Lehrgang durch seine »theologische« Schule gehetzt und von ihm selbst geweiht wurden.
Zu Beginn des Jahres 1907 wurden von Christusrittern in dem katholischen Gebiet Downpatrick Unruhen angezettelt, die sich gegen die Anstellung dreier katholischer Lehrer in einer neuen öffentlichen Schule richteten. Da sie erfolgreich verliefen, diente der Vorfall als Warnung für größere Dinge, die in Belfast und Derry nachfolgen sollten.

Als Oliver Cromwell MacIvor seine Truppe bereitgestellt und seine Institutionen über die ganze Provinz verstreut hatte, holte er zum Schlag aus. Er fuhr nach London, wo er mit der größtmöglichen Verbreitung der Nachricht rechnen konnte, berief eine Pressekonferenz ein und verkündete die Gründung der Loyalistenpartei.
»Wir folgten gehorsam den alten Weisungen und wurden zum Dank für unsere Anstrengungen über den Pfad der Freude geführt. Das einfache christliche Volk von Ulster, dessen Leben am stärksten berührt wird, beabsichtigt nun, die Entscheidungen über sich und die Zukunft seiner Provinzen selbst zu treffen. Dies ist eine Partei des Volkes. Das Zeitalter der Unterwerfung unter die alte herrschende Klasse ist zu Ende.« Darauf gab er den Schlachtruf der Partei bekannt: UNSER EINZIGES VERBRECHEN IST LOYALITÄT.
Nun war er also enthüllt, der große Plan: Oliver Cromwell MacIvors Allgemeine Presbyterianische Kirche, Oliver Cromwell MacIvors Christusritter und Oliver Cromwell MacIvors Loyalistenpartei, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist . . . eine unheilige Dreieinigkeit.

Das Jahr 1907 begann unruhig. Die Reform hatte sich zum großen Teil günstig für die Landbevölkerung ausgewirkt und dieser eine Periode relativen Wohlergehens beschert. Der Brennpunkt der Armut lag eindeutig in den Städten, die sich in einem Zustand der Verwahrlosung befanden. In Dublin allein lebte fast die Hälfte der Bevölkerung in Behausungen, in denen eine Familie über nur einen einzigen Raum verfügte; oft lebten in diesem einen Raum sechs Personen. Die menschliche Erniedrigung wuchs ins Übermaß. Außer in den loyalen Grafschaften Antrim und Down investierten die Engländer sehr wenig in industrielle Vorhaben, die die wirtschaftliche Lage erleichtert hätten.
Als man erfuhr, daß die Arbeiterbewegung anderswo Fortschritte erzielte, prüfte die protestantische Arbeiterklasse von Ulster ihre Lage und fand sie keineswegs rosig. Dem protestantischen Arbeiter dämmerte es langsam, daß seine Klasse ausgenutzt worden war. In einer solchen Situation konnte nur Einigkeit mit der katholischen Arbeiterklasse zur Besserung führen.
Streiks brachen aus, und zum erstenmal in Belfasts unerfreulicher Geschichte kam es zu Gesprächen zwischen katholischen und protestantischen Arbeitern.
Die Unionisten, die alteingesessenen Orangisten, führten mit aller Macht einen Gegenangriff. Oliver Cromwell MacIvor, der kein wirklich eigenes Programm besaß – es sei denn das eines Geiers, der von einem verwundeten Aas fraß –, übertrumpfte sie alle in dem Kampf, die werktätigen Klassen auf ewig zu trennen. Wieder erwies sich Roger Hubbles Voraussage, daß der Prediger unabsichtlich in ihrem Interesse arbeiten würde, als richtig.
Trotz der allgemeinen Unruhe und der zunehmenden Arbeitsprobleme befaßte sich Sir Frederick Weed damit, auf seine Art als Menschheitsbe-

glücker und Wohltäter aufzutreten. Sein neuestes Projekt bestand darin, der Provinz ein Eisenbahn- und Marinemuseum von Ulster zu schenken, das unweit vom Boilermaker-Stadion errichtet werden sollte.
Nach der Tournee erhielt Conor Larkin den Auftrag, für das Projekt Lokomotiven zu reparieren, die im Museum ausgestellt werden sollten. Inzwischen war der Red Hand Express zweimal nach England gefahren. Einmal brachte er Lord Roger ins Oberhaus und von dort zurück, und das zweitemal hatte Sir Frederick eine ausgedehnte Geschäftsreise unternommen. Beide Male fuhr O'Hurley den Zug in die Gießerei O'Sullivan und lud eine Ladung Waffen ein.
Da der Waffentransport glatt funktionierte, begann Conor über Möglichkeiten zur Vergrößerung der Ladung nachzudenken. Er wollte zusätzliche Transportbehälter in den Privatwaggons, der Lokomotive sowie im Tender unterbringen. Es gab unzählige, klug erdachte Möglichkeiten, wie Schiebefächer und falsche Fußböden eingebaut oder Kästen im Untergestell der Waggons festgeschraubt werden könnten.
Als das neueste Modell der »Red Hand« in der Konstruktionszeichnung fertig und für die Produktion bereit war, brachte Conor seine eigenen Pläne in eine feste Form. Damit wollte er an Duffy O'Hurley herantreten, um einige Änderungen gleich im Werk ausführen zu können, solange die Lokomotive und der Tender im Bau waren.
Es war ein niederschmetternd langer und einsamer Winter geworden, in dem er Shelley MacLeod nicht ein einziges Mal gesehen hatte. Mehr als eine Nacht betete er, Dan Sweeney möge ihn von Belfast weg und anderswohin schicken, aber er wußte, daß es unmöglich war, solange die Waffentransporte durch das Werk gingen. Er sehnte sich nach dem Tag, an dem Sweeney ihn auffordern würde, kleine Einheiten für die Brüderschaft zu bilden, damit er wenigstens ein Arbeitsverhältnis mit anderen Männern zusammen haben könnte, die an das gleiche dachten wie er und davon sprachen.
»Zu früh, um mit den Einheiten zu beginnen«, sagte Dan, »viel zu früh. Geduld ist das Elixier der Revolution.«
Conor verlor seine Freude am Theater und an all dem, was früher seine unerschöpfliche Neugier erregt hatte. Einmal fuhr er aus freien Stücken nach Dublin, um Atty Fitzpatrick zu besuchen, aber es nützte nichts, denn er konnte sich nicht von Shelley MacLeod frei machen.
Die Gedanken an das Rugbytraining im Frühjahr waren ihm anfangs willkommen. Er würde draußen im Freien wieder mit den alten Kameraden zusammenkommen und einen Teil der aufgestauten Verkrampfung loswerden. Als er aber auf das Spielfeld hinausging, stand ihm die Tatsache deutlich vor Augen, daß er nun dreißig schonungslose Spieler vor sich hatte. Er war vierunddreißig. Gegen Ende der letzten Saison hatte er ein paar Sekunden länger gebraucht, um nach einem heftigen Zusammenstoß vom Boden hochzukommen, und einen halben Tag länger, bis die Steifheit nach einem Spiel aus seinem Körper wich. Im vorigen Jahr war

da die erregende Nähe Shelleys, die enge Kameradschaft mit Robin und die unbeschwerte Freude mit dem übersprudelnden Jeremy Hubble. All das würde nun vorbei sein.
Jeremy schrieb weiterhin jede Woche an Conor und berichtete von den Aufregungen, die er als aufstrebender junger Mann erlebte. Er hatte seine ersten Semester im Trinity College erfolgreich absolviert und schrieb, daß er über zwölf Pfund zugenommen habe und voraussichtlich in der Auswahlmannschaft von Trinity spielen würde. Er hoffte, wie einst sein Großvater, für die Nationalmannschaft nominiert zu werden, doch leider waren weitere Reisen mit den Boilermakers nicht möglich.

Conor und Robin hatten einander zugenickt, wenn sie sich auf dem Werksgelände trafen, aber kein Wort gewechselt. Am ersten Tag des Frühjahrstrainings war es Robin, der zu Conor kam.
»Ich glaube, es ist am besten, wenn wir uns aussprechen«, sagte Robin. Sie gingen hinter die Tribünen, wo sie ungestört waren.
»Ich weiß, es ist für uns beide verteufelt unangenehm«, begann Robin, »aber wir müssen ein halbes Jahr in enger Verbindung bleiben. Es wäre für uns und für die Mannschaft am besten, wenn zwischen uns ein gutes Einvernehmen herrschte.«
»Das glaube ich auch«, sagte Conor.
»Gut, ich dachte mir, du würdest dafür Verständnis haben.«
»Und wie geht es Lucy und Matt, deinem Vater und Nell?«
»Es könnte nicht besser sein. Matt gedeiht wie Unkraut, und du fehlst ihm sehr. Wenn du es wissen willst, mir auch.«
»Robin, ich weiß nicht, was Shelley euch erzählt hat, aber keines unserer Probleme hatte etwas mit der Familie zu tun.«
Robin schüttelte langsam seinen lockigen Kopf. »Sie hat kein Wort darüber gesagt, auch sonst über kaum etwas.«
»Wie geht es ihr?« flüsterte Conor.
»Gar nicht gut, Mann.«
»Ist sie wieder zu diesem Kimberley zurückgegangen?«
Robin schüttelte verneinend den Kopf. »Heiliger Jesus, ich weiß nicht, was vorgefallen ist, aber es sieht so aus, als ob ihr beide daran zugrunde geht.«
»Manches konnte einfach nicht klappen. Es wäre verrückt gewesen, es zu versuchen.«
»Hat es etwas zu tun mit . . .« Robin brach ab. »Lassen wir es, mich geht es nichts an. Hör zu, Conor, bitte faß es nicht persönlich auf, aber unter diesen Umständen hab' ich mit Derek gesprochen und ihm gesagt, es wäre besser, wenn wir dieses Jahr nicht das Zimmer teilen.«
»Gewiß, das verstehe ich«, sagte Conor.
»Also gut, laß uns zu unserem schönen Empfang gehen.«
Das erste Mannschaftstreffen fand immer in Sir Fredericks Salon auf dem Dach der Tribünen statt. Zwischen den Trophäen früherer Erfolge, einer wahren Gold- und Silbermine, wurden alljährlich hochtrabende und

schmierige Reden geschwungen. Nach der Vorstellung der voraussichtlichen neuen Spieler, die auf ihre Bereitschaft hin taxiert wurden, sich die Schädel einschlagen zu lassen, wurde ohne einen Hauch von Scham die Geschichte der Mannschaft erzählt, die im Grunde die Geschichte und die Vision eines Mannes war. Dann sagte der Manager gerade heraus, daß sie unbestreitbar Aussicht hätten, die Meisterschaft zu gewinnen, und sein Assistent fügte hinzu, die Junioren seien noch nie in so guter Form gewesen. Anscheinend hatten die drei bekehrten Iren, Weed, Crawford und O'Brien, alles erhältliche Geflunker aufgekauft. Sir Frederick hob sich das Beste zum Schluß auf, indem er den Köder einer Tournee in Australien auswarf, über die im Augenblick Verhandlungen geführt wurden . . . falls die Mannschaft gewinnen sollte.

Als sie in den Gesellschaftsraum für die Spieler hinübergingen, war Duffy O'Hurley auf seinem Posten vor dem Guinnesshahn. Conor hatte ihn in all den Wochen, da er seine Pläne zur Erweiterung des Waffentransportes ausgearbeitet hatte, nicht gesehen.

»Ach, die Mannschaft sieht in diesem Jahr prima aus, topfit und kampflustig«, dröhnte Duffy. »Hör mal, Doxie sagt mir, für uns gibt es nur ein Ziel: die Meisterschaft. Da bin ich ganz seiner Meinung. Wir werden nicht solche Niederlagen zu Saisonbeginn einstecken wie im vorigen Jahr.«

»*Aye*«, sagte Conor. »Wir werden stark sein.«

»Und angeblich ist die Rede von Australien. Bei Gott, ich kann mir gut vorstellen, wie ich auf diesen großen Strecken dahinsause.«

»Hoffentlich nicht mit mir an Bord. Sag mal, Duffy, mein Junge, wir haben schon lange keinen zusammen gehoben.«

»Ich war derart häufig unterwegs, daß sich die Zugräder abgefahren haben. In einem ganzen Monat war ich nur einmal über Nacht in Belfast.«

»Wie wär's, wenn wir heute zusammen essen und nachher ein paar Gläser heben«, sagte Conor.

»Aber gern, Conor, aber gern. Das klingt prima.«

Duffy O'Hurley wohnte behaglich im Hotel Balmoral in der Lisburn Road, in einem Viertel, das wohlwollend als gemischt bezeichnet wurde. Als ein Mann, dessen Stellung konfessionelle Grenzen überschritt, freute sich Duffy über sein Image. Ganz in seiner Nähe wohnten seine Schwester und sein Schwager, die Calhouns, und sein bester Freund Doxie O'Brien.

Als Duffy ihn in seine Räume führte, war Conor sofort beunruhigt. Der kräftige Lokführer hatte einen Blick wie sonst erst um Mitternacht, dabei war es gerade sieben Uhr abends. Die Flasche auf dem Tisch war zur Hälfte geleert; offenbar hatte er sich Mut angetrunken, denn er zeigte offensichtlich und nervös das Bedürfnis, sich auszusprechen.

»Ich wollte schon mit dir reden, aber du weißt ja, Sir Frederick hat mich ganz fertiggemacht. Er ist ständig in Verbindung mit Dublin Castle wegen dieser Arbeiterstreiks.«

»Was hast du auf dem Herzen, Duffy?«
»Vor allem will ich nicht, daß jemand in der Brüderschaft auf mich wütend wird. Ich habe alles getan, was ihr verlangt habt. Ich hab' es mit Calhoun besprochen, wo doch der neue Zug kommt und dann die neue Tournee bevorsteht. Wir wollen aussteigen. Ein Jahr von dieser Scheiße ist genug.«
»Ist etwas schiefgegangen?«
»Nichts Bestimmtes, ich habe einfach genug davon.«
»Es ist ein schlechter Moment, um auszusteigen. Der Plan funktioniert doch reibungslos, und wir haben noch eine Menge Waffen herüberzubringen.«
»Bei dem Tempo wird es noch zehn Jahre dauern, und früher oder später wird bestimmt irgendwo etwas vermasselt werden.«
»Braucht ihr mehr Geld?«
»Wirklich nicht. Ich vertrinke oder verspiele es ohnedies. Mann, es ist diese verdammte Anspannung. Ich verbringe meine Tage und auch Nächte zur Hälfte damit, mir Ausreden auszudenken, um den Zug da- oder dorthin zu bringen. Und jedesmal diese beschissene Fahrt in Owens Gießerei, wenn wir in Liverpool sind, das macht mich fertig. Und dann fahre ich manchmal zwei Wochen lang in Irland herum mit den Scheißgewehren im Tender. Das hält meine Gesundheit nicht aus.«
»Eine Saison lang mußt du es noch machen«, sagte Conor schroff. »Ich habe Pläne ausgearbeitet, um das Fassungsvermögen für jede Fahrt auf tausend Gewehre zu erhöhen.«
»Verdammte Scheiße«, stöhnte O'Hurley, »ich hab' mir ja gedacht, du wirst alle Waggons auseinanderschneiden. Ich sah es vor mir – wie eine Vision bei einem Wunder –, als ich hörte, daß Sir Frederick einen neuen Privatwaggon entwerfen ließ. Ich sagte zu Calhoun, wörtlich, hörst du, wenn Conor davon erfährt, wird er den Zug in ein rollendes Arsenal verwandeln. Mensch, ich will da raus, bevor die neue Lokomotive auf die Gleise kommt. Wenn du die Absicht hast, diese Waggons im Werk umzubauen, so schlag es dir aus dem Kopf! Das kostet uns sicher den Hals.«
Duffy war ziemlich betrunken. Conor erkannte, daß der Mann einem Nervenzusammenbruch nahe war. Es hatte keinen Sinn, ihn jetzt in die Zange zu nehmen. In seiner Gemütsverfassung und bei seinem Temperament konnte er wirklich einen groben Fehler begehen oder im Suff etwas ausplaudern.
Conor trank sein Glas aus und erhob sich. »Ich muß es mit einigen Leuten besprechen«, sagte er.
»Also, stell dir nur um Himmels willen nicht vor, daß ich etwas gegen die Brüderschaft tun würde. Sobald die Kästen einmal aus dem Tender draußen sind, sind meine Lippen versiegelt, das mußt du ihnen sagen.«
»Beruhige dich, Mann, beruhige dich doch!«
Duffy schluckte und fiel beinahe in einen tiefen Sessel, da er die Qual, es sich von der Seele zu reden, hinter sich gebracht hatte.

»Ich will nur eines wissen, aufrichtig, ohne Lüge«, sagte Conor.
Duffy blickte mit Augen voller Furcht zu ihm hoch.
»Weiß irgend jemand außer dir und Calhoun Hanly von der Sache?«
Duffy verriet sich durch sein verstörtes, verräterisches Zögern. Seine Augen wichen denen Conors aus, dann erkannte er, daß er sich zusammennehmen müsse. »Nein«, sagte er allzu schnell.
»Ich meine irgend jemand, deine Schwester eingeschlossen?«
»Wie kommst du darauf?«
»Weil du trinkst, wenn du Angst hast, und wenn du trinkst, redest du. Doxie O'Brien ist dein bester Freund, und mit ihm redest du viel. Weiß es Doxie?«
»Ich schwöre bei dem Grab meiner Mutter, er weiß es nicht.«
»Ich hoffe, für Doxie und für dich, daß es wahr ist.«
»Das mußt du mir glauben, Conor.«
»Ich bin nicht sicher. In einigen Tagen komme ich wieder zu dir.«

Oliver Cromwell MacIvor erhöhte weiter die Einsätze, verdoppelte seine Unverschämtheit und verspottete seine früheren Herren. Wenn es einen Brennpunkt für seinen Haß gab, dann war es die Tatsache, daß der Adel ihn verabscheute, nie als gleichwertig gelten ließ, ihm nie die Achtung erwies, die er für sich forderte. Er wollte sie für ihre dauernde geringschätzige Behandlung seiner Person teuer bezahlen lassen.
In einem Jahr, in dem keine allgemeinen Wahlen stattfanden, wurde eine Entscheidung erforderlich, als im Belfaster Stadtrat der Sitz für Shankill neu zu besetzen war, der durch den Tod seines Inhabers, eines unionistischen Gefolgsmanns Weeds, frei geworden war.
MacIvors erster Gedanke war, selbst für den Stadtrat zu kandidieren, aber das Risiko war zu groß. Eine eventuelle Niederlage würde ein schrecklicher Schlag für seine junge Loyalistenpartei sein. Seine Wahl fiel auf einen Mann unter seinen Gefolgsleuten, der einen gewissen Status erreicht hatte, einen Grad über der Masse stand und die passende Antwort auf das vornehme Getue des Adels war.
Als erster Kandidat, der die Loyalistenpartei vertreten sollte, war Colonel Howard Huntly Harrison, ein Armeeoffizier im Ruhestand und nominell »Kommandeur« von MacIvors Truppen, ausersehen. HHH, wie er allgemein genannt wurde, war ein beschränkter, verbitterter Tropf, der unaufhörlich darüber klagte, daß er sowohl hinsichtlich der Beförderung beim Militär als auch hinsichtlich der Erhebung in den Adelsstand übergangen worden sei. Seine Möglichkeit, sich zu rächen, sah er darin, an der Spitze von MacIvors Korps Soldat zu spielen.
Die Nachwahl für den Shankillsitz wurde zu einer entscheidenden Frage. MacIvor erkannte, daß Weeds Stellung ins Wanken geriet, als Belfast durch einen Generalstreik erschüttert wurde, der die konfessionellen Grenzen sprengte und Katholiken und Protestanten vereint agieren ließ. Brigadier Maxwell Swan hatte damals mit der Situation in den Fabriken alle

Hände voll zu tun, und um ihm die Dinge noch zu erschweren, begannen MacIvors Leute, im Werk selbst offen Wahlpropaganda für HHH zu machen. Da nicht dagegen eingeschritten wurde, hielten die Christusritter auf dem Werksgelände während der Mittagszeit Gebetsversammlungen ab, bei denen sie die teilnehmenden Arbeiter einschüchterten. Die Taktik war einfach. Welcher Weg zur Macht konnte rascheren Erfolg versprechen als der, Weed innerhalb seines eigenen Reichs herauszufordern und seine Kräfte zu spalten? Swans Sondereinheiten hatten nun auch noch die Aufgabe, die Tätigkeit MacIvors genau zu überwachen.
So kurz vor der Zeit der Aufmärsche und der vor den Orangistenhallen in der ganzen Provinz aufgestellten Lambegtrommeln blühten Millionen Flaggen wie wilde Blumen. Die Weed Schiffsbau- und Stahlwerke wirkten wie eine nicht explodierte Bombe.

»O'Hurley hat Angst«, sagte Conor. »Er ist nicht sonderlich klug, und sein Heizer ist doppelt so blöd. Ich habe keinen Beweis, glaube aber, daß er die Sache Doxie O'Brien erzählt hat.«
Obwohl es in Long Dans Leben immer wieder Mauern gegeben hatte, die über ihm einstürzten, war er noch immer nicht ganz immun dagegen. Die Brüderschaft brauchte die Waffen dringend. »Typisch«, knurrte er. »Mir scheint, es bleibt uns nichts anderes übrig, als die Operation abzublasen.«
»Nicht ganz«, erwiderte Conor. »Einmal müssen wir sie noch durchführen. Die Pläne sind fertig. Wenn der Zug nur wenige Wochen im Werk bleibt, kann ich die Umbauten vornehmen, das weiß ich. Weed fährt noch ein letztesmal nach England, bevor sie die alte Lok verkaufen. Ich schlage vor, wir entlassen O'Hurley und Hanly aus dem Vertrag, wenn sie noch diesen letzten Transport für uns durchführen.«
»Wieviel?«
»Etwa tausend Lee-Enfields, vielleicht etwas mehr.«
»Zum Teufel, Conor, was soll ich sagen? Du weißt, was es für uns bedeutet, aber du kennst auch das Risiko.«
»Ich finde, wir sollten es versuchen. Auf diese Lösung müßten wir uns einigen. Ein Transport, tausend Gewehre, dann ist die Operation beendet.«
Dan trommelte mit der Faust auf den Tisch. »Ich scheue nicht vor der Verantwortung zurück, aber du hast die Wahl, du allein entscheidest.«
»Los!« sagte Conor.
Long Dan nickte. »Du mußt raus aus den Weedwerken, sobald du die Umbauten durchgeführt hast. Wir haben eine bessere Verwendung für dich als Rugbyspielen in England.«
»*Aye,* aufrichtig gesagt, mir ist es nur lieb. Es wird allmählich widerwärtig dort, Dan, verdammt widerwärtig. Gebetsversammlungen und Gottesdienste, Gerede von Aufruhr. Ein ekelhafter Betrieb.«
»Ha«, sagte Dan lachend, »das ist Belfast, so war Belfast immer.«

Conors neuem Plan zufolge sollten zwei weitere Bronzekästen im Wasserreservoir und einer im Kohlenbunker, zwei kleinere in der Lokomotive und eine Reihe von Platten an verschiedenen Stellen unter den Waggons angebracht werden, wodurch mehrere falsche Böden entstanden. Das Ziel war, tausend Gewehre zu verstecken.
»Darum geht es, Freunde«, sagte Conor und blickte zuerst Duffy O'Hurley, dann Calhoun Hanly an. »Ich will nicht, daß darüber gesprochen wird, es sei denn, wir begegnen technischen Schwierigkeiten. Ansonsten transportiert ihr die Gewehre, oder ihr habt die Folgen zu tragen.«
Der Heizer nickte zum Zeichen, daß er verstanden hatte.
»Duffy?«
»*Aye,* aber du schwörst, daß es der letzte Transport ist. Das schwörst du, Conor.«
»Ich gebe euch mein Wort.«
»*Aye*«, sagte Hurley.
»Wir beginnen damit, noch im Werk möglichst viel umzubauen. Der Rest wird in Liverpool besorgt.«
Conor erhob sich und warf ein Bündel Geldscheine auf den Tisch. »Hier ist die Hälfte im voraus. Die Brüderschaft will in allem ihr Wort halten. In allem, verstanden!«

6

Es war der 4. Juli, der amerikanische Unabhängigkeitstag. So wie sich die Ulsterleute mit den alten Hebräern und ihrem Einzug in das Gelobte Land verglichen, so sehr identifizierten sie sich auch mit der schottisch-irischen Auswanderung nach Amerika.
Außerdem war jeder Anlaß gut, um die Blasmusik aufmarschieren zu lassen. Die Zeit der Aufmärsche nahte mit Riesenschritten. Die Weed Schiffsbau- und Stahlwerke schwammen auf einem Meer von rot-weiß-blauen Nationalflaggen und unzähligen Spruchbändern mit Orangisten-Wahlsprüchen.
Es war auch die Zeit der Gerüchte. Wie alljährlich produzierten glatte Zungen neue Gerüchte, die vom Wirbel der Lambegtrommeln begleitet waren. Gerüchte von einem Verrat durch das britische Parlament, Gerüchte über Ränkepläne des Papstes, Gerüchte über eine katholische Verschwörung, deren Ziel die Gleichberechtigung in Ulster war, die sie durch Arbeiterstreiks erreichen wollte. Gerüchte über einen verstärkten wirtschaftlichen Tiefstand.
Während der Mittagsstunden sollte wie jedes Jahr die Versammlung beim Trockendock »Big Mabel« stattfinden, wo Orangistenkapellen spielen und Reden zum Gedenken an den amerikanischen Feiertag gehalten werden sollten. Angesichts der bevorstehenden Nachwahl verlangte die Loyalistenpartei, daß Colonel Howard Huntly Harrison ebenso wie der Unions-

kandidat eine Rede halten dürfe. Als das abgeschlagen wurde, verbreitete sich das Gerücht, daß die Christusritter Ärger machen würden.
Conor teilte seine Arbeitszeit zwischen der Lokomotivfabrik und der Restaurierungsarbeit in dem halbfertigen Eisenbahn- und Marinemuseum am anderen Ende des Fabrikgeländes. An diesem Tag war er im Museum damit beschäftigt, eine Veteranenlokomotive aus dem Jahr 1850, die »Folkstone« der Südostbahn, zusammenzubauen. Gegen Mittag war er allein, denn alles strömte zum »Big Mabel« und zu den Feiern. Er blickte von den herumliegenden Einzelteilen hoch und sah Robin MacLeod hereinkommen – schwer atmend, als wäre er gelaufen.
»Hallo«, sagte er neugierig. Als er Robins erschrockene Miene sah, dachte er zuerst, Shelley sei etwas zugestoßen.
Robin blickte sich um, ob sie allein waren. »Ich muß dir etwas sagen«, keuchte er hervor. »Ich hab' dich überall gesucht . . .«
»Was ist los?«
»Hör zu, Mann, stell keine Fragen, aber geh nicht zurück in die Fabrik!«
Die Klänge eines Dixies drangen herüber vom vierhundert Meter entfernten »Big Mabel«, wo das Konzert stattfand. Conor begriff sofort. Aufruhr! Fast alle der zweihundert im Werk arbeitenden Katholiken, einschließlich der Rugbyspieler des Klubs, arbeiteten in der Kupferwerkstatt unweit des Lokomotivwerks. Aus irgendeinem Grund war es das einzige Handwerk, das nicht aus Schottland übernommen worden war. Wann immer es Ärger in der Fabrik gab, brach er zuerst dort aus. Conor erschrak. Duffy O'Hurley und Calhoun Hanly waren heute im Lokomotivwerk!
»Es wird einen Aufruhr geben, nicht wahr?«
»Stell mir keine Fragen, hau nur ab!«
»MacIvors Leute, diese Christusritter . . .«
»Hör zu, Mann, willst du wohl verschwinden!«
»Bist du ganz sicher?«
»*Aye*, ich bin sicher. Morgan hat es in der Kirche gehört.«
»Scheißkirche!« fluchte Conor. »Hast du die anderen gewarnt?«
»Ich kann nicht, Conor, ich kann nicht. Es geht nicht um mich, das ist mir egal, aber es wäre zu leicht auszurechnen, wer es verraten hat, und das könnte Morgans Kopf kosten.«
»Es sind deine Kumpel!«
»Es geht um sie oder meinen Vater. Die Burschen aus dem Klub werden sich schon durchschlagen. Aber . . . aber . . . ich mußte unbedingt kommen und dich warnen.«
»Geh mir aus dem Weg!« sagte Conor.
»Ich laß dich nicht dorthin zurück, Conor. Die anderen kümmern mich nicht, aber du bist für mich wie ein Bruder.«
»Ich bin nicht dein Bruder! Mir war jedesmal, wenn ich zu dir nach Hause kam, zum Speien übel beim Anblick deiner verdammten Orangistenschärpe, die dort hing! Jetzt laß mich vorbei, Bursche!«

Robin trat zurück, die Finger gegen Conors Brust vorgestreckt. »Ich kann dich nicht durchlassen.«
Conor versuchte, ihn zur Seite zu schieben. Robin versetzte ihm zwei Fausthiebe ins Gesicht, die zwar schmerzten, die Stoßkraft des größeren Mannes jedoch nicht beeinträchtigten. Conors Schmiedefäuste packten Robin und schleuderten ihn wie einen Sack auf den Betonfußboden. Als er an ihm vorbei wollte, kroch Robin blitzschnell auf die Knie und riß Conor von hinten mit einem brutalen Angriff zu Boden. Sie wälzten sich auf dem Fußboden, versuchten Halt zu finden und stießen mit Knien und Ellbogen wütend aufeinander ein.

Ich wollt', ich wär' in Dixie, hurra, hurra.

Conor kam als erster auf die Füße, aber Robin ließ ihn nicht los. Wieder machten sich die großen Hände frei, und die beiden standen Kopf an Kopf und schlugen aufeinander ein, bis Robin taumelte und unter den Schlägen zurückwich. Er wankte halb benommen. Conor umfaßte ihn mit solcher Kraft, daß ihm die Luft wegblieb. Sein Gesicht lief rot an, seine Augen verdrehten sich, und er verlor das Bewußtsein. Conor ließ ihn los. Robin sank zu Boden.
Conor riß die Tür auf. Der kürzeste Weg war quer über den Sportplatz, durch die Kanalstraße und über die hohe Brücke zur Seitenfront des Stahlwerks.
Irgendwie kam Robin MacLeod wieder auf die Füße und ging von hinten auf Conor los. Bumms, in den Nacken, schrumm, schrumm. Conor drehte sich um, und als Robin noch seine Kraft zu einem letzten Angriff sammelte, traf ihn ein unerwarteter Schlag, dem ein furchtbarer Stoß in den Magen folgte. Während Robin in die Knie ging, knallte ihm Conor die Fußspitze ans Kinn; der Schlag riß ihn nochmals hoch, dann war er bewußtlos.

Wenn Johnny wieder nach Haus marschiert, hurra, hurra.

Die Mittagssirene schrillte.
Das Gras unter Conors Füßen schmolz, und die Tribünen verschwammen. Den King-William-Kanal entlang und zur Brücke. Er hastete die Stufen empor und blieb in der Mitte einen Augenblick stehen. »O Gott!«
Mehrere hundert Männer drängten als geschlossene Masse in seine Richtung; sie schwangen Keulen mit Eisenspitzen, Brecheisen, Schraubenschlüssel und Nieten. Er rannte weiter, über die Treppe zu der Reihe kleiner Hilfswerkstätten und stürmte in die Kupferwerkstatt.
»Aufruhr! Aufruhr! Katholiken hinaus durch das Osttor! Aufruhr! Aufruhr! Katholiken hinaus!«
Während die Männer an ihm vorbei durch die Hintertür flüchteten, kehrte er zum Vordereingang zurück und sah die anderen, wie sie über die Brücke strömten. Er blickte sich um. Die Katholiken brachten sich eilig in Sicherheit, aber ihr Vorsprung war nicht groß.

»Die Lokomotivfabrik!« keuchte er. Er schlich an den Gebäuden entlang, kam zur Häuserecke und bereitete sich darauf vor, über den freien Platz zu laufen, als die Menge gerade die Kupferwerkstatt erreichte und tobend eindrang.
»Papistenschweine!«
»Schlagt die Taigs tot!«
»Nieder mit dem Papst!«
»Verräter!«
Conor rannte los.
»Dort ist einer!«
Dank seiner genauen Ortskenntnis in der Lokomotivfabrik fand er den kürzesten Weg zum Werkmeisterbüro, wo Duffy und Calhoun müßig herumsaßen und von dem Chaos draußen keine Ahnung hatten. Er packte die beiden und schleppte sie hinaus.
»Bist du verrückt?«
»Es ist ein Aufruhr im Gang!«
»Ach du lieber Jesus!«
Conor sah sich verzweifelt nach einem Fluchtweg um. Es gab keinen. Durch die beschlagenen Fenster waren undeutlich die Gestalten von Aufrührern zu erkennen, die das Gebäude umringten.
»Rauf auf die Lokomotive, schnell!« befahl Conor. »Versteckt euch im Kessel!«
»Komm mit uns hinauf!« schrie Duffy.
»Nein, sie wissen, daß ich hier bin. Sie werden alles hier zerschlagen, um mich zu finden, und dann finden sie euch auch. Los, los, vorwärts!«
Als sie verschwanden und sich damit vorläufig in Sicherheit brachten, blieb Conor für einige Atemzüge stehen, um Fassung zu gewinnen, dann ging er zum Haupteingang, der in diesem Augenblick von der Menge gesprengt wurde. Als die Männer sahen, daß er ruhig und unbewaffnet war, kamen sie vor ihm zum Stehen.
Vessey Bain, der prominenteste Christusritter im Werk, ein Katholikenhasser, wie man ihn sich ärger nicht vorstellen konnte, zischte vor Wut. Er wußte jedoch, daß ein Angriff auf Larkin keine leichte Sache sein würde.
»Aus dem Weg, Larkin«, knurrte er wütend, »hier sind Taigs drin, und die holen wir uns.«
Conor regte sich nicht.
»Du Hurensohn von einem Scheißpapisten! Du hast auch keine Ausnahmestellung!«
»Weeds Arschlecker, das bist du, sonst nichts!«
»*Aye*, schlagt den Dreckskerl tot!«
Bevor Vessey eine Entscheidung treffen konnte, kam ein halbes Dutzend Nieten aus der Menge geflogen. Eine traf Conor an der Schläfe, und er brach bewußtlos zusammen.
Er kam zu sich, als man ihn mit Wasser begoß. Er wollte sich freimachen,

war jedoch mit gespreizten Gliedmaßen an die Speichen eines Lokomotivrades gefesselt.
Da Larkin die Aufrührer mit seinem Alarm um das erhoffte Katholikenblut betrogen hatte, wollten sie sich an ihm schadlos halten. Vessey Bain spie ihm ins Gesicht und trat ihn, wie ein Irrer schwitzend und vor Wut halb erstickt, in die Schienbeine. Während die anderen schrien, man solle ihn erschlagen, hielt ihn das schwache Flackern des Selbsterhaltungstriebs aufrecht. »Töten ist zu gut für ihn«, brummte Vessey. »Wir wollen ihn für immer ins Trockendock befördern. Laßt Joey Hooker auf ihn los!«
Hooker war einmal ein halbwegs guter Mittelgewichtsboxer gewesen, bis er »weichgeschlagen« wurde. Sir Frederick nahm ihn als Sozialfall auf. Da Hooker selbst kaum einen Gedanken fassen konnte, hatte ihn Vessey Bain überredet, Christusritter zu werden, denn er wollte sich den Schlag des Mannes zunutze machen.
Hooker lachte den gefesselten Mann blöde an. Paff, paff, puff knallten seine Haken in Conors Gesicht, paff, paff, puff. Eine Rechte in den Magen, wumm!
Nach jedem Schlag zog Joey Hooker geräuschvoll Luft durch seine gebrochene Nase ein.

WÄHREND DER BEIFALL RUND UM IHN ANSCHWOLL, STAND ER WIEDER IM RING UND VERTEIDIGTE DEN MEISTERTITEL IM MITTELGEWICHT VON ULSTER. SEIN LINKES AUGE WAR GESCHLOSSEN, ER TAUMELTE UND LEHNTE SICH GEGEN DIE SEILE, DANN KAM ER MIT SCHWINGERN, STAMPFEND, SCHLAGEND WIEDER AUS DER ECKE . . . »SCHLAG ZU, JOEY, SCHLAG ZU!« BRÜLLTE SEIN MANAGER, UND DIE MENGE SPENDETE IHM DONNERND APPLAUS, ALS ER SICH ZUSAMMENRISS. »SCHLAG ZU! MACH IHN FERTIG, JOEY, BRING IHN UM . . . DU HAST IHN, JOEY . . . SCHLAG ZU . . . SCHLAG ZU . . .«

7

Calhoun Hanly lehnte Conor an die Wand, und Duffy O'Hurley durchsuchte seine Taschen, bis er den Schlüssel fand. Als sich die Tür öffnete, versuchte Conor, es allein zu schaffen. Er stolperte in die Vorhalle, brach jedoch am Fuß der Treppe zusammen.
Die beiden kräftigen Männer halfen ihm auf die Beine, legten seine Arme um ihre Nacken und zogen ihn die Treppe hoch. Er krampfte sich schreiend zusammen, als ein heftiger Schmerz durch seinen Körper zuckte. Sie mühten sich eine Stufe nach der anderen hoch und kamen schließlich zum Treppenabsatz. Als Duffy sich umdrehte, um die Wohnungstür aufzuschließen, sank Conor auf die Knie, hielt sich am Geländer an, zog sich hoch, wankte ins Zimmer und blieb taumelnd stehen, fiel wieder hin und kroch zum Bett; er faßte die Laken, um sich hochzuziehen, rollte jedoch auf den Rücken und zog die Decken mit sich nach unten.

Calhoun zündete ein Streichholz an, fand die Gaslampe, und langsam verbreitete sich ihr Schein. Dann eilten die beiden Männer Conor zu Hilfe.
Plötzlich war Shelley da und trat zum Bett; Conors Augen waren zu Schlitzen angeschwollen und völlig verfärbt, sein Mund so zerschlagen, daß er nicht sprechen konnte. Sie schrie nicht, sondern klammerte sich an ihn, als wäre es ihr Leben, und kämpfte gegen ihre Tränen und die aufsteigende Übelkeit.
»Legt ihn auf das Bett und helft mir, ihn auszuziehen.«
Schließlich wandte sie ihren Blick ab, als Hanly ihm Hemd und Hose auszog. Conors Körper war von den Hüften bis zu den Schultern braun und blau geschlagen.
Sie barg ihr Gesicht in den Händen, Duffy legte ihr den Arm um die Schultern, um sie zu stützen.
»Wie schlimm ist es?«
»Er ist ziemlich böse zugerichtet. Er mußte im Mund genäht werden, seine Rippen sind zur Hälfte gebrochen, und er hat auch leichte Brüche im Bereich der Backenknochen. Er wurde im Gesicht und am Kopf an vielen Stellen genäht. Der Arzt hat eine Aufnahme von seinem Kopf gemacht. Dort ist gottlob nichts beschädigt.«
»Warum habt ihr ihn nicht im Krankenhaus gelassen?«
»Der Pöbel treibt sich noch immer herum. Conor war lang genug bei Bewußtsein, daß er sagen konnte, er wolle fortgebracht werden. Ich habe jemanden in Dublin für ihn verständigt. Es sind bewaffnete Leute auf dem Weg . . . frag nicht mehr.«
»Ich werde mich um ihn kümmern.«
»*Aye,* komm her, Kleine.«
Duffy öffnete das Paket mit Medikamenten, das auch eine Ampulle Morphium samt Spritze enthielt. Er las die Weisungen des Arztes durch, dann legten die drei Conor im Bett zurecht und gaben ihm eine Spritze.
»Danke«, sagte Shelley.
»Es gibt nichts zu danken. Wenn er nicht gewesen wäre, könnte ich schon tot sein. Du gibst acht auf ihn, nicht wahr?«
»Ich werde dafür sorgen, daß wir es schaffen«, sagte sie.
Sie riegelte hinter ihnen die Tür zu, ging rasch zu dem Versteck, das er hinter dem Ausguß angelegt hatte, nahm seine Pistole und setzte sich dann neben das Bett, mit der Waffe auf den Knien, um über ihn zu wachen.

Zwanzig Stunden später ließ die schläfrige Shelley ein wenig Licht ins Zimmer. Sie schob die Gardinen zur Seite, zog die Jalousien hoch und blickte auf den Gehweg, wo zwei Männer an der Mauer lehnten; sie hatten die Hände in den Taschen und lungerten bloß herum. Einer stieß den anderen an, und als sie nach oben blickten, tippte der eine an seine Mütze und nickte, um ihr zu verstehen zu geben, daß das Haus bewacht wurde.
Conor blinzelte und öffnete mühsam die Augenschlitze, dann stöhnte er

vor Schmerz. Er versuchte sich zu erinnern, was geschehen war. Langsam hob er seine Hand von der Decke und befühlte seinen Mund, die Verbände um seinen Kopf und die Ohren. Die starken Schmerzen machten fast jede Bewegung unmöglich, und jeder Atemzug verursachte ein heftiges Stechen.
»Shelley . . .«
»Ich bin hier.«
»Shelley . . .«
»Sprich nicht, Liebster. Du hast Schreckliches hinter dir. Der Arzt war hier und ist wieder fortgegangen. Er sagte, ein anderer wäre nur als Krüppel davongekommen, wenn überhaupt. Es wird einige Wochen dauern, bis du aufstehen kannst, und die Schmerzen werden noch einige Monate anhalten, aber du wirst bestimmt ganz gesund.«
»Wasser . . .«
Sie brauchte ihre ganze Kraft, um ihn im Bett aufzurichten. Die Hälfte des Wassers floß ihm über das Kinn, weil er die Lippen nicht schließen konnte.
»Robin lief sofort nach Hause, dann zu Blanche und erzählte mir, daß du dich den Aufrührern entgegengestellt hattest. Ich kam hierher und wartete. Die beiden Eisenbahner brachten dich zurück. Conor . . . ich verlasse dich nicht wieder.«
Als sie ihn auf das Bett zurücklegte, rannen Tränen aus seinen Augenwinkeln.
»Schsch, schsch. So ging es einfach nicht, Mann. Lieber wäre ich tot, als noch einmal neun solche Monate zu erleben.«
Sein Schluchzen ließ auch ihre Tränen fließen.
»Es hat gar keinen Sinn, mich hinauszuwerfen, denn ich werde jedesmal, wenn du es tust, einfach wiederkommen«, sagte sie. Er tastete umher, bis sie ihm ihre Hand gab. »Es spielt keine Rolle, was du tust, Conor. Mir ist es gleichgültig. Ich verlange nichts Unmögliches. Ich wünsche mir vom Leben nur die Zeit, die wir zusammen haben können. Sonst nichts.«
»Shelley . . . ich werde dein Leben zerstören . . .«
»Natürlich, das hast du bereits getan. Von dir getrennt ist die schrecklichste Zerstörung, die ich mir vorstellen kann. Hör mich an. Das ist das eine, dessen ich völlig sicher bin. Wenn du durch diese Tür hinausgehst, werde ich niemals fragen, wohin du gehst oder was du vorhast. Ich werde keine Minute deiner Zeit beanspruchen, die du mir nicht freiwillig geben kannst. Aber wenn deine Arbeit getan ist, werde ich von nun an dort sein, wo dein Bett ist . . .«

8

Frederick Murdoch Weed und Brigadier Maxwell Swan antworteten atemberaubend schnell auf den Aufruhr. Als die Menge sich den zweiten

Morgen am King-William-Kanal umhertrieb, kam es zu neuerlichen Schlägereien mit den Katholiken, die zur Arbeit gingen. Die Christusritter, die ihren Blutdurst am ersten Tag nicht hatten stillen können, waren außer Rand und Band. Ein Katholik wurde erschlagen und ein anderer schwer verwundet.
Swans Sondertruppe stellte fest, wer die Anführer waren, und noch am selben Tag wurden Haftbefehle erlassen. Am Abend wurden Vessey Bain, Joey Hooker und zwanzig weitere »Ritter« festgenommen, unter Anklage gestellt und wegen Aufwiegelung zum Aufruhr, wegen Sachbeschädigung im Werk und Mord an dem katholischen Arbeiter im Gefängnis in der Crumlin Road eingesperrt, ohne daß sie gegen Kaution auf freien Fuß gesetzt werden konnten.
Es wurde den Arbeitern im Werk mitgeteilt, daß sie alle so lange unter Verdacht stünden, bis ihre Unschuld bewiesen wäre. Weitere »Gebetsversammlungen« und Zusammenkünfte der Christusritter innerhalb des Werkgeländes wurden bei Androhung sofortiger fristloser Entlassung verboten.
Reverend MacIvor, der in Cookstown gewesen war, kehrte sofort nach Belfast zurück und meldete eine Protestversammlung auf der Treppe des Rathauses an. Er rief Colonel Harrison und den Führungskader der Christusritter zusammen, um das Treffen zu planen, das mit einem Marsch zum Gefängnis in der Crumlin Road enden sollte. Die Zusammenkunft wurde durch einen Vertreter des Generalstaatsanwalts unterbrochen, der ihnen mitteilte, daß die verlangte Erlaubnis für die Versammlung nicht erteilt werden könne, daß die Versammlung rechtswidrig sei und daß, falls den Anordnungen zuwidergehandelt werden sollte, ernste Folgen zu erwarten seien.
Während sich die Kampflinien allmählich abzeichneten, erhielt MacIvor die Nachricht, daß die Kasernen in Holywood, Lisburn und Bainbridge in Alarmzustand versetzt worden waren. Das Militär sollte – von Polizeieinheiten unterstützt – nach Belfast vorstoßen, falls MacIvor beabsichtigen sollte, das Verbot zu mißachten.
Früher waren solche Kleinigkeiten wie Genehmigungen für Versammlungen im Freien nur dem Namen nach verlangt und überwacht worden. Ausschreitungen, die sie zur Folge hatten, waren immer nur gegen Katholiken gerichtet gewesen und wurden als zulässiger Sport betrachtet, der die Spannungen und Ängste bei den protestantischen Arbeitern mildern sollte. Wenn ein solcher Aufruhr ernste Folgen zeitigte, verurteilte die Untersuchungskommission gewöhnlich das Verhalten, zur Verantwortung jedoch wurde selten jemand gezogen.
Diesmal war der Aufruhr gegen Frederick Murdoch Weed gerichtet, und diesmal würden die Versammlung und der Marsch gegen ein Gefängnis der Krone gerichtet sein. Das war ein ganz anderes Spiel. Oliver Cromwell MacIvor mochte die Massen an sich gezogen haben, aber die Gruppe Hubble/Weed besaß seit Generationen Ansehen in Dublin Castle, war

mit den militärischen Kommandeuren persönlich befreundet und unterhielt enge Beziehungen zu den Rechts- und Gerichtsbehörden.
In den nächsten Stunden mußten sich der Reverend und seine Leute über den Unterschied klar werden, der zwischen dem Einschüchtern einer fast schutzlosen katholischen Enklave und dem Versuch bestand, es mit der Krone aufzunehmen. Er scheute vor einer entscheidenden Kraftprobe zurück und gab eine göttliche Offenbarung als Grund für die Vermeidung weiteren Blutvergießens an.
Traditionsgemäß brachte die eigentliche Zeit der Aufmärsche eine Kürzung der Arbeit in den Weedwerken mit sich. Viele der Arbeiter wollten zwischen Mitte Juli und Mitte August einige Zeit freinehmen, um an den Orangistenkundgebungen teilzunehmen. Das Schwergewicht fiel dabei auf den glorreichen 12. Juli, an dem sich Bünde und Kapellen aus ganz Irland sammelten und an dem der Marsch durch Belfast und die Versammlung auf dem Finaghy Field stattfanden. Am nächsten Tag folgte das große Treffen in Scarva Castle, bei dem alljährlich die Schlacht am Boyne aufgeführt wurde. Die Beine der Orangisten blieben einen vollen Monat in Bewegung, bis zum Höhepunkt, dem Lehrlingstag in Londonderry.
In dieser Jahreszeit wurde es auch immer beliebter, Urlaub von der Arbeit zu nehmen. Reisegesellschaften, eine in England seit mehreren Jahrzehnten bestehende Einrichtung, begannen in Ulster ins Geschäft einzusteigen und organisierten Gruppenrundreisen zu Sonderpreisen durch England und Südirland.
Um diesen Neuerungen entgegenzukommen, ließ man im Turnus arbeiten, so daß die Hälfte der Belegschaft im Werk blieb, während die andere Hälfte Urlaub machte. In diesem Jahr erfolgte die kurze Mitteilung, daß die Weed Schiffsbau- und Stahlwerke vom 10. Juli an bis auf weiteres geschlossen würden. Mit diesem Schritt traf Sir Frederick unmittelbar ins Schwarze. Es war, wie zart es auch verschleiert sein mochte, eine wirtschaftliche Aussperrung mit einem direkten Hinweis auf Oliver Cromwell MacIvor als dem Schuldigen.
Am 8. Juli, zwei Tage bevor das Werk schloß, wurde ganz Belfast um drei Uhr morgens durch eine gewaltige Explosion in Shankill aus dem Schlaf gerissen. Die Fenster im Umkreis von nahezu einem Kilometer barsten, und die Nacht war taghell erleuchtet. Als sich die Staubwolken verzogen hatten, gab es das Allgemeine Presbyterianische Missions- und Theologiezentrum und den daran angeschlossenen Verlagsbetrieb nicht mehr.

Obwohl man den Bombenanschlag als das Werk von Gewerkschaftsagitatoren, Aufwieglern und Papisten brandmarkte, dachten die meisten anders darüber. Der kurze Krieg schien auf eine einzige Frage hinauszulaufen, und das war die bevorstehende Nachwahl für den freien Shankillsitz. Wenn Colonel Howard Huntly Harrison gewann, würde das den Erfolg eines volkstümlichen Kandidaten bedeuten und eine Warnung sein,

daß die neue Ordnung sich trotz der scharfen Gegenmaßnahmen der herrschenden Klasse endgültig eingenistet hatte.
Wenn aber Weeds Unionistenkandidat die Wahl gewann, würde auf den Traum MacIvors ein schreckliches Erwachen folgen.

Doxie O'Briens großes, gemütliches Haus stand unweit der Queen's University und des Botanischen Gartens in einem hübschen Viertel von Belfast, wo wohlhabende Katholiken willkommen waren. Die Nähe der Universität schuf eine Atmosphäre von Liberalismus, die zugleich Zurückhaltung von dem religiösen Fanatismus in Belfast bedeutete. Die katholischen Lehrer, Rechtsanwälte, Ärzte und Doxie O'Briens, die dort wohnten, waren sich ihrer bevorzugten Stellung anspruchsvoll bewußt.
Doxies bester Freund, Duffy O'Hurley, wohnte nur wenige Häuserblocks weiter, ebenso die Hanlys. Es war eine nette Gegend, um Kinder aufzuziehen.
Einen Monat nach dem Aufruhr in der Werft war Conor imstande, aufzustehen. Seine Rippen waren noch fest bandagiert, aber der Wundschmerz hielt sich in erträglichen Grenzen.
Doxie führte, von Stolz und Selbstbewußtsein gebläht, Conor durch seine Wohnung, stellte ihm zahllose Kinder vor, von denen eines nach der verstorbenen Königin und ein anderes nach Frederick Weed benannt war. Sie machten es sich in Doxies Vorzeigzimmer, einem mit Fotos austapezierten Raum, bequem. Doxie entkorkte die Whiskyflasche, mit deren Qualität er ebenso prahlte wie mit seinem Heim, der Einrichtung und den gutgekleideten Kindern: Bushmills, schwarzes Etikett.
»Was gibt es, Doxie?«
»Du weißt ja, daß Sir Frederick, obwohl das Werk geschlossen ist, die Spieler des Klubs auf der Gehaltsliste belassen hat, und die meisten von ihnen trainieren heimlich in Rathweed Hall.«
»Davon hab' ich gehört.«
»Er teilte uns, Derek und mir, im Vertrauen mit, daß er dieses Jahr die Tournee machen will. Es wäre schade, sie abzusagen. Ich glaube, wir haben Chancen auf die Meisterschaft. Jedenfalls hab' ich mir erlaubt, mit dem Doktor zu sprechen, und der sagt, daß du in ungefähr sechs Wochen wieder spielen könntest.«
Conor erwiderte nichts. Doxie war ein guter Spieler und ein recht brauchbarer Trainer, aber verstellen konnte er sich nicht. Er hielt sich an seinen Bushmills und wanderte in sichtlicher Sorge im Zimmer auf und ab. »Wie du wahrscheinlich weißt, ist keiner der Katholiken zum Training gekommen.«
Das war es also. Conor fragte sich, warum Weed Doxie zu seinem Unterhändler gewählt hatte. Er stand doch selbst in gutem Einvernehmen mit Sir Frederick. Der einzig mögliche Grund war das katholische Problem, und das hätte er mit Sir Frederick gewiß besser erörtern können als mit Doxie. Es fiel Conor wieder auf, was er schon wußte, daß nämlich die

Engländer nach Jahrhunderten des Umgangs mit den Iren fast nichts über sie gelernt hatten.
»Kein Wunder«, sagte Conor. »Es wäre ihnen höchstwahrscheinlich ebenso ergangen wie mir.«
»Natürlich, das stimmt«, räumte Doxie ein. »Jedenfalls habe ich mit jedem einzelnen von ihnen gesprochen. Weißt du, da wir alle denselben Glauben haben, hat mich Sir Frederick damit beauftragt, die Familie gewissermaßen wieder zusammenzubringen. Die Sache ist ihm sehr wichtig, und mir persönlich liegt ebenfalls viel daran. Man muß auch die Tournee nach Australien in Betracht ziehen.«
Es irritierte Doxie, daß Conor ihm eine Antwort schuldig blieb. »Die Sache steht also so, Conor. Wenn du die katholischen Spieler zusammenrufst und mit ihnen sprichst, werden sie wieder zum Training kommen. Sir Frederick hat mir aufgetragen, dir zu sagen, daß du im Klub gebraucht wirst, auch wenn du nicht spielen kannst.«
»Ich werde dich benachrichtigen«, sagte Conor und erhob sich, um zu gehen.
»Du benimmst dich aber verdammt merkwürdig!« rief Doxie verzweifelt. Er brauchte eine Antwort. »Du schuldest Sir Frederick eine gewisse Loyalität.«
»Wofür?«
»Mein Gott, wofür, Mann? Hat er nicht Vessey Bain und Hooker einsperren lassen? Und warst du nicht mit Robins Schwester zwei Wochen auf Urlaub in Bantry Bay? War nicht die ganze Familie, Jeremy und Lady Caroline selbst, persönlich bei dir, um sich zu entschuldigen? Zum Teufel, wo ist deine Loyalität?«
»Am Tag nach dem Überfall auf mich kamen sie wieder und ermordeten Nappy Flynn. Er wurde so zusammengeschlagen, daß seine Frau und die acht Kinder ihn nicht einmal erkannten. Und Dick Talbot, der seit zwanzig Jahren im Werk arbeitet und nun auf Lebenszeit im Rollstuhl sitzt. Er kriegt keinen verdammten Shilling!«
»Sir Frederick kann nicht jede verflixte Witwe und jeden Krüppel in Belfast unterstützen. Das wäre ein gefährlicher Präzedenzfall. Der Mensch muß für sich selbst sorgen, nicht mehr und nicht weniger.«
»Sicher, er ist gut zu seinen Lieblingsaffen, aber bilde dir nur nicht ein, daß man Hooker und Bain meinetwegen ins Gefängnis gesperrt hat. Und soweit es Larkin und Weed angeht, sind wir quitt. Er hat von mir bekommen, wofür er bezahlt hat, also verschone mich mit dem Gerede von Loyalität.«
Doxie rang die Hände. Was er nicht sagen konnte, war, daß für ihn selbst die Tournee nach Australien unendlich wichtig war. Weed und Crawford hatten versprochen, ihn dort drüben als Trainer und Manager der neuen Mannschaft in Sydney einzusetzen. Er mußte die katholischen Spieler wieder auf das Feld bringen.
»Du hast es ganz falsch verstanden, Conor. Die ganze Agitation der Radi-

kalen und Anarchisten führt dazu, daß die Prods verrückt spielen und es zu Ausschreitungen kommt. Weed hat sein Werk mit seinen eigenen Händen aufgebaut.«
»Sicher, Doxie. Es ist gut, daß einige Katholiken wie du das so gut verstehen.«
Doxie wurde rot, dann zog er die Nase hoch. »Du kannst mir ruhig aus meiner Loyalität einen Strick drehen. Ich war ein hinterwäldlerischer Ire, der mit einem Fuß in der Gosse und dem anderen im Grab stand, als er und Derek mich aufnahmen. Du hast verdammt recht, ich bin loyal, und ich glaube, es ist Zeit, daß die anderen Katholiken in der Mannschaft, die er so anständig behandelt, es ihm ebenso entgelten. Er sagte mir selbst, er wünsche sich diese Meisterschaft mehr, als er sich je etwas gewünscht hat. Es liegt an uns, sie ihm zu verschaffen.«
»Meine Güte, Doxie, wann bekommst du deine Melone und die Orangistenschärpe?«
»Hol dich der Teufel, Larkin! Ich weiß, wozu du fähig bist!«
Er verstummte jäh, kaum daß er es gesagt hatte, und seine Augen weiteten sich erschreckt.
»Wozu bin ich fähig?« fragte Conor leise.
»Nichts, nichts. Ich . . . ich . . . ich dachte nur . . . Ich kann keine Untreue gegen Sir Frederick ertragen.«
Conor legte eine Hand auf Doxies Schulter. »Mach keine Dummheiten, Mann!«

9

»Gestern abend ist der Zug nach England abgefahren«, sagte Conor zu Dan Sweeney. »Ein Paar komische Vögel, dieser Duffy und dieser Calhoun. Sie kamen zu mir wie zwei Kinder, die noch in meiner Schuld stehen, weil ich sie gerettet habe. Sie haben eigene Schlafabteile im zweiten Waggon, mit eigenen Schlössern und Schlüsseln. Sie sind bereit, sie ohne zusätzliche Kosten mit Gewehren anzufüllen. Die sind wirklich unberechenbar wie das Wetter.«
»Das ist eine gute Nachricht. Wie groß wird die ganze Ladung sein?«
»Wenn wir die zusätzlichen Kästen, die Owen anfertigt, und das, was ich selbst im Werk eingebaut habe, sowie ihre beiden Schlafabteile rechnen, können wir, glaube ich, zweitausend Gewehre und zwanzigtausend Schuß Munition unterbringen.«
Sweeney warf seinen Bleistift hin, stieß einen Pfiff aus und schob die Hände in die Taschen. Auf und ab gehend zündete er sich eine Zigarette an und rauchte sie mit einem halben Dutzend Zügen zu Ende. »Zweitausend«, flüsterte er, als öffne er den Deckel eines Seeräuberschatzes. »Es ist beängstigend.«
Conor hatte ihn noch nie erregt gesehen. Sweeney gab dem einen kurzen

Augenblick nach, dann gewann seine gewohnte Härte wieder die Oberhand.
»Weiß O'Brien eigentlich davon?«
»Duffy leugnet es, aber meiner Meinung nach weiß er davon.«
»Wird er den Mund halten?«
»Das wird die Zeit lehren.«
»Zweitausend Gewehre. Es ist schwer, sich ein Urteil zu bilden, Conor. Ich sage es nochmals: du bist es, der mit diesen Leuten zu tun hat, und es muß von dir entschieden werden.«
»Wenn Doxie davon weiß, weiß er auch, daß es der letzte Waffentransport sein wird. Er weiß ebenfalls, daß ich ihn verdächtige. Er weiß, daß ich die Katholiken wieder in die Mannschaft gebracht und ihm damit seine Chance auf den Posten in Australien verschafft habe. Alles in allem sollte er, wenn er es weiß, den Mund halten. Andererseits kann es ganz verkehrt sein.«
»Sollen wir oder sollen wir nicht, Conor?«
»Für zweitausend Gewehre müssen wir es riskieren.«
Dan nickte. »Ich werde Owen O'Sullivan verständigen, daß die Sache läuft. Er wird telegrafisch antworten, sobald die Gewehre verladen sind. Wie lang bleibt Weed in England?«
»Nur noch ein paar Tage. Er kommt zum Lehrlingstag zurück nach Derry.«
Conor stöhnte; ein stechender Schmerz durchfuhr seinen Rücken.
»Wie geht die Heilung voran?«
»Langsamer als ich dachte.«
Sweeney stieß ein kurzes, schnaubendes Lachen aus. »Es heißt, daß Bain und Hooker ohne Strafe davonkommen werden. Willst du diesbezüglich etwas unternehmen?«
Conor blickte ihn mißtrauisch an und schüttelte verneinend den Kopf.
Das war jene Art von Fragen, die Sweeney stellte, wenn er etwas in Erfahrung bringen wollte. Dan hatte sich über Conor Larkin viele Gedanken gemacht. Conor würde Belfast bald verlassen. Bis jetzt schien er für einen Führungsposten geeignet. Dan war bereit, ihn in den Obersten Rat aufzunehmen, aber es gab noch Dinge, deren er sich vergewissern mußte. Konnte Larkin auch auf die schießen, die ihn halb totgeschlagen hatten? War Conors mangelnder Wunsch nach Rache seiner guten Urteilskraft oder seiner Schwäche zuzuschreiben?
»Ich erinnere mich an die Zeit, als ich mit Brendan Sean Barrett im Gefängnis Strangeways saß und Brendan es denen zeigte. Sie machten den Feniern die Hölle heiß. Einen vollen Monat lang bekam er schauderhaftes Zeug zu essen. Der Kerl blickte sie bloß an und lächelte. Als wollte er sie in Wut versetzen. Schließlich trat er in den Hungerstreik, brachte sie völlig aus der Fassung und endlich dazu, klein beizugeben. Wir trafen den Gefängnisdirektor Jahre später zufällig in Amerika. Er hatte sich dort zur Ruhe gesetzt. Brendan blickte ihn bloß gelassen an.«
»Und?«

»Er lächelte einfach wieder.«
Dan reckte seine lange Gestalt und hielt das ewige Streichholz an die ewige Zigarette. »Ich hatte ein ganz ähnliches Erlebnis. Im Werk gab es eine Schlägerei, ein Mann kam ums Leben, und ich war einer von denen, die des Mordes angeklagt und in die Todeszelle gebracht wurden. Von dort konnte ich sehen, wie mein Galgen errichtet wurde. Als er fertig war, kam einer der Wärter, er hieß Harold Barr . . . ja, Harold Barr . . .« Die Augen des alten Mannes waren zornerfüllt, als er sich das Geschehen vergegenwärtigte. »Harold Barr führte mich jeden Abend zum Galgen hinaus, band mich mit den Beinen an das Seil und ließ mich mit dem Kopf voran durch die Falltür sausen. Die Länge des Seiles war so berechnet, daß mein Kopf bis auf ein Zoll an den Steinboden herankam. Mr. Barr band mich erst los, wenn ich ihm ein irisches Lied vorgesungen hatte und bewußtlos geworden war.«
»Und?«
»Wir trafen einander zufällig. Er machte Angelurlaub in der Gegend des Lough Derg am Shannon.«
»Hast du gelächelt?«
»Ich brach ihm mit den bloßen Händen den Hals und warf ihn in den See.«
»Welche alte Parabel willst du mir erzählen, Dan?«
»Wie du weißt, wirst du aus Belfast fortgehen. Ich bin mir noch nicht sicher, wohin. Ich möchte dich im Rat haben und denke dabei an bestimmte Aufgaben für dich.«
»Nämlich?«
»Du müßtest viel reisen.«
»Und die Entscheidung treffen, nicht zu lächeln, sondern jemand den Hals zu brechen?«
»So ähnlich«, erwiderte Sweeney. »Wenn ich dich für die Arbeit einsetze, an die ich denke, wärst du vielleicht gezwungen, immer auf den Beinen zu sein.«
»Sprich deutlich mit mir, Dan.«
»Ich war froh, als du voriges Jahr aus England zurückkamst. Einen Augenblick lang dachte ich, wir würden dich verlieren. Was ich dir jetzt sage, sind die Worte eines erfahrenen alten Mannes. Ich habe es bedauert, daß du zu dieser Frau zurückgekehrt bist. Wenn du in der Bewegung nach oben rückst, wie ich es vorhabe, wäre es eine glatte Katastrophe, weiter mit ihr zu leben. Du mußt dich von ihr trennen, Conor.«
»Nein«, sagte Conor leise. Er erhob sich langsam, riß den Tisch an den Beinen vom Boden hoch, drehte sich um und schleuderte ihn gegen die Wand, wo er zerbrach.
»Weißt du, was ich meine, Dan?«
Natürlich hatte es solche Momente gegeben, Momente, in denen man ihm widersprochen hatte. Larkin machte ihn so verdammt unsicher. In manchen Dingen war er so wagemutig, so klug . . . und doch so voll mensch-

licher Schwäche. Würde er nun wirklich gegen seinen schlimmsten Feind abdrücken? War er tatsächlich aus dem Stoff des Mannes, der bereit ist, die notwendigen persönlichen Opfer zu bringen? War er tatsächlich, wie Brendan Sean Barrett, zu sehr Individualist? Sweeney schwankte, ob er die Herausforderung annehmen sollte, dann schob er plötzlich die Hände in die Taschen und wandte den Blick von dem starren, stolzen Mann vor sich ab.
»Ich weiß, was du meinst«, murmelte er, »ich werde ihren Namen nicht wieder erwähnen.«

10

Die Krise, die für Frederick Weed mit dem Sturz der konservativen Regierung begonnen hatte, war vorüber. Die Arbeiterunruhen, der Generalstreik und die Drohung der Gewerkschaften blieben ein Sturm im Wasserglas. Am Ende zeigte sich, daß die Arbeiter, weil sie so lange unterdrückt worden waren und soviel Uneinigkeit zwischen Katholiken und Protestanten bestand, einfach nicht die Ausdauer für einen Sieg hatten.
Sein Privatkrieg mit Oliver Cromwell MacIvor zeigte ebensolche Ergebnisse. Daß Vessey Bain und die Unruhestifter im Werk sofort verhaftet und das Seminar MacIvors durch eine Bombe zerstört worden waren, erschütterte Shankill und Ostbelfast. Ihre Aufmarschsaison verlor jeden Schwung, und der Ton der Redner war nicht mehr scharf, sondern gemäßigt. Als die Aufmärsche zu Ende gingen, war die Hauptsorge, ob Weed die Arbeit im Werk wieder aufnehmen würde oder nicht.
Weeds endgültiger Sieg kam in der Nachwahl für Shankill, bei der der Kandidat der Unionisten dem Kandidaten der Loyalisten, Colonel Howard Huntley Harrison, achtzig Prozent der Stimmen wegnahm. Die Leute mochten zwar vom Adel enttäuscht sein, waren aber nicht bereit, sich MacIvor oder liberalen Ideen zu überantworten, die zu Irlands Unabhängigkeit führen konnten.
Oliver Cromwell MacIvor leckte seine Wunden, schluckte seinen Stolz hinunter und bat, um sein schnell verblassendes Prestige zu retten, um eine Zusammenkunft mit Sir Frederick.
Weed ließ MacIvor eine Woche lang warten, dann rief er ihn nach Oxford, wo er im Magdalen College eine Reihe von Sommervorlesungen für eine auserlesene Schar von Industriellen und leitenden Angestellten hielt.
Als sie sich in seiner Wohnung mit Aussicht auf den Cherwellfluß gegenübertraten, war die Situation anders als bei ihrem letzten Zusammentreffen. Sir Frederick hüllte sich in verbotenen Tabakrauch und trank verbotenen Whisky.
Der Reverend behauptete, es habe ein schwerwiegendes Mißverständnis gegeben. Er lehnte jede Verantwortung für den Aufruhr ab und schrieb

ihn dem Übereifer einiger weniger Christusritter zu, denen man aus christlicher Nächstenliebe verzeihen müsse. In bezug auf die Loyalistenpartei sagte er, es habe nie die Absicht bestanden, die Unionisten herauszufordern, sondern man habe bloß die größere Nähe zum Volk bei lokalen Problemen angestrebt. Schließlich wollte er wissen, wie lang Sir Frederick das Werk noch geschlossen halten würde. Man mache sich in Shankill und Ostbelfast darüber Sorgen. Bestünde eine Möglichkeit, die Dinge wieder ins Lot zu bringen, die frühere Einigkeit zu zeigen, um schwächere Charaktere unter den Leuten aufzurichten?

Weed musterte MacIvor kalt. »Sie haben einen dummen Fehler begangen«, sagte er. »Sie wollten die Macht an sich reißen und haben sich dabei auf den Hintern gesetzt.«

»Ich weiß nicht, was Sie zu diesem Schluß veranlaßt«, sagte MacIvor.

»Genug mit dem Quatsch!« fuhr ihn Frederick Weed an. Der Prediger erbleichte, aber nicht aus Zorn, denn er hatte keine Karten in der Hand. »Vielleicht wird dieser volkstümliche Gladstonesche Unsinn unserer Tage in fünfzig Jahren die Massen von Ulster erreichen, und sie werden, Gott helfe ihnen, einem Mann wie Ihnen folgen. Hier und jetzt jedoch bleiben die Entscheidungen in den Händen der Männer, die maßgeblich befähigt sind, mit ihnen fertig zu werden. Habe ich mich klar ausgedrückt?«

»Ich kam im Geiste der Versöhnung hierher«, sagte MacIvor.

»Sie kamen hierher, weil Sie vernichtend geschlagen wurden.« Sir Frederick erhob sich, verschränkte die Hände auf dem Rücken, ging zu dem hohen Fenster und starrte hinaus auf den Fluß. Sein Rücken blieb MacIvor zugewandt, während er sprach. »Leider haben wir noch eine Anzahl gemeinsamer Interessen, und es liegen schwere Jahre vor uns. Bei all Ihrer Verächtlichkeit und trotz meines Wunsches, Sie loszuwerden, haben Sie noch eine notwendige Funktion. Ich verlasse mich darauf, daß Sie sie von nun an ausfüllen werden, ohne mir Scherereien zu bereiten.«

Zum erstenmal im Leben hatte Oliver Cromwell MacIvor nichts zu sagen. Er fühlte sich wie benommen und kraftlos, doch als ihm Weeds Worte langsam ins Bewußtsein drangen, war er dankbar für die Begnadigung. Er kapitulierte mit den Worten: »Ich glaube, wir haben die Grundlage für eine neue Verständigung gefunden.«

»Gut. Fahren Sie nach Liverpool, und warten Sie auf mich. In einigen Tagen werde ich dort sein. Wir werden zusammen nach Londonderry zum Lehrlingstag reisen, und Sie werden bei dieser Gelegenheit klarstellen, daß Sie in Angelegenheiten der nationalen Politik die Prinzipien der Unionisten voll und ganz unterstützen. Ich werde dann an einigen Sonntagen in Ihrer Kirche erscheinen, wobei Sie von der Kanzel verkünden werden, daß dank meiner Freigebigkeit Ihr theologischer Kram dort neu aufgebaut werden kann. Wenn all das zu meiner Zufriedenheit erledigt wurde, werde ich die Wiedereröffnung des Werks bekanntgeben, aber keinen Augenblick früher. Und halten Sie Ihre verdammten Christusritter von meinen Angelegenheiten fern!«

Er kehrte zu seinem Schreibtisch zurück und blies dem Prediger absichtlich eine lange dünne Rauchwolke ins Gesicht. »Sie können gehen.«
MacIvor zog sich hastig zurück. Als seine Hand den Türknopf berührte, erhob sich Weed und schlug mit der Faust auf die Tischplatte.
»MacIvor!«
Der Prediger erstarrte.
»Was hat Sie eigentlich annehmen lassen, daß ein windiger geistlicher Abenteurer dreihundert Jahre Erfahrung im Empire stürzen und sich Übergriffe gegen die Frederick Murdoch Weeds von Ulster erlauben könnte!«

Am 8. August 1907 erhielt Seamus O'Neill das folgende Telegramm von Owen O'Sullivan aus Liverpool: GLÜCKWÜNSCHE ZUM GEBURTSTAG. DU SOLLST ZWEITAUSEND JAHRE LEBEN. IN LIEBE DIE FAMILIE.
Am nächsten Tag traf sich Duffy O'Hurley mit Conor zum Mittagessen im Grand Central Hotel. Conor schien ganz ruhig, sie sprachen leise, denn es war still im Saal.
»Wie sieht der Zug aus?«
»Ein verdammtes Arsenal, bei Gott. Ich werde froh sein, wenn es vorbei ist.«
»Ich auch«, sagte Conor. »Ich nehme an, bei O'Sullivan ist alles glatt gegangen.«
»Er ist ein Künstler. Die Sachen sind erstklassig verstaut. Andererseits möchte ich nicht allzu lang damit herumfahren.«
Der Kellner näherte sich ihrem Tisch.
»Wie geht es dir jetzt?«
»Schon besser. Gestern habe ich ein bißchen mit dem Ball gearbeitet. Vor allem im Interesse der Stimmung in der Mannschaft.«
»Glaubst du, daß du diese Saison spielen wirst?«
»Vielleicht, vielleicht auch nicht. Man hat mich aufgefordert, die Reise des Klubs mitzumachen. Die Burschen sind von dem Aufruhr immer noch mitgenommen.«
Sie blickten hoch und gaben ihre Bestellung auf. Der Kellner entfernte sich.
»Ich werde morgen Belfast verlassen«, sagte Duffy. »Sir Frederick und seine Begleitung bleiben für die Dauer der Feiern in Derry. Im Augenblick ist die Wahrscheinlichkeit groß, daß ich über die große Nordroute nach Dublin fahren werde.«
»Warte mal . . . Strabane . . . Omagh . . . Portadown . . . Newry . . .«
»Richtig.«
»Dort in der Gegend haben wir noch nie ausgeladen. Ich werde sehen, ob ich die Sache arrangieren kann. Wann weißt du es sicher?«
»Wenn wir nach Derry kommen, werde ich Sir Frederick fragen, welche Pläne er für den Zug hat. Wir dürften am Spätnachmittag dort eintreffen.«
»Ich werde ab fünf Uhr nachmittags im Hauptpostamt auf deinen Anruf

warten. Damit bleibt mir der Rest des heutigen Tages und die Hälfte des morgigen, um etwas zu organisieren.«
»Sorge um Himmels willen dafür, daß die verdammten Kästen aus meinem Zug kommen.«
»Ich werde mein möglichstes tun. Wir sind diesbezüglich einer Meinung.«
»Conor!«
»*Aye?*«
»Ich weiß, ich habe es für Geld getan, aber nach dem, was du für mich und Calhoun getan hast, bin ich froh, daß ich es getan habe.«

10. August 1907
Conor las geduldig seine Zeitschrift und blickte nur dann und wann zu der großen Wanduhr in der Telegrafenabteilung des Hauptpostamtes an der Ecke Royal und Berry Avenue. Sie schlug acht Uhr.
»Mr. Larkin!«
Er schlug die Zeitung zu und ging zum Schalter.
»Ihr Anruf aus Londonderry ist endlich gekommen, Sir. Sie können ihn in Zelle vier übernehmen.«
»Hallo.«
»Hallo, ich bin es. Ich hatte eine angenehme Fahrt. Leider konnte ich nicht früher anrufen.«
»Schon gut. Was gibt es Neues?«
»Ich werde morgen abend gegen neun oder zehn Uhr von hier abfahren, auf der Strecke, von der wir sprachen.«
»Wir werden für dich bereit sein.«
Conor konnte einen Seufzer der Erleichterung hören.
»Wir werden von etwa halb elf an auf dich warten. Das Signal wird zwischen Beragh und Pomeroy gegeben. Du kennst das Nebengleis, das ich meine?«
»Bei Sixmilecross?«
»*Aye,* Sixmilecross.«

11

Der alte Rinty Doyle nahm ein trauriges Ende. Er konnte sich kaum noch bis zur Kneipe und zum Wirtshaus schleppen und schon gar nicht zur Arbeit auf die Felder, er klagte ständig über Schmerzen, von den Zähnen angefangen bis zu geschwollenen Gelenken. Als er an Lungenentzündung erkrankte und Fieber bekam, stieg es ihm in den Kopf. In der Nacht vor dem Vollmond schlich er vom Dachboden herunter und lief im Nachthemd aus dem Haus und zu den Feldern.
Am nächsten Morgen fanden ihn die Männer, die zur Arbeit gingen. Der alte Rinty stand dort mit wehendem Hemd, einen Knüttel in der Hand und versperrte den Weg zur Gemeindeweide.

»Fort von meinem Land!« kreischte er und schwang seinen Schwarzdornstock. »Fort von meinem Land!«
Wer Rinty kannte, wußte, daß er nie mehr besessen hatte als ein Paar Schnürsenkel und schon gar kein eigenes Land; sie merkten sofort, daß er den Verstand verloren hatte.
Sie holten Brigid, der er fast den Schädel eingeschlagen hätte, als sie sich ihm näherte. Und als die Männer geschlossen auf ihn zugingen, lief er weiter hinauf, warf Steine nach ihnen und schrie unentwegt: »Fort von meinem Land!«
Da sie dem guten Alten keinen Schaden zufügen wollten, holten sie Vater Cluny. Auch ihn erkannte Rinty nicht. Nach längerer Diskussion sandten sie eine Abordnung ins Dorf, die mit Dr. Cruikshank zurückkam. Inzwischen hatte sich Rinty in den Höhlen oben in der Heide versteckt. Sie suchten ihn den ganzen Tag vergeblich, bis die Dunkelheit sie zwang, den Morgen abzuwarten. In der Nacht hörten sie ihn wieder und sahen ihn auch, wie er beim Vollmond zwischen den Hütten umherlief und mit einer geisterhaften Stimme, die die eines Verstorbenen hätte sein können, schrie: »Fort von meinem Land!«
Am nächsten Morgen fand man ihn tot. Obwohl Brigid mit dem alten Burschen hart umgesprungen war, war sie doch auch irgendwie freundlich zu ihm gewesen, sie hatte ihn behalten, als er nicht mehr den ganzen Tag arbeiten konnte, und dafür gesorgt, daß er ordentlich zu essen bekam. Er hatte von ihr auch ein kleines Taschengeld erhalten, damit er sich seinen allabendlichen Schoppen leisten konnte. Sie hielt sogar so viel von dem alten Rinty, daß sie ihn, obwohl er nur ein ganz entfernter Verwandter war, auf der Grabstätte der Larkins begraben ließ.
Wer die Larkingräber kannte, wußte, daß es die am schönsten gepflegten Gräber in Inishowen waren, und es war für einen so unbedeutenden Menschen wie Rinty eine sehr hohe Ehre, dort seine letzte Ruhestätte zu bekommen.
Brigid brauchte schon seit langem einen kräftigen Knecht, und nachdem Rinty begraben worden war, machte sie sich auf die Suche. Da griff das seltsame und nicht vorhersehbare Schicksal ein.
Eines Nachts wurde auch Mairead O'Neill von der Last allzu vieler Jahre erlöst und ließ ihren Sohn Colm in einer argen Zwangslage zurück. Als Colms Mutter starb, wurde Brigids Herz weich.
Sie und Colm hatten nebeneinander ein Leben verbracht. Brigid hatte wenig Bemerkenswertes an ihm gefunden. Als gutes Aussehen verteilt wurde, war er im Schrank geblieben, und seine Persönlichkeit paßte zu seinem Aussehen.
Das Leben mit Geistern und Erinnerungen war Brigid zur zweiten Natur geworden. Sie erinnerte sich an den hübschen Myles McCracken, dessen Bild mit jedem Jahr, das verstrich, strahlender wurde. Sie erinnerte sich an ihren heldenhaften Widerstand gegen Tomas und Finola (Gott sei ihren Seelen gnädig), als sie versuchten, ihr Colm einzureden. Ganz zu schwei-

gen von der heroischen Verteidigung ihrer Rechte auf das Land. Sie war die Hüterin dessen, was von der Familie übriggeblieben war.
Andererseits pflegte sich Colm niemals allzu viele Gedanken zu machen. Von der Wiege bis zu seiner Mutter Tod hatte der teure Sohn im Hause keinen Finger für sich selbst gerührt. Solange Mairead da war, lernte er nicht einmal ordentlich, die Butter auf sein Brot zu streichen.
Nicht daß Colm im mittleren Alter plötzlich anziehend geworden wäre, das nicht, er war bloß nicht ganz uninteressant. Da ihre Häuser und auch ihre Felder nebeneinander lagen, ergaben sich viele Gespräche von gegenseitigem Interesse über Pferdehandel, Einkäufe, Feldbearbeitung und dergleichen. Als seine Mutter starb und er in einem bedauernswert hilflosen Zustand zurückblieb, konnte Brigid kaum anders, als christliche Nächstenliebe walten zu lassen. Colm saß in der Larkinschen Küche herum, sooft er konnte, während Brigid die Hausarbeit besorgte und sich beklagte, daß sie einen nichtzahlenden Stammkunden geerbt habe.
Dann und wann erlaubte sie Colm, am Abend behaglich an ihrem Feuer zu sitzen. Er war wirklich ganz harmlos, paffte zufrieden an seiner Pfeife, und natürlich hatten sie landwirtschaftliche Fragen zu erörtern.
Es war nicht so, daß Brigid überhaupt keine Verehrer gehabt hätte, nein, gelegentlich kamen auch welche vorbei. Aber das waren Männer, die mindestens zwanzig Jahre älter waren als sie und in deren Augen erst ein Leuchten trat, wenn sie ihr schönes Haus und die blühenden Felder sahen. Es war ein trauriger, verbrauchter Haufen, von dem Witwer mit vielen Kindern, die eine Haussklavin suchten, noch die besten waren.
Fand eine Tanzveranstaltung oder Hochzeit, ein Jahrmarkt oder eine Totenwache statt, schien es ganz natürlich, daß sie, da ein Leben lang ihre Häuser und Felder aneinandergegrenzt hatten, zusammen hingegen . . .
aber sicher nicht als künftiges Ehepaar.
Brigids jahrelang angehäufte Abneigung gegen Colm mäßigte sich und wich der Toleranz. Zweifellos hatte er einige angenehme Seiten. Er war ein guter Bauer und Händler. Er bezahlte pünktlich seine Pacht und seine Schulden. Sein Trinken hielt sich in erträglichen Grenzen. Außerdem hatte er mit seiner frommen Mutter täglich den Rosenkranz gebetet und nie die Messe versäumt.
Im Lauf der Monate und Jahre akzeptierte sie Colm O'Neill als vernünftigen Menschen, bewunderte seine Vorzüge und fand seine Nachteile gar nicht so schlimm, wie sie früher befürchtet hatte. Sie merkte bei ihrem täglichen Beisammensein, daß man Colm nicht gerade als einen strengen Mann bezeichnen konnte. Er schlug nie auf den Tisch wie ihr Vater und Bruder. Er tat, was man ihm auftrug, solange er zu essen bekam, sein Feuer unterhalten und seine Kühe gemolken wurden. Er erhob nie im Zorn die Stimme und schon gar nicht die Hand gegen sie. All das machte ihn höchst empfehlenswert.
Es gab da noch einen anderen Gesichtspunkt: das Bett. Es war so leer. Doch der Gedanke, es mit Colm zu teilen, war nach wie vor abstoßend.

Er war kaum besser als nichts. Es war das Bett, das sie beunruhigte. Sie war ungeschickt und unerfahren, und selbst im günstigsten Fall würde es schwierig sein. Mit Colm aber wäre es unmöglich.
Falls sie sich jedoch entschloß, ihn zu heiraten, durfte sie nicht in Gottes Kirche heilige Versprechen abgeben, bei denen sie im Herzen log. Jeder Mann hat seine ehelichen Rechte und jede Frau ihre heilige Pflicht, Kinder zu gebären. Konnte sie sich dazu entschließen?
Ein langer Besuch bei Vater Cluny brachte sie ein wenig weiter. Der Priester gab Brigid zu verstehen, daß sie nicht die einzige Frau in Ballyutogue sein würde, die die sexuelle Beziehung zu ihrem Mann als den aufopferungsvollen Teil ihres Lebens betrachtete. Gott habe nie beabsichtigt, sagte der Priester, daß die sexuelle Vereinigung ein vergnüglicher Aspekt der Ehe sein solle. Fleischliche Freuden an sich seien schreckliche Sünden, und jede gute Katholikin müsse verstehen, daß diese in der Ehe keine Rolle spielen dürften.
Das Wichtige war, betonte Vater Cluny, daß Brigid Jesus und Maria mehr liebte, als den Gedanken verabscheute, ihre christliche Funktion als Frau und Mutter zu erfüllen. Sobald sie sich darüber klar war, daß Gott den Ausschlag gab, konnte sie die Unannehmlichkeit der Sexualität hinnehmen.
Vater Cluny war wirklich ein Weiser und gab Brigid viel nachzudenken. Ja, schloß sie nach eingehender Überlegung und Gebeten, sie liebte Gott genug, um den Abscheu zu überwinden. War es letzten Endes nicht das, was die meisten Frauen in Ballyutogue empfanden?

Die Ernte war eingebracht, und sie war gut gewesen. Um diese Jahreszeit wurden Tage und Nächte lang, und Colm verbrachte immer mehr Zeit in ihrem Haus. Trotz ihrer Liebe zu Gott konnte sie sich nie ganz mit dem Gedanken befreunden, mit diesem Mann zu schlafen.
. . . so saß er denn an einem Winterabend vor ihrem Kamin wie Seine Lordschaft im Schloß und spielte Glink mit seinem besten Freund, Muggins Malone . . .
. . . es dauerte nicht lang, und es kam, wie es so kommen mußte . . .
»Ich wäre euch dankbar, wenn ihr nicht den Schmutz vom halben Dorf hereinschleppen und in meinem Haus herumtragen würdet . . .«
. . . worauf Muggins sich still in Dooley McCluskeys Kneipe verzog . . .
. . . Colm blieb zurück, kratzte sich den Kopf und sah sich nach verräterischen Schmutzspuren um. »Es ist überhaupt kein Schmutz zu sehen«, sagte er, »wir haben doch unsere Stiefel im Kuhstall gelassen, bevor wir hereinkamen.«
»Na gut, vielleicht habt ihr es diesmal getan«, sagte sie schnippisch, »aber mir scheint, ich muß die Hälfte meiner Zeit hinter dir herwischen und mich um Euer Gnaden Wünsche kümmern.«
Colm kratzte sich wieder am Kopf, ging dann brummend zur Stalltür, ließ sich auf seinen Hintern fallen und zog seine Stulpenstiefel an.
»Und wo willst du jetzt hingehen, Colm O'Neill?«

»Nach Hause.«
»Oder zu Dooley McCluskey?«
Man darf nicht vergessen, daß Colm ein umgänglicher Kerl war, der nicht zu unbesonnenen Einfällen neigte. Diesmal aber war es ganz klar, als er sich brummend erhob: »Ich kann wirklich gehen, wohin ich will«, sagte er, »wir sind nämlich nicht verheiratet.«
Es war richtig, sie hatte seit dem Tod seiner geliebten Mutter in vieler Hinsicht für ihn gesorgt, aber sie gestattete sich Eingriffe in seine Freiheit. Es war eine von Mairead seit seiner Geburt garantierte Freiheit, die jeglichen Wunsch nach Belastung durch eine Frau negierte. Nun führte ihm Brigid Larkin die Übel einer Ehe vor Augen. Warum sollte er nicht bei Dooley McCluskey trinken? Die Ernte war eingebracht. Die Pacht war bezahlt. Warum zum Teufel sollte er es nicht tun?
Ebenso klar dämmerten Brigid einige neue Gedanken. Es gab verdammt alberne Zugeständnisse, die die Männer verlangten, und sie würde klug sein und es hinnehmen müssen, wenn sie ihn zur Ehe gewinnen wollte.
»Ach, hör zu, Colm«, sagte sie zärtlich, »ich hab' den Kessel aufgesetzt, und der Tee wird jeden Augenblick fertig sein.«
»Ich will keinen Tee«, maulte er. »Ich hab' Lust auf etwas Scharfes.«
Sie besänftigte ihn, indem sie eine Whiskyflasche brachte, dann erzählte sie ihm, wie sie ständig auf sein Wohlergehen bedacht sei, seit seine fromme Mutter dahingegangen war. Darauf folgte eine praktische Diskussion über die schreckliche Vergeudung von zwei Bauernhöfen, bei denen die Felder und alles doppelt vorhanden war. Das Geld, das man einsparen könnte, machte erstaunliche Summen aus.
Zur Hälfte hörte Colm zu, zur Hälfte nicht, denn er war dabei, seine neu entdeckte Autorität auszuprobieren, und goß in rascher Folge mehrere Gläser Whisky hinunter, die seinen Mut beträchtlich erhöhten. Er erhob sich schwankend, holte tief Luft und rülpste vernehmlich, was seine wahre Männlichkeit unterstrich. »Ich hab' gesehen, wie du Rinty Doyle behandelt hast. Der gute alte Bursche kroch auf dem Bauch herum wie ein armer Köter. Und weil wir von Hunden reden, ich komme so lang nicht mehr hierher, bis mein Hund bei dir willkommen ist und neben mir am Kamin liegen darf. Hör zu, Frau, du machst aus diesem Haus eine Erziehungsanstalt. Die Kühe haben sogar Angst, in deinen Stall zu scheißen.«
»Heilige Mutter, Colm, halte deinen Mund!«
»Warum?« fragte er wankend. »In den Stall zu scheißen, IN DEN STALL ZU SCHEISSEN!«
»Du kannst gehen.«
»*Aye,* das werde ich auch. Nicht die Hälfte davon möchte ich haben«, er schnippte mit den Fingern, »nicht die Hälfte davon.«
»Und komm mir ja nicht auf den Knien zurückgekrochen!«
»Nein, das werde ich nicht, solange meine Kumpel und mein Hund nicht willkommen sind, und ich kann dir auch sagen, daß mich Fanny O'Doherty gar nicht so abstoßend findet . . .«

»Wirklich!«
Brigid weinte jämmerlich, als sie allein war. Nun war sie auf sich selbst angewiesen und hatte keinen Menschen. Es war so schrecklich, daß nicht einmal Colm sie haben wollte.
Eine Woche verging, ohne daß er wiederkam. Abend für Abend ging sie von einem Zimmer ins andere und betrachtete die von ihr geschaffene saubere Welt. Es gab gottlob keinen Schmutzfink, der die Dinge besudeln konnte. So konnte es . . . wenn sie es wollte . . . bis zum Ende für sie sein . . .

Es wurde keine besondere Feier veranstaltet, als Colm und Brigid heirateten. Die älteren Junggesellen und die mit Kindern reichlich gesegneten Witwer schüttelten die Köpfe in unumstößlicher Gewißheit. Im Augenblick hatte Colm zwar einige Zugeständnisse erreicht, aber wie lang würde es dauern, bis sie wieder mit ihrem Gekeife anfangen würde?
Nach der Hochzeit begann Brigid mit dem Gedanken an den Stolz der Mutterschaft zu spielen. Doch bei all ihrem Verlangen danach hatte sie nur sehr wenig Verlangen nach Colm. Er war fast ebenso unerfahren wie sie, ebenso scheu und besaß nur geringe Fähigkeiten, sich der neuen Situation anzupassen.
Abend für Abend entkleideten sie sich getrennt, einer von beiden verschwand schnell unter den Decken, damit ihn der andere nicht sah; dann lagen sie still, Rücken an Rücken, ohne zu sprechen oder einander anzufassen, keiner von beiden wußte, wie er es ändern sollte.
Nach einiger Zeit forderten die Arbeit des Tages und der abendliche Trank ihren Tribut, und Colm durchbrach die Spannung, indem er durch dröhnendes Schnarchen verkündete, daß er eingeschlafen war.
Ein paar Monate später spielten gewisse Dinge keine Rolle mehr für Brigid, zum Beispiel, daß Colm und sein Köter ihren Kamin verließen und sich auf den Weg zu McCluskeys Kneipe machten. Offen gesagt war es eher eine Erleichterung, wenn er fortging, denn dann konnte sie sich ohne die übliche Verlegenheit entkleiden und zu Bett gehen.
Die Jahreszeiten kamen und gingen, ohne daß Brigid verkündete, sie sei schwanger, und so gackerten die weisen alten Hennen von Ballyutogue, daß es mit dem Larkinerbe zu Ende sei.

12

Shelley las die ungesprochenen Botschaften. Sie wußte aus früherer Erfahrung, daß Conor bald in die geheimnisvolle Welt gehen würde, die sie nicht mit ihm teilen konnte. Der erste Hinweis war, daß er sich Urlaub nahm. Das Werk war noch geschlossen, aber er war täglich mit dem Klub nach Rathweed Hall zum Training gefahren. Er sagte, er werde drei Tage fortbleiben, das war länger als je vorher.

An diesem Tag und auch am Abend trank er keinen Tropfen Alkohol, ein Anzeichen, daß er völlig klaren Sinnes sein wollte. Wenn er allein fortging, trank er niemals.
Am deutlichsten aber erkannte sie es an der Art, wie er sie in dieser Nacht liebte. Ohne Ungestüm, ein Dauerzustand zwischen Nichtwachsein und Nichtschlafen, zarteste Behauptung, ein Versuch, die Minuten in Zeitlosigkeit auszudehnen.
Der Wecker rief sie in die Wirklichkeit. Sie blieben noch einige Minuten liegen, dann begannen sie nachdenklich ihren Tag.
Trotz Shelleys äußerlicher Gelassenheit versetzten sie sich völlig in die Gedanken des anderen, wußten Bescheid über seine Ahnungen. Conor spürte ihre wachsende Furcht, während sie auf ein Wort von ihm wartete.
Shelley hatte ihm nichts von den anonymen Drohbriefen erzählt. Sie hatte drei davon erhalten, jeder spie Gift und bezeichnete sie als die schlimmste Hure, weil sie mit einem Katholiken lebte. Jeder bedrohte ihr Leben wegen ihres unaussprechlichen Verbrechens.
Vorher hatte es das Trauma des Bruchs mit ihrer Familie gegeben. Daß sie jahrelang im geheimen ein Verhältnis mit einem verheirateten Mann unterhalten hatte, war anscheinend annehmbar gewesen, daß sie offen mit einem Katholiken lebte, war jedoch untragbar. Morgan verbot seiner Familie, sie zu treffen oder ihren Namen in seinem Hause zu erwähnen. Robin allein trotzte seinem Vater und stand weiterhin mit seiner Schwester in einem allerdings ziemlich bedrückten Kontakt. Die anderen gehorchten. Shelley und Conor waren aus der Wohung in der Flax Street in ein aufnahmewilligeres Viertel unweit der Cavehill Road gezogen, aber innerhalb von Belfast war keine Gegend weit genug entfernt.
»Ich will, daß du bei Blanche bleibst«, sagte Conor beim Frühstück. Shelley versprach es. »Es ist diesmal sehr wichtig. Ich werde mehrere Tage fortbleiben. Es könnte etwas riskant werden, deshalb benachrichtige Robin, daß du bei Blanche bist. Wenn etwas schiefgeht, mußt du vielleicht Belfast so schnell wie möglich verlassen. Es ist besser, wenn Robin es weiß. Fahr nach Dublin und wende dich an Seamus oder Atty Fitzpatrick.«
Sie wartete, bis er vom Tisch aufstand, dann erst begann sie zu zittern. Er hatte ihr noch nie solche Instruktionen erteilt und würde also in großer Gefahr sein. Conor kam mit einer Pistole zurück, die er auf den Tisch legte.
»Nimm das Ding«, sagte er.
»Solltest du es nicht bei dir tragen?«
»Entweder ich schaffe es oder nicht. Das da wird darauf keinen Einfluß haben.«
Shelley starrte auf die Waffe und schüttelte den Kopf. »Ich könnte sie nicht benutzen.«
»Du warst sicher bereit zu schießen, als du neben meinem Bett saßest, um mich zu bewachen«, sagte er.

»Das war etwas anderes«, erwiderte Shelley.
Conor zuckte die Achseln und streifte das Pistolenhalfter über die Schulter. »Das ist der Haken bei uns beiden, Kleines. Ich bin nicht sicher, daß ich selbst abdrücken könnte. Mein Kommandeur weiß das auch ganz genau.«
»Ich glaube, so bist du mir lieber«, sagte sie.
Conor sah auf die Uhr und verzog das Gesicht. »Nach meiner Rückkehr von dieser Reise werden wir Belfast höchstwahrscheinlich endgültig verlassen. Ich selbst bin darüber sehr froh. Jedesmal, wenn ich hierher zurückkehre, habe ich das Gefühl, ich komme in ein Irrenhaus.«
Shelley hatte nichts von ihrem immer wiederkehrenden Traum erzählt. Sie war ganz allein, und alle Straßen waren völlig dunkel. Sie ging durch endlose Reihen roter Ziegelhäuser, durch Häuserlabyrinthe in Sackgassen, ohne irgendwelchen Zeichen menschlichen Lebens zu begegnen. Wenn sie erwachte, wußte sie, daß es eine Todesvision war.
Conor stürzte seinen Tee hinunter, zog Jacke und Mütze an und gestattete sich noch einen letzten zögernden Blick. Es würde gut sein, Belfast zu verlassen. Es war kein Ort für einen Katholiken und eine Protestantin.
Die Radaubrüder aus der Sandy Row hatten eine noch ausstehende Rechnung wegen der Einkerkerung von Vessey Bain und Joey Hooker zu begleichen. In gewissen Kneipen und Orangistenlokalen wurde ständig darüber gesprochen. Sie würden das ebensowenig vergessen, wie die Schlacht am Boyne oder Derrys Mauern.
Und Oliver Cromwell MacIvors Damen brannten auf ihre eigene Abrechnung mit Shelley, die Schande über ihre brave und fromme Familie gebracht hatte.
Conor und Shelley blieben einen Moment Wange an Wange stehen.
»Was auch immer geschieht, es war all das, was ich mir wünsche«, sagte sie.
»Was auch immer geschieht«, sagte Conor und ging.

Als Long Dan Sweeney ein Telegramm von Owen O'Sullivan erhielt, daß die Waffen auf dem Weg waren, kam er sofort nach Belfast. Conor berichtete, welche Route der Zug nehmen werde, und Sweeney ließ Kelly Malloy aus Dungannon holen.
Kelly war von Beruf Rosenzüchter und wegen seiner verschiedenen Varianten der herrlichen Ulsterrose im ganzen östlichen Teil der Provinz berühmt. Er war nominell Vorstand der »Dungannon-Klubs«, die im Zug der gälischen Bewegung gegründet wurden. Sie standen den Wolfe-Tone-Gesellschaften und anderen republikanisch gesinnten Gruppen im Norden nah.
Kelly war außerdem noch Mitglied der Irisch-Republikanischen Brüderschaft.
Sein Geschäft brachte es mit sich, daß er eine Anzahl von Wagen für den Transport besaß, und daß er enge Beziehungen zu den Bergbauern unter-

hielt, wo er ständig Bodenbeschaffenheit, Wasserversorgung und Düngemittel testete und auch Teile ihrer Grundstücke für die Zucht von für den Export bestimmten Sträuchern verwendete.
Kelly nahm an, er könne in den etwa dreißig Stunden, die ihm zur Verfügung standen, das Ausladen der Waffen organisieren. Er brauchte dafür die Hilfe von genügend Sympathisanten und mußte zudem ein gutes vorübergehendes Versteck finden. Die Hügel rund um Omagh waren voll von verlassenen Almhütten, Kellern und Bergwerksschächten. Sixmilecross war als günstigstes Nebengleis ausgesucht worden, da es durch einen Wald geschützt war.
Als Kelly fortging, bemerkte Dan Sweeney Conors Niedergeschlagenheit.
»Was ist los, Conor?« fragte er sofort.
»Das solltest du wissen. Fünf Minuten vor Kellys Ankunft sagte ich dir, daß die Sache diesmal ein Risiko enthält, das größer als üblich ist. Du weißt verdammt genau, daß wir es vielleicht mit einem Verräter zu tun haben. Das hätte man Kelly sagen müssen. Ich bin bereit, das Risiko einzugehen, aber ich weiß zumindest, daß es besteht.«
Long Dan betrachtete Conor eingehend, da seine Ansichten über den Mann weiter gemischt waren. Jedesmal wenn er Conor einen wichtigeren Posten geben und in den Rat aufnehmen wollte, überfielen ihn Zweifel an seiner Eignung. Larkin entzog sich als Mensch seinem Verständnis, und es mochte zu spät sein, ihn erst in einer Krisensituation ganz zu begreifen.
»Es obliegt einem Kommandeur, seine Leute zu informieren«, fauchte ihn Conor an. »Glaubst du, ein britischer Offizier würde das einer Patrouille nicht erklären?«
»Ich habe dir schon gesagt, Conor, wir können nicht nach britischen Regeln spielen. Wir haben, wie du vielleicht unseren Gesprächen entnommen hast, vier Mitglieder der Brüderschaft zwischen Dungannon und Omagh. Vier Mann, verstehst du. Das ist alles, mehr haben wir nicht. Du wirst, bevor dieser Krieg zu Ende ist, ein dutzendmal gute Männer mit deinen Befehlen in den Tod schicken müssen, ohne daß sie es wissen . . . wenn du überhaupt fähig bist, es zu tun . . .«
»Vielleicht bin ich das nicht.«
»Vielleicht wirklich nicht«, sagte Dan. »Hier ist nur eine Entscheidung zu treffen, alles andere ist zwecklose Rhetorik . . . diese Gewehre sind wichtiger als Kelly Malloy, als die Männer, die ihm helfen, und auch wichtiger als Conor Larkin!«

Am Spätnachmittag stieg Conor in Sixmilecross aus dem Personenzug, blickte sich genau um, und was er sah, gefiel ihm. Jenseits des Straßendorfs sah alles völlig unauffällig aus, und es gab tatsächlich ein abgelegenes, von Bäumen umstandenes Nebengleis, wie Kelly Malloy versprochen hatte. Die Abzweigung der Straße führte direkt in die Hügel nach Ballygawley und zu den Almhütten und verlassenen Bergwerken.

Conor ging zu Fuß weiter in Richtung Carrickmore, erkundigte sich nach dem Bauernhof von Sterling McDade und fand ihn auch.
Im Lauf des frühen Abends trafen nacheinander die Wagen von Kelly Malloys Gärtnerei in Dungannon, aus Coalisland, Pomeroy und Ballygawley ein. Um sieben Uhr abends waren alle versammelt: vier Brüder und sechs weitere Gleichgesinnte, einschließlich Conor und Kelly. Ihnen standen sechs Wagen zur Verfügung. Es wurden grob skizzierte Landkarten herumgereicht, auf denen die Verstecke eingezeichnet waren. Sterling McDade, der häßlichste aller Iren, war am besten mit der Gegend vertraut, da er fünfzig Sommer seines Lebens über die Hügel gezogen war. Beim Schein der Lampe wurden ihnen die jeweiligen Aufträge und Routen erklärt. Conor rechnete aus, daß die Umladung der Waffen, das Losschrauben der Platten und verschiedene andere Schwierigkeiten mitberücksichtigt, zwei Stunden in Anspruch nehmen würde. Sterling nahm an, daß das Verstecken der Waffen noch vor Tagesanbruch zu Ende geführt sein könnte, vorausgesetzt, daß der Zug noch vor Mitternacht eintraf.
Conor betrachtete die Männer, die mit der Planung fortfuhren. Es waren Gesichter von Ballyutogue, die gegerbte, faltenreiche und lederne Haut von Männern, denen man nicht zu erklären brauchte, was sie tun würden und weshalb. Sie waren die Kilty und Tomas Larkins und Fergus O'Neills ihrer Dörfer, die unter Entbehrungen im Schatten von Orangistenhysterie und britischer Arroganz gelebt hatten, rauhe Burschen, alle miteinander: sie waren Iren.
Bis halb neun wußte jeder Mann zu Conors Zufriedenheit über die ihm zugeteilte Aufgabe Bescheid. McDades Frau, die in reizvollem Kontrast zu ihm stand, und die Töchter tischten eine Anzahl von Vorspeisen, ein magenwärmendes Eintopfgericht und selbstgebackenes Brot auf.
Sie zogen an ihren Pfeifen und starrten ins Feuer, während die Minuten für das Unternehmen näherrückten. Kelly Malloy ging weg und kam um halb zehn mit der Mitteilung zurück, daß der Stationsvorsteher in Omagh ein Telegramm erhalten habe, dem zufolge der Red Hand Express gegen elf Uhr durchkommen werde. Geschätzte Ankunftszeit in Sixmilecross null Uhr fünfzehn. Obwohl die Nachricht erwartet wurde, erschreckte sie alle. Conor ließ den Männern ein paar Minuten Zeit, damit sie sich innerlich sammeln konnten, dann war es Zeit, loszufahren.
»Also, Freunde, noch einen Tropfen, bevor wir in die Nacht hinaus müssen«, sagte Sterling McDade.
»Keinen Alkohol!« sagte Conor scharf, dann lachte er. »Es ist besser, wenn wir einen klaren Kopf behalten. Morgen früh können wir dann feiern.«
Um Viertel nach zehn fuhren die Wagen von McDades Bauernhof in Abständen von einigen Minuten nach Sixmilecross. Conor traf als erster ein und kontrollierte das Gebiet. Es gab nichts auszusetzen. Als die Wagen einer nach dem anderen eintrafen, wurden sie an vorbereiteten Plätzen in Deckung gestellt, und die Männer versammelten sich in der Nähe des Glei-

ses. Zehn Minuten vor Mitternacht war alles an Ort und Stelle. Den Pferden waren Hafersäcke umgehängt worden, damit sie zu fressen hatten und keinen Lärm verursachten.
Mitternacht. Conor betrachtete den Himmel, dankbar, daß Wolken den Mond verdeckten und das Land zusätzlich in Dunkel hüllten. Er nickte Sterling McDade zu, der eine Laterne anzündete und am Gleis entlang ging, um dem Zug ein Signal zu geben.
Null Uhr zwei Minuten. Etwas weiter unten am Gleis wankten zwei Betrunkene aus der Kneipe in Beragh zur Kreuzung. Sie beschlossen, sich hinzusetzen und eine Weile auszuruhen, wobei sie eines ihrer Lieder zu singen begannen.
Conor blickte verzweifelt den Schienenstrang entlang zu der Stelle, wo McDade stand, dann wandte er sich an die anderen.
»Wer kennt sie?«
»Ich«, sagte Adam Sharkey.
»Hol deinen Wagen, laß sie einsteigen, und bring sie von hier fort!«
»Und was ist mit meiner Ladung?«
»Wir müssen es eben mit einem Wagen weniger schaffen. Jeder von euch nimmt hundert Gewehre und zwei oder drei Munitionskisten mehr. Klar?«
»*Aye*«, flüsterten sie, während Sharkey aus seinem Versteck hervortrat. Er nahm seinen Pferden die Futtersäcke ab, kletterte auf den Bock, löste die Bremse und fuhr auf die Straße hinaus, dann hielt er vor den nächtlichen Sängern an. »Guten Abend, Jerry Hayes und George Gleeson.«
»Ich kann's nicht fassen, das ist Adam Sharkey oder vielleicht auch sein Geist. Und was treibt der hier mitten in der Nacht?«
»Ich hab' einen Mordskrach mit meiner Alten gehabt. Die hat noch das Lächeln vom vorjährigen Rhabarber im Gesicht. Kann ich euch nach Hause bringen und dann in deinem Stall schlafen, Jerry?« Er ging zu ihnen hin und zog sie hoch. Als die beiden unsicher in verschiedene Richtungen schwankten, steuerte sie Adam Sharkey fest zu seinem Wagen hin.
Das Licht von McDades Laterne gab weiter unten auf dem Gleis das Signal!
»Rein mit euch, Jungs, legt euch nur hin und schlaft ein wenig . . . rein mit euch in den Wagen . . .«
Vier schwache Pfiffe erreichten Sixmilecross in dem Moment, als Adam Sharkeys Wagen mit den singenden Mitfahrern aus dem Ort hinausfuhr.

»Ellen O'Connor, Ellen mein Glück!
Sag mir, du liebst mich, du kommst bald zurück.
Daß die gütigen Engel dich sicher geleiten
und vor Unheil dich schützen, bis du hier bist beizeiten . . .«

»Nur die Ruhe behalten, Burschen«, flüsterte Kelly Malloy.
Bald schwenkte Sterling McDade seine Laterne hin und her, hin und her. Das Geräusch des Zuges war nun deutlich zu hören. Er bremste und verringerte seine Geschwindigkeit. Die Spannung der acht Männer an der

Kreuzung stieg. Als der Zug um eine leichte Kurve bog und in Sicht kam, schickte Conor die Männer zu ihren Wagen. Der Zug kam immer näher. Die Bremse quietschte, die Lokomotive verlangsamte zischend ihre Fahrt. McDade lief neben ihr her und stellte die Weiche um, dann ratterte der Zug langsam auf das Nebengleis.

»Los!« rief Conor.

Die Wagen fuhren seitlich heran, die Pferde bockten gegen die plötzliche Unterbrechung ihrer Rast und diese seltsame Arbeitspflicht.

»Runter mit dem Wassertank!« rief Conor zum Wagen hinauf. »Darren und Carberry, holt sie aus dem Tank! Kelly, hol deine Schraubenschlüssel, wir nehmen die Unterplatten ab!«

Während Kelly Malloy zwischen den Rädern hindurch unter den Waggon glitt und sich auf die Schwellen legte, zündete er die Laterne an. Conor sprang auf die Lokomotive, um kurz mit den Fahrern zu sprechen.

Es waren fremde Gesichter!

»Auseinander!« schrie Conor und sprang von der Seite nach unten. »Hinterhalt!«

In diesem Augenblick erschütterte das Donnern von zweihundert Paar Stiefeln die Luft, als Soldaten aus den Waggons sprangen.

»Ihr seid verhaftet!«

Conor wälzte sich unter den Waggon zu Kelly Malloy. Er erwischte noch einen Blick auf die Kreuzung, wo eine zweite Truppe mit Lastautos ankam.

»Achtung! Achtung!« schrie der Kommandeur durch ein Megaphon. »Flucht ist ausgeschlossen! Ihr seid verhaftet! Wer sich bewegt, wird erschossen!«

»Heilige Mutter Gottes!«

»Hinterhalt!«

»Achtung! Achtung! Widerstand ist sinnlos! Hände hoch, und sammelt euch neben der Lokomotive!«

Die aus dem Zug gesprungenen Soldaten zogen schnell eine Sperrkette um die Schmugglergruppe. Alle Soldaten waren auf der linken Seite herausgekommen. Conor stieß Kelly mit dem Ellbogen an und wies auf die rechte Seite. Kelly nickte. Sie rollten sich auf der unbewachten rechten Seite über die Böschung nach unten, duckten sich und schlichen zum Zugende, wo sie wenige Meter entfernt ein Buschwerk sahen, hinter dem sie sich verstecken konnten.

»Dort sind zwei von ihnen!«

»Halt!«

»Halt, stehenbleiben, hört ihr!«

»Feuer!«

In dem Augenblick, als sie die Büsche erreichten, krachte Gewehrfeuer durch die Nacht. Kelly Malloy schrie auf und stürzte vornüber. Conor sackte zusammen . . . ein seltsames Gefühl durchfuhr ihn . . . seine Beine wurden schwach . . . er warf sich in Deckung . . .

Shelley setzte sich auf und schrie, ihr Herz klopfte stürmisch, ihr Gesicht war von Schweiß überströmt. Die Tür wurde aufgerissen, Blanche Hemming stürzte herein, machte Licht und legte die Arme um ihre Freundin.
»Conor! Conor!«
»Beruhige dich! Es war nur ein Traum!«
»Blanche! Ich hab' es gesehen! Er ist ganz blutig!«
»Schh . . . bitte . . . bitte . . . Shelley . . .«
»Hol Robin«, keuchte sie, »Blanche, hol Robin . . . ich muß weg von Belfast . . . sofort . . .«

13

Wir warteten, halb von Sinnen, auf irgendeine Nachricht von der Katastrophe bei Sixmilecross. Zuerst traf Shelley MacLeod mit ihrem Bruder ein, und ich brachte sie sofort in ein Haus, wo sie sicher war.
Dann erfuhren wir es.
Kelly Malloy war tot, Conor Larkin schwer verwundet. Sterling McDade und die Bergbauern Carberry, Darren, McGovern, Gorman, Gilroy und McAulay saßen im Gefängnis Mountjoy. Drüben in England waren Owen O'Sullivan und seine Söhne Barry und Brian sowie Dudley Callaghan in Brixton eingesperrt. Einer der Bauern schien der Gefangennahme entgangen zu sein. Es war ein Fiasko, eine völlige Katastrophe für die Brüderschaft.
Als wir am nächsten Tag die Zeitungen aufschlugen, trauten wir unseren Augen kaum. Die Engländer hatten in ihrem unüberlegten Eifer ins eigene Tor geschossen. Das Informationsbüro der Krone brüstete sich, daß »ein gut organisierter Waffenschmuggelring der Irisch-Republikanischen Brüderschaft, der seit Monaten einen Schmuggelweg benutzte, zerschlagen« worden sei. Dann wurde genau geschildert, wie Sir Frederick Weeds Privatzug für das Komplott benutzt worden war.
Jahrelang hatte Dublin Castle die Existenz einer Irisch-Republikanischen Brüderschaft nicht zur Kenntnis nehmen wollen. Bei jeder möglichen Gelegenheit wurde erklärt, daß eine solche Organisation nur in den Köpfen einiger altersschwacher Fenier existiere. Wie konnte nun aber eine solche nichtexistente Organisation Waffen nach Irland schmuggeln? Die Briten hatten somit, voll Hast, in ihr eigenes Horn zu blasen, eingestanden, daß ihre seit Jahren geübte Propaganda eine Lüge war. Plötzlich erhielt die Katastrophe von Sixmilecross eine ganz andere Dimension. Der Plan entsprach in seiner Kühnheit jenen tollen Streichen, die irische Herzen erobern, und wurde demzufolge mit einem Humor begrüßt, den wir verstanden, die Briten jedoch nie. Das Land brach in einhelliges, andauerndes Gelächter aus. Zu spät erkannte man in Dublin Castle, was sie angestellt hatten, und ihre Gesichter wurden schamrot angesichts der erlittenen Demütigung. Indem sie unsere Existenz eingestanden, hatten sie uns zu

einem solchen Bekanntheitsgrad verholfen, wie wir ihn selbst nie erreicht hätten.
So wollte denn der irische Hund nicht stilliegen, und die Brüderschaft lebte weiter. Während Dünkel durch Verlegenheit abgelöst wurde (und auch der Informationsbeamte wurde abgelöst), erreichte die Nachricht von unserer Bewegung jeden Winkel des Landes. Dublin Castle wurde zu unserem größten Werbebüro, da Sixmilecross sich von einer Niederlage in eine wunderliche Art von Sieg verwandelte. Die Waffen hatten wir verloren, aber wir gewannen das Ohr der Nation und vielleicht Tausende von kampfwilligen Männern.

Robert Emmet McAloon, ein verschrumpelter alter Rechtsverdreher, der eng mit Desmond Fitzpatrick befreundet gewesen war, erbte nach Desmonds Tod die volle Verantwortung für republikanische Angelegenheiten. Er sprang in die Bresche, lief jedoch gegen eine Steinmauer an.
Der Leiter des Mountjoy Gefängnisses teilte ihm mit, er habe Befehl, die Gefangenen von Sixmilecross zu isolieren und keine Besuche, auch nicht die eines Rechtsberaters, zu gestatten. Wo sich Conor Larkin befand, wurde geheimgehalten. Wir wußten nur, daß er lebte, und durften ihm eine einzige Mitteilung zukommen lassen, nämlich, daß Shelley wohlbehalten aus Belfast heraus war.
Robert Emmet McAloon war ein Taktiker von seltenem Scharfsinn. Er hatte zu lang mit der Rückständigkeit antiirischer Gesetze gerungen, um sich abschrecken zu lassen. Drei Wochen lang wurden seine Eingaben an das Gericht nicht beantwortet. Als er immer mehr drängte, erhielt er Bescheid von den »Four Courts«, der obersten britischen Justizbehörde in Irland, daß in diesem Fall die Habeascorpusakte ausgesetzt worden sei. Das Gericht berief sich auf über hundert Zwangsgesetze, die es im 19. Jahrhundert gegen die Iren erlassen hatte.
Daraufhin ging Robert Emmet McAloon zu einer anderen Taktik über. Die Briten litten noch immer unter dem Vorfall und trachteten danach, ihr Ansehen zurückzugewinnen. Mitglieder des Rates der Brüderschaft hatten hohe Stellungen in der rechtlich anerkannten *Sinn Féin*-Partei inne und schmiedeten Pläne, wie die Partei als Deckmantel zu benutzen sei, um Propaganda zu machen, Redner einzusetzen, Geldmittel aufzubringen und die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Männer von Sixmilecross zu lenken, sowie Empörung und Anteilnahme zu wecken. Als Straßenrednerin fand Atty Fitzpatrick kaum ihresgleichen, und sie war jederzeit einsatzbereit.
Kurz nachdem *Sinn Féin* eine Reihe öffentlicher Protestkundgebungen angemeldet hatte, traf Sir Lucian Bolt aus England ein; er trug den Titel eines Sonderbevollmächtigten des Generalstaatsanwalts. Bolt war kein Freund der Iren, er hatte als Abgeordneter im Unterhaus einige der schlimmsten Gesetze gegen uns eingebracht. In republikanischen Kreisen mußte man sich vor ihm hüten. McAloon war der Ansicht, daß die Re-

gierung schließlich Richtlinien in dieser Angelegenheit ausgearbeitet habe und daß Sir Lucian Bolt bald Verbindung zu uns aufnehmen werde . . . Er hatte, wie gewöhnlich, recht.

Brendan Sean Barrett wurde heimlich nach Irland zurückgebracht, wo er unserer Ansicht nach eher in Sicherheit war als in England. Gemeinsam mit Dan Sweeney, Atty und mir war er das Verbindungsglied der Brüderschaft zu McAloon und Sixmilecross. Nach Bobbys erster Zusammenkunft mit Sir Lucian trafen wir uns in der eleganten Bibliothek eines sicheren Hauses in Ballsbridge. Robert Emmet war in Gedanken eigentlich stets im Gerichtssaal und wanderte vor uns auf und ab, als wären wir Geschworene.
»Ich habe mich vorläufig bereit erklärt«, begann er, »die öffentlichen Protestkundgebungen abzusagen.«
Atty gab einen Laut der Unzufriedenheit von sich.
»Sir Lucian strebt offensichtlich einen Vergleich an. Auf dem Weg hierher durfte ich – inoffiziell natürlich – die sieben in Mountjoy besuchen. Kein Wunder, daß wir sie nicht früher zu Gesicht bekommen sollten. Sie wurden brutal gefoltert.«
Brendan Sean Barrett und Long Dan zeigten sich nicht überrascht. Für sie war das eine alte Geschichte.
»Sie wurden gezwungen, mit Kapuzen über dem Kopf bis zu zwanzig Stunden lang mit gespreizten Armen und Beinen an der Wand zu stehen, ohne Nahrung und Wasser zu erhalten oder die Möglichkeit zu haben, auf die Toilette zu gehen. Gorman zeigte mir einige böse Brandwunden, die von Zigaretten herrührten. Gilroy wurde mehrmals angepinkelt und McDade gezwungen, barfuß durch einen Korridor mit Glasscherben zu laufen. Alle berichteten, daß man ihnen etwas einzunehmen gab, das Erbrechen und Halluzinationen verursachte.«
»Alte, aber wirkungsvolle Methoden«, sagte Sweeney.
»Natürlich wurden sie gegeneinander ausgespielt. Sie sollten nichts verraten als den Namen des Mannes, der entkommen zu sein scheint. Sie wußten nur, daß Kelly Malloy sie für den Job angeworben hatte, und Kelly ist tot.«
McAloon ließ sich in einen mächtigen Ledersessel fallen, um seinen siebzig Jahre alten Gliedern einen Augenblick der Entspannung zu gönnen.
»Was ist mit Conor Larkin?«
»Anscheinend ist er nicht in Mountjoy. Ich habe das Versprechen erhalten, daß ich zu gegebener Zeit zu ihm darf. Ich sage euch das, weil ich vorläufig zugestimmt habe, daß deine Feder, Seamus, und deine Zunge, Atty, schweigen werden.«
»Was hat die Regierung deiner Meinung nach vor?« fragte Dan.
Robert Emmet McAloon beugte sich vor, kniff die schlaffe Haut an seinem Hals zusammen und hielt seinen Zeigefinger in die Höhe. »Meiner Ansicht nach wollen die Briten aus drei Gründen das Ganze vertuschen und

Erregung in der Öffentlichkeit vermeiden. Punkt eins«, sagte er und streckte seinen Zeigefinger vor. »Nichts würde der Brüderschaft so viel nützen wie ein strenger Prozeß und eine langjährige Gefängnisstrafe. Stimmt's?«
Wir nickten.
»Punkt zwei«, fuhr er fort, indem er den Mittelfinger hinzunahm. »Die Situation in Europa. Meinst du nicht auch, Brendan?«
Brendan Sean Barrett nickte. »Ein Krieg in Europa ist unvermeidlich«, sagte er. »England hat soeben mit Rußland und Frankreich gegen den Bund zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn die Triple-Entente geschlossen. Eines der alten Argumente, mit denen England die Besetzung Irlands rechtfertigt, ist, wie wir wissen, die Behinderung des Seewegs. Die Engländer leben auf einer Insel, und unsere geographische Lage macht es für ihre Verteidigung notwendig, daß sie unser Land beherrschen.«
»Genau«, warf McAloon ein. »Das kann bei ihnen zu einer krankhaften Angst werden. Wahrscheinlich stellen sie sich vor, daß eine verstärkte Irisch-Republikanische Brüderschaft sich auf einen Flirt mit den Deutschen einläßt, um Waffen zu bekommen.«
»Wo ist der Unterschied?« warf Barrett ein. »Wenn die Zeit reif ist, werden wir uns, ob sie es wollen oder nicht, an die Deutschen wenden.«
Bobby breitete die Arme weit aus. »Nun, sie sitzen um einen langen Mahagonitisch herum und treiben diese Spielchen, weil sie die Unvermeidlichkeit der Situation nicht gelten lassen wollen und darüber nachdenken, wie sie sie möglichst lang hinausschieben können.«
»Punkt drei?« fragte Atty.
»Punkt drei«, fuhr der Rechtsanwalt fort, »und das ist vielleicht der entscheidendste Punkt. Die Protestanten in Ulster versorgen sich bekanntlich seit Jahren mit Waffen. Offenbar ist das die Karte, auf welche die Engländer setzen wollen. Die Verteidigung dieser verwundbaren britischen Flanke müßte in den Händen loyaler Untertanen liegen, nicht wahr? In der Öffentlichkeit können sie den Waffenschmuggel Ulsters nicht gutheißen, ohne dem Süden das gleiche zuzugestehen. Es ist also eine stillschweigende Billigung. Sie kehren der Sache einfach den Rücken, schließen die Augen und halten sich die Ohren zu. Sie wollen ein bewaffnetes Ulster als Bollwerk gegen eine Home-Rule-Krise und einen Krieg in Europa. Vorläufig spielen sie die Unparteiischen. Wenn sie den Männern von Sixmilecross strenge Gefängnisstrafen auferlegen, wird man von ihnen fordern, mit den Waffenschmugglern in Ulster in gleicher Weise zu verfahren.«
»Mit anderen Worten«, sagte Atty, »uns niederschmeißen und bei unseren Schmuggelaktionen verfolgen, diese aber im Norden durchgehen lassen.«
»So ist es«, sagte Robert Emmet McAloon, »genau das.« Er streckte seine langen Beine möglichst weit von sich, verschränkte die Hände im Nacken und starrte zur Decke hoch, als wäre dort sein Publikum. »Meiner wohlüberlegten Ansicht nach ist Sir Lucian Bolt zu milden Urteilen bereit, zum

Beispiel nur wenige Jahre Gefängnis, wenn wir dafür über den Zustand der Gefangenen Stillschweigen bewahren und keine öffentlichen Versammlungen abhalten.«
Es folgte ein längeres Schweigen, denn das mußten wir erst verdauen. Atty würde ihre Auftritte in der Öffentlichkeit, auf die sie so stolz war, streichen müssen. Was mich anlangte, wollte ich schon aus reinem Egoismus Conor zwanzig Jahre hinter Gittern ersparen. Am schwersten traf es Dan Sweeney, dem die Organisation der Brüderschaft zufiel. Oberflächlich gesehen mußte er öffentliche Protestaktionen wünschen, um einen Strom neuer Rekruten zu gewinnen. Aber es war Sweeney, der am nachdrücklichsten von uns allen für Zurückhaltung eintrat. In diesem Stadium ihrer Entwicklung würde größerer Zulauf die Brüderschaft nur besonders auffällig machen. Stäbe, Kommandos und Einheiten waren noch nicht gebildet. Es waren noch keine Verfahren für die Überprüfung von Bewerbern ausgearbeitet. Demzufolge hätten die Engländer leichtes Spiel, Spitzel in unsere Reihen einzuschmuggeln.
Was sollten wir also zum jetzigen Zeitpunkt mit mehreren tausend Mann anfangen? Wir hatten keine Waffen, um sie auszubilden, und verfügten auch nicht in ausreichender Menge über sichere Plätze, wo wir eine solche Ausbildung durchführen konnten. Dans Worte überzeugten uns alle. Wir würden uns in größte Gefahr begeben, wenn wir zu viele Leute aufnahmen, bevor die erforderlichen Grundlagen geschaffen waren.
»Wir müssen langsam aufbauen, Mann für Mann«, sagte Dan. »Im Augenblick muß jeder neue Rekrut ein verläßliches Glied sein. Wenn wir zehn gute Männer in Cork, zehn in Derry, zehn in Galway bekommen, können wir dazu übergehen, Einheiten zu bilden. Ich teile Bobbys Meinung, daß wir auf einen Vergleich mit Lucian Bolt eingehen sollten.«
Da Atty, Dan und ich einer Meinung waren, wandten wir uns an Brendan Sean Barrett, der während des größten Teils der Diskussion geschwiegen hatte. Er war verbittert, vielleicht über das notwendige Maß hinaus, und ich kann nicht sagen, daß ich bei dem Mann eine Spur menschlicher Wärme fühlte.
»Ich bin offenkundig überstimmt«, sagte er sarkastisch.
»Was hast du auf dem Herzen, Brendan?« brummte Dan.
»Dieses Land ist rettungslos verarmt. Die Arbeiterstreiks sind zusammengebrochen, weil wir zu erschöpft und unterdrückt sind, um uns zu wehren. Es wäre unbedingt notwendig, das Bewußtsein der Menschen aufzurütteln. Wir haben die Möglichkeit in der Hand. Wenn wir sie nicht ergreifen, kann es sehr lang dauern, bis sie sich wieder, wenn überhaupt, bietet.«
»Und ich halte es dennoch für verfrüht«, erwiderte Dan. »Wenn wir jetzt unsere Reihen öffnen, werden sie von den Engländern durchsetzt und in einem Monat zermalmt.«
Brendan Sean Barrett hob die Hände zum Zeichen des Verzichts, und wir gaben McAloon unser Einverständnis zu einem Vergleich mit Sir Lucian Bolt. Barretts Leben war eine Kette von Mißerfolgen gewesen, so daß

noch einer mehr keine Rolle spielen würde. Er stand als erster auf und ging zur Tür. Dort wandte er sich noch einmal um.
»Sagt mal, Bobby und Dan, habt ihr das schon einmal erlebt?«
»Was?« fragten sie wie aus einem Mund.
»Daß sich ein Ire mit den Engländern an einen Tisch setzt, um einen Vergleich auszuhandeln, und dabei nicht beschissen wird.«

14

Während Robert Emmet McAloon mit Sir Lucian Bolt verhandelte, bemühte ich mich herauszufinden, wie es zu dem Hinterhalt in Sixmilecross gekommen war. Ich brauchte nicht lang zu suchen.
Terry O'Rourke, ein Mannschaftskamerad Conors bei den Boilermakers, erschien eines Morgens im Büro meiner Zeitung und fragte nach mir. Terry stammte aus einer alten republikanischen Familie und wußte, daß ich mit Conor befreundet war.
Conor war der bewunderte Führer unter den Katholiken des Klubs, und nach dem Vorfall bei Sixmilecross setzten die Burschen alles daran, um Licht in die Geschichte zu bringen. Dann schickten sie Terry als Abgesandten zu mir. Meine republikanischen Neigungen waren kein Geheimnis. Terry meinte, ohne das direkt auszusprechen, daß ich die Geschichte an die Brüderschaft weitergeben würde.
Doxie O'Brien war tatsächlich – ebenso wie Duffy – der Verräter gewesen. In einem seiner regelmäßigen Räusche hatte Duffy O'Hurley über seine Tätigkeit geplaudert. Doxie sowie ein zweiter Katholik der Mannschaft waren seine Zuhörer gewesen. Bei einer anderen Gelegenheit hatte Terry es selbst erlebt, wie Duffy mit Doxie wegen seiner fortgesetzten Tätigkeit für die Brüderschaft stritt.
Dann sah Doxie die Chance seines Lebens kommen. Sein Schicksal und sein Glück hingen von diesem Rugbyjob in Sydney ab. Die Entscheidung blieb in der Schwebe und war größtenteils davon abhängig, wie gut die Boilermakers spielten und ob es ihnen gelang, eine Tournee durch Australien zu starten. Doxie wünschte sich die Stellung, die in hohem Maß von der Laune seines Gönners Sir Frederick Weed abhing, verzweifelt. Sie war so verlockend, daß Doxie bereit war, alles Erdenkliche zu tun, um Sir Fredericks Gunst zu erringen und sich »zu beweisen«.
Doxie war offenbar nach Derry gefahren und hatte Duffy ein Ultimatum gestellt. Schließlich war Duffy überzeugt, er müsse zu Sir Frederick gehen und ihm alles erzählen und könnte als Dank dafür mit besonderer Rücksichtnahme rechnen.
All dies schien zu stimmen, denn Doxie wurde scharf bewacht, und seine Familie siedelte bereits nach Australien über. Ein Teil des Abkommens zwischen McAloon und Sir Lucian Bolt bestand in einer Bestimmung, die die Brüderschaft hinderte, Vergeltung zu üben.

Während die übrigen Männer von Sixmilecross im Gefängnis warteten, hatten Duffy und Calhoun sich schuldig bekannt und Strafen von unter einem Jahr Gefängnis erhalten. Es schien auch sicher, daß man sie an einem entfernten Ort wieder unterbringen würde.
Die endgültige Vereinbarung sah dann ungefähr so aus, wie Bobby es vorausgesehen hatte. Mit Ausnahme Conors, an den man noch nicht herangetreten war, würden die Männer von Sixmilecross sich schuldig bekennen und Strafen von einem bis zu zwei Jahren Gefängnis nach weniger strengen Paragraphen der Zwangsgesetze erhalten. Dafür würde die Brüderschaft keine öffentlichen Sympathiekundgebungen veranstalten, keine Vergeltung an den Denunzianten üben, und dazu gehörte auch meine Verpflichtung, nicht darüber zu schreiben.
Es war gewissermaßen ein zweifelhaftes Kompliment für mich. Die Engländer hatten mir meine Artikel über die Konzentrationslager im Burenkrieg nie verziehen. Niemand wußte mit Bestimmtheit, ob ich ein Mitglied der Brüderschaft war, aber über meine Sympathien gab es keine Zweifel. Sie hatten genug Respekt vor meiner Feder, um sie totzuschweigen. Conor wurde natürlich als Geisel festgehalten, um dieses Stillschweigen zu gewährleisten.
Im Augenblick schienen beide Seiten zufrieden. Die Existenz der Brüderschaft war öffentlich bekannt, und beide Parteien hatten die Zeit, die sie brauchten. In einem Punkt hatte Brendan Sean Barrett recht: Sobald wir bereit waren und die Engländer sich im Glauben wiegten, das irische Problem wäre gelöst, wie sie es früher geglaubt hatten, würden wir uns um Waffen an die Deutschen wenden.
Wir wurden von Bobby wieder zusammengerufen, und bei diesem Treffen erfuhren wir, daß er sich in einem Dilemma befand. Er hatte die Erlaubnis erhalten, Conor Larkin zu sehen, doch Conor weigerte sich, mit ihm zu sprechen. Die Vereinbarung war torpediert, aber keiner wußte genau, warum.
Dan war wütend und machte seinem Ärger Luft, indem er seine Zweifel an Conor zum Ausdruck brachte.
»Er war sicher ein guter Mann«, erklärte er, »aber er ist zu sehr ein Eigenbrötler und hat, offen gesagt, noch andere Schwächen, über die ich mir auch schon Sorgen gemacht habe.«
»Augenblick mal, Dan«, warf ich ein. »Wenn in seinem Inneren etwas vorgeht, kannst du sicher sein, daß er es sorgfältig überlegt hat.«
»Die Brüderschaft hat ihm einen Rechtsanwalt geschickt, und er hat sich geweigert, mit ihm zu sprechen. Das ist Befehlsverweigerung. Er hat kein Recht, solche Entscheidungen auf eigene Faust zu treffen. Ich möchte wissen, was zum Teufel da los ist.«
Brendan Sean Barrett sagte spöttisch und mit überlegener Miene: »Wir alle ahnen, was er vorhat, nicht wahr, Dan?«
»Ich kann es mir denken. Er wird uns die ganze Geschichte versauen, wenn er versucht, auf eigene Faust vorzugehen. Erzähl' mir nur keinen

gelehrten Quatsch, Barrett, wir sind eine Organisation mit Vorschriften und Disziplin, und er hat zu gehorchen.«
»Da gibt's ein Problem«, unterbrach ich ihn. »Du warst es, Dan, der uns etwas erzählte, das wir seit unserer Kindheit sehnlichst hören und an das wir glauben wollten. Du trägst den Bluff so dick auf wie Conors Mutter die Butter auf mein Brot. Spar' nicht mit Butter, sagte sie immer. Nun, Dan, du sparst wirklich nicht mit Flunkereien . . . du weißt ja . . . die Fähigkeit eines einzigen Mannes, Leiden zu ertragen, ist so viel wert wie eine ganze Armee. Du weißt ja, Dan, der Martyriumsmonolog. Ich zitiere Dan Sweeney, unser Idol, die Engländer haben keine Waffe in ihrem Arsenal oder ihrem Empire, um einen einzigen Mann niederzuringen, der sich nicht brechen lassen will und so weiter und so fort.«
»Ich höre deine Worte, Seamus, ich höre dich. Zum Teufel, du weißt genau, daß ich in dieser Organisation mehr als nur einen Hut tragen muß. Manchmal, wenn ich neue Männer vor mir habe, muß ich versuchen, sie zu begeistern. Aber ich bin tagein, tagaus der nüchterne Organisator einer geheimen Armee. Unsere Listen werden noch früh genug mit Märtyrern gefüllt sein. Im Augenblick sind wir noch nicht in der Lage, einen Kampf zu beginnen.«
»Natürlich, das weiß ich schon«, meinte Brendan Sean Barrett sarkastisch, bevor ich etwas sagen konnte. »Dan, du sagst, wir werden beginnen, wenn du deine Einheiten organisiert, geschult und bewaffnet und deine Pläne bereit hast. Dan drückt auf sein Zauberknöpfchen und spricht die unsterblichen Worte . . . Start für den Aufstand, Kumpel! Aber der Fenieraufstand hat nicht so begonnen, nicht wahr, Dan?«
»Ich weiß, wie er begonnen hat, und ich weiß, wie er für uns beide endete.«
»Warum glaubst du, daß es diesmal anders sein wird? Mit all unseren Träumen und Plänen, geheimen Versammlungen und dem ganzen Waffenschmuggel werden wir nur ein paar tausend Mann auf die Straße bringen. Wir werden nichts ausrichten ohne die Waffe, die ein einzelner in seinem Herzen trägt. Das ist es, was wir in Larkin vor uns haben, und davor haben wir Angst. Ich werde dir sagen, wann es beginnen wird, Dan, nicht früher und nicht später. Es wird beginnen, wenn ein Mann allein beschlossen hat, daß er genug hat.«
Bebend hörten wir die Worte. Sweeney strich mit einer für ihn ungewöhnlichen Nervosität durch sein weißes Haar, und das einzige Geräusch in der Stille kam von Robert Emmet McAloon, der in Erwartung unserer Entscheidung mit der Brille an seine Zähne klopfte.
»Atty?« fragte Dan.
»Mir scheint, die Engländer haben ein gutes Geschäft gemacht, indem sie uns zum Schweigen brachten. Ich stimme mit Brendan überein, daß wir aufstehen und Krach schlagen sollten, solange wir die Gelegenheit dazu haben und das Volk ungeduldig darauf wartet, uns zu hören.«
Dan seufzte hörbar, als er uns der Reihe nach anblickte. Wir hatten ihn

überstimmt. Er schloß die Augen und rieb sie mit den Handgelenken. »Ich nehme eure Meinung zur Kenntnis«, sagte er. »Als Stabschef darf ich keinen Standpunkt vertreten, der dem zuwiderläuft, was ich als für die Sicherheit der Organisation notwendig erachte. Meine Entscheidung lautet, Bobby anzuweisen, bei den Engländern um die Erlaubnis nachzusuchen, daß Seamus in seiner Eigenschaft als alter Freund Conor besuchen darf. Seamus soll Larkin die Botschaft überbringen, er habe sich zusammen mit den anderen Männern schuldig zu bekennen. Wenn er sich weigert, ist die Brüderschaft nicht länger an ihn gebunden oder für ihn verantwortlich.« Er blickte hoch. »Habt ihr die Absicht, meine Entscheidung zu überstimmen?«
Wir schluckten schwer, dann nahmen wir sein Ultimatum an.
»In Ordnung, Bobby. Du teilst Sir Lucian unser Einverständnis mit. Wir machen einen Versuch, Larkin zu überreden. Wenn er sich nicht fügt, wird er aus der Abmachung herausgenommen.«

Ein Stabswagen des Militärs brachte mich aus Dublin in die Grafschaft Kildare, wo an einem geheimen Ort Conor gefangen gehalten wurde. Nach mehr als einer Stunde passierten wir den Wachtposten des britischen Militärcamps am Curragh. Nach einer gründlichen Durchsuchung wurde ich in ein leeres Zimmer in der Arrestbaracke geführt und wartete. Sixmilecross lag sieben Wochen zurück.
Als die Tür aufging und Conor ins Zimmer gestoßen wurde, kämpfte ich zwischen Tränen der Erleichterung und Tränen des Schmerzes. Er trug Fesseln um Hals, Taille, Hand- und Fußgelenke.
»Hallo, Knirps«, sagte er heiser. Einer seiner Füße schleifte über dem Boden infolge einer Schußverletzung. Sein linker Arm und die Schulter waren noch dick bandagiert und steckten in einer Schlinge, eine Folge der zweiten Kugel, die in seinen Rücken gedrungen war. Seine Augen lagen in tiefen Höhlen, umgeben von dunklen Ringen, Bart und Haar waren verklebt und verfilzt, und seine Backenknochen standen vor. Sein Körper hatte alles Fleisch verloren.
Hemmungslos schluchzend umarmte ich ihn. Er wandte sich ab, ließ sich auf die an der Wand stehende Bank sinken und blickte fragend zu der Wache, einem jungen diensthabenden Offizier, der wie ein Kaninchen mit den Nasenflügeln zuckte.
»Wenn ich Bedienung brauche, werde ich Sie rufen«, sagte Conor.
Der Offizier knurrte verächtlich, ging hinaus und schloß uns ein.
»Hat das Zimmer Ohren?« fragte ich.
»Ach Gott, nein«, antwortete Conor, »die schlagen dir vielleicht das Hirn aus dem Schädel, aber sie sind viel zu korrekt, um zu etwas so Niedrigem zu greifen wie heimlichem Abhorchen. Wie geht es Shelley?«
Ich nickte. »Ausgezeichnet. Was dich aber anlangt, so glaube ich, daß wir während der Hungersnot Kartoffeln geerntet haben, die besser aussahen.«
»Ich werde dieses Jahr nicht Rugby spielen können«, sagte er und hob

sein Hemd hoch. Ich schloß die Augen beim Anblick seines zerschundenen Körpers, der schrecklich aussah und ein Purpurrot in allen Schattierungen aufwies. Ich zog meinen Stuhl nah heran, legte meinen Mund dicht an sein Ohr und erzählte ihm alles. Er erfuhr zum erstenmal, daß Kelly Malloy tot war und daß Callaghan und die O'Sullivans gleichfalls verhaftet worden waren.
Dann erklärte ich ihm den Rest. Den Verrat von Doxie O'Brien, den er bereits geahnt hatte, und die geheimen Verhandlungen mit den Engländern. Ich sagte ihm, wie ich mich freute, daß er mit einer leichten Strafe davonkommen werde.
»Ich verstehe die Probleme der Brüderschaft«, flüsterte Conor, »aber noch klarer verstehe ich meine eigenen Probleme. Alles verstehe ich, die Tage und Nächte, in denen ich Bücher las, das Wandern und das Nachdenken. All die Jahre des Suchens. Ich verstehe es.«
»Was willst du tun?« rief ich erschrocken.
»Ich bin noch nicht ganz sicher. Ich bin sicher, was ich nicht tun werde. Siehst du, Knirps, man kann nicht einfach warten, bis die Sterne auf ihrer richtigen Bahn sind, um seine Entscheidung im Leben zu treffen, ob es sich nun um die Ehe, um die Aussaat oder ums Kinderkriegen handelt . . . oder um einen Aufstand. Ach, wir können uns etwas vormachen und sagen, wir warten, bis die Dinge günstig sind, aber glaub mir, die können länger warten als wir. Wir können verhandeln, aber die werden uns ausmanövrieren. Nach dreihundert Jahren, wo wir unsere Gesichter im Dreck gehalten und unsere Reden sich nur im Kreis gedreht haben, müssen wir einen Strich ziehen und schauen, was wir als Volk wert sind. Vielleicht verdienen wir die Freiheit gar nicht, verstehst du. Vielleicht haben wir nicht das Zeug dazu. Aber wir müssen es herausfinden. Vielleicht bin ich kein guter Mann für die Brüderschaft, weil ich den Zorn in mir nicht mehr bändigen kann, gleichgültig was man mir befiehlt.«
»Sieh mal, du bist nicht auf der Höhe. Sie haben dich dummgeprügelt. Vertrau mir nur dies eine Mal und folg mir, Conor!«
Sein düsterer Blick ging durch mich hindurch. »Sieh mich an, Mann, sieh mich an, und sag mir, ich weiß nicht, was ich tue. Ich bin Conor Larkin. Ich bin ein Ire, und ich habe genug.«
Ich schämte mich. In meinem verzweifelten Wunsch, ihn zu retten, hatte ich soviel vergessen. Beinahe war ich bereit, sogar die Prinzipien meiner Existenz fortzuwerfen. Er wußte wirklich, was er tat. Auch ich wußte in diesem Augenblick, daß ich irgendwie einen Weg finden mußte, um mein Schweigeversprechen zu brechen . . .

15

Das hartnäckige Klopfen an meiner Tür weckte mich aus einem tiefen Schlaf. Ich taumelte aus dem Bett und tastete umher, murmelte, daß ich

schon käme, machte Licht im Zimmer und schlüpfte in meinen Bademantel. Die kühle Luft des frühen Morgens ließ mich vermuten, daß es sich um eine Angelegenheit der Brüderschaft handelte.
Welch angenehme Überraschung, als ich die Tür öffnete und die hochgewachsene, gutgebaute Atty Fitzpatrick vor mir sah.
»Zieh dich an!« befahl sie. »Ich habe ein Auto unten.«
Da sie mir freiwillig nichts weiter sagte, stellte ich auch keine Fragen. Es war halb fünf Uhr morgens. Atty setzte den Kessel auf, während ich mich ankleidete. Wir tranken eine Tasse Tee und aßen die altbackenen Reste aus meinem Junggesellen-Speiseschrank, dann gingen wir hinaus in die schneidende Kälte.
Der Fahrer war ein technisch versierter Bursche aus der Brüderschaft, der es Atty und mir gestattete, es uns auf dem Rücksitz bequem zu machen. Wir zuckelten los und fuhren durch die leeren Straßen südwärts.
»Vor ungefähr einer Stunde hat mich Robert Emmet McAloon angerufen«, sagte Atty. »Die Engländer haben die Gerichtsverhandlung gegen Conor und die anderen heute auf den späten Vormittag angesetzt.«
»Es ist fünf Uhr morgens, und es ist Sonntag. Wohin fahren wir denn, zum Teufel?«
»Ich weiß es nicht genau. Sie scheinen irgendwo in den Wicklowbergen einen provisorischen Verhandlungsort vorbereitet zu haben.«
»Das ist aber eine dreckige Angelegenheit«, sagte ich.
Ich hatte die Vereinbarung so verstanden, daß die Engländer die Verhandlung vor dem Geschworenengericht in einer kleinen, unauffälligen Stadt abhalten würden, wo das Ganze wenig Aufsehen erregte und vorbei wäre, bevor es zu Protesten kommen könnte. Anscheinend legten sie das Abkommen auf ihre eigene Art aus. Zu diesem Zeitpunkt, an einem Sonntagmorgen, und an einem geheimen Ort, das stank verdächtig nach einer Verhandlung »unter Ausschluß der Öffentlichkeit«.
Atty erzählte weiter, daß Bobby sich erst dann einverstanden erklärt habe, als die Engländer zustimmten, Atty und mich als Beobachter zuzulassen. Damit war ihnen wieder ein geschickter Schachzug gelungen, denn wir beide waren zum Schweigen verpflichtet.
»Mir gefällt das alles ganz und gar nicht«, murmelte ich unzufrieden.

Als wir die letzte Vorstadt, Dundrum, hinter uns gelassen hatten, fuhren wir weiter nach Süden. Bald führte die Straße in die Vorhügel der Wicklowberge durch das stille, schlafende Enniskerry, die Domäne Powerscourt, ein großes, imposantes Gebäude aus Wicklowgranit, das in den Kriegen immer wieder zerstört und neu aufgebaut und schließlich einem treuen Gefolgsmann der Krone, Richard Wingfield, übergeben worden war. Der Zehntausende von Hektar umfassende Besitz entsprach etwa der Größenordnung der Hubbleschen Güter, und wenn man noch weitere hundert Güter von Baronen und Grafen hinzuzählt, kann man sich eine Vorstellung davon machen, wem was in Irland gehörte.

Jedenfalls diente das Gut als Tor zu einer wunderbaren Alpenwelt. Obwohl unsere Fahrt schicksalsschwer und kalt war, fühlte ich mich unwillkürlich belebt von dem Anblick, wie der nächtliche Vorhang sich von den Wäldern, den Wasserfällen und Strömen hob, in einem Land der kleinen Leute und Waldbauern. Atty und ich waren hingerissen von der vielfältigen Schönheit jenseits des Great Sugar Loaf, weiter oben, vorbei an Roundtree und dem Bergreservoir der Dubliner Wasserwerke.
Wir folgten dem Lauf des Avonmore bis zu der Stelle, wo er im Claratal den Fluß Glenmacnass kreuzt, nur einen Feensprung von den mystischen alten Ruinen des Keltenklosters Glendalough entfernt, das das Lehngut des hl. Kevin war.
Eine halbe Meile weiter wies Atty den Fahrer an, in die alte Militärstraße einzubiegen, die zwischen den östlichen und westlichen Bergspitzen hindurch führte. Sie war nach Wolfe Tones Aufstand von den Engländern gebaut worden, um künftigen Rebellengenerationen das Versteck in den Hochwäldern zu rauben. Wenig später hielten wir vor einer Barrikade.
Ein britischer Captain ersuchte uns überaus höflich, uns auszuweisen, dann wurden wir durchsucht. Der Fahrer erhielt den Befehl, mit dem Wagen zu warten, während Atty und ich in einem Militärlaster über die stark gewundene Straße in den Schatten des Lugnaquilla, des höchsten Berges in ganz Irland, fuhren. Der Wagen hielt schließlich dort, wo der Ow nach Aghavannagh hinunter floß.
Wir waren bei einer uralten Kaserne angekommen, einem riesigen, rechteckigen, dreistöckigen Ding, in dem noch immer eine Truppenabteilung lag, die das Gebiet kontrollieren sollte. Es war ein merkwürdiger Zufall, daß Charles Stewart Parnell einmal ein Jagdhaus in Aghavannagh besessen hatte, das noch von John Redmond, dem derzeitigen irischen Parteiführer, verwendet wurde. Ansonsten hätten wir kaum einen abgelegeneren Ort finden können.
Die Kaserne war von kampfbereiten Truppen umstellt. Wir mußten uns neuerlich ausweisen und wurden durchsucht, ehe man uns einließ. Schließlich geleitete uns ein Major Westcott in eine aufgelassene Rüstkammer, die in einen behelfsmäßigen Gerichtssaal umgewandelt war.
Zwei Stunden lang saßen Atty und ich dort, bewacht von Major Westcott und einer Abordnung seiner Leute. Kurz vor zwölf Uhr mittags begann sich der Saal zu füllen. Als erster kam, nach einer schlaflosen Nacht nachlässiger gekleidet denn je, Robert Emmet McAloon. Er warf seine Aktenbündel auf den Verteidigertisch, nickte uns zu und wechselte einige geflüsterte Worte der Begrüßung.
Dann kam Sir Lucian Bolt. Ein eisiger Kerl, wirklich, eine Marmorsäule mit Augen.
Die Gefangenen, außer Conor, kamen klappernd und rasselnd in den Saal. Sie waren gefesselt und aneinandergekettet und wurden von einem Dutzend Grenadieren mit aufgepflanztem Bajonett bewacht; sie mußten sich auf eine einzige Bank an der Seitenwand des Raums setzen.

Sie waren eine traurig aussehende Gruppe, diese Bergbauern aus den Regionen, wo nur noch Heidekraut wuchs, aber sie wirkten nicht eingeschüchtert. Inmitten eines ewigen Kampfes geboren, hatten sie das Verbrechen begangen, wie ihre Väter den Streit fortzusetzen. Gegen die Engländer zu kämpfen, rief keine moralischen Bedenken hervor, denn es war eine Art zu leben, wie man sie überall in Irland in den kleinen Sixmilecrosses zu führen gewohnt war. Die Republikaner, selbst in ihren besten Zeiten keine besonders großartig aussehende Gruppe, waren durch Gefängnisse und Sonderbehandlungen so herabgekommen, daß sie einem Haufen gefährlicher Tiere glichen.
Ich blickte auf und sah Conor hereinkommen; er war unrasiert, hinkte und seine Züge waren entstellt. Er lächelte uns kurz zu. Ich merkte an Attys Blick, daß alle Liebe, deren sie fähig war, ihm galt. Sie faßte in dem Bedürfnis, jemanden zu berühren, nach meiner Hand; die ihre war feucht und zitterte. Conor wurde – von den anderen abgesondert – an dicke Wandringe gefesselt, als warte draußen eine Menschenmenge – bereit, hereinzustürmen und ihn zu befreien. Die schweigenden Bewegungen rund um ihn und das seltsame Starren Sir Lucian Bolts ließen erkennen, daß die Engländer vor der Stärke dieses verstockten Mannes Respekt hatten.
Die rohen Mauern, die angeketteten Gefangenen, die Überzahl der Soldaten, all das ließ den Saal eher wie eine Vision aus der Zeit nach der Französischen Revolution erscheinen als einen britischen Gerichtssaal. Es fehlten nur der Pöbel auf der Galerie und die Guillotine im Hof.
»Alles aufstehen!«
Sir Arnold Scowcroft rauschte in einer prunkvollen Robe mit seinem Gefolge herein und nahm am Tisch des Präsidenten Platz. Das Ganze war nach einigen Minuten zu Ende. Die Anklagen wurden verlesen, fünfzehn Punkte, die Diebstahl von Staatsbesitz, dessen rechtswidrigen Transport, Mitgliedschaft in einer illegalen Organisation bis zur Verletzung verschiedener Paragraphen und Zwangsgesetze aufzählten. Wie vorher vereinbart, bekannten sich die Angeklagten, vertreten durch Robert Emmet McAloon, in zwei Punkten schuldig, was vom Ankläger angenommen wurde. Dreizehn Punkte wurden in gegenseitiger Übereinkunft fallengelassen und die Angeklagten einer namentlich nicht genannten Strafanstalt überantwortet, wo sie später das Ausmaß ihrer Strafe erfahren würden. Dann führte man sie aus dem Saal.
»Wir haben noch den gesonderten Prozeß gegen den Angeklagten Larkin zu behandeln, Euer Ehren«, sagte Sir Lucian.
»Führen Sie den Gefangenen zur Anklagebank«, befahl der Richter, dann begann er zu lachen. »Wie ich sehe, haben wir keine Anklagebank. Also, bringen Sie ihn vor die Richterbank.«
Conor wurde von dem Wandring befreit und unsanft nach vorn geführt. Sogar in Ketten und Lumpen sah er imposant aus, was durch seine herausfordernde Haltung noch unterstrichen wurde. Ich hatte unsagbare Angst.

»Mr. McAloon, ist es richtig, daß der Gefangene einen Rechtsbeistand abgelehnt hat?«
»So ist es, Euer Ehren.«
Scowcroft betrachtete Conor mit der Verachtung, wie sie nur ein englischer Edelmann für einen Croppy haben konnte. »Verlesen Sie die Anklagepunkte!«
Die Anklagepunkte gegen Conor Larkin wurden feierlich verlesen. Sie gipfelten in einer Anklage wegen Hochverrats schlimmster Art. Der Richter betrachtete Conor nochmals scharf, dann sagte er drohend: »Sie sind sich doch der Folgen bewußt, wenn Sie diese Scharade ohne Rechtsbeistand fortsetzen?«
Conor blickte sich langsam im Saal um. »Einer Sache bin ich mir ganz gewiß bewußt: daß hier eine Scharade stattfindet«, sagte er. Es wurde totenstill im Raum.
»Was haben Sie zu Ihrer Verteidigung vorzubringen?« fragte der Richter endlich.
Conor schwieg.
»Sie bekennen sich nicht schuldig«, erklärte der Richter.
»So lautet meine Antwort nicht«, sagte Conor.
»Würden Sie das dem Gericht vielleicht erklären?«
»Ja«, sagte Conor. »Ich erkenne die Existenz dieses Gerichtes nicht an und dessen Rechtmäßigkeit schon gar nicht.«
Bobby blickte uns verdutzt, aber sehr interessiert an. Arnold Scowcroft brauchte eine Weile, um das zu verdauen, dann entspannte er sich. Er fand, daß er, nach der langen Reise zu diesem abgeschiedenen Ort, und da alles übrige so schnell erledigt worden war, sich ein wenig Spaß gönnen könne. Er lehnte sich in seinem Stuhl zurück, nickte und forderte Conor zu einer Erläuterung auf. »Das Gericht ist interessiert, zu erfahren, wie der Angeklagte Larkin zu diesem Schluß gelangt ist.«
»Dieses Gericht ist rechtswidrig, weil eure Anwesenheit auf irischem Boden rechtswidrig ist«, antwortete Conor.
»Und worauf stützt der Angeklagte diese Behauptung?«
»Auf das Englische Gewohnheitsrecht.«
Ich kann dazu nur sagen, daß, wer gut genug lauschte, hören konnte, wie sich Charles Stewart Parnell und Daniel O'Connell im Grab umdrehten.
»Abführen!« sagte Scowcroft mit einer kurzen Handbewegung.
Bobby sprang hoch. »Der Angeklagte hat das Recht, zu seiner Verteidigung zu sprechen«, sagte er, indem er einen der Grundsätze des britischen Rechts zitierte. »Es sei denn, natürlich, das Gericht beschließt zu Protokoll zu nehmen, daß er zum Schweigen gebracht wurde.«
Sir Lucian kam dem Richter zu Hilfe. »Kein Einwand der Krone.«
»Ich bin bereit, den Angeklagten Larkin sprechen zu lassen«, sagte der Richter, »aber ich mache ihn im voraus darauf aufmerksam, daß er hier vor Gericht steht und daß sich seine Beweisführung auf Streitpunkte und auf diese allein zu beschränken hat. Sie können fortfahren, Larkin.«

Conor machte einige Schritte in Richtung auf den Richtertisch und blickte zwischen Sir Lucian Bolt und Sir Arnold Scowcroft hin und her.
»Es gibt Tausende von Präzedenzfällen im Englischen Gewohnheitsrecht, bei denen ein starker Nachbar auf die eine oder andere Weise Gewalt angewendet hat, um einem schwächeren Nachbarn seinen Willen aufzuzwingen, und eine solche Anwendung von Gewalt als Methode wurde von englischen Gerichten immer als rechtswidrig verurteilt. Ich habe keinen Zugang zu einer ordentlichen Rechtsbibliothek, um meine Beweisgründe zu belegen, werde aber nichtsdestoweniger etwa ein Dutzend exemplarische Fälle zitieren, die Ihnen gewiß geläufig sind.«
Dann begann Conor den großartigsten Vortrag aus dem Stegreif zu halten, den einer der Anwesenden oder ich je gehört hatten. Zuerst konnte niemand glauben, daß ein Mann in Lumpen und Ketten so sprechen könne, dann wurden wir alle mitgerissen. Er zitierte Streitfälle, die allen Rechtsanwälten bekannt waren, bei denen Gewalt zwischen Nachbarn in Städten, zwischen Bauern, zwischen Großgrundbesitzern, zwischen Stadtgemeinden, zwischen Grafschaften und zwischen Britischen Provinzen auf der Mutterinsel, Wales gegen England, Schottland gegen England, für rechtswidrig erklärt worden waren. Dann zählte er noch ein Dutzend Entscheidungen auf, die größtenteils von Kolonialgerichten zur Schlichtung von Streitfällen zwischen feindlichen Stämmen, Sippen oder Provinzen innerhalb einer Kolonie gefällt worden waren. Die letzte Gruppe seiner Zitate befaßte sich mit internationalen Streitfällen, bei denen die Engländer als Schiedsrichter fungiert und das Englische Gewohnheitsrecht angewandt hatten, wobei sie die Verwendung von Gewalt durch einen stärkeren Nachbarn gegen einen schwächeren Nachbarn als nicht rechtmäßige Grundlage zur Schlichtung eines Streits erklärt hatten.
»Was ihr mit dem Englischen Gewohnheitsrecht sagt, bedeutet, daß ihr mit euren Nachbarn in einem Land und in einer Welt zu leben wünscht, in der Gewalt für die Lösung von Streitfällen verboten ist, weil Gewalt an und für sich kein Recht darstellt. Irland ist, wie wir definitionsgemäß wissen, der Nachbar Englands.«
Der Saal war starr vor Respekt. Was meiner Ansicht nach Sir Lucian Bolt, Sir Arnold Scowcroft und die anderen Engländer erstaunte, war der Umstand, eine so tief durchdachte Theorie von einem Mann zu hören, der ein Volk vertrat, das sie wirklich für minderwertig hielten. Ich hatte das Gefühl, die Juristen spürten, daß sie kein weitschweifiges Gerede hörten, dazu bestimmt, in diesem Raum zu vergehen, sondern eine Erklärung, die jedes besetzte Land in der Welt übernehmen würde, das sich nach Befreiung sehnte. Wenn das Englische Gewohnheitsrecht eine Erweiterung von Gottes Höchstem Recht war, würde es für sie ein Problem sein, ihr Empire zu rechtfertigen.
»Hätte sich England auf den Standpunkt gestellt, wir wollen Irland haben, weil wir stärker sind und es brauchen, um es auszubeuten, vielleicht wäre dann eure Anwesenheit hier eher verständlich. Aber die Engländer be-

mühten sich mit allen Kräften, eine rechtliche Grundlage für den Einfall in Irland aufzubauen. Sie wollten offenbar späteren Generationen sagen: das ist der Grund, weshalb wir hierher kamen. Und was war das Werkzeug, das die englische Invasion in Irland mit dem Schein von Rechtsmäßigkeit versah? Es war die päpstliche Bulle aus dem Jahr 1154, die euch mein Land verlieh. Wer gab euch Irland? Das Dokument wurde von einem englischen Papst auf Verlangen eines englischen Königs ausgestellt . . . zu dem Zweck, für seine Söhne Königreiche zu sammeln . . . Ihr zeigt dieses Dokument vor und sagt heute, im Jahre 1908, ›das ist unser Recht auf Irland‹. War es auch nur damals rechtmäßig? Gehörte Irland dem Papst? Hat nicht eine bewaffnete Invasion die Rechtmäßigkeit der päpstlichen Bulle, gemäß dem Englischen Gewohnheitsrecht, null und nichtig gemacht?«

»Euer Ehren«, sagte Sir Lucian und stand auf, »ich sehe nicht ein, warum das Gericht einer Verteidigungsrede ausgesetzt werden muß, die zu einer Feniertirade ausgeartet ist.«

»Ich habe in den Worten des Angeklagten nichts gehört, das über die vom Gericht aufgestellten Richtlinien hinausgegangen wäre!« fauchte McAloon.

Scowcroft trommelte mit den Fingern auf die Tischplatte. Es war nun soweit gekommen, daß er befürchtete, hinsichtlich Larkins These eine richterliche Verfügung erlassen zu müssen, und er war ein Richter, der äußerst stolz darauf war, daß er sich an die Buchstaben des Gesetzes hielt.

»Ich wünsche den Rest von dem zu hören, was Larkin zu sagen hat.«

Conor holte Atem, ging noch einen Schritt auf den Richter zu und sagte, mit dem Finger auf ihn zeigend:

»Unter der Voraussetzung, daß Englands Anwesenheit in Irland aus rechtlich zweifelhaften Gründen erreicht wurde, haben spätere Gerichtsverfahren quasi rechtlicher Natur in Wirklichkeit keine rechtliche Grundlage. Auch hier wieder ohne die Möglichkeit, eine Rechtsbibliothek zu benutzen, bin ich imstande, einige vierhundert Rechtssprüche gegen das irische Volk zu zitieren, die die britische Anwesenheit unterstützen, ermutigen und erweitern, mit denen vorsätzlich der Versuch unternommen wurde, eine alte Kultur durch Gesetze zu zerstören, die mit jeglichem Begriff von Gott, Demokratie und Gesetzen unvereinbar sind, durch Gesetze, die im Widerspruch zu euren eigenen öffentlichen Versprechungen stehen, dem irischen Wilden die Kultur zu bringen.«

Er brach ab, schluckte einige Male, um die Trockenheit aus seinem Mund zu vertreiben, und hustete ein wenig.

»Es wurden Gesetze erlassen«, sagte Conor laut, »um die keltische Ausprägung des Katholizismus zu vernichten, der zu einer Zeit, als England und der europäische Kontinent im dunkelsten Mittelalter dahindämmerten, Licht und Blüte der westlichen Zivilisation war. Als euer Versuch, uns die Reformation aufzuzwingen, mißlang, habt ihr Gesetze erlassen und die irischen Bischöfe schändlich bestochen, um an die Stelle des keltischen Katholizismus den dem irischen Charakter völlig fremden Anglo-Katho-

lizismus zu setzen. Es wurden ebenso Gesetze erlassen, um unsere Sprache, unsere fortschrittliche Volksregierung, unsere Wirtschaft, unsere Bräuche, unser Erbe auszurotten. Eure rechtfertigende Rechtsgrundlage lag in eurer Überzeugung, daß wir ein minderwertiges Volk sind, untauglich sogar, in unserem eigenen Land ein mit euch gleichberechtigtes Leben zu führen; wenn wir weiter hier leben wollten, müßten wir Engländer werden. Ihr habt versucht, der Welt und eurem eigenen Volk zu zeigen, daß wir minderwertig sind, und das gibt euch das Recht, uns wie Vieh zu behandeln. Nein, Vieh wird gefüttert, Iren dagegen werden in Irland absichtlich ausgehungert. Nachdem ihr den Präzedenzfall geschaffen hattet, daß ihr den Iren als Wilden hinstellt, der durch euch vor sich selbst zu retten sei, habt ihr in der Folge ein Empire aufgebaut, in dem ihr auch die schwarzen, gelben und braunen Wilden vor sich selbst rettet.«

Nun ging er mit seinen klirrenden Ketten auf und ab, doch niemand dachte daran, ihn zurückzuhalten.

»Diese Jahrzehnte, Generationen und Jahrhunderte seltsamer Entstellung von Gesetz und Gott, diese selbstsüchtigen Zwangsgesetze, diese urplötzlich eurem Tagesbedarf entsprechend erlassenen Gesetze, diese – widerstrebenden Menschen aufgezwungenen – Scheinvereinigungen, das alles geschah immer mit völliger Verachtung für den Wilden. Kein Engländer fragt den Wilden wirklich um sein Einverständnis, wie er regiert werden will, denn das ist offenbar das von Gott verliehene Recht eurer prächtigen, fortschrittlichen westlichen Kultur und eurer Mutter der Parlamente.

Die Männer, die in diesem Augenblick eure Regierung führen, sind dieselben, die vor wenigen Jahren auf der hintersten Bank des Parlaments saßen und öffentlich Entsetzen und Abscheu über die Behandlung der Buren zum Ausdruck brachten. Heute aber haben diese feinen Herren die Macht errungen, und seltsamerweise haben ihr Mitleid und ihr Gefühl für Anstand sie verlassen, wie immer, wenn es um die Iren geht.«

»Muß das so weitergehen?« schrie Sir Lucian.

»Ja!« schmetterte McAloon. »Ja, ja, ja!«

»Ich stehe hier in einer Welt voll zorniger Stimmen, die sich erheben und nicht länger dulden wollen, daß ihr Leben von den bösen Launen habgieriger Männer manipuliert wird. Ehe dieses zwanzigste Jahrhundert zu Ende ist, wird es erleben, daß ihr eure Bündel schnürt und aus jedem Winkel der Welt mit Spott und Hohn hinausgeworfen werdet. Ihr seid ein Haufen elender Heuchler, die sich vor der Welt als Nachfolger der alten Demokratien aufspielen, während eure Hände von Blut triefen und euer Parlament diesen Hohn zuläßt. Euch kommt es bei alldem nur auf eines an: auf Geld!«

»Still! Schweigen Sie!« schrie Scowcroft mit roten Wangen, als er sich von seiner Faszination befreite.

Conor warf den Kopf zurück und lachte, als die Wachen ihn umringten. »Aber Euer Ehren«, brüllte er, »sogar der niedrigste Ire hat das Recht, von der Anklagebank aus zu sprechen.«

»Bringt den Angeklagten zum Schweigen!«
»Wovor haben Sie Angst? Niemand hört mich. Dafür haben Sie gesorgt.«
Während Conor festgehalten wurde, neigte sich Major Westcott zum Richter hin. »Wünschen Euer Ehren, daß der Angeklagte geknebelt wird?«
»*Aye,* tut das doch!« schrie Conor. »Schluß mit dem Schwindel, ich würde bei demselben liebenswürdigen Volk, das die Strafgesetze erlassen hat, Gerechtigkeit finden.«
Sir Arnold nahm sich mühsam zusammen und winkte Major Westcott zur Seite. »Das Gericht war viel zu großzügig. Es ist keine weitere Vorführung des Angeklagten erforderlich.«
»Gericht?« höhnte Conor. »Ich sehe kein Gericht. Ich sehe einen in den Wicklowbergen verlorenen, versteckten Raum. Es gibt keine Gesetzbücher, keine Journalisten, keine prüfenden Augen der unparteiischen Köpfe. Wollen Sie das, Sir, als einen britischen Gerichtssaal bezeichnen?«
Der Richter war wie gelähmt.
»Wollen Sie mir sagen, ich bin hierher gebracht worden, um auf Gerechtigkeit zu verzichten, oder meinen Sie, daß dies die Gerechtigkeit ist, die Sie den Iren wirklich zugedacht haben?«
Mit klirrenden Ketten wandte sich Conor um, und sein Blick traf jeden Mann in dem Raum, sie alle blickten zur Seite. »Gericht? Das ist eine Willkürjustiz, ein Tag aus dem finstersten Mittelalter, ein diabolischer Begriff von Gerechtigkeit, eine Wiederkehr der Inquisition. Ist das euer Ernst?« Conor schlurfte zum Richtertisch, beugte sich darüber und blickte dem Mann in die Augen. Der Mann blinzelte.
»Sie sind ein Fremder in meinem Land, Mister. Am Ende wird eure gefälschte Rechtmäßigkeit entlarvt werden, und ihr werdet unter Schmähungen aus Irland fortschleichen.«
Es herrschte Stille, eine lange, schreckliche Stille.
Dann sagte der Richter mit bebender Stimme: »Der Angeklagte wird in Einzelhaft zurückgebracht, während das Gericht über den Fall berät.«
Scowcroft verließ den Saal, sein Gerichtsdiener sprang auf.
»Alles aufstehen«, sagte er.

16

Als enthüllt wurde, daß die Irisch-Republikanische Brüderschaft Sir Frederick Weeds Privatzug zum Waffenschmuggel verwendet hatte, machte Weed eine Zeit schwerer persönlicher Kränkung durch. Sein Zorn verwandelte sich in unbändige Wut, als er erfuhr, daß die Männer von Sixmilecross mit leichten Gefängnisstrafen davonkommen sollten. Er rief Lord Roger und den Unionistenrat zusammen und bestand auf der Forderung nach einer wirkungsvollen Gesetzgebung, um der Irisch-Republikanischen Brüderschaft ein Ende zu machen.
Die Schlüsselfigur war Alan Birmingham, der Einpeitscher der regieren-

den Liberalen Partei. Birmingham gab sich im Augenblick damit zufrieden, die irische Frage in aller Ruhe zu behandeln. Die Liberalen hatten überlegen gewonnen, brauchten die Irische Partei nicht für eine Koalitionsbildung und hatten auch nicht die Absicht, die Home-Rule-Frage zu überstürzen. Es war Birmingham klar, daß viele seiner Leute über die vorübergehende Mußheirat mit den Iren verärgert waren und in ihrem Inneren auf der Seite der Ulster-Unionisten standen.
Was Birmingham letztlich davon überzeugte, daß ein neues strenges Gesetz angebracht schien, war die Welle antiirischer Kundgebungen, die nach dem Vorfall in Sixmilecross das Land erfaßte. Es gab allerorten Angriffe gegen »Klein-Irland«-Gettos, und die Rufe wurden wieder laut, man solle »alle wertlosen Fenierschweine deportieren«. Die gegenwärtige gereizte Stimmung, aber auch seine Kenntnis von Einzelheiten aus Conors Rede vor Gericht machten ihn zugänglich dafür, sich mit der Opposition zusammenzusetzen, um eine entsprechende Gesetzgebung zu erörtern.
Es wurde eine Besprechung vereinbart, die in Rathweed Hall stattfinden sollte. Sir Frederick und Lord Roger vertraten die Unionisten, Birmingham die Liberalen. Sir Philip Huston, Einpeitscher der Konservativen, nahm für seine Partei teil, und Sir Lucian Bolt kam als Botschafter und Ratgeber für das Kabinett.
Es war eine allmächtige Gruppe kühler Rechner, die mit einer anderen Gruppe kühler Rechner zusammentraf. Die Anwesenheit von Alan Birmingham zeigte, daß er sich mit der antiirischen Gesetzgebung keine Zeit lassen wolle. Er hatte erlebt, daß antiirische Stimmungen den Sturz einer Regierung verursacht hatten, und die übrigen Anwesenden wußten, daß er mitspielen würde.
Sir Frederick wies mit seiner Zigarre über den polierten Mahagonitisch. Seine Stimme zitterte vor Erregung. »Meine persönliche Demütigung kann ich ertragen. Nicht ertragen kann ich jedoch, daß man zusieht, wie auf diesem Boden eine Armee von Verrätern aufgestellt wird, die nur eines im Sinn hat: uns mit Gewalt von der Insel zu verjagen.«
»Hört! Hört!« sagte Sir Philip Huston zustimmend. Er nickte bei Besprechungen gern ein oder brabbelte vor sich hin, aber er hatte einen scharfen Verstand. Er hatte die Konservativen befragt, und sie waren fast einmütig dafür, strenge Maßnahmen zur Aufrechterhaltung der Union zu unterstützen. »Wir haben die Nase voll. Wir wissen genau, über wieviel Stimmen wir verfügen«, sagte er zu Birmingham. »Es kommt sichtlich auf Ihre Leute an.«
Alan Birmingham mußte die Dinge auf lange, wie auch auf kurze Sicht erwägen. Der immer wieder aufgelöste, immer wieder fortgesetzte Flirt mit der Irischen Partei war weitgehend eine Angelegenheit der Selbsthilfe gewesen. Im Augenblick wurde die Koalition nicht gebraucht, und so war die Sache eher abgekühlt. Doch Birmingham wußte, daß er die Verbindung der Liberalen mit den Iren nicht aufgeben durfte, denn in Zukunft konnte sich die Lage ändern.

»Ich werde, um das einmal so auszudrücken, an die Strafgesetzgebung nicht mit der offiziellen Stellungnahme der Liberalen herangehen. Ich bin hier, weil die Notwendigkeit und Dringlichkeit jedem einleuchtet. Ich bin bereit, meinen Hut als Einpeitscher abzusetzen und beiseite zu legen. Ich werde meinen Leuten sagen, seht mal her, das ist eine private Gewissensfrage für mich, und ich bin für dieses Gesetz. Ihr tut das gleiche, jeder von euch seinem eigenen Gewissen entsprechend. Verstehen Sie, meine Herren, was ich meine?«

Alle verstanden es genau.

»Alan, was meinen Sie, wieviel Stimmen können wir von euren Leuten bekommen?« fragte Sir Philip.

»Ach, ich nehme an, hundert. Mit Ihren Kräften vereint werden Sie also über eine beruhigende Mehrheit verfügen.«

Sir Frederick lächelte. Birmingham war ein schlauer Kopf. Er unterstützte das Gesetz mit der rechten Hand und hielt es mit der linken aus einem Streit innerhalb seiner Partei heraus.

»Sir Lucian«, sagte Weed zum Sondervertreter der Krone gewandt, »hat der Premierminister seine Meinung in bezug auf diese weiche Haltung gegenüber der IRB geändert?«

Lucian Bolt war ein altbewährter Irenhetzer, der einen fast psychopathischen Haß gegen dieses Volk empfand. Der Beschluß des Kabinetts, vorsichtig zu Werk zu gehen, lief seiner Auffassung zuwider. Er war praktisch genug, um zu erkennen, daß die IRB früher oder später die für sie erforderliche Stärke erreichen und sich bei den Deutschen um Waffen bemühen würde. Warum sollte man ihnen Zeit lassen? Das konnte die Entscheidung nur verzögern, die in ein paar Jahren kommen mußte. Hier und jetzt mußte man Druck ausüben, sie um jeden Zoll Weges kämpfen lassen. Es war die einzige Lösung.

Das einzige, was ihn zurückhielt, war der Wunsch, die protestantische Gemeinde von Ulster zu schützen. Sie brauchten Gewehre. Die neue Gesetzgebung sah »die Möglichkeit der Selektion« vor. Es würde eine Frage der Beurteilung sein, wer verfolgt werden sollte und wer nicht. Sie würde dem Generalstaatsanwalt die Möglichkeit geben, die IRB zur Verantwortung zu ziehen, zugleich jedoch den Protestanten ein weiteres Aufrüsten zu erlauben.

»Ich bin durchaus bereit, unmittelbar nach Erlaß der neuen Gesetze, die Leute von Sixmilecross diesen Gesetzen gemäß zur Rechenschaft zu ziehen und ihnen die Strafe zuzumessen, die sie verdienen.«

Weed knallte zustimmend mit der Faust auf den Tisch. »Ausgezeichnet!«

»Besteht da nicht eine Art Abkommen mit Robert Emmet McAloon?« fragte Birmingham vorsichtig.

»Das halte ich in Anbetracht von Larkins Tirade für nicht mehr gültig«, antwortete Lucian Bolt.

»Ich möchte es ganz klarstellen«, drängte Birmingham. »Wurde Larkin nicht aus dem Abkommen herausgenommen?«

»Ich glaube«, antwortete Sir Lucian, »daß McAloon Larkin dazu veranlaßt hat.«
»Glauben Sie das wirklich?« fragte Sir Philip Huston. »Soviel ich weiß, war McAloon verärgert über Larkins Weigerung mitzumachen.«
»Das ist bloß verdammte Verstellung«, erwiderte Sir Lucian. »Man braucht ja nur die Fakten zu untersuchen. Dieser Larkin ist ein Bergbauer, ohne Bildung, ein Matrose, der es nie zu mehr brachte als zum Schmied. Er konnte natürlich keine solchen Theorien entwickeln, es sei denn, McAloon verleitete ihn dazu.«
»Wahrscheinlich haben Sie recht, wenn man es genau überlegt«, murmelte Sir Philip. »Ich muß sagen, die Protokolle waren sehr interessant. Grund zu allerhand Diskussionen bei meinen Leuten. Sie waren dort, Sir Lucian. Welchen Eindruck hatten Sie von ihm?«
»Amüsant, würde ich sagen. Sie wissen ja, wie diese Leute sein können. Gerade die richtige Verdrehtheit, um den Dubliner Pöbel zu beeindrukken, und das war ja auch die Absicht. Der alte Scowcroft ließ ihn ein wenig zuviel plappern.« Sir Lucian erhob sich und wandte sich in bestem Gerichtssaalstil an die anderen, um seine Beweisführung zu unterstreichen. »Machen wir uns doch alles klar. Wir trafen eine Vereinbarung mit McAloon, weil wir im Augenblick das Geschrei in der Öffentlichkeit vermeiden wollten. Unsere Position hat nun eine andere Ebene erreicht. Wir sind im Begriff, ein Gesetz zu erlassen und dann diese Leute vor Gericht zu stellen und ihnen die verdiente Strafe zuzumessen. Die Iren werden natürlich ein lautes Gezeter anstimmen, und dann ist unser Abkommen mit ihnen nicht mehr gültig. Der Zweck hat sich seit dem Zeitpunkt, an dem wir es geschlossen haben, geändert.«
Sir Philip starrte ihn ebenso fragend an wie Alan Birmingham. Sie waren Zeugen eines offensichtlichen Betrugs.
Lucian Bolt räusperte sich nachdrücklich. »Ich behaupte entschieden, daß die Abmachung durch McAloon gebrochen wurde, indem er Larkin zu seinem Verhalten ermutigte.«
»Ich möchte eines wissen, Freddie«, plapperte Sir Philip zum Unbehagen der anderen weiter, »Sie hatten doch mit diesem Larkin zu tun. Was für ein Mensch ist er?«
»Das kann ich Ihnen sagen«, mischte sich Roger Hubble ein. »Er ist ein verächtlicher irischer Schurke. Von der Art, in der alles Üble seines Volkes vereinigt ist. Ein Lügner, ein heimtückischer Intrigant, ein Mann, der seinem besten Freund die Kehle durchschneiden würde. Er hat den jungen Jeremy mit seinen sportlichen Heldentaten geradezu hypnotisiert und den Jungen in Bordelle, zu Saufereien und widerlichen Schlägereien geführt.«
Sir Frederick senkte den Blick und wünschte, er könnte sich die Ohren zuhalten. »Er hat seine Falschheit so weit getrieben, sich meiner Frau als Schmiedemeister vorzustellen, und sich so in ihr Vertrauen eingeschlichen. Wir alle wissen natürlich, wie er die Freundschaft zu drei Mitgliedern meiner Familie ausgenutzt hat, um seinen Plan mit dem Waffenschmuggel

durchzuführen. Er ist schlau, verdammt schlau.« Roger brach ab, als er merkte, wie ihn alle anstarrten, und geriet in maßlose Wut. »Er hat . . . sehr viel Leid über uns gebracht . . .«
»Verdammt guter Rugbyspieler«, brummte Sir Philip zerstreut. »Sah ihn innerhalb von fünf Minuten zwei Punkte gegen Oldham erzielen. Hätte mir fast das Herz gebrochen.«
»Ich neige keineswegs zu Rachegefühlen«, sagte Sir Frederick, »aber ich verlasse mich auf Sir Lucian; er wird schon dafür sorgen, daß Larkin auf Lebenszeit hinter Gitter kommt.«
»Das ist meine Absicht.«
»Wir wollen weitermachen, meine Herren«, sagte Sir Frederick und klopfte auf den Tisch, um Sir Philips Aufmerksamkeit zu wecken. »Dann sind wir also soweit einig. Ich hoffe, wir halten uns alle an Sir Lucians Wort, daß es zwischen dem Generalstaatsanwalt und der sogenannten Irisch-Republikanischen Brüderschaft keine Abmachung gibt und daß Sir Lucian freie Hand hat, die Sixmilecross-Sache energisch und gemäß dem neuen Gesetz zu verfolgen.«
Alan Birmingham und Sir Philip nickten ein wenig widerwillig, aber sie nickten dennoch.
»Die Unionistenpartei will den Gesetzesentwurf nicht einbringen, weil das als Racheakt gedeutet werden könnte, und das liegt mir, weiß Gott, völlig fern«, sagte Weed. »Ich habe Sir Philip überredet, den Antrag durch die Konservativen einbringen zu lassen. Wir können dann mit eurer stillschweigenden Unterstützung auf inoffizieller Grundlage rechnen, Alan?«
»So ist es«, sagte der Einpeitscher der Liberalen.
»Wir in Ulster sind natürlich am meisten in Sorge und stehen der Sache am nächsten«, sagte Roger Hubble. »Deshalb habe ich alle Beteiligten gebeten, uns das Abfassen des ersten Gesetzentwurfs zu überlassen.« Roger blieb stehen und reichte Abschriften herum. »Ich werde es der Einfachheit halber als Festnahme- und Notstands-Ermächtigungsgesetz bezeichnen, und wenn Sie mir folgen wollen, werde ich die Präambel verlesen.«
Brillen wurden aufgesetzt, Papier raschelte. »Es wurden gewisse Verbrechen«, las Roger, »von ungewöhnlicher Art in Verbindung mit politischem Aufruhr begangen, die durch die bestehenden Gesetze und gewöhnliche Gerichtsverfahren nicht ausreichend verfolgt werden. Hiermit wird der Generalstaatsanwalt ermächtigt, solche Verbrechen, wenn sie begangen werden, nachzuweisen und einer Kategorie zuzuordnen, damit sie den Bestimmungen des Gesetzes gemäß vor Gericht gestellt werden können. Die Zuständigkeit hierfür liegt ganz allein beim Generalstaatsanwalt«, sagte Roger, von dem Blatt hochblickend, »die Entscheidung wird durch ihn und nur durch ihn getroffen.«
Als die Einzelheiten mehrere Stunden später ausgeklügelt waren, zeigte sich Sir Frederick beim Abschied begeistert. »Nun«, meinte er voller Schadenfreude, »da haben wir eine schöne Reihe von neuen Spielregeln aufgestellt.«

Sir Philip, der halb eingenickt war, streckte sich und bemerkte, wenn man viele Stunden lang hintereinander arbeiten müsse, so wäre das doch in solcher Umgebung recht angenehm. Er strich mit der Hand über die Maserung des polierten Tisches. »Ich würde sagen, es ist nigerianisches Khaya, wenn ich nicht wüßte, daß es etwas anderes ist«, prahlte er mit seiner Erfahrung als Kolonialoffizier.
»Sie haben ganz recht, Sir Philip«, sagte Weed. »Caroline hat das Zeug vor Jahren zufällig entdeckt. Quintana Roo.«
»Quintana Roo?«
»Ja, eine entlegene Provinz in Mexiko. Das schönste Mahagoni der Welt, nicht wahr? Ich mußte eine Privatexpedition hinschicken, um es zu bekommen.«
Vier Tage nach der Konferenz in Rathweed Hall wurde das Festnahme- und Notstands-Ermächtigungsgesetz mit überwältigender Mehrheit vom Unterhaus angenommen.

17

Zwei Tage nach dem Beschluß des Festnahme- und Notstands-Ermächtigungsgesetzes wurde Conor aus seiner Zelle in der Arbor Hill Kaserne in Dublin geholt. Wie gewöhnlich an Händen und Füßen gefesselt und mit einer Kapuze über dem Kopf wurde er nachts in einen anderen verliesähnlichen Raum im Keller von Dublin Castle gebracht.
Man setzte ihn auf einen Stuhl, band ihn daran fest und stellte einen langen Tisch vor ihn hin, sein Kopf blieb mit der Kapuze verhüllt. Er wurde von außen durch ein Guckloch beobachtet und blieb mehrere Stunden lang dort, ohne daß er zu essen oder zu trinken bekam oder auf die Toilette durfte.
Zu einer ihm unbekannten Stunde wurde ihm die Kapuze abgenommen. Vier Männer betraten den Raum. Drei von ihnen, Armeeoffiziere, nahmen ihm gegenüber am Tisch Platz. Der vierte war Sir Lucian Bolt, der sich an einen kleinen Tisch setzte. Der rangälteste Offizier, Colonel Hibbert, strich seinen großen, struppigen Schnurrbart zurecht, bevor er sprach.
»Angeklagter Larkin, Sie befinden sich vor einem laut Festnahme- und Notstands-Ermächtigungsgesetz regulären Gericht. Sir Lucian Bolt ist hier in der Eigenschaft als Sonderstaatsanwalt für die Kanzlei des Generalstaatsanwalts, er wird Ihnen gewissermaßen die Verfahrensweise erklären.«
»Warum hören wir nicht mit diesem Unsinn auf«, erwiderte Conor. »Teilen Sie mir meine Strafe mit, lassen Sie mich auf die Toilette und dann schlafen gehen.«
Major Disher, der rechts, und Major Young, der links saß, betrachteten den gefährlichen Fenier eingehend. Sie hatten gehört, er sei ein ziemlich wilder Bursche. Er war tatsächlich ein bösartiger Kerl, und Gott bewahre, wenn der ohne Fesseln dastand.

»Die Sache wird ordnungsgemäß durchgeführt«, sagte der Colonel. »Ich rate Ihnen, zu dieser ordnungsgemäßen Durchführung beizutragen.«
»Sie sehen aus wie ein anständiger Kerl, Colonel. Wieso haben Sie sich für eine so alberne Sache hergegeben? Dienst und dergleichen? Verdammt, in dem letzten Loch, das man Gerichtssaal nannte, gab es wenigstens eine Fahne.«
»Ich fordere Sie zum letztenmal auf, sich nicht zu widersetzen!«
»Nun gut, ich zittere vor Freude bei dem Gedanken, daß ich im Begriff stehe, des Königs Gerechtigkeit zu empfangen . . .«
»Wache!«
Die Tür wurde aufgerissen, und vier Soldaten mit Pistolen im Anschlag stürzten herein. »Knebelt den Angeklagten!« befahl der Oberst.
Conors Mund wurde so verschnürt, daß er blutete. Er ließ sich mit dem Stuhl hintüber auf den Boden fallen und wand sich, bis er ihnen den Rükken zukehrte. Der Oberst befahl, ihn wieder aufzurichten und seinen Kopf an den Haaren hochzuziehen, so daß er das Gericht anblicken mußte.
»Sie können fortfahren, Sir Lucian.«
Lucian Bolt rückte seine Brille zurecht und erhob sich; er hielt das neue Gesetz in den Händen und verlas die wichtigsten Paragraphen.
Der Generalstaatsanwalt allein konnte entscheiden, wer vor Gericht gestellt werden durfte.
Es war keine weitere rechtliche Bedingung erforderlich.
Jeder Verdächtige konnte verhaftet und ohne Haftbefehl durchsucht werden.
Ein für verdächtig Erachteter hatte keinen Anspruch auf einen Rechtsbeistand.
Jeder für verdächtig Erachtete konnte auf Verlangen des Generalstaatsanwaltes vor ein dreiköpfiges Militärgericht gestellt werden.
Bei solchen Gerichten waren alle formalen Rechtsverfahren und Beweisvorschriften aufgehoben.
Es durfte kein anderer Rechtsvertreter anwesend sein als der Vertreter des Generalstaatsanwaltes.
Das Verfahren mußte nicht protokolliert werden; es war nur ein zusammenfassender Bericht des Gerichts erforderlich.
Der Angeklagte durfte keine Zeugen nennen, sondern nur das Gericht.
Das Gericht besaß die Vollmacht, freizusprechen, zu Gefängnisstrafen von beliebiger Dauer zu verurteilen oder auch die Todesstrafe zu verhängen.
Es war keine Berufung zugelassen. Lediglich die Todesstrafe wurde durch eine höhere Behörde überprüft.
Sir Lucian fragte die drei Offiziere, ob all das klar verständlich sei, und sagte ihnen, daß solche Maßnahmen, obgleich im Widerspruch zum Englischen Recht, die einzige Möglichkeit seien, Aufruhr dieser Art zu bekämpfen. Die drei Offiziere erklärten sich voll einverstanden. Dann verlas Sir Lucian die Anklagepunkte, und eine Zusammenfassung der Vorfälle beendete die Beweisführung der Krone.

»Im Interesse des Fair Play«, sagte Colonel Hibbert, »werde ich die Wache auffordern, dem Angeklagten den Knebel abzunehmen, und erteile ihm das Wort zu seiner Verteidigung. Ich warne ihn im voraus, daß keine Albernheiten geduldet werden.«
Conor versuchte zu spucken. Ein wenig traf Colonel Hibberts Gesicht. Er wischte es bedächtig ab, ohne den Blick von seinem Opfer zu wenden. Die drei zogen sich mit Sir Lucian zurück und kamen nach drei Minuten wieder.
»Das gemäß den Bestimmungen des Festnahme- und Notstands-Ermächtigungsgesetzes bevollmächtigte Gericht Ihrer Britischen Majestät befindet den obengenannten Conor Larkin in allen Anklagepunkten schuldig. Er ist einer später zu benennenden Strafanstalt zu überantworten, um eine Strafe in Dauer von fünfzig Jahren abzubüßen. Ferner stellt das Gericht die feindselige, herausfordernde und widerspenstige Haltung des Angeklagten fest und verurteilt ihn zu einer Züchtigung in Form von zwanzig Schlägen. Das Gericht vertagt sich nun für eine Stunde, um dann zur weiteren Verhandlung gegen die anderen Angeklagten des sogenannten Sixmilecross-Vorfalles zusammenzutreten. Ich danke den Herren für Ihre Pflichterfüllung, ich danke Ihnen, Sir Lucian. Gott schütze den König.«

18

»Laß dein Herz nicht ihnen anheimfallen, verirre dich nicht auf ihre Wege. Ihr Haus ist der Pfad zur Hölle, der hinabführt in die Kammern des Todes!«
»Weißt du, daß die Ungerechten nicht teilhaftig werden des Reiches Gottes? Laß dich nicht täuschen: weder Unzüchtige . . . noch Ehebrecher . . . noch Diebe . . . noch Verleumder . . . werden des Reiches Gottes teilhaftig.«
Mittwoch um Mittwoch nach dem Geschehen von Sixmilecross hielt man den Schwestern der »Helferinnen der Christusritter« leidenschaftliche Vorträge über die Unzucht von Shelley MacLeod. Es war ein Anschauungsunterricht, allzu furchtbar und zu klar, um vergessen werden zu können, und MacIvor war felsenfest entschlossen, ihn jeder Frau in seiner Kirche ins Gehirn zu brennen.
Am Ende der Mittwochzusammenkunft der Helferinnen erschien er stets im Gesellschaftsraum zu einem letzten Gebet und einem Spruch der Weisheit.
»Ebenso wie Sodom und Gomorrha und die benachbarten Städte, die sich der Unzucht hingaben und fremdem Fleisch nachjagten, als Beispiel dargestellt werden, leidend und bestraft in ewigem Feuer, ebenso besudeln diese schmutzigen Phantasten das Fleisch, verachten die Herrschaft und reden Böses . . .«
Er stand im Gebet, mit ausgebreiteten Händen, die dünnen Lippen bebten,

die Augen standen voller Tränen. »Schwestern! Christliche Frauen, Mütter, Töchter, Ihr seid entwürdigt worden. Die Hure ist entflohen, aber sie ist weder den Augen noch der Rache des Herrn entkommen. Welche Mutter unter euch zittert nicht vor Abscheu und Zorn bei dem Gedanken, daß eure eigene jungfräuliche Tochter Fleisch an Fleisch mit einem Papistenverräter liegt! Nie dürfen wir unsere Wachsamkeit erlahmen lassen auf der Suche nach der Hure, die ihrem Volk diese Schande gebracht hat! Nie dürft ihr auf eurem Weg zu Reinheit und gerechtem Frauentum diese furchtbare Lektion vergessen . . .«

Auf die Häuser der MacLeods in der Tobergill Road war unsichtbar das Kainszeichen gemalt worden. Schweigen, die grausamste Form nachbarlicher Folterung, wurde über sie verhängt, nur unterbrochen von Zornausbrüchen. Wochenlang sprach niemand mit Morgan oder seinem Sohn. Lucy wurde angespien, mit Gemüse beworfen, mit einem Schlauch bespritzt. Matt wurde so oft verprügelt, daß man ihn in eine Privatschule gab. Sogar der guten Nell wurde Abfall ins Gesicht geworfen.

Eine Zeitlang gingen Morgan und Nell weiter trotzig in die Erlöserkirche in Shankill, bahnten sich den Weg durch jene zu Eis erstarrte Menge, die einmal ihre Nachbarn gewesen waren. Dann machte MacIvor haßerfüllte Bemerkungen und gab damit den Grundton für das Verhalten der anderen.

Viele ihrer Freunde außerhalb der Nachbarschaft fanden, es sei nicht ihre Schuld. Die Ansichten der Logenbrüder waren geteilt. Obwohl man Morgan und Robin für »ihr« Verhalten nicht verantwortlich machen konnte, war es sicher, daß keiner von beiden je wieder eine hohe Stellung im Orden erreichen würde.

Im Werk war es das gleiche. Viele alte Kameraden kamen zu ihnen, um ihre Sympathie zu beweisen. Einige Nachbarn wagten es auch, allerdings nicht viele, aus Angst, sie könnten dann ebenso behandelt werden.

Die ansteckende Atmosphäre des Hasses, die sich in Ulster nie änderte, machte Shelley für die Christusritter und ihre Damen unvergeßlich. MacIvor ließ sie wissen, daß all das für die Frauen viel schlimmer war, weil es die Sünde einer Frau war und Shelley MacLeod vielleicht geheime Wünsche widerspiegelte, die allen Frauen zu eigen waren. Somit mußten sie alle an der Schuld teilhaben.

Die Würde Morgan MacLeods und seiner Familie verlangte es, daß sie ausharrten und nicht davonliefen. Sie hatten kurz erwogen, fortzuziehen, aber sie gehörten nicht zu der Art von Leuten, die die Auswandererschiffe füllten, und sie wollten sich nicht von ihrem Platz vertreiben lassen.

Eines Tages wurde Morgan im Werk von einem schrecklichen Schmerz in der Brust erfaßt. Er rang nach Atem, taumelte hilflos, stürzte sechs Meter tief vom Gerüst und brach sich das Rückgrat.

Über Nacht wurde Oliver Cromwell MacIvor von christlicher Nächstenliebe erleuchtet. Gleich am nächsten Sonntag verkündete er, daß damit die Sünden der ungeratenen Tochter vor dem Herrn voll gesühnt seien und daß man nun beginnen müsse, zu verzeihen.

Von Scham über ihr Verhalten erfüllt, hielten sie Tag und Nacht einen Bittgottesdienst ab für Morgan MacLeod, der zwischen Leben und ewigem Dunkel schwebte.

Das Päckchen war leer. Robin zerknüllte es und warf es in den Abfallkorb. Er trat vom Bahnsteig zum Fenster des Stationsvorstehers.
»Kommt der Zug aus Dublin pünktlich an?«
»*Aye,* ganz pünktlich.«
Robin war so nervös, daß er dem Stationsvorsteher aufgefallen war; er ging auf und ab wie ein Tier im Käfig, murmelte vor sich hin, setzte sich und rang die Hände, während er eine Zigarette nach der anderen rauchte. Der alte Mann wußte, daß viele Unbekannte nach Lisburn kamen, um sich mit Leuten zu treffen, mit denen sie in Belfast nicht gesehen werden wollten. Der Bursche sah gut aus, war nett gekleidet, wahrscheinlich traf er hinter dem Rücken seiner Frau eine Freundin.
Robin sah auf die Uhr. Noch zehn Minuten. Er ging zum Kiosk. »Ein Zwanzigerpäckchen Players Navy Cut.« Er ging wieder zum Bahnsteig, sog den Rauch ein und starrte auf den Schienenstrang hinunter.
Robin war nicht sicher, ob er das Richtige getan hatte. Der erste Monat nach Sixmilecross war ein Alptraum gewesen. Er sagte sich, er könne mit dem Druck allein fertig werden, aber sogar in der Mannschaft herrschte keine Einigkeit mehr. Zuerst wurden alle Katholiken herausgenommen, und als sie wiederkamen, standen sie in abgeschlossenen kleinen Gruppen grollend beisammen, tranken nicht mit den anderen und, was noch schlimmer war, spielten nicht für die anderen. Es war so schlimm, daß Sir Frederick die Tournee nach Australien absagen mußte.
Seit Shelley mit Conor zusammenlebte, hatte Morgan der Familie ein Schweigegebot auferlegt und befahl, daß Shelleys Name nie wieder genannt werden durfte. Aber es fraß in seinem Inneren, untergrub sein Leben. Morgan wußte, daß Robin sich insgeheim mit Shelley traf, sagte aber nichts, fragte nichts, blickte nicht böse, gab auch nicht seinen Segen dazu, nichts. Robin wußte jedoch, daß sein Vater, wenn er dachte, es sei niemand in der Nähe, stundenlang allein in ihrem Zimmer saß. Er war ganz erfüllt von seinem Kummer.
Dann kam Sixmilecross und in voller Schärfe die durch seines Vaters Kirche ausgelöste Ächtung seitens der Nachbarschaft. Wenn seine Schwester eine Hure war, dann war auch die Heilige Jungfrau Maria eine Hure, denn Shelley war die schönste, anständigste Frau, die je gelebt hatte. So anständig wie Lucy. Wie Nell. Nie hatte sie jemanden verletzt, nie ein böses Wort gegen jemanden gesagt.
Nach Sixmilecross versuchte Morgan, sie alle zusammenzubringen, aber er verzehrte sich vor ihren Augen. Jeden Abend las er die Bibel, suchte die Stellen, die Reue verlangten, und streckte die Hände aus, um das Licht der Liebe einzulassen.
»Wieviel mehr denen, die in Lehmhäusern wohnen und auf Staub ge-

gründet sind und wie Motten zerdrückt werden? Es währt von Morgen bis zum Abend, so werden sie zerschlagen, und ehe man's gewahr wird, sind sie ganz dahin . . . sie sterben unversehens.«
Scheiß auf die Nachbarn, Morgan, wollte Robin ihm zurufen. Mach dir nicht die Mühe, sie zu entschuldigen oder sie zu verfluchen . . .
Dann begann Morgan vom Tod zu lesen, immer vom Tod. Am Abend vor seinem Herzanfall sprach er vom Tod mit einer von Müdigkeit gebrochenen Stimme. Es war das letztemal, daß er ihnen vorlas . . .
»Preise den Herrn, unseren Gott, bevor er dunkeln läßt, und bevor deine Füße straucheln auf den dunklen Bergen, und während du nach Licht suchst, verwandelt er es in das Dunkel des Todes und macht daraus die große Dunkelheit. Wenn du es aber nicht hörst, wird meine Seele an geheimen Orten weinen um deinen Stolz; und mein Auge wird mehr weinen . . . und von Tränen tropfen . . .«
»Dein Vater, Robin! Er ist vom Big-Mabel-Trockendock gestürzt!«

»Fels der Zeiten, der für mich gespalten,
verberge mich in deinen Falten;
laß das Wasser und das Blut,
das einst floß aus Deiner Lanzenwunde,
durch die Sünde einer zweiten Heilung,
rein mich waschen von der Schuld und Macht . . .«

Verdammte Heuchler, die sich rund ums Haus versammeln und jammern und beten. Ihr habt ihn umgebracht, ihr verdammten Heuchler!
»Ich hab' es nicht bös gemeint, Robin . . .«
»Wir beten für ihn . . .«
»Willst du mir die Hand geben, Robin MacLeod . . .«
»Es ist viel zu lang her, Robin . . .«
»Willst du mit Lucy zum Abendessen zu uns kommen . . .«
Heuchler! HEUCHLER! VERDAMMTE DRECKIGE HEUCHLER!

Robin schrak zusammen, als die Pfeife des Zugs schrillte. Er drückte den Zigarettenstummel aus und steckte ihn in die Packung zurück, eine automatische Geste der Sparsamkeit aus der Zeit im Werk, und nahm sich zusammen, während der Zug langsam auf dem Gleis einfuhr und schließlich stehenblieb.
Shelley und Robin umarmten einander, während die späten Reisenden zusahen; dann verschwanden sie in der Nacht, und der Zug fuhr weiter nach Belfast. Der Stationsvorsteher erkannte an der leidenschaftlichen Umarmung, daß er recht hatte. Die beiden waren sehr verliebt, dachte er.
Robin führte sie zu einer Bank.
»Wie geht es ihm?«
»Ich werde es dir bald erzählen.«
»Können wir nach Belfast fahren und ihn besuchen?«
»Heute abend nicht.«

»Hast du mir ein Zimmer besorgt?«
»Hör mal, erinnerst du dich an den alten Cappy O'Dwyer. Er ist . . . äh . . . ein Katholik. Er hat für den Klub gespielt, als ich aus der Juniorenmannschaft in die erste kam. Damals waren wir sehr befreundet. Er hat mir viel beigebracht. Nun, jedenfalls hat der alte Cappy sich groß herausgemacht, seit er nicht mehr Rugby spielt. Ich glaube, er hat ein Monopol für die Whiskybrennerei in den Mournebergen. Und ein großes, schönes Haus hier am Rand von Lisburn. Sogar ein Gästehaus hat er, stell dir mal vor. Dort bist du gut aufgehoben.«

Cappy O'Dwyers Gästehaus diente drei Zwecken: verschiedenen Whiskyschmugglern, Republikanern auf der Flucht und Kumpeln mit Damen, die nicht ihre Frauen waren. In der Küche war es warm und gemütlich. Es gab Schinken, Hühnersuppe, die in einem großen Kupfertopf brodelte, und andere Gerichte, wie gekochte Schweinshaxe, Kaninchen-Stew und Obsttorte. Cappy war stolz auf seine Kochkünste.
»Nun laß ich euch allein«, sagte er. »Deine liebe Schwester kann servieren, wann ihr Lust habt.«
Shelley kniff ihn in die Wange und dankte ihm.
»Dort drüben ist ein elektrischer Klingelknopf, und neben dem Bett ist auch einer, du brauchst nur darauf zu drücken, dann komme ich aus dem Wohnhaus herüber. Mach es dir nur bequem, und bleib, solang du willst.«
»Danke für alles, Cappy«, sagte Robin.
»Keine Ursache«, antwortete er mit einem Blick, der sagte, daß Conor Larkins Freundin ihm so willkommen war wie eine Heilige.
Sie taten, als wollten sie mit dem Essen beginnen, gaben es aber bald auf. Beide zögerten, etwas zu sagen, dann wandte sich Shelley plötzlich vom Ofen um.
»Sag mir offen, wie es ihm geht?«
»Morgan wird sterben«, antwortete Robin. »Er will nicht mehr leben. Er wünscht sich den Tod.«
»Ich verstehe«, flüsterte sie und sank am Tisch zusammen. »Ich nehme an, er haßt mich, seit . . .«
»Es ist, weil er dich so liebt. Er begann zu sterben an dem Tag, als du das Haus verlassen hast, aber er wußte nicht, wie er zu dir kommen sollte. Der Gedanke, dich noch zu sehen, ist das einzige, das ihn am Leben hält. Er ruft Tag für Tag nach dir. Sonst hätte ich dich nicht gebeten zu kommen.«
Sie zerraufte ihm das Haar, und er versuchte vergeblich zu lächeln. Sein Gesicht war vor Erschöpfung bleich und seine Augen vom Trinken blutunterlaufen. Sie wußte, daß ihr Bruder, trotz seines Draufgängertums auf dem Rugbyfeld, im Grunde ein schwacher Mann und daß ihr Vater für ihn Stütze und Licht war. Robin würde, wenn Morgan starb, stärker als jeder andere daran zerbrechen.
»Es scheint, als hätte ich viel Leid über euch alle gebracht«, sagte sie.

Robin schüttelte den Kopf. »Schuld ist dieses verdammte Belfast!« schrie er. »Warum zum Teufel können sie die Menschen nicht in Ruhe lassen? Was geht es sie denn an, wen du liebst?« Er schwieg, dann sagte er: »Niemand in der Familie macht dir einen Vorwurf, Shelley. Als ich dich nach Sixmilecross aus Belfast fortbrachte, das gebe ich zu, verfluchte ich den Tag, an dem du geboren wurdest. Ich verfluchte dich wegen der Dinge, die Matt und Lucy und Nell auszustehen hatten. Aber Morgan brachte uns wieder zur Besinnung. Morgan ließ nicht zu, daß wir von dem gleichen Haß verzehrt wurden, der unsere Nachbarn verzehrte. Er beschämte mich . . . weil ich . . . kurze Zeit lang . . . aufgehört hatte, dich zu lieben.«
»Diese Stadt ist verrückt, irrsinnig in ihrem Wahn«, sagte Shelley. »Ach, Robin, nimm doch Lucy und Matt und zieh fort. Nur irgendwo anders hin.«
Robin zündete mit zitternder Hand eine Zigarette an, dann fand er Whisky im Schrank. »Das Teuflische daran ist«, stöhnte er, »Morgan wollte ihnen sogar vergeben, als sie auf dieses Haus spien. Verstehst du . . . sie sind unsere Nachbarn . . . Shelley, ich hatte Angst, als ich auf See war. Jedes Jahr, wenn ich nach England fahre, hab' ich Angst. Ich habe sogar Angst, wenn ich einen Sonntag nicht in Shankill bin. Verstehst du . . . im Werk und auf dem Rugbyfeld und in Shankill, da bin ich jemand. Wenn ich fort bin von Belfast, bin ich niemand. Das hat mir Morgan beigebracht. Gott . . . ich war nie so stolz wie an dem Tag, als mir Morgan seine Melone aufsetzte und mich in seine Loge einführte, und ich Seite an Seite mit ihm marschieren durfte, während man ›Dolly's Brae‹ spielte. Ich wollte die Katholiken nie verletzen. Ich hörte den Predigern nie zu, die Haß gegen sie predigten. Conor sagte, er habe sich übergeben, wenn er meine Orangistenschärpe sah, aber der einzige Grund, weshalb ich sie trug, war, um mit meinem Vater zusammen zu sein, und dann waren wir beide der König und der Prinz von Shankill. Das ist der verdammte Kern der Sache: trotz allem, was sie getan haben, kann ich nicht fort. Lucy selbst bekommt solche Angst, wenn wir auf Urlaub gehen, daß sie zu verkrampft ist, um mit mir zu schlafen. Wir kennen nichts anderes als unser Häuschen dort. Da sind wir daheim, verstehst du, in unserer Wohnung, wo wir uns wohl fühlen.«
Nach zwei Gläsern glänzte Robins Gesicht von Schweiß. »Wie ist es dir ergangen, Kleines?«
»Ich bin einsam«, flüsterte sie. »Ich sehne mich nach ihm. Ich sehne mich nach dir.«
»Matt hat nach dir gefragt und Lucy auch.« Robin richtete sich auf und nahm allen Mut zusammen, der ihm geblieben war, vermochte jedoch die Unsicherheit in seiner Stimme nicht zu verbergen. »Wie geht es Conor?«
Sie starrten einander an, dann faßte er verzweifelt nach ihrer Hand. »Ich hatte nie etwas gegen Conor, weil er Katholik war. Heiliger Jesus, ich verstehe nicht einmal, warum wir uns geschlagen haben! Shelley, frag doch die Burschen von der Mannschaft! Frag Cappy O'Dwyer! Drück

auf die Klingel, sag ihm, er soll herüberkommen, und frag ihn, ob er jemals auch nur ein böses Wort gegen Katholiken von mir gehört hat! Ich weiß nicht, warum Conor mich zusammenschlug und beschimpfte, als ich ihn retten wollte. Er schlug mich, weil ich eine Orangistenschärpe trug! Shelley . . . Shelley . . . du mußt ihm sagen, daß ich ihn liebe wie einen Bruder!«
Shelley trat zu ihm, zog seinen Kopf an ihre Brust und wiegte ihn, als wäre er ein kleiner Junge . . .

19

Heather Tweedey war ein bösartiges altes Weib aus der Nachbarschaft. Sie und ihre Mutter wohnten seit vierzig Jahren in demselben Haus in der Malvern Street. Als die ältere Frau zu kränkeln begann, übernahm Heather die Arbeit ihrer Mutter: sie formte Damenhüte und verzierte Lampenschirme. Später ging sie dann noch von Haus zu Haus und verkaufte maßgefertigte Korsetts.
Es hatte einmal vor dreißig Jahren einen Verehrer gegeben, einen Witwer aus dem Werk mit vier kleinen Kindern. Gerade als seine Werbung ernstere Formen annahm, wurde Heathers Mutter von einem schweren Anfall heimgesucht, der ihre ständige Betreuung bei Tag und Nacht erforderte. Nachdem der Verehrer sich in aussichtsreichere Jagdgründe zurückgezogen hatte, gab es nie wieder irgend jemanden von Bedeutung für Heather. Abgesehen von ihrer Arbeit und der Betreuung ihrer alten Mutter, die im oberen Stockwerk lag, drehte sich ihr Leben um die Kirche und das Evangelium. Die Männer waren Feinde, denn sie trugen ein beängstigendes und böses Werkzeug zwischen den Beinen. Aus Heather Tweedey wurde ein ebenso bösartiges und verklemmtes Frauenzimmer, wie ihre Mutter war.
Und dann kam jener gottgesegnete Tag vor zwei Jahrzehnten, an dem Oliver Cromwell MacIvor wie ein Retter, ein wahrer Schüler Jesu, ganz rein und sauber und in Güte gehüllt, in Belfast auftauchte. Heather liebte ihn vom ersten Augenblick an, sein gütig strahlendes, sensibles Gesicht, seine geschmeidigen, sanften Hände, die Frömmigkeit seines bewundernswerten Geistes. Sie behielt all das ebenso bei sich wie die anderen Damen in der Kirche, die die gleichen Neigungen hatten.
Der Prediger wußte genau, daß er einen dramatischen Gegensatz zu dem grobschlächtigen Haufen aus dem Werk darstellte. Er war das Jesuskindlein, das ihre tiefsten mütterlichen Instinkte und zugleich ihre sexuellen Wünsche weckte. Er unterstützte das mit listigen Anspielungen auf Stellen aus der Bibel, die von den Freuden des Fleisches sprachen. In einer seiner berühmtesten Predigten beschrieb MacIvor Jesus so, wie man einen Liebenden bei einem für die naive, jedoch angenehm erregte Gemeinde dünnverschleierten Ausflug in die sexuelle Phantasie beschreibt . . .

»... Er ist die schneeweiße Lilie ... Er ist die liebliche Rose von Sharon ... Er ist weiß und rosig ... Sein Kopf ist aus feinstem Gold ... denkt an die zehntausend Sonnen, welche die Planeten erwärmen. Er ist der Höchste unter ihnen allen ... Seine Wangen sind wie ein Bett aus Gewürzen, eine süße Blume ... Seine Lippen sind wie Lilien, die von Reinheit sprechen ... von Seinen Lippen tropft süß-duftende Myrrhe ... wir hörten all das von den gütigen Lippen des holden Jesus ... Sein Bauch ist wie strahlendes, mit Saphiren eingelegtes Elfenbein ... Seine Beine sind wie Pfeiler auf Sockeln aus feinstem Gold ... Sein Mund ist unsagbar süß wie Seine Küsse ...«

Heather Tweedey war von Anbeginn eine treue Anhängerin seiner Kirche, die hingebungsvollste Dame, die unermüdlichste Arbeiterin in der Gemeinde. Sie besuchte die Kranken, unterrichtete in der Sonntagsschule, leitete die gesellschaftlichen und wohltätigen Veranstaltungen. Als Belohnung für ihre Arbeit bekam sie eine Dauerstellung als Präsidentin der »Helferinnen der Christusritter«.

Seit Jahren schon schwärmte Heather für MacIvor, es waren Gedanken, die sie mit keiner lebenden Seele zu teilen wagte und die sie kaum sich selbst eingestand. Es waren aufwühlende Geheimnisse des Fleisches. Nicht das grobe Schnaufen, das sie durch die papierdünnen Wände hören konnte, keine Träume von dem häßlichen männlichen Werkzeug. Vielmehr waren es hochfliegende und holde Freuden, ein Schweben in wolkenähnlichen Regionen mit Harfen und Engeln. Träume von unbefleckten Empfindungen. Träume, in denen ... ihr Geliebter ... Christus war ... in der Gestalt von Oliver Cromwell MacIvor. In den Stunden an ihrem Nähtisch ließ sie die Träume allmählich ins volle Tageslicht dringen und erhob sich oft mit einer seltsamen Feuchtigkeit zwischen den Beinen.

Oliver! Teurer Retter!

Als Präsidentin der Helferinnen veranstaltete sie allwöchentlich am Samstagabend eine Komiteesitzung in ihrem Haus. In dieser kleinen, intimen Gruppe sprach man endlos über Oliver. Sie liebte die Sonnabende. Die anderen verherrlichten und verehrten ihren geheimen Geliebten, und sie wußte, sie würde an diesem Abend einschlafen und wieder diese verbotenen Gefühle erleben.

Die Damen waren eine ergebene Gruppe, fanatisch in ihrem Lebenswerk. Heather erkannte nicht, daß sie größtenteils aus dem gleichen Grund wie sie den Helferinnen angehörten, denn es waren verheiratete Frauen. Wie sollte Oliver ihnen so viel bedeuten? Aber er tat es.

Heather konnte es kaum erwarten, bis die Stunde ihrer sonnabendlichen Versammlung herankam. Die Männer waren in die Kneipen gegangen, und die Frauen waren zu ihr gekommen. Als die sechs Komiteemitglieder beisammen waren und sie ihre Mutter für die Nacht versorgt hatte, wurde der Tee serviert. Sie platzte vor Erregung, als sie die Nachricht verkündete.

»Ich habe die Hure gesehen«, stieß sie hervor. »Shelley MacLeod selbst, sie treibt sich im Victoria Hospital herum.«

Als sich der Schock gelegt hatte, versicherte sie ihnen, daß ihre Augen sie nicht getäuscht hätten.
»Gestern abend war ich mit Arabelle Forbes dort. Da der alte George nicht mehr lange zu leben hat und ich mit Arabelle so befreundet bin, ließen mich die Schwestern über die Besuchszeit hinaus bleiben. Es war elf Uhr, als ich fortging, und auf dem Weg durch den Korridor blieb ich einen Augenblick an Morgan MacLeods Tür stehen, um zu beten. Sie stand einen Spalt breit offen, und dort saß sie in voller Lebensgröße an seinem Bett und hielt seine Hand, gefärbt und angemalt wie sie war.«
»Was sollen wir deiner Meinung nach tun?« fragte Ade MacDougall.
»Wir sollten sofort zur Polizei gehen.«
»Nein, das Dreckstück hat kein Zivilverbrechen begangen.«
»Dann gehen wir zu Reverend MacIvor und fragen ihn um Rat«, sagte Mae Duncan.
»Nein«, fauchte Heather. »Nein, wir müssen ihn beschützen. Hört zu, ich habe mir stets jede Stelle gemerkt, die er zitiert hat. Die Stellen, die Shelley MacLeod betrafen, hab' ich rot angestrichen.« Sie schlug ihre Bibel auf. »Wenn wir sie aufmerksam lesen, ist die Botschaft völlig klar.«

Die Zellentür wurde geöffnet. Der Wärter Hugh Dalton trat ein, blieb vor Conors Lager stehen, beugte sich nieder und schüttelte ihn aus dem Schlaf.
»Du bist dran, Larkin«, sagte er.
Conor wälzte sich herum und streckte sich. »Wie schade, daß ich beim Erwachen dein Gesicht sehen muß, Dalton. Ich hatte einen süßen Traum. Was hast du gesagt?«
»Du sollst mit mir kommen.«
Conor sah das Wärterquintett rund um die Zellentür.
»Ach so, die königliche Eskorte. Guten Tag, meine Herren. Steht meine Kutsche bereit? Wohin? Ins Hotel Russell bei St. Stephen's Green zum Abendessen mit dem Erzbischof. Oder vielleicht zum Tower, um mir den Kopf abzuschlagen.«
»Es geht zum Prügelstand«, sagte Hugh Dalton.
»Ach ja, der Prügelstand. Das hab' ich mir vor einiger Zeit notiert. Ich dachte schon, die Verabredung würde nie zustande kommen.«
»Wirst du uns Ärger machen?« fragte der Wärter.
»Woher soll ich das wissen? Ich wurde noch nie ausgepeitscht.«
Dalton nickte den Wärtern zu. »Legt ihm lieber Handschellen an!« Sie fesselten seine von Handschellen geröteten Handgelenke. Hugh Dalton war ein gewichtiger Mann, der in den Jahren, in denen er im Gefängnis gearbeitet hatte, grau und schwammig geworden war. Er war einer der wenigen katholischen Wärter im Gefängnis Portlaoise, ein wertvoller Mann, der imstande war, die Katholiken mit echtem oder vorgetäuschtem Gefühl unter Kontrolle zu halten. Er schob Conor ein Stück Hartgummi in die Hand. »Steck das in den Mund und beiß darauf. Es wird dir ein bißchen helfen.«

Als er an den Zellen anderer Insassen vorbeimarschierte, die wegen irgendwelcher republikanischer Verbrechen verurteilt waren, schlugen sie an ihre Türen, ermutigten Conor und verfluchten die Krone.
Während republikanische Schlachtrufe rundum erschallten, verschwand der Zug im Keller. Sie wurden von Gouverneur Greenleaf, Oberwärter Hyde, Gefängnisarzt Fraiser und Wärter Inch, der das Auspeitschen besorgte, erwartet. Conors Oberkörper wurde entblößt.
Der Oberwärter verlas das offizielle Dokument, mit dem der Auftrag für die Bestrafung erteilt wurde. Wärter Inch wählte eine Peitsche und probierte sie aus. Sie bestand aus neun am Griff befestigten, geflochtenen Lederriemen von etwa einem Meter Länge, deren Spitzen mit Blei beschwert waren, damit sie nicht faserten.
Conor wurde zu einem hölzernen Prügelrahmen geschoben, in dem horizontale Nischen für Hüften und Brust ausgeschnitten waren. Er wurde, in den Hüften vorgebeugt, darauf gelegt, an Fuß- und Handgelenken angekettet und um die Leibesmitte festgeschnallt. Dann wurde ihm ein Lederhalsband angelegt, damit er sich nicht den Hals brach.
»Zwanzig Schläge. Sie zählen, Mr. Dalton. Sie können beginnen, Mr. Inch.«
»Eins.«
Auf Conors breitem Rücken erschienen plötzlich rosa Streifen.
»Zwei.«
Die Farbe wurde dunkler.
»Drei . . . vier . . . fünf . . .«
Wenn die Peitsche traf, wurden die Bleienden von Inch so gerollt, daß sie sich unter Conors freiliegender Achselhöhle ringelten und sein Fleisch losrissen wie Kohlfetzen. Inch begann zu schwitzen und legte stöhnend seine zweihundert Pfund in jeden Schlag.
»Neun . . . zehn . . .«
Er hielt inne, als einer der Riemen riß, rang nach Luft, ging zum Ständer und wählte eine andere neunschwänzige Katze aus. Die Zuschauer blieben unbewegt stehen, nur der Arzt beugte sich unter den Rahmen, um dem Opfer ins Gesicht zu blicken.
»Hau ab!« sagte Conor.
»Weiter, Mr. Inch!«
»Wir waren bei zehn«, sagte Dalton. »Elf . . . zwölf . . . dreizehn . . .«
Conor spie das Gummistück aus . . . *»Ach, sie hängen Frau'n und Männer, weil sie grüne Farben tragen . . .«*
»Was, zum Teufel, treibt er!«
»Mir scheint, Herr Direktor, man könnte sagen, er singt . . .«
»Mr. Inch, wenn Sie Ihre Schläge ordentlich anlegen, wird er aufhören . . .«

»Als wir ungebärdig waren, wild und böse,
toller Kauz mit Schnaps und Schnauz, und es auch sagten,
da kam England wie zu ihrem Kind die Mutter . . .«

»Vierzehn . . . fünfzehn . . . sechzehn . . .«

»Zog uns sanft empor aus dem Dreckhaufen,
Schluß war mit dem Verbrechen und mit Saufen . . .«

»Neunzehn . . . zwanzig . . .«
Eine rote Flut war losgebrochen, ein Meer von Blut, ein Massaker. Der Gefängnisdirektor schnaubte ungehalten. Mr. Inch wußte, daß seine Tage als Auspeitscher gezählt waren. Der Arzt fühlte hastig Conors Puls, hörte sein Herz ab und zog die Lider an seinen Augen hoch.
Conor Larkin lächelte ihm zu.
Er erhob sich und blickte alle an. »Behaltet eure Scheißbahre«, sagte er, »ich gehe zu Fuß.«

»Ist Ihnen nicht wohl, Sir?« fragte der Constabler.
Inspektor Holmes wandte sich von dem Anblick ab. Er fühlte sich schwach und benommen und lehnte sich an die Mauer, um sich zu stützen. »Allmächtiger Gott, um Himmels willen«, stöhnte er.
Shelleys rotes Haar lag – mit dem dickeren, dunkleren Rot ihres Blutes verklebt – abgeschnitten auf dem Boden. Ihr Gesicht war von hundert Hammerschlägen grotesk aufgeschwollen. Sie war mitten in einer Sackgasse hinter dem Hospital an einen Laternenpfahl gefesselt aufgefunden worden.
»So etwas hab' ich noch nie erlebt . . . nicht in meinen dreißig Dienstjahren . . .«, murmelte der Inspektor. »Es ist das Werk eines Irrsinnigen.«
»Mehr als eines«, sagte Detektiv MacCrae. »Ich glaube, es wurden mehr als ein halbes Dutzend verschiedener Waffen verwendet. Ich habe über fünfzig Stiche gezählt. Also, schneidet sie ab.«
An dem schmalen Ende der Gasse ertönte schreckliches Schreien; dort hielt ein Dutzend Konstabler eine neugierig gaffende Menge in Schach. Einer der Polizisten kam eilig zurück zu Detektiv MacCrae.
»Was ist dort los?«
»Ihr Bruder versucht herüberzukommen.«
»Um Gottes willen, laßt ihn nicht durch! Er darf das nicht sehen.«
Von dem anderen Ende der Sackgasse kam ein anderer Detektiv. »Wir haben einen ihrer Arme im Abfalleimer gefunden.«
Inspektor Holmes starrte auf das an die Mauern gekritzelte Wort: PAPISTENHURE.

20

Als Conor von dem Mord an Shelley erfuhr, rief Gefängnisdirektor Greenleaf alle Wärter zusammen. Die anderen Gefangenen der Sixmilecross-Affäre waren in Portlaoise eingekerkert; man machte sich auf außergewöhnlich heftige Spannungen gefaßt.

Der Wärter Hugh Dalton wurde, der üblichen Logik – Katholiken für Katholiken – gemäß, beauftragt, Larkin persönlich sorgfältig zu überwachen. Dalton hatte im Lauf seiner Dienstzeit schon über hundert Männer erlebt, die von einer tödlichen Tragödie in der Außenwelt erfuhren. Das zerbrach einen Mann schneller als irgendeine andere Not. Nach der ersten Woche völliger Leere und Betäubung, wo der Geist einfach den Dienst verweigert und alles Denken, aber auch allen Schmerz verhindert, gibt der Leidende gewöhnlich Zeichen des Überlebens oder des Todes zu erkennen.
Conor sagte kein einziges Wort und vergoß keine einzige Träne. Er saß am Rand seiner Pritsche am Ende seiner Zelle. Die einzigen Bewegungen, die er außer zur Verrichtung seiner Notdurft machte, bestanden darin, daß er einen oder zwei Löffel Nahrung zu sich nahm, gelegentlich einen Schluck Wasser trank oder für kurze Zeit auf das Bett sank und schlief. Das blieb bei Tag und bei Nacht gleich. Er lehnte alle Besuche, alle Mitteilungen, alle Befehle ab. Er saß dort bei Morgengrauen, tagsüber, abends, nachts, wortlos, blicklos.
Hugh Dalton hatte schon Männer gesehen, die sich mehrere Wochen lang so aufführten und dann zusammenbrachen, wenn sie es nicht länger aushielten. Larkin gab kaum Lebenszeichen von sich. Nichts ließ auf einen Ausbruch schließen. Eine Woche, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben, acht Wochen verstrichen. Er saß dort und starrte ins Leere. Es änderte sich nichts.

»Der neue Republikaner«, eine vierseitige, aus den Liberties von Dublin auftauchende Zeitung, schien das Werk von Seamus O'Neill zu sein, aber es gab dafür keinen Beweis. Der Vertrieb war sorgfältig geplant, so daß das Blatt in jeden Winkel Irlands und auch nach drüben in die irischen Elendsviertel von Manchester, Glasgow und bis London gelangen konnte. Es machte Furore.
»Der neue Republikaner« begann seine erste Nummer mit Conor Larkins phantastischer Rede auf der Anklagebank des illegalen Gerichts in der Aghavannagh-Kaserne. Im Inneren des Blattes fand man einen genauen Bericht über die Verletzungen des Abkommens zwischen der Irisch-Republikanischen Brüderschaft und Sir Lucian Bolt. Auf der letzten Seite wurden die Paragraphen des Festnahme- und Notstands-Ermächtigungsgesetzes und ihre Bedeutung, Larkins Leiden und der Wortbruch gegenüber den Männern von Sixmilecross genau analysiert.
Während die Druckerschwärze des »Neuen Republikaners« noch feucht war, führte Atty Fitzpatrick eine Reihe republikanischer Redner in den Sälen und auf den Straßen an, die vor riesigen Versammlungen in Dublin, Cork, Galway, Derry und Limerick flammende Ansprachen hielten. Sie war auf dem Weg ins Zentrum des Wirbelsturms, als sie einen Marsch nach Belfast ankündigte. In diesem Moment wurde sie, vorgeblich zu ihrem eigenen Schutz, in Gewahrsam genommen und an Bord eines in

Kingstown Harbor, südlich von Dublin, vor Anker liegenden Gefängnisschiffes festgehalten.

Solange die Angelegenheit noch in aller Munde war, oblag es dem Gefängnisdirektor Greenleaf, darauf zu achten, daß Larkin nichts weiter zustieß. Conor wurde in eine Zelle gebracht, die vom Zentralgebäude des Gefängnisses isoliert war, und Hugh Dalton wurde zu einer Art privatem Wächter ernannt.
Dann kam der Mord an Shelley MacLeod.
Am Ende des dritten Monats war immer noch alles unverändert. Conor weinte nicht, und es gab auch keine Anzeichen, daß er die Tiefe seines Kummers ausgelotet hätte. Weder Hugh Dalton noch sonst jemand hatte so etwas je erlebt. Dalton fragte sich schon, ob Larkin den Verstand verloren habe, und beschloß, den Kontakt zu ihm zu erzwingen.
Er versuchte tagelang, mit Conor zu sprechen, aber vergeblich; dennoch gab es leise Anzeichen dafür, daß Conor seine Anwesenheit wahrnahm und ihn erkannte. Ein Löffel Nahrung mehr, eine oder zwei Minuten des Auf- und Abgehens . . . winzige, ganz winzige Hinweise.
Nach einigen Wochen versuchte es Dalton wieder. Er stellte einen Stuhl Larkin gegenüber und beugte sich zu ihm.
»Du weißt, wer ich bin«, sagte der Wärter. »Ich sehe, daß du mich kennst. Ich sehe, daß du den Kopf hebst, wenn ich die Tür aufmache. Ich weiß, daß du mich jetzt hören kannst.«
Conor wandte den Kopf ab, das war ein gutes Zeichen, fand Dalton.
»Als du hörtest, daß deine Frau tot war, sagte dir etwas, du müßtest weiterleben. Wenn nicht, wärst du jetzt schon tot. Menschen, die sterben wollen, sterben. Damals hat dich etwas am Sterben gehindert, und es hindert dich auch jetzt am Sterben. Wenn du also leben willst, dann fang lieber damit an!«
Conor ließ mehrmals ein Seufzen hören.
»Mir wurde aufgetragen, dir auf die Beine zu helfen und allmählich mit dir ein wenig im Hof spazierenzugehen. Du brauchst nicht zu befürchten, daß sonst jemand da sein wird, wir beide werden allein sein, alle anderen sind in ihren Zellen. Ich werde dich selbst begleiten.«
Die Seufzer verstärkten sich zu einem Brummen, die ersten vernehmlichen Laute, die Conor seit fast vier Monaten von sich gab.
»Du hast dich genug geschunden, Mann. Zwing mich nicht, noch mehr zu sagen. Wirst du mit mir kommen, Conor?«
Conors Mund öffnete sich zitternd.
»Sag mir, was du zu sagen hast, Larkin!«
»Dalton«, stöhnte er, als spräche er in einer hohlen Röhre, »ich bin bereit mitzugehen . . . bring mich in die Gummizelle . . . es soll mich niemand sehen . . .«
Conor wurde schnell und unauffällig in eine Gummizelle gebracht und mit Ketten gefesselt, damit er sich nicht umbringen konnte.

Hugh Dalton allein hörte es. Conor Larkin schrie dreißig Stunden hintereinander seine Qual hinaus, wiederholte verzweifelt tausendmal ihren Namen, drosch auf seine Fesseln los, erstickte in Tränen und übergab sich. »Shelley! Shelley!«
Hugh Dalton hatte so etwas noch nie erlebt. Nach einer ganzen Nacht und einem halben Tag davon konnte er nicht mehr, er fiel auf die Knie und betete, Larkin möge das Bewußtsein verlieren . . .
Aber die Schreie schrillten weiter . . . wurden schwächer . . . schwächer . . .
»Shelley . . . Shelley . . . Shelley . . .«
Nach einem Tag und noch einer ganzen Nacht erlosch Conors Stimme, aber er schrie immer wieder auf, wenn er am Rand der Umnachtung zu sich kam. Dann verfiel er in Betäubung und brach völlig zusammen. Es folgte die totale Erschöpfung.

Im Spätfrühling, in den Tagen, an denen er mit dem Wärter Dalton spazierenging, kehrte ein wenig Leben in Conor zurück. Er bekam eine Spur Farbe und Kraft. Er blieb weiter vom Hauptgebäude des Gefängnisses isoliert. Es wurden auch keine Besucher zugelassen. Die Entrüstung in der Öffentlichkeit bestand weiter, und er blieb für die Behörden ein wunder Punkt.
Er und Dalton sprachen wenig bei ihren Spaziergängen, aber Conor begann sich auf die täglichen Runden im Hof zu freuen.
»Heute bin ich das letztemal bei dir, ich werde versetzt«, sagte Dalton, als sie an dem letzten Wachtposten vorbei in den Hof gingen.
Conor schwieg, aber er war enttäuscht. Sie gingen quer hinüber zum Anfang der Mauer und machten kehrt, um zurückzugehen.
»Man wird dich weiter isoliert halten. Vielleicht willst du dann und wann mit jemand anderem sprechen. Du solltest anfangen, sonntags zur Messe zu gehen.«
»Du redest zu dem falschen Katholiken«, antwortete Conor.
»Du bist ein harter Bursche, Larkin. Wenn ich an meine dreißig Dienstjahre zurückdenke, erinnere ich mich nur an einen oder zwei, die waren wie du. Irgendwie waren es immer Republikaner. Der alte Long Dan Sweeney, also der war eine harte Nummer, und Brendan Sean Barrett auch.«
Conor verlangsamte seinen Schritt und blickte Dalton argwöhnisch an.
»Offen gesagt«, bemerkte der Wärter, »ich hab' gestern mit ihnen zu Abend gegessen.«
Conor blieb stehen und setzte sich auf eine Bank. Der Anblick des Gefangenen, der mit seinem Wärter im Gefängnishof spazierenging, redete und auf der Bank saß, war in den letzten Tagen keine Seltenheit, somit fiel er weder den Wachen auf der Mauer noch den Männern in den Zellen auf.
»Ich höre«, sagte Conor.
»Wir mußten warten, bis ich von deiner Bewachung abgelöst und versetzt

wurde. Wir wollen dann auch noch genug Zeit verstreichen lassen, damit auf mich kein Verdacht fällt.«
»Ich habe die Namen der Männer gehört, aber ich kenne sie nicht«, sagte Conor. »Wie kommt ein Mann wie du zu solchen Leuten?«
»Durch Seamus O'Neill.«
»Wirklich, ich wußte nicht, daß der gute Seamus diese Männer kennt.«
»Ich würde es für möglich halten«, sagte Dalton, nahm die Mütze ab und wischte das Schweißband an der Innenseite ab. »Nur eine Annahme.«
»Du meinst wirklich, ich sollte zur Messe gehen?«
»Stell einen Antrag, daß du von diesem Sonntag an die Messe hören willst. Vater Dermott wird deinen Namen routinemäßig in die Kanzlei schicken.«
»Was soll ich davon haben?«
»Am ersten Sonntag in jedem Vierteljahr gibt es so eine Art allgemeinen Besuchstag für Gäste. Das wäre Sonntag, der 5. Juli, in vier Wochen also.«
»Was geschieht da?«
»Einige hundert Gefangene, die sich gut geführt haben, dürfen Besucher empfangen. Sie alle gehen gemeinsam, als eine Art Familie, zur Messe. Jedes Vierteljahr kommen gewöhnlich ein Dutzend oder mehr Priester von überall aus dem Land und besuchen Gefangene, bringen Nachrichten nach Hause, überbringen Briefe.«
»Interessant.«
»Die Kirche ist klein. An diesem Tag werden vielleicht acht oder zehn Messen gehalten. Manche der zu Besuch kommenden Priester lösen Vater Dermott ab und lesen die Messe. Andere machen Besuche und betätigen sich als Berater. An dem Tag ist also ein ziemliches Hin und Her, und die Sicherheitsvorschriften können nicht so streng eingehalten werden. Es kann ein Durcheinander entstehen wie bei einer irischen Totenwache. Wenn du jetzt beginnst, zur Messe zu gehen, wird es ganz natürlich erscheinen, wenn du es in vier Wochen auch tust.«
»Es geht aus meiner Vergangenheit hervor, daß ich kein Kirchgänger bin.«
»Es gibt viele Männer, die hier zur Religion zurückfinden. Man wird dein Ersuchen, der Messe beiwohnen zu dürfen, nicht ablehnen.«
»Was geschieht?«
»Wenn du an jenem Tag bei der letzten Messe in die Sakristei gehst, wirst du weitere Instruktionen erhalten.«
»Hast du schon mal von *ley fuga* gehört, Dalton?«
»Was ist das?«
»Ein alter spanischer Brauch, ich zitiere, Gefangener bei Fluchtversuch erschossen, Zitat beendet. So entledigt man sich oft unerwünschten Ballastes. Woher soll ich wissen, daß du mir keine Falle stellst?«
»Seamus O'Neill gab mir eine Botschaft für dich: In jenem Sommer kamen Mr. A. I. und Miss E. L. zu Besuch in die Almhütte. Er sagte, die Botschaft sei mit dem Namen Knirps unterzeichnet.«

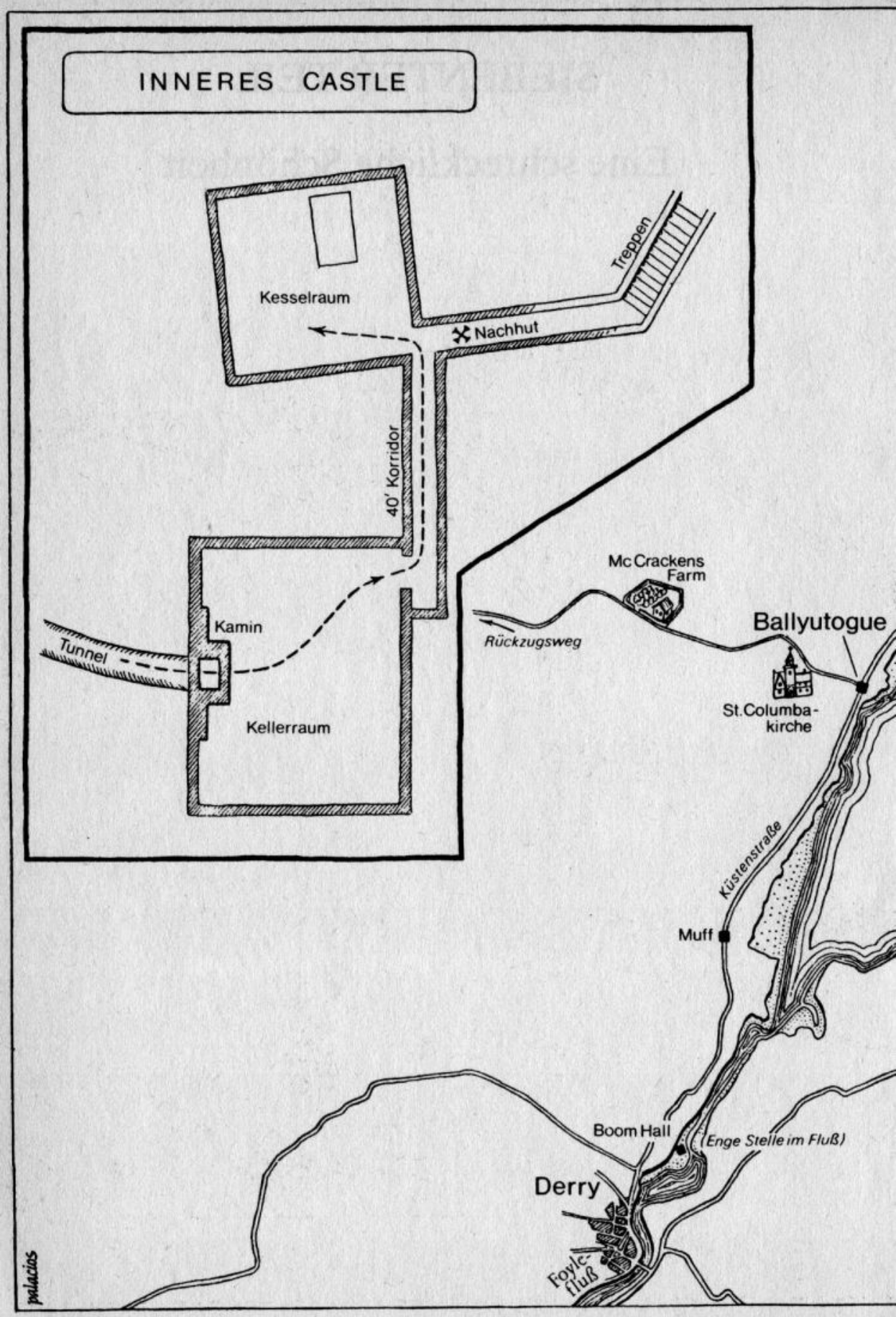
»Was ist mit den anderen Burschen?«
»Sie türmen am selben Tag.«
»Warum tust du das, Dalton?«
»Ich weiß es wirklich nicht. Wahrscheinlich hab' ich mich nie daran gewöhnt, zuzusehen, wie die republikanischen Jungen zu Brei geschlagen wurden. Ich hab' mir überlegt, welchen Sinn zum Teufel meine dreißig Jahre hier hatten. Arschlecken bei den Briten. Der katholische Lieblingswärter, um die Kerle auf Vordermann zu halten. Ich wollte etwas über dich erfahren. Da las ich den »Neuen Republikaner«. Dann fuhr ich nach Derry, wo mich keiner kennt, und hörte Atty Fitzpatrick sprechen. Was ist daran so merkwürdig? Ich bin Ire. Komm, gehen wir wieder ein Stück.«

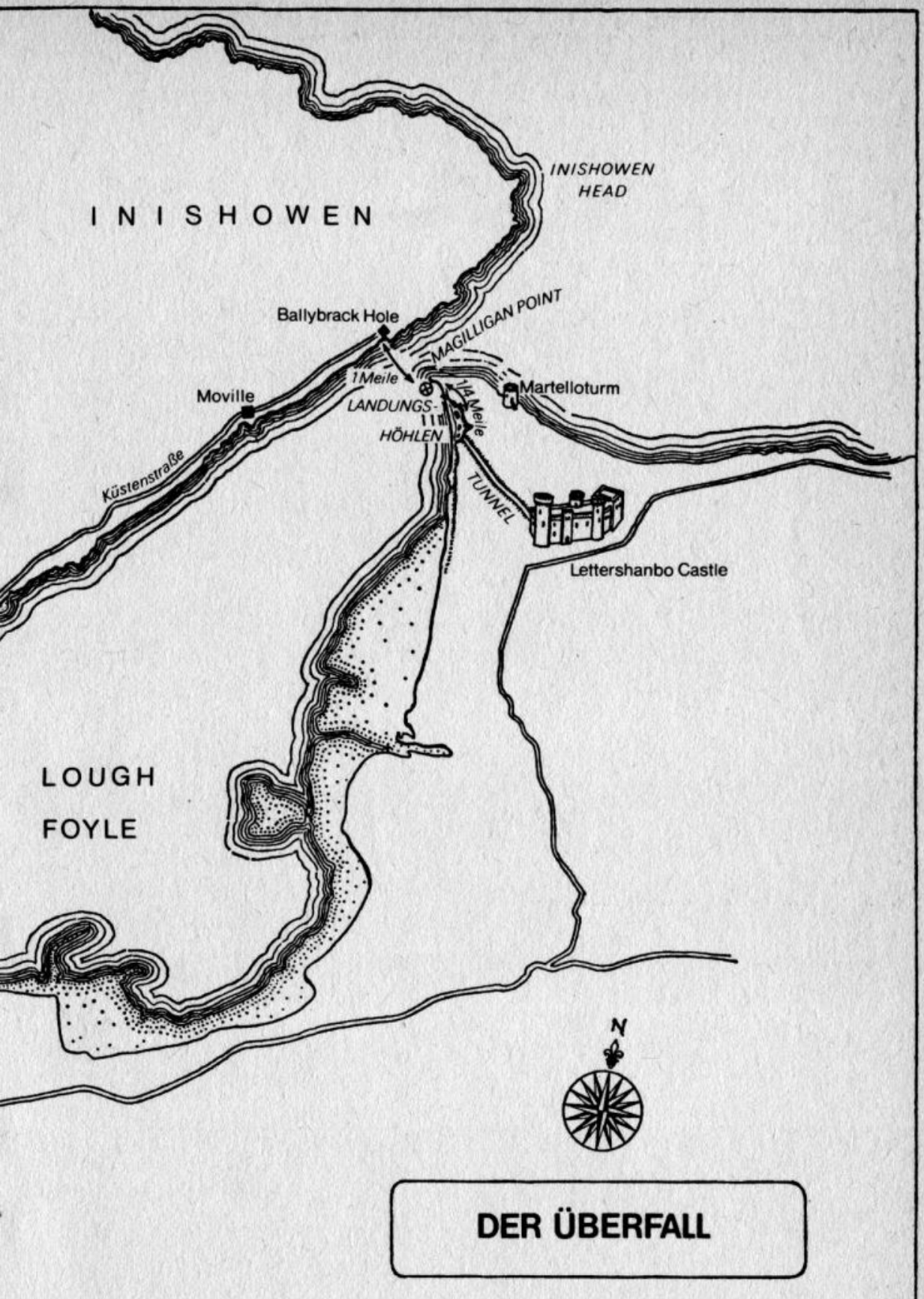
Sonntag, 5. Juli 1908
Am Sonnabend stiegen in Maryborough ungewöhnlich viele Fahrgäste aus den Zügen der Great-Southern-Bahn, um Gefangene im Gefängnis Portlaoise zu besuchen.
Sonntag um halb sechs Uhr morgens wurden die Gefängnistore knarrend geöffnet, und etwa zweihundert Familien und einige Dutzend Priester, die Pflichtbesuche machten, strömten ins Innere.
Die letzte Messe war auf zwölf Uhr mittags angesetzt. Der Gefangene Larkin, der seit zehn Uhr an der Messe teilnahm, trat in die kleine Sakristei neben der Kirche, um dem letzten Priester beim Umkleiden zu helfen.
Als er klopfte, wurde er ins Innere gezogen, und Vater Dary Larkin legte ihm eine Hand auf den Mund. Ein zweiter Priester schloß schnell die Sakristeitür ab.
Zum erstenmal seit Monaten brachte Conor ein Lächeln zustande.
»Das ist Vater Kyle«, sagte Dary. »Er hat sich bereit erklärt, bei einem unfeinen Spiel, das wir spielen werden, als Opfer herzuhalten.«
Dary langte in die Tasche, in der er sein Meßgewand mitgebracht hatte, und zog ein Seil, eine Kapuze, einen Knebel und eine Keule hervor. Vater Kyle entkleidete sich bis auf die Unterwäsche. Der Plan war klar und einfach. Vater Kyle, ein enger Freund Darys, würde die Rolle des von Larkin Überfallenen spielen; Conor raubte seine Kleidung und entkam als Priester verkleidet.
»Um es echt wirken zu lassen, werde ich Vater Kyle mit dieser Keule auf den Kopf schlagen«, sagte Dary. »Lieber Gott, vergib mir, was ich jetzt vorhabe, Kyle.«
Der andere Priester schloß die Augen und sagte spöttisch: »Tu deine Pflicht, Dary, und viel Glück, Conor!«
Dary biß die Zähne zusammen, hob die Keule und schlug sie dem größeren Priester über die Stirn, geschickt gezielt, um eine Beule und einen Bluterguß hervorzurufen.
»Es blutet. Wie geht es dir, Kyle?«

»Ein bißchen schwindlig, aber sonst prima.«
Conor legte die Kleidung des Priesters an, dann half ihm Dary, diesen zu fesseln und zu knebeln. Dann legten sie Vater Kyle in einen Wandschrank, der anschließend verschlossen wurde. Conor erhielt die Papiere des Priesters, die er eilig ordnete. Er half Dary beim Anlegen seiner Gewänder für die letzte Messe des Tages, die er lesen würde.
Das Mittagssignal ertönte.
»Bleib in der Sakristei«, sagte Dary, »ich komme nach der Messe sofort zurück und kleide mich um. Wir werden uns mit den anderen Priestern und Besuchern vor der Kirche versammeln.«
»Werden nicht manche von den anderen Priestern Vater Kyle vermissen?«
»Die ihn kennen, sind auch meine Freunde. Zieh den Hut tiefer in die Stirn . . . so ist es besser. Sie sind ein gutaussehender Priester, Vater Conor.« Dary holte tief Atem. »Hoffentlich komme ich durch die Messe, ohne mich zu verraten.« Er öffnete die Sakristeitür und trat von der Hinterseite in die Kirche.
Eine halbe Meile entfernt war Sterling McDade durch einen uralten unterirdischen Gang entwichen, aus dem er in einem schützenden Dickicht in der Nähe eines Flusses ins Freie gelangte. Carberry, Darren, McGovern und Gorman, die anderen Beteiligten von Sixmilecross, waren ihm gefolgt. McAulay und Gilroy hatten beschlossen, im Gefängnis zu bleiben.
Die Flüchtlinge wurden sofort in einem Heuwagen mit falschem Boden versteckt und zu einem sicheren Haus auf einem Bauerngut von Abbeyleix gebracht.
In diesem Augenblick durchschritt Conor Larkin, umgeben von zwanzig Priestern, den Vordereingang des Gefängnisses Portlaoise.

SIEBENTER TEIL

Eine schreckliche Schönheit


INNERES CASTLE
Kesselraum
Treppen
Nachhut
40' Korridor
Kamin
Tunnel
Kellerraum
Mc Crackens Farm
Rückzugsweg
Ballyutogue
St. Columba-kirche
Küstenstraße
Muff
Boom Hall
(Enge Stelle im Fluß)
Derry
Foyle-fluß
palacios



DER ÜBERFALL

1

Brigadier Maxwell Swan kam, begleitet von Warren Wellman Herd, in düsterer Laune in Hubble Manor an. Nach kurzer Begrüßung schlossen sie sich mit Lord Roger in der Bibliothek ein und nahmen vor dem großen Marmorkamin unter dem Porträt König Wilhelms von Oranien Platz, wo Generationen von Hubbles Überlegungen angestellt und Entschlüsse gefaßt hatten.

W. W. Herd war eine wenig eindrucksvolle, magere und farblose Erscheinung, dem man die meisterhafte Geschicklichkeit in seinem Beruf als Privatdetektiv nicht zugetraut hätte. Bevor er sich dem Hubble-Weed-Konzern verschrieben hatte, hatte er ein vorzügliches Einkommen dadurch, daß er Skandalgeschichten bereinigte. Swan mußte ihn mit einer gewissen Summe loskaufen. Es hatte sich jedoch in den vergangenen sieben Jahren herausgestellt, daß er jedes Pfund wert gewesen war.

Sir Frederick hatte sich oft über Konkurrenten, die ihm mit einer Erfindung oder einer klugen Verkaufspolitik zuvorgekommen waren, geärgert und sich von ihnen gedemütigt gefühlt. Sir Frederick fand, es müsse doch eine Möglichkeit geben, wie man frühzeitig Informationen über die Ideen und Pläne der Konkurrenz erhalten könnte. W. W. Herd löste das Problem großartig. Er bildete eine kleine, unglaublich wirkungsvolle Gruppe, mit der er zum Begründer und Vorläufer der Industriespionage wurde. Herds Leute arbeiteten schon seit fünf Jahren, ohne entdeckt zu werden, und sie hatten sich immer wieder die Ideen der Schiffs- und Eisenbahnbauer, Sir Fredericks Kollegen, zunutze gemacht. Ebenso verhalf er Lord Roger dazu, eine Anzahl von Patenten, besonders für seine mechanischen Webstühle, in die Hände zu bekommen.

Als Herd von Swan den Auftrag zur Überwachung eines scheinbar unbedeutenden leichtsinnigen Mädchens bekam, wußte er, daß Wichtigeres hinter der Sache steckte, als es nach außen hin schien.

Roger trommelte ungeduldig mit den Fingern auf die Armlehne des Polstersofas, als W. W. Herd seine Aktenmappe öffnete und ihr einen mehrere Seiten umfassenden Bericht entnahm.

»Sie werden feststellen, daß Mr. Herd mit gewohnter Gründlichkeit gearbeitet hat«, sagte Swan.

Der Detektiv legte den Bericht auf den Teetisch. »Leider waren die Vermutungen Eurer Lordschaft völlig berechtigt«, sagte er in einem heiseren Flüsterton.
Roger gestattete sich einen schweren resignierenden Seufzer und nahm den Bericht zur Hand. Er war auf den 15. Februar 1909 datiert und trug auf der Titelseite die Worte: TÄTIGKEIT VON MR. JEREMY HUBBLE, VISCOUNT COLERAINE. STRENG VERTRAULICH, NUR ZWEI EXEMPLARE.
Roger lehnte sich zurück, ohne den Bericht vorerst aufzuschlagen. »Ich halte es für besser, Caroline gleich herzubitten«, sagte er und drückte auf einen Knopf. Dem eintretenden Diener befahl er, Mylady zu holen.
Als Caroline in die Bibliothek trat, merkte sie sofort, was los war.
»Liebste, ich möchte dir Mr. Herd, Mr. W. W. Herd, vorstellen.«
Caroline nickte, während der kleine Mann sich leicht verneigte.
»Mr. Herd steht seit mehreren Jahren in unseren Diensten«, sagte Swan.
»In welcher Eigenschaft?« fragte Caroline unumwunden.
»Gewisse Sonderaufgaben hinsichtlich industrieller Beziehungen«, sagte Swan ausweichend. Caroline wußte, daß sich dahinter eine Menge Sünden verbergen konnten.
»Welche Aufgaben?« fragte sie weiter.
»Mr. Herd ist von Beruf Privatdetektiv«, sagte Roger.
»Und was haben Sie herausgefunden, das Sie nach Hubble Manor bringt?«
Roger reichte seiner Frau den Bericht. Sie warf einen Blick darauf, legte ihn beiseite und blickte von einem zum anderen. Herd wußte, daß es ein langer Nachmittag werden konnte, denn er kannte Lady Carolines Ruf.
»Was hat Jeremy eigentlich getan? Ist er ein streunender Vagabund, ein wilder Homosexueller, raucht er Opium, besticht er Professoren oder hat er etwa enorme Spielschulden?«
»Nein, nein, nein. Nichts dergleichen«, sagte Swan.
»Schlimmer«, warf Roger ein. »Er schläft mit einem Mädchen, einer Katholikin. Situation: Tochter eines Schneiders, eines von elf Kindern, alle Straßenkinder in den Liberties. Das Mädchen selbst ist Analphabetin, näht für einen Hungerlohn in der Werkstatt ihres Vaters. Wir stehen möglicherweise vor einer katastrophalen Situation. Vielleicht ist das Mädchen schwanger. Gott weiß, von wem das Kind stammt, aber Jeremy übernimmt die Verantwortung dafür. Du verstehst also, wir stehen im Begriff, später einen feinen Earl zu bekommen, der uns den Bastard gleich mitliefert.«
Roger sprang vom Sofa hoch und stärkte sich mit einem Glas Cognac.
»Wie habt ihr das herausgefunden?« fragte Caroline.
»Es gab einige Dinge, die mich argwöhnisch machten«, sagte Roger, »und Jeremys frühere Liebesaffären ließen mich auf nichts anderes schließen. Seine ständige Abwesenheit an Wochenenden und Feiertagen, die Entlassung seines Dieners Donaldson, den ich selbst für ihn ausgesucht hatte, und andere Gründe führten mich zu dem Schluß, daß hinter unserem Rücken etwas Unanständiges vorging.«

»So, so«, sagte Caroline, »und da hast du deinen Sohn von einem Privatdetektiv überwachen lassen.«
»Unseren Sohn«, verbesserte Roger.
»Hast du nicht daran gedacht, vielleicht vorher mit mir darüber zu sprechen?« fragte Caroline.
Rogers Backenmuskeln zuckten, er biß die Zähne zusammen. Ach, nun geht es los, dachte er. Sie verteidigt Jeremy, obwohl er etwas Unverzeihliches getan hat. Wie kann sie das wagen! Aber warum sollte es diesmal anders sein!
»Lord Roger war äußerst aufgebracht«, mischte sich Swan ein. »Er wollte Sie nicht unnötig aufregen, ehe er nicht völlig sicher war.«
Caroline wandte sich von ihrem Mann zu dem Detektiv. »Und was haben Sie nun herausgefunden, Mr. Herd?« fragte sie.
W. W. Herd räusperte sich diensteifrig. Die Mitteilung von schlimmen Nachrichten an bestürzte Verwandte ermöglichte es ihm, eine Zeitlang die Hauptperson auf der Bühne zu sein. »Ich verstehe, welchen Schock es für Sie bedeutet, Mylady.«
»Niemand ist schockiert, ich bin nur neugierig, Mr. Herd«, sagte sie, und der Detektiv begriff, daß weder er noch sein Beruf bei ihr in hohem Ansehen stand. »Was haben Sie herausgefunden, und wie haben Sie es gefunden?«
In einer Atmosphäre des Unbehagens und der Spannung stand Herd vor König Billys Porträt und betrachtete den vorsichtig bestürzten Vater und die merkwürdig gereizte Countess.
»Es war größtenteils Routinearbeit«, begann er. »Ihr Sohn hat, wie Sie wissen, eine Wohnung auf dem Merrion Square, unweit vom Trinity College. Da er ziemlich gesellig ist, war die Wohnung Ihres Sohnes eine Art gesellschaftlicher Mittelpunkt für seine Kameraden. Als er seinen Diener, Mr. Donaldson, entließ, der Lord Roger treu ergeben war, schien es klar, daß der junge Herr . . . äh . . . wünschte . . . nun . . .«
»Vor neugierigen Augen gefeit zu sein?« sagte Caroline.
»Das könnte man sagen, ja«, stimmte Herd zu. »Als Mr. Donaldson nicht mehr da war, konnten gewisse Betätigungen ungestört fortgesetzt werden.«
»Welche Art von Betätigungen?« fauchte ihn Caroline an.
»Ach, das bei Studenten übliche. Trinkgelage. Sexuelle Beziehungen. Da Jeremy in der Rugbymannschaft spielte und auch sonst beliebt war, hatte er gewöhnlich eine Menge Freunde um sich. Er lieh seinen Freunden großzügig mal ein Zimmer für ein Rendezvous und so weiter und so fort.«
»Was meinen Sie eigentlich mit und so weiter und so fort?« fragte sie.
»Also, Mylady, das steht ganz genau in dem Bericht.«
»Den Bericht haben Sie geschrieben, Mr. Herd. Ich bin sicher, daß ein Mann mit Ihrer Erfahrung sich an jedes Wort erinnert.«
W. W. Herd merkte, daß er zurechtgewiesen wurde. Die Countess war keineswegs bestürzt, sie ging auf ihn los wie ein Verteidiger beim Kreuzverhör. Er räusperte sich wieder, diesmal aus wachsender Verlegenheit.

»Wie Sie wissen, Countess, ist es eine große Wohnung mit fünf Schlafzimmern. Das Zimmer Seiner Lordschaft, ein Zimmer für den Diener, eines für die beiden Dienstmädchen, und zwei Gästeschlafzimmer. An Wochenenden wurden diese oft über Nacht von Freunden mit verschiedenen Damen benutzt. Außerdem wurden sie auch gelegentlich an Nachmittagen für Rendezvous verwendet. Etwa ein dutzendmal in den letzten Monaten.«
»Interessant«, meinte Caroline. »Wie kamen Sie auf diese Ziffer?«
W. W. Herd fuhr mit der Zunge über seine trockenen Lippen.
»Sie sehen angegriffen aus, Mr. Herd«, sagte sie. »Soll ich Ihnen etwas Tee bringen lassen, oder möchten Sie vielleicht etwas Stärkeres?«
Er sagte, er hätte gern einen Schluck Whisky, trank ihn und entfernte sich dabei von der Bühnenmitte, setzte sich still auf den Rand eines Stuhls und blickte vergeblich hilfesuchend auf Swan.
»Bitte fahren Sie fort«, sagte Caroline.
»Ich kam ganz einfach auf die Ziffer. Sobald Mr. Donaldson entlassen war und nach Hubble Manor zurückkehrte, befreundete ich mich mit Lord Jeremys neuem Diener, einem Mr. Wordlock, sowie mit den beiden Hausmädchen.«
»Mit ›befreundet‹ meinen Sie, daß Sie sie auf Ihre Lohnliste setzten.«
Wieder blickte Herd hilfesuchend auf Swan.
»Das stimmt«, antwortete der Brigadier.
»Und auf diese Weise konnten Sie eine genaue Zählung, oder sollte ich eher sagen Körperzählung, vornehmen«, sagte Caroline.
Der Detektiv nickte.
»Und Jeremys Freunde waren mehr oder minder Studenten aus guten Familien. Einflußreiche Leute.«
»Ja, Mylady.«
»Deren Familien vielleicht verärgert wären, wenn sie wüßten, daß ihre Söhne überwacht wurden.«
Herd hob schnell die Hand, um seine Berufsehre fromm zu schützen. »Ich kann Ihnen versichern, daß alles, wirklich alles, völlig geheim ist und es nur zwei Exemplare des Berichts gibt.«
»Und Sie sind ganz sicher, daß die Hausmädchen nie über diese . . . Körperzählung reden werden?«
»Sie haben sich eidesstattlich zu Verschwiegenheit verpflichtet«, sagte er, errötete jedoch dabei.
»Und wie steht es mit den Mädchen, die bei den Rendezvous dabei waren?«
»Da liegt das Problem«, sagte Herd.
»Huren?«
»O nein, Mylady, eigentlich nicht. Verstehen Sie, viele von ihnen waren katholisch.«
»Erschreckt oder verwundert Sie das irgendwie, Mr. Herd?« fragte Caroline.

»Ich habe keine Meinung«, antwortete Herd. »Ich stelle bloß Nachforschungen an und berichte über meine Ergebnisse.«
»Was waren Ihre Ergebnisse?«
»Nun, einige der Mädchen wohnten in der Umgebung von Trinity oder arbeiteten in Lokalen, in denen Studenten verkehrten.«
»Leichte Mädchen?«
»Ja, manche von ihnen.«
»Und vielleicht war es für andere Mädchen das erste Liebesabenteuer, oder sie waren sehr verliebt. Und vielleicht waren manche von den Paaren insgeheim verheiratet?«
Der Tick, den Mr. Herd stets unter Kontrolle gehabt hatte, machte sich plötzlich nach zehn Jahren der Ruhe bemerkbar, und sein linkes Augenlid flatterte, ohne daß er es zu beherrschen vermochte. »Ich muß protestieren, Mylady. Ich habe keine persönlichen Interessen und mit niemandem Streit.«
»Sind Sie nicht ein wenig zu scharf mit Mr. Herd?« sagte Swan.
»Entschuldigen Sie«, sagte Caroline, »Sie taten natürlich nur Ihre Arbeit, nicht wahr?«
»Ja, Mylady.«
»Verstehen wir uns recht. Jeremy war in den letzten Jahren beliebt bei seinen Kollegen in Trinity, veranstaltete Trinkgelage in seiner Wohnung und überließ einigen weniger vermögenden Freunden gelegentlich ein Zimmer zwecks horizontaler Betätigung.«
»Ja, Mylady.«
»Etwas einigermaßen Normales, das man von einem normalen, gesunden Collegestudenten in seinen Verhältnissen erwarten kann«, sagte Caroline.
»Ich möchte keine Meinung äußern, würde dem aber beistimmen«, sagte Herd.
»Sie würden es nicht als Bordell bezeichnen?«
»Keineswegs, Mylady.«
»Und da Sie ein gründlicher Mensch sind, nehme ich an, Sie haben sich über Jeremys Studienfortgang erkundigt und gefunden, daß er recht fleißig ist, keine Professoren bestochen hat und auch nicht versuchte, seine Arbeit durch ausgezeichnete Studenten besorgen zu lassen.«
»Ich habe nichts dergleichen gefunden.«
Roger beobachtete die Vorstellung mit wachsendem Zorn, hielt sich aber zurück. Bei einigen Punkten wollte er sich schon einmischen und das Gespräch beenden, beschloß jedoch, Caroline ihr Spiel fortführen zu lassen und nicht noch eine zusätzliche Szene heraufzubeschwören. Er hätte aber gewünscht, daß sie etwas mehr Ärger über Jeremys Verhalten gezeigt und etwas weniger Vergnügen daran gefunden hätte, Mr. Herd zu quälen.
»Nun denn, Mr. Herd«, fuhr Caroline fort, »ich möchte etwas über das Mädchen erfahren, mit dem sich Jeremy eingelassen hat.«
Hier hätte Herd gern den Bericht in der Hand gehabt, wußte jedoch, daß Caroline es nicht zulassen würde. Resignierend erkannte er, daß er die

Sache Schritt für Schritt durchzugehen hatte, zog sein kleines Notizbuch aus einer Innentasche und setzte eine Brille auf.
»Das Mädchen heißt Molly O'Rafferty. Sie ist eine von sieben Töchtern und elf Kindern eines gewissen Bernard O'Rafferty, Besitzer einer Schneiderei in der Duke Street, etwa zwei Häuserblocks vom Trinity College entfernt.«
»Habe ich richtig verstanden, daß der Mann Inhaber des Ladens ist?«
»Ja, Mylady. Das Geschäft besteht seit über zwanzig Jahren und ist sehr beliebt bei den jungen Herren vom Trinity.«
»Ist es ein einträgliches Geschäft?«
»Durchaus«, sagte Herd und blätterte in seinem Notizbuch.
Maxwell Swans eisige Augen starrten Caroline an. Er kannte sie, seit sie ein junges Mädchen gewesen war, und beobachtete fasziniert, wie sie die Verteidigung für ihren Sohn führte. Er hätte gern gewußt, wie ihre private Szene mit Roger verlaufen würde, sobald sie Herd fertiggemacht hatte. Möglich, daß Roger und Sir Frederick den Kampf gegen das Mädchen gewinnen würden, aber wenn sie sich dabei Carolines Zorn zuzogen, konnte das ein kostspieliger Sieg werden.
»Ja, hier ist es«, sagte Herd und räusperte sich nochmals. »O'Rafferty erzielt einen jährlichen Reingewinn von dreitausend Pfund. Er hat all seine Kinder zu Schneidern und Schneiderinnen ausgebildet. Das Geschäft ist ein Familienbetrieb. Eine erstklassige Heimindustrie, könnte man sagen. Die Arbeit ist nach irischem Maßstab lobenswert. Er scheint seine Familienmitglieder ins Geschäft zu nehmen, sobald sie ihre Ausbildung hinter sich haben.«
»Habe ich richtig verstanden, Sie sagten Ausbildung?«
»Ja, Mylady.«
»Ich möchte meinem Mann nicht widersprechen, aber sie haben also Schulbildung?«
»Ja, Mylady.«
»Welche Art von Schulbildung?«
»Nun, die Mädchen gingen vier bis acht Jahre zur Schule.«
»Privatschule?«
»Ja, Mylady.«
»Klosterschule?«
»Ja, Mylady.«
»Und die Jungen?«
»Einer hat Maynooth absolviert. Er ist jetzt Priester in Kilkenny. Von den anderen drei . . . lassen Sie mich nachsehen . . . ja, sie alle haben die Schule bis zum College absolviert.«
»Arbeiten alle im Laden?«
»Nein, Mylady. Abgesehen von dem Priester besitzt einer einen Laden in London, und ein zweiter ist nach Chikago ausgewandert. Auch er hat seinen eigenen Laden. Der letzte Sohn, Bernard jun., arbeitet als Geschäftsführer und voraussichtlicher Erbe des Geschäftes hier in Dublin.

»Und die sieben Mädchen?«
»Fünf sind verheiratet, zwei haben ihre Männer ins Geschäft gebracht. Molly und das jüngere Mädchen, das noch zur Schule geht, sind unverheiratet.«
»Alles in allem ist also die Familie O'Rafferty eine verantwortungsbewußte, gebildete, wohlhabende und geachtete Familie.«
»Ich äußere keine Meinungen, aber dieser Schluß ist richtig.«
»Dann ist also Bernard O'Rafferty kein typisch wertloser, fauler Ire, keiner, der sein Geld vertrinkt oder verspielt.«
»Nein, Mylady, er hat nicht einmal einen Buchmacher.«
»Und auch keine Elendswohnung in den Liberties?« lautete Carolines nächste, wohlgezielte Frage.
»Nein, Mylady, sie haben eine recht anständige Wohnung in Harold's Cross.«
Roger sprang auf. »Wir schätzen deine Gründlichkeit, Caroline, aber ich sehe nicht ein, was das mit dem Problem zu schaffen hat.«
»Aber, Liebster«, antwortete sie sanft, »du warst es, der diese Untersuchung veranlaßt hat, und ich bin mir bisher noch nicht sicher, worin das Problem besteht. Bitte sprechen Sie weiter, Mr. Herd.«
Roger sank wieder auf seinen Stuhl, aschfahl angesichts der eindrucksvollen Stille, die ihn umgab. War es möglich, war es vorstellbar, daß Caroline mit dieser Katastrophe einverstanden sein würde?
»Bitte sprechen Sie weiter, Mr. Herd«, wiederholte Caroline. »Erzählen Sie mir alles von dem Mädchen.«
In diesem Augenblick wurde sie sichtlich weicher und starrte vorbei an den langen, hohen Bücherregalen zu dem hohen, bemalten Glasfenster am anderen Ende der Bibliothek, dessen Farben in der Sonne leuchteten.
Herd spielte mit seinem Notizbuch und bemühte sich, seine eigene, winzige Handschrift zu entziffern, die fast unleserlich war. »Also, sie ist einssechzig groß und wiegt . . .«
»Nein, nein«, unterbrach ihn Caroline, »sagen Sie mir, welchen Eindruck Sie von ihr hätten, wenn sie jetzt hier in die Bibliothek käme.«
Mr. Herd schien zum erstenmal menschliche Züge zu zeigen und frei von seiner dienstlichen Belastung zu werden. »Ich würde sagen, sie ist sehr schön. Ja, wirklich hinreißend.«
»Wann hat Jeremy sie kennengelernt?«
»Vor siebzehn Monaten. Es gibt eine Studentenkneipe am Liffeyufer, sie heißt ›Lord Sarsfield‹. Dort singt Molly O'Rafferty am Abend Balladen. Sie ist überaus beliebt.«
»Hübsche Stimme?«
»Ja, Madam. Ich gehe selbst dann und wann ins Sarsfield, nur um ihr zuzuhören«, sagte er gewissermaßen im Vertrauen.
»Wie alt war sie, als sie Jeremy kennenlernte?«
»Sechzehn.«
»Hatte sie den Ruf, daß sie leicht zu haben war?«

»Nein.«
»Sie haben sich da gründlich erkundigt, nicht wahr? War sie Jungfrau, als mein Sohn sie zur Geliebten nahm?«
»Ja, soweit ich das mit Sicherheit feststellen konnte.«
»Und in den Monaten, in denen sie zusammen lebten, hat sie mit anderen Männern geschlafen?«
Herd stutzte. Er wußte, was seine Pflicht war, wußte jedoch ebensogut, daß er die Countess besser nicht zum Narren halten sollte. »Nein, Mylady, das hat sie nicht getan«, sagte er und wandte den Blick von Swan und Lord Roger ab.
»Ich weiß, Sie wollen keine Meinung äußern, Mr. Herd, aber würden Sie sagen, daß Jeremy und Molly O'Rafferty sich wirklich lieben?«
»Einen Augenblick«, unterbrach sie Roger, »das ist etwas, das völlig außerhalb von Mr. Herds Beurteilung steht. Ich war überaus geduldig, Caroline, und ich weiß genau, worauf du hinaus willst. Ich finde, diese Dinge müssen am besten zwischen dir und mir privat erörtert werden. Gibt es sonst etwas, das du fragen mußt und nicht in dem Rapport findest?«
»Nur noch eines«, sagte Caroline. »Es besteht also der Verdacht, daß das Mädchen schwanger ist. Wieso wissen Sie das?«
Herd wurde blaß.
»Kann ich das in dem Rapport finden?«
»Nein«, antwortete er heiser.
»Ich warte auf eine Antwort.«
»Ich möchte darüber lieber nichts sagen. Brigadier Swan wird meine Loyalität zu Ihrer Familie bezeugen, Countess, aber es gibt Möglichkeiten für einen Privatdetektiv, sich Informationen zu verschaffen, die streng vertraulich bleiben müssen.«
»Ich bin der Ansicht, daß Sie von hier nicht fortgehen werden, ehe ich das nicht herausgefunden habe.«
»Ich halte es für besser, wenn Sie es Lady Caroline sagen«, bemerkte Swan.
»Es tut mir leid, aber das lehne ich ab.«
»Dann werde ich es Ihnen sagen«, warf Lady Caroline ein. »Sie gingen zu dem Priester des Mädchens und zwangen ihn, das Beichtgeheimnis zu brechen, indem sie ihr Leben bedrohten, nicht wahr, Mr. Herd?«
In der Bibliothek herrschte Stille.
»Ach Gott!« schrie Caroline. »Sei doch nicht so schockiert, Roger, und Sie auch nicht, Max! Es ist ungesund.«
»Woher weißt du das?« rief Roger schrill.
»Unser Sohn hat es mir erzählt.«
»Jeremy hat es dir gesagt! Jeremy!«
»Der Priester war verrückt vor Aufregung über das, wozu ihr ihn gezwungen habt, und kam zu Jeremy, um ihn um Verzeihung zu bitten, und dann zeigte er sich selbst bei seinem Bischof an. Was seid ihr bloß für eine Bande von Verbrechern!«

»Aber . . . aber du wußtest es die ganze Zeit. Du wußtest es und hast uns diese ganze Scharade spielen lassen . . .«
»Ja, Roger, ich wußte es. Ich wußte von Molly O'Rafferty seit dem Tag, an dem Jeremy sie kennenlernte. Seht ihr, meine Herren, ihr habt euch so viel Mühe gemacht, und es war umsonst!«
Damit rauschte Caroline hinaus und ließ sie starr vor Staunen zurück.

2

Atty Fitzpatrick schloß die Tür des Landhauses hinter sich. Sie ging durch das Zimmer und blieb vor dem Schaukelstuhl stehen, in dem Conor schlaff saß wie meistens, wenn er wach war. Er blickte einen Augenblick zu ihr hoch, dann starrte er wieder auf den Boden.
»Wir waren alle krank vor Sorge deinetwegen«, sagte sie. »Wir sprachen kaum mehr von etwas anderem.«
Er antwortete nicht.
»Ich werde eine Zeitlang bei dir bleiben.«
»Du würdest verschwinden, wenn du vernünftig wärst«, murmelte er.
»Diese Eigenschaft hat mir noch niemand nachgesagt«, gab sie zurück.
»Vergeude deine Zeit nicht meinetwegen, Atty. Ich will nicht, daß man mich bemitleidet. Trag deine Mutterliebe anderswohin. Ich bin die Mühe nicht mehr wert.«
»Leb, wenn du kannst, Conor, stirb, wenn du mußt, aber du darfst nicht länger in diesem höllischen Zustand bleiben.«
»Du weißt nicht, was in diesem Zimmer vorgeht, Atty. Diese Marter und Qual bringt dich um, wenn du bleibst.«
Sie rührte sich nicht, machte keinerlei Anstalten fortzugehen. Seit seiner Flucht aus dem Portlaoise-Gefängnis erfüllte er ihre Gedanken. Seltsam, seltsam, seltsam. Atty Fitzpatrick, die aufrechte Kämpferin, die sich wieder und immer wieder für irgendwelche Dinge einsetzte. Doch bei all dieser Hingabe hatte sie sich nie wirklich vorbehaltlos einem einzigen Menschen hingegeben. Kein wirkliches Sich-Ergießen in einen anderen Menschen. Sie sehnte sich, all das Conor Larkin zu geben, ohne Hoffnung auf Belohnung, auf Selbstverwirklichung oder auch nur soviel wie ein Dankeschön. Warum?
»Ich lasse dich nicht untergehen, Mann«, sagte sie fest.
Conor blickte verwundert zu ihr hoch.
O Gott, schrie sie innerlich, welche Schmerzen er leidet. Eines seiner Augen tanzte irr in eine andere Richtung, der Blick eines Wahnsinnigen. Ich muß etwas unternehmen.
»Ich werde dich berühren, Conor«, sagte sie. »Es wird nicht Shelley MacLeods Berührung sein. Du wirst sie nie wieder spüren. Aber was du von mir fühlen wirst, ist Leben. Das Leben in mir will sich auf dich übertragen. Wehr dich nicht gegen mich, bitte, wehr dich nicht!«

Zögernd und verschüchtert streckte sie die Hand aus und legte sie sanft auf seinen Kopf. Er ließ es geschehen und fühlte weder Freude noch Unwillen. Ganz langsam kam Atty näher, ganz nah. Ihre Hände drückten seinen Kopf gegen ihren Schoß, und sie preßte ihn fest an sich.
Er blieb eine Zeitlang steif, dann schloß er die Augen und stöhnte, legte seine Arme um ihre Taille und vergrub sich in dem Mitgefühl, das aus jeder ihrer Poren drang.

Dunleer, der Besitz des Barons Louis de Lacy, lag gespenstisch in der Mondlandschaft von Connemara in der Grafschaft Galway. Das Gut umfaßte Tausende von Hektar Land und Dutzende der zahllosen Seen, mit denen die Gegend übersät war. Das Land erstreckte sich bis zu den Twelve Bens, Bergen aus nacktem Felsgestein, Benbaun, Bencorr, Benbreen, Benbrack und die übrigen, die über morastigem Heideland emporragten, und über eine Feenküste mit verborgenen Höhlen, Stränden und jäh abfallenden Fjorden. Der geheimnisvolle Zauber von de Lacys Besitz war dem menschlichen Auge fast verborgen, ein Wunder an Leere. Wenn man aus den Hügeln heraustrat, sah man von der Bucht bis zur offenen See eine inselübersäte Wasserwelt.
Die de Lacys waren ein altes normannisches, katholisches Adelsgeschlecht, eine der berühmten »Galway-Familien«, durch Generationen in der Wildnis von Connemara exzentrisch geworden. Das Landgut Dunleer war ein Teil des tragischen Erbes, des Landes, in das Oliver Cromwell die Iren ins Exil geschickt hatte.
Der derzeitige Baron, liebevoll »Lord Louie« genannt, hatte vor kurzem eine glänzende Karriere in der Britischen Marine und im konsularischen Dienst beendet und sich nach Dunleer zurückgezogen, um Connemara-Ponies zu züchten und seinem Steckenpferd als gälischer Wissenschaftler nachzugehen.
Lord Louie war ein glühender Republikaner und bekannte sich auch dazu. Er war geheimes Mitglied der Irisch-Republikanischen Brüderschaft, gehörte zwar nicht dem Obersten Rat an, stand aber in ständiger Verbindung mit Long Dan Sweeney, und Dunleer spielte in den Plänen der Brüderschaft eine wichtige Rolle.
Conor Larkin wurde noch am Tag seiner Flucht nach Dunleer gebracht und versteckt. Zutiefst verwundet und in sich gekehrt, duldete er nur einen Menschen in seiner Nähe, den einzigen, den er auch nur erkannte: Atty Fitzpatrick.
Aber selbst Atty konnte ihn nicht erreichen. Nicht wirklich erreichen. Die Verbindung zwischen ihnen war nur stark genug, um zu verhindern, daß ihn die Hölle verzehrte. Es gelang Atty mit Mühe, ihn aus dem Landhaus hinaus zu locken, nach draußen, wo die Verzweiflung nicht so verzehrend war. In sicherer Entfernung ritt sie hinter ihm, wenn er in die Vorberge der Twelve Bens hinausstreifte, wo er angesichts der verstreuten Seen und Inseln, der schauerlichen Granit- und Sumpfflächen endlose Betrachtun-

gen anstellte. In dieser bittersüßen Wildnis suchten seine Gedanken Plätze und Dinge auf, die Atty nicht kannte.
Sie verlangte nichts und gab alles. Ihre Geduld war unendlich, und sie fand ihren Lohn in den rudimentären Anzeichen dafür, daß er zum Leben zurückkehrte. Bruchstücke, aber doch Leben.
Obwohl Conor sie berührte, sich neben sie legte, oft schwach in ihren Armen lag, zeigte er keine Spur eines sexuellen Verlangens. Atty fragte sich, ob das für immer in ihm gestorben sei.
Als Conor langsam wieder ins Leben zurückfand, wurde es auch für ihn Zeit, Dunleer zu verlassen. Lord Louie wurde vom Obersten Rat beauftragt, sich an den deutschen Gesandten in London zu wenden, zu dem eine gut funktionierende Verbindung hergestellt worden war. Die Brüderschaft verfolgte das gleiche Ziel wie die Deutschen, nämlich, die Engländer zu spalten, somit hatten sie also Gründe für eine gegenseitige Zusammenarbeit. Es wurde ein Treffpunkt auf See vereinbart.
In einer Oktobernacht des Jahres 1908 fuhr Lord Louie de Lacy mit Conor Larkin zu dem nahe gelegenen Fischerdorf Roundstone, wo seine Jacht »Gráinne Uáile« am Kai lag. Bei Sonnenaufgang verließen sie den Hafen und fuhren an Slyne Head vorbei zu der Stelle, wo sie mit einem kleinen deutschen Frachter, der »Baden-Baden«, zusammentrafen.
Zwei Wochen später überschritt Conor die kanadische Grenze und betrat die Vereinigten Staaten, um mit Joe Devoy, dem Führer des amerikanischen Clans der Gälen, Verbindung aufzunehmen. Er hatte Auftrag, Geld für eine Untergrundzeitung und für Waffen, diese beiden wichtigsten Werkzeuge des Aufstandes, zu sammeln.

In Conors Abwesenheit wuchs die Brüderschaft kaum, und es fehlte ihr das Ohr der Massen. Sie besaß nur einen einzigen Grundsatz: die Befreiung von der britischen Herrschaft. Als revolutionäre Bewegung verschaffte sie sich selbst Rechtmäßigkeit, indem sie die Gälische Liga, den Athletikverein, die Gewerkschaften, die *Sinn Féin*-Partei, die Pfadfinder, die intellektuellen Gesellschaften und sogar die Kirche durchdrang.
Doch die Brüderschaft schrieb peinlich genau das Lehrbuch für künftige Revolutionäre des Jahrhunderts, in das Conor Larkin seinen Namen unauslöschlich eingetragen hatte. Sein Prinzip der Nichtanerkennung britischer Institutionen auf irischem Boden und sein Ungehorsam gegenüber den britischen Behörden wurde zu einem Grundpfeiler für die Auflehnung gegen die Kolonialherren.
Es war vor allem dem Einfluß der Kirche zuzuschreiben, daß das irische Volk sich vom Aufstand gegen seine Herren abhalten ließ. Einige wenige Priester, die sich da und dort mit der Bewegung solidarisch erklärten, handelten auf eigene Faust, aber die Bischöfe mochten die Brüderschaft so wenig wie der Teufel das Weihwasser.
Was die Kirche wirklich fürchtete, war die aus der städtischen Gesellschaft herrührende Freizügigkeit des Denkens. Damals war Dublin die Senk-

grube Europas, mit der höchsten Sterblichkeitsrate und erst in weitem Abstand gefolgt von Moskau. Doch die Kirche war der bittere Feind der Gewerkschaften, der gälischen Erneuerung und all jenes Intellektualismus, der den kirchlichen Würgegriff in Frage stellte. Außerdem förderten die Städte geheime Gesellschaften, deren Mitglieder in den Beichtstühlen nicht preisgegeben wurden. Die Kirche lehnte geheime Gesellschaften ab, obwohl keine so geheim war wie die Kirche selbst.
Die Städte brüteten gefährliche Ideen aus – wie etwa Befreiung von der britischen Herrschaft. Offenbar würde jede Bewegung für die irische Unabhängigkeit auch die Befreiung von den totalitären Grundsätzen der Kirche verlangen. In der Kirchenpolitik hatten die Engländer Privilegien und Verfügungsrechte gewährt, die geschützt werden mußten.
Die Hauptmacht der Kirche war im wesentlichen in einer agrarischen Kultur verankert. Draußen in den kleinen Dörfern und Städten war der Diözesanpriester imstande, eine doktrinäre Macht auszuüben, die kaum in Frage gestellt wurde oder Widerstand fand.
Im Jahr 1909 goß der Vatikan mit seiner Enzyklika *Ne Temere* ein seltsames Öl auf die Wasser der irischen Erregung.
Es war üblich bei Mischehen, daß die Söhne die Religion des Vaters, die Töchter jedoch die der Mutter übernahmen. Nach Jahrhunderten der Religionskriege, Inquisition, Kreuzzüge, Reformation und Gegenreformation wurde das 20. Jahrhundert als Beginn der Aufklärung begrüßt. Es sollte nicht sein. *Ne Temere* machte mit einem Schlag alle Mischehen ungültig, es sei denn, sie wurden durch die katholische Kirche unter der Bedingung geschlossen, daß Kinder aus solchen Ehen von Geburt an als Katholiken aufwachsen mußten. *Ne Temere* warf Irland zurück ins finsterste Mittelalter. Der Fanatismus dieser Bestimmung entsprach den schlimmsten Voraussagen von Ulsters schäumendem protestantischem Klerus. Die Oliver Cromwell MacIvors verloren keine Zeit, um zu handeln, und keine Bartholomäusnacht hätte mehr Brennstoff für ihren Wahnsinn liefern können.

Zwei Monate, nachdem Conor Larkin in Amerika gelandet war, führte auf der entgegengesetzten Hälfte des Erdballs, in Australien, die Irisch-Republikanische Brüderschaft ihren ersten Prozeß samt Hinrichtung durch. Doxie O'Brien wurde von einem besonderen Einsatzkommando aufgespürt, entführt und des abscheulichsten irischen Verbrechens, der Denunziation, für schuldig befunden. Nach einem schriftlichen Geständnis wurde er durch einen einzigen Kopfschuß hingerichtet.
In London und Dublin Castle wurde die Botschaft verstanden.

3

Hubble Manor lag wochenlang in einem Dämmerzustand. Die Hausmädchen im oberen Stockwerk, die das Bettzeug wechselten, erzählten, daß

der Earl und die Countess in dieser Zeit nicht zusammen geschlafen hatten; sie nahmen auch die Mahlzeiten nicht zusammen ein und sagten alle gemeinsamen Verpflichtungen ab.
Es war Roger, der sich durch das Niemandsland hindurch ins Zimmer seiner Frau wagte. Caroline ließ noch schwache Auswirkungen des stummen Krieges erkennen. Sie hatte ihre Argumente immer wieder überdacht, ihren Zorn gerechtfertigt, sich schlaflos herumgewälzt, an Kapitulation gedacht, war aber dann jedesmal wieder unnachgiebig geworden.
Was sollte sie nun sagen? Sollte sie toben oder sich nachgiebig zeigen? Sie wußte, wie tief verwurzelt Rogers Ansichten waren. Sie spielte mit dem Gedanken an eine Kapitulation. Jedenfalls würde er die Ruhe selbst sein, das war sicher. Roger brütete nie so lang über einem Problem, ohne sehr unnachgiebig zu werden. Gib acht, explodier' nicht, sagte sie sich. Laß dich von ihm nicht in Wut bringen.
»Ich glaube, wir sollten doch einen Versuch machen«, sagte er, »und daran denken, daß ein einziger Funke in der falschen Richtung alles zur Explosion bringen kann. Es ist ernst, Caroline, sehr, sehr ernst. Das Schlimmste, das uns in unseren fünfundzwanzig gemeinsamen Jahren passiert ist.«
Caroline erhob sich langsam von dem Ruhebett. Ihr Haar war offen, lang und sinnlich, wie sie es im Bett trug, und sie war völlig ungeschminkt. In den letzten Wochen hatten sich einige Altersfältchen vertieft, dennoch sah sie unerhört reizvoll aus.
»Du hast mich gedemütigt«, sagte er. »In den Augen des Brigadiers und Herds, aber auch in deinen muß ich als völliger Trottel dastehen.«
»Das also stört dich, daß ich dich lächerlich gemacht habe?«
»Zum Teil. Was wirklich schmerzte, war die Verschwörung, die ihr, du und Jeremy, hinter meinem Rücken angezettelt habt.«
»Verschwörung? Welche Verschwörung? Der Junge schrieb mir vor vielen Monaten, daß er sich Hals über Kopf verliebt habe, bat aber, ich solle seinem Vater nichts davon sagen. Ich erklärte ihm, er müsse es tun, aber davor hatte er Angst. Vater würde es nicht verstehen, das sagte er, Vater würde es nicht verstehen. Es ist *die* Untertreibung des Jahrzehnts. Vater hat nie verstanden, vom ersten Tag seines Lebens an. Vater hat eine Karriere aus Nichtverstehen gemacht.«
»Bist du fertig?«
»Werkspione im Schlafzimmer deines Sohnes, Roger. Warum hast du ihn nicht auch noch beim Beischlaf fotografieren lassen?«
Roger hob die Hand, um ihr Einhalt zu gebieten. »Ich werde die Anspielungen übersehen, die in deinen Bemerkungen enthalten sind.«
»Anspielungen, zum Teufel«, fauchte sie, »es sind Beschuldigungen. Schnüffler, die im Oberstock Bett- und Handtücher zählen. Es ist das Verächtlichste, Abscheulichste, das ich je gehört habe.«
»Jeremy Hubble ist nicht der Sohn eines Grünkramhändlers. Nichts auf Gottes Erdboden vermag die Tatsache zu ändern, daß er der zwölfte Earl of Foyle wird. Er ist der legitime Erbe von Ländern und Fabriken im

Wert von Dutzenden Millionen Pfund Sterling. Ich habe nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, die Interessen dieser Familie zu schützen . . . und zu der gehört auch dein Vater.«
»Wenn du dem Jungen ein Gefühl von Freundschaft gegeben hättest, wäre er vielleicht mit Problemen zu dir gekommen.«
Roger lachte sarkastisch. »Reizend, wie du das alles verdreht hast, bis es mein Fehler wurde. Ich nehme an, es ist auch mein Fehler, daß ich sein Vater bin und er als Viscount Coleraine geboren wurde.«
»Was hat das damit zu tun, daß sich der Junge in ein Mädchen verliebt hat?«
»Alles, Caroline. Der Junge hatte sein Leben lang Verpflichtungen, die eine solche Art von romantischem Unsinn ausschließen.«
»Ja, der arme Jeremy ist, ohne daß es seine oder unsere Schuld wäre, Viscount Coleraine. Leider ist er nicht so schlau wie sein Vater, als er noch Viscount war. Lord Roger ließ sich auf nichts ein, was geringer war als eine haarscharf berechnete, standesgemäße Ehe. Jeremy ging hin und verliebte sich einfach wie irgendein Kerl ohne Titel. Nun, Roger, er liebt ein Mädchen und hat seinen Vater nicht um Erlaubnis gefragt. Was in aller Welt sollen wir tun?«
Roger ließ ihren Zorn ein wenig verrauchen und wartete, bis sie sich beruhigte. »Ich bin der Ansicht, daß Jeremy nicht die leiseste Ahnung hat, ob er liebt oder wie ein läufiger Hund den Mond anbellt.«
»Gar nicht so sehr verschieden von seiner Mutter im gleichen Alter«, bemerkte Caroline spöttisch. »Ist es nicht merkwürdig, daß du meine Mansardenerlebnisse in Paris ungeheuer aufregend fandest, das gleiche bei deinem Sohn jedoch ordinär findest. Oder vielleicht möchtest du auch mich von der Liste streichen?«
»Hör auf, die Dinge zu entstellen, Caroline. Es geht darum, daß ihn die Röcke seiner Mutter sein Leben lang vor Verantwortung geschützt haben.«
Sie starrten einander an und merkten beide, daß sie ihren Zorn zu stark und jäh auf die Spitze trieben und sich lieber zurückhalten sollten, denn sie gerieten auf eine Ebene, wo der Schaden nicht wiedergutzumachen war.
Caroline ging hin und her. Sie rang die Hände, und ihre Augen füllten sich mit Tränen. »Roger«, bat sie leise, »was willst du von dem Jungen? Er ist ein einfacher, schlichter, liebevoller junger Mann, der von seinen Freunden geliebt wird. Es gibt nichts Gemeines an ihm. Du bist ihm nur deshalb entfremdet, weil du versucht hast, etwas aus ihm zu machen, was er nicht ist. Er ist weder ein gejagter Industriemagnat wie Freddie, noch ein aufrechter Ulstermann oder Anwärter auf einen uralten Thron. Er ist nicht wie sein Bruder Christopher, hochgereckt und bereit, die Glorie der Familie zu übernehmen. Warum um Himmels willen kannst du ihn nicht als das nehmen, was er ist, und ihn lieben?«
Roger starrte vom Fenster hinunter auf die große Grünfläche, dann wandte er sich langsam um. »Ich will dir sagen, was Jeremy ist«, sagte er grimmig. »Er ist der wiederkehrende Alptraum, der Fluch der Familie Hubble.«

»Also gut, du hast es gesagt«, brauste Caroline auf. »Jeremy und dein Vater Arthur sind ein und derselbe. Der liebe, alte, stotternde Arthur, der von Almosen lebte, in Angst vor Trommeln und Märschen, in Angst vor dem Leben. Beschluß: Jeremy ist Jeremy ist Arthur.«
Roger sank auf einen Stuhl und hielt eine Weile den Kopf zwischen den Händen. »Ich habe dagegen angekämpft«, sagte er, »aber es hat keinen Zweck, sich länger zu wehren. Weißt du, was es heißt, seinen eigenen Sohn aufzugeben?« stöhnte er. »Ich weiß, er würde in einem Jahrzehnt zerstören, was wir in Generationen aufgebaut haben, ich weiß es. Und so wird er also Christophers Mündel werden . . . genau wie mein Vater das meine war.«
»Triff doch ein Arrangement, das dem Jungen ein Leben in Frieden ermöglicht«, bat sie. »Er wußte immer schon, daß Christopher die Geschäfte führen wird. Er ist damit einverstanden.«
»Ach Gott, wenn es nur so einfach wäre«, antwortete Roger. »Was für eine teuflische Ironie des Schicksals, daß Christopher der jüngere ist! Kein Arrangement kann die Tatsache ändern, daß Jeremy den Titel erbt. Versteh mich doch, Caroline. Ich und ich allein bin verantwortlich für die Fortentwicklung unseres Geschlechts. Ich werde nicht erlauben, daß irgendeine Schlampe, die von einem Unbekannten geschwängert wurde, Countess of Foyle . . . und . . . daß dieser Bastard unser künftiger Earl wird.«
»Hör auf, Roger!« schrie Caroline. »Hör doch auf! Molly O'Rafferty ist ein reizendes, zartes kleines Geschöpf, das unseren Sohn abgöttisch liebt. Lüge nicht! Sprich mit ihr, lerne sie kennen, aber gib um Himmels willen keine Lügen von dir!«
»Ist es eine Lüge, daß sie katholisch ist?«
»Sie würde sofort konvertieren.«
»Konvertieren! Konvertieren! Wie anständig von ihr! Wir sind keine Belfaster Dockarbeiter, die Frauen, Wohnort und Religion wechseln!«
»Ich bitte dich, Roger, bring es übers Herz und gib nach!«
»Nein«, sagte er schroff, »nein.«
»Roger . . .«
»Sogar wenn ich es übers Herz brächte . . . sogar wenn sie halb so wäre, wie du behauptest, es käme dennoch nicht in Frage.«
»Aber warum?«
»Wir haben die Arena zu einem Kampf auf Leben und Tod betreten. Noch zu unseren Lebzeiten wird Krieg um dieses Land über uns kommen. Glaubst du, ich kann es dem Volk, dessen Loyalität für unsere Existenz lebenswichtig ist, zumuten, daß sein Glauben zersetzt wird?«
Caroline starrte Roger an, als sähe sie ihn zum erstenmal in ihrem Leben. Er schien keine Spur von Mitgefühl für die beiden jungen Leute in seinem Netz und keine Spur von Nachgiebigkeit zu besitzen. Caroline erschrak.
»Irgendwo auf dem Weg«, sagte sie mit bebender Stimme, »werden wir Frieden schließen müssen. Tun wir es nicht, werden Jeremy und Christo-

pher und ihre Kinder diesen Kampf wieder führen müssen. Letzten Endes haben wir sonst nichts erreicht, als ein Armageddon hinauszuschieben und diesen Irrsinn an eine andere Generation weiterzugeben. Können wir nicht einen kleinen Anfang machen, indem wir ganz einfach menschlich zwei junge, verliebte Leute zeigen lassen, daß es in dieser Welt noch Liebe geben kann?«
»Du bist langweilig, Caroline . . .«
»Roger, du machst mir Angst.«
»Und eine Heuchlerin!«
»Wie kannst du es wagen!«
»In letzter Zeit ist der Gladstonesche Liberalismus keineswegs angebracht«, sagte er, erhob sich und bewegte schwungvoll seinen Arm. »Wenn ich mich recht entsinne, war es Lady Caroline, die an der Rückwand der Langen Halle stand und eifrig Beifall klatschte, als Randolph Churchill die Orangistenkarte zog. Wo warst du, als dein Vater und ich und unsere Freunde Irland aufteilten wie eine Torte? Wo warst du, als wir nach dem Brand in der Hemdenfabrik unseren Dreck zudeckten? Ach, du warst da, gewiß, denn du glaubtest an das, was wir taten. Und warum? Weil du deine Million Pfund haben wolltest, um Rathweed Hall und Hubble Manor herauszuputzen, Kunst- und Kulturschätze zu erwerben und eine große, mächtige Dame zu werden. Ach, du warst tatsächlich da, denn dein kostbares Geld und deine kostbare Macht kamen von derselben imperialistischen Erfahrung, die dich jetzt veranlaßt, die Hände zu heben und zu klagen . . . ›Ach, Roger, warum kannst du dich mit diesen Menschen nicht vertragen?‹ Du, Madam, hast in deinem Überschwang in einer Woche mehr Geld ausgegeben, als die gesamten Löhne der Weed Schiffsbau- und Stahlwerke und der Hemdenfabrik zusammengenommen. Du und deine guten Hauskatholiken, ihr könnt dich weder von deinen Sünden lossprechen, noch sie nach Belieben auf deinen Mann oder deinen Vater übertragen.«
Roger hatte die Grenze überschritten, von der es weder jetzt noch später jemals eine Rückkehr geben konnte . . .
»Was willst du mit ihnen tun?« schrie sie.
»Es ist bereits geschehen.«
»Roger . . . was . . .«
»Der Brigadier und Mr. Herd, den du so abscheulich fandest, haben Jeremy mitgeteilt, daß zwei seiner Freunde geschworen haben, mit Molly O'Rafferty intim gewesen zu sein.«
Caroline zitterte am ganzen Körper. Sie sah sich halb irr im Zimmer um, dann stürzte sie zum Telefon. »Freddie . . .«, keuchte sie.
»Erspare dir die Mühe anzurufen. Freddie teilt meine Ansicht. Er ist sich auch im klaren darüber, daß du aus Sentimentalität einen hysterischen Anfall bekommen wirst.«
»Aber das Mädchen . . . Molly . . .«
»Es wird für eine entsprechende Entschädigung gesorgt.«

»Das Kind, Roger! Dein eigenes Enkelkind! Du weißt, was mit Findelkindern geschieht. Sie können nicht überleben! Und Molly! Dieses prächtige Mädchen! Sie wird verurteilt wie eine gemeine Hure, gerade daß sie nicht als Hexe auf dem Scheiterhaufen verbrannt wird.«
»Wenn die junge Dame vernünftig ist, wird sie unser Angebot annehmen und das Land verlassen; es werden Arrangements getroffen, um das Kind inkognito adoptieren zu lassen. Sie wird genug Geld haben, um lange Zeit sehr bequem leben zu können.«
»Wer bist du? Gott? Du manipulierst das Leben deines Sohnes, als wäre er irgendein Tier ohne Verstand. Roger, du bist ein verdammtes Ungeheuer!«
»Bin ich das, Caroline? Wirklich? Dein geliebter Sohn Jeremy beschloß zu glauben, daß Miss O'Rafferty ihm untreu war. Zeigt das nicht, wie tief seine Liebe geht? Siehst du, Jeremy hätte dieses eine Mal in seinem Leben wie ein Mann aufstehen und uns allen sagen können, wir sollen uns zum Teufel scheren! Dann wäre uns nichts anderes übriggeblieben, als das Mädchen zu akzeptieren. Also zähle Jeremy ebenfalls zu dem übrigen Pack, das du plötzlich so unanständig findest.«
Caroline brach zusammen, sie weinte lang und heftig, ohne daß Roger sie tröstete, er starrte nur steinern auf sie nieder. »Was ist mit uns?« fragte sie schließlich.
»Als mir klar wurde, was ich zu tun hatte, erkannte ich das Risiko für dich und mich. Ich wußte nur, daß ich am Ende nicht dafür verantwortlich sein durfte, meine Familie zu zerstören.« Seine völlig gleichgültige, kalte Schärfe ließ sie erschauern.
»Es gibt etwas, das ich nicht weiß«, sagte sie. »Ich kann nicht fünfundzwanzig Jahre lang mit einem Mann gelebt und die Stärke des Hasses nicht gefühlt haben, die ich jetzt bei dir spüre. Du haßt mich, und du haßt Jeremy. Ich will wissen, warum.«
»Welchen Unterschied macht das jetzt?« fragte er leise.
»Ich will wissen, warum. Was haben wir getan? Warum . . . wann . . . ich muß es wissen, Roger!«
Er ging wie ein Schlafwandler zur Schlafzimmertür. Seine Stimme klang wie aus weiter Ferne, als spräche er in einem Tunnel . . . »Es geschah dort drinnen . . . auf dem Bett . . . du lagst dort . . . glänzend vor Schweiß und wandest dich in Wehen . . . und dann brach das Blut zwischen deinen Schenkeln hervor, und du schriest in dem Augenblick, da Jeremy geboren wurde . . . du schriest . . . nach deinem Vater . . .«

4

Das glühende Torffeuer duftete köstlich, mein Glas war mit Whisky gefüllt und vor mir stand Conor Larkin. Seinem Äußeren nach stand er in der Mitte seines Lebens, mit all der Kraft und Schönheit, die seine

Jugend und Männlichkeit gekennzeichnet hatte. Keine Frau würde sich von ihm abwenden, und nur wenige Männer würden es mit ihm aufnehmen. Er besaß eine Sanftheit, eine Reife, die ein Mann nur erreicht, wenn er über alle Maßen gelitten hat. Seine Art, sich zu geben und zu sprechen, erinnerte mich jetzt in vielem an seinen Vater, Tomas.
Wie aber stand es mit seiner Wunde? Sickerte noch immer Blut daraus in den Stunden, wenn er nachdachte? Oder war sie so dick vernarbt, daß die schmerzende Erinnerung eingeschlossen blieb? Welche Abwehrkräfte hatten sich in ihm gebildet, um ihn von unserem unglücklichen Land zu lösen? War Conor – äußerlich nicht erkennbar – zu einem neuen Menschen abgestumpft, dessen Geist, Poesie, Zorn und ehrfurchtgebietende Willenskraft entflohen waren?
War er nach diesem Jahr in Amerika noch Conor?
»Es war ein weiter Weg für ein paar Säcke Gold«, sagte Conor, »aber die Reise hat sich gelohnt. Ein tolles Land, Seamus. Kannst du dir ein einziges Land mit vier verschiedenen Zeitzonen und sechsundvierzig Staaten vorstellen, von denen jeder größer und stärker bevölkert ist, als unsere vier armseligen Provinzen zusammen? Als ich durch das Land fuhr, brach mir der Gedanke das Herz, daß Burschen aus Irland jeden Kilometer des Schienenstrangs verlegt hatten. *Aye,* aber die Sache ist die, daß die schäbigste Vorstadt dort besser war als das, was sie hier verlassen hatten. Und dann natürlich wird ihnen der amerikanische Traum wie eine Vision des Heiligen Grals vorgegaukelt. Streck nur die Hand aus und faß ihn! Das sagt man dir von Geburt an. Es ist dein! Nimm es! Ach, und all die Selfmadeleute, die sich bemühen, höher zu furzen als ihre irischen Hintern, die obskuren Kirchen die üblichen gemalten Kirchenfenster schenken, zur Erinnerung an Väter und Mütter, die sie in Wirklichkeit vergessen wollen.«
Ich hatte mein Glas geleert, und er füllte es gleich wieder.
»Mein Problem war, daß die wenigen, die sich an ihre Anfänge erinnerten, ihren Weg in den Himmel durch Schenkungen an die Brüderschaft erkaufen wollten. Die wollen keine geheimen Spenden geben. Sie wollen, daß man laut darüber redet, als würde es Gott sonst nicht merken.«
»Für meine eigennützigen Zwecke bin ich froh, daß du wieder hier bist. Ich dachte schon, du müßtest für immer als Flüchtling leben«, sagte ich. »Die Untergrundzeitung erscheint dank der von dir gesammelten Geldmittel halbmonatlich, und die Engländer haben unsere Druckerpressen bisher nicht gefunden.«
»Stehst du unter Beobachtung, Seamus?«
»Schon möglich. Wir werden von Seiten angegriffen, die uns gewöhnlich ignorierten. Es ist sicher, daß wir jemand ein Dorn im Auge sind.«
Conor biß sich nachdenklich auf die Lippe und stellte sein Glas hin. »Warum wurde ich zurückbeordert?« fragte er.
»Dan Sweeney hat angeordnet, daß wir mit der Bildung von Einheiten beginnen. Im ganzen Land müssen Ausbildungslager auf den Höfen von

Gesinnungsfreunden errichtet werden, und du sollst die Organisation und die Ausbildung leiten. Du wirst alles außerhalb des Gebietes von Dublin befehligen.«
Conor stieß einen leisen Pfiff aus.
»Lord Louie ist einverstanden, daß wir Dunleer als Hauptausbildungslager benutzen.«
»*Aye*, das ist gut, aber warum ich? Ihr habt besser qualifizierte Männer im Obersten Rat.«
»Leider«, sagte ich, »herrscht in diesem erhabenen Gremium ein auffallender Mangel an hervorragenden Soldaten und an praktischen Politikern. Träumer nehmen hohe Posten ein. Dan hat regelmäßig alle zwei Wochen die Nase von ihnen voll. Nicht nur einmal, sondern schon ein dutzendmal hat er, wenn ein schwieriges Problem aufgetaucht ist, mit der Faust auf den Tisch geschlagen und laut den Wunsch geäußert, du mögest wieder in Irland sein.«
Conor zuckte die Achseln und sagte etwas unangebracht Bescheidenes.
»Ich habe heute, als ich ins Haus kam, einen enttäuschten Blick bemerkt«, sagte ich.
Er lächelte entschuldigend.
»Solltest du vielleicht erwartet haben, daß Atty mit mir kommen würde?«
»Wenn ich dich wegen einer Dummheit verbrennen könnte, hätte ich weise Asche«, sagte er.
»Sehr komisch. Attys Gesichtsausdruck war der gleiche wie deiner, als sie mich zum Zug begleitete. Ich dachte mir bei der Abfahrt, ist es nicht seltsam, daß eine Frau so aussieht, obwohl sie seit sechs Monaten keinen Brief von dir erhalten hat?«
»In Ordnung, Knirps«, sagte er, »du hast recht.«
»Also?«
Er blickte eine Weile ins Feuer. »Im Gefängnis gab es einen klugen alten Wärter namens Hugh Dalton, der bei mir war, als das mit Shelley passierte. Als ich völlig am Ende war, sagte er mir, daß alle Männer in diesem Zustand tiefsten Leides an den Punkt kommen, wo sie sich entschließen, zu leben oder zu sterben. Es ist kein bewußter Entschluß, sondern dein Geist trifft ihn. Anscheinend beschloß ich weiterzuleben . . . in der einen oder anderen Form. Seither stellte sich die Frage . . . wieviel Leben ist übriggeblieben? Wieviel von mir liegt in Shelleys Grab? Ich weiß die Antwort nicht.«
»Vielleicht mußt du dich dazu noch weiter erforschen«, sagte ich. »Hat Atty dir gefehlt?«
»*Aye*, sehr.«
»Sagt dir das etwas, oder?«
»Doch. Hör zu Mann, Atty und ich haben ein ungewöhnliches, schreckliches Erlebnis geteilt. Sie wollte mich nicht sterben lassen. Sie sah mich in so finsteren Augenblicken, wie sie weder ein Mann noch eine Frau je erlebt haben. In der einen oder anderen Form bin ich wieder Conor, und

sie ist wieder Atty. Hier in Dunleer waren wir damals zwei andere Menschen.«
»Oder vielleicht seid ihr dieselben Menschen, bloß erwachsener geworden«, meinte ich. »Der ganze Mensch, so wie er ist, kein gekünsteltes Individuum, das der Welt eine gewollte Version von sich zeigt.«
»Ich dachte in Amerika viel an sie«, sagte er. »Was Atty an mir anfangs so anziehend fand, das waren meine Kraft und meine Macht über sie. Ich glaube, das war ihr vorher noch nie passiert. Als sie nach Shelleys Tod zu mir nach Dunleer kam, sah sie einen schwachen, auf dem Bauch kriechenden kleinen Köter. Schwach wie irgendeiner, wie jeder Mann, den sie je kannte. Da sie mich in diesem Zustand gesehen hat, weiß sie, daß ich imstande bin, wieder schwach zu werden. Ich glaube, wenn Atty bei einem Mann Schwäche riecht, ist das nichts anderes, als wenn ein Wolf das Blut eines verwundeten Hirsches riecht. Mit der Zeit wird es sich darum handeln, wer von uns stärker ist. Was aber haben wir beide dabei zu gewinnen? Den halben Mann, den sie einst kannte? Den Geist Shelleys, der schmerzvoll über uns beiden schweben wird?«
»Praktisch gesehen, mein Lieber«, sagte ich, »wird euer beider Leben von nun an eng verbunden sein. Glaubst du, Atty weiß nicht, daß sie Shelley nicht ersetzen kann?«
Da er unsicher wurde, trieb ich ihn in die Enge.
»Also gut«, sagte er schließlich, »was meinst du?«
»Ich halte dich für den einzigen Mann, der imstande ist, von einer großen Liebe zu einer anderen großen Liebe überzugehen. Eine völlig andere Art Liebe, aber dennoch eine große. Es gibt so vieles, was dich und Atty verbindet. Sogar das Wissen, daß jeder Augenblick euer letzter sein könnte, verbindet euch. Du wärst der schlimmste Narr, wenn du das nicht merktest.«
»Vielleicht werde ich es tun«, murmelte er.
»Gibst du mir eine Botschaft mit auf den Rückweg?«
»Nein . . . ich werde wissen, wann die Zeit dafür reif ist . . .« Conor trank noch einen langen Schluck, und ich glaube, der Whisky tat seine Wirkung. Ich hatte Conor nicht oft betrunken gesehen, aber die Heimreise, das Überwechseln auf See, der heimliche Transport nach Dunleer, die vielen verschiedenen Eindrücke aus Amerika, all das machte ihm jetzt zu schaffen.
»*Aye*«, meinte er, »ich bin also wieder in Irland . . . wirklich zurück und am Leben . . . nur, weißt du, Seamus, hier geschieht nichts in der Zukunft. Es ist immer die Vergangenheit, die sich wieder und wieder ereignet. Wir und die Engländer sind wie zwei Kometen, die das Weltall durcheilen und Schweife aus kosmischem Staub Tausende von Meilen weit hinter sich her ziehen . . . wir durchziehen in verschiedenen Richtungen das All und jagen dann unvermeidlich aufeinander zu . . . wir steuern auf einen Frontalzusammenstoß los . . . manchmal verfehlen wir einander nur knapp, kommen einander so nah, daß der Staub in unserer Spur sich begegnet und

durch die Himmel wirbelt, und die Hitze unserer Körper die Planeten in unserer Spur zurückhält . . . dampfend . . . zischend . . . schwirrend in unsichtbare Unendlichkeit. Wir sprengen die Ordnung der Himmel. Und wir ziehen vorbei und gehen getrennte Wege, dröhnen fort in den Raum und kreisen, kreisen, kreisen, bis wir wieder unseren eigenen Weg im All vollendet haben und von neuem aufeinander zustreben . . . was wird diesmal geschehen? Fegen wir bloß nah aneinander vorbei, oder stoßen wir endlich doch zusammen?«

5

Lord Jeremy Hubble war noch nie im Inneren der Liberties von Dublin gewesen; als er sie betrat, hätte er am liebsten die ganze Zeit den Atem angehalten. Man starrte ihm nach. Er war sichtlich fehl am Platz, und sein Unbehagen wuchs mit jedem Schritt. Er bog von der Bridgefoot Street in die schmale Tyndall's Alley und ging wie auf Eiern über den ungepflasterten Weg, der zu beiden Seiten von Elendsquartieren voll abgrundtiefer Armut gesäumt war. Dann gab er sich einen Ruck und klopfte kräftig an die Tür. Er senkte den Blick, um von drinnen nicht erkannt zu werden.

»Was wollen Sie?« fragte eine Männerstimme.

»Ich suche Molly O'Rafferty.«

»Ist nicht da.«

»Sie ist da«, sagte Jeremy beharrlich. »Ich will sie sprechen.«

»Wenn Sie der sind, für den ich Sie halte, will sie Leute wie Sie nicht sehen.«

»Hören Sie, guter Mann . . .«

»Ich bin nicht Ihr guter Mann.«

Jeremy raffte sich auf, nahm allen seinen Mut zusammen und machte eine Bewegung. »Ich komme jetzt hinein und rate Ihnen, mich nicht aufzuhalten.« Er faßte die Tür, bevor sie zugeschlagen wurde, und stieß sie auf.

»In Ordnung, Finn«, rief eine Stimme von innen. »Sag ihm, ich komme gleich hinaus.«

Der Mann blickte Jeremy verächtlich an und wandte sich ab. Bald darauf trat Molly O'Rafferty durch die Tür auf die kleine Straße. Jeremy hatte sie seit über einer Woche nicht gesehen. Die letzten Tage hatten ihn an den Rand eines hysterischen Anfalls getrieben. Molly sah sogar in dieser schäbigen Umgebung schön aus. Sie nähte ihre Kleider selbst. Er war immer so stolz gewesen, mit ihr Arm in Arm zu gehen. Jeremy blickte auf ihren Bauch. Noch war nichts zu erkennen. Das einzige, was auf eine Schwangerschaft schließen ließ, waren ihre vergrößerten Brüste, und die hatten ihn erregt. Ihre Stimme war zart und rein – beim Sprechen wie beim Singen, ein Unschuldsfrühling, der zu ihren großen schwarzen Augen und dem langen, rabenschwarzen Haar paßte.

»Ich will dich nicht fragen, wie du mich gefunden hast«, sagte sie, »aber ich bitte dich, mir zu sagen, was du willst, und dann zu gehen.«
»Wer sind die?« fragte er, auf das Haus zeigend.
»Alte Freunde.«
»Hör zu, können wir irgendwohin gehen und reden? Hinunter zum Fluß?«
Im Fenster hatte sich schützend ein Mann aufgebaut. Molly überlegte einige Sekunden. »Ich bin bald zurück, Finn«, sagte sie.
Sie zog einen Schal um ihre Schultern und lehnte Jeremys Arm ab. Sie gingen getrennt über die Bridgefoot Street zum Usher's Quay, den Liffeyfluß entlang bis zu einer Bank. Die grüne Kupferkuppel des Gerichtsgebäudes ragte hinter dem braunen, langsam fließenden Wasser hoch. Jeremy faßte sich wieder, als sie beim Geländer waren.
»Ich weiß kaum, wo ich beginnen soll«, sagte er, bewegte nervös die Arme, fuhr sich durchs Haar und rang die Hände. Er schluckte mehrmals, um die Tränen zu unterdrücken. »Sie kamen mit Mal Palmer und Cliff Coleman zu mir in die Wohnung. Die beiden erzählten mir, sie hätten mit dir geschlafen, beschworen es, gaben vor, mich zu bedauern, und sagten, es wären auch noch andere gewesen. Da drehte ich durch. Es war nichts als wütende Eifersucht. Das Ganze war unwirklich. Sobald Mal und Cliff fort waren, begannen Brigadier Swan und dieser Herd auf mich einzureden. Du mußt verstehen, Molly, solche Dinge gehören zu ihrem Job, das beherrschen sie meisterhaft. Zuerst die Geschichte, daß ich meine Familie entehre. Und dann das andere . . . von dir und den Burschen.«
Er knirschte mit den Zähnen und blickte sie an, konnte ihr jedoch nicht in die Augen sehen.
»Als sie fertig waren, kam mein Vater aus Londonderry herüber. Er sagte, ich hätte ihnen, seit ich klein war, nichts als Kummer gemacht. Er sagte, Gott weiß, von wem sie das Kind hat. Sie sagten, sie würden jedenfalls das Richtige für dich tun. Sogar mein Bruder Christopher. Von ihm hatte ich ein gewisses Maß an Verständnis erwartet, aber der Schweinekerl hielt mir die Ulsterfahne vors Gesicht und trommelte mir Parolen in die Ohren, die ich seit meiner Kindheit höre.«
Molly regte sich nicht, ihre Hände lagen ruhig in ihrem Schoß, ihre traurigen Augen blickten den gequälten jungen Mann fest an.
»Deine Familie«, sagte er, »haben sie dich hinausgeworfen? Ich meine, wurdest du . . . du weißt, was ich meine.«
»Nein, sie haben mich nicht hinausgeworfen. Aber sie sind uneinig und gebrochen. Ich habe die schlimmste Schande über sie gebracht. Wenn ein Mädchen in Schwierigkeiten gerät, sind die Spielregeln klar. Ich muß fort von zu Hause, und wahrscheinlich wird mein Name nie wieder erwähnt.«
»Ach, Molly, ich habe etwas Schreckliches angestellt. Als wir den Streit hatten, und du fortgingst . . . nach meinem Fehler . . . begann ich das Ganze zusammenzusetzen. Zuerst empfand ich nur schreckliche Einsamkeit, und dann wurde mir klar, was ich getan hatte, als ich ihnen glaubte. Ich ging zu Mal Palmer und zwang ihn, mir die Wahrheit zu sagen.«

»Du hättest *mich* fragen können, Jeremy, ich hätte dir die Wahrheit gesagt«, warf sie ein.
»Ich weiß, du hast es versucht, aber ich war verrückt. Nun, die verdammte Wahrheit ist, daß Mal Palmer und Cliff Coleman mit je zweihundert Pfund Sterling bestochen wurden.«
»Deine Familie ist sehr großzügig, Jeremy. Sie verteilen Güte, soweit ihr Arm reicht. Sie haben auch für mich allerhand arrangiert.«
»*Was* haben sie arrangiert?« Jeremys Stimme bebte.
»Angeblich gibt es ganz hervorragende Kliniken in der Schweiz, die auf Bastardkinder von Adeligen spezialisiert sind. Es wurde mir gesagt, daß alles unter einwandfreien hygienischen Voraussetzungen vor sich geht. Und wenn man aus religiösen Gründen darauf besteht, das Kind zu bekommen, wird für eine erstklassige Adoption gesorgt.«
»Um Gottes willen, Molly!«
»Ich wollte dir nur erzählen, wie fürsorglich deine Familie ist.«
»Hör mich an, Liebste. Ich bin innerlich krank, mir graut vor mir selbst, ich kann dich nicht einmal um Verzeihung bitten. Aber ich will sie mir verdienen, und ich werde dir jeden Tag und jede Nacht beweisen, wie sehr ich dich liebe.«
»Was gedenkst du zu tun, Jeremy?«
Er sog die Luft tief in seine Lunge ein und schlug mit der Faust in die hohle Hand, um den Grad seiner Entschlossenheit zu bekunden. »Vater hat angeordnet, daß ich Dublin verlassen und für etwa ein Jahr in den Staatsdienst eintreten soll. Kolonialministerium, konsularischer Dienst oder dergleichen. Dann komme ich zum Familienregiment. In Ordnung. Ich meine, ich wußte schon immer, daß mir das bevorsteht.«
»Ich weiß, wie wichtig Familienpflichten sind«, sagte sie.
»Siehst du, ich bin ein Narr, Molly, ein ausgemachter Narr. Während dieser ganzen qualvollen Sache habe ich in meinen Gedanken an eine einzige phantastische Tatsache nicht gedacht. Ich bin Viscount Coleraine, und das kann weder mein Vater noch sonst jemand auf Gottes Erdboden ändern. Der Erbe des Titels bin ich, und nur ich allein. Er kann mich tyrannisieren, wenn er will, er kann mir drohen, aber er kann mir mein Erstgeburtsrecht nicht nehmen. Ich werde ganz einfach zu ihm gehen und ihm mitteilen, daß Jeremy Hubble Molly O'Rafferty heiraten wird, und er wird in den sauren Apfel beißen müssen. Er hat keine andere Wahl, verstehst du, als dich zu akzeptieren.«
Molly lächelte leise und ließ einen schwachen Laut hören.
»Hör mal, du scheinst dich aber nicht besonders über die Aussicht zu freuen«, sagte Jeremy.
Sie wies einladend auf die Bank. »Setz dich zu mir, Jeremy, und halte meine Hand.« Als er tat, worum sie bat, fuhr ihm Molly mit der anderen Hand durch das Haar und streichelte zart seine Wange und sein Kinn.
»Ich liebe einen Jungen, einen netten und lieben Jungen, der sich so sehr bemüht, ein tapferer Mann zu sein . . . der es aber nicht ganz schafft. Ich

liebe dich, Jeremy, um deinetwillen und sonst nichts, mein Lieber, und ich will mit dir überallhin in der Welt gehen, nur nicht nach Ulster.«
Jeremy blickte sie verdutzt an und schüttelte den Kopf. »Was meinst du damit, Molly?«
»Es macht mir nichts aus, wenn du, um dein Leben zu verdienen, Eis verkaufst oder wie ein Geschäftsmann einen dunklen Anzug trägst oder in einem Gasthaus an der Bar bedienst. Ich nehme dich, wie du bist, wo immer du willst, aber ich will dich nicht mit deiner Familie teilen.«
»Du . . . du willst von mir . . . daß ich . . . auf meinen Titel verzichte? Daß ich auf mein Erbe verzichte?«
»Ich will es nicht, aber es ist die einzige Möglichkeit für Jeremy und Molly. Ich kenne den guten alten Jeremy und ich weiß ganz genau, wie ich für ihn sorgen muß.«
»Aber, Liebste, ich glaube, du hast mich nicht verstanden. Wenn wir einmal verheiratet sind und sie dich akzeptieren müssen, dann werden sie es tun.«
»Es kümmert mich nicht, ob sie mich akzeptieren oder nicht, Jeremy. Ich akzeptiere *sie* nicht.«
»Was?«
»Sie sind schlechte Menschen, die in einem schlechten Haus leben. Erwartest du wirklich, daß ich in ihrem Haus lebe, nachdem sie mir Geld angeboten haben, um unser Kind zu töten?«
»Aber . . . aber . . .«
»Erwartest du, daß ich mein Leben lang versuche, eine Frau zu werden, die schließlich Molly O'Rafferty umbringt?« sagte sie. »Wenn ich hingehe und mir ihr Verhalten zu eigen mache, das ich hasse, werde ich auch ihren Haß und ihre Verschlagenheit übernehmen und darauf warten, daß dein Vater stirbt, und dann werde ich am Ende genauso werden wie er.«
»Du verwirrst mich, Molly, du verwirrst mich.«
»Ich werde es klar und deutlich sagen. Leider ist deine Familie zu minderwertig und erbärmlich für Bernard O'Raffertys Tochter.«
Jeremy starrte sie an. Molly erhob sich und ging zum Platz am Geländer, wo er gestanden hatte; sie sah eine Weile einem vorbeifahrenden Schleppkahn nach.
»Was soll ich deiner Meinung nach tun?« fragte Jeremy heiser.
»Geh nur deinen Weg, mein Lieber. Tu, was dein Vater sagt. Dir fehlt die Kraft für etwas anderes.«
Nach einer Weile wurde ihm klar, daß sie die Wahrheit sagte. Er schämte sich, sie anzusehen. Sie war so verdammt stark, das kleine Mädchen. Woher nahm sie diese Kraft? Da lag die ganze Niedertracht seiner Familie klar ausgebreitet vor ihm. Doch er fand keine Möglichkeit zu rebellieren. Die Vorstellung, mit ihr zu fliehen, versank angesichts der Visionen schmutziger Nebengassen und schäbiger Zimmer.
Trotz allem Streit und der Unstimmigkeit mit seinem Vater war er gern Jeremy Hubble, Viscount Coleraine. Er liebte seine drei Dutzend elegant

geschneiderten Anzüge. Er fuhr gern im Luxuswaggon seines Großvaters und gab gern eine Runde in den Kneipen aus. Er liebte es, der gute, alte Kumpel Jeremy zu sein. Er liebte es mehr als alles . . . als Molly . . . ihr Kind . . . alles . . . Mit ihr fortzugehen, vorzugeben, es könnte klappen, würde die Katastrophe nur hinausschieben.

»Ich kann nicht mit dir gehen«, sagte er.

»Ich weiß es, Jeremy.«

Es war vorbei. Er wagte den Blick zu heben. »Du wirst natürlich in die Schweiz fahren.«

»Ich glaube nicht«, sagte Molly.

»Aber du mußt das mit dem Kind erledigen.«

»Kümmere dich nicht darum«, sagte sie und ging davon.

Jeremy rannte hinter ihr her und faßte sie an den Schultern. »Hör zu, ich muß es wissen!«

»Ich gebe mich nicht zu allem anderen auch noch zu einem Mord her. Ich werde mein Kind bekommen und es großziehen.«

»O mein Gott, Molly!«

»Wenn du dir deinetwegen und wegen deiner Gewissensbisse Sorgen machst: du wirst mit der Zeit darüber hinwegkommen.«

»Aber du wirst das Geld nehmen . . .«

»Jeremy, bitte . . .«

»Molly . . .«

»Meine Familie wird für mich sorgen. Wir lieben einander, obwohl ich Schande über sie gebracht habe. Ich werde irgendwohin gehen, wo unsere Existenz weder dich noch deine reizende Familie stört. Ich habe meine Hände und meine Stimme. Es wird beiden nicht schaden, wenn ich ein Kind bekomme.«

»Laß mich dir helfen. Versprich, daß du dir von mir helfen läßt!«

»Ich verspreche dir nur eines: du wirst nie wieder von uns beiden etwas sehen oder hören.«

Molly O'Rafferty war noch nicht ganz achtzehn Jahre alt, als sie sich am Liffeyufer von Jeremy trennte. Wenige Tage später verließ sie Dublin und Irland . . . für immer.

6

In dem Jahr nach Conors Rückkehr nach Irland übernahm er seine neue Rolle mit dem gleichen gewissenhaften Eifer, der ihn zu einem Schmiedemeister, einem großen Rugbyspieler und zum besten Geldbeschaffer der Brüderschaft in Amerika gemacht hatte. Seine unmittelbare Aufgabe, die Einrichtung von Ausbildungslagern auf »befreundeten Höfen«, war beendet. In jeder Provinz außerhalb der Umgebung von Dublin, in Connaught, Munster und Ulster, war ein Hauptlager errichtet worden. Dunleer in Connaught war das bedeutendste.

Es wurde ein Ausbildungsprogramm für Kleinkaliberwaffen, Dynamit, Kampftaktik in der Stadt und für Überfälle aus dem Hinterhalt im ländlichen Gebiet, sowie ein Programm für Sabotage ausgearbeitet. In dieser Zeit schrieb Conor gewissermaßen das militärische Lehrbuch für die Brüderschaft.
Er war ständig unterwegs, kontrollierte die Einheiten von Cork bis Derry und sorgte für die Verständigung zwischen den Kommandeuren, für Verbindungslinien, Aufklärungsmaterial, Waffen, Medikamente und politischen Unterricht.
Es war bloß eine kleine Armee – nur wenige hundert Mann in jeder Grafschaft –, aber man legte großen Wert auf ihre Geheimhaltung und Einsatzbereitschaft und erwartete, daß Fanatismus die mangelnde Stärke ausgleichen würde.
Ein abgelegenes Landhaus inmitten der Ländereien von Dunleer war Conors eigentliches Heim. Das Herrenhaus und die Landwirtschaft erstreckten sich am Lough Ballynahinch und weiter bis zum Fuß der Twelve Bens. Die Reste eines aus dem 15. Jahrhundert stammenden normannischen Schlosses sowie der Hauptturm waren noch völlig erhalten. Eine Meile tief in den Wäldern verbarg ein Tal, das sich am Lough Fadda erstreckte, das Ausbildungsgelände der Brüderschaft und Conors Haus vor neugierigen Blicken.
Die Männer wurden zu ausgefallenen Zeiten und in unterschiedlichen Gruppen ausgebildet, je nachdem, wie sie nach Dunleer kommen konnten. Sie waren in einem alten, wiederaufgebauten Kloster untergebracht, das am Ufer, gegenüber von Conors Haus, lag.
Er richtete eine Schmiedewerkstatt ein, in der er eine gute Kopie der britischen Webley-Armeepistole und die Munition dafür herstellte.
Mit Atty traf er selten zusammen, immer nur anläßlich von Brüderschaftstreffen, und sie schienen wie auf Verabredung jeden persönlichen Kontakt zu meiden.

Eines Abends im Frühherbst ertönte bei Einbruch der Dämmerung in der Schmiede die Signalglocke, die die Verbindung zum Herrenhaus herstellte, und meldete Conor, daß eine zuverlässige Person ins Ausbildungsgelände eingelassen worden war.
Er ging zum See hinaus. Ein Blick durch den Feldstecher zeigte ihm, daß ein einzelner Reiter kam. Als Pferd und Reiter sich gegen den Hintergrund der Kiefern rund um den Lough, dessen Wasser von den Strahlen der sinkenden Sonne gerötet war, abhoben, konnte er sie deutlicher erkennen.
Es war Atty Fitzpatrick.
Sie machte zu Pferd eine großartige Figur, wie eben eine Frau, die viele Stunden im Sattel gesessen hatte. Gewiß, sie war früher Lady Royce-Moore gewesen und hatte einen Großteil ihrer Jugend auf dem Rücken von Connemara-Ponies zugebracht.

Als sie in Hörweite kam, rief Conor ihren Namen. Atty gab ihrem Pferd die Sporen und galoppierte am Ufer entlang. Ihr braunes Haar wehte hinter ihr her . . . Sie parierte das Pferd und sprang in Conors Arme.
»Welch ein herrlicher Anblick bei Sonnenuntergang«, sagte Conor.
»Ich bin schrecklich außer Übung und außer Form. Früher war ich eine sehr gute Reiterin«, erwiderte sie, nach Luft ringend.
»Komm mir nicht zu nah«, sagte Conor und hielt sie auf Armlänge von sich, »ich hab' den Schmutz der Schmiede auf mir. Hast du Lust, zur Erfrischung ein wenig zu schwimmen?«
»Wo?«
»Nackt in diesem See«, sagte Conor, legte die Lederschürze ab, zog Hemd und Hose aus, rannte los und sprang ins Wasser, wobei er in der knabenhaften Freude, die ihn bei ihrem Anblick überwältigt zu haben schien, ein Geheul schmerzlichen Entzückens ausstieß. Er schlug sich an die Brust, tauchte ins Wasser und schrie:
»Nun, kommst du mir nach oder nicht?«
»Ich glaube, ich würde dir überallhin folgen, Conor, außer in diesen See.«
»Dann geh ins Haus, und hol mir ein Handtuch!«
Atty kam mit einem Handtuch in der Hand und einem zweiten, in das sie sich selbst gewickelt hatte, zurück. Sie riß es sich vom Leib, und als sie ins Wasser sprang, rief sie einen eisigen Sprühregen hervor. Es war ein unbeschwerter Freudenausbruch. Sie hielten einander an den Händen, sprangen auf und nieder, schrien und planschten. Er hob sie hoch, warf sie wieder ins Wasser, und dann krochen sie atemlos an der Böschung hoch, blaugefroren und mit einer Gänsehaut von der Kälte, und rieben sich kräftig mit den Handtüchern trocken.
»Herrgott!« sagte Conor, »ich vergesse von einem Abend zum anderen, wie schauerlich kalt dieser See ist. Machen wir, daß wir ins Haus kommen!«
Es war ein richtiges irisches Haus, wo der Torf immer von Asche befreit und zum Anzünden bereit lag; er glühte bald und spendete neben einem kräftigen Schluck Whisky Wärme, während die Sonne ins Wasser tauchte. Sie kleideten sich an, verwundert über die tolle Heiterkeit, die ihr Wiedersehen in ihnen erweckte. Sie hatten beide über ein solches Treffen nachgedacht und gemeint, es würde voller Schuldgefühle, Ausflüchte und halb ausgesprochener Wahrheiten sein.
»Nun, was bringst du an schlimmen Nachrichten?« fragte Conor, als die ersten Schatten der Dunkelheit von den Twelve Bens herunterkrochen.
»Dan Sweeney hat mich geschickt. Er wollte Seamus abkommandieren, aber der neigt zu Schwärmerei, wenn er es mit dem großen Bruder Conor zu tun hat. Ihr beide segelt gewöhnlich auf Flügeln keltischer Phantasie einher.«
»Im Augenblick bin ich Long Dan dankbar«, scherzte Conor.
»Ich fragte ihn übrigens, ob ich kommen könne.«
Ein Windstoß fuhr durch das Haus. Conor betrachtete den Himmel, er

merkte, daß die ersten Regentropfen fielen. Die Spitzen der Bens waren plötzlich in Wolkenmassen verschwunden, die sich auf die Seen entladen würden.
»Da zieht ein schweres Unwetter auf«, sagte Conor. »Es braut sich hier so plötzlich zusammen wie bei mir zu Hause, wenn die Wolken aus Schottland herüberkamen. Ich muß dich noch vor dem Sturm ins Herrenhaus bringen.«
»Lord Louie ist in London, und du hast im Augenblick keine Leute zur Ausbildung. Wenn ich mich recht erinnere, gibt es hier im Haus ein zweites Schlafzimmer.«
»*Aye.*«
»Warum bleiben wir nicht hier und sehen nach, was es im Speiseschrank zu essen gibt?«
»Natürlich«, sagte Conor. Er schloß den Schuppen und die Fenster gerade noch rechtzeitig, bevor der Regen, der von Benlettery herübergetrieben wurde, mit aller Gewalt niederprasselte. Atty zündete das Torffeuer an, und nachdem sie Lord Louies Vorratskammer und Küche inspiziert hatte, setzte sie einen Eintopf aufs Feuer. Wie sie auch sonst viele Fähigkeiten zeigte, kannte sich Atty in einem Bauernhaus gut aus. Conor hatte sie vor zwei Jahren in demselben Raum gesehen, doch damals war so vieles nebelhaft geblieben, daß er diesmal den Eindruck hatte, er sähe sie zum erstenmal. Er schwankte zwischen dem Wunsch, sie in die Arme zu schließen, und dem Gefühl, in einer Falle zu sitzen.
Die Mahlzeit unterschied sich von jeder anderen, seit er Amerika verlassen hatte. Gewitterblitze durchzuckten den Raum. Atty saß vor dem Torffeuer, die Knie bis zum Kinn hochgezogen, die Arme darum geschlungen. Conor saß vor ihr auf einem Schemel, feilte sorgfältig vier neue Pistolen zurecht, die er in der Schmiede fertiggestellt hatte, und ölte sie.
»Dan ist wütend auf dich«, begann sie.
»Der übliche Zustand zwischen ihm und mir.«
»Louie sollte vor Slyne Head mit einem deutschen Frachter zusammentreffen und eine Ladung Gewehre übernehmen. Du hast die Sache abgeblasen.«
»*Aye,* das hab' ich«, gab Conor zu.
»Wir wollen wissen, warum.«
»Ich will nicht, daß seine Jacht weiter für diesen Zweck verwendet wird.«
»Leider haben wir dafür kein Verständnis. Die Deutschen sind bereit, sich regelmäßig mit uns zu treffen. Sie denken sogar daran, uns mit einem U-Boot Waffen zu schicken.«
Conor zielte mit einer Pistole auf ein angenommenes Ziel, spannte den Hahn und drückte ab. Er feilte ein wenig, blies den Staub weg und drückte auf den Abzug.
»Das Risiko lohnt sich nicht für den Gewinn«, sagte Conor.
»Das ist keine ausreichende Antwort«, erwiderte Atty.
»Waffenschmuggel mit dieser Jacht in diesem Gebiet wird Lord Louie

schnell an den Galgen bringen, und wir werden schließlich den besten, geheimsten, für uns unersetzlichen Ausbildungsplatz verlieren, den die Brüderschaft jemals auf irischem Boden haben kann.«
»Es tut mir leid, Conor, das lassen wir nicht gelten«, sagte Atty nachdrücklich. »Louie ist sich des Risikos bewußt und nimmt es auf sich. Er akzeptiert auch die Entschlüsse des Obersten Rates. Vielleicht, sollte ich sagen, besser als du.«
»Er ist ein netter Adliger, ein berühmter gälischer Gelehrter, aber ansonsten eher ein Tolpatsch, geprägt von zuviel Connemara-Mondlandschaft und Inzucht mit dem Hof von St. James. Die Entscheidungen für Louie werde ich treffen, zumindest die über sein Boot und sein Haus.«
»Meiner Ansicht nach wird das der Oberste Rat tun, so wie bisher«, sagte Atty.
»Dann schlage ich vor, daß Seamus eine schöne Rede vorbereitet, die Lord Louie vom Richtplatz aus halten soll, ehe er gehängt wird.«
»Verdammt noch mal, Conor, du bist eigensinnig und ungehorsam.« Sie erhob sich, beugte sich über ihn, nahm ihm die Pistole aus der Hand und warf sie auf den Tisch.
»Setz dich, Atty, und hör mir zu. Es gibt Spitzel in Roundstone und Clifden, die jedes Aus- und Einlaufen der »Gráinne Uáile« im Hafen beobachten. Sie haben Spione an jeder Bucht, an jedem Strand der Umgebung postiert. Kapitän Weatherton von der Königlichen Marine ist erpicht darauf, Louie zugrunde zu richten. Um eine Waffensendung umzuladen und an Land zu bringen, braucht man zehn bis zwanzig Mann. Du kannst dein letztes Pfund wetten, daß einer oder mehrere von ihnen auf der britischen Lohnliste stehen.«
Atty wurde wütend. »Warum zum Teufel hast du uns das nicht gleich gesagt?« fragte sie.
»Nimm deinen Ton in acht, Atty! Du bist nicht bei einer Ratssitzung. Wenn ich hier Befehlshaber bin, müßt ihr mir zugestehen, daß ich meinen Verstand benutze. Ich lasse meine Entscheidung nicht einer Laune wegen durch die Leute in Dublin umstoßen. Vorher müssen sie mich überzeugen, daß meine Entscheidung falsch war. Sonst dürft ihr keine Scherze mit mir treiben, bloß weil ihr eine Sammlung irischer Landkarten zum Spielen habt.«
Sie haßte seine arrogante Ruhe. Natürlich hatte er völlig recht. Ohne sein Einschreiten wäre der Rat in eine Tragödie gestolpert. Aber Conor blieb weiterhin, seiner Selbstsicherheit ungeachtet, einer der zwei oder drei Männer, die sie nicht zu beherrschen vermochte. Nach dem anfänglichen Verlangen, eine Szene heraufzubeschwören, nahm sie es mit erstaunlicher Sanftmut hin.
»Hat Dan sonst noch etwas auf dem Herzen?« fragte er.
»Ja«, sagte sie und machte sich für eine ruhigere Diskussion bereit. »Es handelt sich um ein Problem zwischen dir und Dan. Er bat mich, in seinem Namen mit dir zu sprechen, denn es fällt ihm schwer, es selbst zu

tun. Er ärgert sich über deine Unabhängigkeit, die in mancher Hinsicht der Disziplin der Brüderschaft zuwiderläuft.«
»Ach, das versteht Dan sehr wohl selbst zu sagen.«
»Aber er bringt es nicht über sich, dich zu bitten, dem Obersten Rat beizutreten. Er braucht dich, Conor. Er muß dich einfach haben. Zum Teufel mit Unabhängigkeit und Arroganz. Der Mann braucht dich.«
Conor nahm langsam die Pistolen und wickelte jede in ein Tuch. »Was soll ich dort bei den Diskussionen mit all den großartigen Intellektuellen aus Dublin?« sagte er.
»Du hast jetzt die Hälfte der Brüderschaft unter dir.«
»Der Rat ist nichts für mich, Atty.«
»Wir haben dort viel zu viele Schwärmer und Theoretiker. Dan sagt mir, daß ich zumeist der einzige praktische Mensch bin, auf den er sich verlassen kann. Er sagt auch, du hättest in einem einzigen Jahr mehr über Waffen, Taktik und Ausbildung von Männern gelernt als er in seinem ganzen Leben.«
»Ich würde dort nur allen auf die Nerven fallen«, sagte Conor abwehrend. »Hier kenne ich meinen Job. Ich kann das endlose, immerfort sich im Kreis bewegende Diskutieren nicht ausstehen.«
»Dan ist verbraucht. Conor, es muß in diesen vier Wänden bleiben, aber er sagte mir, er suche seinen Nachfolger.«
»Mich?«
»Ja, dich.«
Der Sturm riß einen Fensterladen auf. Conor sah zu, wie er von wiederholten Windstößen hin und her geschlagen wurde. »Ich werde ihm eine respektvolle Absage erteilen müssen«, murmelte er.
»Das mußt du aber erklären.«
»Ich werde dir etwas sagen, was gleichfalls hier unter uns bleiben muß. Ich müßte, wenn ich Kommandeur der Irisch-Republikanischen Brüderschaft würde, zu einem Lügner und einem Verräter an Dingen werden, von denen ich weiß, daß sie wahr sind. Die Wahrheit ist . . . wir können nicht siegen. Mit Waffen können wir die Engländer auch in hundert Jahren nicht besiegen, wir können sie am Konferenztisch nicht besiegen, und wir können uns nie mit den Ulsterleuten aussöhnen. Das sind Wahrheiten. Brutale Wahrheiten, die auch die Phantasie glutäugiger Revolutionäre nicht zu ändern vermag.«
Langsam durchquerte er den Raum, faßte Attys Arme und hielt sie fest. »Wir können nur auf eines hoffen: eine glorreiche Niederlage. Eine Niederlage, die vielleicht die schlafenden Reste unseres Volkes zu einer Reihe weiterer glorreicher Niederlagen aufrüttelt. Jeder Mann der Brüderschaft muß herausfordern, schreien, unnachgiebig und verbissen das Volk aufstören. Verstehst du, die wahre Aufgabe der Brüderschaft besteht nicht darin, sich zu entfalten, um zu siegen, sondern die Zähne zu schärfen, um stur weiterzukämpfen.«
»Was würdest du tun, Conor?«

»Dafür sorgen, daß kein einziger Tod verschwiegen oder ungehört bleibt. Den Willen der Engländer durch unseren Willen vernichten.« Er ließ sie los, seine Arme wurden schlaff, dann wandte er sich ab. »Du siehst also, Atty, ich kann nie der Schöpfer von Träumen sein, denn es gibt keinen Traum, nur einen Alptraum. Verstehst du das, Mädchen?«
Er machte ein paar Schritte, sie folgte ihm und berührte seinen Rücken; er wandte sich um, und sie starrten einander an.
»Ach, Mann«, sagte Atty Fitzpatrick mit bebender Stimme, »du hast mir so gefehlt.«
»Du mir auch«, flüsterte er.
»Ich habe mich deinetwegen einmal zum Narren gemacht, und es lag mir viel daran. Ich werde mich wieder zum Narren machen, und es ist mir gleichgültig. Seit ich dich kennenlernte, kam ich mit keinem Mann mehr klar und mit mir selbst auch nicht.«
Sie standen beide regungslos.
»Ich quäle dich, Atty, und bereite dir Kummer, aber ich kann es nicht ändern. Manchmal habe ich Angst, weil du so stark bist. Ich weiß nicht, wie sehr ich angeschlagen bin. Ich weiß nicht, was von mir übrig ist, das ich noch geben kann, oder ob ich schon alles gegeben habe. Ich habe sogar Narben von unserer verdammten Kirche erhalten . . . *aye,* sogar das . . .«, sagte er.
Attys Gesicht war starr und bleich. Sie schloß die Augen und ließ ihre Tränen hemmungslos fließen.
»Ich habe nie vergessen, was du für mich getan hast, Atty. Jede Nacht kamst du im Dunkeln in dieses Zimmer, öffnetest dein Kleid, lagst neben mir, drücktest meinen Kopf an deine Brüste und ließest mich weinen. Es war nur dein Mitleid, was mich am Leben hielt. Ich war eigentlich froh, als man mich nach Amerika schickte, denn ich schämte mich allmählich meiner Tränen und der Tatsache, daß ich dich so verzweifelt brauchte.«
»Glaubst du, der Beweggrund für mein Handeln sei Mitleid gewesen, Conor? Plötzlich war ich imstande, das für einen Mann zu tun! Es war für mich wie der erste Tag meines Lebens, als ich zum erstenmal merkte, daß ich diese Fähigkeit besaß. Und dann nahmst du sie mir fort. Weißt du, was es für eine Frau bedeutet, zu erkennen, daß sie so viel zu geben hat, und doch von dem Mann verschmäht zu werden, der ihr all das eröffnet hat?«
»Du hättest nicht kommen sollen, Atty . . . ich werde dir weh tun . . .«
»Conor! Daß Shelley gestorben ist, bedeutet nicht, daß du mich umbringen darfst! Ich sehne mich nach dir, Mann!«
Er sank am Tisch nieder und wandte ihr den Rücken zu.
»Allmächtiger Gott, ich weiß nicht, was uns beiden dabei bevorsteht«, sagte sie und trat hinter ihn. »Aber ich muß es wissen. Ich bin erschöpft vom Warten. Ich kann es nicht länger aushalten. Conor . . . meine Tür wird offen sein, und diese Nacht bin ich es, die dich braucht. Wenn du nicht kommst, wird sie nie wieder offen sein.«

»Lauf fort, wenn du gescheit bist!«
»Nein!«
Er stürzte hinaus und ließ sich den Regen ins Gesicht klatschen.
Ach Shelley, weinte er in sich hinein, ich kann nicht länger an dir festhalten . . . ich will leben, Shelley . . . bitte, laß mich leben . . . bitte, laß mich leben . . . bitte, laß mich leben . . .
Er öffnete die Tür zu ihrem Zimmer und blieb im Rahmen stehen. Das Licht aus dem Wohnzimmer fiel auf sie. Atty stand neben dem Bett. Sie löste das Band ihrer Bluse, zog sie stolz über den Kopf und entblößte ihre Brüste; dann knöpfte sie ihren Rock auf und ließ ihn zu Boden fallen. Langsam trat Conor ins Zimmer und stieß mit dem Fuß die Tür hinter sich zu.

7

Im Jahr 1910 beendete eine Regierungskrise, die zwei Wahlen nach sich zog, ein Jahrzehnt relativer politischer Ruhe.
Herbert Asquith hatte die Führung der regierenden Liberalen Partei übernommen und versucht, ein »Volksbudget« durchzubringen, das eine starke Besteuerung des Adels und seiner Besitztümer verlangte. Das Budget wurde vom Oberhaus mit vernichtender Mehrheit abgelehnt. Die Liberalen waren sich längst im klaren darüber, daß eine Gesetzgebung für die breite Masse nur erreicht werden konnte, wenn die Vollmachten des Oberhauses wesentlich eingeschränkt würden. Schließlich wurde zu diesem Zweck das Parlamentsgesetz eingebracht, das eine Bestimmung enthielt, die das Unterhaus ermächtigte, ein Veto des Oberhauses umzustoßen, wenn ein Gesetz in drei aufeinanderfolgenden Sitzungen durchging.
Um dieses Gesetz durchzusetzen, drohten die Liberalen, fünfhundert ihrer Mitglieder in den Adelsstand zu erheben und ins Oberhaus zu schicken. Das Gespenst einer solchen Zahl von Geadelten bürgerlicher Herkunft war zuviel, als daß es der englische Adel hätte verkraften können, und um das zu vermeiden, wurde das Parlamentsgesetz angenommen.
Obwohl die Liberalen noch an der Regierung waren, hatten sie schwere Einbußen erlitten, und die Geschichte wiederholte sich. Asquith brauchte John Redmonds Irische Partei für die Bildung einer Koalitionsregierung, und wieder war der Preis für eine Mitarbeit ein Home-Rule-Gesetz. Redmond besaß eine starke Trumpfkarte, doch als sich die Kampflinien formierten, wurde er schwankend und zeigte sich bereit, eine verwässerte Gesetzgebung zu akzeptieren, die dauernde Treue zur britischen Krone voraussetzte, eine für fast alle Iren widerwärtig bittere Pille.
Wenn John Redmond einen einzigen offenkundigen Fehler hatte, war es die Tatsache, daß er zu lange Zeit im Unterhaus gesessen hatte und das irische Volk zu wenig kannte. Er wählte seinen Kampfplatz unklug, indem er hundert irische Mitglieder gegen fünfhundertfünfzig der »Widersacher«

aufstellte. Obwohl Redmond mit den Liberalen verbündet war, standen diese den irischen Bestrebungen teilnahmslos gegenüber. Dennoch war John Redmond der beste, dem das irische Volk folgen konnte, denn die Stimmen von *Sinn Féin* und der Brüderschaft waren noch zu klein und zu weit entfernt, um gehört zu werden.

Nicht so naiv waren die Ulster-Unionisten, die stark, reich und einig waren, wußten, was sie wollten und mit der fanatischen Unterstützung ihrer Leute rechneten. Jahrzehntelang betrachteten die Unionisten das Veto des Oberhauses als hauptsächliches Bollwerk gegen die irische Selbstbestimmung, gegen Home Rule. Nun war es damit aus, und ihre Reaktion darauf kam erschreckend schnell.
Große Führer werden stets durch ihre Zeit hervorgebracht. Wenige Männer veranschaulichten das deutlicher als Sir Edward Carson. Er war ein brillanter Rechtsanwalt, der in einigen der bedeutendsten Prozesse jener Zeit auftrat; das Kreuzverhör, das er gegen Oskar Wilde führte, wurde zum Markstein der Vernichtung im Gerichtssaal. Als Parlamentsmitglied stieg er zu hohen Regierungsämtern auf. Obwohl in Dublin geboren und im Trinity College ausgebildet, war Carson durch und durch ein Ulstermann, der Inbegriff eines Verfechters des Empires, ein perfekter Diener seiner eigenen Adelsklasse. Ein grausamer Hypochonder mit scharfgeschnittenem Gesicht, dessen rücksichtsloses Vorgehen die Eigenschaften demonstrierten, die für einen Führer in einem solchen Kampf erforderlich waren. Er war, wie die meisten großen Männer, von einer einzigen Idee besessen. Seine Idee war es, die Union mit England beizubehalten.
Als sich der Staub, den die Wahlen des Jahres 1910 aufgewirbelt hatten, und ihre Folgen setzten, drohte ein drittes Home-Rule-Gesetz, das kein Veto des Oberhauses abzuwenden vermochte. Roger Hubble, der am eifrigsten hinter den Kulissen operierte, stellte sich natürlich an Carsons Seite, und die Unionisten standen zusammen wie ein Mann. Lord Roger wurde die Aufgabe übertragen, mit dem Einpeitscher der Liberalen Partei, Alan Birmingham, in geheimem Kontakt zu bleiben, eine Verbindung, die er schon seit Jahren pflegte. Das Manöver sollte zum einen den Zugang zu den Liberalen ermöglichen und gleichzeitig Edward Carson freie Hand geben, um in der Öffentlichkeit und im Parlament den Kampf gegen Home Rule zu führen.

Die Zeit hatte Alan Birmingham einen Großteil seiner Arglosigkeit hinsichtlich der Absichten, Arroganz und Rücksichtslosigkeit der Ulsterleute genommen. Es war Roger Hubble, der nach der Wahl von 1906 das Informationsbüro der Unionisten aufbaute und leitete, um Mittelengland »aufzuklären«. Das führte eine Flut einander abwechselnder Prediger und Anti-Iren-Hetzer in Schulen, Jahrmärkten, Kirchen und Rathäusern herbei. Kanzelreden, Lichtbildervorträge und unzählige Bücher und Flugblätter kamen aus Ulster, die ständig ihre Botschaft wiederholten, bis sie

die englischen Gemüter durchdrang. Die alte Fiedel spielte das Lied so oft, daß es für die meisten Engländer schließlich zum Evangelium wurde. Der Ulster-Protestant kämpft für die Sache des Britischen Empires und muss deshalb unterstützt werden. Der irische Katholik ist treulos. Und Home Rule würde zur Vernichtung des Empires führen.
Genau hierin lag Alan Birminghams Zwiespalt. Seine Partei war eine Zwangsehe mit der Irischen Partei eingegangen und hatte sich zu Home Rule verpflichtet. Dennoch traten die meisten Mitglieder der Liberalen und die meisten Engländer für Ulster ein.
Die Konservative Partei nützte diese Spaltung für ihre Zwecke. Dem Fortbestand des Empires verschrieben, führte sie ins Treffen, daß jedes Zugeständnis an Freiheit für die Iren eine Kettenreaktion in allen Kolonien auslösen würde. Sie hielt den irischen Topf warm, weil sie bei dem Problem auf der Seite stand, die populär war, und hoffte, die Liberale Partei würde darüber zugrunde gehen. Im Grunde war die Verbindung der Konservativen mit den Ulster-Unionisten ein Mittel zum Zweck, wieder an die Macht zu gelangen, den Liberalismus aufzuheben und England zu der alten, am Weltreichgedanken orientierten Ordnung zurückzuführen, die im Schwinden begriffen war.

Als Alan Birmingham Lord Roger in seinem Arbeitszimmer empfing, war ihm klar, daß es um viel mehr ging als um irische Home Rule. Die ganze Existenz seiner Partei stand auf dem Spiel, und der Mann vor ihm war einer von jenen, die sie vernichten wollten.
Alan Birmingham war ein Produkt der Kaufmannsklasse und verkörperte einen verhältnismäßig neuen Typ in der britischen Politik, die das Monopol des Adels abgelöst hatte. Birmingham war zum Mittelpunkt des nationalen Interesses geworden, als er im Unterhaus fast einen Aufruhr gegen die Politik des Empire im Burenkrieg hervorrief. Er war als anständiger, gemäßigter Mann bekannt, der geschickt die sozialen Reformen durchbrachte, die den Konservativen verhaßt waren.
In dem unordentlichen, mit Büchern vollgestopften Zimmer auf dem Cadogan Square herrschte merkliche Kühle, als die beiden Männer, scheinbar belanglos plaudernd, miteinander fochten. Birmingham war würdevoll gealtert. Sein Haar durchzogen ebenso wie den gepflegten Schnurrbart graue Fäden, und sein Gesicht war eher gutmütig und ohne Mißtrauen. Roger hatte gern mit ihm zu tun, denn er war ein angenehmer Gegner, mit dem man streiten und sich nachher an dem Schauspiel weiden konnte.
»Ich glaube, wir werden wohl einige Zeit wegen Home Rule in Verbindung bleiben«, sagte Roger. »Meine Tür steht Ihnen offen, Alan, und ich hoffe, das gilt auch für mich bei Ihnen.«
»Ja«, antwortete Birmingham, »es ist gut zu wissen, was der andere vorhat.« Er langte in seinen befeuchteten Zigarrenbehälter, nahm eine Zigarre heraus und zündete sie an.

»Carsons Haltung in der Öffentlichkeit muß notwendigerweise starr bleiben. Unsere Verbindung soll verhüten, daß die Dinge allzu unklar werden, was leicht passieren kann, wenn wir beide von Berichten aus zweiter Hand und von der Presse abhängen«, sagte Roger. »Wir sind uns klar, daß Redmond eine Schlinge um euren Hals gelegt hat und die Vorlage eines Home-Rule-Gesetzes unvermeidlich ist. Sie können ebenso sicher sein, daß das Oberhaus sie jedesmal verwerfen und drei Vorlagen erzwingen wird, so daß es noch zwei bis drei Jahre dauern kann, bis etwas beim König zur Genehmigung vorliegen wird. Es dürfte ein langwieriger Fischzug werden. Wir sollten Freunde bleiben.«
»Worauf wollt ihr denn hinaus?« fragte Birmingham unumwunden.
»Nun, das Endresultat eines Home-Rule-Gesetzes muß Ulster ausklammern«, sagte Roger.
»Ganz Ulster? Auch die Grafschaften mit katholischer Mehrheit?«
»Eine Landkarte haben wir noch nicht gezeichnet, aber vorläufig denken wir an ganz Ulster.«
»Offenbar ist das alles keine große Überraschung für Sie, Lord Roger.«
»Ja, das stimmt, Alan. Aber wir möchten wissen, ob ihr mit dem Prinzip eines autonomen Ulster einverstanden seid oder nicht.«
Birmingham brummte und sog nachdenklich an seiner Zigarre. »Winston Churchill ist mit einer Teilung Irlands sicher nicht einverstanden, und ich glaube zu wissen, daß die Partei in dieser Frage in zwei Hälften gespalten ist. Jedenfalls ist John Redmond ein Mitglied unseres Teams, und ich bin nicht bereit, etwas auszuplaudern, was diese Verhandlungsposition schädigen würde.«
»Ach, hören Sie, wir wissen, daß eure Leute da nicht mit dem Herzen bei der Sache sind«, erwiderte Roger. »Ist es nicht besser, wir kennen unsere gegenseitigen Absichten?«
Ein Fuchs spielt mit dem anderen. Tatsächlich wollte Birmingham wissen, wie weit Roger Hubble und Sir Edward Carson zu gehen bereit waren, um ihr Ziel zu erreichen. »Im Augenblick«, sagte er, »bin ich bereit, einen Vorschlag für das Home-Rule-Gesetz einzubringen und dafür zu kämpfen. Ich bin bereit, drei Sitzungen durchzustehen, und das wäre zunächst ein Gesetz, in dem ganz Irland eingeschlossen ist. Das ist unsere Position. Vielleicht wird sie sich in einem Monat oder einem Jahr mildern, vielleicht auch verhärten. Ich bin kein Hellseher.«
»Und ich kann in aller Aufrichtigkeit sagen, falls Ulster nicht ausgeklammert wird, zieht Carson alle Sperregister«, antwortete Roger.
»Und was wollen Sie damit sagen, mein Lieber?« fragte Birmingham.
Roger neigte sich über den Tisch, um seinen Worten den richtigen Nachdruck zu verleihen. »Alle Sperren, Alan. Ein zweites 1885, nur werden wir diesmal keine Holzgewehre verwenden.«
»Bürgerkrieg?«
»Das habe ich nicht gesagt.«
»Aber Sie sind bereit, das Land zu zerreißen.« Birmingham erhob

sich, schob die Hände in die Jacke und stapfte schwerfällig durch den Raum. »Im Norden meines Wahlkreises gibt es eine kleine Kirche, die ich regelmäßig besuche, wenn ich dort bin. Während der letzten Wahlkampagne war ein Gastprediger dort, ein Bursche aus Belfast, der anläßlich einer Aktion des Informationsbüros der Unionisten, das, soviel ich weiß, von Ihnen, Lord Roger, geleitet wird, dorthin gekommen war. Dieser verächtliche Kerl stellte sich auf Gottes Kanzel und brandmarkte mich als Verräter. Ich, Alan Birmingham, siebzehn Jahre bei der Königlichen Marine, zehn Jahre im Kolonialministerium und zwanzig Jahre im Unterhaus, bin plötzlich ein Verräter.«
Roger hob die Hände in gespieltem Entsetzen. »Ich weiß, wie übereifrig diese Leute mitunter sein können. Wie sehr wir uns auch bemühen, es gibt immer wieder einige wenige unglückliche Zwischenfälle.«
»Wirklich? Nun also, es lassen sich viele solcher Horrorgeschichten gegen Mitglieder der Liberalen Partei aufzählen. Lesen Sie nur einiges von eurer eigenen Literatur, mein Lieber. Ich frage Sie, was geschieht in Gottes Namen, wenn die britische Regierungspartei als eine Bande gottloser, rücksichtsloser Deserteure bezeichnet wird? Politischer Rufmord in einer Demokratie? Nun haben Sie die unglaubliche Stirn, in meinem Arbeitszimmer zu sitzen, und Sie sagen mir aus dem anderen Mundwinkel, ›verstehen Sie, Birmingham, entweder ihr Verräter gebt uns, was wir wollen, oder wir rebellieren gegen den König, denn wir sind nur bereit, Gesetzen zu gehorchen, die uns passen‹.«
Roger wurde rot. »Mein lieber Freund, Sie nehmen das zu ernst . . .«
»Ach, ich kenne Sie, Lord Roger, und ich kenne Edward Carson. Ich habe es hinterher sofort bedauert, als Sie mich durch Einschüchterung dazu brachten, diesem schrecklichen Festnahme- und Notstands-Ermächtigungsgesetz zuzustimmen. Ihr schlagt ja immer gern auf den Tisch, im Namen irgendwelcher verschrobener Ideen über Loyalität. Wissen Sie, als diese ganze Home-Rule-Sache begann, war es mir eigentlich verdammt egal, aber jetzt freue ich mich schon darauf, euch dieses Gesetz in den Hals zu stopfen, mein Lieber. Ich habe meine eigene Ansicht darüber, wer bei diesem Spiel die Verräter sind.«
Er ging zurück zu seinem Stuhl, ließ sich hineinfallen und bemühte sich, seines Zitterns Herr zu werden, denn er war solche Ausbrüche bei sich nicht gewohnt.
Roger hatte sich wieder unter Kontrolle und nickte, daß er verstanden habe. »Leider bringt diese Frage immer wieder Männer in Erregung, Alan, die sonst ganz vernünftig sind. Und ich glaube, das sind wir. Sie müssen sich über die fanatische Entschlossenheit unseres Volkes, in der Union zu bleiben, im klaren sein.«
»Sehen Sie, Lord Roger«, sagte Birmingham und blätterte die Papiere auf seinem Schreibtisch durch. »Hier ist das teuflische Home-Rule-Gesetz in all seiner Bosheit. Die Iren dürfen nicht einmal ihre eigenen bewaffneten Streitkräfte haben und schon gar nicht eigene Steuern erheben. Verträge,

Handel, Schiffahrt, Auslandsbeziehungen, Patente, gesetzliche Zahlungsmittel, all das bleibt unter britischer Kontrolle. Es besteht nicht nur eine eidliche Verpflichtung gegenüber dem König, sondern Westminster behält sich das Recht vor, die vom Parlament in Dublin erlassenen Gesetze aufzuheben.« Er warf die Papiere über den Tisch. »Ist es das, was Ihre Leute so wütend macht?«

»Auf die Gefahr hin, vermuten zu müssen, daß Sie naiv sind«, zischte Roger, »dies stellt nur den ersten Schritt dar. Die Iren werden es als Sprungbrett benutzen, um ihren Druck fortzusetzen.«

»Dann sage ich Ihnen, daß Sie es sind, der naiv ist«, erwiderte Birmingham. »Jeder einfältige Parlamentstaktiker kann das dazu benutzen, die Iren für hundert Jahre lahmzulegen. Sie werden aus den Bestimmungen dieses Gesetzes nie herauskommen. Warum seht ihr nicht ein, daß wir die Iren, wenn wir ihnen diese Krume verweigern, wirklich zum Aufstand veranlassen? Das Home-Rule-Gesetz, das wir hier ausgearbeitet haben, ist das positivste Werkzeug, das sich denken läßt, um sie zu beruhigen.« Er schlug mit der Faust auf den Tisch, um seine Worte zu unterstreichen, dann lachte er ein wenig traurig. »In Wirklichkeit ist dieses Gesetz nicht einmal ein Anfang davon, daß wir unsere Unterdrückungsschuld gegenüber den Iren abzahlen.«

»Eine solche Erklärung beweist nur, daß Sie für unsere Entschlossenheit, einem Parlament in Dublin fernzubleiben, kein Verständnis haben«, sagte Roger gereizt.

»Nun habe ich aber genug, Lord Roger!« fauchte Birmingham plötzlich wütend. »Bevor Sie mich dazu bringen, vor Ihren erhabenen Idealen in Ohnmacht zu fallen, lassen Sie mich Ihnen sagen, daß der Ulster-Unionismus nichts anderes ist als protestantischer Materialismus. Euer Zeitalter der Habgier hat dreihundertzehn schändliche Jahre vollendeter Mißregierung und mustergültiger Ungerechtigkeit gewährt. Ihr habt Irland geschröpft und ausgeraubt. Ihr habt den Iren abnorme Steuern auferlegt. Ihr habt so manipuliert, daß der irische Bauer der ärmste in der westlichen Welt und der irische Arbeiter der am schlimmsten unterbezahlte in Europa ist. Ihr habt die Lebenskraft des Landes vernichtet, so daß es einer katastrophalen Hungersnot ausgesetzt wurde. Und ihr habt mehr Iren aus ihrer Heimat vertrieben, als die Bevölkerung Irlands heute ausmacht. Sie und Ihre Parasitenbande sitzen wegen des Pfundes Sterling an der Macht. Ich bin der Ansicht, daß Sie eine große, fette Zitze gemolken haben, Sir. Bei allem, was ihr getan habt, habt ihr euch in einen Union Jack gehüllt. Natürlich, die Liebe zu England. Natürlich, die Liebe zum englischen Gesetz. Natürlich, die Reformation. Alles Quatsch! Ich empfehle mich, Sir, guten Tag.«

100 000 BEI VERSAMMLUNG IN CRAIGAVON. SIR EDWARD CARSON OFFIZIELL ZUM FÜHRER DER UNIONISTENPARTEI ERNANNT. BEZEICHNET BEVORSTEHENDES HOME-RULE-GESETZ ALS »SCHÄNDLICHES KOMPLOTT«

von Seamus O'Neill

23. September 1911, Belfast (Irish Overseas Press Service)

Heute versammelten sich über 100 000 Orangisten und Unionisten in Craigavon, dem Besitz von Captain James Craig, an der Südküste des Lough Belfast. Vereinigungen, die die Orangistenlogen von ganz Belfast und Orangistenlogen der Grafschaft Antrim repräsentierten, Unionistenklubs und Frauenverbände zogen an einem regnerischen Vormittag aus der Innenstadt von Belfast nach Craigavon. Die Menschenmenge versammelte sich auf der weiten Rasenfläche des Gutes, die ein natürliches Amphitheater bildet. Die Versammlung fand unter dem Vorsitz des Earls of Erne statt, auf der Rednertribüne war eine Anzahl bedeutender Persönlichkeiten aus Ulster erschienen.

Tomas Andrews, ein wohlbekannter Orangist, stellte der Menge ihren neuen Führer, Edward Carson, mit den Worten vor: »Wir werden niemals vor den von John Redmond geführten verräterischen Parteien das Knie beugen. Wir werden uns niemals damit abfinden, von Rebellen regiert zu werden, die kein Gesetz außer den Gesetzen des Landbundes und illegaler Vereinigungen anerkennen.«

Sir Edward Carson, 57, der grimmig wie eine Bulldogge wirkte, nahm den Beschluß, mit dem er zu ihrem Führer erklärt wurde, mit kämpferischen Worten an.

»Ich schließe jetzt mit euch, mit jedem einzelnen von euch, einen Pakt, und mit Gottes Hilfe . . . werden wir doch noch das schändlichste Komplott, das je gegen ein freies Volk ausgeheckt wurde, vereiteln.

Wir müssen darauf vorbereitet sein . . . noch am Morgen, an dem das Home-Rule-Gesetz beschlossen wird, selbst die Verantwortung für die Regierung der protestantischen Provinz Ulster zu übernehmen . . . wir bitten euch um die Erlaubnis für eine Sitzung des Vollzugsausschusses der Ulster-Unionisten für Montag . . . damit wir nie und zu keiner Übergangszeit ohne Regierung in Ulster sind, einer Regierung entweder durch das Parlament des Empire oder durch uns selbst.«

Carsons Erklärung wurde mit ohrenbetäubendem Beifall begrüßt und von den meisten anwesenden politischen Beobachtern als Unabhängigkeitserklärung für den Fall gewertet, daß die Provinz nicht bekäme, was sie verlangte. Andere waren jedoch der Ansicht, daß Carson bloß einen Riesenbluff starte. Eine dritte Gruppe unter den Beobachtern vertrat die Meinung, daß Carsons Worte eine verräterische Erklärung waren.

ULSTER-UNIONISTEN VERABSCHIEDEN VERFASSUNG BEI VERSAMMLUNG IN BELFAST
von Seamus O'Neill

25. September 1911 (Irish Overseas Press Service)

Im Anschluß an ihre Massenversammlung in Craigavon kamen rund vierhundertfünfzig Delegierte, die die Exekutive der Unionistenpartei darstellten, in der Rosemary Hall in Belfast zusammen. Die Sitzung fand unter der Leitung von Lord Londonderry statt. Es wurde einstimmig beschlossen, für den Fall, daß das Home-Rule-Gesetz angenommen wird, Vorbereitungen für eine Übergangsregierung zu treffen.

Ein zweiter Beschluß sieht die Bildung einer Kommission vor, die »sofortige Schritte für die Ausarbeitung und Vorlage einer Verfassung für ein unabhängiges Ulster« unternehmen soll. An der Spitze dieses Ausschusses steht der Earl of Foyle, Roger Hubble.

SIR EDWARD CARSON DROHT MIT BEWAFFNETEM WIDERSTAND IN ULSTER
von Seamus O'Neill

30. September 1911, Portrush, Grafschaft Antrim (IOPS)

Bei einer Rundreise durch die Provinz in seiner neuen Rolle als Unionistenführer wiederholte Sir Edward Carson die Anti-Home-Rule-Erklärung, die er in den letzten Tagen mehrmals abgab.

»Wir werden nicht gegen Armee und Marine kämpfen, aber wenn die Armee und Marine einer britischen Regierung kommen, um uns zu verdrängen, werden sie das auf eigene Gefahr tun. Nicht daß wir gegen sie kämpfen wollten. Möge Gott es verhüten, daß ein loyaler Ulstermann je auf einen britischen Soldaten oder Matrosen schießt oder zu schießen beabsichtigt. Aber glauben Sie mir, jede Regierung wird es sich reiflich überlegen, bevor sie es wagt, einen loyalen Ulster-Protestanten zu erschießen, der seinem Land ergeben und seinem König treu ist.«

ANDREW BONAR LAW NACHFOLGER BALFOURS ALS FÜHRER DER KONSERVATIVEN PARTEI – GEMEINSAM MIT CARSON GEGEN HOME RULE
von Seamus O'Neill

12. November 1911, London (IOPS)

Der in Kanada geborene Andrew Bonar Law übernahm heute die Führung der Konservativen Partei Englands. Die Unionisten erhielten einen mächtigen, seit langem der Sache von Ulster ergebenen Verbündeten.

Von Law, dessen Eltern aus Ulster stammen, ist zu erwarten, daß er sich aktiv gegen Home Rule einsetzt. Im Falle eines künftigen Sieges der Konservativen hat Law die Chance, Englands erster im Ausland geborener Premierminister zu werden.

MILITÄRISCHER DRILL FÜR UNIONISTENKLUBS »LEGALISIERT«
Exklusivbericht von Seamus O'Neill

25. Januar 1912, Belfast (IOPS)

Die im Vorjahr von Lord Templeton unter »Krisenumständen« in aller

Stille reaktivierten Unionistenklubs von Ulster erhielten Genehmigungen, die ihre Tätigkeit »legalisieren«. Durch eine von zwei Belfaster Amtsrichtern verkündete Entscheidung wurde ihnen die Erlaubnis zur »Ausbildung und Einübung militärischer Manöver, Transporte und taktischer Bewegungen« erteilt.
Diese wunderliche und quasi legale Genehmigung stützte sich auf den obskuren Abschnitt eines anderthalb Jahrhunderte alten Statuts, das ursprünglich für die Bildung von Gemeindewehren und -milizen während der Bauernkriege im späten 18. Jahrhundert verwendet wurde.
Im Gefolge des von den Belfaster Beamten geschaffenen Präzedenzfalles wurden sofort in ganz Ulster zwanzig weitere Genehmigungen für Unionistenklubs erteilt, unter der Voraussetzung, daß . . . »diese Erlaubnis von ihnen nur verlangt und verwendet wird, um für den Zweck der Erhaltung der Verfassung des Vereinigten Königreichs, wie sie jetzt besteht, und zum Schutz ihrer dementsprechenden Rechte und Freiheiten tüchtigere Bürger heranzuziehen«.
Obwohl die Genehmigung erteilt wurde, um eine legale Operationsbasis zu schaffen, war es ein offenes Geheimnis, daß in der ganzen Provinz seit Monaten paramilitärische Verbände ausgebildet wurden.
Der Leiter des gesamten Programms ist Colonel R. H.Wallace, eine in Orangistenkreisen bekannte Persönlichkeit, ehemaliger Kommandeur eines Königlich Irischen Schützenbataillons im Burenkrieg. In den Reihen der Klubs stehen zahlreiche ehemalige Offiziere und Soldaten der britischen Armee.

Geheimer Waffenfonds der Unionisten in Höhe von einer Million Pfund Sterling entdeckt

Exklusivbericht von Seamus O'Neill

3. Februar 1912, Belfast (IOPS)

Wie wir erfahren, haben reiche Hintermänner der seit neuestem paramilitärischen Unionistenklubs in Ulster einen Bankkredit in Höhe von einer Million Pfund Sterling zum Zweck von Waffenkäufen eingerichtet.
Der Kredit läuft unter der Bezeichnung »Vorläufiger Notstandsfonds«, und der Drahtzieher des Ganzen ist Sir Frederick Weed, der bedeutende Belfaster Industrielle und Mitglied des Vorstands der Unionistenpartei und des Orangistenordens.
Es mutet wie Ironie an, daß gerade Weed diesen Fonds verwaltet, denn er war vor einigen Jahren der Sündenbock bei einer Waffenschmuggelaffäre der Irisch-Republikanischen Brüderschaft im berühmten Sixmilecross-Fall. Als er gefragt wurde, ob er Rache für diese Demütigung nehmen wolle, brauste Weed auf:
»Rache liegt nicht in meiner Natur.«
Es ist bekannt, daß Weed und sein Schwiegersohn, der Earl of Foyle, persönlich je 25 000 Pfund Sterling zu dem Fonds beisteuerten, die gleiche Summe wie Sir Edward Carson. Die Namensliste der anderen Einzahler

liest sich wie ein Auszug aus Burkes Adelskalender. Ein großer Teil des Geldes kommt aus konservativen englischen Kreisen. Es wird gemunkelt, daß Rudyard Kipling einer der Spender in der Zehntausend-Pfund-Kategorie war.
Als man Weed nach genaueren Einzelheiten über den Fonds fragte, stellte er entschieden in Abrede, daß die Gelder für den Ankauf von Waffen verwendet würden.
»Unsinn«, erklärte Weed. »Der vorläufige Notstandsfonds wurde geschaffen, um im Fall eines Bürgerkrieges für Evakuierungen, Hospitalbetreuung und Härtefälle aufzukommen.«
Trotz Weeds gegenteiligen Behauptungen wurden einige zweckdienliche Fakten enthüllt. Bei der herrschenden Rechtslage ist die Einfuhr von Waffen nahezu unmöglich. Die Rechtsanwälte der Unionisten fanden, wie im Falle der »Legalisierung« paramilitärischer Klubs, ein Hintertürchen in den Gesetzesbestimmungen.
Amtlich genehmigte »Jagd- und Schießklubs« dürfen eine beschränkte Zahl von Waffen für »Sportzwecke« einführen. Eine Überprüfung der Zollamts- und Magistratsprotokolle zeigt eine erstaunliche Statistik.
Angeblichen »Jagd- und Schießklubs« wurden neue Genehmigungen erteilt, die ihre Zahl seit Beginn der Home-Rule-Krise auf das dreihundertfache ansteigen ließen. In jedem Fall bedeutet die Mitgliedschaft in diesen Klubs auch die Mitgliedschaft bei den paramilitärischen Unionistengruppen.
Außerdem war an Einzelpersonen und Firmen in Derry, Belfast und anderen Häfen in der Provinz ein Dutzend neuer Import/Exportgenehmigungen mit »Vollmacht zum Empfang von Waffensendungen« erteilt worden.
Obwohl die Ausbildung und Übung mit Holzattrappen fortgesetzt wurden, werden wöchentlich schätzungsweise zwei- oder dreihundert Gewehre (meist italienischer Herkunft) ins Land gebracht.
Als Sir Frederick Weed darüber befragt wurde, antwortete er mit einem Achselzucken.
»Es scheint so, daß in der Provinz zur Zeit ein ungewöhnliches Interesse an der Jagd herrscht«, erklärte er.
Auf die Frage, was denn in Ulsters spärlichen Wäldern in solchen Massen gejagt werden könne, meinte Weed: »Seeschwalben, Waldtauben und dergleichen.«
Es ist bekannt, daß überall in der Provinz Banken angewiesen wurden, Konten, die durch Schecks eines paramilitärischen Klubs überzogen werden, stillschweigend zu decken. Dieses Geld wurde durch Schecks des Vorläufigen Notstandsfonds rückerstattet.
Darauf entgegnete Weed: »Die Klubs befassen sich mit medizinischen und anderen Tätigkeiten humanitärer Art, die im Fall eines Bürgerkriegs erforderlich sein könnten. Es gibt keinerlei Anzeichen dafür, daß die überzogenen Beträge für Waffenkäufe verwendet wurden.«

Die Schecks entsprachen jedoch, Pfund für Pfund, anderen Schecks, die an die Waffenimporteure mit neuen Lizenzen ausbezahlt wurden.

DER VORLÄUFIGE NOTSTANDFONDS DER ULSTER-UNIONISTEN. WAFFEN ODER NÄCHSTENLIEBE? HERZOGIN VON SOMERSET BESTÄTIGT SIR FREDERICK WEEDS BEHAUPTUNG.

Exklusivbericht von Seamus O'Neill

4. Februar 1912, London (IOPS)

Die Herzogin von Somerset erklärte heute, daß eine Organisation ins Leben gerufen wurde, um die Protestanten Ulsters im Falle eines Bürgerkrieges zu unterstützen. Das Komitee »Nächstenliebe für Ulster« sucht in England Zufluchtmöglichkeiten für Zehntausende »unserer treuen Untertanen in Irland«.

Die Existenz dieses Komitees wurde – wenn man die gestrige Enthüllung eines Fonds in Höhe von einer Million Pfund für angebliche Waffenkäufe in Betracht zieht – etwas plötzlich bekanntgegeben. Sie unterstützt Sir Frederick Weeds Behauptung, daß der Vorläufige Notstandsfonds für andere Zwecke bestimmt sei.

WINSTON CHURCHILL KOMMT ZUR PRO-HOME-RULE-VERSAMMLUNG NACH ULSTER

Exklusivbericht von Seamus O'Neill

5. Februar 1912 (IOPS)

Wie wir heute erfahren, hat der Unterhausabgeordnete der Liberalen Partei, Winston Churchill, Erster Lord der Admiralität, eine Einladung der Liberalen Partei von Ulster, in Belfast zu sprechen, angenommen. Die Liberalen der Provinz stellen eine kleine Minderheit dar und gerieten seit der Offensive der Unionistenpartei gegen Home Rule in große Schwierigkeiten.

Lord Pirrie, der Belfaster Werftbesitzer und Führer der Liberalen von Ulster, bestätigte die Abmachung. »Wir hoffen«, sagte er, »daß Churchills Besuch dazu beitragen wird, Licht und Vernunft in eine Situation zu bringen, die durch eine übertriebene Reaktion auf eine sehr gemäßigte Gesetzesänderung völlig außer Kontrolle geraten ist.«

Pirrie sagte dann noch: »Ich glaube, das Volk von England ist irrtümlich zu der Ansicht gelangt, daß alle Protestanten hier einheitlich Unionisten sind. Es gibt aber außer den Liberalen auch noch Zehntausende von einfachen, unorganisierten Menschen ohne Parteizugehörigkeit, für die eine Selbstverwaltung durch das Parlament in Dublin eine gangbare und wünschenswerte Lösung wäre.«

Für das Ereignis wurde die Ulster Hall, Eigentum der Belfast City Corporation, gemietet. Churchills Besuch wird einen Kreis schließen, der das einzigartige Interesse seiner Familie an der Sache der Iren zeigt.

Es liegt fast auf den Tag vierunddreißig Jahre zurück, daß Churchills Vater, Lord Randolph, von der gleichen Rednertribüne sprach, aber er ver-

trat einen diametral entgegengesetzten Standpunkt. Lord Randolph, der die historische »Orangistenkarte« spielte, hielt vor den in Schlachtordnung aufgestellten Unionisten des vorigen Jahrhunderts seine berühmte »Dieb in der Nacht«-Rede.

Ulster-Unionisten wollen Besuch Churchills verhindern

von Seamus O'Neill

7. Februar 1912, Belfast (IOPS)

In Unionistenkreisen wurde auf die Ankündigung, daß Winston Churchill eine Rede zugunsten von Home Rule in der Ulster Hall von Belfast halten wolle, rasch und heftig reagiert.

Eine eilig einberufene Sitzung der Unionisten-Exekutive in Rathweed Hall, dem Wohnsitz Sir Frederick Weeds, faßte den einstimmigen Beschluß, Churchill die Benützung der Ulster Hall zu verweigern.

Colonel R. H. Wallace, Leiter der paramilitärischen Unionistenklubs, warnte offen, daß die Rede zu Aufruhr und Blutvergießen führen könne. Er drohte, daß seine Streitkräfte die Halle besetzen müßten.

»Es ist erbärmlich«, sagte Sir Frederick nach der Sitzung, »daß dieser Mann bewußt unter der Gönnerschaft der John Redmonds in diese loyale Stadt kommt, um von Verrat zu sprechen und die gleiche Rednertribüne zu beschmutzen, von der aus sein Vater so glorreich für unsere Freiheit gesprochen hat.«

»Verrätern«, fuhr Weed fort, »wird keine Redefreiheit erteilt. Churchill gab sein Geburtsrecht auf und verließ die konservative Partei, um sich mit denen zusammenzutun, die das Empire zerstören wollen. Er ist der aufreizendste Redner in England, und das hier ist nichts anderes als ein unverschämtes Manöver und eine Beschimpfung, zu einer Zeit und an einem Ort, an dem die prächtigen Worte seines verehrten Vaters noch in unseren Ohren klingen.«

Auf die Frage, ob seine Beurteilung Winston Churchills nicht übertrieben und durch das augenblickliche Klima bedingt sei, antwortete Weed zornig: »Meiner aufrichtigen Ansicht nach, Sir, ist Winston Churchill kein Engländer.«

Churchill gibt klein bei. Ulster-Versammlung verläuft im Sand

von Seamus O'Neill

12. Februar 1912, Belfast (IOPS)

Als Winston Churchill, Erster Lord der Admiralität und Hauptsprecher der Liberalen Partei, ungefähr vierunddreißig Jahre nach seinem Vater heute in Larne eintraf, wurde ihm ein ganz anderer Empfang bereitet als damals dem älteren Churchill.

Es hatten sich große Gruppen zusammengerottet, deren Stimmung man nur als bedrohlich bezeichnen konnte. Die Menge, die Buhrufe und Home-Rule-Parolen schrie, säumte die Straße vom Midlandbahnhof bis zum Grand Central Hotel. Alle paar Meter sah sich Churchill mit einer be-

leidigenden Tafel oder einer Churchill-Puppe an einem Galgen konfrontiert.
Die Fahrt wurde ständig von Männern behindert, deren Erregung in Gewalttätigkeit auszuarten drohte, die den Wagen bestürmten, die Fäuste schüttelten, spuckten, mit Steinen warfen und ihn sonst bedrohten. An einer Stelle überwältigten sie Churchills Polizeieskorte, hoben zwei Räder seines Fahrzeugs vom Boden hoch und schüttelten es heftig.
Nach einer hastigen Besprechung mit Lord Pirrie und anderen einheimischen Liberalen wurde beschlossen, daß die Versammlung verlegt werden solle, um ein Blutvergießen zu vermeiden. Im letzten Augenblick wurde das Parnell Field, ein Rugbyplatz im katholischen Stadtviertel Falls, zum Versammlungsort bestimmt.

JOHN REDMOND TRITT FÜR HOME-RULE-GESETZ EIN. WARNT ENGLÄNDER VOR BETRUG

von Seamus O'Neill

31. März 1912, Dublin (IOPS)
Unter wachsendem Druck aus Ulster und Unzufriedenheit in der eigenen Partei wie im Land sprach John Redmond bei einer Massenversammlung in St. Stephen's Green, als der Augenblick für die Vorlage des Dritten Home-Rule-Gesetzes näherrückte.
Er sprach mit leidenschaftlicher Erregung gälisch, legte seine Position dar und illustrierte seine düstere politische Prognose mit einem Gemisch von Ausflüchten und verhüllten Drohungen.
»Es gibt hier viele, die das britische Empire vernichten würden, wenn sie einig wären . . . wir wollen die Briten nicht vernichten, wir wollen nur unsere Freiheit.« Dann sagte Redmont, er persönlich würde dem König von England niemals einen Treueid leisten, erklärte aber zugleich, das bevorstehende Gesetz sei gut für Irland, trotz der Tatsache, daß es zur Untertanentreue gegenüber der Krone verpflichtete.
». . . sollten wir diesmal betrogen werden, so gibt es Leute in Irland, und ich bin einer von ihnen, die den Gälen raten werden, nie wieder mit dem Fremden zu verhandeln, sondern ihm von nun ab mit starker Hand und scharfem Schwert zu begegnen. Machen wir dem Fremden klar, daß es, wenn wir wieder betrogen werden, in Irland blutigen Krieg geben wird.«
Angesichts von Redmonds versöhnlichem Verhalten in Westminster nahm man an, daß seine »Kampfrede« ausschließlich für den Hausgebrauch bestimmt war, jedoch mit einem verzweifelten Hinweis für seine liberalen Verbündeten, ihn nicht im Stich zu lassen.

BULLETIN!

14. April 1912, London (Reuters)
Nachdem das Dritte Home-Rule-Gesetz im Unterhaus mit 110 Stimmen angenommen wurde, hat es das Oberhaus sofort mit 326 gegen 69 Stimmen abgelehnt.

Eine zweite Lesung der Gesetzesvorlage ist für die nächste Sitzung des Unterhauses gegen Ende dieses oder Anfang nächsten Jahres vorgesehen. Gemäß dem Parlamentsgesetz sind drei Lesungen erforderlich, um das Veto des Oberhauses umzustoßen.

Katholischer Anti-Home-Rule-Aufruhr in ganz Ulster

4. Juli 1912, Belfast (Reuters)

»Belfast Konfetti«, eine Eisenscheibe ungefähr von der Größe einer Zwei-Shilling-Münze, aus Schiffspanzerplatten ausgestanzt, wurde als fast tödliche Waffe für Straßenkämpfe eingesetzt, als Hunderte von Dockarbeitern in den katholischen Ballymurphy District strömten und ihre Geschosse gegen Menschen und Fenster schleuderten. Bis Mittag wurden siebzig Menschen ins Hospital gebracht.

Andrew Bonar Law und Sir Edward Carson verdammen Home-Rule-Gesetz in der bisher heftigsten und drohendsten Erklärung bei Versammlung im Blenheim Palace

von Seamus O'Neill

11. Juli 1912, Blenheim Palace (IOPS)

Eine Versammlung der Konservativen Partei, die bisher größte Demonstration zugunsten der Ulster-Protestanten auf englischem Boden, die am Geburtsort von Winston und Randolph Churchill abgehalten wurde, brachte eine Beteiligung von über hunderttausend Menschen.

Das Stammhaus des Herzogs von Marlborough zeigte sich in voller Pracht, Garten und Park empfingen die Menschenmenge, deren Empfindungen von kämpferischem Eifer bestimmt waren.

Bonar Law gab eine äußerst energische Erklärung gegen Asquiths Liberale Regierung ab. Er bezeichnete die Herrschaft der Liberalen als »ein revolutionäres Komitee, das sich durch Betrug despotische Macht angeeignet hat« und erklärte, seine Konservativen würden sich durch die Einschränkungen des Britischen Gesetzes, die sie bei einem gewöhnlichen Streit beeinflussen würden, nicht gebunden fühlen. Bonar Law drohte, daß »es Stärkeres gibt als eine parlamentarische Mehrheit«, falls Home Rule für Irland schließlich beschlossen werden sollte.

»Was die Protestanten in Ulster anlangt«, sagte Law, »wären sie – falls der Versuch gemacht werden sollte, ihnen als Teil eines korrupten parlamentarischen Handels ihr Geburtsrecht zu rauben – berechtigt, sich einem solchen Versuch mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln, einschließlich der Gewalt, zu widersetzen. Ich kann mir keine Grenze des Widerstands vorstellen, bis zu der Ulster nicht gehen könnte, ohne daß ich bereit wäre, das Land zu unterstützen, und bei dem es, meiner Ansicht nach, nicht von der überwältigenden Mehrheit des britischen Volkes unterstützt würde.«

Auf Fragen, die sich auf den verräterischen Charakter von Laws Erklärung bezogen, antwortete Sir Edward Carson: »Wenn das Verrat ist, sei's

drum. Wir werden zumindest den besten Teil Englands auf unserer Seite haben.«

ALAN BIRMINGHAM TRITT AUS PROTEST GEGEN STÄNDIGE NACHGIEBIGKEIT GEGENÜBER CARSON UND LAW VON SEINEM POSTEN ALS EINPEITSCHER DER LIBERALEN ZURÜCK.

Exklusiv-Interview von Seamus O'Neill (IOPS)

20. Juli 1912, London

Alan Birmingham, seit einem Jahrzehnt Einpeitscher der Liberalen, gab heute Premierminister Herbert Asquith seinen Rücktritt bekannt, aus Protest gegen die Untätigkeit der Regierung angesichts des »offenkundig aufwieglerischen Verhaltens des konservativen Führers Andrew Bonar Law und des Unionistenführers Sir Edward Carson«, wobei er Bonar Laws Rede in Blenheim, »despotische Macht durch Betrug«, als den Tropfen bezeichnete, der das Faß zum Überlaufen brachte.

»Carson und seine mörderischen Horden haben das Schwert nackten politischen Terrors gezogen«, sagte Birmingham zornig. »Er und Bonar Law tragen weiter das Britische Gesetz zur Schau und machen die Liberale Partei, wegen unserer Unfähigkeit, es zur Geltung zu bringen, in der Öffentlichkeit lächerlich. All das geschieht absichtlich, Stück für Stück, um zu sehen, wie weit sie gehen können, und da wir untätig zusehen, werden sie immer dreister und dreister.«

»Es gibt tatsächlich ein Komplott«, fuhr er fort, »es ist nicht unser Werk, sondern das der Leute, die die Liberale Partei vernichten und England wieder zur Klassenherrschaft zurückführen wollen.

Wenn sie sich zu Märtyrern machen wollen, sollten wir ihnen den Gefallen tun. Wenn sie Bürgerkrieg wünschen, sollten wir ihnen auch diesen Gefallen tun. Nicht zulassen können wir aber, daß fortgesetzter unverhüllter Verrat ungesühnt bleibt. Wenn man sie damit ungestraft davonkommen läßt, sage ich voraus, daß wir noch in fünfzig Jahren die Rechnung dafür in Ulster bezahlen werden.«

9

Obwohl die Vorstellung, daß Conor nach Belfast zurückkehren sollte, niemandem gefiel, erforderte der Plan Organisation und eine geschickte Hand, die nur er mitbrachte. In Belfast war Conors Gesicht Tausenden von Rugbyanhängern und Dutzenden alter Freunde bekannt. Der Rat ließ ihn nur widerwillig nach Belfast zurückkehren.

Als Conor Larkin seinen Plan dem Obersten Rat zum erstenmal vorlegte, löste er als erstes einen Schock damit aus. Der Plan war jedoch so einfach und logisch, daß sie insgeheim von seiner Durchführbarkeit überzeugt waren.

Im Frühsommer 1912 wurde im zweiten Stockwerk eines Hauses in der

Royal Street, der wichtigsten Straße im Zentrum, unweit der Hauptpost eine Bürowohnung gemietet. Das Türschild trug die unauffällige Inschrift: B. R. I. IMPORT-EXPORT, F. Clarke-MacCoy, Zollagentur.
B. R. I. bedeutete Baptist Revival in Ireland (Baptisten-Wiederbelebung in Irland) und schien, oberflächlich betrachtet, ein schlecht getarnter Einkaufsagent für ein Dutzend paramilitärischer Unionistenklubs im Gebiet von Inishowen in der Grafschaft Donegal zu sein. B. R. I. gehörte zu den etwa zwölf Firmen, die als Zollagenten beglaubigt waren. Alle kannten sie, sprachen aber nicht von ihnen, denn ihr Geschäft bestand in der Hauptsache darin, Waffen für die Unionisten zu besorgen.
B. R. I. wirkte durchaus wie die anderen Klublieferanten, angefangen vom Briefpapier bis hin zum Büro, das – wie es sich für eine Wiedererweckungsbewegung gehörte – mit allerlei religiösem Zubehör ausgestattet war. F. Clarke-MacCoy wurde von den Zollbeamten mit einem Nicken und Augenzwinkern bedacht, wenn er seine wöchentliche Sendung von zwei bis vier Kisten Gewehre abholte. Die Formalitäten wurden rasch erledigt und seine Waren automatisch und ohne Besichtigung durchgelassen.
Der Zoll war sich jedoch nicht der Tatsache bewußt, daß die Umkehrung der Anfangsbuchstaben B. R. I. die Irisch-Republikanische Brüderschaft ergab. Der Plan funktionierte Woche um Woche ohne Störung. Die Hauptsorge galt Conors Sicherheit. Er war noch immer ein in Belfast sehr bekannter Flüchtling und mußte abwechselnd ohne festgelegten Plan in verschiedenen »sicheren Häusern« schlafen.
Eine Wohnung lag in Finaghy, einem konfessionell gemischten Viertel. Sie wurde nur gelegentlich benutzt, wenn Atty unbemerkt nach Belfast kommen konnte. Ihre Besuche waren notwendigerweise zu selten und zu kurz. So vergingen Conors Tage zumeist einsam und ohne daß er jemanden traf. Er wartete auf ihre Besuche wie auf eine kühlende Dusche an einem heißen Tag.
Im Spätherbst hatte sich die letzte Serie von Unruhen gelegt, aber Sir Edward Carson erhöhte angesichts des bescheidenen Widerstands der Regierung weiter den Einsatz. Die Unionisten planten sorgfältig, um das Jahr mit einer steigenden Tendenz zu beenden, und setzten den 26. September als den Tag fest, an dem die größte politische Demonstration in der Geschichte der Britischen Inseln entfesselt werden sollte.
Atty sollte am Tag der Demonstration eintreffen – und ebenso eine Ladung Gewehre. Vom B. R. I.-Büro sah man auf die Royal Street hinaus, den Schwerpunkt des Aufmarschweges. Nachdem Conor spät nachts seine Schreibarbeit beendet hatte, streckte er sich auf einem Feldbett im Büro aus. Er wollte die Unionisten selbst in Aktion sehen, um seine Entschlüsse zu fassen.
Es war ein ruhiger Herbsttag mit sanften Beigefarben, still wie ein Sonntag, obwohl es nur Sonnabend war. Der Lärm der Spinnereien und Fabriken entlang des Belfast Lough war verstummt. Er herrschte eine Stille, die sich quer übers Land bis zur Grafschaft Londonderry hinzog. Auf

den Feldern wurde kein Heu gemäht, und die traditionellen Samstagsmarktstände waren fast leer, denn dem rechtschaffenen Gewitter ging eine gedämpfte Frömmigkeit voraus.
Sonntagshosen wurden geplättet und Sonntagsstiefel gewichst. In fünfzigtausend Reihenhäusern und fünfzigtausend Bauernhöfen wurden Orangistenschärpe, Dienst- und Tapferkeitsmedaillen, die Melone, der eingerollte schwarze Schirm feierlich bereitgelegt.
Alles bewegte sich gemächlich zum Klang der Kirchenglocken. An diesem ungewöhnlichen Sonnabend tauschten Methodisten, Baptisten, Presbyterianer und Anglikaner die Prediger untereinander aus, aber die Botschaft war so alt wie die imperialistische Erfahrung in Irland.
Wenn man auf dem höchsten Punkt in Belfast, dem Cave Hill, stand und scharf hinhörte, konnte man bestimmt fünfzigtausend Stimmen hören, die in zweihundert Kirchen die gleiche Hymne sangen.

»O Gott, unsre Stütze seit alter Zeit
unsre Hoffnung auf Jahre hinaus,
unsre Zuflucht vor der Stürme Gewalt
und unser ewiges Haus.

Im Schutz Deines erhabenen Throns
wohnten sicher die Heiligen Dein,
und unsere Rettung ist uns gewiß,
genügt doch Dein Arm allein.«

Dieses Werkzeug äußersten Trotzes sollte ein feierliches Treuegelöbnis, ein aus einem alten schottischen Gelübde zusammengebrauter Schwur sein. Ulsters »Feierlicher Bündnisvertrag«, ein episches Dokument, zählte die Übel von Home Rule auf, erklärte sie zum Komplott und schwor Treue zu Gott und dem König. Nach dieser Treueerklärung hieß es im Vertrag . . . »Und sollte uns ein solches Parlament (Dublin) aufgezwungen werden, verpflichten wir uns überdies feierlich und gemeinsam, seine Autorität nicht anzuerkennen. Im sicheren Vertrauen, daß Gott das Recht schützen wird, unterzeichnen wir hier mit unseren Namen . . .«
Männer, Lehrer, Geistliche, Kinder, die alle das Gedicht Kiplings auswendig gelernt hatten, wiederholten es oft an diesem Morgen. Es wurde in der großen Versammlungshalle der Presbyterianer stellvertretend für alle vom Pastor gelesen.

»Zum Krieg, wir wissen's, gerüstet
ist jedes friedliche Heim –
bestimmt ist, wir wissen's, zur Hölle,
wer Rom nicht will untertan sein.
Auf dem Markt, im Heim, auf dem Felde
herrschen Terror, Furcht und Entsetzen –
wir wissen, wenn alles gesagt ist,
ist Ergebung dem Tod gleichzusetzen.

O glaubt uns, wir kennen kein Bangen,
wir wagen nicht, glaubt uns, zu prahlen –
mit allem, was Menschen nur lieb ist,
steh'n wir hier, den Preis zu bezahlen.
Ein Recht, ein Land und ein Thron,
so lautet von Norden die Antwort.
Wenn England uns vorwärts treibt,
so fall'n wir alleine nicht dort.«

Nachdem die Parole des Tages so früh ausgegeben worden war, leerten sich die große weiße Kathedrale und die anderen Schiffe aus Belfasts Reformationsarmada von der gereinigten Versammlung ihrer Gläubigen.
Der Mittelpunkt war das Belfaster Rathaus – eine Mischung von St.-Pauls-Kathedrale und Parthenon –, wo eine Ehrenwache von zweihundertzwanzig mit weißen Stäben geschmückten Orangisten, die von weiteren zweitausendfünfhundert gefolgt wurde, feierlich hinter der ausgebleichten Seidenfahne marschierte, die Wilhelm von Oranien bei der Schlacht am Boyne getragen hatte.
In all diesem Pomp wanderte das Gefolge von Sir Edward Carson, begleitet von den Mächtigen, Captain James Craig und Sir Frederick Weed, und ein kleines Heer von Pairs, Aristokraten, niedrigen Adeligen sowie Orangisten-, Konservativen- und Unionistenführern. Majestätisch schritten sie hinter Trägern des Amtsstabs die Stufen empor in die Rotunde, wo die Act of Covenant, das heilige Gelöbnis auf einem runden Tisch lag, über dem der Welt größter Union Jack hing. Hinter dem Tisch erhob sich das große schmiedeeiserne Gitter mit seiner Darstellung von Ulsters Größe, entworfen und ausgeführt von Conor Larkin.
Die englische Welt zitterte vor Spannung, als der große Augenblick nahte. Männer mit Melonen auf dem Kopf klopften nervös mit Silberknaufstöcken, als eine Unzahl von Blitzlichtern aufleuchtete. In genau diesem Augenblick trat Sir Edward Carson an den Tisch, zog eine silberne Feder hervor, die zur Unsterblichkeit bestimmt war, und setzte seine Unterschrift unter das Dokument. Die Großen bekräftigten nacheinander das Bündnis und stolzierten hinaus.
Die Tore wurden für die Allgemeinheit geöffnet. Alles lief ganz ordentlich und hervorragend organisiert ab. Wenn an diesem Tag etwas demonstriert werden sollte, so war es Ulsters ergebene und unveränderte Einhelligkeit. Die Menge strömte ins Innere. In den Korridoren des Rathauses waren Tische mit einer Gesamtlänge von über achthundert Meter aufgestellt, an denen fünfhundert Menschen zugleich, fünfzehnhundert in der Minute, unterschreiben konnten.
Die ersten Handgelenke wurden geritzt, um die Namen mit Blut zu schreiben, und Hunderte sollten an diesem Tag folgen.
Ganz Ulster zitterte bei diesem Schauspiel vor Erregung.
Das Gelöbnis wurde in Hillsborough unterzeichnet, wo König Billy sich

ausgeruht hatte. In Templepatrick wurde es auf der Decke einer Lambegtrommel unterzeichnet.
In Derry wurde das Gildehaus, das mit seinen Kugeleinschlägen die Spuren antikatholischen Aufruhrs trug, von Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett bewacht, als der Earl of Foyle und seine hochgeborene Gemahlin die Schar der Unterzeichner anführten.
Kranke und alte Menschen wurden auf Bahren zum Unterzeichnen getragen und in Rollstühlen, als ginge es nach Lourdes, herangebracht.
In der durch die Orangistenkarte berühmten Ulster Hall unterschrieben die Frauen gesondert ihr Gelöbnis, nicht weniger fanatisch, nicht weniger zahlreich als ihre Männer.
Bei den Schlachthäusern in Monaghan wurden auf dem Schweinemarkt die grüne Fahne und das Bild Carsons heruntergerissen.
Zu Mittag war es mit der Disziplin der Vormittagsstunden in Belfast vorbei, als Tausende die Royal Street überschwemmten und darauf warteten, ins Rathaus zu gelangen.
Conor Larkin konnte von seinem Aussichtsplatz im Büro der B. R. I. beobachten, wie ungestüm nach Edward Carson gerufen wurde, damit er sich auf dem Balkon des Reformklubs an der gegenüberliegenden Straßenseite zeige. Als Carson, Sir Frederick Weed und Craig auf den Balkon traten, kam es zum ersten Ausbruch wilder Begeisterung an diesem Tag. Nun wurde die heilige Fahne vom Boyne auf den Balkon gebracht, und als man sie entrollte, entblößten Zehntausende in Verehrung ihre Köpfe, Männer und Frauen begannen hemmungslos zu weinen.
Tausend Autohupen lärmten, um sich den Weg durch die North Street zur Royal Street zu bahnen. Ihnen folgten Legionen von Orangisten, die Purple Marksmen, Black Preceptories, Royal Scarlets, Garters, Crimson Arrows, Link and Chains, Red Crosses, Apprentice Boys und wie sie alle hießen, die in Achterreihen daherzogen, hinter Trommeln, die dröhnten, und Dudelsäcken, aus denen Kriegslieder erklangen.
Noch ein Zug kam die Howard Street herunter, ein anderer über die Brücke aus der Hochburg Ostbelfast, ein dritter durch die Dublin Road. Ganz Belfast schien an diesem Tag zur Krippe, zum Mittelpunkt der Welt zu streben.
Sie strömten weiter heran wie ein tosender Wasserfall, pro Minute wurden fünfzehnhundert Unterschriften geleistet, und das wiederholte sich in jeder Stadt, in jedem Dorf in der ganzen Provinz.
Die Szene auf den Straßen ging in einen wilden Tumult über. Mit Freudenfeuern wurden alte Stammessignale auf dem Cave Hill gegeben, dann in Divis, Stormont, und schließlich bildeten sie eine ununterbrochene Kette rund um den Lough und zogen sich über die Hügel aller Städte in Ulster. Als es dunkel wurde, fegten Scheinwerfer über den Himmel und Feuerwerke erleuchteten die Bucht.
Die Menschen hefteten sich an Edward Carsons Fersen, als er von einem Ort zum anderen fuhr. Sie kletterten auf Laternenpfähle und hingen an

Dachrändern, um einen Blick auf ihn zu erhaschen. Sie spannten sich vor seinen Wagen, in grenzenloser Bewunderung für ihren neuen König Billy und Orangistenchristus in einer Person. Alle aufgestauten Gefühle kamen zum wilden Ausbruch, als Carson und sein Gefolge zu den Docks fuhren, wo Musikkapellen und dröhnende Kanonen warteten.
Als er die Nachtfähre nach England bestieg, versuchte Carson, den Lärm der Menge zu übertönen, um sie bei guter Laune zu halten. Er versprach wiederzukommen, ob es nun Krieg oder Frieden geben würde.
Conor Larkin hatte während des ganzen Tages wie gelähmt die Vorgänge beobachtet. Als Carsons Schiff abfuhr, kam es zu einem letzten heftigen Aufflammen, das den Himmel hell erleuchtete und Conor einen Augenblick lang glauben ließ, er stünde entweder vor den Toren der Hölle oder habe gesehen, wie Gottes Hand Sodom und Gomorrha vernichtete.

10

»Atty!« rief Conor. Als er keine Antwort erhielt, eilte er – indem er zwei Stufen auf einmal nahm – die Treppe empor und betrat die Wohnung mit einem seltsamen Gefühl der Panik.
»Atty!«
»Hier bin ich«, rief sie und trat von der Küche ins Zimmer.
Conor seufzte erleichtert auf. Sie musterte ihn und runzelte die Stirn. Er sah bedrückt und total erledigt aus, das kam selten bei ihm vor.
»Was ist denn los?« fragte sie.
Er schüttelte den Kopf, ließ die Arme sinken und setzte sich in den großen Sessel. Atty reichte ihm ein Glas Whisky. Er stürzte ihn hinunter und hielt ihr das Glas zum Nachfüllen hin.
»Hast du etwas davon mitgekriegt?« fragte er.
»Ich habe versucht, zu dir ins Büro zu kommen, aber die Royal Street war unpassierbar. Wird die Regierung diesmal etwas dagegen unternehmen?«
Conor schüttelte den Kopf. »Was sollen sie tun, Atty? Eine halbe Million Protestanten einsperren? Wie viele Tausende von denen, die dieses Gelöbnis unterschrieben haben, waren beim Militär, bei der Polizei oder saßen in Regierungsstellen? Da, gib mir noch einen Schluck von dem Zeug . . . sei ein gutes Kind. Die verdammten Unionisten sind schlau. Sie haben die Engländer auf ihrer Seite, und die Gegenpartei ist in zwei Hälften gespalten.«
Atty trat hinter ihn. Ihre Finger begannen seinen Nacken und die Schultern zu massieren. Obwohl er sich entspannen wollte, blieb er steif wie ein Brett, und sie konnte nicht durchkommen.
Conor langte nach hinten und streichelte ihre Hand, dann löste er sich von ihr und trank weiter. »Es war ein Meisterwerk an Organisation und Entschlossenheit. Das Schreckenerregende ist, daß sie eine halbe Million

Menschen wie mechanische Puppen aufziehen, daß sie diese auf ein Signal hin in hübsch geordneten Reihen aufmarschieren lassen und daß sie dann noch auf einen Knopf drücken können, der befiehlt, ›brecht in Massenhysterie aus!‹ Warum zum Teufel erheben sich unsere Leute nicht auf diese Weise? Weil wir eben geschlagen sind, deshalb. Wir können nur dann Massen aufbieten, wenn es sich um eine Pilgerfahrt zu einem gottverdammten heiligen Berg handelt, um Schlangen und Todesfeen aus dem Land zu jagen.«

»Früher einmal kamen sie wegen Daniel O'Connell«, sagte Atty. »Und sie kamen zu Hunderttausenden.«

»Ja«, gab er zurück, »aber das war, bevor das irische Volk starb.«

»Was zum Teufel willst du, Mann«, fauchte ihn Atty an. »Deinen Dad, Tomas Larkin, oder einen kartoffelgesichtigen Orangistengroßmeister als Vater? Wenn wir uns verhielten wie sie, dann würden wir so werden wie sie. Willst du das? Wir sind Iren, abgewrackt, abergläubisch und unorganisierbar . . . aber bei Gott, du siehst keinen Dichter, der aus Ulster kommt!«

»Wahrscheinlich hast du recht«, murmelte Conor und griff wieder zur Flasche. Diesmal warf Atty ihm einen mißbilligenden Blick zu. Er sah sie einen Augenblick an, dann entkorkte er dennoch die Flasche.

»Außerdem«, sagte er, »wenn es heute Katholiken gewesen wären, die durch Dublin marschierten, um dieses Gelöbnis zu unterzeichnen, hätte man uns in den Straßen niedergeschossen. Schweinehunde!« schrie er plötzlich. »Diese dreckigen Hurensöhne!« Er trank sein Glas leer und goß sich noch eines ein.

»Du bist wütend, und du trinkst zuviel«, bemerkte Atty kurz.

»Ich brauche deine Kommentare zu meinen Trinkgewohnheiten nicht.«

»Vielleicht doch. Du wirst unangenehm.«

»Und ich glaube, du bedauerst, daß du zu mir gekommen bist.«

»Das hab' ich nicht gesagt, Conor.«

»Du hast es angedeutet«, sagte er.

»Denk dir alle Andeutungen aus, die du willst. Gott weiß, wie enttäuschend und erschreckend es ist, diesen Haufen Tiere dort auf den Straßen heute zu sehen. Beruhige dich, Mann . . .«

»*Aye* . . . ich will es versuchen.«

»Möchtest du vielleicht etwas essen?«

»Nein. Laß dich nicht stören«, antwortete er, »ich habe keinen Appetit.«

»Ich werde alles in den Kühlschrank stellen. Es wird nicht verderben«, sagte sie und ging wieder in die Küche. Nach einer Weile kam sie zurück und trat zögernd zu ihm.

»Ich bringe ungern Dinge zur Sprache, wenn du in diesem Zustand bist, aber ich habe Befehle mitgebracht. Du sollst unverzüglich zurück nach Dunleer, morgen schon.«

»Wer kümmert sich um die Waffen?«

»Das wird O'Leary übernehmen.«

»Der wird es versauen«, sagte Conor.
»Bis jetzt hat er die Rolle von F. Clarke-MacGoy sehr gut gespielt . . .«
»Er wird es versauen«, wiederholte Conor. »Ich muß ihm jedesmal, wenn er zum Zoll geht, Wort für Wort genau eintrichtern.«
»So lauten aber die Befehle, Conor. Dan will, daß du Belfast verläßt. Du warst schon zu lange hier. Wir wissen, daß du in den letzten Monaten zweimal beinahe gefaßt worden wärst.«
»Seamus O'Neill plappert zu viel.«
»Wirst du mir deswegen Schwierigkeiten machen?«
»Nein, zum Teufel, welchen Sinn sollte es haben? Ich kriege hier aus dem Topf ohnedies nur die zusammengekratzten Reste. Für jedes Gewehr, das wir hereinbekommen, schmuggeln die Prods hundert . . . welchen Sinn soll das haben?«
»Sprich doch einmal eine Minute nicht von deinen Sorgen!« schrie sie.
»Besorg die Gewehre, besorg die Gewehre nicht, ich wünschte, der verdammte Dan könnte sich mal entschließen.«
»Wenn du Dan ein bißchen mehr im Rat hilfst, könnte er leichter Entschlüsse fassen.«
»Dan, Dan, Dan«, schnaubte Conor. »Manchmal glaub' ich, ich hätte mich lieber an Jesus und Maria halten sollen. Einen verdammt guten Gott hab' ich mir da ausgesucht!«
»Dein Gott hat Krebs«, sagte Atty.
Conor starrte sie bestürzt an.
»Du hast richtig gehört«, wiederholte sie.
Er barg das Gesicht in den Händen, schloß die Augen und schüttelte langsam den Kopf. »Wie lang?« fragte er heiser.
»Wer weiß?«
»Wann hast du es erfahren?«
»Es war ein reiner Zufall. Jedenfalls hat er es mir bestätigt. Sonst weiß es keiner im Rat.«
Conor erhob sich und hüllte sich fast in die Gardinen am Fenster, während er wortlos hinausstarrte. Schließlich trat Atty hinter ihn, klopfte ihm auf die Schulter, nahm ihm das Glas aus der Hand und blieb vor ihm in einer Stellung stehen, die zur Umarmung einlud. »Ich freue mich darauf, dich wieder in Dunleer zu haben«, sagte sie leise. »In dem Landhaus dort haben wir's schrecklich wild getrieben.«
Conor wandte sich jäh von ihr ab. »Die Erde fällt in Trümmer, und du denkst an nichts anderes als ans Bett.«
Atty richtete sich beleidigt auf. »Ich gehe hinaus, ein wenig Luft schnappen«, sagte sie.
Conor hörte, wie die Tür zuschlug und sank zurück auf den Stuhl. Er blieb lange reglos sitzen, dann hob er, gleichsam benommen, den Kopf und holte sich sein Glas und den Rest der Flasche.
Er erwachte mit einem üblen Geschmack im Mund und heftig schmerzendem Kopf und setzte sich stöhnend auf. Irgendwie hatte Atty ihn ent-

kleidet und zu Bett gebracht. Er tastete im Dunkeln umher. Sie lag, mit dem Rücken zu ihm, zusammengerollt am Rand ihres Bettes, wach, reglos wach, jedoch starrsinnig vorspielend, daß sie schlief.
Conor wankte zur Toilette, steckte den Kopf ins Waschbecken, putzte sich die Zähne und blickte lang in den Spiegel. Was er sah, gefiel ihm gar nicht. Er spähte zum Schlafzimmer, brummte beschämt, ging verzagt auf Zehenspitzen hinein, schlüpfte unter die Decke und schob sich ganz eng an ihren Rücken.
Atty regte sich nicht und nahm auch von seiner Anwesenheit keine Notiz. Er strich mit den Fingerspitzen über ihren Rücken nach unten und über die Linie ihrer Hüften. Keine Reaktion. Er wälzte sich fort, auf seinen Rücken. Er wußte, daß sie wach war, es in sich hineinfraß und keine Träne zeigen würde.
»Du bist wütend über mich und hast damit ganz recht«, sagte er.
Sie blieb noch eine Weile reglos liegen. Als er abgewiesen fortrückte, streckte sie die Hand aus und berührte ihn ganz leise. Er drehte sich erleichtert wieder zu ihr.
»Bist du sehr zornig?« fragte er.
»Nicht allzusehr, ein wenig«, erwiderte sie.
»Ich weiß nicht, was zum Teufel mit mir los ist«, sagte er. »Seit drei Wochen freue ich mich Tag und Nacht darauf, dich zu sehen, wie auch das letzte- und das vorletztemal. Dann gelingt es mir jedesmal, alles zu verpfuschen.«
»Das ist nur allzu natürlich«, sagte Atty. »Du bist ständig eingepfercht und hast niemanden, mit dem du schimpfen kannst. Wahrscheinlich mußt du dich bei mir austoben. Ich verstehe das.«
Er fand die Nachttischlampe, zündete sie mit einem Streichholz an und breitete die Arme aus. Sie kam von selbst zu ihm.
»Ich weiß nicht, wieviel von diesem Unsinn du über dich ergehen lassen mußt«, sagte er.
»Nur weil du dich dann und wann betrinkst, laß ich dich nicht gehen, Mann. Außerdem hab' ich, was dich betrifft, nur sehr wenig Stolz.«
»Ich brauche eine Zigarette«, sagte er.
»Ich auch.«
Sie lockerte den Gürtel ihres Morgenrocks, so daß, als sie die Zigarette anzündete, ein guter Teil ihrer üppigen Formen sichtbar wurde. Er zog seinen schlampigen Bademantel an und folgte ihr ins Wohnzimmer. Sie rauchten eine Weile, in ihre eigenen Gedanken versunken, dann drückte Atty ihre Zigarette aus.
»Ich muß zugeben«, sagte sie, »daß mir, als wir das erstemal zusammen schliefen, einige boshafte Gedanken durch den Kopf gingen. Der Schuft hat mich zwei Jahre warten lassen, und auch dann mußte ich noch auf Händen und Knien zu ihm gekrochen kommen. Und nun, dachte ich, da er mich als Frau begehrt, werde ich ihm einiges von seiner eigenen Medizin zurückzahlen. Ganz einfach altmodischer Stolz, voller Rache-

gefühl im Kampf zwischen Frau und Mann . . . ein Kampf, den ich bis dahin noch nie verloren hatte. Aber weißt du, Conor Larkin, mir fehlt der Wille, gegen dich zu kämpfen. Kaum faßt du mich an, ist alles vorbei. Kein Mann hat jemals auch nur im entferntesten so auf mich gewirkt wie du . . . Desmond Fitzpatrick nicht und auch kein anderer. Weißt du, mein Lieber, ich war keine wirkliche Frau, bis du in meinen Armen geweint hast. Aus mir strömte Liebe, von der ich nicht wußte, daß ich sie besaß. Ich war entschlossen zu warten, bis sich die Wunde von Shelleys Tod in deinem Inneren geschlossen hatte.«

Nun war sie ihm ganz nah, streichelte sein Gesicht. »Ich würde warten . . . eine halbe Ewigkeit, wenn nötig. Aber als ich merkte, daß ich imstande war, aus mir herauszugehen, und du mich ablehntest . . . zuerst hätte es beinahe genügt, mich umzubringen. Vielleicht hast du manchmal das Gefühl, du bist nur ein halber Mann, voller Schwächen, aber in meinen Augen bist du seit dem Tag, an dem du dich von mir halten ließest und weintest, ein doppelter Mann. Jedenfalls . . . du bist alles, was ich wünsche, und ich kann mich nicht gegen dich wehren, wenn du mich anrührst.«

»Das ist Pech für dich, Atty. Du verdienst Besseres.«

»Conor, wir gehen doch nicht auseinander, oder?« sagte sie mit einem Anflug von Verzweiflung.

»Nicht, solange du mich erträgst.«

»Ach, dann ist es noch lang«, sagte sie aufatmend. »Kann ich dir etwas zu essen richten?«

»Nein . . .«

»Das hat dich tief getroffen, was heute vorgegangen ist.«

»*Aye*«, sagte er, »das stimmt. Jedenfalls wird es gut sein, Belfast zu verlassen. Wenn man einmal von hier fort ist, kann man sich vormachen, daß es gar nicht existiert oder daß alles auswechselbar ist. Aber an Tagen wie heute merkt man unwillkürlich, wie Ulster wirklich ist.«

Sie setzten sich einander gegenüber, und Atty wartete, bis er sich ihr öffnete und sein Herz ausschüttete.

»Wenn es einen Gott gibt«, flüsterte er schließlich, »und das glaube ich bestimmt, wird er auf die Katholiken und Protestanten dieser Provinz herabgeblickt und traurig den Kopf geschüttelt haben, in der Erkenntnis, daß es der einzige Ort ist, wo ihn der Teufel gründlich geschlagen hat.«

Sie nickte.

»Ich habe immer geglaubt«, fuhr er fort, »daß es so etwas wie völlig gut und völlig böse nicht gibt und daß Gut und Böse nebeneinander leben muß, sogar in einer einzigen menschlichen Zelle, doch heute, glaube ich, sah ich die Leute von Ulster wirklich zum erstenmal. Gott weiß, daß die katholische Kirche alle Fehler begangen hat, um ihrer Angst vor Rom Nahrung zu geben, aber die wahre Arbeit hat der britische Adel geleistet. Sie haben eine mongoloide Rasse geschaffen. Sie werden hier nie über das Niveau selbstauferlegter Ignoranz hinauswachsen. Ihr Geist wurde zu

einem Vakuum, das Licht und Luft, Ideen und Schönheit ausschließt. Sie sind Roboter, die sich nie anders werden sehen können denn als jämmerliche Sklaven . . . o Gott, ich komme vom Thema ab.«
»Das macht doch nichts, Conor.«
»Sieh mal, du hast mir erzählt, Dan möchte, daß ich das Kommando der Brüderschaft übernehme. Das stimmt doch, nicht wahr?«
»Ja.«
»Nun, das kann ich nicht.«
»Deine Befürchtung, du könntest nicht gewinnen, ist kein ausreichender Grund«, sagte sie. »Als Kommandeur wirst du imstande sein, die von dir gewünschten glorreichen Niederlagen herbeizuführen. Ich glaube, Dan versteht das.«
»Nein, Atty, nein.«
»Warum, Conor?«
»Weil ich ständig Wahrheiten sehe, die meine Illusionen zerstören.«
»Und die wären?«
»Verstopfe deine Ohren, Frau, denn ich lästere wider die Natur und muß jeden republikanisch Gesinnten in tiefster Seele erzürnen. Obgleich es die Wahrheit ist, wagt keiner von uns, sie auszusprechen. Die Wahrheit ist, daß soviel Aussicht besteht, dem Pöbel dort draußen Vernunft, von Liebe ganz zu schweigen, beizubringen, wie wenn man versuchte, dem Wind Blut abzuzapfen. Solange wir weiter der Illusion eines einzigen, ungeteilten Irland nachhängen, werden die Ulsterleute diese Illusion in Blut ertränken. Ach, nun bist du blaß geworden, meine Liebe«, fuhr er fort, »aber was zum Teufel sollen wir mit einer Million Fanatiker anfangen? Du sagtest selbst, sie sind nicht wir, und wir sind nicht sie. Sie sind die tragischen Waisen der irischen Trilogie, sie sind Ihrer Britischen Majestät königliche Aussätzige, und bei Gott, Frau, wir Iren sind ein zivilisiertes Volk, und zivilisierte Völker dulden keine Million Aussätzige unter sich, die ihre Brunnen vergiften. Ich sage, mauert sie ein in ihrer gottverdammten Leprakolonie, laßt sie ihre verdammten Hymnen singen, ihre verdammten Trommeln schlagen und ihre verdammten Union Jacks schwingen, bis die Hölle friert, aber haltet sie fern von unserem Leben . . . sonst werden wir am Ende durch ihren Haß noch krank. Der Ulstermann braucht eine Illusion, um zu überleben. Wenn wir sie sich selbst überlassen, wie lang werden sie es aushalten, bis ihr Haß etwas suchen muß, um es zu vernichten? Wen werden sie zu hassen haben, wenn wir fort sind? Sie werden aufeinander losgehen wie ein Haufen blutender Haie im Meer. Am Ende werden sie sich gegen den Adel wenden, der sie soweit gebracht hat, und Irrsinnigen wie einem Oliver Cromwell MacIvor folgen.
Ach, Atty, warum hängen wir weiter diesem falschen Traum nach? Geben wir ihnen ihre dreckige Provinz, sag' ich, denn wenn wir es nicht tun, haben wir das irische Volk zu ewiger Verdammnis verurteilt.«
Erst da wußte Atty Fitzpatrick wirklich, daß Conor Larkin nie die Füh-

rung der Brüderschaft übernehmen würde. Doch wer außer Conor Larkin würde aufstehen und einem Sturm der Illusionen die Wahrheit entgegenschreien?

11

In jenen Tagen, als das Jahr 1912 seinem Ende zuging und die Regierung sich für die zweite Vorlage des Home-Rule-Gesetzes vorbereitete, war ich ständig zwischen Dublin, Ulster und London unterwegs.
Es wurden wilde Reden geschwungen, der Premierminister verdammte ebenso wie der wichtigste Wortführer Winston Churchill den Schritt einer Teilung Irlands als undemokratisch. Zugleich wußten wir, daß Carsons Taktik viel von ihrem Ungestüm und ihrer Kühnheit verloren hatte. Obgleich die Versuche der Unionisten, Änderungen zu erreichen, die den eigentlichen Zweck des Gesetzes vereitelten, zunichte gemacht wurden, war die Tür zu einem Kompromiß geöffnet worden.
Die Liberale Partei blieb im Kampf, weil sie eine Geisel der Irischen Partei war und John Redmond sich in einem verzweifelten Rückzugsgefecht befand, um seine Glaubwürdigkeit zu retten. Doch überall in Irland wuchs die Verbitterung. Carson, Hubble, Weed und ihre Gruppe hatten sich straflos jede Beleidigung leisten können. Redmond selbst unterdrückte in Geheimkonferenzen Gerüchte, daß Carson verhaftet werden solle, da er Rückwirkungen in Ulster befürchtete, die seinen schwachen Einfluß auf das Gesetz brechen könnten. Nun waren auch unsere widerstrebenden Bischöfe bereit einzuräumen, daß die angebliche Unparteilichkeit der Regierung bloß eine Farce war.
Wir wußten, daß die Unionisten bald etwas unternehmen würden, und brauchten nicht lang zu warten. Ich erhielt in meinem Belfaster Büro eine Einladung zur Pressekonferenz am 15. Januar 1913 in Rathweed Hall.
Den zahlreichen Presseleuten konnte nichts willkommener sein als eine Einladung nach Rathweed Hall. Gewöhnlich bedeutete das Stoff für einen größeren Artikel sowie freie Getränke und ein opulentes Büfett mit viel Kaviar, wie es Sir Frederick freigebiger Art angemessen war. Meine Kollegen trafen eine Stunde früher ein und waren, als Weed erschien, bereits gut geschmiert und besänftigt.
Sir Frederick hatte die Siebzig schon überschritten, aber wenig von seinem Feuer und Schwung eingebüßt. Ich stand in einer merkwürdigen Art von Gegnerschaft zu ihm. Er nannte mich seinen »Lieblingsfenier«, versäumte selten, einen Scherz über meine Kunst zu machen, den anderen immer um eine Nasenlänge voraus zu sein, und gab mir, scheinbar im Scherz, Botschaften, die ich der Brüderschaft übermitteln sollte.
Sein Augenzwinkern an diesem Tag verriet mir, daß die Unionisten mit einem Schlager herauskommen würden. Er blickte stolz auf das Blatt in seiner Hand.

»Meine Herren, darf ich um Ihre Aufmerksamkeit bitten«, sagte er. »Ich werde eine kurze Ankündigung verlesen.«
Er setzte mit der gelassenen Gewandtheit eines einflußreichen Rechtsanwalts seine Brille auf, räusperte sich und blickte auf die fünfzig vor ihm versammelten Journalisten, nahm mich aufs Korn und sagte, ich solle achtgeben, daß mein Bleistift scharf gespitzt wäre.
»Hiermit erklärt die Unionisten-Exekutive«, begann er, »mit Datum des heutigen Tages die Bildung der Ulster Freiwilligentruppe. Unser Ziel ist, eine Armee von einhunderttausend Mann im Alter von siebzehn bis fünfundsechzig Jahren unter einer zentralen Führung zu rekrutieren, um die Freiheit dieser Provinz zu verteidigen.«
Weed legte eine eindrucksvolle Pause ein, damit seine Ankündigung von den Anwesenden verdaut werden konnte. Die gemurmelten Kommentare schwankten zwischen Zweifel und Überraschung.
Sir Frederick erbat sich durch Klopfen Aufmerksamkeit und gab vor, einen Text zu verlesen, den er auswendig gelernt hatte.
»Wir haben die bestehenden einhundertsiebzig Unionistenklubs befragt und können zu unserer Freude berichten, daß sie alle mit ihren gesamten Mitgliedern der Ulster Freiwilligentruppe beitreten und deren Kern bilden werden, so daß wir mit einem Schlag ungefähr siebzehntausend Mann stellen können. Die weitere Rekrutierung wird sofort beginnen. Wir beabsichtigen, alle nötigen Betätigungsfelder und Abteilungen einzurichten wie Transport- und Sanitätstruppe, Nachrichtendienst, Fernmeldewesen und so weiter und so fort. Schließlich, meine Herren, stehen wir in Verbindung mit Lord Roberts, der früher, wie Sie alle wissen, leitender General bei unserer Indien-Armee war. Lord Roberts und Colonel H. H. Pain, gleichfalls von den indischen Truppen, haben sich beide bereit erklärt, die Führung der Ulster Freiwilligen zu übernehmen.«
Wie gewöhnlich erhob sich als erster Darwin Dwight von der Londoner »Times«. »Verstehe ich Sie richtig, Sir Frederick, daß dies tatsächlich eine von einer politischen Partei geförderte Privatarmee ist?«
»Ja, gewissermaßen. Aber die Unionisten handeln nur im Einverständnis mit den Wünschen der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung.«
»Und diese Ulster Freiwilligentruppe soll sich die Unterstützung ehemaliger britischer Offiziere sichern?« fragte Dwight weiter.
»Ja«, erhielt er unumwunden zur Antwort.
»Sir Frederick«, setzte Tenley von der »Mail« ein, »wem ist die Ulster Freiwilligentruppe verpflichtet? Der Krone? Der Unionistenpartei? Von wem ist sie, genaugenommen, abhängig, Sir, und wer hat dabei Vorrang?«
»Sie ist der ständigen Freiheit von Ulster als Teil des Vereinigten Königreichs verpflichtet«, antwortete Weed.
»Aber ich frage, Sir Frederick, ist es möglich, daß die Ulster Freiwilligentruppe gegen die britische Armee eingesetzt wird?«
»Verhüte Gott, daß es dazu kommt, aber wir werden auf jeden schießen, der uns unser britisches Erbe versagt.«

»Mit anderen Worten«, sagte ich und erhob mich, »Sie werden gegen die britische Armee kämpfen, zum einen um Briten zu bleiben, zum anderen aber aus Nichtbeachtung eines britischen Gesetzes, das Ihnen nicht paßt?«
»Ach, mein kleiner Lieblingsfenier«, witzelte er. »Nun, so seltsam es scheinen mag, Seamus, das ist die Situation, in die wir gezwungen wurden, und ich wage zu sagen, daß die Mehrheit des englischen Volkes zu unseren Gunsten das gleiche tun wird.«
»Warum haben dann die Engländer eine zum Home-Rule-Gesetz verpflichtete Liberale Partei in die Regierung gewählt . . . damit meine ich, übertreiben Sie nicht Ihre Unterstützung Englands?«
»Hören Sie, Seamus«, erwiderte er, vor Vertraulichkeit triefend, »Sie wissen doch, wo das englische Volk in diesem Streit steht. Sie wissen auch, daß dieses unanständige Gesetz nur deshalb durchkam, weil Redmond und sein Pack es erzwangen. Noch irgendwelche Fragen?«
»Eine«, sagte ich. »Haben Sie die Legalität dieser sogenannten Ulster Freiwilligentruppe mit Sir Edward Carson und Ihrem Exekutivausschuß erörtert?«
»Ja, das haben wir.«
»Nun, ist sie legal oder nicht?«
»Wie Sie wissen, wurden die Unionistenklubs und deren militärische Ausbildung wie auch die Waffeneinfuhr für illegal angesehen. Ich nehme an, daß gewisse Kreise vielleicht auch die Ulster Freiwilligentruppe für illegal ansehen. Die Regierung weiß, daß sie illegal ist, aber ich halte es eher für unwahrscheinlich, daß sie deshalb einen verdammten Finger rühren wird.«
»Sir Frederick!« rief ein halbes Dutzend Kollegen.
»Damit sind alle Fragen erledigt«, sagte er kurz und bündig und erhob sich. »Ich wünsche Ihnen allen einen guten Tag.«
Während die Journalisten zur Hauptpost eilten, um ihre Berichte abzusenden, zog mich Darwin Dwight zur Seite.
»Mir scheint, diesmal haben sie es geschafft«, sagte er. »Die Regierung muß handeln.«
»Willst du wetten?« fragte ich.
»Das kostet dich ein Abendessen. Wenn sie diesmal Carson nicht auf den Kopf steigen, wird Asquith in vierzehn Tagen gestürzt.«

Es folgte eine Reihe fieberhafter Konferenzen zwischen dem Büro des Premierministers, dem Kabinett, dem Kriegsministerium und Dublin Castle. Zugleich zogen Tausende von denen, die am Covenant Day, dem Tag des Gelöbnisses, marschiert waren, nun in die Orangistenhallen und meldeten sich zur Ulster Freiwilligentruppe.
John Redmond und die Liberale Presse versuchten, das Ganze als einen Bluff Carsons hinzustellen, doch hinter verschlossenen Türen konnten sie nicht umhin, ihrer Sorge Ausdruck zu verleihen. Der Vorwurf, daß die Liberalen zur Regierung unfähig seien, fand mehr Glauben denn jemals zuvor. Doch eine ernste Maßregelung in Ulster barg die Gefahr in sich,

in England und Schottland eine Woge der Sympathie hervorzurufen, die den Sturz der Regierung bedeuten konnte.
Die Konservativen setzten die Regierung unter Druck, und Asquith zeigte sich noch weiter kompromißbereit. Als die Proteste der Iren, sie würden verraten und verkauft, immer lauter und die Ulster Freiwilligen täglich stärker und unverschämter wurden, berief der Premierminister endlich seine Generäle zu sich in die Downing Street 10. Als die Sitzung beendet war, reiste der stellvertretende Generalstabschef als Privatkurier nach Irland. Er begab sich sofort nach Camp Bushy in der Umgebung von Roscommon am Shannon, wo die King's Midlanders untergebracht waren.
Befehle:
DIE KING'S MIDLANDERS SIND FÜR VIERUNDZWANZIG STUNDEN IN ALARMBEREITSCHAFT ZU STELLEN, UM IM LAUF DER WOCHE IN ULSTER EINZUMARSCHIEREN.
Aufgabe:
HÄFEN, EISENBAHNDEPOTS, ARSENALE, BRÜCKEN SICHERSTELLEN, KÖNIGLICH IRISCHE POLIZISTENSTATIONEN VERSTÄRKEN UND SONST ALLEN HIER AUFGEZÄHLTEN REGIERUNGSBESITZ SCHÜTZEN.

12

General Sir Llewelyn Brodhead war immer wieder bis zur Erschöpfung in seinem Büro auf und ab gegangen. Das Gelände der jahrhundertealten Armand-Bushy-Kaserne lag in ländlicher Einsamkeit, da, wo der Shannon sich in breitem Strom zu den Weiden und Sumpfwiesen des Lough Ree hin erweiterte. Das alte Bushy Camp galt als eines der erstrebenswertesten Kommandos im Empire, zumal da England so nah war.
Brodhead hatte seine Midlander-Division für eventuelle Vorfälle auf dem Kontinent gedrillt, so daß sie in Kriegsbereitschaft waren. Er war besonders darauf versessen gewesen, daß die Coleraine-Schützen, eine Eliteeinheit aus Ulster, der Division einverleibt würden. Die Einbeziehung des Hausregiments des Earls of Foyle hatte den ganzen Führungsstab in Stimmung gebracht und unter den Einheiten den Sinn für gesunden Wettbewerb geweckt.
Über Nacht war nun für Sir Llewelyn alles zusammengebrochen. Der Befehl zum Einmarsch in Ulster war vage gehalten, absichtlich vage gehalten, nach Brodheads Ansicht. Fast war es, als marschiere man in sein eigenes Land ein. Dem Wortlaut des Befehls zufolge war es möglich, daß seine Truppen mit den Ulster Freiwilligen in Konflikt gerieten, insbesondere bei den Polizeiposten. Allenthalben herrschte ein unheilvolles Schweigen, man schien zu meinen, daß »der alte Brodhead diesmal wirklich einen übereilten Befehl abgekriegt hat«.
Er rief seine Offiziere zusammen und setzte sie nüchtern von dem Befehl

in Kenntnis, war jedoch insgeheim auf eine Anzahl von Rücktritten aus Kreisen der Coleraine-Schützen gefaßt. Sie enttäuschten ihn nicht, denn von den fünfunddreißig Offizieren des Regiments suchten vierunddreißig um ihren Rücktritt nach, falls die Division in Ulster einmarschierte.
Sei's drum. Er würde sein Bestes tun, um eine nichtmilitärische Haltung einzunehmen, wenn sie aufmarschierten. Schließlich hatten britische Truppen in der Provinz immer nur einen Besuch von alten Freunden bedeutet. Das Volk von Ulster würde erkennen, daß die Midlanders nur ihre Pflicht taten. Was General Brodhead völlig umwarf, war die Tatsache, daß zusätzlich zu den Rücktritten der Coleraines auch die Hälfte der übrigen Offiziere der Division ihren Rücktritt einreichte.
Der Befehl sollte in zweiundsiebzig Stunden zur Ausführung gelangen, und damit wurde sein Dilemma zu einer richtigen Qual.

Captain Christopher Hubble betrat das Arbeitszimmer des Generals und nahm in strammer Haltung vor dem Schreibtisch Aufstellung. Brodhead war aschfahl, als er den jungen Chris zum Sitzen aufforderte.
Christopher war auf alles vorbereitet, von einer dringenden Bitte bis zu einer Schimpfkanonade aus dem bärtigen Mund des Generals.
»Wissen Sie, Chris, ich bin da in einer gewissen Klemme. Verdammt ekelhafte Sache, wie? Hatte gehofft, ich könnte ohne Ärger damit fertig werden.«
»Ich bin sicher, Sie haben Verständnis für meine peinliche Lage, Sir. Die Coleraines sind, wie Sie wissen, unser Hausregiment.«
»Ich verstehe, Chris. Ihr Rücktritt liegt in der Mitte dieses Stoßes hier.«
»Ich kann Ihnen versichern, Sir, daß mein Ersuchen aus eigenem Antrieb erfolgte. Ich habe mit den anderen nicht darüber gesprochen, Sir, und ich habe keine Ahnung, wer oder wie viele ebenso verfuhren.«
»Eine Tasse Tee?« fragte Brodhead, der seine Pfeife stopfte.
»Nein, danke, Sir.«
Brodhead löschte das Streichholz, sog den Rauch ein und stieß ihn wieder aus. Seine durchdringenden blauen Augen begegneten Christopher Hubbles durchdringenden blauen Augen. »Todsünde beim Militär, sich auf Politik einzulassen, wissen Sie . . . es sei denn, die Armee würde als Werkzeug gegen unser eigenes Volk benutzt. Ist das auch Ihre Ansicht, Chris?«
»Durchaus, Sir.«
»Sollen wir beide, Sie und ich, offen miteinander sprechen?«
»Ja, Sir.«
Llewelyn Brodhead neigte sich über den Tisch, seine kräftige Hand pochte bei jedem zweiten Wort auf die Platte. »Ich diene nicht seit sechsunddreißig Jahren bei der Armee Ihrer Majestät, um so weit zu kommen.« Er richtete sich auf und spreizte die Finger weit, so als wolle er über den Tisch springen. »Wir haben seit Jahren zugesehen, wie die Liberale Partei sich daran machte, das Empire Stück für Stück zu zerstören. Die Streit-

kräfte unseres Empires haben ein System allgemeiner Ordnung geschaffen und eingenommen, das noch nie in der Welt übertroffen wurde. Nun haben diese verdammten Schweinehunde die Stirn, zu versuchen, uns gegen treue britische Bürger einzusetzen. Und all das für diese Leute hier, die den Union Jack besudeln, das Empire zerstören und uns mitten in der Nacht am liebsten von hinten erdolchen würden.«
Brodhead versuchte sich zu fassen. »In drei Tagen marschieren wir in Ulster ein, es sei denn . . .« Er unterbrach sich absichtlich. »Soll ich weitersprechen, Chris?«
»Ich bitte darum, Sir Llewelyn.«
»Es sei denn«, fuhr Brodhead fort, »wir tun hier in Bushy etwas, um sie zu zwingen, den Befehl zu widerrufen. So etwas würde natürlich eine ganz besondere Hingabe erfordern und auch ein gewisses Risiko mit sich bringen.«
Chris nickte.
»Angenommen zum Beispiel, ich erhalte bis morgen mittag die Rücktrittserklärungen sämtlicher Offiziere der Division, aller einhundertvierzig. Angenommen, ich füge auch meine Rücktrittserklärung bei, fahre nach London und stelle den Generalstabschef vor vollendete Tatsachen.«
Chris tupfte sich den Schweiß ab, der ihm plötzlich auf die Stirn trat.
Der General erhob sich von seinem Schreibtisch und begann wieder im Zimmer auf und ab zu gehen. »Nennen Sie es, wie Sie wollen, Ungehorsam, Meuterei, was immer Ihnen einfällt. Aber die Liberalen sollen begreifen, daß sie sich irgendwelche Niggertruppen suchen müssen, wenn sie dieses dreckige Geschäft besorgt sehen wollen. Sollten sie versuchen, uns alle vor ein Kriegsgericht zu stellen, könnte das gut und gern zu einer offenen Rebellion des gesamten Offizierskorps führen. Im besten Fall, glaube ich, könnten wir sie dazu bringen, diesen Irrsinn einer Besetzung von Ulster rückgängig zu machen. Im schlimmsten Fall könnte es zu einer Verwarnung und Abkommandierung der Midlander aus Irland kommen. Ich bin mir über die Konsequenzen nicht ganz im klaren, aber wir haben überall mächtige Freunde. Glauben Sie, wir sollten es versuchen, Chris?«
»Ja, ich glaube schon.«
»Gut. Sie sind offenkundig der richtige Mann.«
»Ich werde mich bemühen, Sie nicht zu enttäuschen, Sir.«
»Es müssen alle sein. Einhundertvierzig Rücktritte bis morgen mittag. Keine Ausnahmen. Nur so können wir gewinnen. Wenn etwas schiefgeht, nehme ich Ihnen die Verantwortung ab.«
»Es wird klappen, General.«
»In Ordnung, Chris. Viel Glück, mein Junge, Sie werden es schaffen.«

Von dem Moment an, als Molly O'Rafferty aus Irland verschwand, war Jeremy Hubble nicht mehr er selbst. Er wollte mit allen Mitteln erfahren, wo sie sich aufhielt, als die Zeit der Niederkunft gekommen war, traf aber nur auf eine Mauer des Schweigens und des Hasses.

Eine Weile ging es ihm besser, als er in das Regiment der Coleraine-Schützen eintrat, dann zeigte sich, daß die Lebensweise beim Militär auch nicht viel anders war. Sein Bruder war da aus dem richtigen Holz geschnitzt, ehrgeizig und klug. Er ähnelte seinem Vater dem Aussehen wie dem Verstand nach, so daß er fast eine Kopie von dessen Persönlichkeit war. Christopher wurde bald zum Captain befördert und stand als perfekter Adjutant General Brodhead zur Seite.
Für Lord Jeremy dagegen war ein Mangel an hervorragenden Eigenschaften charakteristisch. Dennoch war er als Mitglied der Rugbymannschaft der Division, aber auch unter den jungen Offizieren allgemein beliebt. Er blieb leichtlebig, man konnte ihn mühelos um Geld angehen, und ganz gewiß war er der angenehmere der beiden Brüder. Er war besonders geeignet für die Rolle des guten Kameraden, wenn man Urlaub von der Kaserne hatte. Er feierte ständig Feste in Daars, Rathweed Hall oder Hubble Manor. Es war immer lustig, mit Lord Jeremy zusammen zu sein, es gab gutes Essen, gute Getränke, viele Mädchen und viel Spaß.
Solange Leute um ihn waren, war Jeremy recht fröhlich, aber von Zeit zu Zeit verschwand er nach Dublin, wanderte voll trauriger Sehnsucht umher und besuchte die Kneipen rund um das Trinity College. Er verfiel in eine depressive Stimmung, die dann in tagelange Trinkgelage überging und irgendwo in einem Bordell endete. Jeremy blieb Mittelmaß. Er kam über den Rang eines Leutnants nie hinaus, und es bestand auch keine Hoffnung, daß er sich in irgendwelcher Form hervortun würde.
Nach einiger Zeit gelangte sein ihn liebender Großvater zu der Überzeugung, daß Jeremy unfähig sei. Er und Roger machten sich daran, ihm alles abzuerkennen, was nicht in den von der Krone vorgesehenen Privilegien des Grafentitels enthalten war. Für Jeremy würde nur der Titel bleiben und die ursprünglichen Ländereien rund um Hubble Manor. Da diese ihren Eigenbedarf nicht selbst erwirtschafteten konnten, sollte ihm ein festes Einkommen ausgesetzt werden, das ihm ein Leben als hochgestellter Arbeitsloser sicherte, wie es Roger mit seinem eigenen Vater getan hatte.
Jeremy würde sein »Leben« verdienen, indem er als Earl of Foyle seinen Pflichten in der Öffentlichkeit nachkam und für einen passenden männlichen Erben sorgte. Alles übrige würde in Christophers Händen liegen. Der einzige Widerstand, den Jeremy anscheinend zu leisten vermochte, bestand darin, daß er sich dagegen wehrte, heiraten und für Nachwuchs sorgen zu müssen. Das war so endgültig, daß es sogar das Ende des Gedankens an Molly O'Rafferty einschloß. Roger und Weed beschlossen, es laufenzulassen, bis Jeremy seinen Militärdienst beendet hätte, und die Sache dann mit einer geeigneten Heirat in Ordnung zu bringen.
Christopher und Jeremy liebten einander weder, noch haßten sie sich. Sie nahmen das seltsame Schicksal der Reihenfolge ihrer Geburt und des Vorrangs ihrer Fähigkeiten als gegeben hin. Der Jüngere hatte früher den Titel begehrt, den er nie besitzen würde, aber dann wurde er

sich klar über die gewaltige Macht und den Reichtum, die er erben würde und mit denen er einen eigenen Titel erwerben konnte.
Im Familienkreis blieb nur Caroline in engem Kontakt mit Jeremy. Er sah seine Mutter in letzter Zeit nicht oft, denn sie verbrachte immer mehr Zeit fern von Ulster in London, in einer inoffiziellen und stillschweigend vollzogenen Trennung von Lord Roger lebend.

Es war schon weit nach Mitternacht, als Christopher in Jeremys Quartier kam. Captain Christopher Hubble war von General Brodheads Appartement mit der Liste der Rücktrittsgesuche zurückgekommen. Zuerst war es ein bißchen schwierig, aber als das Fieber stieg, brachen die Verteidigungsstellungen zusammen. Nun hatten alle ihren Rücktritt eingereicht – mit Ausnahme von einem: Leutnant Jeremy Hubble.
Er war wach, denn er wußte, daß Christopher wiederkommen würde, und in dieser Erwartung hatte er sich gründlich betrunken. Er lag auf dem Rücken und starrte zur Decke, als Chris die leere Flasche verächtlich anstarrte und dann in den Abfallkorb warf, einen Stuhl an sein Bett zog, einen Fuß auf den Sitz stellte und sich über ihn beugte. Jeremy blinzelte beunruhigt mit blutunterlaufenen Augen.
»Also, was gibt es?« fragte Christopher.
»Vater wird mein Porträt in der Langen Halle eben mit der Vorderseite zur Wand aufhängen müssen.«
»Dreh dich um, mit deinem Rücken kann ich nicht reden.«
Jeremy setzte sich auf.
»Also gut, liebster Jeremy. Hier bin ich mitten in der Nacht, um die Sache mit dir zu erörtern. Ich weiß, auf dem Papier sieht es reizend aus, wenn der Viscount Coleraine von den gleichnamigen Coleraine-Schützen der einzige Offizier in Camp Bushy ist, der beschlossen hat, nicht zurückzutreten. Ich weiß, wie unerhört gedemütigt Vater und Großvater sein werden. Es ist mir klar, wie vergnüglich es für dich sein wird, ewige Schande über uns zu bringen . . . aber, Jeremy . . . wer foppt wen? Du hast nicht den Mumm, um das durchzustehen.«
»Ach, wirklich nicht?«
»Nein, du hast ihn nicht. Ich weiß, du willst nur, daß ich die halbe Nacht hier stehe, bitte und flehe. Bei Morgengrauen wirst du mir unverzüglich deinen Rücktritt übergeben, also warum bist du kein guter Junge, tust es gleich jetzt und läßt mich schlafen gehen?«
»Hau ab . . .«
»Ich hätte gute Lust, es zu tun und dich merken zu lassen, wie es morgen ist, wenn all deine Kumpel über den alten abtrünnigen Jeremy herfallen.«
»Du wirst mich nicht dazu zwingen, das verdammte Ding zu unterschreiben . . . ich halte nichts davon . . . ich hasse die Katholiken nicht.«
»Ach, du hältst nichts davon. Nun, das ist natürlich etwas anderes.«
»Nein, ich halte nichts davon«, sagte Jeremy, erhob sich taumelnd vom Bett und starrte hinunter auf den Exerzierplatz.

Christopher stapfte zur Tür. »Ich werde General Brodhead mitteilen, daß wir uns damit abfinden müssen, daß eine Stimme zur Einstimmigkeit fehlt.« Er öffnete die Tür und schlug sie zu, ohne jedoch das Zimmer zu verlassen. Jeremy drehte sich in panischem Schrecken eilig um.
»Du Schweinehund!« sagte Jeremy.
Christopher zog das gefaltete Blatt Papier aus seiner Innentasche, warf es auf den Tisch und schraubte die Kappe seiner Füllfeder ab. »Unterschreib!« sagte er.
Jeremys Züge verhärteten sich. Er starrte auf das Blatt, dann auf seinen Bruder.
»Weißt du, Jeremy, wenn es dir gelingt, als einziger durchzuhalten, könnte dir das Schlimmstmögliche passieren. Du könntest gezwungen sein, dir auf eigene Faust deinen Lebensunterhalt verdienen zu müssen.«
»Kannst du nicht wenigstens einmal begreifen?« schrie Jeremy. »Ich habe Gründe . . . tiefgehende Gründe . . . im Ernst. Kannst du es nicht *einmal* einsehen . . .?«
»Welche Gründe?« fragte Christopher kalt.
»Es ist, als ob . . . nun, als würde ich ein Abkommen gegen meinen eigenen Sohn unterzeichnen.«
»Molly O'Rafferty kommt nicht zurück, weder jetzt noch irgendwann«, sagte Chris.
»Hör auf! Hör auf!«
»Sie kommt nicht zurück«, wiederholte Chris.
»Du hast keinen Funken Gefühl . . . du dreckiger Erpresser!«
»Ach, hör doch auf zu winseln, Jeremy. Wenn dir an deinem Kind gelegen wäre, hättest du dich vor vier Jahren aufgelehnt. Ich hab' schon die Nase voll von dieser Rolle des verschmähten, gebrochenen Liebhabers, der sich an den Lieblingsplätzen der Geliebten herumtreibt. Das ist nichts als eine verdammte Krücke, und das weißt du. Du kennst die Konsequenzen, wenn du nicht unterschreibst, so gut wie ich. Also, bringen wir es hinter uns!«
Jeremy sank in den Stuhl vor dem Schreibtisch. »Ich nehme an, dein Rücktritt war der erste von allen«, brummte er.
»Genau. Meiner kam zwei Minuten nach dem Befehl zur Besetzung von Ulster.«
»So sind wir, nicht wahr? Christopher ist immer Nummer eins und Jeremy Nummer hundertvierzig.« Jeremy lachte angeekelt. »So steht es zwischen uns. Unterschreib dies, unterschreib das. Mein Leben lang wirst du vor mir stehen und mir Papiere vorlegen.«
»Du solltest angesichts der Entschädigung, die du dafür bekommst, der letzte sein, der sich beklagt.«
Jeremy kaute an seiner Lippe, versuchte seinen Mut für einen letzten Widerstand zu sammeln, brach in Schweiß aus, sah sich nach einem Drink um und wich Christophers scharfem Blick aus.
»Wenn ich die Tür dort nochmals öffne«, sagte Christopher warnend,

»werde ich auch hindurchgehen und dich mit den Konsequenzen allein lassen.«
Jeremy fing an, die Nase hochzuziehen, dann schluchzte er. Er blickte mit glasigen, tränen- und haßerfüllten Augen hoch, ergriff die Feder und kritzelte seinen Namen unter die Rücktrittserklärung.

»Wer war das, Alan?« fragte Matilda Birmingham im Halbschlaf.
»Winston«, antwortete ihr Mann.
»Churchill? Du lieber Gott, es ist drei Uhr morgens.«
»Ja, ich weiß«, sagte er, stolperte aus dem Bett, trottete zum Schrank und holte seine Hausjacke hervor. Seine Frau stand gleichfalls auf, richtete ein Tablett mit Tee her und stellte es in sein Arbeitszimmer.
Seit seinem Rücktritt als Einpeitscher der Partei war Alan Birmingham einer der größten Schreier unter den weniger bedeutenden Mitgliedern des Unterhauses geworden, der dauernd gegen die schwankende Haltung seiner Partei bezüglich Home Rule wetterte. Tatsächlich hatte Birmingham die Führung über eine Gruppe rebellierender Parteimitglieder übernommen, die Asquiths Ängstlichkeit verspotteten. Obwohl die Meuterei in Camp Bushy geheimgehalten wurde, hatte Birmingham Wind davon bekommen und wußte, daß General Llewelyn Brodhead sich in London zu Besprechungen mit anderen Armeeführern zurückgezogen hatte.
Churchill begrüßte ihn in einer Haltung, die er in Krisenstimmungen zu zeigen pflegte, entschuldigte sich wegen des Besuchs zu so ungewöhnlicher Stunde.
»Wir haben Ursache anzunehmen, daß Sie über diese schreckliche Sache bei den King's Midlanders informiert sind«, sagte Winston.
»Stimmt«, erwiderte Birmingham.
»Und das Kabinett vermutet, daß Sie morgen im Parlament etwas darüber zu sagen haben werden.«
»Ihre Annahmen sind wohl begründet.«
Churchill brummte und faßte sich, während Birmingham Tee in die Tassen goß. »Alan«, sagte er bedächtig, »ich muß Sie bitten, von dieser Sache Abstand zu nehmen.«
»Mir scheint, ich verstehe Sie nicht, Winston.«
»Lassen Sie sie fallen.«
»Ich soll nichts tun?«
»Genau«, sagte Churchill.
»Einhundertvierzig britische Offiziere sowie ein General haben eine Meuterei inszeniert. Sie wollen doch nicht vorschlagen, daß wir zu allem übrigen auch noch Meuterern verzeihen, oder?«
»Es handelt sich nicht darum, ihnen zu verzeihen«, erwiderte Churchill. »Alan, wir haben volle zwanzig Stunden darüber diskutiert. Asquith und das Kabinett, unter meiner Mitwirkung, sind zu dem Schluß gelangt, daß wir, wenn wir diesen Leuten Disziplinarverfahren anhängen, damit vielleicht eine Büchse der Pandora öffnen.«

»Meiner Ansicht nach öffnen Sie eine Büchse der Pandora, indem Sie das ignorieren. Wo sollen wir bei diesen Menschen die Grenze ziehen. Winston? Als nächstes werden sie am hellichten Tag Waffen schmuggeln.«
»Aber, aber, Alan!«
»Nun, ich kann Ihnen sagen, was ich tun würde«, erklärte Birmingham gereizt. »Ich würde Brodhead festnehmen und sofort seines Kommandos entheben lassen, einen neuen Kommandeur hinschicken, der die Midland Division übernimmt, und den übrigen verdammten Schweinehunden genau eine Stunde Zeit geben, ihren Rücktritt zu widerrufen oder vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden.«
»Bei der Besprechung wurde Ihr Standpunkt sehr unnachgiebig verfochten«, sagte Churchill.
»Aber es ist die einzig richtige Haltung.«
Churchill hob die Hand wie ein Verkehrspolizist. »Das ist gar nicht so klar.«
»Was meinen Sie damit?«
»Brodhead wird keineswegs als Meuterer verurteilt, sondern vom Kriegsministerium als eine Art Held betrachtet werden.«
»Natürlich«, erwiderte Birmingham, »die alte, am Empire orientierte Militärmaschinerie ist darauf aus, der Liberalen Partei den Hals abzuschneiden, das wissen wir. Sie müssen hier und jetzt erfahren, wer unser Land regiert, Winston.«
»Der Generalstabschef hat darauf hingewiesen«, sagte Churchill, »daß wir, falls wir diese Gruppe anklagen, uns auf den Rücktritt eines Drittels des gesamten Offizierskorps gefaßt machen müssen. Außerdem haben wir über ein Dutzend in Ulster geborene Generäle in wichtigen Stellungen.«
»Aber, mein Lieber, das ist schlicht und einfach Erpressung.«
»Angesichts der Möglichkeit eines bevorstehenden Krieges, Alan, können wir es nicht riskieren, die Hälfte unserer Offiziere zu verlieren.«
»Meiner Ansicht nach sollten wir die Kerle ruhig zurücktreten lassen. Wenn wir schon bei einer unbedeutenden Krise in Irland die Kontrolle über das Militär verlieren, wie zum Teufel sollen wir es dann erst in einem größeren Krieg in der Hand behalten?«
»Alan . . .«
»Nein, verdammt noch mal, es gibt Recht und Unrecht, Winston. Was würde geschehen, wenn die Konservative Partei morgen ebenfalls beschließt, eine Privatarmee aufzustellen, und wenn übermorgen wir Liberalen beschließen, das gleiche zu tun? Bei Gott, in einer Demokratie gibt es das nicht, daß politische Parteien sich Privatarmeen zulegen!«
»Ich muß meine Bitte darauf stützen, daß wir unserer Einschätzung – unserer wohlüberlegten Einschätzung – zufolge dieses Risiko nicht eingehen dürfen. Es würde unsere Außenpolitik und auch das Vertrauen unserer Verbündeten zugrunde richten. Berlin würde im Augenblick nichts lieber sehen, als daß die Hälfte unserer Offiziere ihren Posten hinschmeißt.«
»In der Tat. Haben Sie eigentlich eine Ahnung«, fragte Alan, »worauf wir

uns einlassen? Wenn die Provinz Ulster letzten Endes vom Home-Rule-Gesetz ausgenommen wird, und ich fürchte, es fehlt euch an Mumm, etwas anderes zu tun, werden die Unionisten dort eine Diktatur errichten, eine mit dem Siegel unseres Einverständnisses versehene Diktatur!«
»Wir stehen knapp vor einem Krieg, Alan. Es ist unsere unumgängliche Pflicht, daß wir darauf vorbereitet sind und daß wir diesen Krieg gewinnen. Wir dürfen nicht wegen eines Sturmes im Wasserglas unser Offizierskorps riskieren. Wir kommen alle mehr und mehr zu der Erkenntnis, daß die Lösung für Irland irgendwie hinausgeschoben werden muß.«
»Ich verstehe. Dann beabsichtigen Sie also, den Befehl an die Midlanders, in Ulster einzumarschieren, zu widerrufen.«
»Genau das.«
Birmingham schüttelte ungläubig den Kopf. »Wir haben acht Jahrhunderte lang Fehler auf Fehler in Irland gemacht. Am Ende werden wir in Ulster ausgesaugt werden. Ich bitte Sie, kommen Sie nicht in zwanzig Jahren zu mir und erzählen mir hinterher, daß ich recht hatte. Wenn wir nicht so beherzt handeln, wie es dieser Augenblick erfordert, werden wir bis zum Hals in den Dreck geraten und hilflos darin steckenbleiben, und es wird uns nie und nimmer gelingen, aus Irland herauszukommen.«
Sechs Stunden bevor die King's Midland Division nach Ulster einmarschieren sollte, wurde der Befehl widerrufen. Die Division blieb im Camp Armand Bushy stationiert. General Sir Llewelyn Brodhead und seine Offiziere erhielten nicht einmal eine leichte Rüge.

Die Ulster Freiwilligentruppe konnte ihre rechtliche Anerkennung durchsetzen, weil die Regierung sich weigerte zu handeln, und ihre Stärke wuchs in gleichem Maß wie ihre Frechheit. Bis Mitte des Sommers 1913 waren ihr fünfzigtausend Mann beigetreten, und immer mehr traten bei, schneller, als sie verkraftet werden konnten.
Die drei Provinzen des katholischen Irland beobachteten all das mit wachsendem Groll, bis schließlich überall im Land Buschfeuer ausbrachen.
Gegen Ende Dezember 1913 wurde in Dublin eine Massenversammlung einberufen, um eine Gegenkraft zu den Ulster Freiwilligen zu bilden. Der Zustrom war gewaltig. Siebentausend Menschen füllten den Rotunda Garden, strömten in den benachbarten Konzertsaal, und weitere fünftausend fanden keinen Einlaß.
Das Ergebnis war die Irische Heimwehr. Viertausend Mann wurden auf der Stelle angeworben. Den Kern dieser neuen Gruppe bildete eine Anzahl legaler Organisationen mit stark republikanischen Tendenzen wie die Gälische Liga und der Gälische Athletikverein. Dublin Castle und London waren eifrig bestrebt, gegen diese Heimwehr vorzugehen und sie zu verbieten, waren jedoch wegen der Ulster Freiwilligen machtlos.
So sah sich England also kurz vor dem Jahr 1914 vor die Tatsache gestellt, daß es in den Irischen Provinzen zwei Privatarmeen gab. Es war ein kleiner Trost für London, daß die katholische Truppe jämmerlich

schlecht bewaffnet war und nicht wie die Ulster Freiwilligen über die Führung von Berufssoldaten verfügte. Sie schien mit typisch irischer Unzulänglichkeit organisiert zu sein.
Für die Irisch-Republikanische Brüderschaft jedoch war die Bildung der Irischen Heimwehr der Schlüssel, um das Goldene Tor zu öffnen. Diese winzige Untergrundgruppe von zweitausend Mann stand samt und sonders bereit. Long Dan Sweeney erteilte den Befehl, und die Mitglieder der Brüderschaft traten der Heimwehr geschlossen bei, drangen rasch in die Führungsgruppe ein und erhielten Schlüsselpositionen und Kommandos.
Die Irische Heimwehr wuchs über alles Erwarten, bis London alarmiert aufwachte. Dann, aber erst dann machte Asquith allen Waffenimporten nach Irland ein Ende. Die Unionisten erhoben keinen Widerspruch, da ihre Waffenlager zu dieser Zeit bereits gut gefüllt waren und sie über eine Überlegenheit von fünfzig zu eins gegenüber den Katholiken im Süden verfügten.

13

Hamburg, März 1914

Ludwig Boch blätterte in seinen Akten, während er leise vor sich hin summte. Als er sich überzeugt hatte, daß alles in Ordnung war, raffte er die Papiere zusammen, schob sie in eine Mappe und klappte seine Taschenuhr auf. Bis zu der Verabredung hatte er noch Zeit. Er zündete eine Zigarette an, rauchte zufrieden und betrachtete die Rauchringe, die sich ausbreiteten, wie sie durch das Büro schwebten.
Ludwig Boch, ein kleiner, dicker Mann in den Sechzigern, hatte allen Grund, mit sich zufrieden zu sein. Er war keiner der großen Waffenhändler, keiner jener sagenhaften internationalen Figuren, die heimlich auf dem Kontinent umherflitzten, aber er hatte sich einen eigenen, besonderen Platz geschaffen und stand vor dem Abschluß des Waffengeschäftes seines Lebens.
Boch verfügte über die üblichen Beziehungen zu Militär, Außenministerium, Zollbehörden und Rüstungskommission. Er hatte insofern anders gearbeitet, als er sich mit größtem Erfolg auf das Irlandgeschäft verlegt hatte. Boch vertrat, mehr als andere Waffenhändler, die Ansicht, es wäre ein Vorteil für die Deutschen, für beide Seiten Waffen nach Irland zu bringen und den Konflikt zwischen Protestanten und Katholiken zu einem Dorn in Englands Flanke werden zu lassen.
Diese Überzeugung hatte einen unerwarteten Gewinn gebracht. Die protestantischen Agenten waren zu Käufen in großen Mengen und zum Zahlen von Spitzenpreisen bereit. Das Geschäft mußte mit äußerster Geschicklichkeit abgewickelt werden, denn nach außen schienen die Ulsterleute dem englischen König restlos ergeben zu sein. Die politischen Beobachter im

Außenministerium bestätigen jedoch Bochs Schlußfolgerungen, daß Waffen, die den Ulsterleuten geliefert wurden, aller Wahrscheinlichkeit nach gegen die Briten verwendet würden. Ihre Loyalität, auf die sie so gern pochten, ging nicht sehr tief. Das glaubte Berlin. Boch konnte nur froh darüber sein.
Er befürchtete, den neuesten Bestellungen nicht nachkommen zu können. Die Ulsterleute verlangten automatische Waffen und Mörser, die nur in geringen Mengen verfügbar waren, und zudem hatte die deutsche Armee jetzt Vorrang für die gesamte Produktion. Er war erfreut und belustigt, als – wie zu erwarten war – die Genehmigung aus Berlin eintraf. Es bedeutete für ihn einen Reingewinn von achthunderttausend Mark.
Boch wußte, daß der Waffenexport aus Deutschland ein jähes Ende finden mußte, wenn der Krieg auf dem Kontinent ausbrach, und dieser Krieg war eine feststehende Sache. Er und die anderen aus seiner Branche waren eifrig bestrebt, alle Aufträge auszuführen, bevor ihre schrecklichen Märkte austrockneten.
Mit dieser Lieferung hatte er ausgesorgt. Er würde sein Geschäft aufgeben, nach Argentinien auswandern und die Früchte seiner Arbeit genießen.

Wenige Kilometer von Ludwig Bochs unauffälligem Büro in Sankt Pauli entfernt ging Christopher Hubble in seiner Suite im Hotel »Vier Jahreszeiten« ruhelos auf und ab. Bis zu diesem Augenblick war alles ein Spaß gewesen, nun aber wurde er nervös. Er hatte noch eine Stunde Zeit bis zu der Verabredung. Vielleicht sollte er einen Spaziergang machen. Er griff nach seiner Jacke aus Norfolk Tweed und der dazu passenden Jagdmütze, die ihn als Engländer kennzeichneten, trat aus dem Hotel und schlenderte an der Binnenalster entlang, betrachtete die Segelboote, bis die Rathausuhr die volle Stunde schlug, und winkte dann einem Taxi.
»Schümanns Austernkeller, Jungfernstieg«, sagte er dem Fahrer in annehmbarem Deutsch.

Als Christopher seinen Militärdienst beendete, war er bereits zum Major befördert, einer der jüngsten in der Armee, und stand in hoher Gunst bei General Sir Llewelyn Brodhead. Er blieb, wie es die Tradition verlangte, in aktiver Reserve bei den Coleraine-Schützen.
Bei einer Unterredung mit seinem Vater und Großvater wurde beschlossen, daß Chris für den Augenblick im Generalstab der Ulster Freiwilligentruppe am nützlichsten sein würde. Er wurde von Lord Roberts mit offenen Armen aufgenommen.
Chris erwies sich als Hansdampf in allen Gassen, als Ende 1913 durch den Befehl der Regierung, alle Waffenlieferungen nach Irland zu stoppen, eine kleine Krise entstand. Nun hatte die Zahl der Ulster Freiwilligen die Hunderttausendmarke bereits überschritten, und ihr Arsenal enthielt ein Gewehr pro Mann. Was Lord Roberts und seinem Stab ungelegen kam,

war der Mangel an automatischen Waffen und leichter Artillerie in Form von tragbaren Mörsern. Chris überredete seinen Kommandeur, die Dinge trotz des Waffenverbots mit seinem Vater und Großvater zu besprechen, und die wandten sich dann ihrerseits an die Unionisten-Exekutive.
Sie beschlossen, trotz der gegenteiligen Befehle der Regierung die Waffen zu besorgen. Der Kauf wurde durch die Industriellen und den Adel garantiert, und Maxwell Swan reiste nach Deutschland, um mit Ludwig Boch Verbindung aufzunehmen. Vorerst war Boch, ihr verläßlichster Lieferant, der Ansicht, diese Waffen könnten aufgrund des Vorrangs, den die deutsche Armee bei Waffenlieferungen hatte, unmöglich geliefert werden, aber zu seiner eigenen Überraschung erhielt er die Genehmigung. Daraufhin wurde der junge Chris persönlich nach Hamburg geschickt, um die Waffen nach Ulster zu bringen.

Otto Scheer faßte schon beim ersten Zusammentreffen eine Abneigung gegen Christopher Hubble, aber das Geld war zu schön, um sich durch solche Gefühle stören zu lassen. Scheer, Reserveoffizier bei der deutschen Kriegsmarine und U-Boot-Mann, hatte Gewissensbisse. Er wußte, wenn er und der junge Engländer wieder zusammenträfen, würden sie Feinde sein und einander höchstwahrscheinlich durch das Fadenkreuz eines Visiers betrachten.
Vorläufig war Scheer als Söldner angeheuert, als Waffenschmuggler für die gleichen Engländer, gegen die sie Krieg führen würden. Boch sagte, die Sache sei von der deutschen Regierung genehmigt. Nun, das war also die verrückte Welt des Ludwig Boch. Scheer, ein ruhiger Kapitän in Nord- und Ostsee, hatte Sankt Pauli durchkämmt und eine durch die Gefahrenzulage verlockte Besatzung von Abenteurern angeheuert.
Widerwillig brummend gab er seine Zustimmung, daß Christopher Hubble nominell Kapitän des Schiffes wurde, obgleich es unter deutscher Flagge fuhr.
Sie besprachen alle Einzelheiten des Plans, Ludwig Bochs Käufe und das Ladeverzeichnis sowie die Reiseroute. Um den Geschäftsabschluß zu feiern, bestellte Boch Schnaps, ein von Christopher als vulgär betrachtetes Getränk, und die Mahlzeit wurde mit einem lauen Händedruck abgeschlossen.
In Hamburg wurde das Gerücht verbreitet, daß eine Schiffsladung Waffen den Hafen verlassen solle, die für Ex-Präsident Diaz von Mexiko bestimmt waren, der einen Staatsstreich zur Wiedererlangung der Macht plane, aber dadurch ließ sich kaum jemand täuschen. Das ganze Geschäft trug nur allzu deutlich den Stempel der Ulster Freiwilligentruppe.
Am Abend des 24. März 1914 bestieg Christopher Hubble den neunhundert Tonnen großen Getreidefrachter SS »Prinz Rudolph«. Sein Schwesterschiff, die SS »Prinz Oskar«, lag am Kai nebenan. Chris inspizierte die Ladung, etwa dreitausend Maschinengewehre, zwölfhundert Mörser und mehrere Millionen Schuß Munition, dann gab er Befehl, die Luken

zu schließen, und ließ sich in seine Kabine führen; damit dokumentierte er, wie er die Sache zu führen gedachte, nämlich wortlos, von knappen Weisungen für Otto Scheer abgesehen.
Bei Tagesanbruch fuhr die »Prinz Rudolph«, gefolgt von der »Prinz Oskar«, die Elbe stromabwärts. Als die beiden Schiffe die Nordsee erreichten, wurden sie von einem Zerstörer der Royal Navy, der HMS »Battersea«, gesichtet und verfolgt. Christopher ordnete an, die beiden Schiffe sollten auf Südwestkurs durch den Ärmelkanal weiterfahren, als ob sie auf die offene See hinaus wollten.
Als er Scheer Weisung erteilte, nach Norden in den St.-Georgs-Kanal abzudrehen und in die Irische See einzufahren, wurde der Deutsche störrisch. Er mochte Hubble nicht, seine Jugend, die Schiffsfracht und das Lavieren am Rand der britischen Territorialgewässer. Aber der verdammte Engländer blieb unerbittlich, und die tausend Pfund Sterling für den Job waren für ihn mehr als ein Jahresgehalt.

DRINGEND. ALARM FÜR CHEF DER ADMIRALITÄT, VON HMS »BATTERSEA«. SS »PRINZ RUDOLPH« UND SS »PRINZ OSKAR« LAUFEN NORDKURS IMMER NOCH UNTER DEUTSCHER FLAGGE. »RUDOLPH« BEFÖRDERT VERMUTLICH UFT-WAFFEN. ERSUCHEN UM INSTRUKTION ZWECKS DURCHSUCHUNG UND BESCHLAGNAHMUNG.

Winston Churchill, Erster Lord der Admiralität, sah es als möglichen Akt der Piraterie an, wenn er die Schiffe in internationalen Gewässern aufbrachte. Er sandte eine Eilbotschaft an den beobachtenden Zerstörer, er solle den beiden Schiffen weiter folgen, beriet sich mit seinem Stab und verabredete eine späte Besprechung mit dem Premierminister.
Der Krieg stand bevor, doch war Englands Position hinsichtlich seiner Verträge mit Frankreich und Belgien nicht öffentlich deklariert worden. Auf Churchill wurde ein starker Druck ausgeübt, er dürfe keine Handlung begehen, die eine Parteinahme Englands in dem Konflikt bedeuten würde, bevor es bereit war. Bei den mitternächtlichen Konferenzen, zuerst in der Admiralität, dann in Downing Street 10, kam man überein, lieber die Ulsterleute mit ihrem letzten kleinen Schritt ungestraft davonkommen zu lassen, als die Deutschen in diesem Augenblick zu provozieren.
Nur ein letztes Ersuchen Churchills vermochte zu erreichen, daß die »Battersea« die beiden Schiffe weiter beobachtete, während er Pläne für ein eventuelles Entern der Schiffe entwarf, falls sie es wagen sollten, in die irischen Hoheitsgewässer einzulaufen. Die »Prinz Rudolph« und »Prinz Oskar« fuhren weiter in den Nordkanal, der Irland von Schottland trennt. Am vierten Abend nach ihrem Auslaufen aus Hamburg näherten sie sich Ulster, und der Augenblick für die Zerreißprobe rückte heran.

Otto Scheer klopfte bei Einbruch der Nacht an Christophers Kabinentür und trat ein.

»Der Zerstörer folgt uns noch immer«, sagte er.
»Ja, ich weiß. Wir machen planmäßig weiter.«
»Herr Hubble, die Besatzung wird nervös.«
»Na und? Sie werden bloß ins Gefängnis gesteckt.«
Otto Scheer rümpfte die Nase. »Das ist nicht komisch.«
»Ich wollte auch nichts Komisches sagen. Sie waren doch mit dem Plan einverstanden, nicht wahr, Herr Scheer? Damit will ich sagen, ihr Deutschen seid angeblich Kanonen im Ausführen eines Planes. Sie verlieren doch nicht etwa die Nerven, oder?«
Der Deutsche errötete. Christopher schien sich nicht aus der Ruhe bringen zu lassen.
»In dem Augenblick, wo wir in die irischen Hoheitsgewässer einlaufen . . .«
»Schluß mit Ihrem verdammten Gewimmer, Herr Scheer! Euch allen hat die Farbe der Pfundscheine gefallen, als wir euch anheuerten, jetzt tut euren Job!«
Scheer blickte den Mann, der halb so alt war wie er, finster an, dann neigte er den Kopf, wie um zu grüßen, und machte kehrt.
»Scheer, Sie können Ihren Leuten sagen, daß die ›Battersea‹ am Morgen außer Sicht sein wird.«
»Wieso sind Sie dessen so verdammt sicher?«
»Sie versuchen nur, besser zu bluffen als wir. Und, für die Zukunft, sagen Sie doch Ihrem Chefkoch . . . ach, es spielt keine Rolle, wir haben nur noch eine Mahlzeit zusammen. Irgendwie werde ich das Zeug schon hinunterkriegen.«
Allein geblieben stieß Christopher einen langen Seufzer aus und beugte sich bleich und bebend vornüber. Bei der Planung hatte alles so glatt und einfach ausgesehen. Die ganze Operation stützte sich auf die Tatsache, daß Sir Edward Carson und die Unionisten-Exekutive bisher bei jedem Bluff gegen die Regierung ungestraft davongekommen waren. Da sie das Risiko einer unvorhergesehenen Konfrontation zur See fürchteten, hatten sie ausdrücklich dafür gesorgt, daß die Royal Navy über die Schiffe und deren Ladung Bescheid wußte. Auf diese Weise konnten sie den Ball gewissermaßen der Liberalen Partei zuspielen und sie zwingen, eine Entscheidung zu treffen. Ihr Vorgehen würde harte nächtliche Beratungen in London zur Folge haben, und am Morgen würde die Eskorte verschwunden sein. So war jedenfalls ihr Plan.
Christopher legte sich auf seine Koje. Er würde bis zum Morgen nicht sehr viel Schlaf finden. Und dann, wer weiß? Visionen von einer feuchten Gefängniszelle ließen ihn jedesmal aufschrecken, wenn er einnickte.
Darf mich von den verdammten Deutschen nicht in diesem Zustand sehen lassen, murmelte er in sich hinein, muß die Fassade aufrechterhalten . . .
Chris wurde durch lautes Stimmengewirr aus dem Schlaf gerissen. Sie sprachen so schnell, daß er nichts verstehen konnte. Durch das Bullauge drang graues Morgenlicht herein. Er ging mit klopfendem Herzen zum

Waschbecken und wusch sich sorgfältig das Gesicht, frisierte sich, putzte seine Zähne und bekam sich wieder in die Gewalt.
In arroganter Haltung betrat er das Deck und stieg die Leiter zur Brücke herauf. Die Besatzung unter ihm brach in Applaus und Hurrarufe aus. Die Insel Rathlin lag nun auf Steuerbord vor ihnen, und die »Battersea« war nirgends zu sehen!
Chris verschränkte die Hände auf dem Rücken.
»Morgen, Herr Scheer«, sagte er munter.
Scheer lächelte und nickte.
»Haben Sie mit der ›Oskar‹ Verbindung aufgenommen?«
»Ja, das hab' ich getan.«
»Dann vorwärts zu der vereinbarten Verabredung!«
Die Insel Rathlin, ein halb verlassenes Stück Land von der Form eines Bumerangs, lag dicht vor der Nordküste der Grafschaft Antrim. Sie war jahrhundertelang der Schauplatz blutiger Kämpfe mit schottischen und englischen Invasoren gewesen, war dann der Landsitz der Viscounts Gage, wurde später aufgegeben und blieb den Zugvögelschwärmen überlassen, die allein zwischen ihren Klippen und Höhlen Hof hielten.
Am Vortag war eine Ersatzmannschaft, die aus ehemaligen Mitgliedern der britischen Kriegsmarine bei der Ulster Freiwilligentruppe bestand, auf Rathlin angekommen und erwartete das Munitionsschiff.
Am fünften Nachmittag nach dem Auslaufen aus Hamburg fuhren die »Prinz Rudolph« und die »Prinz Oskar« in die schützende Church Bay ein, gingen vor Anker und gaben der Mannschaft an Land Flaggensignale. Einige Minuten später ruderte diese los und ging an Bord der »Rudolph«.
In einer kurzen, aber eindrucksvollen Zeremonie wurde das Schiff von Otto Scheer übergeben, die deutsche Flagge wurde eingeholt, die Flagge von Ulster gehißt und das Schiff in »Glory of Ulster« umgetauft.
Rettungsboote von der »Oskar« kamen längsseits und holten die deutsche Besatzung auf ihr Schiff. Otto Scheer verließ das Schiff als letzter und drückte mit einer seltsamen Anwandlung von Zuneigung Christophers Hand.
»Sie haben Mumm, Hubble«, sagte Scheer.
»Nun ja, bravo, gute Heimfahrt«, erwiderte Chris.
Als die Deutschen an Bord der »Oskar« waren, lichteten sie den Anker und fuhren zurück nach Hamburg, während die »Glory of Ulster« westwärts in die entgegengesetzte Richtung dampfte. Gegen Abend gingen sie unweit von Inishowen Head vor Anker, wo der Lough Foyle in die See mündet, und funkten, man solle für den nächsten Morgen ihre Einfahrt nach Londonderry vorbereiten.
Die ganze Nacht hindurch waren sämtliche Einheiten der Ulster Freiwilligen in Alarmbereitschaft und führten die planmäßige Besetzung und Sicherung von Schlüsselstellungen in der ganzen Provinz sowie die Verlegung von Einheiten des Transportkorps nach Londonderry durch.
Bei Tagesanbruch war die »Einnahme« Londonderrys durch die Ulster

Freiwilligen abgeschlossen, das Küstengebiet abgeriegelt, und am Strand entlang des Hauptdocks von Caw & Train warteten siebzig Lastautos.
Die »Glory of Ulster« dampfte unter der Führung von Christopher Hubble den Foyle stromaufwärts, am Leuchtturm Pennyburn vorbei und zum Dock, wo Hafenmeister D. E. Swinerton, ein UFT-Offizier außer Dienst, mit allen erforderlichen Dokumenten wartete. Er kam sofort an Bord, überflog die Schiffsladepapiere, auf dem »Fernmelde- und Sanitätsmaterial« eingetragen war, unterschrieb und stempelte alle Papiere, und zwei Minuten später begann die Löschung der Fracht.
Der Schatz der »Glory of Ulster« wurde bei hellem Tageslicht, ohne Beisein von Polizei oder britischen Truppen, auf die wartenden Laster geladen, und innerhalb von zwei Stunden fuhr der Konvoi zu einem vorher bestimmten Versteck. In einer späteren Ankündigung für die Presse bezeichnete Lord Roberts das als Übung, um die Leistungsfähigkeit gewisser UFT-Einheiten zu testen, erklärte, daß sie erfolgreich verlaufen sei, und leugnete entschieden das Vorhandensein von Waffen an Bord.

Lord Louis de Lacys republikanische Gefühle kochten über. Entgegen Conor Larkins Meinung drängte Louie den Obersten Rat der Brüderschaft, den Schimpf der »Glory of Ulster« ihrerseits mit einem Waffenschmuggel am hellichten Tag zu erwidern, diesmal mit Waffen für die »legale« Irische Heimwehr.
Drei Wochen später ankerte, anläßlich des, wie sich zeigen sollte, letzten Waffenverkaufs Ludwig Bochs an die Iren, ein kleiner deutscher Frachter an einer nicht ungefährlichen Stelle vor Inishmore, der größten der Arraninseln am Ausgang der Galway Bay. Es wurden tausend Gewehre und hundert Maschinengewehre auf Lord Louies Jacht, die »Gráinne Uáile«, umgeladen, ohne daß der Versuch gemacht wurde, die Sache geheimzuhalten.
Der Kommandeur der Heimwehr in der Grafschaft Galway erteilte den Einheiten Weisung, in Reih und Glied zu den Docks zu kommen, die Jacht mit feierlichem Pomp zu entladen und dann geschlossen ins Stadtzentrum zu marschieren.
Von Dublin Castle aus erging an General Sir Llewelyn Brodhead in Camp Bushy der Befehl, eines seiner Regimenter nach Galway zu verlegen, »um einen Aufruhr zu verhindern«. Die Schützen der King's Midland Division trafen gleichzeitig mit den Einheiten der Irischen Heimwehr ein.
Die Beifallsrufe und das Spiel der Musikkapellen, die die Ankunft von Lord Louie und der »Gráinne Uáile« begrüßten, verstummten bald, als Soldaten mit aufgeplanztem Bajonett, die von General Brodhead selbst zu Pferd angeführt wurden, begannen, die Menge abzudrängen.
Das Umherstoßen und -schieben ging in Gejohle und Steinewerfen über. Als die Jacht entladen wurde, krachten Schüsse gegen die unbewaffnete Versammlung. Nach wenigen Minuten lagen fünf Mitglieder der Irischen Heimwehr tot und weitere zwanzig verwundet am Boden.

In der folgenden Untersuchung und im Rapport wurde behauptet, daß »bei der Übernahme von Waffen von der ›Gráinne Uáile‹ mehrere Mitglieder der Irischen Heimwehr die Waffen ergriffen und das Feuer auf die Truppen eröffnet haben. Als letzten Ausweg erwiderten die Schützen das Feuer, um sich zu verteidigen.«

28. Juni 1914. Erzherzog Franz Ferdinand wird in Sarajevo ermordet. Fünf Wochen später steht England im Krieg mit Deutschland, Österreich-Ungarn und der Türkei.
Das Home-Rule-Gesetz wurde zur letzten Vorlage und für die königliche Genehmigung fertiggemacht, aber das Oberhaus hatte mit Erfolg abschwächende Zusatzanträge gestellt, um den Gesetzeserlaß für die Dauer des Krieges auszusetzen. Außerdem hatte Carson für die Durchführungsbestimmungen die zukünftige Ausklammerung Ulsters erreicht.
Trotzdem erhob sich Redmond im Unterhaus, in dem große Erregung herrschte, und forderte die Iren auf, an Englands Seite in den Krieg zu ziehen. Er bat um Waffen für die Irische Heimwehr, damit sie ihr Land verteidigen konnte und die britischen Truppen auf irischem Boden für den Kriegseinsatz frei wurden.
Während ein Großteil der Bevölkerung die Rede mit Erleichterung begrüßte, begegnete ihr das Kriegsministerium mit Argwohn. Man wünschte keine starke Irische Heimwehr.

Kurz nach Kriegsbeginn wurde das Gesetz angenommen und unmittelbar darauf auf Eis gelegt . . . in die Akte der unwirksamen Gesetze. John Redmond stritt nicht länger, er übernahm die Führung der Heimwehr als zukünftige Garantie für ein Parlament in Dublin.
Zugleich unternahm Sir Edward Carson einen schlauen Schritt, um die Ansprüche der Unionisten für die Nachkriegszeit zu wahren: er bot die Ulster Freiwilligen der britischen Armee an. Das wurde von Lord Kitchener und den leitenden Generälen freudig begrüßt. Es wurde eine reine Ulster-Division mit eigenen Offizieren, Abzeichen und Fahne aufgestellt.
Als Redmond für die Heimwehr das gleiche versuchte, war das Kriegsministerium weniger geneigt, katholische Einheiten ins Feld zu stellen, und ließ Redmonds Ersuchen in der Bürokratie totlaufen. Trotz dieser Maßregelung trat Redmond weiter für die Loyalität zur Krone ein und beteiligte sich an dem beginnenden Wettstreit, welche Seite am meisten Blut für die Engländer opfern würde, um ihre eigenen Positionen am Konferenztisch nach dem Krieg zu stärken.
Zehntausende irischer Katholiken meldeten sich zur britischen Armee, wurden angenommen und als Soldaten zweiter Klasse behandelt, so wie sie auch in ihrem eigenen Land als Bürger zweiter Klasse lebten. Sie wurden mit bewußtem, methodischem Fanatismus auf die verschiedensten Einheiten aufgeteilt. Die Begeisterung für Englands Krone schwand.
Mitte 1915 begann sich die republikanische Idee durchzusetzen: Irland

und das irische Volk hatten keine Feinde unter den Nationen der Welt, es sei denn die Briten selbst, und Iren starben zu Tausenden in britischer Uniform.
Das Zeitalter Redmonds ging als völliger Mißerfolg zu Ende. Der Tag der Republikaner brach an.

14

Dan Sweeney war zu einer Vogelscheuche abgemagert. Es war Monate her, seit er das letztemal Dublin verlassen hatte, und die Reise nach Dunleer mit Zwischenstationen in einigen sicheren Häusern hatte ihn völlig erschöpft.
Die zwei Männer saßen vor dem Landhaus, nahe am Ufer des Lough. Der Abend war lau. Dan zündete eine Zigarette an und hustete schmerzhaft. Die Krankheit, die seinen Körper zerstörte, hatte seine Schärfe gemildert. Er sprach leise und nachdenklich an diesen Tagen, in denen Dan Sweeney sich in den Geist Dan Sweeneys verwandelte.
»Bei der letzten Sitzung des Obersten Rates«, sagte er, konstituierten wir uns als provisorische Regierung Irlands und faßten den Beschluß, irgendwann während dieses Krieges einen Aufstand anzuzetteln.«
»Das ist euer aller Absicht?« fragte Conor.
»Unser aller, auch meine und die Brendan Sean Barretts.«
»Seltsam, ich dachte, es würde mit himmlichen Fanfaren kommen. Engel würden mit ihren Harfen erscheinen und Chöre alte keltische Litaneien singen.«
»Keine Angst, Conor, wenn die Iren von unserem Entschluß erfahren, werden Seamus und unser neuer Dichterfreund, Garrett O'Hara, den Augenblick sicher in einem entsprechenden Hallelujah-Chor verewigen.«
Dan hustete wieder und warf einen verstohlenen Blick auf die Flasche, die in Conors Reichweite stand. Conor reichte sie ihm, doch Dan lehnte ab.
»Vorwärts, Dan, du hast noch kein Enthaltsamkeitsgelübde abgelegt, das ich je ernstgenommen hätte.«
Dan brummte und nahm die Flasche entgegen, dann trank er einen Schluck, mit dem Behagen eines Mannes, der insgeheim öfter ein Schlückchen nimmt. Nach dem ersten Brennen verringerte sich der Schmerz, und Dans Lächeln ließ erkennen, daß es Whisky war, was er jetzt brauchte.
»Du bist sicher nicht den ganzen Weg nach Dunleer gekommen, um mir mitzuteilen, daß wir die herrschenden Kräfte einer nichtexistierenden Regierung, einer noch auszurufenden Republik sind«, sagte Conor.
»Gut gesagt, richtig formuliert. Wir müssen den Schwung der Protestanten stoppen«, sagte Dan. »John Redmond ist erledigt. Asquith ist erledigt. Carson ist Ballkönigin. Nichts ist zu abscheulich, als daß er nicht ungestraft damit durchkäme. Es ist an der Zeit, ihn wissen zu lassen, daß auch wir im Geschäft sind.«

»*Aye,* das denke ich auch.«
»In etwa einem Jahr werden wir unseren Leuten Befehl erteilen, einen Aufstand zu inszenieren«, fuhr Dan fort. »Bevor sie in den Kampf gehen, müssen sie meiner Ansicht nach Selbstvertrauen gewonnen haben. Sie müssen wissen, daß sie imstande sind, zu gewinnen. Wir brauchen jetzt einen Sieg, um uns zu bestärken, Conor. Keine Poesie oder Rhetorik. Wir müssen jemanden schlagen, Engländer, Ulsterleute. Die Brüderschaft muß wissen, daß sie eine gute Truppe ist.«
»Ganz meine Ansicht«, sagte Conor.
»Was aber sollen wir konkret tun? Wir haben uns den Mund fusselig geredet. Die meisten sind für einen Mord. Am häufigsten wurde der britische Kolonialminister Augustine Birrell genannt, ferner Carson, Weed, Hubble und Bonar Law. Wir überlegten auch, John Redmond auszuschalten. Wir sprachen von Brückensprengungen, Überfällen, sogar von einem Einbruch im Schatzamt.«
»Wie steht es nun, Dan?«
»Es steht so, daß ich zu dir komme, um dich um Hilfe zu bitten. Was immer wir beschließen und ausführen, wird meine letzte Tat als Kommandeur sein.«
»Was meinst du damit?«
»Eine Zeitlang haben Atty und ich geheimgehalten, daß ich bald sterben werde. Als das Augenfällige für alle augenfällig wurde, schickte ich sie zu dir nach Belfast. Da die dreimal dargebotene Krone Roms dreimal von dir verweigert wurde, schlug ich Garrett O'Hara als meinen Nachfolger vor. Er ist kein besonderer Militarist, aber als Enthusiast und gebildeter Mann wird er bravouröse Worte für den Aufstand finden und ihm eine mystische Atmosphäre verleihen. Vielleicht findet das irische Volk Gefallen daran, wer weiß? Nun aber bin ich hier bei meinem alten Freund und Gegner Conor Larkin, dem einzigen stählernen Glied in unserer ansonsten seidenweichen Führungskette. Ich will, daß du uns den Sieg bringst, den wir so dringend brauchen.«
»Ich verstehe«, murmelte Conor.
»Sieg ist ein so herrliches Wort«, sagte Dan. »Gleichgültig, wie vorläufig er auch sein mag, in unserem phantasiebegabten Geist wird er mit jedem Jahr größer werden und uns erwärmen, zehntausend Nächte lang. Wir hatten so wenige Siege. Sie hatten so viele.«
Dan wurde wieder von einem Hustenanfall geschüttelt und warf ärgerlich seine Zigarette fort. Es war seltsam, ihn wie einen Dichter sprechen zu hören, fand Conor. Der barsche alte Dan, der immer alles mit schneidender Offenheit sagte. Er wollte das Erfolgserlebnis eines Sieges, um sterben zu können, ohne sich als Versager sehen zu müssen.
»Ich habe die eine oder andere Idee«, sagte Conor.
»Deshalb kam ich her. Ich wußte, dir würde etwas einfallen.«
»Lord Roberts und die Mistkerle seines importierten britischen Stabs haben die Ulster Freiwilligen zu einer echten Armee aufgebaut. Aber sie ha-

ben noch einige schlampige Gewohnheiten aus früherer Zeit beibehalten. Das liegt zum Teil daran, daß sie uns als Kampftruppe nicht achten. Die Brüderschaft wird ignoriert, und auf die Heimwehr wird verächtlich herabgesehen.«
»Und welche Gewohnheiten im besonderen?«
»Darauf komme ich noch zu sprechen. Obwohl sie prahlen, daß Massen gewöhnlicher Ulsterleute das Rückgrat ihrer Truppen bilden, trauen weder der britische Stab noch der Adel ihren eigenen Leuten voll und ganz. Sie geben die Gewehre, die sie gesammelt haben, ihrer eigenen Mannschaft nicht in die Hand. Außerdem sehen sie in uns keine Bedrohung, somit sind sie nicht auf der Hut.«
»Im besonderen, Conor, im besonderen?«
»Im besonderen haben sie all ihre Eier in einen Korb gelegt. Die gesamte Ladung der ›Glory of Ulster‹ und vermutlich die Hälfte des Arsenals der Ulster Freiwilligentruppe ist an einem einzigen Platz deponiert . . . Lettershanbo Castle.«
»Natürlich Lettershanbo Castle«, sagte Dan. »Warum planst du nicht gleich einen Angriff auf Gibraltar?«
Sie sprachen von einer Burg aus dem 18. Jahrhundert, die die Einfahrt in den Lough Foyle bewachte. Den einzigen Zugang stellte eine Straße über eine große Düne dar, und diese Straße konnte von den Burgmauern kilometerweit überblickt werden. Sie war durch vier hintereinander liegende Verteidigungslinien blockiert. An der Burg angelangt, hatte ein eventueller Angreifer drei Meter starke und sechs Meter hohe Mauern zu überwinden, die durch Maschinengewehre und Suchscheinwerfer verteidigt wurden. Es gab Gerüchte über ein gewaltiges Waffenlager in der Burg, das jedoch für eine Truppe wie die der Brüderschaft absolut uneinnehmbar war.
»Du bist ein Narr«, sagte Dan. »Ich habe dich um einen einfachen, kleinen Sieg gebeten, Conor, nicht um einen Wellingtonsieg bei Waterloo.«
»Du kennst mich doch sicher schon, Dan, ich suche immer nach Mitteln und Wegen.«
»Gib mir noch von dem Zeug zu trinken«, sagte Dan. Es traf genau. »Mir scheint, wir sind zwei alte, versoffene Iren, die mit Feen spielen. Ich dachte einen Augenblick, du sagtest etwas davon, Lettershanbo Castle in die Luft zu sprengen.«
»Ich habe bei meinen Reisen in Amerika ein altes Lied gelernt, das geht so ähnlich wie . . . eins, wenn zu Lande, und zwei, wenn zur See . . . Ich denke dann an Nummer zwei.«
Long Dan Sweeneys müde Augen verengten sich zu Schlitzen. Er starrte volle drei Minuten auf Conor. »Du genießt meine ungeteilte Aufmerksamkeit«, sagte er schließlich.
Conor ging in das Landhaus und kam mit einer Karte der Grafschaft Londonderry zurück. Er wies auf die Orte, von denen er sprach.
»Lettershanbo steht genau am Magilligan Point am Ausgang des Lough Foyle zur offenen See.«

»Ich weiß, wo es steht, zum Teufel!« sagte Dan mürrisch.
»Auch ich bin der Meinung, daß man die Verteidigungsanlage zu Lande nicht durchbrechen kann, das müssen wir streichen. Hier am Magilligan Point beträgt der Weg hinüber nach Inishowen an der schmalsten Stelle ungefähr anderthalb Kilometer. Es gibt kleine Buchten zu beiden Seiten, wo man abfahren und landen kann.«
»Du denkst an eine Überquerung hinter der Burg?«
»*Aye.*«
»Wie? An dieser Stelle ist die Küste voller gefährlicher Riffe.«
»Nun, du kennst doch die albernen Iren und ihre albernen kleinen Curraghboote aus Weidengeflecht und Teer, die auf dem Wasser schwimmen?« sagte Conor verschmitzt.
»Curraghs . . . weiter, nur weiter.«
»Gut. Es gibt dort einen verlassenen Martelloturm, wo wir die Boote verstecken können. Von dort bis Lettershanbo sind es zu Fuß vierhundert Meter.«
»Also gut, wir haben den Lough mit Curraghs überquert. Wir haben sie hinter dem Schloß versteckt. Und dann? Marschieren wir sieben Tage und sieben Nächte um die Mauern und warten, bis Gott sie einstürzen läßt?«
Conor faltete die Karte zusammen und lächelte. »Mein Dorf besaß die Seetangrechte am Ausgang des Lough unweit der Burg. Damals war Lettershanbo unbewohnt. Wir fuhren öfter hinüber, ein paar Boote mit Jungen und Mädchen, und machten ein Picknick in den Ruinen. Ich lernte die alte Burg gut kennen. Als abenteuerlustige Jungen fanden wir eine Höhle mit einem unterirdischen Geheimgang in die Burg. In späteren Jahren, als ich Schmiedemeister war, wurde Lettershanbo restauriert. Ich fertigte einen großen Teil der Eisenarbeiten an. Der unterirdische Gang ist noch vorhanden.«
»Zeig mir die Karte«, sagte Dan heiser. Seine knochigen Hände entfalteten zitternd die Karte, dann starrte er Conor mit flehender Neugier an.
»Ich würde einen netten alten Herrn wie dich doch nicht bemogeln«, sagte Conor.
»Aber wissen sie denn nichts von dem Gang?«
Conor schüttelte den Kopf. »Er ist zugemauert, und mit bloßem Auge ist kein Zugang zu erkennen. Den könnten nur die Feen gefunden haben. Er führt geradewegs zu einem Kamin im Keller.«
»Heiliger Jesus!« Dan stieß einen Pfiff aus. »Du lieber Gott.«
In der für ihn typischen Weise entwickelte Conor einen Plan, der ein Meisterstück an Einfachheit war. Dan wußte nun, warum er nach Dunleer gereist war, um mit diesem Mann zu sprechen. Er fragte Conor lang und gründlich aus, aber dieser schien die Antworten bereitzuhaben.
»Warum hast du mir nicht schon früher davon erzählt?«
Conor zuckte die Achseln. »Ich wußte, der Rat würde nach Ideen fragen, sobald die Zeit gekommen wäre.«
Dan schüttelte ungläubig den Kopf. Sie gingen alles wieder und wieder

durch. Der Plan übertraf Sweeneys kühnste Hoffnungen. Nicht nur die Hälfte der Waffen und Munition der Ulster Freiwilligen würde durch eine einzige Explosion zerstört werden, die Brüderschaft würde auch an Glaubwürdigkeit gewinnen. Ein solcher Erfolg würde ihren Gemeinschaftsgeist stärken, ihr ein Gefühl des Sieges verleihen. Es war ein Schlag, von dem sich die Briten nie ganz erholen würden. Es war einfach heroisch, das kühnste Unternehmen seit Wolfe Tone, ein Jahrhundert zuvor.

»Was und wie lang wirst du brauchen?«

»Etwa zwanzig ausgesuchte Männer und einen Monat Zeit, um sie vorzubereiten.«

»Du bekommst sie«, sagte Dan, »und ich werde einer von ihnen sein.«

»Sicher, Dan«, sagte Conor betont, »und du wirst in meinem Boot sein.«

Es dauerte eine Stunde, bis sie sich an die Größe des Plans gewöhnt hatten. Sie saßen im endlosen Zwielicht, tranken und träumten. Long Dan, nicht sehr an Whisky gewöhnt, wurde sanft und immer hellsichtiger.

»Du hättest uns davon erzählen sollen«, wiederholte Dan. »Aber jetzt sehe ich dich, Larkin, mit all deiner wunderlichen Zurückhaltung, wie du dich von Spielern und Spielen absonderst, weil du dir schon ausgerechnet hast, wer die Gewinner und die Verlierer sein werden, und weil du dich weigerst, deine ehrlichen Schlußfolgerungen aus dem Auge zu verlieren.«

»Vielleicht ist da etwas dran, Dan.«

»Aber ich weiß die gleichen Dinge«, sagte Dan, »und ich spiele weiter. Für mich bedeutet das alles, die Illusion des Aufstands. Und so frage ich, was ist besser? Ist es leichter für jemand wie mich, ein Spieler zu sein und den Schein aufrechtzuerhalten, daß er an das Ende nicht glaubt? Täuschen sich nicht alle Männer in der einen oder anderen Weise, halten an Spuren des Traumes fest, wie unwirklich er auch sein mag? Oder ist es, leichter, ein Larkin zu sein, das Ende zu kennen und sich von den Träumern abzusondern?«

»Ich weiß nur eines: ich könnte niemals bewußt Männer in ihre Niederlage führen.«

»Eine Frage, an der man sich verbrennt«, sagte Dan, »an der man sich Brandblasen holt, wirklich. Verstehst du, das Problem mit der Wirklichkeit und den Iren liegt in dem angeborenen Versagen, unsere Niederlagen zu analysieren. John Redmond hätte nichts anderes zu tun brauchen, als das Leben Parnells zu begreifen, um zu wissen, wie weit er mit einem britischen Parlament gehen konnte und wie sein Ende sein würde.« Dan trank noch einen Schluck Whisky, und sofort wurde seine Stimme undeutlich. »Am Ende jedenfalls wird es die Ungeschicklichkeit des Unterdrückers sein, die die Unterdrückten zu Einigkeit und Zorn reizt. So sicher, wie ich betrunken hier sitze, werden die Engländer einen Fehler begehen, der schließlich die Iren wachrütteln wird.«

»Den haben sie schon begangen«, sagte Conor. »Es scheint nichts genützt zu haben.«

»Ich meine einen monumentalen Fehler, einen kolossalen, entsetzlichen

Fehler. Ich will sie zu diesem Fehler zwingen, wenn wir uns erheben . . .«
Plötzlich stieß Dan einen Schmerzensschrei aus.
»Hast du ein Medikament, Dan?«
»Tabletten.«
»Soll ich sie holen?«
»Nein. Ich nehme sie nicht. Tabletten umnebeln mein Hirn. Mit dem Schmerz weiß ich wenigstens, daß ich noch lebe. Du ärgerst mich, Larkin. Du wärst ein verdammt guter Kommandant für uns.«
»Wir haben eine Menge vor uns«, sagte Conor. »Ich muß jetzt schlafen gehen.«
»Schlafen? Wer schläft?« Dan lachte bitter. »Dafür werden wir beide bald genug Zeit haben.«
Conor erhob sich und ging zum Ufer, nahm eine Handvoll Steinchen auf, warf sie in das stille Wasser und sah zu, wie die Kreise größer wurden. Dan trat neben ihn. Der alte Mann sah schrecklich aus, er war plötzlich verfallen.
»Woran denkst du in diesen Tagen?« flüsterte Conor.
»An ein Mädchen. Ich denke viel an ein Mädchen«, sagte Dan. »Sogar ihren Namen hab' ich vergessen.«
»Aileen«, sagte Conor.
»So ist es, Aileen O'Dunne. Seltsam, daß du ihn noch weißt. Aber siehst du, trotz aller Lieblosigkeit, des Lebens auf der Flucht und der dreckigen Schlupflöcher, war ich in der Nacht dort, als wir uns als freies Volk erklärten. Über diesen Überfall und diesen Aufstand hinaus bin ich nun ein Teil von Irlands Geschichte. Das kann mir keiner nehmen.«
»Genügt das, Dan? Genügt es für die quälende Last der Leere, die wir trugen in dem Bewußtsein, keine normalen Menschen zu sein und nie ein normales Leben führen zu können?«
»Es muß genügen. Es ist alles, was ich habe. Ich weiß nur, daß Narren wie du und ich vom Tag unserer Geburt an den Weg zur Gefängniszelle gingen.«
»Also, das Gespräch wird jetzt düster«, sagte Conor. »Sehen wir doch die positive Seite. Atty kann mit unseren Gebeinen von Stadt zu Stadt ziehen, Lobreden auf uns halten und Geld sammeln; meine Schwester wird nur auf meine Brüder Dary und Liam warten müssen, um den Friedhof voll zu haben.«
»Conor, ich möchte dich um einen persönlichen Gefallen bitten.«
»Gewiß, Dan, alles, was du willst, außer daß ich die Absolution verlangen soll.«
»Bevor wir die Burg sprengen, sag Atty etwas Nettes. Ich glaube, ich bin der einzige Mensch, dich eingeschlossen, der weiß, wie sehr sie dich liebt. Sag ihr eine Lüge, wenn du mußt, aber geh nicht fort, ohne ihr etwas zu hinterlassen.«
»*Aye,* das sollte ich wirklich, und ich verspreche, es auch zu tun.«
Dan riß sich zusammen, denn eine neue Welle von Schmerz hatte ihn er-

faßt. Aber sie ebbte ab, und er ging zurück ins Haus, um noch eine Flasche zu holen. Als er zurückkam, stand Conor am Ufer und blickte hinaus in die Unendlichkeit. Das Dunkel des Abends sank nieder, es trotzte der Sonne. Die Twelve Bens und der See wurden zu stummen Feuern in den Farben des Herbstes.
Conor schaute Dan seltsam an, als er näher kam, so als blicke er auf jemand aus einer anderen Zeit und einem anderen Ort.
»Was gibt es?« fragte Dan.
»Einen Augenblick lang . . .« begann Conor mit einer heiseren, fremdklingenden Stimme.
»Was?«
»Dan, wie ist der Tod?«
»Ich weiß es nicht, Conor. Du scheinst es klarer zu sehen als ich. Du scheinst ihm die Hälfte der Zeit ins Auge zu blicken.«
»Du willst von dem Überfall nicht zurückkommen, nicht wahr, Dan?«
»Nein«, antwortete Dan. »Sag mir, Conor, wen hast du da eben gesehen?«
»Meinen Daddy . . . Tomas . . . ich sehe ihn oft. Und immer laufe ich am Kreuzweg drüben im Dorf den Pfad entlang, wenn er von den Feldern kommt. Er hebt mich hoch . . . Dan . . . Dan, ich habe Angst.«
»Natürlich, ich kenne das Gefühl. Wir sind Menschen von geringer Bedeutung und noch weniger Besitz. Du warst einmal ein Mann mit Vermögen. Du warst der Erbe von zwanzig Hektar Larkinschem Land . . . und dann . . . gingst du fort von Ballyutogue.«

15

Fünf Wochen lang war ich Mitglied einer ausgewählten Einsatzgruppe, die aus zwanzig Mann sowie Atty Fitzpatrick bestand und in Dunleer für eine geheime Aufgabe trainiert wurde. Wir wohnten im Kloster, aßen, tranken, atmeten und schliefen für den Drill, den unser Einsatzleiter, Conor Larkin, mit uns durchexerzierte.
Ich gehörte zu den Auserwählten nicht wegen meiner Größe oder Tapferkeit, sondern um über das Ereignis zu berichten. Das Ziel blieb ein streng gehütetes Geheimnis, das nur Conor, Dan und Charley Hackett, einem überaus geschickten Sprengstoffspezialisten, bekannt war.
Wir übten nachts, immer im Kampf gegen die Uhr, mit einer Vierzigpfundlast auf dem Rücken. Besonderer Nachdruck wurde auf das Fahren in Curraghs auf rauher See gelegt, außerdem mußten wir häufig auf dem Bauch durch Höhlen der Twelve Bens kriechen. Wir lernten ein »stummes« Verständigungssystem mit Handzeichen beherrschen, das nur geändert wurde, wenn wir einander nicht sehen konnten. In diesem Fall gingen wir zu Vogelrufen und Tierstimmen über.
Soviel war bekannt:
Atty fuhr einen Laster mit einer Erste-Hilfe-Einrichtung.

Lord Louie spezialisierte sich auf die Steuerung und Handhabung der zerbrechlichen kleinen Boote.
Gilmartin, ein alter Soldat aus dem Burenkrieg und Mitglied des Obersten Rates, stand zusammen mit Dan Sweeney am Maschinengewehr. Gilmartin war zugegebenermaßen ein Prahlhans, aber der beste Soldat unter uns und zugleich ein tüchtiger Seemann.
Charley Hackett und seine Helfer Jennings und Pendergast übten sich darin, Leitungen zu verlegen, die sichtlich für Dynamit gedacht waren.
Jedesmal, wenn wir glaubten, wir wären wunderbar in Form, machte uns Conor fertig und trieb uns zu weit besseren Leistungen an. Er war in diesen Wochen ein Leuteschinder, ein widerlicher Vorgesetzter, der sich um Vervollkommnung der Vollkommenheit bemühte. Was immer Dan und Conor im Sinn hatten, wir spürten an ihren Bemühungen, daß es etwas Gigantisches war.
Anfang Juni 1915 brachen wir das Lager ab und machten uns in Zweier- und Dreiergruppen auf den Weg nach Derry. Dort nahmen wir mit Darren Costello, dem Kommandeur der Brüderschaft für dieses Gebiet, Verbindung auf und tauchten in unserer Zufluchtstätte Bogside unter. Conor, Dan und Charley Hackett, die alle von der Polizei gesucht wurden, brauchten einige Tage länger, um nach Derry zu kommen.
Als wir alle versammelt waren, sagte man uns noch immer nichts. Wir wurden auf zwei Lastwagen verladen und von Derry in eine mir vertraute Gegend gebracht: wir fuhren in Richtung Ballyutogue.
Kurz nach Einbruch der Nacht hielten wir bei einer Baumgruppe an der Straße zwischen Ballyutogue und dem Oberen Dorf an und wurden rasch in die St.-Columba-Kirche geführt, die merkwürdig leer war. Die einzigen anwesenden Dorfbewohner waren Boyd McCracken, Myles' älterer Bruder, der einen der ärmsten Bauernhöfe in Irland geerbt hatte, und sein Sohn Tim, ein vierzehnjähriger Bursche, den ich kaum kannte.
Einige Bänke waren entfernt worden, auf dem Boden lag Bettzeug, und außerdem gab es eine Behelfsküche. Die Fenster waren verhängt, damit kein Licht durchfiel. In einer Ecke hinter der Kanzel lagen zwanzig Rucksäcke von der Art, wie wir sie bei den Übungen verwendet hatten.
Wir gingen umher, noch neugieriger als vorher und nicht wenig gespannt, hatten jedoch Befehl, das Gebäude nicht zu verlassen. Es gab etliche Besprechungen zwischen Conor und einigen Leuten aus der Gruppe in der Sakristei, und dann endlich wurden wir alle zusammengerufen.
Neben dem Altar stand eine Schiefertafel und darum herum im Halbkreis schmiedeeiserne Kerzenhalter. Als wir näher kamen, zeichnete Conor mit Kreide eine Art Landkarte auf die Tafel, dann wandte er sich zu uns.
»Von diesem Augenblick an steht ihr alle unter dem Gebot strengster Geheimhaltung«, begann er. »Tagsüber bleibt ihr in der Kirche. Solange es dunkel ist, dürft ihr in den Hof hinaus gehen. Draußen stehen Wachen mit dem Befehl, jeden zu erschießen, der den Hof verläßt.«
Das war Conor Larkin, der Militärkommandant, der sprach. In seiner

Stimme lag keine Spur von Wärme oder Humor, sondern nur eine Autorität, wie sie die Situation erforderte, und das war durchaus willkommen.
»Wir sind hier in dem Dorf Ballyutogue«, fuhr er fort, »es ist das Heimatdorf von Seamus O'Neill und mir. Die meisten Dorfbewohner sind abwesend, bei der Seetangernte, die alljährlich eingebracht wird. Es darf mit niemandem, der im Dorf geblieben ist, Kontakt aufgenommen werden. Vater Cluny und Boyd McCracken haben diese Kirche und Boyds Haus seit Jahren als sichere Häuser zur Verfügung gestellt.
Das lauteste Geräusch kam von den flackernden Lichtern. Die Kirche war in sanftes Licht getaucht, das der Schmerzensjungfrau und dem blutenden Jesus einen orangefarbenen Schein spendete.
»Ihr alle werdet Vermutungen angestellt haben«, sagte Conor. »Unser Ziel muß irgendwo in diesem Gebiet liegen, wir müssen Gewässer überqueren, um es zu erreichen, und werden es des Nachts tun. Alle drei Annahmen sind richtig.«
Er wandte sich der Tafel zu und bezeichnete eine Stelle auf seinem Plan durch einen Kreis. »Wir werden Lettershanbo Castle zerstören«, sagte er.
Mein Gott! Allmächtiger Gott! Ich spürte, wie meine Handflächen vom Schweiß naß wurden, meine Zunge trocken und mein Magen sich in einem Anfall nackter, unabänderlicher Angst zusammenkrampfte. Ich hatte Angst, die anderen anzublicken, vermutete jedoch, daß es ihnen ebenso erging.
»Hört also alle her!« sagte Conor. »Worauf wir es abgesehen haben, sind fünfzigtausend Gewehre, dreitausend automatische Waffen und Mörser und ein Lager mit dreihundert Tonnen Dynamit.« Er bezeichnete eine Stelle auf der Tafel mit einem X. »Das ist Ballyutogue, wo wir uns im Augenblick befinden. Morgen bei Einbruch der Dunkelheit fahren wir in zwei Lastwagen die Küste hinauf. Der erste wird von einem hiesigen Bruder gesteuert, der zweite, der als Erste-Hilfe-Wagen ausgestattet ist, von Atty.«
Sie nickte.
»Wir fahren zu dieser Stelle knapp hinter dem Ballybrack-Haus zu einer kleinen, unter dem Namen Ballybrack Hole bekannten Bucht. Dort wird euch Lord Louie eure Kompaßpunkte angeben. Boyd und die Brüder aus der Gegend haben in Ballybrack Hole fünf Curraghs für die Überfahrt versteckt. Der morgige Tag wurde wegen des Mondstandes, der Gezeiten und der Wetterlage gewählt. Wir wollen natürlich, daß das Zielobjekt möglichst wenig im Licht liegt. Irgendwelche Fragen?«
Es gab keine.
»Lord Louie und Gilmartin wurden kurz vor dieser Zusammenkunft von der Überfahrt in Kenntnis gesetzt. Louie?«
Lord Louie erhob sich. Wie immer sah er in unserer Gesellschaft merkwürdig verloren aus. »Es müßte alles genauso klappen wie beim Training. Wir haben lang genug in rauher See geübt, um zu wissen, was wir zu erwarten haben. Vielleicht ist das Wetter hier etwas stürmischer. Aber für

die Überfahrt sollten wir sogar unter schwierigen Bedingungen nicht mehr als eine halbe Stunde brauchen. Achtet auf die Strömungen, behaltet den Kompaß im Auge und legt eure Rettungsgürtel an!«
»Wir legen die Überfahrt in derselben Gruppeneinteilung wie beim Training zurück. Dan, Seamus, ich, Charley Hackett in Boot eins. Gilmartins Gruppe in Nummer zwei. Lord Louie in Nummer drei, und so fort. Boyd fährt in Gilmartins Boot.«
Conor bezeichnete wieder eine Stelle auf der Tafel mit einem Kreuz. »Wir fahren zu diesem Martelloturm«, sagte er. »Die Bedingungen bei der Landung werden jenen bei der Übung am Slyne Head ähnlich sein: schwere Brandung, tückischer Sog, felsiger Boden. Schafft eure Boote auf trockenes Land und sammelt euch beim Turm. Fragen?«
»Bist du sicher, daß es in diesem Gebiet keine Streifen gibt?«
»*Aye*«, sagte Boyd McCracken. »Ich war dreimal hier, das letztemal gestern nacht. Der Turm ist verlassen und das Landungsgebiet unbewacht.«
»Wie steht es mit der Royal Navy? Gibt es kein Patrouillenboot auf dem Lough Foyle, besonders nachts, wegen der Schmuggler?«
»Darren Costello und die Jungen in Derry werden ein Ablenkungsmanöver inszenieren und dafür sorgen, daß die Royal Navy im Hafen festgehalten wird und nicht in den Lough einfahren kann«, erwiderte Conor. »Auch die Greencastle-Kaserne wird einen Angriff erleben, obwohl die meisten dort Stationierten zum Manöver in den Bergen sind. Wir haben es also nur mit einer Stammbesatzung von drei oder vier Mann zu tun.«
Ein zustimmendes Murmeln antwortete Conor, denn wir merkten alle, wie gut er seine Pläne im voraus durchdacht hatte.
»Wie ihr wißt, wurden die Martellotürme von den Engländern als Verteidigungsstellungen gegen eine mögliche Invasion Napoleons errichtet. Obwohl sie den heutigen Marinegeschützen nicht standhalten können, sind sie doch noch äußerst stark. Dan und Gilmartin werden dort eine Maschinengewehrstellung errichten, um unsere Rückfahrt zu decken.«
Er ging zur Kanzel, hob einen Rucksack auf und hielt ihn hoch. »Die Rucksäcke, mit denen ihr geübt habt, enthielten vierzig Pfund Steine. Die Steine wurden entfernt und durch Dynamit ersetzt. Sie sind wasserdicht, und es besteht keine Gefahr, daß sie von selbst explodieren . . . aber hütet euch davor, Streichhölzer anzuzünden.«
Nervöses Gelächter.
»Von dem Martelloturm aus gehen wir am Strand entlang zu diesem Punkt hier in ein Höhlen- und Klippengebiet. Bei Ebbe betretet ihr die bezeichnete Höhle in gürteltiefem Wasser. Dreißig Meter weiter in der Höhle müßt ihr etwa fünfzig Meter weit auf dem Bauch kriechen. Dann führt ein Tunnel nach Lettershanbo.«
Eine weitere Reihe von Fragen hielt ihn für eine Zeitlang auf. Während Conor sprach, erinnerte ich mich an unsere Zeit bei der Tangernte, als wir jungen Burschen dem jungen Mädchen nachgelaufen waren . . . wie hatte sie nur geheißen?

»Wir schätzen, daß es vom Höhleneingang bis zur Burg nicht mehr als eine halbe Stunde dauern wird. Ich werde in der Höhle bleiben, um den Draht abzuspulen und die Sprengzünder zu montieren. Charley und Boyd werden euch zu der Burg führen. Wenn ihr am Tunnelende angelangt seid, werdet ihr eine Ziegelmauer vorfinden. Boyd, willst du fortfahren?«
»*Aye.*« Der früh gealterte, knochige Bruder von Myles wies, obwohl soviel Zeit vergangen war, eine vertraute Familienähnlichkeit auf. »Ich war drei Tage in der Höhle und im Tunnel«, sagte er. »Conor gab mir den Auftrag, den Mörtel von der Ziegelmauer zu entfernen. Er meinte, ich wäre gut dafür geeignet, weil ich außerhalb der Zeit auf den Feldern im Steinbruch arbeite. Ich arbeitete lautlos, nur mit einem Federmesser, und lokkerte alle Ziegel, so daß man sie mit der Hand entfernen und genug Platz zum Durchkriechen schaffen kann. Wenn wir durch das Loch kriechen, kommen wir durch einen Kamin in einen Kellerraum. Von dort geht es einfach durch den Korridor zu unserem Ziel. Ich konnte mich dort bewegen, ohne entdeckt zu werden. Es scheint im Keller keine regelmäßige Wache oder Patrouille zu geben. Trotzdem, stampft dort nicht herum!«
Boyd hielt ein Paar Pampooties, Gleitschutzschuhe, hoch, deren Gummisohlen ein Ausrutschen auf den von der Brandung glitschigen Felsen verhindern und zugleich die Schritte unten auf den Steinböden der Burg dämpfen würden. »Wir haben einen Haufen davon in der Sakristei. Holt euch jeder ein passendes Paar.«
»Charley«, sagte Conor.
Charley Hackett, ein grauhaariger Mann, löschte die Tafel und zeichnete eine Skizze des Burgkellers. »Ziel ist der Kesselraum«, sagte er. »Bei der Renovierung wurde eine Zentralheizung mit starken Warmluftheizrohren in allen Zimmern von Lettershanbo eingebaut. Ich wette, daß die Rohre die Explosion wie eine Telegrafenleitung verbreiten werden. Mit Gottes Hilfe wird unser Dynamit den Weg zu den dreihundert Tonnen UFT-Dynamit finden, und das Zeug wird das Gebäude völlig zerstören.«
»Und wenn es nicht klappt, Charley?«
»Dann haben wir uns viel Mühe gemacht, um ein paar Fensterscheiben zu sprengen.«
»Hast du je gesehen, wie es funktioniert?«
»Nein, und was ich euch sage, ist nicht auf meinem Mist gewachsen«, sagte Charley. »Aber wir haben hier einen Sprengfachmann, dessen Meinung ich hoch schätze, und ich teile diese Meinung. Nun also, sobald ihr in die Burg kommt, folgt uns schnell und leise, werft eure Rucksäcke in den Kesselraum und haut ab, zurück zur Höhle. Jennings, Pendergast und ich haben dann zehn Minuten Zeit, um alles mit Drähten zu verbinden.«
Nun ergriff wieder Conor das Wort. »Bei dem Kesselraum laufen zwei Korridore zusammen. Boyd kennt die Stelle. Seamus wird mit einer Maschinenpistole dort postiert, für den Fall, daß wir unerwünschte Gesellschaft bekommen. Es ist der schwierigste Punkt bei dem Einsatz. Wenn ihr euch erinnert, so habt ihr alle an einem Abend in Dunleer gelost, und

ich wollte euch nicht sagen, worum. Nun, Seamus, du hast den kürzesten Strohhalm gezogen . . .«
»Wie gewöhnlich«, sagte ich.
»Du bleibst als letzter in dem unterirdischen Gang zurück. Ihr müßt rennen wie die Teufel, denn wenn ihr fortgeht, bleibt der Zünddraht für ungefähr zehn Minuten unbewacht. Wird er entdeckt und durchschnitten, sind wir umsonst hierhergekommen. Wenn es zu einem Angriff kommt, muß Seamus den Draht schützen.«
Ich würde nicht sagen, daß ich noch nie im Leben solche Angst hatte. Das sparte ich mir lieber für morgen auf, aber ich wußte, ich würde, trotz Conors Stirnrunzeln, ein vertrauliches Gespräch mit Jesus und Maria führen . . . Ich riß mich zusammen, machte eine scherzhafte Bemerkung, um die Spannung zu mildern, hätte mich aber beim Sprechen fast vor Angst übergeben.
»Wir haben uns also bei dem Martelloturm wieder gesammelt«, sagte Conor, »und sind zum Ufer auf der Seite von Inishowen zurückgefahren. Hoffentlich haben wir in Lettershanbo Trümmer und Verwirrung zurückgelassen, so daß eine Verfolgung unmöglich ist. Atty und einer der Brüder aus Ballyutogue werden mit den beiden Lastwagen an der Bucht von Ballybrack warten. Sie bleibt bis eine Stunde vor Tagesanbruch, oder bis sie sicher ist, daß alle zurück sind, denen das möglich ist. Ihr werdet wieder in die Kirche gebracht. Wir gehen hinauf zu Boyds Haus.«
»Das hoch oben im Heidekraut liegt«, warf Boyd ein.
»Von dort wird uns der junge Tim in die Berge führen, wo wir verschwinden können. Glaubt mir, man wird euch nicht finden. Atty hat die Anweisung, euch auszuzahlen, und wird das Geld verteilen. Wir verlassen die Berge einzeln, in verschiedenen Richtungen.«
Conor schlug seine Faust in die Handfläche der anderen Hand und ging die meisten Punkte langsam nochmals durch, dann wurde seine Miene finster.
»Wir gehen morgen los. Eine Verschiebung gibt es nicht. Die Operation wurde so geplant, daß sie zugleich mit Darren Costellos Überfall in Derry durchgeführt wird, und wir haben mit ihm keine Verbindung. Wenn die See stürmisch ist und ihr untergeht, können wir nicht anhalten und nach euch suchen. Wenn ihr auf der Burgseite so schwer verwundet werdet, daß ihr uns Zeit kostet, werdet ihr zurückgelassen. Wenn ihr hier ärztliche Hilfe braucht, werdet ihr zurückgelassen. Ihr alle habt euch freiwillig für ein Selbstmordkommando gemeldet. Wir haben alles Mögliche getan, um euch lebend zurückbringen zu können. Jeder ist eidlich zur Geheimhaltung verpflichtet. Wenn ihr den Engländern etwas verratet und sie euch nicht töten, wird es die Brüderschaft tun . . . alles klar?«
Es war erbarmungslos klar.
»Dan«, sagte Conor.
Long Dan Sweeney hatte Übermenschliches getan, um an dem Einsatz teilnehmen zu können, ohne eine Last zu sein, aber der Schmerz zerstörte

ihn vor unseren Augen. »Kameraden«, sagte er heiser, »und du, Mädchen, ich hätte nie gedacht, daß ich es erleben würde, zu sehen, wie zwanzig Iren einen solchen Einsatz vorbereiten, ohne daß ein völliges Chaos entsteht. Aber . . . hier sind wir . . . und dort ist es . . . dort drüben. Es kümmert uns nicht, wenn dieser Schuß nicht allenthalben auf der Welt gehört wird, solange man ihn nur in London hört. Dieser Krieg wurde von der Mutter der Parlamente als letzte Ausrede benutzt, um die berechtigten Forderungen des irischen Volkes weiter abzulehnen. Es ist durchaus angemessen, daß wir genau denselben Krieg benutzen, um unsere Forderungen vorzubringen. Der Erfolg dieser Mission könnte für diese Generation von Iren sehr wohl die Erlangung oder Verweigerung unserer Ziele bedeuten. Macht eure Sache gut! Dieser Augenblick gehört uns allen und zugleich dem irischen Volk . . . aber besonders einem. Hast du uns etwas zu sagen, Conor Larkin?«
So sah es also aus, rund um die Welt, überall im Leben. Alles beginnt und endet am selben Ort, nicht wahr? Conor und ich in Ballyutogue. Am Ende kommen wir alle nach Hause. Wie er heute vor uns stand, war er nicht mehr der strenge Kommandeur, sondern er sah aus wie ein Junge, glühend . . . weit weg von uns . . . wie seltsam, wie überaus seltsam. Er war umgeben von Männern, die ihn verehrten, und von einer Frau, die ihn mehr liebte als die Liebe. Er schien es nicht zu merken. War es für ihn endlich die Erfüllung? Hatte er wenigstens eine einzige Antwort für seine lange, schmerzensreiche Reise gefunden? O Conor, mein Junge, Conor, mein Freund. Es ist so schön, in diesem Augenblick hier mit dir zu sein. Ich hätte es für nichts in der Welt missen mögen. Nicht einmal für den Tag des Aufstands.
»Wenn es unter euch welche gibt, die nicht wiederkommen, tut es mir leid, daß ich nicht gut genug oder nicht gründlich genug war. Aber etwas sagen? Nun, es gibt zuviel herrliche Literatur und auch zu viele steife Balladen, die sich mit unserer Sehnsucht nach Freiheit beschäftigen. Was kann da ein Narr wie ich noch hinzufügen? Wir Katholiken lernten als Kinder, Mysterien hinzunehmen. Manche von denen, die Mysterien in Frage stellten, fanden, daß es gar keine Mysterien waren. Ein Mysterium gibt es jedoch, das allen Versuchen, es zu erklären, trotzt. Es gibt kein stärkeres Mysterium als eines Menschen Liebe zu seinem Land. Es ist das grausamste Schauspiel von allen. Unserem Volk, das durch Generationen des Leidens, das ihm von der Hand anderer zugefügt wurde, die unbändige Liebe zu seinem Land verloren hat, ist kein größeres Unglück als dieses zugestoßen. Morgen eröffnen wir die Verhandlung, um den ermattenden Geist wieder aufleben zu lassen.«

Die Luft am Grab meines Vaters war angenehm und kühl. Ich saß daneben und gab vor, eine Flöte in den Händen zu halten und eine Tanzweise zu spielen, um ihn zum Lächeln zu bringen.
Ich hörte eine Bewegung nebenan auf der Grabstätte der Larkins, dann sah

ich die Gestalten von Conor und Atty. Ich wurde starr und beging die unverzeihliche Sünde, sie zu belauschen.
»Ach Gott«, flüsterte sie, »halt mich fest, Mann!«
Atty weinte leise in Conors Armen, dann sprach er zu ihr.
»Ich habe noch eine Wahrheit erkannt«, murmelte er. »Es geschah erst hier und jetzt. Wenn du dein Land liebst, mußt du versuchen, ihm über deinen eigenen, unbedeutenden Tod hinaus zum Leben zu verhelfen. Hier bin ich von ihnen allen umgeben. Meine Mutter . . . Urgroßvater Ronan . . . mein Großvater Kilty . . . und mein Daddy. Ich habe mich gefragt, sind wir Larkins an unserem Ende in Irland angelangt? Brigid ist unfruchtbar, Dary ist Priester, und Liams Kinder werden ihr Irentum nie kennenlernen. Mir ist klar, daß ich versucht habe, das Verbrechen zu begehen, es nicht zu wagen, dich zu brauchen, aber ich habe dich immer gebraucht und brauche dich jetzt. Ich will zurückkommen und wünsche mir, daß du mein Kind zur Welt bringst.«
»Ich bin so fruchtbar wie die Ebenen von Kansas«, sagte sie, »aber allzulange darfst du nicht warten.«
»*Aye*«, sagte er, »ich werde bestimmt von diesem Einsatz zurückkommen, denn ich kenne die Wahrheit. Nach all den nebelhaften Geistern, den Wanderungen und den höllischen Zweifeln kommt es nur auf eines an: auf dich, Atty . . . Nach dir werde ich rufen, wenn ich sterbe.«

16

Unsere Ausrüstung wurde mehrmals kontrolliert. Den ganzen Tag hindurch wurden die Treffpunkte, Routen, Zeitpläne, Einzelheiten der Aufgaben durchgesprochen. Jede Stunde meldete ein Beobachter von einem erhöhten Punkt mit Aussicht auf den Lough die Wetterlage.
Am Spätnachmittag wurde das britische Patrouillenboot gesichtet, das gen Süden zur Flußmündung nach Derry dampfte. Wir wußten, es würde bis zum Einbruch der Dunkelheit im Hafen bleiben und dann seine Nachtfahrt gegen Schmuggler beginnen.
Die meisten von uns waren wegen ihrer republikanischen Neigungen aus der Kirche ausgeschlossen worden, aber ich muß sagen, es wurde, während die Stunden vergingen, ziemlich schamlos gebetet. Wir versuchten zu schlafen, aber das war unmöglich, und das späte Mahl wurde kaum angerührt.
Der erste Schock kam für uns, als Conor knapp befahl, wir sollten die Kirche räumen und jede Spur unserer Anwesenheit beseitigen.
Lord Louie kam unzufrieden knurrend vom Beobachten des Wetters zurück. Draußen zogen schnellsegelnde Wolken auf. Das war in Ordnung, denn wir hofften auf Wolkendeckung. Aber ich kannte die Gegend, und Conor ebenfalls, und ich merkte an der Art, wie er die Nachricht aufnahm, daß er einen kommenden Sturm fürchtete.

Die ersten Wolken zeigten sich am Himmel. Darren Costello und fünf Mitglieder der Irisch-Republikanischen Brüderschaft in Derry holten einen gestohlenen Lieferwagen aus seinem Versteck in einem verlassenen Kartoffellagerhaus in Quigley's Point an der Küstenstraße. An der Seitenwand hing ein frisch gestrichenes Schild mit der Aufschrift KNOCKDARA MIETWAGEN. Costello lenkte den Wagen, sein Sohn Cassidy saß neben ihm, und die vier anderen waren hinten versteckt. Sie fuhren zur Uferstraße von Derry und zum Caw & Train Dock, wo die »Glory of Ulster« lag.

Das deutsche Getreideschiff war seit seiner berühmten Waffenschmuggelfahrt am hellichten Tag zur Berühmtheit geworden. Tausende von protestantischen Schulkindern und Orangistenlogen kamen zu diesem Symbol der Belagerten wie zu einem Heiligtum. Ein geschäftstüchtiger Herr, Mr. Edwin Cowley, selbst ein früherer Großmeister, verwandelte die »Glory of Ulster« in ein Vergnügungsschiff für Tagesrundfahrten, das von Orangisten- und Unionistengruppen gemietet wurde.

Als der Mietwagen neben dem Schiff anhielt, war das Ufer wie immer um diese Zeit praktisch verlassen. Costello wußte, daß sich nur ein einziger Wächter an Bord befand. Er und Cassidy holten zwei Teekisten aus dem hinteren Teil des Wagens und stiegen das Fallreep hoch.

»Hallo«, rief Darren. »Ist jemand an Bord?«

Bald darauf steckte der alte Wächter zögernd den Kopf aus dem Fenster des Ruderhauses.

»Wer ist da?« fragte er.

»Ich bringe zwei Kisten Tee, Sir«, rief Darren zurück.

»Tee? Wer zum Teufel hat denn Tee bestellt?«

»Mr. Edwin Cowley, Sir. Für die Rundfahrt der Damen von der Temperenzbewegung am nächsten Sonntag.«

»Eine verfluchte Zeit für eine Lieferung.«

»Tut mir leid, Mister, mein Wagen hat 'ne Panne gehabt.«

»Gut, laßt sie dort auf Deck. Ich kümmere mich später darum«, rief der Wächter.

»Sie entschuldigen, Mister, aber ich brauche Ihre Unterschrift. Ich bringe das Papier hinauf.«

Darren stieg die Leiter nach oben, sein Sohn folgte ihm. Im Ruderhaus hielt Cassidy dem Mann eine Pistole vor den Bauch, während sein Vater ihm die Pfeife an den Hinterkopf drückte.

Darren trat hinaus, stieß einen Pfiff aus, und drei der Burschen aus dem Wagen kamen an Bord. Einer ging in den Maschinenraum, die anderen beiden lösten die Haltetaue und sprangen auf das Schiff. Der übriggebliebene Mann brachte den Lieferwagen fort.

Kurze Zeit später war die »Glory of Ulster« unter Dampf und fuhr langsam den Foyle stromabwärts. Im St. Columba's Park auf der protestantischen Seite des Flusses gab es eine Menge Leute, die ein spätes Picknick veranstalteten oder Spaziergänge machten. Als sie die »Glory of

Ulster« sahen, winkten sie und klatschten Beifall. »Kapitän« Darren Costello antwortete mit einem Pfeifen der Schiffssirene.
Sie glitten am Marinedock und am Patrouillenboot vorbei, dessen Besatzung für die Nachtpatrouille rund um den Lough eben an Bord ging. Als der Fluß sich hinter dem Clooney-Leuchtturm erweiterte, trugen sie den Wächter nach unten in den Maschinenraum. Costello wollte es nicht, aber der Mann hätte ihn und seinen Sohn später identifizieren können. Er wurde durch einen einzigen Schuß in den Kopf getötet.
Eine Meile weiter flußabwärts verengte sich der Fluß sehr stark an einer Stelle, die »Boom Hall« genannt wurde. Genau dort war es, wo die Truppen König Jakobs während der Belagerung im Jahr 1689 einen Schwimmbaum in den Fluß geworfen hatten, um die Einfahrt zu sperren, und damit Entsatzlieferungen zur See verhindert hatten. Darren Costello folgte diesem historischen Beispiel; er manöverierte das Schiff sichtlich in den schmalen Kanal, öffnete die Ventile und versenkte es an der gleichen Stelle, wo der Schwimmbaum ins Wasser geworfen worden war.
Die »Glory of Ulster« saß nun im seichten Wasser hübsch auf Grund, machte die Durchfahrt von den Docks in den Lough unmöglich und sperrte das Patrouillenboot in Derry ein. Die Brüder ruderten an Land zu dem wartenden Knockdara-Mietwagen auf der Limavady Road und fuhren davon.

Zehn Minuten später wurde die aus drei Mann bestehende Wache in der Greencastle-Kaserne rasch und wirkungsvoll außer Gefecht gesetzt.

Im gleichen Augenblick, in dem die »Glory of Ulster« von ihrem Schicksal ereilt wurde, erreichten die beiden Lastwagen die Bucht von Ballybrack Hole, wo die fünf Curraghs im hohen Gras versteckt waren. Wir schoben sie ans Ufer, luden unsere Ausrüstung ein und warteten auf den Einbruch der Dunkelheit. Conor rief uns zusammen, erzählte uns von Darren Costellos Rolle bei der Sache und meinte, wir könnten jetzt das britische Patrouillenboot streichen.
Er blickte fast jede Minute auf die Uhr und machte ärgerliche Bemerkungen über die immer stürmischer werdende See. Sie war nun sehr kabbelig, die Wolkenbank wurde immer dichter, und es begann zu regnen. Gewöhnlich konnte man Lettershanbo von dieser Stelle aus sehen, aber nun war die Burg außer Sicht, ein unheilvolles Zeichen.
Während der Fahrt an der Küste entlang war ich in einer schrecklichen Verfassung, ich wagte mich nicht einmal zu rühren. Als uns Lord Louie zur Orientierung die Kompaßpunkte angab, war ich in einer seltsam euphorischen Stimmung. Was mich davon abhielt, vor Angst zu schwitzen, war ein plötzliches Gefühl, daß das Ganze unwirklich war. Ich war befreit von der Gefahr, in einer Art Euphorie, die mich unbesorgt sein ließ. Hatte ich das Geheimnis der im Sperrfeuer Mutigen entdeckt?
Conor legte den Arm um meine Schulter und zog mich zur Seite.

»Tut mir leid, daß du den kurzen Strohhalm gezogen hast«, sagte er.
»Einer mußte ihn ja ziehen.«
»Also gib acht, daß du die Wache dort nicht weckst, und befördere deinen Arsch schnell durch den Tunnel«, sagte er.
»Keine Sorge. Hör mal, Conor, ich muß dir etwas gestehen«, sagte ich. »Ich hab' dich und Atty gestern nacht auf dem Kirchhof belauscht.«
»In meinem ganzen Leben konnte ich nur ein einziges Mal ein Geheimnis vor dir verbergen«, sagte er und meinte damit unser Ziel während des Trainings in Dunleer. »Fast hätte ich das auch ausgeplaudert. Du hast uns also gehört.«
»*Aye.* Hast du die Wahrheit gesagt?«
»Ich will zurückkommen, Seamus, und ich will Kinder mit dieser Frau haben.«
»Großartig.« Euphorie oder nicht, ich blickte auf das immer dunkler werdende Wasser und wäre vor Angst fast zusammengeklappt. Conors Hand faßte meine Schulter.
»Du bist nicht der einzige«, sagte er.
Komisch, ich hatte nie daran gedacht, daß Conor Larkin Angst haben könnte . . . komisch . . . Er wandte sich von mir ab und ging zu Atty.
»Es wird nicht lang dauern, bis wir uns wiedersehen«, sagte er zu ihr.
»Ich werde hier sein«, antwortete sie. Ihre Augen schrien, daß sie ihn liebte, so sehr, daß sie ihm sogar verzeihen würde, auch wenn das, was er sagte, eine Lüge war.
»Alles bereit!« befahl Conor.
»Ich liebe dich, Conor«, hörte ich sie rufen, aber er hörte es nicht, denn er stand schon knapp am Ufer. Er klopfte mir auf den Rücken und stellte sich auf die eine Seite des Curraghs.
»Steig ein, Dan. Vorwärts, Charley. Halt die Drahtrolle fest, während wir abstoßen. Viel Glück, Burschen!«
Wir zogen das Boot ins Wasser, sprangen über die Seitenwand hinein und griffen zu den Rudern. Der eigenartigen Form der Boote angepaßt, hatten die Ruder keine Blätter, sondern waren so geformt, daß man mit ihnen über Flut und Strömungen hinweggleiten konnte. Nach wenigen Sekunden durchschnitt der erhöhte Bug eine weiße Schaumkrone, zerteilte die Welle und verschwand aus dem Blickfeld der Bucht.
Die Überfahrt hätte nicht mehr als zwanzig Minuten dauern sollen, aber in der Mitte des Meeresarms wehte der Wind von der offenen See herein, peitschte die Wellen hoch und machte das Boot zu seinem Spielball. Wir stiegen bei jedem Ruderschlag hoch und klatschten auf, stiegen hoch und klatschten wieder auf. Charley Hackett hielt den Kompaß und gab uns bei jedem dritten oder vierten Schlag wieder die Richtung an. Dan paßte mit seinen alten Augen auf wie ein Schießhund, um die anderen zu sehen, konnte sie jedoch nicht erblicken. Jede Mannschaft kämpfte auf eigene Faust. Es wurde immer schlimmer, Charley und Dan schöpften das Wasser aus dem Boot, um uns vor dem Sinken zu bewahren, wir waren im

Dunkeln völlig durchnäßt, und das Boot hüpfte auf und nieder wie ein Stück Kork.
Genau in der Mitte des Meeresarms hörten wir durchdringende Schreie.
»Da geht jemand unter!« sagte Charley.
Auf die Schreie folgten laute Rufe.
»Sehen wir nach, Conor!« forderte Charley.
»Setz dich und sei still!« befahl Dan. »Hinsetzen, Charley!«
»Vorwärts, Seamus!« schrie Conor zähneknirschend; er überhörte die Hilfeschreie. Eine Welle brach unser Boot fast mitten durch, und wir mußten kämpfen, um nicht zu kentern. Wasser ergoß sich in die Bootsmitte. Das Boot ächzte, denn Teer und Leinwand wurden fast zum Bersten beansprucht.
»Fahr direkt gegen die Wellen, Seamus!«
Wir drehten uns im Kreis. Conor faßte mich, schob mich von meinem Sitz und übernahm mein Ruder. Er brachte das Boot unter Kontrolle, während ich mit Dan und Charley Wasser schöpfte, dann spielte er geschickt mit Wogen und kurzen Wellen. Er ließ das Boot über das Wasser tanzen, wie es sein Daddy getan hätte.
»Ich sehe Land!« schrie Charley.
»Vielleicht müssen wir uns auf einer Welle blitzartig zum Strand tragen lassen«, rief Conor. »Charley, Seamus, macht euch bereit hineinzuspringen, wenn ich es euch sage. Faßt den Bug und haltet ihn hoch. Laßt ihn nicht gerade nach unten schlagen!«
Plötzlich rasten wir auf dem Kamm eines hohen, schnellen Brechers auf die Küste zu. Das Boot schoß dahin . . . näher . . . näher . . .
»Jetzt!«
Charley und ich sprangen ins Wasser, das uns bis zum Hals reichte, und hielten den Bug hoch, um zu vermeiden, daß das Boot zerschmettert wurde. Ich verlor den Boden unter den Füßen, tauchte unter, wurde hochgehoben, krallte mich mit den Füßen an den Felsen fest, schluckte Wasser und ertrug die heftig schmerzenden Stöße. Conor kam mir zu Hilfe.
»Rauf auf den Strand!« schrie er.
Wir warfen uns nach vorn. Das Boot glitt auf den Sand, als schleife es über Glas. Dan stolperte heraus, und wir vier zogen, zogen es ans sichere Ufer. Wir nahmen das Maschinengewehr heraus, die Munitionskiste, die Drahtrolle und die Bahre, um alles zu tragen.
Dann sanken wir auf die Knie und gestatteten uns den Luxus einer Minute Zeit, um uns zusammenzukauern und Atem zu schöpfen.
»Also gut, auf! Dan, Charley, baut das MG auf! Seamus, zieh das Boot hinter den Turm!« Irgendwie war es uns gelungen, nur fünfzig Meter von unserem Ziel entfernt zu landen. Conor stand im Wasser und hielt Ausschau nach den anderen Curraghs.
Sie kamen mühsam heran. Ein zweites Boot war vierhundert Meter vom Ziel entfernt. Wir sahen, wie sie schwankten und taumelten. Das Boot wurde aufs Ufer geschlagen und zerschellte.

Conor führte sie in den Turm.
Dann kam Gilmartin, der neben Lord Louie der beste Seemann war. Er brachte sein Boot sicher an Land, dann brach er vornüber zusammen. Conor schleppte ihn mit meiner Hilfe nach oben auf den Strand. Wir wußten, daß ein Boot gesunken war, aber es fehlte noch eines. Conor trug mir auf, Gilmartin zum Turm zu führen.
»Ich gehe hinunter und suche das andere Boot«, sagte Conor.
»Warte . . .«, keuchte Gilmartin. »Wir sind es . . .«
»Es muß noch ein Boot draußen sein.«
»Nein, sie sind beide gesunken. Ich hab' es gesehen. Pendergast kenterte und sank. Ich fischte ihn heraus, als ich vorbeikam. Er war tot.«
»Das andere . . .«
»Lord Louie. Er wäre fast über uns hinweggefahren, dann zerbrach das Boot . . . heiliger Jesus . . . o Gott . . .«, schrie Gilmartin.
»Sei still, verdammt!« fauchte ihn Conor an. »Halt's Maul! Vorwärts, gehen wir zum Turm.«

Eine Untersuchungskommission, bestehend aus Marineangehörigen, Hafenbeamten und Polizei stieg langsam und vorsichtig an Bord der »Glory of Ulster«. Eine Durchsuchung des Schiffes brachte kein Ergebnis. Der tote Wächter war in einem unzugänglichen, überfluteten Teil des Lagerraums gut verborgen.
In einer Atmosphäre allgemeiner Ratlosigkeit kam schließlich Mr. Edwin Cowley, der Besitzer, an Bord. Es fand eine verworrene Beratung statt. Cowley schrie lauthals, das Ganze sei sichtlich das Werk räuberischen Gesindels von der katholischen Flußseite. Für Edwin Cowley war es auch klar, daß es gleichzeitig ein Schimpf an allem Guten des Ulstertums und an der Krone selbst war. Er stürmte von seinem halbversunkenen Schiff, um Orangistenfreunde herbeizuholen. Dafür würde man einen Krawall in der Bogside inszenieren.
Den Behörden bereitete die Sperre im Augenblick größere Sorgen. Der Hafen von Londonderry würde wenigstens eine Woche lang praktisch unbenützbar sein.

»Wir haben noch ungefähr dreihundert Pfund Dynamit«, sagte Charley Hackett nach kurzem Überlegen.
»Wird es genügen?«
»Das werden wir erst wissen, wenn wir es gezündet haben.«
»Also gut«, sagte Conor. »Vorwärts! Alle gehen, außer Dan. Du wirst das Maschinengewehr vorläufig allein bedienen müssen.«
»Natürlich«, sagte Dan, putzte seine Brille, setzte sie sorgfältig auf, sah aber immer noch nicht sehr viel.
»Wir haben eine Menge Zeit aufzuholen«, sagte Conor. »Gehen wir.«
Der Sturm, der während der Überfahrt unser Mörder und Quälgeist gewesen war, half uns jetzt, indem er uns schützende Deckung gab. Conor

verzichtete auf den ursprünglichen Plan, demzufolge wir über den Strand zu den Höhlen kriechen sollten. Er befahl uns statt dessen, möglichst weit und schnell aufrecht zu laufen.
Conor und Charley Hackett trugen auf einer Bahre das Schwerste, die Drahtrolle von zweihundert Pfund Gewicht. Boyd McCracken fand die richtige Höhle. Wir liefen hinter ihm hinein, sprangen tief ins Wasser und kamen auf trockenen Boden, dann fielen wir hin und blieben keuchend liegen.
Eine Kerze wurde entzündet. Wir waren in einer Zauberhöhle voll glitzernder Tropfsteine. Boyd wies auf eine winzigkleine Öffnung. Conor befestigte ein Seil an der Bahre und spannte sich wie ein Zugpferd davor. Wir folgten Boyd einer nach dem anderen. Das Kriechen auf dem Bauch war eine Qual. Mit vierzig Pfund Dynamit auf unserem Rücken und einer Maschinenpistole sowie Munition mußten wir stellenweise durch sechzig mal sechzig Zentimeter große Öffnungen. Felszacken kratzten an meinem Fleisch und zerrten an meinem Rucksack. Die Dunkelheit machte das Ganze noch schrecklicher.
Ich konnte hören, wie Conor jedesmal stöhnte, wenn er die Bahre ein Stückchen weiter zog . . . Stöhnen, Einatmen, Stöhnen, Einatmen.
»Felssturz!« schrie Boyd im Dunkeln. Ich sah das schwache Licht seiner Fackel, während ich zwischen den Felsstücken dort lag und mir vor lauter Platzangst übel wurde. Boyd rief wieder zurück, daß er die Felsen mit bloßen Händen forträumen könne. Ich bekreuzigte mich dankbar, als die Reihe wieder vorwärts zu kriechen begann.
Der quälende Pfad erweiterte sich zu einer kleinen Höhle. Keine Zeit, wieder liegenzubleiben. Conor, der noch im Gang war, schob das Seil nach vorn, und wir alle zogen gemeinsam daran, um die Bahre durchzubekommen. Wir mußten unsere Kräfte bis aufs äußerste anspannen. Die Bahre kam gerade noch rechtzeitig in die Höhle, denn sie war, obwohl aus vierfachem Stoff genäht, völlig zerfetzt.
Conor leuchtete mit der Fackel die Höhle ab, dann hielt er inne. »Dort ist der Eingang zu dem Tunnel«, sagte er. »Geht hinein! Wir müssen einige Änderungen vornehmen. Boyd als erster, Charley eine Minute später, dann Seamus, dann Pete. Wenn der Draht hängenbleibt, beginnt der vorderste zurückzukriechen, bis er die verhedderte Stelle findet. Ich muß die Rolle hier allein drehen.«
Conor hatte sich eine Kraftanstrengung auferlegt, die zwei Mann nur mit größter Mühe geschafft hätten. Er riß sich zusammen und hielt mit den Händen die zweihundert Pfund schwere Rolle hoch, während Boyd mit dem Draht in den Tunnel kroch. Wir nahmen nacheinander den Draht auf und krochen auf Händen und Knien in den Gang.

»Da sind wir, Freunde«, sagte Boyd und beleuchtete die Ziegelmauer. »Ich werde den Draht hineintragen. Du kommst mir nach, Charley. Gilmartin, bleib hier und sieh zu, daß sich der Draht nicht verheddert. Wir

müssen ihn um eine scharfe Biegung ziehen. Wenn wir den Kesselraum erreicht haben, ziehe ich zum Zeichen dreimal kräftig am Draht.«
Boyd McCracken nahm die Ziegel sorgfältig wie ein Geldschrankknacker, der an einem Kombinationsschloß hantiert, heraus, als handle es sich um ein Mosaikspiel, und öffnete ein mannsgroßes Loch. Dann zog er seine Pistole. Die anderen folgten ihm. Langsam glitt er durch die Öffnung, bückte sich und kroch mit dem Kopf voraus durch das untere Ende eines Rauchfangs, dann durch den Kamin selbst.
Wir taten es ihm nach. Der Raum, der sich vor uns öffnete, war groß, und seine blauschwarze Dunkelheit wurde nur durch die Fackel in Boyd McCrackens Hand erhellt. Er leuchtete mit der Fackel in unsere schmutzigen Gesichter und zählte uns. Alle waren da außer Gilmartin, der den Draht nachschob. Wir schlichen über den Steinboden zu einer großen Holztür und öffneten den Riegel. Aus dem Korridor fiel etwas Licht in den Raum, als wir uns hinter Boyd zusammenschlossen.
Er spähte hinaus. Der Gang war leer. Er wies auf eine andere, etwa zwölf Meter weiter im Gang befindliche Tür, schlüpfte hinaus und drückte sich an der Wand entlang. Wir folgten ihm einer nach dem anderen und sammelten uns wieder vor der Tür zum Kesselraum.
Boyd reichte Charley Hackett das Drahtende, ging zur Tür, legte sein Ohr daran und stieß sie auf. Er trat mit gezogener Pistole ein. Nichts. Wieder ein Signal, und wir gingen hinein, als er die einzige Glühbirne anmachte. Wir nahmen unsere Rucksäcke ab und legten sie vor die größte der Röhren, dann gingen wir hinaus. Da Pendergast bei der Überfahrt ertrunken war, mußte Charley mit Jennings allein die Verbindungen herstellen.
Während die anderen zurückeilten, nahmen Boyd und ich unseren Nachhutposten an der Kreuzung der beiden Korridore ein. Es war eine erstklassige Position, die einen ungehinderten Blick auf den einzigen Zugang zum Keller bot. Wer immer an den Draht herankommen wollte, würde ohne Sicht um eine Ecke biegen müssen und dann direkt in meine Schußlinie laufen.
Die Minuten verstrichen entsetzlich langsam . . . acht . . . neun . . . zehn . . . fünfzehn . . . sechzehn. Vorwärts, Charley, um Himmels willen! Jennings eilte an mir vorbei und gab mir ein Zeichen, daß die Arbeit fast getan war.
Noch drei Minuten . . . Charley tauchte auf. Im selben Augenblick erstarrten wir alle. Ein Schatten fiel über die Treppe am Ende des Korridors. Es kam jemand herunter!
Wir starrten vor uns hin. Ich erschauderte einen Augenblick und dann . . . irgendwie wußte ich, was getan werden mußte.
Ich winkte Charley Hackett, in den Tunnel zurückzugehen, und bedeutete Boyd McCracken, das gleiche zu tun.

Gilmartin wartete am Kamin und zählte jeden, der durchkam. Charley und Boyd kamen gleichzeitig bei ihm an.

»Vorwärts, gehen wir«, sagte Charley.
»Wo ist Seamus?«
»Es schleicht dort jemand herum. Seamus mußte bleiben.«
Gilmartin unterdrückte einen Aufschrei und wollte zurücklaufen. Boyd hielt ihn fest.
»Es hat keinen Sinn, wenn wir uns alle umbringen lassen. Vorwärts, Gilmartin, in den Tunnel!«
Er zögerte einen Augenblick, dann wandte er sich um und flüchtete mit den anderen. Sie berührten beim Zurückkriechen leicht den Draht, verzweifelte Tränen rannen über ihre Wangen, aus Schmerz über den Mann, der zum Schutz der Leitung zurückgeblieben war. Als sie schon mehrere Minuten im Gang waren, hörten sie etwas und hielten an. Maschinengewehrfeuer!
»O Gott!«
»Vorwärts, verdammt noch mal, weiter! Wir müssen zurück zu Conor . . . weiter . . . weiter . . . weiter!«
Tief gebückt und in verzweifelter Eile stürzten sie rascher als vorgesehen zurück zur Höhle.
»Spreng!« schrie Charley Conor zu, der am Sprengzünder stand.
»Seamus!« rief Conor.
»Spreng es schon! Conor! Spreng es!«
Conor war über die Sprengbüchse gebeugt, die Hand auf dem Druckhebel, seine Augen blickten wild . . . »Seamus! Seamus! Seamus!«
»Er hat nicht genug Munition, um länger als eine Minute durchzuhalten. Spreng es! Sie werden den Draht durchschneiden!«
Charley Hackett trat zu dem Sprengzünder. Conor sprang hoch wie ein Irrsinniger und hob die Pistole gegen Charleys Stirn. Er trat einen Schritt zurück und wandte die Pistole drohend gegen die anderen, dann ließ er sie auf den Kellerboden fallen, stürzte auf die Knie und stieß einen entsetzlichen Schrei aus . . . »Verzeiht mir!«
Er legte sich auf den Hebel und drückte ihn nieder.
Alle blickten in geheimem Entsetzen hoch. Nichts geschah. Plötzlich aber wurden sie wie Streichhölzer durch die Höhle geschleudert.

Dan Sweeney riß die Augen weit auf, denn etwas Ähnliches hatte noch niemand je erlebt. Das Land rund um Magilligan Point sprang hoch und hüpfte, als würde es abgerissen und in die See geschleudert. Das Licht leuchtete wie tausend Höllen, ein rasendes Orangerot. Trümmer krachten wie ein Schauer von Hagelkörnern gegen den Martelloturm.
Noch eine Explosion . . . und wieder eine . . . und noch eine!
Die Seetangsammler auf der gegenüberliegenden Küste fielen voll Angst auf die Knie. Man sah die Explosionen an der Küste von Schottland, sie erhellten den Himmel in dem dreißig Kilometer entfernten Derry. Die See geriet in Aufruhr, und den Menschen dröhnten die Köpfe von dem schrecklichen Lärm.

Der Sturm war vorbei. Dan Sweeney beobachtete das freie Feld vor dem Turm. Minuten verstrichen, dann hörte er in der Ferne Sirenengeheul.
Dort! Drüben am Strand. Er schwenkte das MG in die Richtung.
»Wir sind es, Dan!«
Dan verließ seinen Posten, stolperte die Treppe nach unten und riß die Turmtür auf. Sie hinkten herein, Gilmartin, Conor Larkin, Charley Hakkett, Boyd McCracken, Jennings und vier andere, alle verwundet, obwohl sie die Explosion von dreihundert Tonnen entfesseltem Dynamit nicht aus nächster Nähe miterlebt hatten.
Sie säuberten ihre offenen Wunden, legten Aderpressen an, spritzten Morphium, verbanden einander. In der Ferne sah man das Licht von Fackeln, Hundegebell war zu hören.
Conor hob seinen blutenden Kopf.
»Fahr mit ihnen hinüber, Gilmartin«, sagte er. »Bring sie zurück. Sieh nur . . . ich hab' das Wasser für euch besänftigt.«
»Mein Posten ist hier bei Dan«, antwortete Gilmartin.
»Tut mir leid. Die Befehle wurden geändert.«
»Dan«, protestierte Gilmartin, »sag ihm, er soll sie zurückbringen.«
Dan packte Conor und schüttelte ihn. »Bring deine Leute zurück, Conor!«
Blut floß aus Conors Mund, als er ihn öffnete, um zu sprechen. Er wischte es mit dem Handrücken ab. »Der arme kleine Knirps. Er mußte mitkommen. Er mußte mitkommen.«
»Was ist mit Atty!«
»Das ist der grausamste Scherz von allen, daß ich mir auch nur einen verrückten Augenblick lang einredete, es gäbe ein Leben vor dem Tod. Ich habe getan, wofür ich herkam, und das muß genügen. Mehr kann ich nicht ertragen.«
»*Aye*«, flüsterte Dan. »Das Gefühl kenne ich gut.« Der Alte wandte sich an Gilmartin. »Fahrt möglichst schnell und still ab! Mr. Larkin und ich, wir haben die Nase gestrichen voll von schrecklichen Schönheiten.«
Als die ersten Schüsse in Richtung des Turms krachten, brachten Long Dan Sweeney und Conor Larkin ihr Maschinengewehr in Stellung. Gilmartin rannte durch das Gras und schleppte das große Boot über den Sand, dann lud er die angeschlagenen Reste des Überfallkommandos ein. Während er es ins Wasser schob, nahmen die beiden am MG die Herankommenden aufs Korn.
»Wir alle sind lächerliche Schauspieler auf der Bühne des Bösen«, flüsterte Conor. »Die Engländer töten Deutsche für die Freiheit von Belgiern, und wir töten Engländer für unsere Freiheit.«
Er steckte eine Leuchtkugel in die Signalpistole und feuerte sie ab. Sie flog in weitem Bogen vom Turm, beleuchtete das Seegrasfeld und enthüllte den herankommenden Feind. Von dem Maschinengewehr krachten ihm rote Leuchtspurkugeln entgegen. Die erschrockenen Männer wurden wie Weizen von einer Sense niedergemäht. Andere warfen sich auf den Bauch und

robbten vorsichtig weiter. Wieder streckten sich ihnen die Leuchtspurkugeln entgegen wie tödliche rote Finger.

Gallipoli, Türkei

Die Leuchtspurkugeln kamen geflogen, während eine Leuchtrakete das Schlachtfeld wieder taghell erleuchtete. Christopher glitt in ein Schlammloch, sammelte sich, dann kroch er zu dem gefallenen Offizier hinüber und wälzte ihn auf den Rücken. Die Raketen beleuchteten das Gesicht des Mannes. Es war Jeremy. Sein Bruder war tot.
Christopher schloß einen Augenblick die Augen, während der Lärm über ihm ein beinahe geschlossenes Feuerfeld anzeigte.
»Major Hubble«, keuchte sein Feldwebel, der zu ihm gekrochen war, »sie reiben uns völlig auf. Bitte, Sir, wie lauten Ihre Befehle?«
»Ich bin dafür, daß wir es versuchen.«
»Aber, Sir, wir werden nie an die MG-Nester herankommen.«
»Noch ein Angriff, Mann, noch ein Angriff.« Er kroch zum Rand des Granatlochs, blickte nach links und rechts zu den Resten seines Bataillons, hob die Pistole, sprang auf das Feld hinaus und stürzte vorwärts. Sie folgten ihm. Die Türken hatten sie im Kreuzfeuer. Sie wurden niedergemetzelt.
DER KÖNIG UND DIE KÖNIGIN BRINGEN IHR TIEFES BEDAUERN ÜBER DEN VERLUST ZUM AUSDRUCK, DEN SIE UND DIE COLERAINE-SCHÜTZEN DURCH DEN TOD IHRER BEIDEN SÖHNE, MAJOR CHRISTOPHER HUBBLE UND LEUTNANT JEREMY HUBBLE, BEI GALLIPOLI IM DIENST IHRES LANDES ERLITTEN HABEN. IHRE MAJESTÄTEN DRÜCKEN IHNEN IHR AUFRICHTIGES BEILEID ZU IHREM SCHMERZ AUS.
PENBURTON, Privatsekretär
Buckingham Palace

Das Tor des Martelloturms knarrte, als es vorsichtig geöffnet wurde. Eine Reihe von Soldaten stieg die gewundene Treppe hoch, sie waren angespannt und auf der Hut. Plötzlich winkte ihnen der Zugführer, haltzumachen. Er ging näher, senkte seine Pistole, hielt sie auf das Paar gerichtet und betrachtete die beiden.
»Holt den Kompaniechef herauf!« sagte er unsicher.
Gleich darauf eilte der Kompaniechef die Treppe hoch und blieb neben dem Zugführer stehen.
»Nur die beiden?« fragte er.
»Ja, Sir, nur zwei. Die Munition ist ihnen ausgegangen.«
Der Zugführer kniete zuerst neben Dan Sweeney nieder, dann neben Conor Larkin.

»Hin . . . her . . . gehen . . . gelbe Glockenblumen . . .
hin und her . . . gelbe

ein . . . Glockenblumen
ich will der Meister sein.«

»Der ältere ist tot, aber dieser scheint noch zu leben, Sir.«

»Folge mir . . . Londonderry
Folge mir . . . Cork und Kerry
. . . so leicht . . . und lieblich . . .«

»Sehen Sie, Sir, er schlägt die Augen auf.«
»Kannst nicht sprechen, nicht wahr, Bursche?« sagte der Kompaniechef. »Also, du kannst stolz sein auf dich . . . das war eine große Leistung . . .«
Shelley . . . Glockenblumen . . . Shelley . . .
»Soll ich für ihn eine Tragbahre kommen lassen, Sir?« fragte der Zugführer.
Der Kompaniechef schob seinen Stiefel unter Conor und wälzte ihn auf den Rücken. »Nein, der arme Teufel ist völlig zerfetzt. Die Hälfte seiner Eingeweide liegt auf dem Boden.«
Daddy . . . Daddy . . . Daddy . . . Daddy . . .
»Da, geben Sie mir Ihre Pistole. Ich werde ihn von seinem Elend befreien.«
Daddy . . . Daddy . . .
Der Schuß hallte an den Steinmauern wider.
Daddy . . . Daddy . . . Atty . . . Atty . . . Atty . . . Aty . . . At

Epilog

Als die Engländer die Leichen von Long Dan Sweeney und Conor Larkin zurückgaben, nützte Garrett O'Hara, der Kommandeur der Irisch-Republikanischen Brüderschaft, die Gelegenheit.
Die beiden wurden, trotz eines Befehls von Dublin Castle, in der Rotunde von Dublins Rathaus feierlich aufgebahrt. Man erinnerte sich in den Familien, Kneipen und Schulen noch an Dan Sweeney, den irischen Märtyrer aus dem Fenieraufstand des vorigen Jahrhunderts. Conor Larkin erfreute sich seit dem Vorfall von Sixmilecross eines nicht geringen Ruhmes. All das wurde aber in den Schatten gestellt durch die Zerstörung von Leter-shanbo Castle.
Unter einer zart beleuchteten Kuppel standen zwölf Wachtposten der Irischen Heimwehr mit Stahlhelmen neben den Säulen als Ehrenwache.
Tausende zogen ehrerbietig an den beiden Toten vorbei. Nach dreitägiger Aufbahrung folgten hunderttausend Einwohner Dublins dem Sarg Dan Sweeneys zum Friedhof, wo Daniel O'Connell und Charles Stewart Parnell lagen. Sweeney, »der unversöhnliche Fenier«, wurde erst begraben,

nachdem Garrett O'Hara eine Rede gehalten hatte, die den Lauf der irischen Geschichte verändern sollte. Er sprach in altem Gälisch und geißelte das Jahrtausend der Tyrannei. Und endlich wurde im ganzen Land der lang schlummernde republikanische Aufruhr laut.

Conor Larkin wurde von Atty Fitzpatrick in einem einfachen Geleitzug, einem Leichenwagen und einem einzigen Wagen, zurück nach Derry gebracht. Doch in jeder Stadt auf dem Weg wurde dieser Zug angehalten, Kinder legten Blumen auf seinen Sarg, Frauen weinten, und Brüder und Mitglieder der Irischen Heimwehr gaben ihm das Ehrengeleit bis zur nächsten Stadt. Schließlich bestattete Ehrwürden Dary Larkin seinen Bruder neben ihrem Vater auf dem St.-Columba-Friedhof in Ballyutogue.

Zehn Monate später inszenierten Mitglieder der Brüderschaft, die einige hundert Heimwehrleute anführten, einen Aufstand in Dublin, der mißlang. Am Ostermontag 1916 wurde mit der Verkündung einer Unabhängigkeitserklärung eine schreckliche Schönheit geboren.

Die Führer des Aufstands wurden durch ein geheimes Gericht zum Tod verurteilt und im Gefängnis Kilmainham von Erschießungskommandos hingerichtet. Das Gefängnis Kilmainham – die irische Märtyrerhalle, die schon Parnell, Wolfe Tone, Emmet und noch hundert andere von derselben verteufelten Art beherbergt hatte. Durch die Hinrichtung dieser Männer begingen die Engländer den entscheidenden Fehler, das irische Volk in unerhörte Erregung zu versetzen, und damit verwandelten sie den Aufstand in Irlands glorreichste Niederlage.

Als das alles vorbei war, kam es schließlich zur Gründung einer Republik, aber der Kummer und die Unruhen haben dieses tragische, schöne Land nie verlassen. Denn in Irland gibt es keine Zukunft, nur die Vergangenheit ereignet sich wieder und immer wieder.

IRLAND
SCHOTTLAND
NORDKANAL
INISHOWEN
RATHLIN ISLAND
Ballyutogue
Portrush
Coleraine
Lough Foyle
LONDONDERRY (DERRY)
ATLANTIK
Strabane
Holywood
NEWTOWNARDS PENINSULA
Lough Neagh
BELFAST
Donegal
Dungannon
Lower Lough Erne
Enniskillen
Armagh
Sligo
Upper Lough Erne
Newry
ACHILL ISLAND
Mullrany
Carrick on Shannon
IRISCHE SEE
Armand Bushy Barracks
Croagh Patrick
Lough Ree
Dunleer
SLYNE HEAD
CONNEMARA
Athlone
Maynooth
DUBLIN
Galway
R. Shannon
Aghavannagh
ARAN ISLANDS
Port Laoise
Lough Derg
WICKLOW MTS.
Kilkenny
Limerick
Cashel
Tralee
Wexford
Waterford
DINGLE PENINSULA
ST. GEORG - KANAL
Killarney
RING OF KERRY
Cork
Kinsale
BERE
SUMMER COVE
BANTRY BAY
N
0
Miles
50

Der große Irland-Roman des Bestsellerautors Leon Uris

Das Dreigestirn der irischen Familien Larkin, Hubble und MacLeod, die Tragödien der Liebe und des Hasses dieser drei nach Herkunft und Konfession so verschiedenen Familien von der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg sind der Stoff dieses großartigen, meisterhaft geschriebenen Buches, das zugleich ein halbes Jahrhundert der tragischen irischen Geschichte umspannt.

»›Trinity‹: Dreieinigkeit – ein machtvolles Familien-Epos, das uns in seiner Bittersüße und seiner Eindringlichkeit ergreift.«
Publishers Weekly

»Daß dieser Leon Uris ein begnadeter Schreiber ist, davon zeugt auch dieser Roman wieder.«
AZ, München

»›Trinity‹ ist ein oft knallhartes Buch, das man, einmal angelesen, nicht mehr aus der Hand legt, bis man ein halbes Jahrhundert irischer Geschichte miterlebt hat.«
Süddeutsche Zeitung

Leon Uris, 1924 in Baltimore (USA) geboren, verließ mit siebzehn Jahren die Schule und trat in das US-Marine-Corps ein. Er kämpfte auf Guadalcanal und bei Tarawa. Dem Einsatz des Marine-Corps widmete er auch sein erstes Buch »Schlachtruf«. Es wurde ein großer internationaler Erfolg, den er jedoch mit »Exodus« und »Topas« noch übertraf.

DM 8.80

EIN HEYNE-BUCH